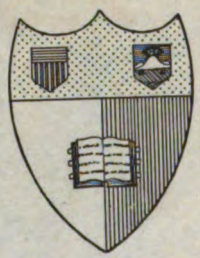


Cornell University Library
Ithaca, New York

BOUGHT WITH THE INCOME OF THE

SAGE ENDOWMENT FUND

THE GIFT OF

HENRY W. SAGE

1891

The date shows when this volume was taken
To renew this book copy the call ... and give to the lib...

HOME USE RULES

All Books subject to Recall

All borrowers must register in the library to borrow books for home use.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Limited books must be returned within the four week limit and not renewed.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 092 277 841

GR
1
D48+
v. 10-12

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

X. Band. 1910.

A503381

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Über ehemaliges Zunftwesen im Adlergebirge.[1]

Wer in früheren Zeiten ein Handwerk erlernen wollte, mußte hierzu von der zuständigen Obrigkeit, d. i. dem herrschaftlichen Wirtschafts- oder Oberamte eine besondere Bewilligung, den Lehr-Konsens erwirken. Davon bestand auch für die eigenen Söhne des Handwerkers keine Ausnahme. Im Konsense war sowohl der zukünftige Meister[2]) als auch das zu erlernende Handwerk angeführt und zum Schlusse der fleißige, ununterbrochene Besuch der Wiederholungsstunden, welche an Sonn- u. Feiertagen stattfanden, zum Vorbehalte und zur Bedingung gemacht. Jedoch nicht immer, da es sich nach den damaligen Zeitverhältnissen auch von selbst verstand, und auch nicht allgemein. Unter den Rokitnitzer Zunftakten finden sich beispielsweise „Handwerkserlernungsbewilligungen" der Lichtenstein'schen Herrschaft Goldenstein in Mähren auf gedruckten Formularien ohne eine Erwähnung jener Wiederholungsstunden. Die vorhandenen Lehrkonsense stammen aus der Zeit vom Jahre 1800 bis 1824 und betreffen das Müller-, Bäcker- und Zimmermannhandwerk, für welche in dieser Zeit das Gebiet der Rokitnitzer Domäne 28 Lehrlinge stellte, während 19 von

[1]) Die Zunftakten, aus welchen ich den Stoff zur vorliegenden Studie geschöpft habe, befinden sich in noch vorhandenen Rokitnitzer Zunftladen, welche von den Nachkommen der ehemaligen Zunftsorgane verwahrt werden. Zur dauernden Erhaltung dieser Zunftreliquien würde es sich dringend empfehlen, daß dieselben von der Stadtgemeinde Rokitnitz für ein lokales Gemeindemuseum übernommen würden, solange sie noch halbwegs beisammen sind. — [2]) Ausnahmsweise heißt es aber auch allgemein, daß N. N. „von der Müllerzunft in die Lehre ordentlich angenommen werde", oder „daß er die Müllerprofession im Stadtel Rokitnitz erlernen könne".

anderwärts kamen. Interessant ist es hierbei vom nationalen Standpunkte, daß diese Konsense auch aus den tschechischen Orten der Umgebung in deutscher Sprache abgefaßt sind, so aus Senftenberg, Geiersberg, Pottenstein, Reichenau, Kwasney, Opotschno; nur der von Tschastalowitz aus dem Jahre 1816 lautet tschechisch.

Schulzeugnis.

Die „Handwerks-Erlaubnis" oder der „Lehrkonsens" wurde auf Grund des Schulzeugnisses erteilt. Auch von diesen besitzt die Rokitnitzer Zunftslade eine erkleckliche Menge aus den verschiedenen Jahren von 1808 bis 1835.

Die Form dieser Zeugnisse weicht vielfach von der heutzutage üblichen ab. Manchmal wurden sie, u. z. die ältesten, summarisch und ohne Anführung des Fortschrittes aus den einzelnen Gegenständen etwa folgendermaßen ausgestellt:

Zeugnisz.

Von Seite der zum Nekorzer Vicariats-Bezirke gehörigen Gemeinde Niederlipker Dorfschule wird hiemit dem Joseph Katzer bewähret; daß dieser der Schule seiner Schulzeit gehörig beygewohnt, und somit das Nöthige der Religion sowohl, als Lesens und Schreibens sich erwarb, so, daß man demselben zur Steuer der Wahrheit dieses Zeugniß mit folgender Unterschrift bestättiget.

Schule Niederlipka am 24ten Februar 822.

Valentin Kostial (L. S.) Joseph Turek m. p.
Pfarrer. Schullehrer.

Vom Jahre 1817 an findet sich aber fast ausschließlich die unseren jetzigen Zeugnissen ähnliche Form, wie nachstehendes Beispiel dartut:

Josef Pohl, Schüler der zweiten Classe in der Pfarrschule zu Rokitnitz, hat die Schule fleißig besuchet, in seinen Sitten sich sehr gut verhalten, und die vorgeschriebenen Gegenstände folgender Maßen erlernt:

Die Religion	sehr gut.
Das Lesen	
deutsch	sehr gut.
geschrieben	
Das Schönschreiben	
current	sehr gut.
kanzelley	
Das Rechnen	sehr gut.

Das Rechtſprechen[1]) . . . . . } ſehr gut.
Das Recht- und Diktando-Schreiben . . }
Die Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen . gut.

Er verdient daher in die erſte Claſſe mit Vorzuge geſetzet zu werden.

Rokitnitz, den 20. May 1818.

Anton Stenzl Pfarrer m. p. | Vidit Franciscus Schmid Catechete. | Franz Pehl m. p. Schullehrer.

Für die geſchichtliche Entwickelung nicht ganz unintereſſant iſt die bis zur Formloſigkeit gekommene Ausſtattung älterer Zeugniſſe, die nach Stil und Inhalt von einander verſchieden waren. Ich führe einige derſelben aus verſchiedenen Orten hiermit an:

„Daß der ehrbare Jüngling Joſeph Zweyn gebürtig aus dem Dorf Kwaſyn die Schule beſucht, im Leſen, Schreiben und Rechnen einen guten Fortgang gemacht, und den Unterricht in der chriſtkatholiſchen Religionslehre aufmerkſam angehört, gut gefaßt und behalten habe; daß er ſich auch durch gutes Betragen wohl ausgezeichnet, und dadurch verdient habe, überall aufs Beſte empfohlen zu werden, wird von Endesunterſchriebenen bezeuget.

Sig. Sollnitz am 8. Jäner, im Jahre 1810.

Anton Schourek m. pa. Pfarrer. | Joſeph Kulka Schullehrer."

[1]) „Das Rechtſprechen" als Lerngegenſtand der Volks- bezw. früheren Trivialſchule hat ſeine eigene recht intereſſante Geſchichte, die wohl die ganze erſte Hälfte des 19. Jahrhd. für ſich hat. Gewöhnlich wurde er unter der „Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen" angeführt. Legte man auf dieſe „Anleitung" ſchon beſonderen Wert, ſo daß dieſer Gegenſtand auf einem Schulzeugniſſe ſogar nachträglich mit einem P. S. zugeſchrieben wurde, ſo hielt man offenbar auch viel, wenn auch nicht ſo allgemein, auf das „Rechtſprechen". Ich finde dieſen Ausdruck als Schulgegenſtand zuerſt im Jahre 1812 auf einem Zeugniſſe von Grumberg in Mähren, dann aber wiederholt wieder bis zum Jahre 1852. Insbeſondere in Kronſtadt 1813, Hohenörlitz 1814, Herrnfeld 1822, Bärnwald 1824, Rokitnitz 1830, Neudorf, Senftenberg 1839 uſw. In den Schulzeugniſſen aus dieſen Orten kommt dieſer Gegenſtand immer wieder vor, während er in denen anderer Schulen fehlt. Alle dieſe Zeugniſſe ſind geſchrieben; erſt in den 1830er Jahren treten gedruckte Formulare auf, deren früheſtes, aus dem Jahre 1836, ich in Reichenau ausgeſtellt fand. Auffallender Weiſe hat nun jener Lerngegenſtand auch in die gedruckten Formulare (Haaſe & Söhne in Prag), u. z. als letzter Aufnahme gefunden, doch heißt er jetzt „die richtige Ausſprache". So in den gedruckten Schulzeugniſſen von Rokitnitz aus den Jahren 1842 bis 1852, von Herrnfeld aus den Jahren 1840—1842 u. a. Das erwähnte Zeugnis aus Reichenau v. J. 1836 führt dagegen kurz „die Ausſprache" an. In den neueren gedruckten Schulzeugnis-Formularen kommt die „richtige Ausſprache" u. die „Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen" nicht mehr vor; das datiert vom Beginn der 1860er Jahre (der früheſte Beleg 1861). Dagegen begegnen wir um 1865 auf den geſchriebenen Schulzeugniſſen einem neuen Gegenſtande: „Dem ſchriftlichen Gedankenausdrucke", alſo wohl nur einer anderen Bezeichnung für die „An-

„Vorzeiger dessen, Franz Knöll hat die hierortige Pfarrschule mit dem größten Fleiße durch mehrere Jahre besucht, und bei der mit ihm angestellten Prüfung befriedigend dargethan, daß er die vorgeschriebenen Lehrgegenstände ganz wohl aufgefaßt habe. In Hinsicht seiner Sittlichkeit kann ihm durchgängig eine rühmliche Anzeige mitgegeben werden.

Rokitnitz, d(en) 25. May 1815. Ant. Stenzl
Pfarrer m. pia.
(L. S.) Franz Pehl Lehrer m. pa."

„Ex officio.

Von Seiten der Wamberger Pfarrschule, wir hiemit dem Joseph Later von Luppenitz dieses Zeugniß ertheilet, daß derselbe den Vorlesungen, die nach der Allerhöchst vorgeschriebenen Methode durch drey Jahren und 7. Monathe allezeit Fleißig und Sittsam beygewohnet, auch seinen Pflichten genug gethan hat. So geschehen Pfarrey Wamberg den 20. April 1813.

(L. S.) Wenzl Johann Mohelnizky Pfarrer und Aufseher m. pia. (L. S.) Wenzl Fr. Wořischek Schullehrer."

„Vorzeiger dessen Namens Ignatz Fritsch, des Auszügler Ignatz Fritschens aus der Gemeinde Neubazdorf sein Ehelicher Sohn, und zwar aus der Grafschaft Glatz welcher seine Reglementsmäßige Schuljahre mit fleißigem Schulbesuche hinterläget, sich dabey im Lesen und Schreiben wie auch im Christenthume fleißig geübet. Solches wird Ihm auf den Grund des Schul Reglements und seiner Legittimation Attestiret.

Actum Schulhaus Altbazdorf den 11. Juny 1815.

Joannes Pollacc Local Inspector. (L. S.) Franz Pohl Schullehrer m. pa.

Nur ganz vereinzelt, wie bei dem Schulzeugnisse, gegeben in der Schule Bärnwald den 30. Dezember 1825, findet sich am Schluße die Aufforderung, zum Besuche der „Wiederholungsstunden", wie sie bei den späteren Lehrkonsensen geradezu ausnahmslos vorkommt. Im gegebenen Falle heißt es „Beym Austritte seiner Schuljahre (sic!) wurde demselben auf sein bittliches Anersuchen dieses Zeugniß ausgefertigt, doch mit der Anweisung die Wiederhollungsstunden fleißig zu besuchen."

Wegen des Unterschiedes in der Anführung der Lerngegenstände wird auch noch folgendes Schulzeugnis angeführt:

„Dostalek Joseph, gebürtig von Senftenberg, Schüler der zweyten Klasse in der Pfarrschule zu Senftenberg, hat die Schule sehr fleißig besuchet, in seinen

leitung", in dem Schulzeugnisse von Batzdorf 1866 sogar dem „mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke" wie auch überdies einem Gegenstande: „Ökonomie und Erdbeschreiben".

Sitten sich sehr gut verhalten, und die vorgeschriebenen Gegenstände folgender Massen erlernet:

Die Religion	
Das Lesen	
deutsch	gut
geschrieben	gut
latein	gut
Das Schönschreiben	
kurrent	gut
kanzley	gut
Das Rechnen	
im Kopfe	gut
auf der Tafel	gut
Das Recht- und Diktando-Schreiben .	gut

Er verdient die Erste Klasse.

Senftenberg, den 1ten May 1833.

(L. S.) Franz Rafael
Schullehrer.

Vereinzelt fällt da auch ein Zeugnis über höheren Unterricht auf, wie sich als solches das von der k. k. Kreishauptschule in Reichenau ausgegebene darstellt, welchem ein gedrucktes Formular mit schöner Randeinfassung zugrunde liegt. Die jetzige Generation kennt diese Kreishauptschulen auch nicht einmal dem Namen nach und so zeigt sich dessen Inhalt wohl von einigem Interesse. Es heißt darin:

„Von Seite der k. k. Kreishauptschule in Reichenau wird hiemit bezeuget, daß Kisperský Eduard, Schüler der dritten Klasse, sich in den Sitten gut verhalten, und die für den Winter-Kurs vorgeschriebenen Gegenstände folgendermaßen erlernet habe:

Die Religion	mittelmäßig,
Die biblische Geschichte	schwach,
II. Teil des Lesebuches	mittelmäßig,
Das Lesen	schwach,
Das Rechnen	schwach,
in den Brüchen	schwach,
in der Regel Detri	"
Das Schönschreiben	"
Deutschkurrent	mittelmäßig,
" kanzley	schwach,
Lateinisch	mittelmäßig,
Das Diktando- und Rechtschreiben	schwach,
Die deutsche Sprachlehre	schwach,

Die Aussprache . . . . . gut,
Die Anleitung zu schriftl. Aufsätzen . . . . . schwach,
Das Lesen und Diktandoschreiben lateinischer Wörter „
Dieser Schüler verdient daher in die dritte Klasse gesetzt zu werden.

Reichenau den 15. November 1841.

Roman Gežowsky (L. S.)
Direktor.

Vidi Müller
Bürgermeister.

In dem benachbarten Pr.-Schlesien hatte man „Schul-Entlassungs-Zeugnisse", deren Inhalt von den unserigen abwich, wie aus nachstehendem Beispiele hervorgeht.

Schul-Entlassungs-Zeugniß.

Vor- und Zunamen		Johann Gellrich.
Gebürtig aus		Altweistritz.
Ist gegenwärtig alt		(31 Jahr.)
Besuchte unsere Schule	a, wie lange? . .	sechs
	b, und wie? . . .	z. regelmäßig.
Aufführung		z. gut.
Kenntnisse	a, in der Religion . .	z. befriedigend.
	b, im anderen Unterrichte	

Empfing das heil. Abendmahl im Jahre: 1834.

Wird entlassen wegen erlangter Reife, mit der Weisung, die gesetzlichen Wiederholungsstunden regelmäßig zu besuchen.

Altweistritz, den 9ten Mei 1852.

Effenberger,
Revisor. Lehrer.

Abschrift aus dem Hauptkataloge.

Lehrkonsens.

Auch die Lehrkonsense waren zumeist schriftlich auf Halbbogenformat ausgestellt; seit dem Jahre 1827 treten die ersten gedruckten Formulare auf, darunter auch ein lithographiertes. Die Zahl dieser gedruckten Formulare ist jedoch sehr gering, sie reichen auch nur bis zum Jahre 1840 und kommen alle aus der Umgebung, als Reichenau, Senftenberg, Geiersberg, doch sind sogar diese wenigen dem Inhalte nach verschieden; die älteren von 1827—1833 lauten:

6 kr. Stpl.

„Königgrätzer Kreis. Herrschaft Reichenau.

Lehr-Konsens.

Für den hierherrschaftlichen Amtsuntergebenen Franz Strauch Sohn des Verstorb: Franz Strauch aus dem Dorfe Kronstadt — Nro Consc. 41, welchem hiemit die ämtliche Bewilligung ertheilt wird, daß derselbe das Müller Handwerk bey dem Meister Franz Taßler zu Roketnitz nach Zunftsgebrauch erlernen, und nach den zurückgelegten gesetzlichen Lehrjahren freygesprochen werden könne.

Gegeben vom Oberamte zu Reichenau am 30ten May 1827.

(L. S.) In Erkrankung des H. Oberamtmanns
Hurka
Wßvltr.

Vorgemerkt im M. B. Folio 366.
und Consens Prot. post Nro. 27.
Worel."

Die jüngeren von 1834—1840 dagegen:

„Land Böhmen.

Königgrätzer Herrschaft. Kreis Senftenberg.

Lehr-Consens.

Vom Oberamte Senftenberg wird dem hierherrschaftlichen Amtsuntergebenen Johann Mihulka aus Helkowitz Nro Cons. 44 hiemit die Bewilligung ertheilt, daß er bey dem Bäckermeistr Knill[1]) zu Rokitnitz in die Lehre treten, und nach Verlauf der gesetzmäßigen Lehrfrist, freygesprochen werden könne, mit dem ausdrücklichen Vorbehalte jedoch, daß derselbe Johann Mihulka den sonn- und feyertägigen Wiederholungsstunden-Unterricht fleißig besuche.

Dieser Lehrkonsens ist zu Folge Dekrets der hohen Landesstelle vom 31. Oktober 1833 Zahl 47238 stempelfrey ausgestellt worden.

Gegeben zu Senftenberg am 22ten Jänner 1836 (sechs)

(L. S.) Pullka oder Puhl
. OAmtm.

Vorgemerkt im
Prot. Nro. 2."

Anderweitige Nachsätze lauten bei solchen Lehrkonsensen:

. . . . . „Er wird aber verbunden sein, während der Lehrzeit den sonntägigen Wiederholungsstunden beizuwohnen, sich im Lesen, Schreiben und Rechnen zu üben, und seinen Vorgesetzten die ihnen gebührende Ehre und Achtung zu bezeugen, um seiner Zeit freigesprochen werden zu können.

Oberamt Senftenberg am 8. Juni 1814

Ebentanz, O. Amtmann."

[1]) In der tschechischen Umgebung allgemein üblich für „Knöll".

. . . . . „jedoch bleibt derselbe verbunden, bei einem gesitteten Lebenswandel die angeordneten Gottesdienste ämßig zu besuchen.

Opotschno am 12. Jänner 1815

Beyerle, Justiziär.

. . . . . „besonders da derselbe das Zeugnis wegen besuchter Normalschule und darin gemachten guten Fortgang beigebracht hat, nach Vorschrift der von höchsten Orten erflossenen Zunfts-Generalien ordentlich erlernen zu dürfen.

Amt Rokitnitz den 9. Juni 1810.

Schenk, Amtm."

Dem herrschaftlichen Unterthan . . . . wird die obrigkeitliche Bewilligung ertheilet, die Müllerprofession bey dem Müllermeister Wenzel Rotter in Oberdorf mit dem ausdrücklichen Vorbehalt zu erlernen, daß derselbe fleißig die Wiederhollungsstunden des Schulunterrichts zu besuchen habe.

Amt Rokitnitz am 7. Juli 1806

Schenk, Amtm.

Eine wesentlich gleichlautende Bewilligung derselben Obrigkeit vom J. 1804 und 1805 wird „Handwerksconsens" genannt.

. . . . jedoch soll er nicht unterlassen den sonntägigen Wiederholungsstunden gesetzlich beizuwohnen.

Oberamt Senftenberg 2. Jänner 1811

Rokita, Amtsverweser.

. . . . Jedoch wird demselben eingeschärft, sich im Lesen, Rechnen und Schreiben zu üben, den sonntägigen Wiederholungsstunden fleißig beyzuwohnen und sich rechtschaffen jederzeit aufzuführen, um seiner Zeit frey gesprochen werden zu können.

Schloß Senftenberg den 2. Dezb. 1811

(Sig.) Rokita, Amtsverweser.

. . . . . demnach als Lehrjung aufgenommen, und nach überstandenen Lehrjahren als Gesell freigesprochen werden zu dürfen" . . . .

Vom Oberamte der Herrschaft Reichenau, Königgrätzer Kreises in Böhmen, den 24. März 1824

(L. S.) Johann Pradil, Oberamtmann.

. . . . übrigens wird der Meister angewiesen, diesen Lehrling zum fleißigen Besuch der Wiederholungsstunden anzuhalten.

Ob. Amt Rokitnitz (1825)

Schenk, Ob. Amt.

. . . . jedoch bleibt dieser Lehrjunge verpflichtet, die gesetzlich vorg. W. im Schulunterrichte fleißig zu besuchen und nach seiner Freysprechung um die etwa

erforderliche Wanderbewilligung sich hieramts persönlich anzumelden und darum gebührend nachzusuchen."

Grulich 2 Juny 1832

Nitsch, Obamtm.

. . . . . „und nach gesetzlich zurückgelegten Lehrjahren als Geselle nach Handwerksgebrauch freygesprochen werden dürfe.

Ob. Amt Reichenau 13. November 1847

(L. S.) Spirk.

Zuweilen wurde der Besuch der Wiederholungsstunden auch motiviert: „Daß nachdem derselbe vermög beigebrachten Schulatteste sich in Ansehung des guten Forgangs in den vorgetragenen Lehr Gegenständen blos nur der zweyten Klasse würdig gemacht hat, zum fleißigen Besuch der Wiederholungs Stunden unausgesetzt verhalten werden solle. Von Amte Rokitnitz den 23 Dbr. 1796ig.

(L. S.) Schenk Amt."

. . . . . jedoch mit dem ausdrücklichen Hinzusatze, daß dieser Lehrling, nachdem er sich über den wissenschaftlichen (sic!) und Religionsunterricht nur mittelmäßig ausgewiesen hat, die höchst vorgeschriebenen Wiederholungsstunden fleißig zu besuchen und zu nützen habe.

Oberamt Senftenberg 3. Jäner 1821

Bartzuh
O. Amtm.

In einigen wenigen „Handwerkskonsensen" kommt auch der ämtliche Befehl zu diesen Wiederholungsstunden vor und es heißt entweder: . . . „doch wird hiebey amtlich anbefohlen, daß Leopold Hanisch die Wiederholungsstunden des Schulunterrichts fleißig zu besuchen haben wird. Amt Rokitnitz den 31 May 1804.

(L. S.) Wzl Joh: Schenk
Amt."

oder:

. . . „und in dieser Voraussetzung bei der betreffenden Zunft nach Maasgab der bestehenden Gesetze als Lehrling aufgenommen zu werden, mit dem ausdrücklichen Amtsbefehl, daß derselbe während der Lehrzeit bei Abhaltung der bestehenden Widerhollungs Stunden fleißig und unausgesetzt zu erscheinen haben werde.

Von Amte Rokitnitz den 8ten Juny 1803.

(L. S.) Wzl Joh: Schenk
Amt."

Auch ein gedrucktes Formular aus Rokitnitz v. J. 1836 findet sich in den Akten. Die aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stammenden Lehrkonsense weisen noch viele diplomatische Formalitäten auf, manche auch hübsche Schreibverzierungen. Das Petschaft des Amtmannes ist auf seinem

roten Siegellack beigedruckt. Ein solcher Konsens ohne Überschrift auf 3 kr. Stempelbogen besteht aus dem J. 1782 und lautet:

„Von Ihro Hoch Reichs Gräfl: Excellenz (:pl: tit:) Joseph Wilhelm Nostizischen Herrschaft Rockitnitzer Wirtschafts Amts wegen, wird im Namen Obbesagter gnädigsten Grund Obrigkeit begnehmiget, daß Der Joseph, des Hansgeorg Hanischens Müllermeisters im Mitteldorf Eheleiblicher Sohn, nachdeme derselbe nach höchster Verordnung von tit: Herrn Pfarrer das Atteſt wegen erlernter Normal Schulen und Religions-Pflichten beygebracht die Müller Profession bey seinem Vater nach Vorschrift deren Zunfts Generalien erlernen möge. (auch dörfe und möge).

Sig: Rockitnitz den 28 May 1782.

Sr Hoch Reichs Gräflichen Excellenz (:pl: tit:) Joseph Wilhelm Nostizischen Herrschaft Rockitnitz der Zeit bestelter Wirthschafts Director,

(L. S.) Johann Balthasar Kerb m. pria.

Als Seitenstück zu diesem Lehrkonsense sei noch folgender, ähnlich ausgefertigter, von 1781 angeführt.

3 k. Stpl.

„Von Ihro Hoch Reichs Gräffl. Excell: pl: t: Joseph Wilhelm Nostizischen Herrschafft Rokitnitzer Wirthschaffts Amts wegen, wird Consentiret: daß Der Anton Hanisch, Eheleibl. Sohn des Anton Hanisch Müllergesellens in Bernwald No., auf gnädigste Erlaubniß hoher Hfft unterm 12n 7mbr 1780. §. 6. nach Maaßgab und Vorschrifft deren Handwerks Generalien die Müller Profession bey dem Ehrsamen Meister Frantz Pohl erlernen dörfe und möge.

Sigl. Schloß Rockitnitz den 8n Jan. 1781.

(L. S.) Johann Balthasar Kerb
Director."

Weniger, bezw. außer einer etwas größeren Initiale gar keine Verzierung zeigt schon der einige Jahre später ausgestellte Konsens.

„Nachdeme der Joseph Pohl eheleibliche Sohn des Franz Pohls Müllermeister in Stadtel Rokitnitz sub Nro 104. daß zeigniß, daß er die Rokitnitzer Pfarrschulle durch etliche Jahre mit allem fleiß besucht, daselbst die nöthigen Kenntnisse sich erworben, die ihn dann zu jeder handthierung tüchtig machen, sowie auch über sein guttes betragen beigebracht hat — So wird von seiten des Wirthschafts-Amts kein anstand genommen, ihm deswegen die Erlaubnus zu ertheilen die Mühl Profeßion bey seinem Vater im Stadtel Rokitnitz Müllermeister Franz Pohl sub Nro 104. rechtschaffen und ordentlich erlernen zu dörfen.

Sig: Wirtschafts-Amt. Rokitnitz. den „8t Jenner 1791.

(L. S.) Michael Lierse m. p.
Gräfl. Beamter.

Eine auffallende Abweichung in der Form findet sich bei dem Konsense des Amtes Kosteletz v. J. 1828, mit welchem zugleich ein Paß verbunden erscheint, wohl aus dem Grunde, weil der Lehrling in einem anderen Dominium die Profession erlernen sollte. Die Rubrizierung dieses Lehrkonsenses lautet: „Paß auf 1 Jahr, die Bäckerprofession in Rokitnitz lernen zu dürfen; die Urkunde selbst aber folgendermaßen:

(6 kr. Stpl.)

Land Böhmen — Conscriptionsbezirks No. 21.
Kreis Königgrätzer. — Sections: 9

Wanderpaß.

Für den hierherrschaftlichen Unterthan und Bäckenlehrjung Georg Chocholausch aus der Stadt Kosteletz No. Cons: 263.

Derselbe ist 15 Jahr alt
Katholischer Religion
Ledigen Standes
Kleiner schwacher Natur
Glatten ovalen gut gefärbten Angesichts
Blauer Augen
Brauner Haare
Derley Augenbraun
Etwas breite proporzionirte Nase
Proporzionirten Mund mit etwas aufgeworfenen Lippen
Spricht blos böhmisch
Ist des Schreibens kundig.

} Mit demselben wandert Niemand.

Demselben wird hiermit die Bewilligung ertheilt Ein Jahr lang die Bäckenprofession in Rokitnitz beim dortigen Bäckenmeister und Bürger Ignatz Knill lernen zu können.

Es werden demnach Alle löblichen k. k. Militaer- und Civilbehörden dienstfreundlichst angegangen, Vorzeiger dessen aller Orten frey und ungehindert passiren zu lassen, wobey man sich zu jeder derley Gegenwillfährde erbiethet.

Vom obrigkeitlichen Wirtschaftsamte Kosteletz am Adler den 27ten Dzber 1800 Acht und Zwanzig.

ad N^rm exh: in pol: 686. (L. S.) Bernard Guth m. p.
„ Chron. . . 64. Amts Verwalter."

Manch andere kleine Besonderheiten ließen sich noch anführen, als daß der Lehrkonsens gewöhnlich auf einen bestimmten Meister, bei welchem das Handwerk erlernt werden sollte, lautete. Trat ein anderer Meister zufolge zufälliger Verhältnisse ein, so wurde dies auf dem Lehrkonsense vom Oberamte bemerkt, wie in Rokitnitz 1829 zwischen Datum und

Unterschrift mit den Worten: „Dieser Lehrkonsens wird von dem Meister Joseph Peter an den Zimmermeister Anton Kastner in Mitteldorf übertragen.

In späterer Zeit wurde der Lehrkonsens vom Gemeindeamte erteilt und lautete nach gedrucktem Formular beispielsweise:

"Ex offo.

Vom Bürgermeisteramte Rokitnitz, Jitschiner Kreises, im Königreiche Böhmen, wird in Erledigung des hieramts beigebrachten Schulzeugnisses dem hierortigen Amtsuntergebenen Jos. Kallaus Sohne des Anton Kallaus aus der Stadt Rokitnitz No. Consc. 49 die Bewilligung hiermit ertheilt, daß derselbe bei dem Franz Knöll Müller-Meister zu Rokitnitz Nro 136 in die Lehre treten könne. Anbei ist derselbe verpflichtet, den Sonn- und feiertägigen Schulunterrichts-Wiederholungsstunden fleißig beizuwohnen.

Gegeben Rokitnitz am 19ten Dezber 1859

(L. S.) Knöll m. p.
Vgster.

Vorgemerkt im dießfälligen Protokolle
sub Postenzahl 22 und im Mann-
schaftsbuche Pag. --

Prochaska m. p.
Rath."

Für diese Bewilligung mußte auch eine Gebühr entrichtet werden, wie eine solche für die Armen- und Gemeindekasse im Betrage von 30 Kr. Cmze. seitens des Gemeindevorstandes Oberdorf mit Zuschrift vom 8. Juni 1852 für einen gleichzeitig erteilten Lehrkonsens vorgeschrieben wurde.

Auch andere solche gemeindeämtliche Konsense haben den Beisatz: „Doch ist derselbe verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste sowie dem nachmittägigen Wiederholungsunterrichte und Christenlehre ununterbrochen beizuwohnen, damit kein Anstand obwaltet, nach zurückgelegter Lehrzeit den Prause Paul freisprechen zu können." (1856). Von dieser religiösen Verpflichtung machen jedoch die geschriebenen Lehrkonsense gewöhnlich keine Erwähnung; es heißt da vielmehr nur beispielsweise:

„Vom Gemeindevorstande Rehberg[1]) wird dem Josef Jung, im Jahre 1833 hierorts geboren, und zur hiesigen Gemeinde gehörig, die Bewilligung ertheilt das Müllerhandwerk durch 4 Jahre bei dem Müllermeister Anton Seipert in Schönwald Jitschiner Kreis erlernen zu dürfen.

Rehberg am 23. Juli 1850. (L. S.) Kunz Vorsteher mp."

[1]) Vom nationalen Standpunkte interessant ist es, daß das Siegel der Gemeinde Rehberg um diese Zeit ausschließlich tschechisch lautet, daß aber auch die Zuschriften der Gemeinden Petschin, Jawornitz und Kunwald in deutscher Sprache korrekt abgefaßt sind.

In manchen Konsensen wird die Bewilligung zur Erlernung eines Handwerkes damit begründet, „nachdem er sich mit dem Schulzeugnisse befriedigend ausgewiesen hat oder weil er mit gutem Schulzeugniß hier vorgekommen ist“ (Oberdorf 1853; Herrnfeld, Batzdorf, Petschin 1854; Bärnwald 1855).

Zur Vervollständigung des diesbezüglichen Materials werden noch zwei Lehrkonsense (Grulich, Geiersberg) im Anschlusse angeführt.

Aus Prot: 37.

Consc: Bezirks Nr. 21. Albert Graf Gyulai Werbbezirk.
Conscribirende Obrigkeit. Oberamt Grulich.

Vom Oberamte der Herrschaft Grulich Königgratzer Kreises in Böhmen wird dem hierortigen Unterthan Joseph Kretschmer aus dem Dorfe Niedermohrau sub Nr. Cons: 10, welcher 15 Jahre alt ist, nach zuvor beygebrachten, und hieramts aufbewahrten Schulatteſt die obrigkeitliche Bewilligung ertheilet, daß er Drey Jahre lang die Müllerprofession bey dem Meister Johann Pohl im Stadtl Rokitnitz erlernen könne; doch ist derselbe verbunden, auf jedesmahliges Begehren sich ungesäumt bey seinem vorgesetzten Oberamte zu stellen, und nach Ausgang dieser fristmäßigen Bewilligung um Erlangung des erforderlichen Wanderkonsenses hieramts persönlich anzusuchen, übrigens aber die vorgeschriebenen Wiederholungsstunden fleißig zu besuchen.

Oberamt der Herrschaft Grulich den 1ten Juny des 18hundert und sechszehnten Jahres.

(L. S.) Krützner
Oberamtmann m. p.“

„Lehr Consens

Gemäs welchem dem hiesigen Unterthann Johann Czernohaus aus der Gemeinde Ober Nekorsch die Bewilligung ertheilt wird das Beckenhandwerk bei dem Meister Leopold Treütler in Roketnitz lernen, und nach überstandener Lehrzeit, als Gesell bei der Zunft aufgenohmen werden zu können. Dem Lehrmeister wird übrigens obliegen, den Lehrjung zur sittlichen Aufführung, und zum fleisigen Besuch der Sonntägigen Wiederhollungsstunden zu verhalten.

Direktorial Amt Gejersberg am 24. Jän: 1818.

(L. S.) Wanke, Direktor m. p.“

Wiederholungsunterrichtszeugnis.

Die zahlreichen Zeugnisse der Müllerlade über den in den Wiederholungsstunden genossenen Unterricht sind nicht so sehr wegen ihres Inhaltes von Bedeutung, als wegen des Stiles und der gestellten Anforderungen

interessant. Der größere Complex derselben reicht vom Jahre 1828 bis 1852. Ein ausführliches Beispiel bietet ein Zeugnis von Bärnwald folgenden Inhaltes:

„Königgratzer Kreis. Herrschaft Rokitnitz.

Wiederhollungsstundenzeugnisz.

David Taßler, Welcher nach Austritt seiner Schuljahre die Müllerprofession erlernte, Derselbe hat während seiner Lehrjahre die Wiederhollungsstunden nach höchster Vorschrift fleißig besucht, und sich in den erlernten vorgeschriebenen Lehrgegenständen folgender Maßen vervollkommnet, und in Sitten sich gut verhalten.

Die Religion	gut.
Das Lesen Deutsch	gut.
latein	
geschrieben	
Das Schönschreiben kurrent	gut.
kanzelley	
Das Rechnen	gut.
Rechtsprechen	
Recht- und Dicktando-Schreiben	
Die Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen	gut.

Auf sein bittlich Ansuchen nach gehaltener Nachprüfung wurde ihm dieses Zeugniß ausgefertigt, welches von Unterfertigten hiemit bestättigt wird.

Bärnwald d. 27ten März 1828.

Johann Rummel (L. S.) Franz Hirschberg der Zeit
Lokalist m. p. Schullehrer m. p.“

Ein anderes Zeugnis von Rokitnitz faßt sich summarisch und kurz mit einigen merkwürdigen Redensarten. Es heißt daselbst:

„Johann Haußmann hat die vorgeschriebenen sonntäglichen Wiederholungsstunden fleißig besuchet, und genügend dargethan, daß er seine einst aufgesammelte Schulkenntnisse noch in etwas verbessert habe. In Beziehung seiner Sittlichkeit kann ihm eine löbl. Anzeige mitgegeben werden.

Rokitnitz d. 5ten Juny 1828.

Anton Stenzl
Pfarrer mpia.“

Ein passendes Gegenstück dazu bildet von demselben Pfarrer folgendes Zeugnis, besonders bemerkenswert wegen der Sittennote:

„Michael Tscheppen aus Rieneck, der als Militarist keine Wiederholungsstunden der Vorschrift nach besuchen konnte, ist überprüft worden, und hat genügend dargethan, daß er seine einst aufgefaßte Lehrkenntnisse nicht nur[1]) verwahrloset,

[1]) Mit Rotstift durchstrichen.

sondern noch verbessert habe. In Hinsicht seines sittlichen Benehmens kann ihm nur einzig die schönste löbliche Anzeige ertheilt werden.

Rokitnitz d. 8ten Juny 1828.

Ant. Stenzl

Pfarrer m. pia."

Der höhere oder niedere Grad der Fortschritte wird bei solchen summarischen Zeugnissen damit ausgedrückt, daß der Schüler „dargetan", bezw. „genügend dargetan", oder „zur vollen Zufriedenheit bewiesen", oder „befriedigend dargetan" oder „unzweideutige Beweise gegeben", „daß er seine ehehin schon aufgefaßte", oder „wol aufgefaßte", bezw. „aufgesammelte Elementar oder Schulkenntnisse noch erweitert", oder „in etwas", oder „bedeutend, so ziemlich, beträchtlich, noch", oder „noch um Vieles", oder „immer mehr", oder „noch in etwas, gar sehr, erweitert habe", oder „durch thätigen Fleiß immer mehr erweitert habe" (1835). Der ständige Schluß lautet dann immer wieder: „In Rücksicht seines sittlichen Betragens kann ihm allerdings", oder „durchgängig eine löbl. Anzeige ertheilt werden", oder „verdient er eine durchaus löbliche Anzeige" (wie Rokitnitz, 1819). Erst seit Beginn der 1830er Jahre (1832) heißt es: „in seinen Sitten sich gut, wol, bezw. sehr gut, ganz gut verhalten oder aufgeführt hat", daneben: „sich aller anständigen Aufführung gemäß verhalten", (1833, 1834, 1843), „hinsichtlich seines sittlichen Wolverhaltens hat er sich verdient gemacht", (1833) „ein rühmliches Zeugnis" (1836), oder „das gebührende Lob" (1837), „das beste Zeugnis erteilt" (1841).

Auch hier gewinnt man einigen Respekt, wenn mit einem von der Trivialschule zu Großstiebnitz 1828 ausgestellten Wiederholungsattestе bestätigt wird, daß ein Lehrjunge „hinlängliche Beweise seiner Fortschritte in wissenschaftlichen Kenntnissen sowol als in Hinsicht seiner sittlichen Aufführung sowol Geistl. als weltlichen Obrigkeit und gegen Jedermann an den Tag gelegt habe."

Außer sonderbaren Ausdrücken und Redensarten gibt es da auch manche Ungereimtheiten, wie in einem Herrnfelder Schulzeugnisse, welches 1828 dem Paulus Pöter, Schüler der zweiten Klasse in der Trivialschule zu Herrnfeld ausgestellt wird, und von welchem es nach angeführten guten Fortgangsklassen aus den einzelnen Gegenständen am Schlusse heißt: „Er verdient daher in die erste Klasse gesetzt zu werden", während man offenbar sagen wollte, daß er ein Zeugnis erster Klasse oder bei Vorzugsschülern, erster Klasse mit Vorzug verdiene.

Ein moralischer Ausbund mußte wol ein anderer Lehrling gewesen sein, der „genügende Beweise von Auffassung der nöthigen Schulkenntnisse abgelegt. In Betreff seines sittlichen Betragens hat er seit einiger Zeit Beweise von

seiner Umänderung gegeben, in Anhoffung der Ausdauer derselbe wird ihm hiermit diese Anzeige ertheilt.

Rokitnitz d. 2. Juny 1825

Ant. Stenzl — Franz Pehl
Pfarrer — Schullehrer.

Auch mit einem anderen Kandidaten des Handwerks scheint es nicht besonders löblich gewesen zu sein, denn es heißt: „In Rücksicht seines sittlichen Betragens kann ihm gegenwärtig eine löbliche Anzeige mitgegeben werden".

Rokitnitz, den 10. Jäner 1825

Anton Stenzl
Pfarrer.

. . . . „eine rühmliche Anzeige ddto 6/1 1815"

Ein trübes Prognostikon erhält ein „Mühllehrling", der die Wiederholungsstunden zwar fleißig besuchte, aber „bei gänzlicher Verwahrlosung im Schulunterrichte keine oder sehr geringe Fortschritte machen konnte.

Rokitnitz d. 12. Jäner 1824

Anton Stenzel — Franz Pehl
Pfarrer — Schullehrer."

Bei einem Bäckerlehrling heißt es wiederum, „daß er die angeordneten sonntäglichen Wiederholungsstunden zwar fleißig besuchet habe, daß ihm aber selbe bei gänzlicher mitgebrachter Unkenntniß aller vorgeschriebenen Lehrgegenstände wenig oder gar nichts nützen konnten.

Rokitnitz, 10. Jäner 1824

Anton Stenzl
Pfarrer."

. . . . . „daß er von seinen ehehin wohl aufgefaßten Schulkenntnissen nicht nur nichts vergessen, sondern diese noch bedeutend verbessert habe. In Hinsicht seines sittlichen Benehmens verdient er allerdings eine löbliche Anzeige.

Rokitnitz den 1 April 1823

Ant. Stenzl
Pfarrer."

. . . . . „verdient er durchgängig eine rühmliche Anzeige Rok. 9/1 1815"
oder „Empfehlung „ 18/6 1810
Ant. Stenzl Pf."

Bezüglich dieser Schulkenntnisse heißt es anderwärts auch „aufgesammelte" (1822) „mitgebrachten Normallehrgegenstände" (1821) „erlernten Gegenstände" (1816) „ehehin aufgefaßten Elementarkenntnisse" (1819).

. . . „und die nöthigen Elementarkenntnisse . . . bewiesen, daß er die festgesetzten Lehrgegenstände noch wohl inne habe" Rok. 6/5 1810 Ant. Stenzl Pf.
„ 13/1 1805 „ Pf."

Etwas vernünftiger heißt es ein andermal: „In Beziehung seines sittlichen Betragens kann ihm die beste Anempfehlung ertheilt werden.

Rokitnitz, d. 10. Jänner 1819

Anton Stenzl, Pfarrer,
Franz Pehl, Schullehrer."

. . . „allerdings eine gute Empfehlung.

10/1 1819."

. . . . . „und hat bei vorgenommener Nachprüfung erwiesen, daß er ein gutes Zeugniß wegen seines Fleißes als sittsamen Betragens verdient.

Gegeben Bärnwald 31/5 1806

Joannes Rummel Localist — Franz Hierschberg Schullehrer."

Von der früheren Urkundenformalität zeugt das Wiederholungsunterrichtszeugnis v. J. 1796, welches ohne Aufschrift lautet:

Endesgefertigte bezeugen hiemit vor Jedermann, besonders da, wo es vonnöthen ist, daß Vorzeiger dessen Wenzl Weißer als Lehrling in der waltersdorfer Mühle dem Unterrichte in den Wiederholungsstunden in der woitzdorfer Trivialschule fleißig beigewohnet, und dabei auf die an ihn gestellten Fragen insoweit durch hinlängliche Antwort genug gethan habe. Zu dessen Bestättigung nachstehende Namens und Petschaftsfertigungen beigerückt werden. Gegegeben zu Woitzdorf am 11t Juny 1796.

(L. S.) Anton Richter m pria.
Lokalkaplan

(L. S.) Aloys Kosch m pria.
Schullehrer.

Ganz vereinzelt findet sich das Schulzeugnis und „Wiederholungs-Atteſt" vereinigt wie in folgendem Beispiele:

„Von Seiten der Czernikowitzer Trivialschule wird dem Joseph Sohn des Franz Minařik Bauer aus Czernikowitz das verdiente Zeugniß ertheilt, daß er die sonntäglichen Wiederholungs-Stunden fleißig besuchet habe, sich in den Sitten gut verhalten hat. Er verdient daher in die erste Klasse gesetzt zu werden.

Sig. Czernikowitz am 15ten Jännr 1833.

(L. S.) Franz Schembera m. pia. Lokalseels. — (L. S.) Franz Liberſky Schullehrer."

Auf dem Rubrum dieses Zeugnisses steht ausnahmsweise die obrigkeitliche Erledigung betreffend den damit angesuchten Lehrkonsens: „Lehrkonsens zum Müllerhandwerk zu ertheilen. Schenk m. p."

Vom Jahre 1853 beginnend treten bis einschließlich 1858 zumeist gedruckte Formulare der „Wiederholungs-Atteste" auf; doch findet sich ein vereinzeltes Beispiel auch schon in Rokitnitz vom 30. Mai 1846 vor.

Dadurch kam eine gewisse Gleichförmigkeit des Inhaltes in die Erscheinung, zumal auch die übrigen geschriebenen Atteste den Wortlaut der gedruckten Formulare annahmen. Ein Beispiel für alle soll platzfinden:

„Daß der Lehrjunge Ignaz Knöll in der Lehre bei dem Herrn Ignaz Knöll Bäckermeister wohnhaft in Rokitnitz den Wiederholungsunterricht von 2. Oktober 1843 bis 24. May 1846 fleißig besucht, einen guten Fortgang gemacht; der Christenlehre von 2ten Oktober 1843 bis 24ten Mai 1846 fleißig beigewohnt und bei der vorgenommenen Prüfung sehr guten Fortgang gemacht, und sich in sittlicher Hinsicht sehr gut betragen hat, wird demselben zu dem Ende bezeuget, daß er freigesprochen werden könne.

Rokitnitz den 30. May 1846.

(L. S.) Franz Schmid
Pfarrer.

Franz Eigner
Kirchenkatechet.
Franz Engel
Schullehrer."

Daß es ab und zu auch Ausnahmen hievon gab, beweisen folgende 2 Zeugnisse, die wegen ihrer „literärischen Gegenstände" einiges Interesse beanspruchen:

„Vorzeiger dessen Johann Teuner hat die vorgeschriebenen Wiederholungsstunden an Sonn- und Feyertagen fleißig besuchet, und sich folgender Verdienstklassen eigen gemacht.

In Ansehung { der Religion . . . . . gut.
des sittlichen Verhaltens . } gut.
der literärischen Gegenstände }

Sattel den 11. August 1852.

Paul Netik
Schullehrer."

(L. S.) Johann Hawelka
Pfarrer.

„Zeugnisz

Von Seite der Trivialschule in Bieley wird hiemit bestättiget, daß der Anton Jaschke aus Bieley Nr. Cons 16 im Jahre 1851 und 1852 dem Wiederholungsunterrichte beigewohnet, und bei der Prüfung einen guten Fortgang in seinen literärischen Kenntnissen bewiesen hat.

Bieley am 12. Jänner 1853.

Conrad Ignaz Bachmann
Beneficiat.
(L. S.)

(L. S.)

Anton Fischer
Schullehrer."

Dieselbe Gepflogenheit setzt sich auch unter der neuen Gewerbeordnung bis zum Erscheinen der neuen Schulgesetze fort, wie dies aus nachfolgendem Zeugnisse hervorgeht:

„Zeugnis für den Wiederholungsunterricht.

Daß der Lehrjunge Auguſtin Piſchel, in der Lehre bei dem Herrn Ignaz Knöll, Bäckermeiſter in Rokitnitz, den Wiederholungsunterricht vom 1. Oktober 1867 bis 30. Mai 1869 ſehr fleißig beſucht; der Chriſtenlehre vom 1. Oktober 1867 bis 30. Mai 1869 ſehr fleißig beigewohnt, ſich in ſittlicher Hinſicht ganz wohl betragen und bei vorgenommener Prüfung einen guten Fortgang gemacht, wird demſelben zu dem Ende bezeuget, daß er freigeſprochen werden könne.

Rokitnitz am 30. Mai 1869.

(L. S.) Ant. Karger m. p. Pfrr.
Franz Kobliſchke m. p. Katechet.
Joſef Richter m. p. Unterlehrer."

Aufnahme von Lehrjungen.

Über die Aufnahme von Lehrlingen, Lehrjungen, Lehrbuben wurden eigene Bücher oder Regiſter geführt und in dieſen der Name und Zuname des Lehrlings, Ort ſeiner Herkunft, Datum ſeiner Aufnahme, Name und Wohnort des Meiſters und Dauer der Lehrzeit (gewöhnlich 3 Jahre) ſowie auch die Aufnahmsgebühr (Auflage) eingetragen. Unter den Zunftakten befindet ſich ein ſolches „Lehr Jüngling Aufnahm Buch bei der Ehrbaren Zunft deren Eingezünfteten Schmieden, Schloſſer, Wagner, Glaßer, Tiſchler, Bünder, Drechßler und Fleiſchhaker etc. Anfangend von 22. November des 1767ten Jahres bis in Willen Gottes", das war zum Jahre 1859, in welchem die den Zünften gar nicht zuſagende neue Gewerbeordnung erſchien, die alſo gleichſam als Fügung Gottes von ihnen hingenommen wurde. Beiſpiel der Eintragungen:

29. Septem. 1772, Joſef Reiß, Tiſchler. Vermög vorgezeigter und eingelegter Amtsbewilligung wird der Joſef Reiß von Rokitnitz gebürtig zur Erlernung des Tiſchlerhandwerkes bei H. Meiſter Ignaz Pohl von der Zunft aufgenommen und zwar auf 3 Jahre, zahlet der Zunftlade 1 fl. 30 kr.

Die Aufnahme geſchah „bei offener Zunftslade", „bei der Zunftslade", wie dies auch hie und da bemerkt wird. Die Aufnahmsgebühr betrug vom J. 1767 bis 1808 durchwegs 1 fl. 30 kr., ſpäter 45 kr. und nur ausnahmsweiſe 2 fl., 1 fl. 30 kr., und 1 fl. Bei der erſten 1808 vorkommenden Ermäßigung heißt es „nach Erlag als Meiſter Sohn — 45 kr." Vom Jahre 1823 an wurden nur 45 kr., ſeit 1837 aber 48 kr. erhoben, aus-

nahmsweise seit 1833 auch nur 24 kr.[1]), vom Jahre 1845 an beschränkte sich die „Aufnahme in die Lehre" nur auf die Anführung der Lehrlinge und der Meister, welche sie aufgenommen; eine Aufnahmsgebühr wird nicht mehr verzeichnet. Bis zum Jahre 1821 wurde der Lehrling „angenommen" oder „aufgenommen"; von 1821 bis 1831 wird er „in die Lehre" oder „zur Profession aufgebungen oder auch aufgedingt", zuletzt nur „zum — Gewerbe angenommen". Die Aufnahmsgebühr wird in einzelnen Fällen auch erlassen; es heißt dann: . . . und als ein Armer, oder als Waise und Emigrant (aus Lichtenwalde und Langenau im Glätzischen) von der Zahlung losgesprochen; (1808, 1809)

oder es heißt:

1772. Da dieser Anton Mikesch als ein Waise und Vagabund Landskroner Herrschaft in anbetracht seiner Armut kein Handwerk hatte, ist er zu dem H. Meister Wenzel Zerbs zur Erlernung des Glaserhandwerkes aus Barmherzigkeit angenommen, daher ⊃ (keine Zahlung).

1768. Eben wird der Zacharias Reinhold aus Seiffersdorf aus Preußischen bei dem H. Schneidermeister Georg Pohl zur Erlernung des Schmiedhandwerks bei der Zunftlade angenommen und nach gethanenen Vor Strich (?) dan als Emigrant bei der Zunftslade von der Zahlung losgesprochen.

Es kommen aber auch Zahlungsbefreiungen, freilich äußerst selten, ohne Angabe von Gründen vor. So heißt es 1804:

. . . . zur Erlernung des ehrbaren Seifensieder-Handwerk bei dem Meister Josef Küssl in Rokitnitz, auf 3 Jahre angenommen von der Zunft . . ⊃ (keine Zahlung vorgeschrieben).

Obgleich auch bei ausnahmsweise kürzerer Lehrzeit die Gebühr eingehoben wird, heißt es dennoch 2mal bei nur 2jähriger Lehrzeit:

. . . auf 2 Jahr von der ehrsamen Zunft angenommen, dahero . . . ⊃ (keine Zahlung vorgeschrieben).

Selten wurde die Lehrzeit unter 3 Jahren festgesetzt; solche Ausnahmen finden statt:

1790, Binder, 2 Jahre

1789, Fleischhacker, 2 Jahre

1792, Tischler, $2^1/_2$ Jahre

1808, Wagner, 2 Jahre, doch kommt auch 1791, Tischler, eine Erhöhung der Lehrzeit auf $3^1/_2$ und (wahrscheinlich später überschrieben) auf 4 Jahre vor.

Seit 1808 geschieht der Lehrzeit keine weitere ausdrückliche Erwähnung.

Von Interesse ist schließlich noch eine Eintragung aus dem J. 1821:

[1]) Über diese Gebühren vgl. auch die später folgenden Zunftrechnungen.

6. Feber 1821, Wenzel Zerbs. Franz Zerbs Glasermeister im Stadtl Rokitnitz nahm seinen Sohn Wenzel Zerbs mit obrig: Consens dto. 1819 zur Glaserprofession auf. Da aber der Consens allererst 1821 zur Zunftlade gebracht wurde, so kömmt Wenzel Zerbs statt vorwärts im Jahr 1819 allhier im Jahre 1821 mit seiner Aufnahme zum Vorschein. Zahlte 45 kr.

Endlich mag noch erwähnt werden, daß von der Zunft auch Lehrlinge aufgenommen wurden, welche bei fremden Meistern in der Lehre waren. So heißt es zum 5. Feber 1802 „Nach eingelegter Obrigkeitlicher Bewilligung von Reichenauer Herrschaft wird der Wenzel Feichtinger aus Himmlisch Rybney sub Nr. 117 zur Erlernung des Ehrsamen Tischler Handwerks bei dem Meister Joseph Pohl in Schlatjin[1]) auf drey Jahre von der Ehrbaren Zunft aufgenommen (keine Zahlung).

Lehrbrief und Kundschaft.

Das „Zunfts-Protokoll über Ausgab der Lehrbriefe und Kundschaften bei der ehrbaren Zunft in Stadtel Rokitnitz deren eingezünfteten Meistern, Schmieden, Glaser, Tischler, Binder, Drechsler, Wagner, und Fleischhacker. Angefangen und zusammengezogen von 1ten Januarii Ao. 1799" enthält Eintragungen vom 4. Juni 1767 bis zum 14. Juni 1826.

Um als Meister aufgenommen zu werden, mußte von der Zunft, bei welcher der Lehrling ausgelernt hatte, der Lehrbrief, wollte aber der Junggeselle auf Wander gehen, die Kundschaft erhoben werden. Für den ersteren entfiel eine Gebühr von 2 fl., für letzteren von 24 kr. Vom Jahre 1799 an kommen auch Ermäßigungen vor u. z. 1 fl. 30 kr., bezw. 15, 18 kr., 20 kr. Wurde der Lehrbrief aus einer auswärtigen Zunftlade erhoben, von einer auswärtigen Zunft ausgestellt, so entfiel bei der Aufnahme als Meister die Gebühr. Vom Jahre 1818 an erscheinen überhaupt keine Gebühren mehr verzeichnet. Während zur Erhebung der „Kundschaft" immer die obrigkeitliche Bewilligung notwendig war, mußte dieselbe bei bloßer Ausgabe von Lehrbriefen ohne Ansuchen um Aufnahme als Meister, und wenn sich ein Junggeselle als Meister außerhalb des Zunftsgebietes niederlassen wollte, von der zuständigen Obrigkeit der Niederlassung vorgewiesen werden. Auszüge aus dem obenangeführten Zunfts-Protokolle:

4. Juni 1767. Es tratte hervor der ehrbare Mann, Heinrich Küssel Fleischhacker, batte geziemend, ihn als einen Meister anzunehmen. Die Zunft bewilliget sein Begehren, doch mit dem Bedingnisse, seinen Lehrbrief zu erheben,

[1]) Vielleicht identisch mit dem unter den Meistern der Rokitnitzer Schmiede- und Tischlerzunft 1793 angeführten Ignaz Pohl, Tischler in Schlatjin.

den er Ao. 1768, den 23. Junii von der Senftenberger Fleischhackerzunft erhoben hat. (Keine Zahlung).

8. Jänner 1772. Es tratte hervor der ehrbare Mann, Karl Reinhold Schmied, batte geziemend, ihn als einen Meister anzunehmen. Die Zunft bewilliget zwar sein Begehren, doch mit dem Bedingnisse, seinen Lehrbrief zu erheben, den er 1772, den 6. Februarii aus der hiesigen Zunfts-Laden erhoben hat. Nach Erlag . . 2 fl.

17. Mai 1784. Es tratte hervor der ehrbare Junggesell Josef Schembra aus dem Dorf Tschenkowitz, Landeskröner Herrschaft, batte die Zunft, ihm seinen Lehrbrief zu ertheilen, weil er bei dem Meister Hans Georg Pohl Schmied gelernet hat und in dem gemeldeten Dorf Meister werden soll und er seinen Lehrbrief auf seine Herrschaft bringen soll. Weil er ein beglaubtes Atteſt von der Herrschaft gebracht hat, also ist ihm von der Zunft der Lehrbrief gegeben worden, nach Erlag . . . 2 fl.

20. Mai 1784. Es batte geziemend der ehrbare Junggesell Franz Dittrich, Reichenauer Herrschaft gebürtig, um seinen Lehrbrief zu erheben, weil er bei dem Schmiedemeister Josef Pohl aus Bärnwald gelernet hat; also ist ihm vermög obrigkeitlichen Bewilligung solcher verwilliget worden, und zahlte . . . 2 fl.

Von gleicher Art finden sich in demselben Zunfts-Protokolle Eintragungen über Lehrbriefausgaben für in Rokitnitz gebürtige Junggesellen, welche in Rokitnitz das Handwerk erlernt hatten. Die Verabfolgung geschah auch „nach obrigkeitlicher Anzeige" und „nach Darweisung der obrigkeitlichen Bewilligung". Doch wird in ähnlichen Fällen (1807 und 1811) eine obrigkeitliche Bewilligung nicht erwähnt; bei letzterem Anlasse heißt es:

. . . . . um einen Lehrbrief, nach Ausweis, daß er bei seinem Vater Georg Küssl, Fleischermeister und damaligem Zunftsältesten ordentlich gelernet hat, der ihm vor versammelter Zunft erteilet wurde, nach Erlag . . . 1 fl 30 kr.

4. Juni 1825. Dem Franz Wagner wurde auf sein Ansuchen der Lehrbrief über seine erlernte Schmiede-Profession unter Fertigung der Zunftsältesten zugestellt.

Nach Inhalt dieser Eintragungen scheinen anfänglich die Meisteraufnahmen oder „Meisterwerdungen", wie sie vom Jahre 1791 angefangen, tatsächlich in dem seit 1776 vorhandenen „Rechnungsbuche" der Zunft eingetragen wurden, in dem vorliegenden „Zunftsprotokolle", ausgewiesen worden zu sein, weil dies offenbar mit der Ausfolgung, bezw. dem Ausweise des Lehrbriefes zusammenhing. Solche „Meisterannahmen" finden wir im Zunftsprotokolle in den Jahren 1767, 1770, 1774, 1776, 1784 und 1788, was vom Jahre 1776 an eben deswegen auffallend ist, weil zu dieser Zeit in dem Rechnungsbuche der Zunft unter den Empfangsposten der jährlichen Rechnungen zwar auch eine „Meisterrechtsgebühr" angeführt,

jedoch bis zum Jahre 1791 keine eingenommen oder doch wenigstens nicht ausgeworfen erscheint. Daß es sich aber auch in jenen Fällen thatsächlich um „Meisterwerdungen" handelte, geht daraus hervor, daß jene „angenommenen" Meister bei den Meisterzusammenkünften als solche angeführt werden. Nur der laut Zunftsprotokolls im J. 1784 als Meister aufgenommene Schmied Anton Volkmer, gebürtig aus Ottendorf, wird nochmals 1793 unter den „Meisterwerdungen" als Schmied von Ottendorf angeführt und „zahlt auf sein erlangtes Meisterrecht 3 fl 30", während er 1784 bereits 2 fl erlegt hatte, was allerdings auch auf die Erhebung des Lehrbriefes „von der hiesigen Zunfts Laaden" bezogen werden kann. Dagegen erscheint der um 4 Jahre später, nämlich 1788 laut Zunftsprotokoll als Tischlermeister aus Hannchen aufgenommene Georg Böhm unter den Meistern der Zusammenkunft vom J. 1793 angeführt, ohne daß seiner Meisterwerdung im „Rechnungsbuche" der Zunft gedacht würde, obwol solche Meisterwerdungen in diesem Rechnungsbuche bereits seit dem Jahre 1791 vorkommen.

Nach allem scheint das „Zunftsprotokoll" bezüglich des Ausweises der Meisterwerdungen den Übergang zu dem später eingeführten „Rechnungsbuche" gebildet zu haben. Nach dem Jahre 1788 kommen im „Zunftsprotokolle" keine die Aufnahme von Meistern betreffende Eintragungen mehr vor.

Form und Inhalt der Lehrbriefe.

Wer nach überstandener Lehrzeit freigesprochen wurde, bekam einen Lehrbrief, ausgestellt von den „Elteſten und Geschwornen Meistern" des betreffenden Handwerkes. Diese Lehrbriefe waren in früherer Zeit gleich den Privilegien auf Großformat kalligraphisch mit allerhand Randverzierungen ausgefertigt, deren Inhalt im alten, umständlichen Urkundenstile gehalten. Ich wähle von den ältesten Lehrbriefen den aus dem Jahre 1761 als Beispiel. Derselbe lautet:

„Wir Elteſte und Geschworne Meister Eines Löblichen Müller Handwerks in dem (: p: t: :) Excellenz Graff Nostizischen Stadtel Rockitnitz Königgratzer Kreyßes gelegen, urkunden Hirmit in Kraft, gegenwärtigen Lehrbriefs, daß Vorweyßer dessen, der Ehrbahre Johann-Heinrich-Pohl Ein Sohn des Ehrsammen Ignatz Pohls auß dem Stadtel-Rockitnitz gebürtig, Vor uns in gesamter Handwerks Versamlung Erschienen und Gebühret Vorgebracht: wie daß er in Ansehung seines Erlehrnten Müller Handwerks, und zu Beglaubigung seines wehrender Lehrzeit geübten Wohl Verhaltens, eines glaubwürdigen Attestati Bedürftig

wäre, mit beygefügtem Bitten. Solches Krafft eines Lehrbriefes ihm Schrifftlich ertheilen zu wollen. Nachdem wir nun sothanes sein Bittliches Begehren in allerbilligkeit Gegründet zu seyn erkennen, und nebst deme Aus unserm Handwerks Protocollo. uns wohl wißend ist, Daß der Oben Bemelte Johann-Heinrich-Pohl von Anno 1758. den 9ten January an, dem uns incorporirten Mit-Meister Ignatz Pohl auß dem Stadtel Rockitnitz zu erlehrnung des Müller Handwerks Von Einen Ersammen Müller-Handwerk alhier im Stadtel Rockitnitz auf Drey Jahr lang aufgedungen, und übergeben worden: und derselbe sich die gantze Zeit hierdurch solcher Gestalten Ehrlich, Getreu, Friedsam und fleißig Verhalten, Daß sowohl seyn Lehr Meyster, als Jedermänniglich wohl Content und zufrieden Gewesen: Solchem nach haben wir in erwegung alles dessen, den Oftgemelten Johan-Heinrich-Pohl nach außgestandenen Drey Lehr-Jahren Den 12 January Anno 1761ten Jahrs hinwiedrumb Vor der gesamten Ehrsammen Handwerks Versamlung auf die bishero gebräuchlich und übliche weyße Ordentlich Frey und ledig gesprochen.

Dannenhero gelanget an alle und Jede Handwerks Genoßen, sowohl Meister als gesellen unser gebührendes Dienst freündliches anersuchen und Bitten. Sie wohlen Ihnen den mehr Ersagten Johan-Heinrich Pohl (: im fall dieselben durch ihn ersucht würden :) nicht nur allein wegen unser, sondern auch in Ansehung seines Ehrlich Redlichen Außlehrnnens, und wohl Verhaltens günstigst anempfohlen sein laßen; wie wir Dann ein solches in der Gleichen und andern Vorfallenden angenehmen Begebenheiten mit gehorsamsten Dank zu verschulden und abzudienen, uns anerbitten. Zu wahrer Bekräftigung haben wir dem erdeüten Johan-Heinrich-Pohl. Diesen Lehrbrieff unter dem des Gesamten Müller-Handwerks Hier Beygedruckten Insigel (: Jedoch uns und dem Gesamten Handwerk in allen wegen Ohne nachtheil und Schaden :) Gefertigter zu handen gestellet So geshehen in dem Stadtel Rockitnitz den 12. January Anno 1761.

Casper Michalitschke — Ignatz Pohl m. p.
ölster Zechmeister m.p. — (L. S.) — lehr meister."
Casper Hanisch ältester m. p.

A tergo: „Lehrbrief für den Heinrich-Pohl den 12ten Januarij Anno 1761."

Etwas anders lautet der in Senftenberg ausgestellte Lehrbrief vom Jahre 1782, nämlich:

„Wier Älteste Meister und Sammentliche Meister des Ehrsamen Löblich: Weyß Beckhen Handtwercks auf Sr. Hoch Reichs Gräfflen Bubno Litticzer Herrschafft in der Stadt Senfftenberg im Königreich Böheimb König-gratzer Creyses Urkunden, und geben hiemit zu Vernehmen, das Vor uns Erschienen der Ehrsame Achtbahre Johann Georg Knöll gebürttig Von Rokettnitz, in aller demuth ersuchet, und gebetten, damit mann ihme wegen seines Erlernten Handtwerks, und Verhaltens Zeügnuß geben möchte, welchem Wier nicht entgegen seyn können, Sondern zu seinem Aufnahm, und anderweitigen besseren Fortkommen unser Löblen Zunfft

hierinn willfahren wollen. Dahero bekennen wier hiemit das obgedachter Johann Georg Knöll nicht nur allein Von Ehrlichen Eltern gebohren, und erzogen, So Viell uns wiſſentlich, auch Von Jugendt auf Ein auferbaulichen Lebens-Wandel geführet, Sondern auch ſein Lehrzeith durch 3 Jahr bey Herrn Zechmeiſter und Burger Wenzel Böhm allhier in der Stadt Senfftenberg das Handwerckh erlernet, und außgelehrnet, ſich fromm und Gotts forchtig, wie es Einem Ehrliebenden Menſchen geziemmet, aufgeführt und Verhalten habe. Daß mann hierobwegen geneigt iſt wegen ſeines Wohl Verhaltens ihm bey jedermann beſtens an zu recommendiren, Weſſentwegen ergehet an alle, und jede Herrn Meiſter unſers respective freyndliches Anerſuchen und Bitten, obgedachten Johann Georg Knöll wegen ſeines Wohl Verhaltens willen, alle Gunſt Beförderung zu Erweiſen, und in allem ſeinem Vornehmen Verhülfflich zu ſein. Ein Solches zu Verſchulden jedem nach Gebühr uns erbitten. Zu beglaubigung deſſen haben wir unſer Zunft Insigl Beygedrucket und wohlwiſſentlich Unterſchrieben. So geſchehen bei der Zunfft Laden in der Stadt Senfftenberg ob dem hohen Adler Flues den 11 Aprilis A^{o} 1782.

Wentzel Böhm czechmeiſter
undt Lehr Meiſter m. p.

L. S. 1670 [1])

Franz KomPofft
Cechelſter
Carl Janouſch Neben Elteſte mp."

Ein dritter Lehrbrief verſchiedenen Inhaltes iſt der von Mähr. Altſtadt aus dem Jahre 1796:

„Wir älteſt geſchworne Zechmeiſter, und ein ehrſames Handwerk der Müller im hochfürſt lichtenſteiniſchen Stadtl Altſtadt im Marggrafthume Mähren, urkunden und bekennen vor Jedermann, daß heut untengeſetzten Tage vor uns in verſammelten Handwerk erſchienen, Vorzeiger deſſen Wenzel Weißer von Walbergsdorf, bittend: ihme um ſeiner Wohlfahrt willen ein glaubwürdiges Zeugnis ſeines ausgelernten Müllerhandwerks, und dabei jederzeit wohlverhaltenen Wandels, zu ertheilen; weil dann dieß ſein Begehren billig, ſo haben wir ihm ſolches nicht abſchlagen, ſondern vielmehr der Wahrheit zur Steuer kraft dieſes Briefes gewähren wollen, ſagend: daß er von unſerm zugethanen Meiſter Joſeph Schnaubelt in Waltersdorf dieſes Handwerk auf drey Jahre zu lernen ordentlich aufgedinget worden, welche Lehrzeit er auch, wie es ſich gebühret, ausgelernet, und hiebei ſich nicht nur gegen ſeinen Lehrmeiſter, ſondern auch gegen Jedermann, ehrbar, treu,

[1]) Dieſer Siegelabdruck auf ſternförmig zugeſchnittenem Papier iſt gut erhalten und inſofern intereſſant, als aus demſelben hervorgeht, daß die Weißbäcker und Lebzeltner (die Urkunde erwähnt blos erſtere) in Senftenberg eine beſondere Zunft, u. z. ſchon ſeit dem Jahre 1670 bildeten. Das Siegel enthält nämlich unter einer Krone die Embleme der Bäcker (eine herzförmig verſchlungene Brezel) und Lebzeltner (ein längliches Rechteck, Pfefferkuchen darſtellend) und auf beide Seiten verteilt die Jahreszahl 1670. Die Randſchrift lautet, ſoweit ſie lesbar iſt: „Cechy . . . . pekař. a pernikař. miesta Žamberk na Orlici". (Die Zünfte der Bäcker und Lebzeltner der Stadt Senftenberg a. Ad.)

und fleißig verhalten, so daß wir ihm alles Gutes nachzusagen wissen, wo sodann derselbe nach vollendeten Lehrjahren eben vor gesammten Handwerk durch seinen obbenannten Lehrmeister nach Handwerksbrauch freygesprochen worden. Es gelanget daher an alle und jede unseres löblin Handwerks Meister und Gesellen unser freundliches Bitten, sie wollen vorbemelten Wenzel Weißer, unsert — dann seines vollständigen Auslernens und Wohlverhaltens wegen, auf dem Handwerk, auch sonst in seinem Vorhaben aller Orten befördern, und sich beßtens anempfohlen seyn lassen, welches wir in dergleichen als auch andern Begebenheiten zu verschulden darbittig sind. Zu Urkund und mehrerer Bekräftigung dessen haben wir diesen Lehrbrief mit unsern Namensfertigungen, und gewöhnlichen Handwerkssigel beigedruckter verfertiget. So geschehen Altstadt den 12ten Juny 1796.

(L. S.)[1] Anton Illchmann Zech Eltigster mp.

Joseph Schnaubelth Neben Eltigster mp."

Noch anders lautet der Lehrbrief von **Rokitnitz** aus dem Jahre 1791; nämlich:

„Wür Verordnete Zöchmeister vnd Ein Gesambt Ehrsambes Handtwerk, deren Burgerlichen-Kleider Schneider Meister. Im Hoch Reichs gräffl: (:T. P.:) Nostitzischen Stadl Rokitnitz, Im König Reich Beheim = gelegen im Königgratzer Kreyß. Thuen Kundt aller Mäniglich Hier Mit diesem ofnen Lehr Brieff daß an Heint zu Endt gesetzten Dato. for uns Komen und Erschinen ist der Ehrbare Simeon Raab des Josephs Raabs Hinterlassner Ehlicher Sohn Hebräischen geschlechts Von Hier auß Rokitnitz gebürtig, gehorsam Anlangendt und Bittendt ihme seines Redlich Erlernten Schneyder Handwerks Halber, glaubwirdige Zeignüsse. Dero Er sich in alweeg Nach Notdurft gebrauchen Möge. günstig zu Ertheilen, Dahero. wan wir dann dessen billig mässige Bitt Nicht abschlagen Sondern Viel mehr. der wahrheit zur Steuer Beförderſam Erscheinen wollen als Bekännen wir Hierauf, gegen Männiglich, uns und Einen gesambt Ehrsammen Handwerk, seye gut wissendt, daß Vor uns und offner Laad ob Benanter Simeon Raab. durch unsern in Corporirten mit und als Seinen Lehr meister, Nahmens Joseph Pohl Burgl. Schneyder Meister in ob Bemelten Stadl Rokitnitz und An Bestimbten Zechtage De Dato den 28 Xbr. Ao 1788 auf daß Schneyder Handwerk auf drei Jahre Sei aufgedingt worden, und sich solcher zeit Ehrlich Redlich und gelehrsam, Verhalten hat. wiederumb Anbestimbten zechtage Ao 1791 mit seinen obgemelten Lehr Meister dem Joseph Pohl Vor uns und bey offner Laad Vorgestellet. Dan frey und leedig gesprochen worden, Es gelanget demnach an al und jede. was weder standes und Digniteten die seindt. Besonders Aber, An Unser Handwerks Genossen unser alzeit Respective gebühr- und Erforderlist Bitten, die wollen Inen obgedachten Simeon Raab seines Redlich Erlernten

[1] „Siegel des ehrsamen Handwerks der Müller in Altstadt." In Mähr. Altstadt bildeten sonach die Müller eine eigene Zunft.

Handtwerks und wohl Verhaltens Halber, als auch unsertwegen Neben Ersprißlicher Beförderung Bestens Recomandirt sein lassen, welches wir. umb jeder gebühr nach Hinwiderumb abzudienen und zu Verschulden geflissen sein wollen, Desen Zu wahren uhrkund ist dieser Lehr Brieff mit Eines gesambt Ehrsamen Handwerks In Sigl und Unterschrift Bekräftiget worden.

Actum Rokitnitz Ao 1791.

Andreas Fisher Elteſter zech Meister mp.
(Ohne Siegel.) Anton Bliemel Zech Meister mp.
Josef Pohl als Lehr Meister m. p."

Dem ältesten Lehrbriefe vom J. 1761 ähnelt folgender Lehrbrief aus Rokitnitz vom Jahre 1829:

„Wir Aelteste und andere Meister eines Loeblichen Handwerks der Schuhmacher und Schneider in dem Excellenz Graf Nostizischen Stadtel Rokitnitz urkunden hiemit Kraft gegenwärtigen Lehrbriefes, daß Vorzeiger dessen Franz Hermann von Liebenthal vor unserer Handwerksversammlung erschienen und gebethen habe, wie daß er in Ansehung seiner erlernten Schuhmacherprofeßion, und des, während der Lehrzeit geübten Wohlverhalten eines glaubwürdigen Zeugnisses bedürfe, mit der Bitte, ihm solches in Kraft und Form, eines Zeugnisses oder Lehrbriefes schriftlich zu ertheilen. Da wir das Ansuchen des Franz Hermann billig fanden, und außer diesen, aus unserm Handwerksbrotokoll ersichtlich ist, daß derselbe mit hoch Obrigkeitlichen Lehrkonsense 1820 an 15^{t} Februar bei versammelter Zunft dem aus (uns) inkorporirten Schuhmachermeister Franz Hermann in Liebenthal in die Lehre gegeben und aufgedungen worden, und sich während der Lehrzeit fleißig, ordentlich, und redlich verhalten habe, in Erwägung alls dessen, haben wir daher den Franz Hermann nach ausgestandener fleißiger Lehrzeit, und auf beygebrachtes Wiederhollungsstunden Attest hinwiederum frei und ledig gesprochen 1822 den 12^{t} Februar. Es gelanget dahero nach allen Orten unser geziemendes Ansuchen, Mann wolle sich den genanten Franz Hermann nicht allein wegen unser, sondern hinsichtlich seines redlichen Auslernens bestens anempfolen sein lassen, wie wir uns dagegen mit dem größten Danke verpflichtet zu sein erachten werden. Zu wahrer Bestättigung haben wir gegenwärtigen Lehrbrief dem Franz Hermann unter dem des gesammten Handwerks hier beygedruckten Zunftssiegel (: jedoch uns und dem gesammten Handwerk in allen Fällen und Wegen ohne Nachtheil und Schaden :) gefertiget zu handen gestellt.

So geschehen in Stadtel Rokitnitz den 18ten May 1829.

Franz Netolitzky Zunfts Inspector m. p. Franz Meergans Zunfts Aelteſter mp.
(L. S.) Anton Blaschke zunfts Elteſter mp."

Eine mehr solenne Ausfertigung nach Art der älteren Urkunden mit zierlicher großer gothischer Schrift der ersten und 2. Zeile und über den

ganzen Bogen geschrieben, an den Rändern eingerahmt mit Tintenlinien, auf 30 kr. Stylpapier stellt sich folgender Lehrbrief dar:

„Wir Zunfts und andere Meister des ehrsammen Bäckenhandwerks in der Schutzstadt Wamberg ob dem Flusse Zdobnitz zu der Sr. Exzellenz dem Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn Herrn Franz Anton Grafen von Liebsteinsky Kollowratschen Herrschaft Reichenau gehörig, bezeugen mittelst gegenwärtigen Brief vor Jedermann, besonders da wo es die Nothdurft erheischen dürfte, wienach der ehrbare Junggesell Kaspar Taßler aus dem zur Herrschaft Rokitnitz Königgrätzer Kreises in Böhmen gehörigen Dorfe Hohenörlitz gebürtig durch zwey Jahre lang bey dem Joseph Grande Bäckenmeister in der Stadt Wamberg in der Lehre gestanden, und bey selben odentlich ausgelernet, auch durch die ganze Zeit seiner Lehre sich gut, ehrlich, treü, fleisig, und gehorsam betragen habe, weshalb wir obbesagte Zunfts und andere Mitmeister vorerwähnten Handwerks Jedermann gebührend ersuchen, daß wo immer obgedachter ausgelernte Lehrling sich verwenden sollte, und sein zunftsmässiges Handwerck ausüben wollte, derselbe in die Zahl der Zunftsgenossen aufgenommen, und bey allen Gelegenheiten vertreten, und geschützet werde. Zur Bekräftigung dessen ist unser gewöhnliches, mit unserm Vorwissen beygedrucktes Zunftsinsigel.

So geschehen in der Stadt Wamberg am 6ten Jänner des 18hundert ein und zwanzigsten Jahres.

Ignatz Heinisch
Zumpft Aeltester (L. S.) Joseph Grande als Meister wo
Francz Holoubek Obiger Gesell in Arbeit und
Zumpt Aeltester. Lehre gestanden."

Coramme
Jos. Hollaubek
Zunfts Inspect.

Noch im J. 1825 begegnet man Lehrbriefen von alter Umständlichkeit mit Verzierungen in Schrift und Zeichnung über den ganzen von Tintenlinien eingerahmten Bogen geschrieben, wovon wir folgendes Beispiel anführen:

„Wir Elteste Zech und andere Meister eines löblichen Bäken Meister Handwerks in dem Hoch-Reichs-Gräflichen Excellenz Nostizischen Stadtl Rokitnitz Königgrätzer Kreises, urkunden und bezeugen hiemit daß Vorweiser dessen, der Ehrbare Joseph Heißlar, aus dem Dorfe Rehberg Reichenauer Herrschaft gebürtig, vor uns in gesammter Handwerksversammlung erschienen sey, und vorgebracht habe: wie daß er in Ansehung seines erlernten Bäken Handwerks, und zur Beglaubigung seines während der Lehrzeit geübten Wohlverhaltens, eines glaubwürdigen Zeugnißes bedürftig wäre; mit beygefügter Bitte: Solches kraft eines Lehrbriefes ihm ertheilen zu wollen. Nachdem wir dieses sein bittliches Begehren in aller Billigkeit gegründet zu seyn erkennen, und nebstdem uns aus unserm Handwerks Protokoll

wohl bekannt ist, daß der obenbenannte Joseph Heislar mit Bewilligung eines Wohllöblichen Reichenauer Oberamtes (: als dortiger Unterthan :) Anno 1824 dem, uns inkorporirten Mitmeister Georg Knöll, Bäker im Stadtl Rokitnitz, zur Erlernung der Bäken Profession von einem ehrsamen Bäken Handwerke im Stadtl Rokitnitz übergeben wurde, und derselbe sich die ganze Zeit hindurch so ehrlich, getreu, friedsam und fleißig verhalten daß sowohl sein Lehrmeister, als auch jedermann mit ihm zufrieden gewesen ist. Daher haben wir in Erwägung alles dessen, den Joseph Heislar am 28sten 7ber 1825 freygesprochen. Daher gelanget an alle Handwerksgenossen, sowohl Meister als Gesellen unser Ansuchen, sie möchten sich den Joseph Heislar (: im Fall sie von ihm ersucht würden :) bestens anempfohlen seyn lassen. Zu wahrer Bekräftigung haben wir dem benannten Joseph Heislar dieses schriftliche Zeugniß eines Lehrbriefes unter dem des gesammten Bäken-handwerks beygedrückten Insigel (: jedoch uns und dem gesammten Handwerk in allen Fällen ohne Nachtheil und Schaden :) gefertigt zu Handen gestellt. So geschehen Stadtl Rokitnitz den 16ten Oktober 1825.

Anton Netolitzky	Johann Karl Janisch	Georg Knöll
Zunftsältester m. pia.	Zunftkommissar.	Lehrmeister.
Frantz Mannich		
Zunftsältester.	(L. S.)	

Ein weiterer Lehrbrief von etwas zierlicher wenn auch unbeholfener Schreibausstattung über den ganzen Bogen stammt gleichfalls aus Rokitnitz:

„Wir Eltste Geschworne Zech und andere Meister der Ehrsamen Schneider Handwercks Zunft in dem Stadtel Rockitnitz Königgratzer Kreiß im Land Königreich Böhmen, thun kund und zu wissen Hier mit vor Jedermanniglich, Besonders aber da wo es von Nöthen, daß Vorweiser dessen der Ehrbare Joseph Kastner auß Mitteldorfrockitnitz Gebürtig, Bey dem Ehrbahren Schneider Meister Frantz Pohl in Hernfelt als unsern allhier Incorporirten Meister daß Schneider Handwerck drey Jahre nach einander nach Ordnung und Gebrauch unsers Handwercks Gelernet, sich in währender Lehrzeit sowohl Gegen seinen Lehr Meister als Männiglich, Rädlich, ehrlich, Getreu, Gehorsam wie es einem Lehrjung Gebührt, Verhalten, und nach ausgestandener seiner Lehrzeit vor gesamter Zech und offener Laad den 10 Hornung des Eintausend Achtzehn Hundert achzehn auß den Lehr Jahren, frey und Ledig gesprochen worden, die weilen er nun dessen Schriftliche Zeigniß und Urkund zu seinem Vorfallenden Nothdurft uns ersuchet, und Geziemet Gebeten hat.

Gelanget derowegen hiermit an alle und jede Besonderlich aber unser Ehrsamen Schneiderzünften, unseres Geziemendes Anersuchen, sie beliebeten mehr ermelten Joseph Kastner wegen seines Ehrlichen Verhaltens und um dieses unsers zeigniß willen ihnen günstig Recommandirt und Befohlen seyn Lassen, wie nicht wöniger, wo er es begehren möchte zu ihren zunften und Zehen in Ein Ehrbares Mittel auf und annehmen, und allen beförderſamen, gutten Willen erzeigen ein

welches wir ingleichen, einem jeden der Gebühr nach zuerwiedern, willig und uhrbuttig seyn, zur Uhrkund des Lehr Brüfs, und besserer Beglaubigung dessen haben wir uns eigenhändig unterschrieben und mit unseren Zunffts Insigel Corboriret so geschen in dem Stadtel Rockitnitz den 5 November 1827.

Franz Netolitzky — Franz Meergans Zunfts Aeltester
Zunfts Inspector. — Franz Schmoranzer Zunfts Ältister."

Mit großer Mühe, wenn auch ziemlich unbeholfen nachgeahmt erscheint die ältere Urkundenform in Text und Federzeichnung mit durchbrochener breiter Bordure über den ganzen mit Stempel „Prag" versehenen Bogen bei einem Lehrbriefe aus Grulich v. J. 1833, welcher lautet:

„Wir Geschworne Zech und andere Meister, des ehrsammen Handwerks der bürgerlich-vereinigten Zunft der Hafner-Maurer-Zimmerleuthe und Birstenbinder in der Munizipal Stadt Grulich, königgratzer Kreißes im Königreiche Böhmen, Urkunden und bekennen vor Jedermann, daß der ehrsamme Zimmermeister Johann Karger von Lichtenau grulicher Herrschaft einen Lehrling, Namens Joseph Küssel, des Anton Küssel Bauers ehelicher Sohn von Oberdorf, roketnitzer Herrschaft gebürtig, und katholischer Religion ist, auch 24 Jahre alt, nach beigebrachter Amtsverwilligung und Schulzeugniß am 16ten Juny 1833, bey offener Lade, und der versammelten Zunft, in Gegenwart des Herrn Zunftsinspectors auf das Zimmerhandwerk aufgedungen worden sey. — Da bemelter Lehrling schon durch 8 Jahre, noch vor der Aufnahme und Anmeldung bey einer Zunft, bloß dem Mühlbauwerke sich gewidmet, und dabey so viel Kenntniß erworben hat, so nimmt sein Lehrmeister Johann Karger keinen Anstand, ihme zu einer strengen Prüfung vorzustellen.

Da nun die löbl: Zunft nach vorgenommener 2monatlichen Prüfung von seiner im Bauwerke erworbenen Geschicklichkeit hinlänglich überzeugt, auch zur künftigen Festhaltung deren ihme vorgelesenen Generalien ins Gelübde genommen worden ist, so sprechen Wir Ihn, Kraft dieses offenen Briefes nicht nur zugleich mit frey, sondern empfehlen Ihn auch aller Orthen bestens für einen Ehrliebenden, geschickten und wohlverhaltenen Gesellen. — Zu dessen Urkund ist gegenwärtiger Lehrbrief mit dem gewöhnlichen Zunfts Sigill und nachstehender Unterschrift ausgefertigt worden.

Geschehen Stadt Grulich am 18ten Auguſt des Eintausend, Acht hundert drey und dreissigsten Jahres.

Johann Bartsch — Franz Bergmann
Zunftsvorsteher — Zunftscomisär."
Franz Reiter — (L. S.)
Nebenältester
Johann Karger
als Zimmermeister.

Noch einfacher gestaltet sich der Inhalt der späteren Lehrbriefe, so aus dem Jahre 1834:

„Lehrbrief
des
Anton Peter.

Wir Vorsteher der vereinigten Zunft der Schumacher und Schneiderzunft im Stadtel Rokitnitz urkunden und bekennen hiemit im Nahmen des gesamten Handwerks daß Anton Peter laut Zunftsrechnung und Lehrkonsens am 8. Febr: 817 in Gegenwarth der versamelten Zunft zur Schumacherprofession ordentlich aufgedungen worden ist, und sich während der Lehrzeit nicht nur treu und fleißig verhalten sondern die Schuhmacherprofession so erlernt hat, daß sein Lehrmeister und Vater Anton Peter keinen Anstand gefunden hat uns den Sohn Anton Peter nach Vollstreckung seiner Lehrzeit zur Freisprechung vorzustellen.

Nach welchem auch, wie die Zunftsrechnung und das Wiederhohlungsstunden Attest nachweiset der Anton Peter 12. Februar 1821 Kraft dieses Lehrbriefes in Gegenwarth der versamelten Zunft frei und ledig gesprochen worden ist.

Urkund dessen haben wir diesen Lehrbrief mit unsrer Unterschrift und dem gewöhnlichen Zunfts-Insiegel versehen.

Stadtel Rokitnitz am 27. July 834.

Anton Küssl
Zunfts Inspector mp.
(L. S.) Joseph Pilha Zunftsältister mp.
Johann Michalitschke Zunftältester mp."

Gemäß dieser Lehrbriefe betrug die Lehrzeit bei den einzelnen Handwerken:

Als Müller 3 Jahre 1754, 1761, 1768, 1796.
„ 2 „ 1766, 1778, 1791, 1823.
„ 1 „ 1828, 1825.
„ Zimmermeister 3 Jahre 1763, 1773.
„ 2 „ 1830.
„ 1 „ 1825.
„ Bäcker 1 J. 3 M. 3 W. 1792, 1 Jahr weniger 3 W. 1805.
„ Bäcker 2 Jahre 1768, 1770, 1801, 1825.
„ 3 „ 1790, 1789, 1832.
„ Weiß-Bäcker 3 Jahre 1782.
„ Schmied 3 Jahre 1771.
„ Schneider 3 Jahre 1791. —

Auffallend ist, daß sich im Jahre 1830 eine große Anzahl von Lehrbriefen ausgestellt findet für Bäcker und Müller, deren Lehrzeit in das Ende des 18. oder den Anfang des 19. Jahrhunderts fällt. Diese Er-

scheinung hängt mit der Nachstempelung der Lehr- und Meisterbriefe zusammen, welche mit Gubernialdekret vom 4. Mai 1830, Z. 1830, den Zünften bei hohen Strafen aufgetragen worden war und worauf wir bei Behandlung der Meisterbriefe ausführlich zurückkommen werden. Hier sei nur erwähnt, daß Lehrbriefe auf 1 fr. Stempel auszufertigen waren. Die aus diesem Anlasse notwendig gewordenen Stempel waren in Rokitnitz nicht vorhanden und so mußte das Geld hierfür bis zum Einlangen derselben zu Gericht erlegt werden.

Kundschaft.

Nach Handwerksbrauche und Gesetz mußte ehedem der Geselle auf Wander gehen, bevor er sich als Meister niederlassen konnte. Die Dauer dieser Wanderschaft und der damit verbundenen Gesellenarbeit ist keine feststehende. Im allgemeinen wurden drei Wanderjahre gefordert, doch genügten zuweilen auch zwei.[1]) Zu dieser Wanderschaft benötigte der Geselle als handwerksmäßige Legitimation, die sogenannte „Kundschaft", mit welcher er sich in der Fremde und besonders bei den Meistern seines Handwerks, bei denen er Arbeit suchte, auszuweisen hatte. Um die Erteilung einer solchen Kundschaft mußte er unter Vorweisung des obrigkeitlichen Konsenses bei seiner Zunft bittlich werden und dafür eine Gebühr entrichten. Derlei Gesuche enthält nun auch das oben angeführte „Zunftsprotokoll" wie folgt:

18. Mai 1770. Es batte geziemend Josef Matzke, Schmiedegesell von Rokitnitz, von der Zunft eine Kundschaft zu erhalten, weil er gesinnt ist, seine Wanderjahre anzutretten, die er nach Aufweisung des obrigkeitlichen Konsenses erhalten hat, nach Erlag . . . 24 Kr.

16. Mai, 1771. Es batte geziemend der ehrbare Junggesell Franz Dittrich von Neudorf, Reichenauer Herrschaft, gelernt bei Josef Pohl Schmiedemeister in Bernwald um eine Kundschaft von der Zunft zu erhalten, weil er sein Brod weiter suchen will [2]), die er nach Aufweisung eines Atteſtatum (d. i. von seinem Meister) erhalten hat, nach Erlag . . . . . 24 Kr.

15. Februarii 1774. Es batte geziemend der ehrbare Junggesell Johann Häusler, Schmiedegesell Landskroner Herrschaft, gebürtig aus Neudorf, da er laut letzter Kundschaft auch bei Schmiedemeister Hans Georg Pohl aus Rokitnitz 1 Jahr und 2 Monat in Arbeit gestanden, von der Zunft um eine Kundschaft, die ihm erteilet worden nach Erlag. . . . . 24 Kr.

[1]) Vergl. hiezu die unten folgenden Ausführungen über das „Meisterbuch". — [2]) Anderwärts auch: „weil er gesinnt ist, sein Glück weiter zu suchen." (1800).

8. Februarii 1778. Der ehrbare Junggesell Josef Kubitschek Senftenberger Herrschaft, gebürtig aus dem Dorfe Slatjin, batte die Zunft geziemend, eine andere Kundschaft zu erteilen, weil er bei dem Schmiedemeister Hans Georg Pohl in Arbeit gestanden, die er (ihm) nach Aufweisung der alten Kundschaft und obrigkeitlichen Bewilligung erteilet wurde nach Erlag . . . . . 24 Kr.

Seit Dezember 1818 wurde ein besonderes Protokoll über Kundschaften geführt und sich jedoch mit einigen, wenn auch nur wenigen Ausnahmen auf dieses im Zunftsprotokolle mit fortlaufender Nummer bezogen, wie:

1820, Protokoll Nr. 6. Unter dem 3. November 1820 wurde dem Augustin Spanel auf Präsentirung des hochobrigkeitlichen Wanderkonsenses eine Kundschaft unter Fertigung der H. Zunftsvorsteher beigegeben.

29. Juli 1825. Dem Josef Chlotta wurde auf Beibringung des obrigl. Neubidschover Consenses eine Kundschaft über 10 Wochen Arbeit als Bindergesell bei Anton Berschik unter Fertigung der Zunftsältesten zugestellt.

Form und Inhalt der Kundschaften.

Die vorhandenen „Kundschaften" reichen vom Jahre 1740—1826. Einen eigentlichen Wanderconsens enthält nur die vom Jahre 1753. Dieser „Erlaubnus Consens auf die Wanderschaft" lautet:

(Schloß Rokitnitz den 17/7 1753)

„Vorweißer dießes Joseph Schediwy Hoch Reichs Gräffl: Excellenz Nostitzischen Herrschafft Rokitnitz an gehörigen- undt mir der Zeith Ambts untergebenen Unterthann, wirdt hiemith der Conhsens Ertheilet, daß derselbe ein Jahr lang Seinem Leinwäber Handtwerckh nachgehen, undt auch bey einem Meister in der Arbeith Einstehen möge: Hiengegen aber bey außgang des Jahres, Entweder Persöhnlich uor Sr Gnädiege Obrigkeith sich gestellen, und ferners hienn umb Weittern Consens-Schriefft gehorsamblich einkommen, und sich Melden solle. zu Bekräfftigung deßen, habe mich eigenhändig unterschrieben, und Mein gewöhnl: Petschafft Beygedruket. So geschehen

Schloß Rokitnitz den 17: July 1753.

Ihro Hoch Reichs Gräffl: Excellenz Herrn Herrn Joseph Wilhelm des Heyl: Röm: Reichs Graffen Von Nostitz und Rhineck der Zeith bestelter Wirtschafts Director.

(L. S.) Thomas Fr. Mudrach m. p."

Die übrigen Kundschaften stellen sich lediglich als Arbeitsbestätigungen auf wiederkehrenden und verschiedenartigen gedruckten Formularien dar. Manche derselben tragen in der Mitte der Umrahmung den österr. Reichs-

adler, bisweilen mit der Inschrift „Sub umbra alarum tuarum“ (Sternberg, 1771) oder „F. II“ (Wildenschwert 1803), andere in der oberen Hälfte die Abbildung der Stadt, in welcher sie ausgestellt sind, oder auch einer anderen, wie z. B. bei Rokitnitz, andere endlich außer schönen Initialen gar keine weitere Verzierung. Auf manchen Urkunden sind weitere Arbeitsausweise unten schriftlich angeführt. Die vorhandene älteste Urkunde aus dem Jahre 1740 lautet:

„Wir Geschwohrne Vor- und andere Meistere des Handwercks derer Lein Weber in der Stadt Zwittau bescheinigen hiemit: daß gegenwärtiger Gesell, Nahmens Ignatz Cristen von Wahmnitz gebürtig, so 20 Jahr alt, und von Statur Mittel auch braunen Haaren ist, bey uns allhier ... Jahre, 7 Wochen, in Arbeit gestanden, und sich solcher Zeit über, treu, fleißig, stille, friedsam, und ehrlich, wie einem jeglichen Handwercks-Purschen gebühret, verhalten hat, welches wir also attestiren, und deshalben unsere sambtliche Mit-Meistere, diesen Gesellen nach Handwercks-Gebrauch überall zu foerdern, geziemend ersuchen wollen, Zwittau den 2 Jener 1740.

als Meister
wo obiger Gesell in
Arbeit gestanden.
Johannes Mebiger mp.
Joseph Felzmann mp.

ober Meister Johan Peschl
Jörg schlot.
Ober Eltster.
(L.S.) Christof Franck mp.
Zacharias Hecke

Mitelwald den 21. January 1741
hat dißer gegenwartiger gesel
in arbeit gestanden hat Sich ver
halten wie Es billich vndt Recht
ist 3 Virtel Jahr.“

Abweichenden Eingang von dieser und den übrigen nachfolgenden Kundschaften haben die in Rokitnitz ausgestellten aus den Jahren 1753 bis 1756, indem diese beginnen: „Wir Geschworne Elteste- und Andere Meister des Ehrsamben Ziechner Handwercks des Hoch Graflich Nostitz Stadtel Rokitnitz ...“ Der 3 kr. Stempel dieser Urkunden enthält den böhm. Löwen.

Die Kundschaft dto. „Markh Podtendorff“ 20. Juni 1762 gleichen Inhaltes beginnt: „Wir N. Zech-Meister und andere Meister des Löbl. Handwercks deren Bürgerlichen Parhät Masselän Zeig und leinwöbei ...“ die von Troppau, den 7. Jäner 1763: „Wir Geschworene Zech- und andere Meister des Handwercks deren Webern“ ... die von Znaym, den 16. Novbr. 1766: „Wir Zechmeister, und andere Meister des Ehrsamen Handwercks deren Burgerl. Barchet- Mässelein- Zeug- und Lein-Webern in der Königlichen Stadt Znaym ...“

Später ändert sich der Wortlaut dieser Kundschaften einigermaßen zufolge Gesetzes vom 1. Juni 1771, wofür nachstehends ein Beispiel angeführt wird:

„Nro des Hauses: 121
in Stadtl Rokitnitz.

Wir Geschworne Vor- und andere Meistere des Handwerks derer Zeick und Mesulan Weber in der Stadt Wildenschwert bescheinigen hiemit, daß gegenwaertiger Gesell Namens Franz Sabrotzky von Rokitnitz Bemen gebürtig, so 17 Jahr alt, und von Statur klein auch Braunen Haaren ist, nachdem er bereits anderwaerts laut letzter Kundschaft aus der Stadt Lettowiz — Jahre 1 Monate — Wochen gewandert, auch bey uns allhier 1 Jahre — Wochen in der Arbeit gestanden, und sich solcher Zeit über treu, fleißig, stille, friedsam und ehrlich, wie einem jeglichen Handwerksburschen gebuehret, verhalten hat; welches wir atteſtiren, und deßhalben unsere sammentliche Mitmeistere in Folge des allerhöchst k. k. Gesatzes vom 1sten Juni 1771 geziemend ersuchen wollen diesen Gesellen nach Handwerksgebrauch in Boehmen, Maehren, Schlesien, unter und ob der Ens in Oesterreich, Steyer, Kaernthen, Grain, Goerz und Gradiska frey, ausser diesen aber in kein anderweitiges Land ausser deren obbenahmsten Königreich und Provinzen zu foerdern. Gegeben in Wildenschwert den 9ten September 1803.

(L. S.) Johan Jakesch m. p. (L. S.) Franz Kormaut m. p.
Johan Korab m. p. Bmster. Anton Pirkl m. p.
der Zeit Aelteſter. als Meister,
wo obiger Gesell in der Arbeit
gestanden."

Von der Ausführlichkeit solcher Kundschaften kommen ab und zu auch Ausnahmen durch Kürzungen in den gedruckten Formularen vor. So fehlt in der Kundschaft von Mähr. Schönberg vom 25/4 1814 der Beisatz, „nachdem er bereits anderwärts laut letzter Kundschaft aus der Stadt . . . Jahre . . Monate . . Wochen gewandert." Vorübergehend (1817— 1820) kommen Kundschaften vor, welche von der Form der bisherigen und nachfolgenden vollständig abweichen und nahezu den gegenwärtigen Päſſen und Heimatsscheinen ähneln. So eine Kundschaft von Rokitnitz, welche als Kopfleiste eine große vieltürmige unbekannte Stadt enthält (vermutlich Brünn) und lautet: „Wir Vorsteher und gesammte Meister der ehrsamen Innung deren bürgerlichen Mesulan und Lein-Weber in der Stadt Rokitnitz bescheinigen hiemit, daß gegenwärtiger Gesell, Namens Johann Effenberger so von Rothwasser aus Mähren gebürtigt Eisenberger Herrschaft

27 Jahr alt	Land Mähren	Augen braune
Religion Christkatolisch	Statur Mittlerer	Nase verhältnißmässige
gebürtig von Rothwasser	Gesicht blattermässig	besondere Kennzeichen
Kreis Ollmütz	Haaren braune	dessen eigenhändige Unterschrift

Johann Effenberger mp.

bey uns allhier durch 4 Jahre 26 Wochen in Arbeit gestanden, und sich während dieser Zeit treu, friedsamm, und fleißig, und gut sittlich verhalten habe.

Zur Bekräftigung dessen haben wir obbemeldten Gesellen diese Kundschaft ordentlich ausgefertiget.

So geschehen in Rokitnitz den 12ten Aprill 18Siebzehn.

Franz Netolitzky m. p. Obervorsteher Joseph Hansch mp.
Stadtlricht: Mitvorsteher
(L. S.) Wenzel Hanisch mp.
Meister, wo obiger Gesell in Arbeit gestanden.
Joseph Böhm. m. p."

Nach anderer Art finden wir eine Kundschaft desselben Jahres aus Sternberg mit einer die Hälfte der Urkunde einnehmenden, von Jos. Hesse gestochenen Abbildung der Stadt und des Wahrzeichens derselben, eines auf dem Gipfel eines Berges stehenden Sterns in einem mit einem Blätterkranze umschlungenen Medaillon folgenden Inhaltes:

„Wir Vorsteher und gesamte Meister der ehrsamen Innung deren bürgerlichen Weberzunft in der Stadt Sternberg in Markgrafthum Mähren bescheinigen hiemit, daß gegenwärtiger Gesell Namens Karl Aulich von Rocketnitz aus Böhmen gebürtig, welcher 19 Jahr alt, von Mitter Statur, u: braunen Haaren ist, bey uns allhier 4 Jahr 30. Wochen in der Arbeit gestanden, und durch diese Zeit sich treu, fleißig, stille, friedsam, und ehrlich, wie es einem jedem Handwerksgesellen gebühret verhalten habe. Welches wir der Wahrheit gemäß bestättigen, und dießen Gesellen unseren Mitmeistern aller k: k: conscribirten Erbländern bestens empfehlen wollen.

Gegeben zu Sternberg den 16t. August 817.

Eigenhändige Unterschrift des Gesellen. Karl Aulich. mp.
(L. S.) Andreas Matzak Rath mp.
(L. S.) Konstantin Götz mp. Joseph Kubitschka mp.
Anton Matzak mp. wo obiger Gesell in
der Zeit Aelteste. Arbeit gestanden."

Auch aus Ungarn findet sich eine Kundschaft vor, „gegeben in dem Kaiserlichen Königlichen Marckt Petsvár in Nieder Hungarn den 8. Monat September im Jahre 1818", welche mit den Worten beginnt: „Wir Ober- und Unter Vorsteher, des Ehrsammen Handwerks deren Bürgerl. Weber, und Schneider Meistern . .", im Übrigen aber mit dem Wortlaute der oben aus den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts angeführten Kundschaften übereinstimmt.

Nochmals abweichenden Inhalt weist die Kundschaft von Römerstadt aus dem Jahre 1824 aus, deren von Josef Berger im Jahre 1819 aufgenommenes Stadtbild die Hälfte der Urkunde einnimmt und in einem oberhalb derselben in der Mitte angebrachten Medaillon einen laufenden von einem Pfeil durchbohrten Wolf darstellt. Diese Kundschaft ist auch wegen ihrer zugeschriebenen Randbemerkungen interessant und lautet:

„Wir Vor- und Mittvorsteher der bürgerl: Weber Zunft der Munizipalstadt Römerstadt in Mähren Olmützer Kreises urkunden hiemit, dass gegenwärtiger Gesell Anton Böhm aus Rokonitz gebürtig 19 Jahr alt Mitter Person und Sch: braun Haaren bey unsern Meister Herrn Stephan Breuer — Jahr 25 Wochen in Arbeit gestanden sich diese Zeit über treu, fleißig stille friedsam und ehrlich verhalten welches wir bescheinigen, und mit unserm Zunfts-Insiegl bekräftigen, als auch ersuchen diesen Gesellen aller Orten zu fördern.

Der Personalsteuer ist mit 30 kr. C.-Mze für das Jahr 1824 bezahlt.

Gegeben Römerstadt den 6ten May 18zwanzig viere.

Ober-Vorsteher Joh. Krisch mp. (L. S.) Mit Vorsteher Joh. Haage mp.

Jede Verfälschung dieser förmlich ausgestellten Kundschaft als eine öfentliche Urkunde wird nach der Bestimmung des St: G: 1ten Thls § 178 Litt: D: als ein Verbrechen des Betrugs bestrafet, daher sich Jedermann zu richten wissen möge.

Protokollirt am 6ten May 1824. Folio 25.

Böhnel m. p.

Römerstadt am 6t May 1824.

Fidelis Pfeifer
(L. S.) Bürgermeister m. p.

(: a tergo :)

Gegenwärtiger Weeber Gesell hat bey unsern Mittel durch Ein Jahr in Arbeit gestanden, und sich Rechtschaffen betragen.

Joh. Krisch
(L. S.) Zunfts Vorsteher m. p.
Römerstadt am 28t May 825."

Die in der vorstehenden Urkunde vom Bürgermeister angemerkten strafrechtlichen Bestimmungen finden sich in den nach Inhalt der Kundschaft von 1803 gleichenden Urkunden der Stadt Reichenau[1]) vom 12. Juni 1825 und Rokitnitz, vom 22. Mai 1826 als in der linken unteren Ecke beigedruckte „Belehrung" folgenden Inhaltes: „Jede Verfälschung einer Kundschaft, sie mag an was immer für einer Stelle der Urkunde, an der beygedruckten obrigkeitl. Bestätigung oder an den Vidirungen, und aus was immer für einer Absicht unternommen worden seyn, wird in den österreichischen k. k. Staaten gemäß

[1]) Die aus der damaligen Zeit vorhandenen, von tschechischen Städten ausgestellten Kundschaften sind durchwegs in deutscher Sprache abgefaßt, so von Wildenschwert, Dobruschka und Reichenau.

allerhöchster Entschließung vom 16ten April 1822 Nro 10.118 als Verbrechen nach dem Gesetze bestraft.

Wovon der Inhaber dieser Kundschaft hiemit verständiget worden ist.

Vorgekommen beim Amte Rokitnitz den 24 Mai 826,

Schenk
Amt. m. p."

Damit hören diese Kundschaften auf; an ihre Stelle treten die vom Staate angeordneten Wanderbücher.

Wanderbuch.

Ziemlich spät begegnen wir dieser Erscheinung des Handwerkslebens, offenbar deswegen, weil Wanderbücher erst mit dem Patente vom 24. Feber 1827, bezw. dem Zirkular vom 12. Dezember 1828 an Stelle der bisherigen Kundschaften eingeführt wurden. In unseren Zunftakten findet sich nur eins mit Eintragungen vom Jahre 1837. Dieses ist gebunden Ppbd., 8°, im innern mit schwarzgelbseidenem Faden wie die dermaligen Handlungsbücher durchzogen und die Enden mit dem Siegellackfiegel, das „Amt Rokitnitz" mit dem herrschaftlichen Wappen enthält, an dem inneren Vorderdeckel angeheftet. Der Titel lautet:

für die Zahl

obey rechte Ecke

„Wanderbuch in folge
allerhöchsten Patents vom
28. Februar 1827."
In der Mitte der
kaiserl. Adler und darunter
„Wandrownická knjžka
dle neywyšssjho patentu od
24. vnora 1827
Prag
Buchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne."

Das Titelblatt trägt die 15 kr. Stpl. Vignette und den aufgedruckten „2 kr. Conf. Stämpel, den 25. Jän. 1836, Prag." Das Buch enthält 80 pag. Seiten, davon zu Anfang 7 bedruckt, die übrigen zu Eintragungen bestimmt. S. 2 und 3, Personenbeschreibung, deutsch und tschechisch, S. 4, Name der Behörde: Oberamt Rokitnitz, dann in beiden Sprachen „Auszug aus dem Cirkulare vom 12. Dez. 1828", dessen deutscher Inhalt lautet:

„1) für die Ausfertigung des Wanderbuches ist ein Betrag von 15 kr., dann die Stempelgebühr mit 15 kr., folglich zusammen 30 kr. C. M. zu entrichten.

2) Das Wanderbuch ist beim Eintritte in die Arbeit dem Arbeitsgeber zur Aufbewahrung zu übergeben. Beim Austritte des Gesellen aus der Arbeit hat Letzterer mit dem Arbeiter und dem Wanderbuche zur Ortsobrigkeit sich zu verfügen, bei derselben die Zeit, durch welche dieser in Arbeit gestanden, genau anzugeben, und wenn der Arbeiter geschickt, fleißig und treu sich benommen, diese Eigenschaften zu bestätigen. Beides hat die Obrigkeit in das Wanderbuch einzutragen.

Sollte das Zeugniß in Ansehung jener Eigenschaften nicht günstig entfallen, so ist nur die Arbeitsdauer, oder hinsichtlich des Zeugnisses über bemerkte Eigenschaften nur jenes aufzunehmen, welches zum Vortheile des Arbeiters gereicht.

Der Arbeitsgeber hat dieß Zeugniß mit seiner Namensfertigung zu versehen, und die Obrigkeit die Fertigung ämtlich zu bestätigen.

3) Wünscht der Arbeiter im In- oder Auslande zu reisen, so ist alles dasjenige zu beobachten, was bisher für die Ausfertigung von Wanderpässen in die eine oder in die andere Provinz, dann in das Ausland vorgeschrieben war. Jene Behörden, welche in einer oder in der andern Beziehung solche Bewilligungen und Pässe ertheilten oder vidirten, haben auch für die Zukunft in ihrer Wirksamkeit zu bleiben, und die Bewilligung oder Vidirung in das Wanderbuch einzutragen.

4) Gleichwie der Handwerksgeselle und Arbeiter das, die Stelle des Passes vertretende Wanderbuch auf der Reise-Route bei den Obrigkeiten vorzuweisen verpflichtet ist; eben so haben diese auf die genaue Einhaltung der vorgezeichneten Route zu wachen, und hierwegen nach Maßgabe der bestehenden Paßvorschriften das Amt zu handeln.

5) Sollte in einem Wanderbuche kein Raum zu Eintragungen mehr erübrigen, so ist dem Handwerksgesellen oder Arbeiter, zu dem bereits besitzenden Wanderbuche ein zweites auszustellen, in dem letzteren jedoch ausdrücklich zu bemerken, daß dieses eine Fortsetzung des früher erhaltenen sey.

6) Geht ein Wanderbuch verloren, so hat der Handwerksgeselle oder Arbeiter davon bei jener Ortsobrigkeit die Anzeige zu machen, wo der Verlust sich zugetragen hat.

Diese ist verpflichtet, darüber eine genaue Untersuchung einzuleiten, ob und in wie ferne die Angabe sich bewährt, zu welchem Ende insbesondere von der Obrigkeit, in deren Bezirk der Geselle oder Arbeiter zuletzt in Arbeit stand, die Auskunft einzuholen ist, ob er mit einem Wanderbuche versehen war, und im Bejahungsfalle dem Anzeiger die ämtliche Bestätigung des Verlustes auszustellen, gegen welche demselben ein Duplikat des ursprünglichen Wanderbuches mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß es ein Duplikat sei, von jener Obrigkeit auszufertigen ist, die das verlorne Wanderbuch ausgestellt hat.

7) Jede Verfälschung des Wanderbuches wird nach den §§ 178 und 181 des 1sten Theils des Strafgesetzes als Verbrechen des Betruges angesehen und bestraft werden."

Auf S. 8 steht der vom Rokitnitzer Oberamte auf Grund vorgelegten Lehrbriefes ausgestellte Wanderkonsens vom 18. Mai 1837, nämlich die Bewilligung, „ein Jahr lang a dato in den k. k. konskribirten österr. Staaten zur Vervollkommnung dieser Profession (Bäckerei) wandern zu dürfen." Dann folgen noch einige Vidirungen, am 29. Mai in Geyersberg zur Reise nach Brünn, am 22. July 1837 über einen 5wöchentlichen Aufenthalt (beim Onkel) in Gartsberg, vom 27. Juli 1837 in Wien, endlich wieder zur Heimreise nach Rokitnitz am 2. August 1837 in Brünn. — Von S. 11 an leer.

Auf diesem Gebiete des Zunftwesens kam es somit lange vor der neuen Gewerbeordnung zu einer staatlichen Regelung der Verhältnisse, welche sich offenbar schon als ein brennendes Bedürfnis herausgestellt hatte. Vor allem wurde gegenüber der bisherigen Willkür und chaotischen Mannigfaltigkeit der Kundschaften eine einheitliche und gleichbleibende Basis dieser Legitimation sowohl für das Handwerk als für die behördliche Aufsicht geschaffen und rechtmäßig vorgeschrieben, was zum Fortkommen des wandernden Gesellen dienlich sein konnte. Das neue Wanderbuch vertrat auch die Stelle eines Passes und bildete somit für den Besitzer eine ausreichende Gesamtlegitimation.

Gesellenbuch.

Ein besonderes Buch wurde über die freigesprochenen Gesellen geführt. Ein solches Register ist erhalten von der ehemaligen Zunft der Schmiede, Schlosser ꝛc. unter dem Titel: „Gesellen-Buch über die nach ausgestandener Lehrzeit freygesprochene Gesellen bey der Ehrbahren Zunft im Stadtel Rokitnitz deren Eingezünfteten Schmiden, Schlosser, Glaßer, Tischler, Bünder, Drechsler und Fleischhacker. Anfangend vom 23ten Octobr des 1768ten Jahres."

Der Ausdruck „ausgestandene Lehrzeit" ist gut und mag in vielen Fällen auf die Behandlung der armen Lehrjungen wörtlich gepaßt haben. Vom Jahre 1808 finden sich auch die Ausdrücke „nach überstandenen, verflossenen Lehrjahren"; ob es aber seither den Lehrjungen besser ergangen sein mag, bleibt dahingestellt. Die Eintragungen dieses Registers reichen vom obigen Jahre bis zum Jahre 1859 und enthalten Tag, Monat und Jahr der „Freisprechung", Vor- und Zunamen nebst Gewerbe des Freigesprochenen sowie nähere Umstände über die „Freisprechung", insbesondere Aufführung und Herkunft des Gesellen, Vor- und Zunamen des Meisters u. a., schließlich die Taxenzahlung. So heißt es beispielsweise:

„23. Oktobris 1768. Zacharias Reinhold, Schmid, (Geselle). Nach außgestandenen lehr Jahren, gutter Aufführung, und erwiesener, dann Von Herrn

Lehr Meister bestättigter Gesellens Fähigkeit wird der obgenandte Zacharias Reinhold, aus Niederschlesien Von Seifersdorff gebürtig, durch eben H. Lehrmeister Hans Georg Pohl, Schmiden, der zeit Zech Meistern, Ordentlich freygesprochen.

In Ansehung seines gutten Betragens dann rühmlicher Aufführung, und als eines Weisens dann Emigrantens die Schuldigkeit Von sammet-Zunft wird nachgesehen, daher — —." (keine „Schuldigkeit").

Die Nachsicht von der Taxzahlung kam nicht ohne weiteres allen Ausländern, Eingewanderten (Emigranten) zu, sondern nur dann, wenn noch andere Gründe, wie gute Aufführung und Elternlosigkeit dazutraten, während diese Nachsicht bei anderen Lehrlingen auch nur aus einem oder dem anderen oder beiden der letzten Gründe gewährt wurde. In drei Fällen (1806, 1808 und 1809) unterbleibt der Erlag der Schuldigkeit ohne jede Begründung. Weitere Eintragungen sprechen von „angelobter" Gesellensfähigkeit, so:

„22. January 1769. Anton Gabriel, Bünder (Geselle). Nach ausgestandener Lehrzeith und angelobter Gesellens Fähigkeit wird der Anton Gabriel, durch seinen Vätter Franz Gabriel, Bünder Meister, ordentlich freigesprochen, und zu einem Gesellen Von der sammentl. Zunft ohne Anstand angenommen, nach Erlegung — 1 fl. 30."

Bei einigen Eintragungen vom Jahre 1771 und 1772 folgt zum Schlusse noch die Bemerkung: „Lehrbrief ausgefertigt", oder „Lehrbrief erhoben". Nicht viel mehr als eine Formalität ist es, wenn es bei einer Eintragung heißt, daß die Annahme zu einem Gesellen „in ansehung seines gutten Betragens und rühmlichen aufführung" erfolgt sei. Daß die Freisprechung vor offener Zunftlade geschah, wird erst später ausdrücklich erwähnt; ebenso die Dauer der Lehrzeit. So heißt es:

„6. Januar 1788. Ignatz Lopatarz, Schmid. Nach Ausgestandener Lehrzeith und angelobten Gesellens Fähigkeith, durch den H. Meister Joseph Matzk Schmid nach abgelegten 3 Jahr Lehr Jahren ist der nemliche Geselle „Bey der Offenen Zufftslade ordentlich frey gesprochen worden, und zahlet Baar 1 fl. 30."

Daß diese Zahlung zu Gunsten der Zunftlade erfolgte, wird bei den nachfolgenden zwei Eintragungen (1788 u. 1790) ausdrücklich mit den Worten erwähnt: „Zahlet der Zunfftslade Baar 1 fl. 30."

Außerdem finden später noch andere Umstände und Voraussetzungen der Freisprechung ausdrücklich Erwähnung wie die obrigkeitliche Bewilligung und die Vorlage des Normalschulzeugnisses, so in den Eintragungen vom 13. Novbr. 1791, von denen eine lautet:

„13. Novemb. 1791. Dominikus Wengler, Fleischhacker. Nach außgestandener Lehrzeith und Bewisener Gesellens Fähigkeit wird der Dominicus Vengller von Welffensdorf auß Glätzischen alß ein Meisters Sohn, durch dem

H. Meister Henrich Küssell, Fleishaker Beym Stadtel Rokitnitz, (: Vermög Obrigkeitl. Bewilligung, und Normal-Schüll-Atest:) ordentlich freygesprochen und zu einem Gesellen Von der Sammentlichen zunfft angenohmen nach Erlag 1 fl 30."

Statt des „Normalschul Atteſts oder Atteſtates" und abwechſelnd mit dieſem kommt ſpäter auch „das Wiederhollungs Atteſt" oder „Wiederhollungsſtunden Atteſt" vor. Nach Inhalt der Eintragungen, von welchen in der Folgezeit die meiſten, wenn auch nicht alle die ebenerwähnten Vorausſetzungen zur Freiſprechung erwähnen, machte es keinen Unterſchied, ob der freizuſprechende Lehrling ein Meiſtersſohn, ob er aus Rokitnitz oder von anderswoher, insbeſondere aus dem Auslande gebürtig, ob er endlich bei einem Meiſter im Städtchen Rokitnitz oder in einem anderen Orte des Dominiumgebietes in der Lehre war.

Ferner mag im beſonderen hervorgehoben werden, daß die Eintragungen, wie auch aus der voranſtehenden erſichtlich iſt, mit wenig Ausnahmen zwiſchen der Freiſprechung und der „Annahme zu einem Gesellen" unterſcheiden. Beſonders entſchieden geſchieht das:

„15. Novemb. 1790. Georg Rott, Schloſſer. Nach außgeſtandener Lehrzeith und Bewiſener Geſellensföhigkeith, wird der Georg Rott Von Rokitnitz als Ein Meiſter Sohn durch den Joſeph Rott alß Schloßer Meiſter Bey der offenen Zunfftslade nicht nur auf genohmen, ſondern auch alß Geſelle ordentlich frey geſprochen. nach Erlag 1 fl. 30."

Mit dem Jahre 1812 ändert ſich der Betrag der anläßlich der Freiſprechung zu erlegenden Schuldigkeit, welche bis zu 1809 in dem Geſellenbuch mit 1 fl. 30 kr. ausgewieſen erſcheint, und beträgt bis 1814 nur 45 kr., einmal ſogar nur 30 kr., im Jahre 1816 — 1 fl., aber auch 2 fl., letztere Höhe behält ſie bis 1820. Doch wechſelt dieſelbe von 1820 angefangen wieder in der Höhe der früheren Abgaben von 1 fl. 30 kr. und 45 kr. Erſt ſeit dem Jahre 1823 finden wir bis 1838 nahezu ausſchließlich die Taxe von 45 kr. angeführt, welche nur in zwei Fällen des Jahres 1837 auf 24 kr. herabgeſetzt erſcheint[1]). Vom Jahre 1838 an wird eine Taxe nicht mehr erwähnt. Die Eintragungen der Freiſprechungen haben da überhaupt die kürzeſte Form angenommen. Schon mit dem Jahre 1812 beginnend wird von der Anführung des obrigkeitlichen Conſenſes abgeſehen und ſich nur mit dem Hinweiſe auf das Wiederholungsſtundenatteſt begnügt. Seit dem Jahre 1836 geſchieht auch des letzteren keine weitere Erwähnung. So heißt es denn vom Jahre 1812 angefangen gewöhnlich:

„6. Februar 1812. Stanislaus Böhm. (Ohne weitere Anführung des Gewerbes.) Georg Böhm Tiſchlermeiſter aus Hanchen ſpricht auf beigebrachtes

[1]) Vgl. über dieſe Gebühren auch die ſpäter folgenden Zunftsrechnungen.

Wiederholungsstunden Attest seinen Sohn Stanislaus Böhm von seinen Lehrjahren frey . . 45 kr." oder auch ab und zu wie:

„6. Februari 1819. Heinrich Blaschke. Franz Blümel Wagner spricht auf beigebrachtes Wiederholungsstunden Attest den Heinrich Blaschke als Lehrling zur Wagner Profession für einen Gesellen frey . . 2 fl." Später nach 1824 heißt es bloß:

„15. Januari 1824. Philip Mazke. Philipp Matzke wurde mit Attest vom E. S. Schmidemeister Joseph Matzke als Schmidtgesell freigesprochen. 45 kr." und seit 1836:

„1836 Joseph Nutz aus Ritschka wurde als Tischlerlehrling von Augustin Spanel in Rokitnitz freygesprochen. 45—". Im Ganzen weist das behandelte Gesellenbuch 253 Freisprechungen aus, welche während des Zeitraumes von 1768 bis 1859, also während 91 Jahren bei der Rokitnitzer Zunft der Schmiede, Schlosser, Wagner ꝛc. erfolgten.

In der mit den Jahren zunehmenden Vereinfachung der Eintragungen zeigt sich aber gewissermaßen schon das Abbild des sich ernüchternden und von den alten Formalitäten und Zeremonien immer mehr entfernenden Zunftlebens. —

Aus den noch vorhandenen Akten der gewesenen Rokitnitzer Schmiedezunft lassen sich noch Einzelheiten darstellen, die nicht ohne Interesse sind. Zunächst gab es wie überall auch bei der Rokitnitzer Zunft Kompetenzkonflikte mit der Obrigkeit, besonders als an Stelle des ehemaligen Patrominiums die k. k. Bezirkshauptmannschaft trat. Welcherlei strittige Fragen sich da mitunter ergaben, geht aus einer Entscheidung der k. k. Bezirkshauptmannschaft Senftenberg vom Jahre 1854 hervor, welche die von der Rokitnitzer Fleichhauerzunft einem Gesellen verweigerte Zulassung zur Meisterprobe im Rekurswege bewilligte und mit folgendem Intimate von dem Bürgermeisteramte Rokitnitz der genannten Zunft zugefertigt wurde:

„No 76.

An

Die Fleischhauerzunft in Rokitnitz!

Josef Lopatarsch hat sich gehörig mit dem Lehrbriefe und der vorgeschriebenen Gesellenzeit ausgewiesen, und es ist kein gesetzlicher Grund vorhanden, demselben die Zulassung zur Meisterprobe zu verweigern. Die Fleischerzunft erhält sonach in Gemäßheit des erfolgten Erlaßes der k. k. Bezirkshauptmannschaft vom 7. April l. J. Z. 2436 mit Bezug auf den dem Josef Lopatarsch ertheilten nichts für sich habenden abweislichen Bescheid vom 6.ten v. M. hiemit den Auftrag den Josef Lopatarsch über Anmelden zur Meisterprobe zuzulassen, und ihm, wenn er die erforderliche Geschicklichkeit an den Tag gelegt haben wird, den Meisterbrief

auszustellen, und auszufolgen, wobey jedoch bemerkt wird, daß wenn wider Erwarten Lopatarsch vielleicht von der Zunft auf welche immer unerlaubte Weise in Verfolgung seines Zweckes gehindert werden wollte und sollte, die k. k. Bezirkshauptmannschaft eine andere Zunft zur Vornahme der Meisterprüfung deligieren, der hiesigen Fleischerzunft aber, die in einem solchen Falle verdiente Ahndung zukommen lassen würde.

Zugleich wird die Zunft hiemit belehrt, daß nicht ihr, sondern der k. k. Bezirkshauptmannschaft die Beurtheilung und Entscheidung zustehe, ob diesem oder jenem der Betrieb der Fleischerprofession in dieser oder jener Gemeinde zu gestatten sei, ob ein, mit der Unterschrift des Gemeinderathes versehenes Zeugniß Gültigkeit habe, wer Sittenzeugnisse auszustellen berufen und ob das für eine Gewerbsausübung bestimmte Lokale entsprechend sei.

Bürgermeisteramt Rokitnitz den 23ten April 1854.

(L. S.) Anton Kessl Zunfts Inspector m. p."

Daraus geht nun hervor, daß die Zunft ihren Wirkungskreis möglichst weit auszudehnen suchte und sich dabei wohl auch weitgehende Übergriffe anmaßte, daß aber auch die Behörde in scharfer Weise Anmaßungen über das Gebiet der Zunftberechtigungen wie auch Willkürakte einzudämmen wußte.

Meisterstück.

Wer Meister werden wollte, mußte außer dem Nachweise der zurückgelegten Wanderjahre das sogenannte Meisterstück seines Handwerkes vor der Zunft liefern. Dieses Meisterstück wird demnach bei allen Meisterrechts-Konsensen, wenn nicht direkt angeführt, als selbstverständlich vorausgesetzt. Es war dies der Befähigungsnachweis der heutigen Gewerbeordnung. Aufgetragen wurde es von der Zunft, also wohl dem Zunftvorstande, ausgeführt vor einer hiezu bestimmten Kommission, welche aus zwei Sachverständigen des betreffenden Handwerkes bestanden zu haben scheint, weil es mitunter auch heißt: „ausgefertigt vor N. und N."[1]) Worin das Meisterstück jeweilig bestand, wird nur selten angeführt und selbst „Tabellen" enthalten diesbezüglich nur allgemeine Anführungen. Beim Schneidergesellen Franz Sprinz aus Hanchen (20. Septbr. 1820) bestand es in einem Manns- und einem Frauenkleide; beim Schuhmachergesellen Anton Wasel, Halbseiten, „in einem Paar Mannsstiefeln und einem Paar Frauenschuhen" (Rok. 15./4. 1822); beim Schneidergesellen Josef Wanschura aus Schönwald laut „Tabelle" „in einem Mantel, Manns-

[1]) Vgl. weiter unten die Ausführungen über „Meisterbuch".

kleid und Frauen Kleid" (Rok. 23. Jan. 1832); beim Schneidergesellen Franz Schmoranzer, Bärnwald, in einem Mannskleid (Rok. 28. Jan. 1799); beim Schneidergesellen Anton Blaschke, Rokitnitz, in einem Manns und Frauen Kleid (Rok. 1./2. 1810); beim Schuhmachergesell Ant. Kastner, Rokitnitz, in ein paar Mannsstiefeln und ein paar Frauenschuhen (Rok. 12. Jän. 1820); beim Schneidergesellen Frz. Pohl, Herrnfeld, in einem Mannskleide (Rok. 8. Novbr. 1817); beim Schuhmachergesellen Josef Herrmann, Hanchen, in einem Paar Mannsstiefeln, in einem Paar Kommis und einem Paar Frauenschuhen[1]) (Rok. 30. Juni 1815); bei dem Schneidergesellen Wzl. Lauterbach, Liebenthal, in einem Manns- und Weibsbilder Kleide (Rok. 21. Xber 1814); beim Schneidergesellen Vincenz Schmoranzer, Bärnwald, in einem Mannsrock (Rok. 5. Feb. 1810); beim Müllergesellen Joseph Nutz, Oberdorf, in Ausarbeitung eines Mühlsteins (Rok. 13./1. 1777); beim Bäckergesellen Anton Netolitzky, Rokitnitz, in einer Bäcke Semmel (Rok. 14./1. 1805); beim Mühlgesellen Ignaz Rücker, Schönwald, in Ausarbeitung eines Mühlsteins und Geschirrs (Rok. 8./1. 1799).

Das „Meisterstück" konnte ausnahmsweise auch durch andere Befähigungsnachweise ersetzt werden. Für diesen wohl sehr seltenen Fall bietet das dem Zimmermannsgesellen Felix Christen aus Hanchen vom Rokitnitzer Oberamte am 22. Jäner 1844 Z. 62 Pol. erteilte Meisterrecht ein interessantes Beispiel, indem dieser Konsens aus dem Grunde erfolgte, weil sich der Einschreiber ausgewiesen hatte, „daß er 1) die Zimmermannsprofession gehörig erlernt, 2) als Geselle theils in seiner Heimath, theils in der Fremde gearbeitet hat, ferner 3) So viel Vermögen besitzt als seine Profession erfordert, endlich 4) sich vorschriftsmäßig der Prüfung bei der k. k. Architektur an der k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien unterzogen und nach dem beigebrachten Zeugnisse dto. 3. April 1843 als Zimmermeister auf dem Land für fähig erkannt wurde". Allerdings handelte es sich hier nicht um das gewöhnliche Zimmermanns-, sondern um das höhere Baugewerbe, weswegen der Einschreiber zum Schlusse auch angewiesen wurde, „der hohen Bauordnung vom 17. Mai 1830 streng nachzukommen".

Ein anderer Fall derselben Art datiert schon aus der Zeit vor dieser Bauordnung und betraf den sog. „Zimmerpolier" Josef Peter aus Hanchen, in dessen Meisterkonsense vom Wirtschaftsamte der Herrschaft Rokitnitz, am 5. Februar 1829 es sub 4^{tens} heißt:

... „sich vorschriftsmäßig der Prüfung bei der k. k. Landesbaudirektion in Prag unterzogen, und nach den beigebrachten Zeugniße dt$^{o.}$ 21 Jänner 1829. N$^{o.}$ $\frac{1882}{828}$

[1]) Ebenso 1815, jedoch „ein Paar Weibsbilderschuhen".

als Zimmermeister auf dem Lande für fähig erkannt wurde, so wird in Rücksicht deßen ihm von Seite des obrigkeitlichen Amtes in Folge höchsten Hofdekrets vom 22n April und hoher Gubern: Verordnung vom 22n 7mber 1791 das Meisterrecht ertheilt, und derselbe an die Stadtl Rokitnitzer Zimmerleutezunft zur Einverleibung angewiesen.[1]) Mit der neuen Gewerbeordnung vom Jahre 1859 fand das Meisterstück überhaupt sein Ende.

Meisterrechtskonsens und Meisterbrief.

Zur Erteilung des Meisterrechtskonsenses war das zuständige Oberamt berufen. Dieser Konsens erfolgte auf Grund eines Attestes der betreffenden Zunft über die Erfüllung der hiezu geforderten Bedingungen, insbesondere der durchgemachten Wandersjahre und des ausgeführten Meisterstückes. Auf Grund des obrigkeitlichen Meisterrechtskonsenses erteilte sohin die Zunft den sog. „Meisterbrief", wie ein solcher u. a. unten aus dem Jahre 1826 angeführt wird.

Dergleichen Bestätigungen des erlangten Meisterrechtes bildeten in früheren Zeiten förmliche Diplome, welche ähnlich wie die Lehrbriefe auf bogengroßem starken Papier zuweilen kalligraphisch geschrieben sowie mit schönen Kopfbildern, Randleisten, allerhand Verzierungen und besonders schönen Initialen ausgestattet waren. Nach Muster des ämtlichen Urkundenstiles der Zeit war ihr Inhalt ungemein weitschweifig, schwulstig und phrasenhaft, so daß man manchmal eher eine Staatsaktion als ein Handwerkerzeugnis vermuten möchte. Solche Urkunden finden sich noch in Menge als „Meisterrechtsconsense" und als „Meisterbriefe" ausgestellt, u. z. erstere von dem Oberamte, letztere von den Zunftsältesten und dem Zunftsinspektor als Zunftsvorstande, jedoch auf Grund obrigkeitlichen Meisterrechtskonsenses.

Der vorhandene älteste Meisterrechtskonsens vom Jahre 1803 lautet noch ziemlich kurz:

„Da der Meisterrechtswerber Joseph Kastner aus dem Stadtl Rokitnitz mittelst beigebrachten Zeugniß von der Stadtl rokitnitzer Schuhmacherzunft dargethan, daß

1tens derselbe die gesetzmässigen Wandersjahre vollbracht, und

2tens durch das gemachte Meisterstück seine Meisterfähigkeit bewiesen habe;

So wird in Rücksicht dessen und mit Bezug auf das höchste Hofdekret von 22ten April und hohe Gubernial Verordnung von 22ten 7ber 1791 ihme Joseph

[1]) Vgl. hiezu auch die weiter unten folgenden Ausführungen über das „Meisterbuch".

Kaſtner das Meiſterrecht ertheilet, und derſelbe hiemit an beſagte Zunft zur Einverleibung angewieſen. Von Amte Rokitnitz den 15ten Jänner 1803.

(L. S.) Wzl. Joh: Schenk m. p.“
Amtm.

Älter und weit umſtändlicher iſt hingegen der nachſtehende Meiſterbrief vom Jahre 1794, welcher von der Prager Zunft der Watſchker und Handſchuhmacher einem Grulicher Handſchuhmacher ausgeſtellt wurde und geradezu ein Muſter von ſtiliſtiſcher Weitſchweifigkeit und phraſenhafter Redewendungen bildet. Derſelbe befindet ſich in Grulich und lautet:

Meiſterbrief.

Wir der Zeit geſchworene Aelteſte und andere Mitmeiſtere eines ehrſamen Handwerks der Bürgerliche Beutler Wetſchker und Handſchuhmacher der kgl. Hauptſtadt Prag im Königreiche Böheim Urk. und Bekennen, und Atteſtiren mit dieſem offenen Meiſterbrieff, da wo es zuwiſſen Vonnöthen wäre, welchergeſtalten bey unſerer Hauptlade erſchienen mit ſeiner original Urkunde der Ehrbare Franz Frimmel von Grulich in Böheim gebürtig auch derſelbe ein ehrlich gelernter Handſchuhmacher geſell mit bittlichen Anbringen, Wir möchten denſelben nach der Stadt Grulich vor einen Landmeiſter an und aufnehmen, weil er daſelbſt Lauth Magistratualiſchen Atteſtat ſich da ſeßhafft zu machen willenſt iſt; dieſem ſeinem billigen Anſuchen haben wir auch daß genügen leiſten wollen und ſollen; auch hiemit Kraft unſeren allergnädigſt Confirmirten kk. Privilegien und Generalien daß Landmeiſterſtuck benanntlich ein paar Beinkleider unterbeſtimmten Zeit zu verfertigen, die er auch in beſtimmter zeit verfertigter vor unß würklich aufgewieſen, und wohl producirt habe. Solchemnach gelanget an all und jede was Standes Würden, und Dignitaten ſie ſind beſonders aber an ein löbl Magistrat der oberwehnten Stadt grulich wie auch an alle und jede unſere ehrſame Handwerksgenoſſene unſer dienſtfreundliches Anſuchen und bitten, derſelbe geruhen dieſen von uns approbirten Landmeiſter auch zu erkennen, und in ſeinem Handwerksgewerk nicht verhinderlich zuſein, auch großgunſtig zu geſtatten, daß er Inhalt mehrbeſagten kk. Privilegien in mehrbeſagten Stadt als ein Inſaß jederzeit, dann in anderen Städten und Fleken zur Jahrmarkzeit ſeine verfertigte Handſchuhs Manufacturen auslegen, feil haben verkaufen auch kaufen könne und möge, maſſen er Franz Frimmel wohl befugt iſt die Handſchuh beider Sorten allerley Samiſch und weißen Leder von Rauhen Futter mit Finger wie auch ohne Finger zumachen, oder mit unterſchiedl Rauchwerk in und auswendig zu Brennen, nicht münder Mans und Frauen Handſchuh mit und ohne von Schirling und gefärbt auch von Tuch mit Rauhen Fellen und Pelz zufüttern, ausſchlagen nach Art und Gebrauch, und ſo fort zuverkaufen, wie auch Beutl Wetſchker, Sabelkupeln Ranſen und Patrontaſchen, zu deme auch jede Waydtaſchen, Koller und Hoßen mit der Engliſchen Nath, in und auswendig prächtig zumachen, und zuſchneiden, ſelbe zu

waſchen, ſtepen, allerley gefärbt, auch Lederne Strümpfe, mit allerlei Seiden, Gold, oder Silber geziert, auch ſonſten was von Pemſel herrührt, in allerley Farben, daß leder zu färben, und ſo verfertigter feilzuhaben, für welches wir wider zu remuneriren willig und bereit ſind. Zur Urkund deſſen haben wir dieſen Meiſterbrief nicht nur allein eigenhändig unterſchrieben, ſondern auch mit unſerm Ladinſigl corroborirt. So geſchehen in der königl: Haupt Stadt Prag den 28ten Märtz 1794.

Ignacius Gaſſer
derzeit als ober Elteſter
Frantz Glaubenſchalik als mit
Elteſter.

Folgender Meiſterbrief ähnelt eher einem Sittenzeugniſſe und ſtammt vom Jahre 1809 aus dem benachbarten Reichenau:

„Wir Geſchworne Vor- und andere Meiſtere des Ehrſamen Müller- und Bäcken-Handwerks in der Stadt Reichenau Königgratzer Kreiſes in Königreich Böhmen beſcheinigen hiemit vor Jedermänniglich, daß Vorzeiger deſſen der ehrbare Kräuplermeiſter Frantz Tobielny Reichenauer Bürger Uns zu erkennen gegeben, wie er wegen ſeiner ehrbaren Aufführung eines glaubwürdigen Zeügniſſes bedürfe, auch Uns geziemend anerſucht hat, Wir möchten ihm daſſelbe unter einem Ehrſammen Zunfts Inſigl mittheilen.

Weilen Wir dann ſolche billige Sache nicht abſchlagen können, als bezeugen hiemit Kraft gegenwärtigen Meiſterbriefes, daß oberwähnter Franz Tobielny bey Unſerer Lade, in Rückſicht ſeiner Müller Handwerksgeſchüklichkeit, den 12. Jenner 1807. §. III in die Zahl der übrigen Müllermeiſtern einverleibet worden iſt, und ſich während des hierortigen Aufenthalts rechtſchaffen, ſittſam, und ehrlich ſo, wie es einem Ehrliebenden Meiſter gebühret, verhalten, und aufgeführt hat. Danenhero ergehet an All und jeden beſonders Unſer dienſtfreundliches Bitten: Sie wollen demſelben vollkommenen Glauben geben, und mehr erwähnten Franz Tobielny wegen ſeines ehrlichen Verhaltens allen geneigten Willen erweißen.

Zur Urkund deſſen iſt unſere eigenhändige Unterſchrift, und das wohlwiſſentlich beygedrückte zunfts Inſigel. So geſchehen Stadt Reichenau den Acht und zwanzigſten Oktober des Achtzehen Hundert und Neunten Jahres.

Joannes Peinert Rathsmann (L. S.)[1]
Zunfts Inſpector. mp.
Johann Baroch
Ladenſchreiber. mp.

Karl Woſtrzebal Czunft Meiſter mp.
Wentzl Ruffer Czunft Meiſter mp.
Franz Hartmann Cunftmeiſter mp.
Joſephus Krammer Czechmiſter mp.“

[1]) Das Siegel enthält die Embleme der Bäcker und Müller, welche in Reichenau für ſich eine Zunft bildeten. Von der Umſchrift iſt bloß Pecet ... Rychnow zu leſen.

Ein weiterer Meisterrechtskonsens aus Rokitnitz vom Jahre 1811 lautet ähnlich dem vom Jahre 1803 folgendermaßen:

„Meisterrechts Consens.

Dem, aus der Gemeinde Oberdorf gebürtigen hierherrschaftlichen Unterthan und Schneidergesellen Ignatz Peschel, wird mit Bezug auf das Zunftzeugniß dd: 11 Hornung 1811, kraft welchen sich seine Fähigkeit zur Meisterwerdung offenbaret, dann in Gemäßheit des höchsten Hofdekrets vom 22ᵗᵉⁿ april und hohen Gubernialverordnung vom 22ᵗᵉⁿ Semptembris 1791 hiemit von Seite des obrigkeitlichen Wirthschaftsamtes, das Meisterrecht ertheilet und zur Einverleibung an die Schneiderzunft gewiesen.

Vom Amte Rokitnitz am 11ᵗᵉⁿ Hornung 1811.

(L. S.) Schenk m. p."
Amt.

Mit nachstehender, auch wegen Anführung des Meisterstückes interessanten Erledigung des Rokitnitzer Wirtschaftsamtes vom Jahre 1820 wird geradezu das Meisterrecht erteilt.

„ad Nᵗᵘᵐ Exh. 8 Pol.
820.

Nachdem Meisterrechtswerber Johann Michalitschke Schuhmacher im Stadtel Rokitnitz mittelst beigebrachten Zeugnißes der Stadtel rokitnitzer Schuhmacherzunft über vollbrachte Wanderjahre und verfertigtes Meisterstück, so in einem paar Mannsstiefeln und einem paar Frauenschuhen bestand, seine Meisterfähigkeit bewiesen hat, zugleich auch im Hause N° Consc: 100 im Stadtel Rokitnitz seine Unterkunft fand, wo er die Profession füglich betreiben könne, so wird ihm Johann Michalitschke aus Rücksicht dessen von Seite des obrigkeitlichen Amtes hiemit in Folge höchsten Hofdek: vom 22ᵗᵉⁿ April und hoher Gub: Verordnung vom 22ᵗᵉⁿ Sept: 791 das Meisterrecht ertheilt, und derselbe an die betreffende Zunft zur Einverleibung angewiesen.

Wirthschaftsamt Rokitnitz den 12 Jäner 820.

(L. S.) Schenk m. p."
Amtm.

Ein weiterer Meisterbrief aus Rokitnitz, jedoch ohne Datum, scheint aus dem Beginn der 1830er Jahre zu stammen; er lautet:

„Meisterbrief
des Schumachers
Anton Peter.

Wir Vorsteher der vereinigten Zunft der Schumacher und Schneider im Stadtel Rokitnitz urkunden und bekennen hiemit im Nahmen des gesamten Hand-

werks daß dem Anton Peter | nachdem er mit Obrigkeitlichem Consens die Schumacherprofeßion ordentlich erlernt und laut Zunftsrechnung am 12 Februar 1821 vom Vater und Schumachermeister Anton Peter freigesprochen wurde | in Folge des hoch Obrigkeitlichen beigebrachten Meisterconsenses von der Zunft als ein würklicher Meister bei der Zunft angenommen, das Meisterrecht ertheilt, und ihm in dieser Hinsicht dieser Meisterbrief ausgefertigt worden.

Urkund dessen haben wir diesem Lehrbrief[1]) nicht nur mit unsrer eigenhändigen Unterschrift versehen, sondern das gewöhnliche Zunftsinsigel beigedrückt.

Stadtel Rokitnitz am[2])

(L. S.)

Anton Küssl
Zunfts Inspector mp.
Joseph Pilha Zunftsältister mp.
Johann Michalitschke Zunftsältester mp."

Ähnlich dem ämtlichen Konsense vom Jahre 1803 ist der „Meisterrechtsconsens" vom Jahre 1826:

„ad Num 425 pol.

Meisterrechtsconsens.

Nachdem der Meisterrechtswerber Ignatz Rücker Schuhmachergesell aus dem Stadtel Rokitnitz mittelst beigebrachter Zeugniße der Rokitnitzer Schuhmacherzunft dargethan hat, daß er

1 tens " Die Schuhmacherprofession zunftsmässig erlernt,
2 tens " Die vorgeschriebenen Wandersjahre ausgestanden,
3 tens " Durch das gefertigte Meisterstück seine Meisterfähigkeit bewiesen, und
4 tens " Durch den besitz des erkauften Hauses N° 154 im Stadtl Rokitnitz sich zum selbständigen Betrieb der Schuhmacherprofession geeignet gemacht habe, so wird in dieser Rücksicht ihm Ignatz Rücker von Seite des obrigkeitlichen Amtes in Folge höchsten Hofdekrets vom 22. April, und hoher Gub. Verordg von 22 7ber 1791 das Meisterrecht hiemit ertheilt, und derselbe an besagte Zunft zur Einverleibung angewiesen.

Amt Rokitnitz den 29ten Dezbr 826.

(L. S.)

Schenk mp."
Amtm.

Als Gegenstück aus demselben Jahre 1826 diene folgender „Meisterbrief":

„Wir Vorsteher der vereinigten Schumacher und Schneiderzunft im Stadtel Rokitnitz urkunden und bekennen hiemit daß Anton Waasel | nachdem er die Schumacherprofeßion mit Ämtlicher Bewilligung erlernet, auf das beigebrachte

[1]) Soll wol Meisterbrief heißen. — [2]) Wahrscheinlich 1834. Vgl. den Lehrbrief des Anton Peter, S. 33. Offenbar benötigte Peter zu seiner Meisterwerdung auch den Lehrbrief, welcher 1834 ausgestellt wurde, obwohl Peter schon 1821 frei war.

Wiederhohlungsſtunden Atteſt freigeſprochen worden, das Meiſterſtück gut verfertigt und hierauf den hoch Obrigkeitlichen Meisterconſens de dato: 15 Aprill 1822 beigebracht hat ‖ als ein ordentlicher Meiſter bei der Schumacher Zunft an aufgenommen und als Schumachermeiſter incorporirt worden iſt.

Urkund deſſen und zu mehrer Beſtättigung haben wir dieſen Meiſterbrief mit unſrer Unterſchrift und dem gewöhnlichen Zunftsinſiegel verſehen.

Stadtel Rokitnitz am 4. Juny 1826.

(L. S.)[1] Anton Küſſl Zunfts Inſpector mp.
Joſeph Pilha Zunftsältiſter mp.
Johann Michalitſchke Zunftälteſter mp."

Mit den Jahren wurden derartige Atteſte immer kürzer und ſtreiften alles Formelhafte nach und nach ab, ſo daß ſchließlich nur noch wenige Zeilen übrig blieben. Einen Beleg hiefür bietet aus dem Jahre 1830 folgender

Meiſterrechtsbrief

des Müllers Franz Knöll.

„In Folge des hochobrigkeitlichen Meiſterrechts-Conſenſes vom 8. Januar 1827 wird von Seiten der Stadtel Rokitnitzer Bäcken und Müllerzunft dem Franz Knöll Müller im Stadtel Rokitnitz hinſichtlich ſeiner fleißigen Lehrzeit, redlichen Auslernens und gut verfertigten Meiſterſtück der Meiſterrechtsbrief als Müller hiemit aus gefertigt unterſchrieben und geſiegelt.

Stadtel Rokitnitz am 29 7ber 1830."

Doch kommen derartige kurze „Konſenſe auf das Meiſterrecht" auch in früherer Zeit vor, wie im Jahre 1791, u. z.:

„Da Meiſterrechtswerber Anton Blaſchke Schneidergeſell aus dem Stadtel Rokitnitz mittelſt beigebrachten Atteſtes von denen Stadtel Rokitnitzer Zunftsvorſtehern dargethan,

daß,

1ns derſelbe ſeine Wanderjahre Vollbracht, und
2tens durch das gefertigte Meiſterſtück, die Meiſterfähigkeit bewieſen,
So wird,
3tens in Rückſicht deſſen von Seithe des obrigkeitlichen Wirthſchaffts Amtes gemäs allerhöchſten Hofdekrets von 22 April und hoher Gubernial Verordnung vom 22n Sept: d: J: ihme Anton Blaſchke das Meiſterrecht ertheilet, und hiemit an beſagte Zunftsvorſteher zur Einverleibung angewieſen.

Vom Wirthſchafts Amt Rokitnitz am 28 Dezembr A° 1791.

L. S. Wenzl Jo Schenk
Amts Vorſteh."

[1] Das Siegel enthielt unter einer Krone zwei hohe Reiterſtiefel, mit Verzierungen umgeben, und die merkwürdige Umſchrift: „Rockenitz. Chrisbin. Chrisbrianus." in lateiniſchen Majuskeln. Es ſind das die verzerrten Namen der Schuhmacherpatrone Crispinus und Crispinianus.

Schon den bisherigen obrigkeitlichen Konsensen konnte man entnehmen, daß für die Erteilung desselben neben den technischen auch materielle, auf das Fortkommen durch den Handwerksbetrieb gerichtete Bedingungen und Voraussetzungen gefordert wurden.[1]) Noch deutlicher geht diese ämtliche Fürsorge aus folgenden zwei Erledigungen hervor, u. z. zunächst aus der Erteilung des Meisterrechtes vom Jahre 1828:

„Meisterrecht

Nachdem Meisterrechtswerber Franz Heuer Schuhmachergesell aus Schönwald mittelst beigebrachten Zeugnißes der rokitnitzer vereinigten Schuhmacher- und Schneiderzunft dargethan hat, daß er

1 tens " Die Schuhmacherprofession zunftsmässig erlernet,

2 tens " Die vorgeschriebene Wandersjahre überstanden,

3 tens " Durch das gefertigte Meisterstück seine Meisterfähigkeit bewiesen,

4 tens " So viel an Vermögen besitzt, daß er sich die zu seiner Profession nothwendigen Leder verschaffen könne,

5 tens " Demselben von seinem Vater Heinrich Heuer das Haus N° 13 in Schönwald auf 10 nach einander folgende Jahre zur benützung unentgeltlich überlassen wurde, als wird ihm Franz Heuer in dieser Rücksicht von Seite des obrigkeitl. Amtes in Folge höchsten Hofdekrets vom 22. April und hoh. Gub: Vdg vom 22 7ber 1791 das Meisterrecht hiemit ertheilt, und derselbe an besagte Zunft zur Einverleibung angewiesen. Amt Rokitnitz den 11 Fbr 828.

(L. S.) Schenk mp."
Amtm.

Dasselbe gilt von folgendem

„Meisterrechts-Consens!

Nachdem sich der Meisterrechtswerber Ludwig Kolbe in seinem Einschreiten de prs: 20 ten Jänner 1835 N. Exh: 45 p. ausgewiesen hat,

1 tens " Die Schneiderprofeßion zunftsmäßig erlernt,

2 tens " Die vorgeschriebenen Wanderjahre zurückgelegt,

3 tens " Durch das gut verfertigte Meisterstück seine Kenntniße dargethan zu haben, auch

4 tens " sein Unterkommen gemäß vorgelegten Miethkontrakt in der Gemeinde Herrnfeld N° 14 auf Sechs Jahre sicher gestellt hat, so wird ihm von Seite des obrigkeitlichen Amtes in Folge höchsten Hofdekrets vom 22. April

[1]) So bei einem Schuhmacher, daß er so viel an Vermögen besitzt, um die zur Profession notwendigen Leder anschaffen zu können, überdies Mietung einer Wohnstube auf 6 Jahre u. ä. (1828). Im allg. wurde dies auch mit „das zum Gewerbebetrieb nötige Vermögen und Unterkommen" genannt (1835).

und hoher Gub: Verordnung vom 22ten September 1791 das Meisterrecht als Schneider hiermit ertheilt, und derselbe zur Einverleibung und Ausfertigung des gesetzlichen Meisterbriefes an die Stadtl rokitnitzer Schneiderzunft verwiesen.

Vom Wirthschaftsamte der Herrschaft Rokitnitz
am 20t. Jänner 835.

(L. S.) Schenk
Amtmann mp."

Aus allen diesen Belegen läßt sich demnach im allgemeinen annehmen, daß der „Meisterrechtskonsens" oder „das Meisterrecht" für die Zunft, „der Meisterbrief" aber für den Meister bestimmt waren. In gedrängtester Form finden sich hiefür zwei Urkunden vor, welche der Übersicht halber noch angeführt werden sollen, u. z. der Meisterrechtskonsens vom Jahre 1825 und der Meisterbrief vom Jahre 1830. Jener lautet:

Meisterrechtsconsens.

Dem hiesigen Ambtsuntergebenen Joseph Rotter aus Herrnfeld wird die Bewilligung ertheilt, daß derselbe — da er die gesätzmässige Wandersjahre verrichtet, und das Meisterstück zur Zufriedenheit nach beigebrachter Bestättigung der Müllerzunft hergestellt hat, von dieser als Meister aufgenommen und als solcher in den Zunftsbüchern ausgezeichnet werden könne.

Vom Amte der Herrschaft Rokitnitz am 7. Juny 1825

(L. S.) Schenk m. p.
Amtmann.

Der erwähnte Meisterbrief dagegen hat folgenden Wortlaut:

Stempl.
30 kr.

Meisterrechtsbrief
des Bäckers
Joseph Michalitschke.

In Folge des Meisterrechtskonsenses[1]) de dato 6 Aprill 1814 wird dem Joseph Michalitschke (welcher laut Zunftsprotocoll Anno 1804 aufgenomen und Anno 1805 als Bäckengesell freigesprochen wurde) von Seiten der Stadtl Rokitnitzer Bäker und Müllerzunft[2]) hiemit der Meisterrechtsbrief ausgestellt.

[1]) In einem anderen gleichzeitigen Meisterrechtsbriefe steht da auch noch die Bestimmung „von der gnädigen Obrigkeit". — [2]) In dem „Meister-Consense" des Anton Netolitzky, Rokitnitz 31. Dez. 1806, wird die Bäckerei ein „Polizeygewerbe" genannt.

Zu mehrer Bestättigung wird gegenwartiger Meisterrechtsbrief unterschrieben und mit dem gewöhnlichen Handwerkssiegel versehen.

Rokitnitz am 29ten 7ber 1830.

(Zunftsiegel.)

Johann Karl Janisch, Zunftskommissär.
Ignaz Knöll Zunftsältester.

Von diesem gewöhnlichen Hergange gab es in der Form doch auch hie und da Abweichungen, wie sie gerade durch besondere Verhältnisse veranlaßt wurden. Dies geht aus nachfolgendem Konsense hervor, welcher ohne besondere Überschrift lautet:

Nachdem sich der hierherrschaftliche Unterthan Johann Pitsch Bäckergeselle aus dem dorfe Ribney lauth des hieramts beigebrachten Zeugnisses der reichenauer Bäckerzunft de dato 30ten August 1837 ausgewießen hat, daß er die zur Meisterwerdung erforderlichen Fähigkeiten besitzet, und deßhalb auch unter die Zahl der Mitmeister aufgenommen worden ist. so wird derselbe in seinem sich hiedurch erworbenen Meisterrechte nicht nur bestättiget, sondern ihme unter einem auch hiemit die Befugniß ertheilt, dessen erlerntes Bäckerhandwerk nach Zulaß der bestehenden Zunftsgeneralien und Gesetze, gegen Lösung des Erwerbsteuerscheines, im Orte Rybney ungehindert als Meister betreiben zu dürfen.

Gegeben vom Oberamte der Herrschaft Reichenau am 2ten September 1837

L. S. Spirk.

Ein andermal wurde einem Schuhmachergesellen, welcher nahezu 4 Jahre einheimisch gearbeitet hatte, „auf den Grund des ärztlichen Zeugnisses" die übrige Wanderzeit nachgesehen (Rokitnitz 24. Dezbr. 1833). Ein anderer Schneidergesell hatte u. a. statt der gesetzlich vorgeschriebenen 3 Wanderjahre wegen körperlicher Gebrechen in der Heimat 6 Jahre als Geselle vollbracht (Rok. 17. Jäner 1829).

Ähnlich hieß es in einem weiteren Konsense:

. . . 3/4 Jahr in Brünn und Reichenau gewandert und gearbeitet, dann gemäß ärztlichen Zeugnisses seiner körperlichen Gebrechen wegen aus Mangel der gesetzlichen Wandersjahre dieselben doppelt auf der Herrschaft als Altgesell vollbrachte . . .

Rokitnitz, 1. Feber 1810.

1837 wird dem Schneidergesellen Josef Mras . . . der Meister-Consens . . mit Nachsicht der noch fehlenden Wanderjahre ertheilt.

Derselbe hat sich daher bey der Rokitnitzer Schneiderzunft als Meister einverleiben zu lassen, den Meisterbrief bei derselben, den Erwerbsteuerschein aber bey dem hiesigen Steueramte zu lösen und sich überhaupt nach den bestehenden Gesetzen zu benehmen.

Rokitnitz, 13. Jäner 1837.

Schenk mp.

Bisweilen — wie 1836 bei der vereinigten Schuhmacher- und Schneiderzunft — heißt es: „als ein wirklicher Meister aufgenommen und incorporirt worden ist." . . .

Ein andermal, desselben Jahres, „als ein ordentlicher Schuemacher Meister bei der Stadtel Rokitnitzer Schuhmacher und Schneiderzunft ordentlich aufgenommen und incorporirt worden ist".

Für Inkorporierung findet sich manchmal der Ausdruck „zur Imatrikulirung anzumelden, doch aber den Erwerbsteuerschein zu lösen habe.

Geiersberg, 29. Dez. 1821."

In dem Meister-Consens vom 10. Oktober 1837 wird dem „hierunterthänigen" Franz Kuben . . . „die Bewilligung erteilt, in dem Stadtl Rokitnitz die Frauenschneiderprofession als Meister mit oder ohne Gesellen betreiben zu dürfen".

Auffallenderweise finden sich viele Meisterbriefe im Jahre 1830 auch auf Grund von Lehrbriefen aus dem Ende des vorangehenden Jahrhunderts ausgefertigt, wie dies auch schon oben bezüglich der Lehrbriefe aus diesem Jahre bemerkt wurde. Damit in Zusammenhang stehen mehrere Ausweise über diejenigen Meister und Gesellen, welche ihre Lehr- und Meisterrechtsbriefe bei der Zunft zu erheben und in die Lade nachzutragen hatten. Am Schlusse eines solchen Ausweises heißt es: „zur Befolgung hinausgegeben, daß Sonntag alles richtig sein muß, weil die 20fache Strafe d. i. für einen fehlenden Lehrbrief 20 fr. und Meisterrechtsbrief 10 fr. Cmze. Strafe von dem Betreffenden zu bezahlen kümmt.

Rokitnitz, 22. Septbr. 1830.

Fr. Netolitzky mp.
Zunft-Inspektor.

Frz. Meergans
Zunfts Ältester.
Ant. Blaschke
Zfts Ältester."

Die Lehrbriefe waren auf 1 Fr.-Stpl., die Meisterrechtsbriefe auf 30 kr.-Stpl. auszufertigen. Von Schuhmachern und Schneidern waren 33 Meister, die Lehrbriefe und Meisterrechtsbriefe, von Gesellen 8, die ihre Lehrbriefe nachzutragen hatten. Für einige Gesellen erlagen die Lehrbriefe beim Wirtschaftsamt.

Im Zusammenhange mit dieser Zunftssache steht eine gleichzeitige Bestätigung des Rokitnitzer Gemeindeamtes folgenden Inhaltes:

„In Zunfts-Sachen.

Mit Beziehung auf das hohe Gubernial Decret v. 4ten May L. J. Zahl 1830. wegen Nachstemplung der Lehr- und Meisterrechts Briefe, hat

die Stadtl Rokitnitzer Bäcken und Müller Zunft heutigen Tages Zwanzig Sechs Gulden 30 Kr. C. Mze. zur Nachtragung der fehlenden Lehr und Meisterbriefe in so lang zu Gerichte erlegt, bis die gehörige Anzahl Stplbögen eintreffen um die betreffenden Lehr und Meisterrechtsbriefe ausfertigen zu können, und so obiger hoher Anordnung pünktlich nachzukommen.

Stadtl Rokitnitz d: 29^{n} Sept. 830

(L. S.) Fr. Netolitzky."

Von den sonstigen Meisterkonsensen, welche durch deren unterschiedliche Formen uns in die Lage setzen, in die Einzelheiten dieses ganzen Zunftgetriebes einen klaren Einblick zu gewinnen, mögen noch einige Beispiele hier platzfinden. Sehr kurz und bündig lautet da ein Konsens des Rokitnitzer Oberamtes vom 1. März 1838.

Vom Oberamte der Herrschaft Rokitnitz wird dem Paul Prause Müllergesellen der gemäß eingebrachten Lehrbrief das Müllerhandwerk gesetzlich erlernt, und die vorgeschriebenen Arbeitsjahre zurückgelegt hat, über sein unterlegtes Einschreiten de präs. 14^{t} Jänner 838 N^{o} E. 28 pol. das Meisterrecht als Müllermeister hiemit ertheilt, und derselbe angewiesen, alle bestehenden Verordnungen nach Vorschrift zu befolgen.

Dieser Nachsatz findet eine andere Stilisierung bei dem Konsense desselben Oberamtes vom 6. Feber desselben Jahres, welcher lautet:

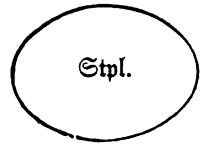
Vom Oberamte der Herrschaft Rokitnitz wird dem Bärnwälder Damian Ullrich Müllergesellen, nach Vorweisung des gesetzlichen Lehrbriefes und der Meisterfähigkeitstabelle mit der Weisung die Bewilligung ertheilt, die Müllerprofession als Meister zu betreiben, daß er alle dießfällige Vorschriften genau befolge, die Erwerbsteuer pünktlich entrichte, und sich bey der Zunft als Meister vermerken lasse.

Hieraus bekommen wir auch Kenntnis von einer „Meisterfähigkeitstabelle" auch „Meisterfähigkeits-Consignation" genannt (1837) oder auch nur „Fähigkeits-Consignation" (1837) und glücklicher Weise hat sich eine solche „Tabelle" tatsächlich in den Rokitnitzer Zunftakten erhalten. Diese Urkunde zeigt uns nämlich, in welcher Weise die Ingerenz der Zunft bei der obrigkeitlichen Entscheidung über die angesuchte „Meisterwerdung" ausgeübt wurde. Sie trägt von außen (im Rubrum) die Aufschrift: „Meister-Tabelle über die Eigenschaften des Meisterrechtswerbers Joseph Reichelt Bäckengesellen", auf der ersten Seite des Bogens in der linken Spalte die Einbegleitung der Zunft, nämlich „Gehorsamste Äußerung. Welche von der Stadt Reichenauer Bäckenzunft auf das Gesuch des Joseph Reichelt Bäckengesell, hiemit ertheilet wird, und dahin gehet, daß weilen Bittwerber seine Lehrjahre zunftsmäßig ausgestanden das ihme aufgelegte Meisterstück von der Zunfts-Comission gutgeheissen und im übrigen alle Eigenschaften eines Meisters besitzt;

die oben erwähnte Zunft nichts einzuwenden findet, Ursach wessen der Bittwerber von der Meisterwerdung gehemt zu werden verdiente;

Die Zunft ist daher einhellig daran, und bittet, damit er zu einem bessern Fortkomen mit der Meisterwerdung begnadigt werden möchte."

Im Innern endlich (2. und 3. Bogenseite) folgende



Königgratzer Kreiß.

Herrschaft Reichenau
Stadt Reichenau.

Tabelle

Uiber die Eigenschaften des Meisterrechtswerbers Joseph Reichelt.

Namen des Meister-rechts-werbers.	Alter des Meister-rechts-werbers.	Geburths Ort des Meisterrechts-werbers.	In welchem Orte und bei Wem der Meisterrechts-werber in der Lehre ge-wesen.	Nahmen des Orts wie lang und bei Wem Meisterrechts-werber als Gesell in Arbeit ge-standen.	Wie viel der Meisterrechts-werber an Vermögen besitzt.	Ob Meister-rechtswerber das ihm von der löbl. Zunft aufgetragene Meisterstück gut verfertigte, oder nicht.
Joseph Reichelt.	23 Jahre alt.	Von Arnau gebürtigt, sein Auf-enthaltsort aber Batzdorf.	Trat im Orte Rokitnitz beim Bäcken-meister Georg Knöll in die Lehre.	Arbeitete in Brünn 1 Jahr. Bei Schatzlar ohnweit Trautenau 1 Jahr. Arbeitete für den k. k. Grenzkordon in Hohenörlitz 24 Wochen.	Besitzt Meisterrechts-werber so viel an Ver-mögen, um sich den, ge-setzlich für sein Gewerb vorge-schriebenen 2 Monath-lichen Ge-traidevorrath anschaffen zu können.	Endlich hat Meisterrechts-werber das ihm von der Zunft auf-getragene Meisterstück, bestehend in einem Schub Semmel und Schub Brodt gut verfertiget.

Urkund dessen ist individuelle Nahmensfertigung und das wohlwissentlich beigedruckte Zunftsinsigel.

So geschehen Stadt Reichenau den 11 ten Januar 1822.

Die obrigkeitlichen Meisterrechtskonsense und die auf Grund derselben von den Zünften ausgestellten Meisterrechtsbriefe finden sich in den Rokitnitzer Zunftsakten nur ausnahmsweise beisammen. Eine solche Ausnahme trifft man bei Ignaz Blümel in Rokitnitz, dem das Meisterrecht

als Bäcker „mit Nachsicht der ihm noch mangelnden Gesellenjahre, als Familienvater von drey unversorgten Kinder infolge höchsten Hofdekrets vom 22. April und hoher Gub. Verordg. vom 22. Sept. 1792 (soll wol heißen 1791) obrigkeitlicherseits ertheilt und derselbe zur Einverleibung und Ausfertigung des gesetzlichen Meisterbriefes an die rokitnitzer Bäckerzunft verwiesen" wurde. Dieser Meisterrechtswerber hatte als Geselle nur ein Jahr gearbeitet, im übrigen aber die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt. Gemäß des von der Zunft auch ohne weiters ausgefertigten Meisterrechtsbriefes vom 1. Feber 1835 war dieser Bewerber den 14. Jänner 1833 „zur Bäckerprofession aufgedungen" und nach dem Zunftsprotokolle bereits 1834 freigesprochen worden. Somit erscheint diese äußerst kurze Praxis und diese Dispens überhaupt als ein äußerst seltener Fall zu jener Zeit.

Bei Müllermeisterrechtskonsensen wird regelmäßig der eigentümliche oder pachtweise Besitz einer Mahlmühle zur Voraussetzung der Konsenserteilung gefordert. Doch genügte auch die Anwartschaft auf einen Mühlbesitz, z. B. nach dem Vater. Durch das verfertigte Meisterstück sollte „nicht nur vollkommene Kenntnis im Mahlwesen, sondern auch im Mühlwerkbaue dargethan werden" (Konsens vom 20. Juni 1834).

Daß manche Meisterrechtsbriefe nach ihrem Inhalte ziemlich konfus waren, dafür bietet der von der Chrudimer Lebzeltnerzunft in deutscher Sprache ausgefertigte Meisterbrief einen hinlänglichen Beleg: „Wir Zunfts Vorsteher und andere Meister der ehrsamen Lebzeltnerzunft in der kgl. Kreis- und Leibgedingstadt Chrudim beurkunden anmit: daß der ehrbare Johann Neschkudla aus Gabl Landskröner Herrschaft, welcher das Lebzeltnerhandwerk nach Ausweiß des Zunftsprotokolls bey dem Meister Herrn Georg Wondraczek in Leitomischl ordentlich erlernt hat, und aus dieser Lehre am 13ten Febr: 830 entlassen und freygesprochen worden ist, sich weiters mit der Bewilligung des löblichen Landskröner Oberamts ausgewiesen hat; — zur Verfertigung des Probstückes zugelassen wurde; und da bey der dießfalls vorgenommener Prüfung sich gezeigt hat: daß Candidat zur Selbsteigener Führung des Lebzeltnergewerbes hinlängliche Kenntnisse besitzet; — man selben für einen Mitmeister anerkannt, und in deren Zahl einbezohen habe weshalb man nicht unterstehet, ihme Johann Neschkluda gegenwärtiges Zeugniß zu seiner weiteren Legitimation auszustellen, und einzuhändigen.

Urkund dessen nachstehende Fertigung, und Beydrückung des beihabenden Zunftsinsiegels.

Gegeben Chrudim den 3ten November 833.

Coram me
Kopetz bgster
als Zunftscommiss.

(L. S.)

Johann Duschanek
Prozatjm Prwnj Starssj.
Ignaz Böhm
zweyter Zunftvorsteher."

Noch deutlicher wird uns das ganze Bild der Meisterrechtsbewerbung durch das bei den Müllerzunftakten verbliebene Gesuch des Müllergesellen Joseph Heuer an das Rokitnitzer Oberamt vom Jahre 1838 samt der zuliegenden „Tabelle" mit der Bezeichnung als „Beylage Litt. A." und Zeugnisse Litt. B. über die bisherige Verwendung des Bewerbers als Müllergeselle. Für den ganzen Hergang dieser Bewerbungssache ist dieser Akt in seiner Vollständigkeit so bezeichnend, daß er eine volle Wiedergabe verdient. Das Gesuch trägt auf der äußeren rechten Halbseite folgendes Rubrum: „An Ein Löbliches Oberamt der Herrschaft Rokitnitz —

gehorsamste Bitte des Müllergesellen Joseph Heuer
um Ertheilung des Meister Consenses.

Mit Beylage Litt. A. u. B."

Der Inhalt auf einem 6 kreuzer-Stembelbogen halbbrüchig rechts geschrieben lautet:

Löbliches Oberamt.

Der Endesgefertigte ersucht Ein Löbliches Oberamt unterthänigst, ihm den Meister-Consens über seine Müllerprofession zu ertheilen: Er unterstützt seine Bitte mit folgenden Gründen:

1 tens Hat er die Müllerprofession Zunfts- und Vorschriftsmäßig erlernt.

2 tens Hat er zur Zufriedenheit aller Mahlgäste und der betreffenden Müller, da er seine Frau als Wittfrau geheurathet hat ganz allein ein Jahr das Mühlwerk als Gesell ohne einen Tadel auszustellen ordentlich versehen.

3 tens Hat er Gefertigte zur Zufriedenheit der Zunftskomission und übrigen Mittglieder, sein aufgetragenes Meisterstück gut verfertiget.

4 tens Besitzt er so viel an Vermögen, um einigen Getreidevorrath anschaffen und das Mühlwerk im guten Stande halten zu können. Er tröstet sich mit der Erfüllung seiner Bitte, und ist lebenslang ein treuer Unterthan.

Rokitnitz den 25 ten Jänner 1838. Joseph Heuer.

Hiezu auf einem weiteren 6 kreuzer-Stempelbogen die „Tabelle über die Eigenschaften des Meisterrechtswerbers Joseph Heuer Müllergesellen. Beylage Litt. A." (von außen).

Auf der 1. Seite des Innern halbbrüchig links die Äußerung der Zunft, u. z.: „Gehorsamste Aeußerung. Welche von der Stadtel Rokitnitzer Müllerzunft auf das Gesuch des Joseph Heuer Müllergesellen hiemit ertheilt wird, und dahin gehet: daß weil Bittwerber die Müllerprofession ordentlich erlernt, ferner durch ein Jahr als Gesell ohne Meister das Mühlwerk geführt, und sich so vervollkommt hat, daß er das von der Zunft aufgetragene Meisterstück auf das beste verfertigte, und im übrigen alle Eigenschaften eines Meisters besitzt, die eben erwöhnte Zunft nichts einzuwenden findet, Ursach wessen der Meisterrechtswerber von der Meisterwerdung gehemmt zu werden verdient. Die Zunft ist

daher einhellig daran, und vereinigt ihre Bitte, mit der Bitte des Joseph Heuer, damit ihm zu einem besseren Fortkommen das Löbliche Oberamt mit der Meisterwerdung gnädigst betheilen wolle."

Über die ganze 2. und 3. Seite sohin die eigentliche

Königgrätzer Kreiß. **Tabelle** Herrschaft Rokitnitz. Stadtel Rokitnitz.

Uiber die Eigenschaften des Meisterrechts-Werbers Joseph Heuer.

Nahmen des Meisterrechts-Werbers.	Alter des Meisterrechts-Werbers.	Geburtsort des Meisterrechts-werbers.	In welchem Orte, und bey wem der Meisterrechts-werber in die Lehre getreten.	Nahmen des Orts, und bey wem und wie lang der Meisterrechts-werber als Gesell gearbeitet.	Wie viel der Meisterrechts-werber an Vermögen besitzt.	Ob der Meisterrechtswerber das ihm von der Zunft aufgetragene Meisterstück gut verfertigt hat.
Joseph Heuer.	32 Jahre alt.	Von Bärnwald Herrschaft Rokitnitz. N° C. 47.	Trat bey Joseph Ullerich Müllermeister in die Lehre.	Arbeitete als Gesell bey der Wittwe Olbrich in Halbseiten durch Ein Jahr.	Besitzt er so viel Vermögen daß er die Mahlgäste mit dem nöthige Getreide versehen kann.	Verfertigte in Gegenward des Müllermeisters Knöll Franz und Anton Blaschke das ihm von der Zunft aufgetragene Meisterstück auf das allerbeste, indem er außer seiner Müllerey noch volle Kenntniße des Mühlbaues besitzt.

Urkund dessen ist die Individuelle Nahmensfertigung und das wohlwissentlich beygedruckte Zunftsinsigel.

So geschehen im Stadtel Rokitnitz den 25ten Jänner 1838.

(L. S.)

Fel. Christof Zunfts Inspektor.
Leopold Treutler Zunftsältester.
Franz Knöll Zunftsältester.

Gesuch und Tabelle sind offenbar von dem „Zunftschreiber" verfaßt und geschrieben. Das Zeugnis, lit. B., dieses Gesuches fehlt; doch geht aus einem anderen Atteste über die erlernte Müller-Profession, welches gleichfalls die Bezeichnung lit. B. trägt und wie die vorhandene Tabelle

vom Jahre 1825 bezeugt, zu gleichem Zwecke verwendet wurde, der beiläufige Inhalt hervor. Letzteres lautet:

„Daß der Müllerbursch Namens Joseph Greger, aus der Gemeinde Ebersdorf in der Grafschaft, bey mir Endesunterschriebenen drey Jahre in Lehre gewesen und sich wärend dieser Zeit rechtschaffen, treu, und fleißig verhalten, daß er mit Grunde dieses Zeugniß verdiene, und nach hinterlegten Lehrjahre annoch als Müllerbursch mit dem guten Ruf Ein, und einen halben Monath gearbeitet hat, so wird ihm solches zu seinem weitern Fortkommen, und guten Aufnahme der Herrn Mitmeister Attestiret.

Ebersdorf in der Grafschaft Glaz, den 26ten November 1809.

(L. S.) Casper Kroen, Müllermeister allda."

Zum Schlusse sei wegen der besonderen Beziehungen zur Rokitnitzer Stadtmühle N° 104 noch folgender Meisterrechtskonsens angeführt:

(15 kr. Stpl.) „ad Num 50 pol.

Nachdem der Meisterrechtswerber Franz Tasler aus Rokitnitz mittelst beigebrachten Zeugnißes der rokitnitzer vereinigten bäcken Müller-Lebzeltner und Zimerleutenzunft bewährt hat, daß er

a. Die Müllerprofession zunftmäßig erlernet,
b. — vorgeschriebene Wandersjahre ausgestanden,
c. durch das hergestellte Meisterstück seine Meisterfähigkeit bewiesen, und endlich
d. die Mühle im Stadtl Rokitnitz sub N°. consc: 104 zum Betrieb seiner Profession von dem Heinrich Pohl auf 5 nacheinander folgende Jahre gepachtet hat; als wird in dieser Rücksicht von Seite des obrigkeitlichen Amtes dem Franz Tasler in Folge höchsten Hofdekrets vnm 22 April, und hohe(r) Gub Verordnung vom 22 7ber 1791 das Meisterrecht hiemit zu ertheilen kein Anstand genommen, und derselbe wird an besagte Zunft zur Einverleibung angewiesen.

Amt Rokitnitz den 3 Febr 827.

(L. S.) Schenk Amt."

Ein „Meister-Consens" von Rokitnitz 29. Jäner 1844 endet: „hat derselbe die Zunftsgeneralien genau zu befolgen und sich nach Rechtskräftigwerdung dieses Dekrets zur Erwerbsteuer hieramts geziehmend anzumelden.

(L. S.) Schenk Oberamtmann."

Bei der Meisterrechtsverleihung an den Rokitnitzer Handschuhmacher Gregor Nutz vom 7. Jäner 1836 wurde ein besonderes „Zeugnis über Verfertigung des Meisterstückes" auf 15 kr.-Stplbogen wohl anstatt der Tabelle vorgelegt, welches also lautet:

„Zeugnisz

Endesgefertigten beſtädigen hiemit daß der Gregor Nutz Handſchuhmacher-geſell aus Ober Rockitnitz Herſchaft Rockittnitz, das von uns aufgetragene Meiſter-ſtück verfertiget; ordentlich unterſucht, und ohne den mindeſten Fehler befunden worden iſt; wir, erſuchen Ein Wohllobliches Oberamt daß ihm zu einem beſſeren Fortkommen der Meiſterkonſens ertheult würde.

Grulich den 23ten Dezember 1835

Johan Widman Handſchuhmacher Mejſter
(L. S.)

Joſeph Pauk Handſchuhmacher Mejſter
in Gayerſperg."
(L. S.)

Für die Erteilung des Meiſterrechtes wurde bei dieſem in meinem „Das Kriegsjahr 1866" verewigten Vater Gregor 4tens angeführt, „daß derſelbe das Unterkommen zur Ausübung ſeiner Handſchuhmacherprofeſſion bey ſeiner Mutter in Oberdorf N° 28 ſichergeſtellt hat."

Daß man es aber trotz „ſtrenger Unterſuchung der Gründe" bei der Meiſterrechtserteilung nicht gar zu ſtrenge nahm, insbeſondere bei der Müllerei nicht gerade eine Mühle forderte, geht aus folgendem Konſenſe hervor:

15 kr. Stpl. A: Protocoll Nro 150.

„Anton Blaſchke Müllergeſell aus Mitteldorf überreichte dem Amte ein Geſuch mit dem Zeugniſſe von der Stadtl rokitnitzer Müllerzunft über die erworbene Kenntniſſe und dargethane Meiſterfähigkeit, bittet ihm, in Hinſicht deſſen das vorſchriftsmäſſige Meiſterrecht zu ertheilen, welches ihm auch nach ſtrenger Unterſuchung der Gründe an nachſtehender Form ertheilet wurde.

Nachdem Meiſterrechtswerber Anton Blaſchke Müllergeſell aus Mitteldorf durch das beigebrachte Zeugniß der Stadt rokitnitzer Müllerzunft dargethan hat

1tens daß derſelbe die Müllerprofeſſion zunftmäſſig erlernt,

2tens die für einen Meiſter erforderlichen Kenntniſſe bereits erworben, und

3tens bei der mit ihm vorgenommenen Prüfung ſeine Meiſterfähigkeit in Ausarbeitung eines Buxes bewieſen habe,

4tens Beſitzet derſelbe das Hauß in der Gemeinde Mitteldorf N° 62, endlich

5tens zum Betrieb dieſes Gewerbes mit den nöthigen Geldverlag verſehen iſt.

So wird in Hinſicht deſſen, ihme Anton Blaſchke gemäs allerhöchſten Hofdekret von 22ten April, und hohen Gubernialverordnung vom 22ten 7ber 791. das Meiſterrecht ertheilt, und er hiemit an beſagte Müllerzunft zur Einverleibung angewieſen. Vom Amte Rokitnitz den 6en April 814.

(L. S.) Schenk
Amt.

Solange alle Zunftszeremonien noch gewissenhaft eingehalten wurden, geschah die Überreichung des Meisterbriefes und die Einverleibung an die Zunft vor offener Lade. Dies geht aus einem Senftenberger Meisterbriefe hervor, in welchem es heißt:

„Von der Innung der bürgerlichen Schuhmachermeister in der Stadt Senftenberg ... wird beurkundet, daß Anton Folkmer aus Batzdorf ... nach vollendeten Wanderjahren ... bey offener Lade und beisein denen Meister als Meister angenommen eingeschrieben und in das gehöriges Zunftsbuch einkorporirt worden ist." (20. Nov. 1820).

Schließlich muß an dieser Stelle auch noch auf eine wichtige soziale und volkswirtschaftliche Erscheinung des ehemaligen Zunftlebens hingewiesen werden, welche darin bestand, daß vor allem die Zahl der Meister eines Handwerkes für jeden Ort eine festgesetzte, sonach geschlossene war und nur mit Genehmigung der Zunft erweitert werden durfte. Für das Adlergebirge geht dies aus einer von der Gemeinde Bärnwald an die löbl. Schumachermeister-Zunft in Rokitnitz gerichteten Eingabe vom 31. Oktober 1833, unterfertigt von Eduard oder David Mohaupt Scholze, Ignaz Lux Geschwornen, Franz Alliger Geschwornen, Franz Kolbe Ausschuß und Christoph Taßler Gemeinde Ältesten hervor. Was aber im gegenwärtigen Falle geschah, ist in den Akten nicht verzeichnet. Doch lautet die Eingabe:

„Die Gemeinde Bärnwald, |: besonders der obere Theil des dorfs :| machte bei gefertigtem Ortsgericht daß Anersuchen mit bittlichem Vortrage, daß für selbe noch ein Schuhmacher höchst nöthig sey, und fügten das Anersuchen bey, um den Schuhmachergesell Joseph Heuer aus der Gemeinde bei der löblien Zunft des ehrsamen Mittels bittlich für denselben einzuschreiten die Begnehmigung angedeihen zu lassen, damit Selbter zum Meisterrechte an und aufgenommen werden möchte.

Solchem nach ersuchet das Orts Gericht im Namen der Gemeinde nebst dem Bittwerber Joseph Heuer freundschaftlich das löbliche Meisterrecht um den Vollzug dieser Bitte; Wobei man nach deren Begnehmigungszusicherung die Obrigkeitamtliche Bestättigung hierüber zu erlangen hoft.

Bärnwald den 31. Oktober 1833.

David Mohaupt dz. Scholz
Ignatz Lux geschworner
Franz Alliger geschworne
Franz Kolbe Ausschuß
Christoph Taßler Gemeindält."

Diese Erscheinung fußte auf dem mittelalterlichen Wirtschaftssysteme, nach welchem auch fremde Erzeugnisse nicht eingeführt werden durften, wodurch die heimischen Produzenten in ihrem Erwerbe geschützt und gesichert werden sollten. Derselben Fürsorge entsprang der sogenannte Numerus clausus, durch welchen eine übermäßige Konkurrenz unter den

eigenen Meistern eines Handwerkes vermieden und jedem derselben ein zureichendes Auskommen ermöglicht wurde. Daher denn wohl das Sprichwort: „Handwerk hat goldenen Boden." Indirekt sorgte die Zunft außerdem durch eine weitere Bestimmung, gemäß welcher auch die Zahl der aufzunehmenden Lehrjungen und Gesellen für jeden Meister festgesetzt wurde. Auf diese Weise sollte nämlich die Leistungsfähigkeit, bezw. Produktion des einen Meisters auf Kosten oder zum Nachteile des anderen nicht erhöht werden. Damit hängt wohl auch folgender „Vermerk" aus dem Jahre 1809 zusammen, wornach die Zulassung eines Bäckermeisters in Rokitnitz für die Zukunft von der Bäckerzunft nicht ohne weiteres versprochen werden konnte. Dieser „Vermerk" lautet:

„Es wird von der Ehrbahren Bäckenzunft unter heutigem Jahr und Tag angemerckt, daß von derselben dem Ignaz Blümel Bürger auß dem Stadtel Rockitnitz bey aufnahme seines Sohns Namens Anton Blümel zum Bäcken handwerk bedeüttet worden, daß Sie Zunft, ihme Blümel, auf keine Versprechen, oder Versichern könten selben mit der zeit ohne Gerechtigkeit oder Brodbanck für einen Mit Meyster aufnehmen könten auch ohne Gerechtigkeit von der Löbl. Zunft nicht bewilligt werden könte, welch(es) zur nachricht so wohl dem Ignaz blümel als seinem Sohn vor öffentlicher laden bedeüttet, und von nachstehenden Eigenhändig untterschrieben worden. So geschehen am Zunfftstage den 8^{n} Jenner 1809.

Ignatz Blümel
. von mir
Anton Blümel
eigenhändig unterschrieben ist.

Anton Michalitschke, Inspector
Joseph Petter der Zeit
Zumffts Vorsteher
Wentzel Rotter
zweiter
Frantz Netolitzky
ladenschreiber m. pr."

Meisterbuch.

Wie im Gesellenbuche die Gesellen, so wurden im Meisterbuche einer jeden Zunft die Meister fortlaufend verzeichnet. Ein solches Buch hat sich bei der Rokitnitzer Müller- und Bäckerzunft erhalten und trägt den Titel: „Meister Buch Herrn Eingezunfteten Meyster der Bäcker, Müller, Leceldner und Zimmerleyth, Protokoll N° 1". Die Eintragungen desselben reichen vom Jahre 1774 bis 1866, umfassen also einen Zeitraum von nahezu 100 Jahren und verzeichnen die während dieser Zeit von der genannten Zunft „angenommenen wirklichen Meister" mit den dazu gehörenden Nebenumständen nach folgenden Rubriken:

1) „Nahmen und Geburthsort des bei der löbl. Zunft angenommenen Meisters; 2) Datum des ausgestellten hoch Obrigkeitlichen Consenzes; 3) Wann und bei wem er das Gewerbe erlernet habe; 4) Wo und bei wem als Gesell die Wanderjahre vollbracht; 5) Wie er das Meisterstück verfertigt habe; 6) Und wann er endlich angenommen wurde als Meister; 7) Hat fürs Meisterwerden bezahlt fr. und kr."

Dem entsprechend lautet die erste Eintragung:

1) „Joseph Burgrablke von Nieder Rokitnitz gebürtig wird auf . . . 2) beigebrachten Obrig. Consenz dto. 10. Jänner Anno 1774 — 3) nachdem er die Zimmermanns Profession von 1769 bis 1771 erlernet, und . . 4) zwey Jahre als Gesell ausgewandert; ferner 5) das ihm von der Zunft aufgetragene Meisterstuk, (die Ausarbeitung eines Dachstuhls), gut verfertiget, endlich 6) den 10. Jänner 1774 als ein wirklicher Meister angenommen und zahlte 7) . . 6 fl."

Nach dieser vollständigen Ausfüllung der Rubriken folgen durch mehrere Jahre, u. z. von 1774 bis 1814 (mit einer einzigen Ausnahme) und dann vom Jahre 1815 bis 1821 lediglich die Namen der Meister, teils ohne jede weitere Bemerkung, teils mit Angabe ihres Geburtsortes und Gewerbes in der ersten Rubrik, während alle übrigen Rubriken leer gelassen wurden. Abweichend von der sich ziemlich gleich bleibenden Art und Weise der Eintragungen tritt vom Jahre 1836 eine kürzere Fassung ein, indem es beispielsweise heißt: „1) Franz Anton Christen Lebzeltnermeister; 2) auf beigebrachten Meisterkonsens; 3) In Königinhof; 4) Ø; 5) gut; 6) Wurde als Meister anerkannt und zahlt im Jahre 1836 — 7) . . 1 fl. 30 kr." Die Bemerkung über die Wanderjahre unterblieb von da an vollständig. 1854 und 1855 hieß es in der Rubrik 6): „Wurde 1854 bezw. 1855 als Müller incorporirt" und von 1859 an wurde in diese nunmehr mit den Worten „Wann er bei der Zunft in corporirt wurde" überschriebenen Rubrik lediglich das Datum des Monatstages und Jahres, 1866 sogar nur das Jahr eingetragen, während die Rubrik 2) seit 1859 die Aufschrift hatte: „Datum des ausgestellten Befugnisses oder Steuerscheines", jedoch mit den übrigen 3 Rubriken (3—5) leer blieb.

Man merkt also auch an der Art dieser Eintragungen den Niedergang des zunftmäßigen Lebens, wie er mit der neuen Gewerbeordnung vom Jahre 1859 auch gesetzmäßig eintrat.

Anlangend die einzelnen Rubriken wäre noch zu bemerken, daß die Dauer der Lehrzeit nicht eingetragen wurde, wohl da und dort die Meister und der Lehrort, doch läßt sich bei ersteren nicht entnehmen, ob diese auf Rokitnitzer Gebiete oder anderwärts ansässig waren.

Statt der angeführten üblichen Ausfüllung der 3. Rubrik findet sich ausnahmsweise die Bemerkung: „Den 14. Jänner 1805 wurde ihm der ehrbare Meister Leopold Treutler zum Lehrmeister gegeben." Sonst heißt es

gewöhnlich auch abweichend: „nachdem er die ....=Profession ordentlich oder zunftmäßig erlernet."

Die Zeit der Wanderjahre und Gesellenarbeit ist sehr verschieden und selten angeführt. Ausdrückliche Anführungen wechseln zwischen 2 und 10 Jahren. Gewöhnlich heißt es: „hat seine Wanderjahre als Gesell oder Wander= und Gesellenjahre ordentlich, oder vorschriftsmäßig vollbracht, auch ausgestanden." Ausnahmsweise kommt auch eine Nachsicht derselben vor. So heißt es 1819: „Die Gesellenzeit durch Nachsicht der Ansässigkeit vollbracht"; oder 1835: „Die Wander= und Gesellenjahre als Familienvater in Folge höchsten Hofdekrets nachgesehen worden sind."

Die Eintragungen über das „Meisterstück" reichen bis zum Jahre 1855, bezw. 1859, in welch letzterem diese Einrichtung wie ja auch die Wanderjahre abgeschafft wurden. Worin das jeweilige Meisterstück bestand, wird nur ausnahmsweise erwähnt, so das schon oben angeführte (1774), dann „die Arbeitung eines Mühlsteines" (1814), „das von der Zunft aufgetragene Ausarbeiten eines Buchses" (1814). Sonst heißt es: „Verfertigte sein Meisterstück in Gegenwart des N. N. und X. Y. zur Genüge"; gewöhnlich aber: „das von der löbl. Zunft aufgetragene Meisterstück gut verfertiget, oder ordentlich verrichtet", oder „sein aufgelegtes Meisterstück gut verfertiget", oder „sich mit seinen Fähigkeiten als Müller" oder „sich mit den Meisterfähigkeiten durch Verfertigung des Meisterstücks ausgewiesen", oder endlich bloß mit der Bemerkung: „gut", bezw. „Meisterprüfung gut gemacht".

Die Aufnahme der Meister in die Zunft geschah mit der üblichen Bemerkung „als wirklicher Meister angenommen", oder „an= und aufgenommen", später: „als Müllermeister von der Zunft anerkannt", oder „eingetragen", oder „inrolirt" (!), oder endlich „incorporirt".

Die Aufnahmsgebühr wechselte vielfach im Laufe der Jahre. 1774 und 1806 betrug sie 6 fl., 1814 „nach Erkantniß der Zunft" 4 fl., in demselben Jahre aber auch 6 fl. und 3 fl.; seit 1821 mit Ausnahme von 2 Fällen, in welchen dieselbe ohne Begründung mit nur 45 kr. angesetzt erscheint, ständig 1 fl. 30 kr.; dagegen 1866 gleichmäßig 4 fl.

Zunft=Vorstand.

Dieser bestand aus dem Zunft=Inspektor und gewöhnlich zwei Zunft=Ältesten.

Der Zunft=Inspektor und Commissär wurde ohne Einvernehmung oder Zustimmung der Zunft von der Obrigkeit bestellt und wird auch der „obrigkeitliche Commissär und Inspektor" genannt. Die Zunft=Ältesten,

und zwar der erste als „Zunft und Zechmeister" und der zweite „als Zunft-Älteste" zunächst „mit Stimmenmehrheit bei der gehaltenen Zusammenkunft" (1821) gewählt, sodann „wo ämtlicher Seits gegen dieses Vertrauen nichts zu erinnern ist" (1815), diese Wahl von der Obrigkeit genehmigt oder bestätigt. Der Inspektor bekam sein Dekret von der Obrigkeit, welches beispielsweise lautete:

„An den Bürger Andreas Busel im Stadtl Rokitnitz!

Da der, bei der Stadtl rokitnitzer Bäcken, Müller und Zimmerleutszunft angestellte Zunftsinspecktor Anton Michalinsky [1]) diesem Amte Alters und Gebrechlichkeits halber ferner vorzustehn nicht vermag, so wird an dessen Stelle derselbe als obrigkeitlicher Zunftsinspecktor hiemit bestellt, und an Handhabung der bestehenden höchsten und hohen Vorschriften streng angewiesen.

Vom Wirthschaftsamte Rokitnitz den 10ten Jänner 814.

Schenk Amt."

Dagegen wurde von der Wahlbestätigung der Zunftältesten zunächst die Zunft verständigt, selbstverständlich auch von der Bestellung des Inspectors. Aber auch an die Gewählten erging ein kumulatives Bestätigungsdekret des Amtes. So gelangte vom Amte Rokitnitz an die vereinigte Müller-, Bäcker- und Zimmerleuten-Zunft im Stadtl Rokitnitz folgende Verständigung:

„Ad Nro Exh 11 Pol.
de präs: 11. Jänner 1821 (15 kr. Stpl.)

Nachdem bey der im Stadtl Rokitnitz bestehenden vereinigten Müller-Bäcker- und Zimmerleuten-Zunft die Inspectors und Commissairsstelle durch Ableben des Andreas Busel, Bürgers im Stadtl Rokitnitz in Erledigung gekommen ist, so wird an dessen Stelle von Seiten des obrigkeitl: Amtes der Stadtl Rokitnitzer Bürger Karl Janisch als obrigkeitl: Commissair und Inspector dieser Zunft aufgestellt, und zugleich die bey der abgehaltenen Zunftsversammlung erwählten beyden Zunftsältesten, und zwar: Franz Mannich, Müllermeister in Niederdorf als erster — und Anton Netolitzky, Bäckermeister im Stadtl Rokitnitz als zweyter Zunftsältester hierobrigkeitlich ämtlicher Seits mit der Erinnerung bestättiget, daß die genannten Zunftsvorsteher für die stete Aufrechthaltung der guten Ordnung bestens zu sorgen, auf pünktliche Erfüllung und Handhabung der A: H: Landesgesetze zu wachen, und in Allem nach den bestehenden Zunfts-Generalien zu verfahren haben werden.

Vom Amte Rokitnitz den 11. Jänner 1821.

Schenk Amtm."

[1]) Wohl Schreibfehler für Michalitschke.

an die 1811 gewählten zwei Zunftälteſten nach folgendem Wortlaute:

„Von Seite des Excellenz gräflich von Noſtitziſchen Herrſchaft Rokitnitzer Wirthſchaftsamtes werden die, in Gemäßheit der von der Bäcker und Müllerzunft eingereichten Bitte dd. 14ᵗᵉ Jänner 1811, nach Mehrheit der Stimmen bei der am 14ᵗᵉ Jänner 1811 gehaltenen Zuſammenkunft, auserwählten Zunft und Zechmeiſter Leopold Treutler Bürger und Bäckermeiſter dann Florian Faulhammer Müllermeiſter von Rokitnitz als Zunftälteſte beſtättiget, und dieſe allen Zunftgliedern zur gehörigen Achtung hiemit ernſtgemeſſennſt angewieſen.

Vom Amte Rokitnitz, am 19ᵗᵉⁿ Jänner 1811.

(L. S.) Schenk Amtm."

Dem obrigkeitlichen Aufſichtsrechte entſprach auch die Beſtätigung der gewählten Zunftälteſten, als dem Vorſtande der Zunft. Ein ſolches Dekret vom Jahre 1816 lautet:

„Fleiſcher, Schmiede, Glaſer, Tiſchler, Binder, Wagner und Schloſſer-Zunft!

Die durch Mehrheit der Stimmen von den Zunftsmitgliedern gewählten Zunftsälteſten:

Fleiſchermeiſter Anton Küſſel
Tiſchlermeiſter Anton Sommer und
Schneidermeiſter Anton Pohl

werden hiermit vom obrigkeitlichen Amte als ſolche mit dem Beiſatze beſtättiget, daß ſie an die Befolgung und Handhabung der Zunftsgeneralien, und der nachgefolgten hohen Verordnungen angewieſen werden.

Wirtſchaftsamt Rokitnitz 4. Jänner 1816.

(L. S.) Schenk m. p.
Amtmann."

Hiezu findet ſich in einem anderen Dekrete vom 19. Mai 1828 auch noch der Nachſatz: „und es ſind dieſe neu erwählten drey Zunftsvorſteher bei der nächſten Verſammlung den Zunftsgliedern vorzuſtellen" — in dem Dekrete vom 10. Februar 1824 auch noch: „. . . den ſämmtlichen Zunftsmitgliedern durch den beſtehenden obrigkeitlichen Zunftsinſpektor Franz Netolitzky vorzuſtellen".

Die Wahlperiode erſcheint näher in folgendem Dekrete bezeichnet: (15 kr. Stpl.)

„Von dem Herrſchaft Rokitnitzer Wirthſchaftsamte werden die nach Mehrheit der Stimmen erwählte Zechmeiſter Anton Blaſchke für die Schneidermeiſter und Wenzl Kuben, für die Schuhmachermeiſter hiemit auf Zwey Jahre beſtättiget.

W Amt Rokitnitz den 16 Hornung 1795.

(L. S.) Wenzl Johann Schenk m. p.
Amts Verweſer."

Auch ein früheres Dekret bestätigt die zweijährige Wahlperiode, allerdings mit einem interessanten Beisatze, nach welchem ein jüngerer Meister nicht als erster Zunfts-Ältester angenommen wurde, trotzdem er nahezu doppelt so viel Stimmen auf sich vereinigt hatte, als ein älterer Meister. Dieser obrigkeitliche Erlaß lautet:

(15 kr. Stpl.)

„Gemäs beygebrachten Wahlstimmen von der Stadtl Rokitnitzer Schuhmacher und Schneiderzunft für die Eltesten auf zwey folgende Jahre hat Franz Küssel Schneidermeister 21. und Andreas Fischer Schumachermeister 12. Stimmen. Nachdeme aber Franz Küssel erst unterm 4ten dieses zum Meister bestättiget worden, so kann aus dieser Hinsicht derselbe nicht für den ersten, wohl aber, weil die übrigen Mitmeister ein Zutrauen haben, für den zweiten, mithin Andreas Fischer als Erster — und Franz Küssel als zweyter Zunfts-Eltester von Seite des obrigkeitl Wirthschaftsamtes bestättiget werden.

Wirthschaftsamt Rokitnitz den 7 Hornung 1792.

(L. S.) Wenzl Jo Schenk m. p.
Rtr."

Schließlich seien noch die Namen des „Zech-Ältesten" und „Neben-Ältesten" oder der „Ältesten" überhaupt angeführt:

1785 Anton Aster — Georg Spanel,
1786 bis 1788 Bh. Georg Pohl — Geörge Spanel,
1791, 1793, 1794, 1795 George Küssel — Georg Spanel,
1844 bis 1851 Georg Spanel — Anton Pohl.

Eine vollständige Anführung ist aus dem Grunde nicht möglich, weil die „Ältesten" nur ausnahmsweise in den Rechnungen gefertigt erscheinen.

Eine Zusammenstellung von zünftigen Rokitnitzer Meistern und Handwerkern früherer Zeit überhaupt wird an anderer Stelle Platz finden. Hier sei nur noch ein in dem vorliegenden Rechnungsbuche enthaltenes Verzeichnis der Hufschmiede und Schlosser und des Schmiedezunftbestandes aus dem Jahre 1789 angeführt, welches nach der beigefügten Anmerkung zu schließen, zufolge behördlichen Auftrages aus dem Grunde vorgelegt wurde, weil die Schlosser und Schmiede für sich eine eigene Zunft bilden sollten, wozu sich jedoch die betreffenden Rokitnitzer Handwerker mangels zureichenden Vermögens für zu schwach erklärten, daher zur „Ersparung der Unköstен" die 6 Meister als „Eisenarbeiter" mit Tischlern, Wagnern und Glasern sich zu einer Zunftlade vereinigt hätten. Dieses für die Beurteilung der damaligen Verhältnisse interessante Aktenstück lautet:

Verzeichnisz

deren im Königgrazer Kreis ſich befindenden Stahl und Eißen Arbeithern.

Anzeige der Gattung eines jeden Stahl, und Eißen Arbeiters.	Benennung des Wohn Orths, oder aufenthalts des Meiſters.	Nahmen des Meiſters.	und dieſer gehöret zur Lade welche Existiret im Orthe.	Dieſe Lade beſtehet aus folgenden Zünften, und Perſohnen Anzahl.	Anmerkungen.
Huff Schmidt	Stadtel Rokitnitz	Geörge Pohl.	Stadtel Rokitnitz	5 Huff Schmidt	Da die Zunft la der mitgehende 1788 Zunfts Rechnung nicht mehr an der Ba ſchaft als — Z 42 kr. beſitzet; dahero um Er ſparung der Un köſten, ſind zu denen Eiſen Arbeithern die hier angemerkte 6 Meiſter, welch eine Zunfts Lad zu halten unver mögend ſind, Einverleibet worden.
detto ...	Dorf Bernwaldt	Joſeph Pohl.	detto	1 Schloßer	
Schloßer ...	Stadtel Rokitnitz	Joſeph Roth.	detto	3 Tiſchlere	
Huff Schmidt	.... detto	Joſeph Matzke Ältere	detto	1 Wagner und 2 Glaßer	
detto ...	detto	Joſeph Matzke Jüngere	detto		
detto ...	Dorf Erlitz	Karl Reinelt.	detto		

Sig. Rokitnitz den 25ten 7bris 1789.

(Fortſetzung folgt.)

Hochzeitsgespräche aus dem Adlergebirge.

Wie wir bereits aus den „Hochzeitsgebräuchen im nordwestlichen Adlergebirge", Bd. IX, S. 7 u. ff., ersehen haben, waren früher auch im Adlergebirge vor und bei Hochzeiten volkstümliche Zeremonielle allgemein üblich, wofür es in gewissen Dörfern bekannte und beliebte Zeremonienmeister gab, deren Kunst sich vom Vater auf den Sohn fortgeerbt hatte. Sie hießen auch da „Druschma", sind aber zurzeit fast ausgestorben, so daß der alte Brauch jetzt nur noch höchst selten vorkommt. Dennoch gelang es mir, außer den bereits veröffentlichten noch weitere Hochzeitsansprachen zu bekommen, zunächst aus Kronstadt, einer an der Landesgrenze hoch im Gebirge liegenden Marktgemeinde, durch den dortigen Oberlehrer, Herrn Johann Schmidtmayer. Dieselben stammen von dem Druschma Franz Zimmer, einem Bauer, welcher sie vor einigen Jahren bei der Hochzeit des Bauernsohnes Eduard Finger in Kronstadt mit der Bauerntochter Marie Stehr gehalten hat.

Weitere Hochzeitsgespräche erhielt ich aus dem im nordwestlichen Teile des Adlergebirges gelegenen Dorfe Groß-Auerschim durch den dortigen Oberlehrer Görig, welche teils von diesem, teils von einem ungenannten Druschma daselbst niedergeschrieben wurden. Es sind dies offenbar nur Reste früherer umständlicher und mehrfacher Ansprachen, wie sie sich eben im Laufe der Jahre durch die mündliche Überlieferung erhalten haben. Dies läßt sich besonders bei jenen aus Kronstadt annehmen, welche nunmehr zunächst folgen sollen.

1.
Aus Kronstadt.

Einladung zur Hochzeit.

Bei der Einladung zur Hochzeit sagt der Druschma gewöhnlich:

Im Namen unserer Nachbarn N. und N. erscheine ich bei Euch mit der Bitte, den Ehrentag der jungen Brautleute N. und N. mit Eurem

Besuche zu verschönern. Laßt mich eine gute Botschaft bringen. (Laßt mich einen guten Boten sein.)

Werbungsansprache

eines Druschma bei Anlaß einer Hochzeit vor dem Gange zur Kirche.

Druschma: Wiege, Altar und Grab, das sind die drei wichtigsten Punkte im Menschenleben. Freude herrscht an der Wiege, unabänderlich ist der Schritt vom Altar, alles entscheidend ist der Tritt ins Grab. Und zum zweiten dieser wichtigen Punkte ist es heute mit Euerer Tochter da und dem gegenwärtigen Bräutigam gekommen. Heute ruft sie Gottes Vorsehung mitsammen an den Altar hin.

An Euch ist es nun, geliebte Eltern, Eure liebe Tochter dahin zu entlassen, um sich an den Stufen des Gottesthrones für den neuerwählten Stand den göttlichen und priesterlichen Segen zu erholen. Der Bräutigam ist nun eben im Begriffe, die letzte Bitte an Euch Eltern zu richten um die Hand Eurer Tochter. Aber woher soll er Worte nehmen. Die Rührung des Augenblicks hat sie ihm versagt. In seinem Namen also wende ich mich an Euch, geliebte Eltern, und erwarte aus Euerem Munde das letzte Jawort.

— Da ich sehe, daß auch Ihr im gegenwärtigen Momente die Wahrheit des Sprichwortes „Scheiden tut weh" erfahren mußtet, so nehme ich mir die Freiheit und spreche im Namen der Eltern zur Braut: Ziehe hin, mein Kind, in Frieden, nimm Dir jedoch noch etwas auf den Weg mit: Ziehe mit Gott!

Nun aber, liebes Brautpaar, da Ihr wisset, daß derjenige, der von den Eltern gesegnet wird, auch den Segen Gottes hat, so verlasset nicht dieses Haus, bevor Ihr Euch bei den Füßen Eurer Eltern den Segen erflehet habet.

Dank der Braut an ihre Eltern vor Abgang zur Kirche:

Geliebte Eltern! Groß war die Bemühung auf meine Erziehung, groß die Beschwerden, die Ihr dabei ausgestanden, und nicht geringer die Sorgen, mich einmal versorgt zu sehen. Nun ist heute der Tag, da Euer sehnlicher Wunsch in Erfüllung gehen soll, doch beschwert mich der Weg in das Gotteshaus, um da mit einer erwählten Hand verbunden zu werden. Ich kann nicht unterlassen, Euch, herzliebste Eltern, meinen kindlichen Dank ans Herz zu legen. Gott der Allmächtige lohne Euch jeden Schritt und Tritt, den Ihr wegen meiner gemacht. Ich danke Euch für jeden kummervollen Tag, für jede schlaflose Nacht, die Ihr wegen meiner ausgestanden habt. Ich danke Euch für jede Speise, die mich ernährt, für jeden Trunk Wasser, der mich erquickte, für jede Kleidung, die

mich bedeckte. Gott der Allmächtige lohne Euch jenseits in der Ewigkeit. Das letzte, um was ich Euch bitte, ist: Hier vor Euch kniet Eure dankbare Tochter und bittet um den väterlichen und mütterlichen Segen.

Beim Hochzeitstanze muß die Braut jeden Gast, weiblich und männlich, zum Tanze holen, was oft eine Marter sein muß.

2.
Aus Groß-Auerschim.

Ähnlich wie in Kronstadt faßt auch das vom Oberlehrer Görig mitgeteilte Hochzeitsgespräch sonst getrennte und selbständige Akte und Ansprachen des Druschma in eine einzige Gesamtansprache zusammen, wie sie im elternlichen Hause der Braut vor den versammelten Hochzeitsgästen und vor dem Gange zur Kirche folgendermaßen gehalten wurde:

Ehrbare und wohlgeachtete Herren Schwäger, Freunde und Nachbarn!

Da uns die Ehre zuteil wurde, heute in der Behausung des wohlachtbaren Herrn N. N. zu erscheinen und einzutreten, so will ich mich gleich dafür bestens bedanken und wünsche im Namen aller mit mir Angekommenen, aller hier Gegenwärtigen, besonders aber dem Herrn Hausvater samt seiner Frau und Angehörigen einen glückseligen guten Morgen und hoffe, daß wir alle recht gesund und vergnügt möchten angetroffen haben. Da aber unser heutiges Zusammentreffen eine eheliche Verbindung oder vielmehr Vermählungsfeier zum Zwecke haben soll, so werde ich mir erlauben einige Worte vorzubringen, die sich darauf beziehen und bitte dieselben in Geduld anzuhören und besser zu verstehen, als ich in Kürze mich hierüber ausdrücken kann.

Bevor wir etwas anderes beginnen, wollen wir der allerheiligsten Dreieinigkeit Dank sagen, und zwar Gott dem Vater, daß er uns Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen, Gott dem Sohne, daß er uns durch sein Leiden und Tod erlöset und Gott dem heiligen Geiste, daß er uns Menschen schon bei der hl. Taufe zu Kindern Gottes geheiliget hat. Insonderheit aber sollen wir ihr Dank sagen, daß sie den hl. Ehestand zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes und zur wechselseitigen Aus-

hilfe der Verehelichten schon bei den ersten Menschen im Paradiese gestiftet und erhalten, die frommen Eheleute jederzeit gestärkt und gesegnet, die Herzen der Menschen zur gegenseitigen Liebe gestimmt und nach ihrer allweisen Vorsehung noch fortwährend gleichsam diejenigen Ehen stiftet, die in der Absicht auf Liebe und Treue geschlossen werden. In dieser Absicht erscheint auch heute der ehr- und tugendsame Herr Bräutigam N. N., ehelicher Sohn des N. N. aus N., der aus notwendigen Gründen eine andere Lebensweise an der Seite einer lieben, treuen und frommen Gefährtin beginnen will.

Zu diesem Zwecke hat er sich ausersehen die ehr- und tugendsame Jungfrau N. N., Tochter des H. N. N. und dessen Gattin aus der hiesigen ehrsamen Gemeinde, hingegeben der süßesten Hoffnung, daß dieselbe hinsichtlich ihrer Eigenschaften und bereits gegen ihn an den Tag gelegten Liebe und Treue entsprechen werde, machte er ihr bereits den Antrag, sich wechselseitige Liebe und Treue, ein unzertrennliches Zusammenleben bis in den Tod, Teilung aller Freuden, Tragung aller Leiden und Schicksale dieses Lebens vor Gott feierlich zu geloben, mit einem Worte sich zu verehelichen.

Da dieselbe diesem edlen Auftrag, in der Hoffnung, daß der Bräutigam sein Versprechen treu erfülle, sie auf keine Weise zu verlassen, willig angenommen hat, und die lieben Eltern sowohl ihrer- als seinerseits die Ehe gebilligen und als eine Fügung des Himmels ansehen, so hat der Herr Bräutigam alle zu dieser feierlichen Handlung erforderlichen Anstalten getroffen und bereits hat die Stunde geschlagen, wo das liebe neue Paar an der Stufe des geheiligten Altars sich wechselseitig ihr Versprechen feierlich angeloben und dieser schöne Bund von der Hand des Priesters eingesegnet werden soll, so bitte ich, um recht bald zu diesem Ziele zu gelangen, besonders die Eltern der ehrbaren Jungfrau Braut, Ihr werdet so freundlich sein und mir erlauben, dem Versprechen gemäß Euere liebe Tochter N. N. angesichts aller hier anwesenden H. Schwäger, Freunde und Nachbarn wie auch deren Frauen in die Hände des Herrn Bräutigams zu übergeben, damit wir sogleich das ehrsame Brautpaar in das Gotteshaus begleiten können, um der hl. Handlung beizuwohnen und Gott um ihr zeitliches und ewiges Wohl durch ein andächtiges Gebet anzurufen.

Und so geehrter Herr Bräutigam übergebe ich Euch diese ehrbare Braut im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott des Vaters usw. und im Namen ihrer lieben Eltern bis auf die priesterliche Kopulation und hege die besondere freudige Hoffnung, daß sie Euch jederzeit treu und gehorsam sein werde.

Bei Euch aber will ich der sicheren Hoffnung sein, daß Ihr alles dieses dankbar anerkennen und als ein bescheidener Mann stets zur Seite stehen werdet.

Und da nun der ehr- und tugendsame Herr Bräutigam von Euch werten Eltern Euere liebe Tochter N. als seine treueste Lebensgefährtin auf das freundlichste empfangen, so sagt er auch gleichzeitig den herzlichsten Dank dafür. Ganz besonders aber ruht im Herzen Euerer Tochter N., welche heute gleichsam der innigste Dank, welchen sie mit Worten auszudrücken gewiß nicht vermag, ich an ihrerstatt ganz in Kürze tun will.

So habet Dank! geliebte Mutter für alle Schmerzen, so Ihr meinetwegen gelitten habet, Dank für alle schlaflosen Nächte, wo Ihr als schützender Engel an meinem Bette gewacht habet!

Habet Dank! teuerer Vater für die vielen Sorgen und Mühen, so Ihr für mich ausgestanden! Habet Dank, Ihr guten Eltern für alle guten Lehren und Ermahnungen, so ich von meiner Kindheit bis zu dieser Stunde von Euch empfangen habe. Der liebe Gott wolle es Euch reichlich vergelten. Endlich bittet das ehr- und tugendsame Brautpaar noch um den elterlichen Segen. —

Der Segen des allmächtigen Gottes des Vaters usw. sei und bleibe Euch alle Tage des Lebens. Somit, geehrtes Brautpaar, lebet recht glücklich. Möge Gottes Vaterhand Euch von jedem Unglück bewahren und stets Mut und Kraft verleihen, Kreuzchen, an denen es im hl. Ehestande, auch den glücklichsten Eheleuten wohl selten fehlt, mit Geduld zu ertragen. Traget gegenseitig Euere Schwächen mit Geduld, verzeihet, liebet und ehret stets einander, liebet, ehret auch Euere Eltern, solange Ihr sie habet. Und wenn Ihr so alle Pflichten als dankbare Kinder und treue Ehegatten erfüllet, so wird auch Gottes Segen hier und des Himmels Freuden Euch beschieden sein, was wir Euch von ganzem Herzen wünschen. Amen!

Ausführlich sind dagegen die Unterweisungen, welche der ungenannte Druschma von Groß-Auerschim für das Verhalten eines Druschma oder „Brautdieners" bei Hochzeiten niedergeschrieben hat und welche er selbst „Hochzeitregel" nennt. Das Schriftstück bildet ein Schreibheft von 8 Blatt in klein Quartformat, dessen Inhalt ich hiemit folgen lasse.

Hochzeit-Regel

gebräuchlich in der löblichen Bauernschaft für einen Brautdiener, was er bei einer Hochzeit zu reden und zu tun habe. Diesem ist beigefügt: die Werbung, das Kränzlein, Ausbitten und andere Sachen mehr, die bei dergleichen Hochzeiten gebräuchlich sind.

Wenn ein Brautdiener ausgeschickt wird mit seinem Kameraden, die Gäste auf anderen Grenzen in Städten oder Dörfern einzuladen, so pflegt solches gemeiniglich zu Pferde verrichtet zu werden. Wenn du in ein Dorf zu einem Wirt oder Wirtin kommst, so laß dich anmelden; wenn der Wirt selbst aus seinem Hause vor die Türe kommt, so kannst du auf dem Pferde sitzen bleiben mit entblößtem Haupte, wird dir aber erlaubt, in die Stube einzutreten, binde zuvor dein Pferd draußen sicher an und lade alsdann deine Gäste auf folgende Weise ein:

„Mein vielgeliebter Herr Schwager N. N.!

Ich habe etliche Worte gegen Euch zu reden und dessentwegen bitte ich, Ihr wollet mir solches vergönnen es vorzutragen."

Der Wirt spricht: „in Gottes Namen!"

„Wir sind zwei ausgesandte Boten von dem ehrbaren Junggesellen N. N.; derselbe läßt Euch und Euerer vielgeliebten Hauswirtin gar einen glückseligen guten Tag wünschen; ja, wenn es Euch und allen denen lieben Eurigen noch wohl ginge, das wäre ihm eine herzliche Freude zu erfahren und anzuhören. Weiter läßt Euch der gemeldete ehrbare Junggesell als Freier vermelden, wie daß er sich aus Schickung Gottes und aus Eingebung des hl. Geistes, auch mit Rat und Bewilligung seiner lieben Eltern und Freundschaft, in eine eheliche Verlobung eingelassen mit der tugendsamen Jungfer N. N., des ehrbaren Mannes N. N. eheliche Tochter zu (nenne das Dorf), und zu voller Bestätigung und Vollziehung der priesterlichen Kopulation den nächst kommenden (nenne den Tag) bestimmt habe, dazu er vor allem Gottes Beistand demütigst ersuche und auch zu christlicher Beziehung des heil. Ehestandes gute Vetter, Schwäger und Freunde ausersehen hat. Also läßt er ganz ehr- und freundlich durch mich bitten, daß Ihr wollet auf den bestimmten Tag N. bei ihm erscheinen und von seiner Behausung mit ihm wollet ziehen bis in denjenigen Ort, wo ihm die ausersehnte Jungfer Braut möchte übergeben werden, und dabei anhören, was zwischen der Freundschaft möchte abgeredet und beschlossen werden. Nach diesem aber wollet Ihr auch mit ihm ziehen in das heil. Gotteshaus und dort der priesterlichen Kopulation nach Weise und Gebrauch der heil. katholischen Kirche mit einem andächtigen Gebet beiwohnen und nach solcher wiederum bei der Versammlung der ganzen löblichen Freundschaft verbleiben und mit ihm auf den bestimmten Tag N. in seiner Behausung mit einem kleinen Hochzeitessen und Trinken wollen vorlieb nehmen, insoweit Gott der Allmächtige ihn mit Speise und Trank gesegnet und beschert hat, und wollet also mit Euerer lieben Ehewirtin (auch wenn Söhne oder Töchter dazu gehören, so nenne sie auch mit Namen) seinen hochzeitlichen Ehrentag ihm und seiner lieben Braut zu Liebe mit Euerer Gegenwart helfen schmücken und zieren. Wenn

der Herr Bräutigam solches gegen Euch,[1]) so wird er allezeit ein dankbarer Freund sein und bleiben. Also bitte ich, Ihr wollet meine einfältige kurze Rede besser verstanden haben, als ich es Euch habe sagen können und vorbringen; wir bitten also um einen guten Bescheid, damit wir fröhliche angenehme Botschaft mögen nach Hause bringen."

Hier mußt du merken: Es trägt sich oft zu, daß beide Hochzeitbitter an einem Sonntage ausgeschickt werden, und zu solcher Zeit, wenn die Bauern schon in Kretscham beisammen im Gebot sind. So mußt du erstlich zu Haus die Wirtin oder die Kinder suchen, welche du einzuladen hast. Alsdann eile vor den Kretscham, hast du ein Pferd, so binde es draußen wohl an und bitt den Kretschmer oder wenn er auch Gemeindevorsteher ist, um sichern Eintritt mit folgenden Worten:

„Mein vielgeliebter Herr Gastwirt!" (oder „Herr Gemeindevorsteher!")

Ich bitte ganz ehr- und freundlich, Er wolle mir so viel erlauben, daß ich einen (oder mehrere) von seinen liebwerten Gästen ansprechen darf, so viel mir als einem ausgesandten hochzeitlichen Boten anbefohlen ist."

So spricht der Wirt: „Es ist erlaubt!"

Alsdann tritt mit entblößtem Haupte vor den Tisch, bei welchem diejenigen sitzen, welche du einzuladen hast und sprich erstlich zu Allen insgemein:

„Meine vielgeliebten Herren Schwäger und guten Freunde, wie Ihr hier sämtlich in Gottes Namen versammelt seid! Ihr wollet mir erlauben, daß ich bei Eurem Ehrentisch einen (oder mehrere) in Gottes Namen in allen Ehren ansprechen darf."

So sagen sie: „es ist gerne erlaubt!"

So wende dich dann zu demjenigen (sind mehrere einzuladen, so nenne sie mit Namen) und sage deine Rede wie oben beschrieben ist.

Nach vollbrachter Einladung geht man wieder an denjenigen Ort, aus welchem man ausgeschickt worden ist und spricht:

„Jetzt bedanken sich alle guten Schwäger und Freunde für die Ehre, die ihnen erwiesen worden ist, und haben uns versprochen, denselben Tag schmücken und zieren zu helfen."

An demselben Tage wo die Kopulation soll stattfinden, begibt sich der Brautdiener wieder an den Ort, wo sich die Jungfer Braut befindet und erkundigt sich noch wieder, ob sie also mit ihrem auserwählten Bräutigam am heutigen Tage in eine eheliche Verbindung treten will oder nicht. Also muß dasselbe mit „ja" beantwortet werden. Dann, wenn man mit einigen Kollegen ausgeschickt wird, um ihren Bräutigam abzuholen, so fragt der Brautdiener wieder, ob man sie bei den Eltern ihres Bräu-

[1]) Hier ist wohl zu ergänzen: „erhofft" oder „gewärtigt".

tigams anmelden soll, ob sie sich um sie als Schwiegertochter annehmen sollen[1]) und ob sie uns ihren auserwählten Bräutigam übergeben sollen.

Im Hause des Bräutigams tritt man mit entblößtem Haupte und bittet um gütigen Einlaß; und wenn derselbe gewährt wird, so bedankt sich der Brautdiener und spricht, ob es ihm erlaubt ist einige Worte vorzutragen. So muß wieder „es ist erlaubt" (vorangehen), dann beginnt man: „Wir sind drei ausgesandte Boten von der Jungfer Braut N. N. Dieselbe hat sich ganz ehr- und freundlich an uns gewendet, wenn wir bei dem achtbaren Herrn N. N. möchten einkehren, um ihm und seiner ganzen Familie einen guten und glückseligen Tag zu wünschen und ob es Euch noch immer recht wohl ergehe. Zugleich hat die Jungfer Braut mir berichtiget, daß sie sich ihren Bräutigam in dieser Behausung hat ausersehen und auserwählt und der auch ihr versprochen worden ist. So läßt sich die Jungfer Braut ganz ehr- und freundlich anmelden, ob Ihr Euch um sie als Schwiegertochter wollet annehmen, und ob Ihr uns Eueren Sohn als Bräutigam übergeben wollet?"

Im Hause des Bräutigams (spricht man zu) des letzteren (Eltern): „Christliche Eltern! Weil also Euer leibeigener Sohn heute, in der Stunde, sein väterliches Haus verlassen will, um so sich mit seiner auserwählten Jungfer Braut in den heil. Ehestand einsegnen zu lassen, so wie um hernach mit ihr eine selbständige Wirtschaft anzufangen, mit ihr zu bewirtschaften und zu betreiben und zugleich Familienvater zu werden gesonnen ist; so ist es heute sein größter und wichtigster Punkt in seinem ganzen Leben. Ehe aber zu diesem großen und wichtigen Werke geschritten wird, so haben wir von Gott den Befehl, kein Werk anzufangen, ohne zuvor um seinen mächtigen Beistand angerufen zu haben. Wir haben auch noch nach den ältesten Zeiten den frommen Gebrauch, daß kein gutes Kind zu dem großen heiligen Sakramente hinzutreten darf, ohne zuvor von den lieben Eltern den Segen empfangen zu haben."

Im Hause der Jungfer Braut nimmt man den Hut ab und bittet wieder um gütigen Einlaß. Und wenn derselbe gewährt wird, so geht man wieder hinein und bedankt sich wieder und spricht an, ob es erlaubt ist. um einige Worte vorzutragen zu dürfen. Und sie sagen: „es ist erlaubt!"

„Ich bin ein gesandter Bote von dem Herrn Bräutigam N. N. Derselbe hat sich heute ganz ehr- und freundlich an mich gewendet, wenn ich bei dem achtbaren Herrn N. N. möchte einkehren, ihm und seiner ganzen Familie und allen sämtlichen Beiständen einen recht guten und glückseligen Tag wünschen und wenn es Euch noch immer recht wohl ginge, das wäre ihm eine recht herzliche Freude zu erfahren und anzuhören.

[1]) eher „wollen".

Zugleich hat der Herr Bräutigam mir berichtiget, daß ihm dieser heutige Tag als sein großer Ehrentag sei versprochen worden und so soll ich ihm bald Nachricht bringen, ob man auch mit dem Versprechen beständig geblieben ist oder nicht."

Also muß es wieder mit „ja" beantwortet werden. Dann führt man den Herrn Bräutigam mit dem rechten Arm hinein und spricht:

„Jetzt bedankt sich der Herr Bräutigam durch mich ganz höflich für den gütigen Einlaß und weil er noch immer aus Besorgnis, er möchte abgewiesen werden, selbst nicht recht zur Sprache kommen kann, so hat er sich wieder an mich gewendet, wenn ich ihn den Eltern seiner . . . . . anmelden möchte; ob Ihr Euch um ihn heute als Eueren Schwiegersohn annehmen wollet — und ob Ihr ihm Euere Tochter als Braut übergeben wollet!"

Dann wird ein wenig innegehalten, wo einige Scherzreden gesprochen werden, und dann wendet man sich an sämtliche Hochzeitsgäste mit den Worten:

„Also meine vielgeehrten Hochzeitsgäste! Weil ich mir vorgenommen habe, mit diesen jungen Brautleuten noch etwas weiter zu unternehmen und Ihr in Gottesnamen versammelt seid, so bitte ich, wenn Ihr mir williges Gehör schenken möchtet, und wenn ich dabei einen Fehler begehen sollte, mir denselben zu verzeihen."

Dann wendet man sich an beide Teile Eltern (Elternteile) mit den Worten:

„Christliche Eltern! Weil also Euere leibeigenen Kinder durch Fügung Gottes und durch Eingebung des heil. Geistes sich ineinander verliebt und besprochen haben, um also am heutigen Tage miteinander in eine eheliche Verbindung treten zu wollen und Ihr beide Teile Euere Einwilligung dazu gegeben habet, so frage ich Euch, ob ich Euere leibeigenen Kinder einander übergeben soll?"

Wenn also die Braut mit dem schönen Tugendzeichen geschmückt ist, so fragt man den Bräutigam, ob er nicht um ein Tugend wird bitten und ansprechen lassen. Und er spricht ja, so wendet man sich an die Jungfer Braut mit den Worten:

„Geehrte Jungfer Braut!

Weil Dich Dein geehrter Bräutigam um ein christliches und ehrsames Tugendzeichen bitten und ansprechen läßt, so frage ich Dich, ob Du ihm auch dasselbe aus Liebe und Treue vergönnen willst?"

Also nimmt man das Tugendzeichen und überreicht es dem Bräutigam mit den Worten:

„Also mein geehrter Herr Brätig!

Weil Du die viel ehr- und tugendsame Jungfer Braut hast lassen bitten und ansprechen um ein christliches und ehrsames Tugendzeichen wegen

der Lieben halben, daß Du noch gerne merken wollteſt, ob auch die viel ehr- und tugendſame Jungfer noch die Liebe gegen Dich hätte, wie ſie ſie vormal gehabt, es wäre ein Kränzlein oder Tüchlein oder Ringlein, ein Ringlein von Silber oder Gold, es wär was es wolle, wenn es nur von der linken Hand herkäme, daß Du wollteſt gern zufrieden ſein, ſo hat ſich die viel ehr- und tugendſame Jungfrau verſehen mit einem chriſtlichen und ehrſamen Tugendzeichen, mit einem Kränzelein; nun finde ich aber in dieſem Kränzelein weder Ort noch Ende und ſehe, daß es ganz rund iſt und vielleicht auch die viel Ehr- und Tugendſame mit ihren ſelbſteigenen Händen wird gebunden haben; anbei finde ich auch darinnen drei ſchöne Blümelein: das erſte iſt die Demut, die iſt zu allen Sachen gut, das andere die Blume Vergißmeinnicht, das dritte Jelänger jelieber; alſo ſollet Ihr beide auch ſein in Euerem Eheſtande, wenn Euch von Gott dem Allmächtigen ſollte zug'ſchickt werden Krankheit, Widerwärtigkeit, Kummer, Angſt und Sorgen, wie es öfters pflegt in dem Eheſtande zuzugehn, ſollt Ihr ſein bei einander demütig, einander nicht vergeſſen und einander je länger, je mehr lieben, und wenn Du das willſt halten und dieſen wenigen vorgeſagten Worten nachleben, ſo will ich Dir dieſes Kränzlein anſtatt der viel ehr- und tugendſamen Jungfrau Braut aufſetzen."

Jetzt führt man dem Bräutigam diejenige zur Seite, die ihn mit dem ſchönen Tugendzeichen beehret hat, wo ſie einander die rechten Hände reichen mit den Worten:

„Ihr habt alſo durch die Zeit, wo Ihr Euch miteinander bekannt gemacht, Ihr habt manche Schritte getan, ohne heute daran zu denken, daß Ihr ſie getan habet, aber heute ſollen Euere Schritte auf eine andere Art und Weiſe verrichtet werden. Gott gedachte dem Adam, daß es nicht gut alleine auf der Welt ſei, alſo führte er ihm die ſchöne Eva ſelbſt zu, gegenwärtig, jetzt muß ein jeder Adam ſich ſelbſt bemühen, um eine ſolche Eva aufzuſuchen. Du haſt alſo geſucht, glücklich haſt Du ſie gefunden. Gott hat Deine Schritte hieher in dieſes Haus zu ihr geleitet, welche von guten Eltern für Dich fromm und chriſtlich erzogen worden iſt. Alſo geehrter Herr Bräutigam! So habe ich Dir Deine geſuchte Braut zur Seite geführt, ſo wie Gott der Allmächtige dem Adam im Paradieſe die Eva zur Seite geführt hat, wo Ihr alſo von dem heutigen Tage an miteinander leben und ſterben wollet. So wünſchen wir Euch alle, daß Euer Zuſammenleben ein recht glückliches und zufriedenes ſei, daß Ihr Euch in Euerem Eheſtande miteinander immer recht gut vertraget, daß Ihr immer einander recht ehret und liebet und wenn Euch manches Mal von Gott ſollte zugeſchickt werden Krankheiten, Widerwärtigkeiten, Kummer, Angſt und Sorgen, ſo ertraget es miteinander recht geduldig und in Ergebung in ſeinen heiligen Willen und daß Euere Liebe dabei immer vollkommener

und Ihr dabei Gott wohlgefälliger werdet. Zu diesem allem verhelfe Euch Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heil. Geist! Und ich verknüpfe und verbinde Euch in Euerem Elternhause durch meine Worte, aber im heiligen Gotteshause dort werdet Ihr durch Priesters Hand und durch Priesters Worte verknüpfet und verbunden werden."

Jetzt folgt die Danksagung der Braut bei ihren Eltern.

Wie der Brautdiener den Gastwirt um den Tanz ansprechen soll.

„Mein vielgeliebter Herr Gastwirt!

Ich bin ein gesandter Bote von dem Herrn Bräutigam und seiner lieben Braut, wie auch von seinen löblichen Beiständen, sie lassen sämtlich den Herrn Gastwirt ganz ehr- und freundlich ersuchen, wenn er ihnen wollte vergönnen einen sicheren Ein- und Ausgang, daß sie möchten einen ehrbaren Tanz bei ihm und bei seinen Gästen hier in Ihrer Behausung unternehmen zu lassen, Braut und Bräutigam zu Ehren und allen sämtlichen Hochzeitsgästen zu einem Wohlgefallen. Wir wollen uns verhalten als fromme Gäste, so hoffen wir auch, daß er sich wird gegen uns verhalten, wie es einem ehrbaren Wirte gebührt."

Wie der Brautdiener einen auffordern soll, mit der Braut zu tanzen.

Ersten fängt der Brautdiener an mit der Braut zu tanzen; wenn drei Stück getanzt sind, so nimmt der Brautdiener die Braut mit der rechten Hand und geht zu dem Ehrentische, wo die Hochzeitsgäste versammelt sein und fängt an:

„Meine vielgeehrten Gäste!

Ich habe also ein Tänzlein angefangen Braut und Bräutigam zu Ehren und allen sämtlichen Hochzeitsgästen zu einem Wohlgefallen, weil ich aber dasjenige allein nicht vollenden und vollbringen kann, so bitte ich Euch, wenn Ihr mir erlauben möchtet, ob ich mir zu einem ehrbaren Tanze auffordern könnte, welche mir lieb sein werden."

Und sie sagen „es ist erlaubt".

Nun geht man mit der Braut zum Herrn Gastwirt und spricht:

„Da ich mir bei dem Ehrentische ausgebeten habe und ich mir zu einem ehrbaren Tanze auswählen kann, welche mir lieb sein werden, so will ich bei Ihnen den Anfaug machen und hoffe, wenn Sie so gefälligst sein möchten, mit der Jungfer Braut ein Ehrentänzlein unternehmen zu wollen.

Ein ſchönes Lied.

O mei liewer Hugſtvôter, Vôter![1])
Gor freundlich ich Dich grüß,[2])
Wenn Du glei ſiſt wie a Kôter,[3])
Ne beißt on ne bieſe beſt.[4])
Ich hô merſch[5]) vergenumma,
Dich komma zu kreſtiern,[6])
Ich bin darholwe komma,
Wos Gut's zu ſchnoweliern.

On hôt ma â derhême
Ne ſella[7]) gude Koſt
On bei dam liewa Lâwa[8])
Ne ſella Loſt,[9])
Do dôcht ich, mei der Geier,
Dos Deng trefft der recht ſchien,[10])
Werſt wull mit denner Geiche[11])
Wull ei dos Huxthaus[12]) giehn.

Etz kemmt die Moierthekla,[13])
Die leeft wull, wos ſe kôn;
Etz wammer wull Poleka[14])
Mit weicher Grape hôn.[15])
Dos Rindfleiſch, dos werd ſchmecka,
Derzu der Tonkakrien;[16])
Do wâr ich mir die Fenger lecka
On wâr niſcht loſſa ſtien.[17])

Dieſes Lied iſt mit wenig Abänderungen dem bekannten Kirchweihliede „Der Kermesvôter" entlehnt. Vgl. hiezu die im II. Bande, S. 279 u. ff., veröffentlichten Lieder: „O mei lieber Kermesvôter" und „Der Kermesvôter" mit den einleitenden Bemerkungen zu denſelben. Die Verwendung dieſer beliebten

---

[1]) „Vôter" iſt der Hauswirt, „Hugſtvôter", bei welchem Hochzeit gehalten wird. — [2]) Des Reimes halber ſollte man wie beim „Kermesvôter" erwarten: „Gelobt ſei Jeſus Chreſt." — [3]) ſiehſt wie ein Kater. — [4]) nicht böſe biſt. — [5]) habe mir es. — [6]) quälen, peinigen. — [7]) ſolche. — [8]) Leben. — [9]) Luſt, Vergnügen. — [10]) kommt Dir recht ſchön. — [11]) deiner Geige; nach dem Reime ſollte man „Leier" erwarten. — [12]) Das Haus der Hochzeit. — [13]) des Maurers (Moiers) Tochter namens Thekla. — [14]) werden wir wohl „Poleka", Suppe, beſ. Graupenſuppe aus dem tſchechiſchen polévka. — [15]) Graupe haben. — [16]) Krentunke. — [17]) Und werde nichts ſtehen laſſen. „Loſſa" iſt in der Mundart wenig gebräuchlich, dafür „lôn".

Volksdichtung bei Hochzeiten lag nahe, da bei diesen wie bei Kirchweihen viel gegessen und getrunken wurde.

Im Anschlusse daran lasse ich eine scherzhafte Brautwerbung folgen, welche mir gleichfalls von Herrn Oberlehrer Görig aus Groß-Auerschim übermittelt wurde. Dergleichen Scherzreden und Schwänke zu halten, Späße zu machen und überhaupt zur Unterhaltung der Hochzeitsgäste beizutragen, war neben dem ernsten Teile der Ansprachen eine Hauptaufgabe des Druschma. Solche Erzeugnisse einer leichtgeschürzten Muse, in welchen nicht immer die Grenzen von Schicklichkeit eingehalten werden, besitze ich in großer Menge, namentlich aus dem Braunauer Ländchen, und gedenke sie im Nachhange zu den betreffenden Hochzeitsgesprächen an besonderer Stelle zu veröffentlichen. Für diesmal mag das Groß-Auerschimer Beispiel genügen.

Brautwerbung.

Ich, Franz Tölpel, bürgerlicher Besenbinder und Flausenmachermeister aus Bärtelsdorf bei Tulpentor im Hungerlande, tu es meinen Freunden und Bekannten zu wissen, daß ich endlich verlobt bin mit der huldigen, schamhaften, wohlaufgeputzten Strohwitwe Susanne Krummholz bei Schweinitz in der Pechschmiede. Ihre Zunft und Tugend ist nicht groß, aber ihr Reichtum, den sie mir mitbringt, ist sehr eine reichliche Gabe. Sie bringt mir mit 60 Fl. weniger 40 kr., auch vielerlei Stechvieh, ungefähr 3 Tausend Stück Flöhe, 4 Tausend Stück Läuse, einen blauen Igel und 2 räudige Schweine. Die Betten sollen auch noch gemacht und im August mit der Sense geschliffen werden. Ferner soll ein Wagen ohne Räder zum Spazierenfahren gemacht werden. Auch verspricht sie mir am Verlobungstage treulose Nächte und schlaflose Tage. Sie ist weder krumm noch grade, hat einen Buckel, ist einrückig, hat Feuerhaare, schreitet mit einem Fuße über den andern und geht nach der Seite. Bei der Heiratsabrede ist zugegen gewesen Bartholomäus mit seiner dürftigen Gretel. Die Hochzeit soll künftige Woche in der Fleberwischgasse beim Wirt Koplöffel abgehalten werden. Der Wirt bereitet einen alten Gaul in dreierlei Brühen, in Schlichtsuppe und in Schusterpech gebraten, ferner eine Misttrage in Hundefett. Auch an einem Trank soll es nicht fehlen, der in der Düngergrube zu haben ist. Was die Musik betrifft, so soll ein Löwe brüllen, des Oberjägers Hund und des Müllers Katzen mit ihren lieblichen Stimmen sollen einstimmen und des Totengräbers Großmutter soll den Baß dazu geigen. Zu dieser Hochzeit werden alle Verwandte und Bekannte, deren Magen mit Blech beschlagen ist, höflichst eingeladen.

Allerlei aus dem Braunauer Ländchen.

Von Herrn J. Meißner, Lehrer in Morchenſtern, welcher in dem Hauſe Nr. 39 in Hauptmannsdorf bei Braunau geboren wurde, ſtammen folgende Schilderungen und Liedchen aus dem Volksleben des Braunauer Ländchens, die nach Angaben ſeiner Mutter und ſeines im Alter von 91 Jahren verſtorbenen Großvaters Franz Meißner, Ausgedingers von Nr. 150 in Hauptmannsdorf, niedergeſchrieben und mir zur Verfügung geſtellt wurden. Hiefür ſpreche ich dieſem bewährten Mitarbeiter meiner Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen auch an dieſer Stelle meinen verbindlichſten Dank aus und kann nur wünſchen, daß ſein lobenswertes Beiſpiel auch anderwärts Nachahmung finden möge. Der Zeit nach fallen dieſe Schilderungen etwa in die erſte Hälfte des vorigen Jahrhunderts, doch ſind die angeführten Gebräuche, welche heute und wohl ſchon lange außer Übung ſind, gewiß viel älter.

„Öms Feld giehn."

Der Umzug um das Feld wurde zu dem Zwecke unternommen, um durch Einſtecken von geweihten Kreuzchen und Palmzweigen das Feld unter den Schutz Gottes zu ſtellen, damit es vor jeglichem Schaden bewahrt bleibe. Am Oſtermontage verſammelte der Bauer alle ſeine Angehörigen und das geſamte Geſinde und unter Beten und Singen unternahm die Schar den Flurgang. Die Häusler in der Nachbarſchaft ſchloſſen ſich gewöhnlich dem Zuge an. An den Feldecken wurden nun drei Kreuzchen und in die Mitte dieſes Dreieckes ein Palmzweig befeſtigt. Nach dem Umzuge gab der Bauer den Teilnehmern ein Eſſen, beſtehend aus Butterbrot und Schnaps.

Holz und Palmzweige mußten, wie bereits angedeutet wurde, geweiht ſein. Die Weihe des Holzes fand am Oſterſamstag ſtatt. Der Bauer

oder Häusler schickte jemanden von seinen Leuten mit einem Holzstücke von der Größe eines Backscheites zur Kirche. Vor der Kirchtür wurden die Scheite zu einem Stoße aufgetürmt. Jedes Scheit war mit einer Haspe versehen, an der eine Kette befestigt war, die der Begleiter in der Hand hielt. Der Priester nahm hier unter Beten und Singen die Weihe vor, während der Kirchvater den Stoß anzündete. Sobald die Scheite zu brennen begannen, rissen die Umstehenden mit der Kette ihre Stücke heraus.

Pflege des Misthaufens.

Auf das Anordnen des Mistes wurde ehemals in der Braunauer Gegend viel Sorgfalt verwendet. Die Mägde unterzogen die Misthäufchen, gleich nachdem sie sie aus den Ställen gebracht, einer förmlichen Prozedur, um sie in eine gewünschte Form zu bringen. Die förmlich kunstvoll angeordneten Misthaufen bildeten dann einen Teil des bäuerlichen Stolzes und eine besondere Ehre setzten die Mägde auf eine derartige Gestaltung desselben. Ordnungssinn verriet der so aufgestapelte Dünger zumindest und das Sprichwort: „Wu schiener Möst, sein hübsche Mäde" wurde im bäuerlichen Sinne tatsächlich zum Wahrworte.

Auch die Bauernmägde im Isergebirge praktizierten diese Manier. Heute noch kann man in Morchenstern bei Anton Vorbach, Talstraße, ein derartiges Aussehen des Düngers bemerken.

Das geweihte Glöckchen.

In Großvaters „Gläserschranke" bemerkte ich ein kleines Glöckchen, über das ich auf mein Befragen hin vom Großvater folgende Mitteilung erhielt:

Das Glöckchen, ein Erbstück von seinen Eltern, ist geweiht und wurde nur dann dem Schranke entnommen, wenn ein Familienmitglied im Sterben lag. Man läutete dann um den Kranken herum, um — den Bösen zu vertreiben, diesem jede Annäherung an den Sterbenden zu verwehren.

Die Märzdorfer Lindenallee.

Am Zufahrtswege zum Märzdorfer Stifts-Meierhofe steht eine Lindenallee, gebildet aus mächtigen Bäumen, wovon besonders einer ob seiner Riesengröße — er klaftert nahezu 6 Meter — auffällt. Derartige ländliche Wahrzeichen werden immer seltener und besonders dann, wenn sie nicht eine rührige Heimatschutzbewegung in ihre Obhut nimmt. Die „Reichenberger Zeitung" schrieb in dieser Hinsicht treffend:

„Kein Baum erscheint so innig mit dem ländlichen Tun und Treiben, mit den Erinnerungen an Eltern und Großeltern, mit der Ortsgeschichte, mit Sang und Sage verknüpft, als die zutrauliche, von emsig schaffenden Bienenchören umsummte Linde, deren domförmiger Aufbau und herzförmige Blätterform so recht zu Herz und Gemüt des Deutschen sprechen."

Schwinden alter Tracht und Bräuche.

Die Abgeschiedenheit des Braunauer Ländleins hat nicht davor zu schützen vermocht, daß so mancher Brauch und so manche Sitte der kerndeutschen Bewohnerschaft dieses Gebietsteiles sich fast verloren hat. Mode und Vereinsveranstaltungen haben sich besonders in den letzten Jahrzehnten auch in den Braunauer Bauerndörfern breitgemacht und mit vielem aufgeräumt. Die Zähigkeit, mit der sich der Bauer sonst den wirtschaftlichen Neuerungen entgegenstemmte, ist wohl einer einsichtsvollen Anpassung gewichen. Doch vermag er sein „eigensinniges Beharren beim Hergebrachten" noch nicht ganz zu unterdrücken. Im Festhalten der überlieferten Volkstümlichkeit dagegen ist er geradezu lässig zu nennen und die jüngere Bauerngeneration ist auf dem Wege, ihre Eigenart zu verlieren.

Die stattliche Hofanlage, „hattiche" Pferde,[1]) die große Wohlhabenheit verratende eigenartige Tracht machten ehemals des Bauern, reicher Hausrat der Bäuerin Stolz und Ansehen aus.

Der Mode fiel die charakteristische Bauernkleidung zum Opfer und die nachgeahmten Vereinsfeste verdrängten mit Fremdem viele heimische Volksbräuche. Erhalten blieb in ziemlicher Reinheit das Dorfbild. Die bodenständige Bauweise wahrte man bis auf geringe Ausnahmen und deshalb tragen die Dorfschaften des Ländleins immer noch den an-

[1]) „hattich", Eigenschaftswort, in der Bedeutung von wohlaussehend, sonach schöne starke Tiere. „Hattich" wird auch von Magd und Kerl gebraucht; „hatt'che Mäde", „hatt'che Kalle". Der Ausdruck dürfte von hurtig herrühren, wofür in der Adlergebirgsmundart „hattich" gebraucht wird.

heimelnden Charakter. Die ansehnlichen Gebäude der Bauerngüter stammen zumeist aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts und sind wirkungsvolle Weiterentwickelungen ältester Dorfbauten. Heute gefällt man sich zwar auch schon hie und da im geschmacklosen Kastenstil, gegen den mit Recht im „Kunstwart" geeifert und z. B. seine Produkte im Riesengebirge geradezu als Frevel und „Sünde gegen das Ortsbild" bezeichnet werden. „Vier weißgetünchte Mauern mit flachem Pappdach" — wer kennt nicht diese nüchternen Machwerke, die vier an der Zahl in Form eines Festungsviereckes angeordnet den neuesten Bauernhof bilden? Ist die Anlage auch noch der traulichen Umgebung beraubt worden, dann macht der ganze Besitzstand dem Eigentümer sicherlich wenig Freude, er spricht nicht an, er berührt ihn nicht heimisch. Soll also das Gut den Eigner auch fürderhin glücklich und zufrieden machen, dann erhaltet Euch, deutsche Bauern des Ländleins, die gemütlichen Hofanlagen!

„Ruffa giehn."

Das Rufengehen ist für den Bauernburschen des Braunauer Ländleins dasselbe, wie das Fensterln für den Alpler. Der Städter blickt etwas verächtlich auf das Liebesleben des Dörflers, der durch seine Derbheit den Anschein erweckt, er sei in Liebesangelegenheiten etwas roher Art. Diese Annahme ist zum größten Teile begründet. Zur Ehe, der gewöhnlich lose Verhältnisse vorangehen, entschließt sich der Bursch gewöhnlich erst dann, wenn es die Verhältnisse erfordern: Übernahme der Bauernwirtschaft. Trifft er nun die ernstliche Wahl, so läßt er sich hiebei zumeist von praktischen Gesichtspunkten leiten. Geld, körperliche Rüstigkeit und wirtschaftliche Tüchtigkeit sind die Kardinaleigenschaften, deren sich seine künftige Ehegesponsin erfreuen muß. Der Bauer will eine Wirtin, die vom Morgengrauen bis in die sinkende Nacht „schindet" — wie er sich in seiner Sprechweise auszudrücken pflegt —. Diese Anschauung hat er von seinen Altvordern übernommen. Die Bäuerin hat sich auch noch nicht im geringsten zu emanzipieren vermocht. Auf ihr lastet der Druck knechtlicher Arbeit wie Jahrhunderte zuvor. Das geht natürlich bei einem so umfangreichen Betriebe, wie der bäuerliche heute ist, nur auf Kosten einer genauen Um- und Aufsicht.

Wo hielt nun der Bursch Heerschau über die Schönen? Den gewöhnlichen Anlaß bot der sonntägliche Kirchgang, zu dem ja kirchliche Fürsorge zwang. Während sich Bauer und Bäuerin gewöhnlich mit einer „stillen Messe" begnügten, besuchten die „Jonga on Kalle", die „Mädlan

on Mäde" den feierlichen „Gottesdienst". Alle erschienen im Sonntagsstaate. In der reichen Kleidung prägte sich die Sucht zu gefallen stärker aus, als das Verlangen, vor dem Schöpfer recht gedemütigt zu erscheinen.

Die „Kalle" gingen zeitig in die Kirche, weniger, um sich auf den Seitenchoren einen Platz zu sichern, als vielmehr, um hier die unten Eintretenden sehen und sie bis zu den Sitzplätzen verfolgen zu können. Der Heiligkeit der Andachtsstätte und der hier vollzogenen gottesdienstlichen Handlung waren sie sich kaum bewußt. Ihre Hauptbeschäftigung war, die „Mäde zu hütta".[1]) Sie achteten genau auf alle Bewegungen und Vorfälle: Das Hinabfallen eines Gebetbuches, das Entgleiten des Schnupftuches, das „Einnicken" während der Predigt entging den Blicken der Burschen nicht. Diese Vorkommnisse, und besonders solche peinlicher Natur, benutzten dann die Aufpasser zu Neckereien. Kaum hatte sich nach dem Segen der Priester umgewendet, so wurde es auf den Choren lebendig, denn die Burschen trachteten als erste aus der Kirche zu kommen. Am Ringe, an der Rathausecke, postierten sie sich, die nachkommenden Mädchen erwartend. „De Berka Vêse, dar Wöldön, blei(b)t asu a Grâtschla!" — „Sieh ok de Kohler Franzl, dos werd ane Drulle!"[2]) — „De Zeipr Balle von Hettnsdrof[3]) is zu sehr ane döcke Strunze,[4]) die kon sich ju bâle ne verrührn." So und vieles andere raunten sie von ihren Beobachtungsstellen einander zu. Gar Manches drang aber auch vernehmlich an das Ohr der Dorfjungfrauen und trieb ihnen das Blut in die Wangen, was nicht wenig zur Erhöhung ihrer züchtigen Verschämtheit beitrug. Herzhafte Mädchen, die „gut aufs Maul" waren, blieben die Antworten auch nicht schuldig und saß ein solcher Hieb, dann hatte der Betroffene auf dem Nachhausewege viel auszustehen. Spitzige Bemerkungen fielen ohne Unterlaß und war sein „Mundwerk nicht gut beschlagen", so machten sie gar ein „Jörchla" oder „Honsla" aus ihm.

Vom Ringe aus löste sich der Strom in förmliche Züge auf: diese bewegten sich nun den Dörfern zu, nicht wirr untereinander, auch nicht die Liebenden zu Paaren vereint, sondern eine gewisse Gruppierung einhaltend: Jonga, Mädlan, Mäde und zuletzt die Kalle.[5]) Auch die Rang-

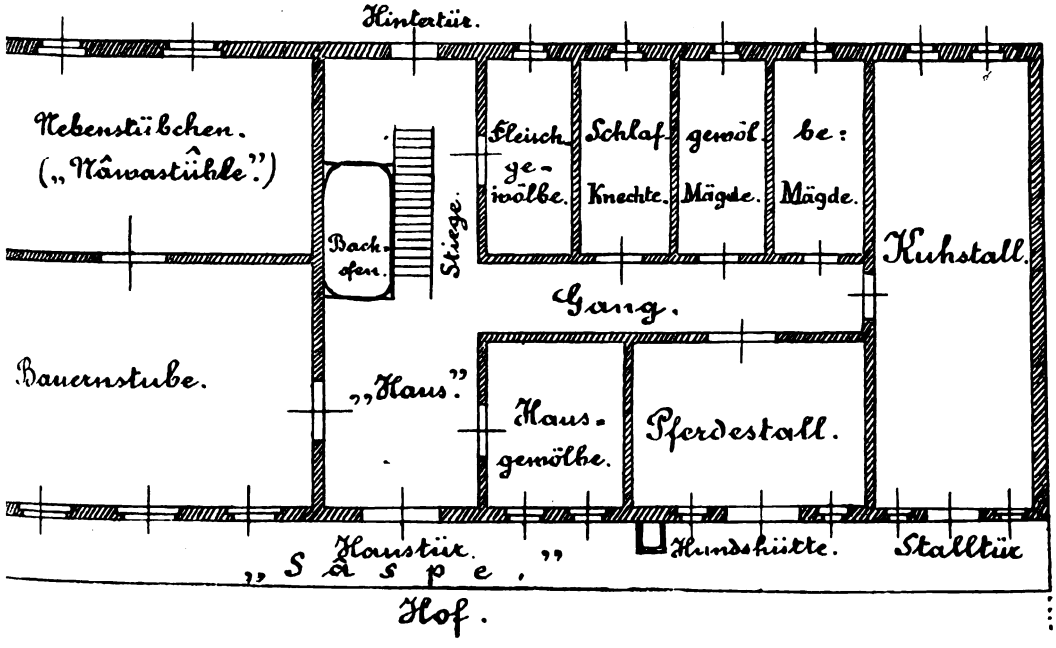
---

[1]) Mägde hüten, auf sie achtgeben. — [2]) Gegensatz zu „Grâtschla", d. h. ein stattliches gegen ein mageres, kleines Mädchen; im Adlergebirge „Grîtschla". — [3]) Die Zeiper Barbara von Hauptmannsdorf. — [4]) von beleibter Gestalt. — [5]) „Kalla" in der Bedeutung von Geliebter, auch für Bursch überhaupt. „Im mittleren Deutschland lebt dieses Wort noch auf dem Dorfe, in derber Rede auch in der Stadt, wo der Liebhaber eines Mädchens als ihr Kerl bezeichnet wird." (Grimms Wörterbuch. Bd. V. 575.) „Kerl ist nicht aus der hochdeutschen, sondern aus der mitteldeutschen oder niederdeutschen Sprache entsprungen, auch altnord. hieß es Karl (mit Nebenformen Kall und Karl in der Bedeutung Mann und Ehemann." Grimm V. 570).

ordnung wurde gewahrt, so ließ man den Bauerntöchtern den Vorzug, hinter ihnen kamen die „Häusla"- und zuletzt die „Stüblamäde".

Das öftere Sehen und die gegenseitigen Neckereien bei den Kirchgängen führten zu Bekanntschaften; an Kirmstagen und an der Fastnacht bei Musik und Tanz prüfte der Bursch seine Wahl und dann reifte gewöhnlich der Entschluß zu werben. Beherzte trugen sich ihren Erwählten zum „Hejmgiehn" als Begleiter an und trachteten deren Schlafkämmerchen auszuforschen. An dem nächsten Heiratsabende stellte sich nun der „Freier" am Fenster seiner „Jungfer" ein.

Die Schlafstellen der Bauerntöchter befinden sich gewöhnlich im Hausgewölbe, jene des Gesindes in den Seitengewölben des Mitteltraktes. Die Verteilung der Räume in einem Wohngebäude des Bauern veranschaulicht im allgemeinen nachstehende Skizze.



Wohnungs- und Wirtschaftsräume eines Braunauer Bauernhauses.

Die Fenster der Schlafräume sind durchwegs mit Gittern versehen. Die Seitengewölbe kehren die kleinen, den Stallfenstern ähnlichen Fenster nach außen. Ein kleiner Vorhang macht das Schlafgewölbe kenntlich. Bei Außerachtlassung dieses Merkmales sollen Freier das Fenster verfehlt und ihr Liebeswerben beim Stallfenster gestammelt haben, bis eine beunruhigte „Rüte, Strieme oder Schecke" mit einem kräftigen Brummen antwortete.

Die Fenster des Hausgewölbes münden auf die Hofseite und sind von der Größe der Stubenfenster. Weil der „Ketahund" von den Stalltüren bis knapp vor die Haustür streicht, kann der Bursch nicht ungehindert zum Fenster gelangen, wenn ihm nicht sein Mädchen an den Abenden, wo sie seinen Besuch vermutet, dadurch zu Hilfe kommt, daß sie vor dem Schlafengehen den Hund kürzer bindet oder ihn gar in die Hütte treibt und seinen Ausschlupf verstellt.

Die Mägde halten die Hintertüre immer „gut in der Schmiere", damit sie beim heimlichen Öffnen nicht „quutsche".[1])

Donnerstag, der große und Dienstag der kleine „Wolcheroubd" genannt, findet sich der „Kall" beim Fenster ein und beginnt nun leise mit dem Kosenamen seinen Schatz anzurufen: Vêfla, Mariela, Minla, Rêsla usw. Um sich rascher vernehmlicher zu machen, unterstützt er seinen Ruf durch leises Klopfen. Es wäre ein Verstoß gegen die bäuerliche Sitte, würde die Angerufene gleich bei den ersten Rufen Gehör schenken. Unverdrossen und geduldig heißt es auszuharren, bis sie sich endlich zum Fenster bequemt und Antwort gibt. Ist ihr der Rufer nicht genehm, da versteht sie es vortrefflich, ihn abzulehnen. Schläfrigkeit wird vorgeschützt, einsilbige Antwort gegeben. Bald erlahmt da der Führer der Unterhaltung und sucht wieder das Weite. Zur Winterszeit „gaudern"[2]) die Paare in der warmen Bauernstube. Beim Einlassen heißt es, große Vorsicht zu gebrauchen, damit der Eintretende die im „Hause" (Hausflur) aufgetürmten Bittnergefäße nicht umstößt.

Schwieriger gestaltete sich früher das Rufen bei den „Häusla Mâda". In der Wohnstube des Häuslers standen meist die „Gezoie" (Gezeuge) und die vorhandene Kammer diente dem Eigentümer als Schlafstelle. Die Töchter schliefen auf dem „Sôler".[3]) Die Burschen stellten sich beim Rufen unter die „Imfohrt" (Dachvorsprung an der Langseite des Hauses) und klopften ans Dach.

Liebende gingen jahrelang „ömsomma", ohne der Außenwelt ihr Verhältnis nur mit einer Miene zu verraten. Trotz aller Heimlichkeit und trotzdem jedwede Aufsicht fehlte, war es ein Lieben in Ehren. Wurde der Geliebte zu den Waffen gerufen, dann schenkte ihm seine Geliebte beim Abschiede einen Kuß — wohl den ersten. Ein „Guschla" heißt der Braunauer in seiner Mundart den innigsten „Zusammenklang zweier Seelen".

Vor Weihnachten schenkten die Burschen ihren Mädchen einen „Wachsstock", den die letzteren in der Christnacht anzündeten. Hiebei waren sie wieder den Beobachtungen der Burschen am Chore ausgesetzt.

[1]) Dialektform für quietsche. — [2]) plaudern. — [3]) wohl von Söller.

Am Stephanstage, an dem heute die Bauern „zum Weine“ fahren, war folgender Brauch üblich: Am Abende des erwähnten Tages brachte der Bursch seiner Liebsten ein Weinservice, bestehend aus einer Flasche mit zwei Gläsern. Die Flasche war mit gutem Weine gefüllt. Er suchte nun unbemerkt dem Hofe zu nahen, verbarg das Geschenk an einem sicheren Plätzchen und begab sich dann in die Stube, wo ihn sein Mädchen schon erwartet zu haben schien. Denn kaum hatte er sich hinter dem großen Tische niedergelassen, so brachte es auf einem Kuchenbrettchen („Kuchabrâtla“) den Stritzel herein und legte ihn nebst einem langen Messer auf den Tisch. Der Bursch entfernte sich nun und holte die Flasche mit den Gläschen aus dem Verstecke hervor und überreichte beides der Geliebten. Sehr reiche Bauernburschen hatten bei dieser Gelegenheit einen Träger mit, der auf einen Anruf die Gegenstände hereinbrachte. Während die Liebste die zwei Gläschen füllte, versuchte der Freier den Stritzel anzuschneiden. Das Anschneiden („Strîtzelâfschneida“) sollte glatt vor sich gehen. Um dem Liebhaber einen Schabernack zu spielen, hatte man Holzkeile mit eingebacken. Urlauber bedienten sich beim Anschneiden ihres Säbels. Das losgeschnittene Stück packte die Jungfer in ein neues „Tüchel“ ein und schenkte es ihrem Verehrer; dieser stattete später das Einbindetüchel wieder zurück, vergaß aber nicht, in den Zipfel ein kleines Geschenk (Ring oder sonstiges) einzubinden.

Hatte der Werber Nebenbuhler, dann hieß es beim Unterbringen der Flasche doppelt vorsichtig zu sein. Sie hatten Aufpasser gedungen, welche schon den Einkauf des Geschenkes beim Glaser auskundschafteten und in der bewußten Nacht beim Gehöfte lauerten, um das Versteck zu erfahren. Wenn sich der Bursch in der Stube zum Abholen anschickte, dann warfen die Neider ihren Raub an das Hoftor und klirrend flogen die Scherben auf die Steine. Mit höhnischer Ruhe luden sie ihn zum Trinken ein. Bei einem zurückgebliebenen Träger schreckten sie auch nicht vor Gewalttat zurück.

An der „Fôsnich“ (Fastnacht) traf man sich beim Tanze und der Bursch begleitete nachher seine Verehrte nach Hause und empfing von ihr eine „Buchte“ in der bereits oben erwähnten Verpackung. Zur „Kirms“ heimste er auf dieselbe Art eine „Berde Kucha“ (Bürde Kuchen) ein.

Braunauer Schnadahüpfl über das „Rufengehen“.

Wer das Volksleben kennt, wird es ganz natürlich finden, daß sich in solchen Liebesgeschichten der Volkswitz mit Spott und Neckerei, ja mit einem gewissen

Galgenhumor Luft machte. Der Vierzeiler war dafür, wie allgemein, auch hier die volksübliche Form. Leider haben sich nur wenige solcher Liedchen erhalten, die nach Mitteilung unseres obengenannten Gewährsmannes nachstehend wiedergegeben werden. Dem Inhalte nach ähneln sie vielfach den von mir aus der Steckener Gegend, von Hruschka und Toischer aus sonstigen deutschböhmischen Gebieten veröffentlichten Vierzeilern.

Auf der Heirat bin ich gewesen,
Hab's Fenster verfehlt;
Da bin ich drei Stunden
On d'r Wand röm gekrâlt.

Do bin ich auf 'n Bernbaum gestiegen,
Habe zum Fenster 'nein g'zschuckt,
Dou söch ich mei Mädl drönne liecha,
Die hotte schon an andern beim Kr(o)upp.[1])

Da bin ich langsam herunter gestiegen,
Ging ängstlich nach Haus
On douchte: du Lûder,
's wörd a su nischta draus!

Auf der Heirat bin ich gewesen
A gut holbe Stund.
A Flûg hout mich gebössa,
Grûß, wie a Fleischhackerhund.

Auf der Heirat bin ich gewesen
Bei Sturm und bei Wind;
Zu dir komm ich wetter nömme,
Du böst ok a häßliches Döng.

Hatte ein Bursch seine Liebe „sötz'n gelôn", so verbiß die Verlassene ihren Ärger nicht, sondern machte ihm durch folgenden Spottvers Luft:

Wenn ich ach ne schinner bin,
Hoi 'ch doch Courage,
Wenn dir de andre lieber is,
Dou leck du mich om —.

Wenn ich dir zu gorschtich wor,
Hä'st mich lossa sötza,
A su a Schatzl, wie du as[2]) böst,
Houts ei olla Pfötza.

---

[1]) Kropf, d. i. beim Halse oder um den Hals. — [2]) auch âis, eines.

Scherz- und Spottverſe auf Vornamen.

1) In der Iglauer Sprachinſel geſammelt von Dr. A. Altrichter.

Andreas. Andriasl, Matiasl, leck's Nudelbret ô,
Da Hohn hot draufg'ſchießen, leck's no amol ô.

Anna. Antſcha pantſcha Löffelſtiel,
Trog an Sock et eba Mühl,
Kloine Kätzla lieg'n en Hai,[1])
Antſcha, pantſcha liegt dabei.

Anton. Tona! Greimona, Bettſcheißer, Kernbeißer.

*

Toni, Lemoni, Pomerantſchen, Kuhdreck!

Johann. Hons fidl furt,
Bin i net dau,[2]) bin i durt.

Joſef. Joſ, poſſ, hots Orſch oſſ.

*

Peppa, Seppa, Hennadrecka.

Katharina. Katl trotſch!

Laurenz. Da Lenz und da Lorz
Hom a Schüſſel voll Storz,
Da Lenz hot net gwißt
Doß da Lorz ſo viel frießt,
Und da Lorz hot net gwißt,
Doß da Storz ſo gut iſt.

Maria. Mariandl, Suſandl, willſt heiroten oder net,
Hoſt jo koin Polſter, koin Übazug net.

[1]) Heu. — [2]) da.

Wenzel. Wenza Penza Fledermaus!
Steck an Orſch ban[1]) Fenſter raus.

2) Aus der Rokitnitzer Gegend vom Herausgeber.

Eduard. Eduwartla, Quarkſäckla, drei Stecklan Fläiſch,
Mir âis on dir âis on Eduwartlan kâis.

Anton. Anton, ſchmier a Brâtwôin!

Fridolin — Wendelin. Fridolln, die Hôſa brln,
Wendelln muß löſcha gln.

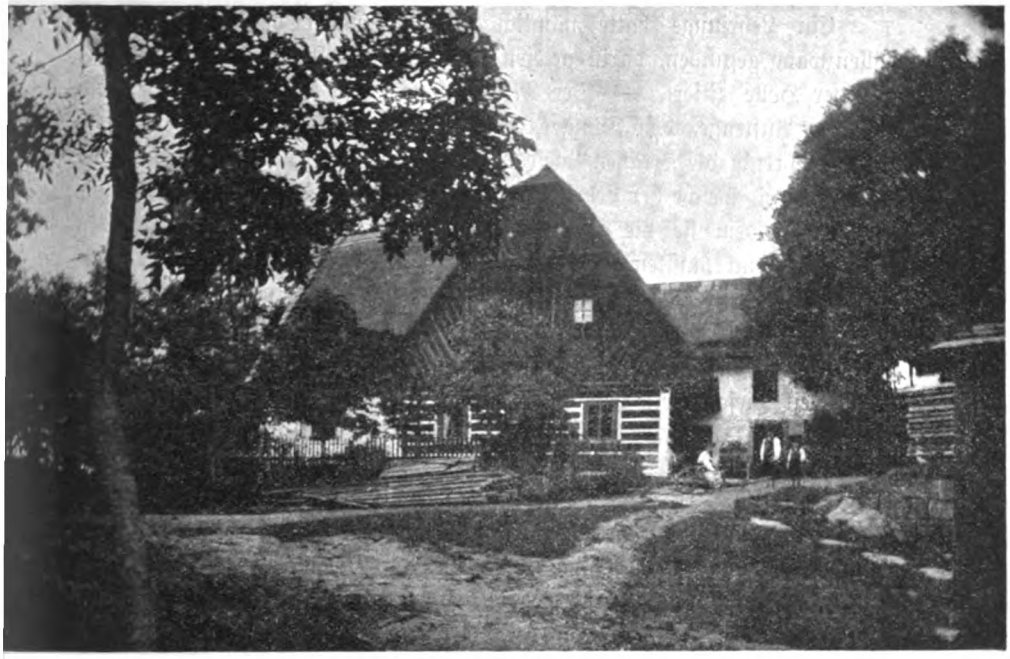
Auguſtin. O mei liewer Auguſtln,
Olles is hln.
's Geld is weg, 's Menſch is weg,
Auguſtln leit eim Dreck;
O mei liewer Auguſtln,
Olles is hln.
Wenn âch dos Geld weg wär,
Wenn ok dos Menſch dô wär;
O mei liewer Auguſtln,
Olles is hln.

Johann. Hons, ſchlocht de Gons,
Schlocht ſe gut,
Doß ſe blutt!
Schmeiß ſe ai a Teich,
Doß ſe geicht . . . .

Es wäre ſehr erwünſcht, wenn weitere Spottverſe dieſer Art, wie ſie im Volksleben gang und gäbe ſind, geſammelt und bekannt gegeben würden. Desgleichen Scherz- und Spottreime auf Perſonen überhaupt, wie ein ſolcher in der Gegend von Rokitnitz lautet:

Prauſe Peters Zieche is krank,
Se hôt en Schwanz drei Êla lang.

[1]) beim.



Die „Krôamühle“ in Wölsdorf, Bez. Königinhof.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

Sagen von der Krähenmühle.

165.

Die „Krôamühle“ in Wölsdorf.

Der Eigentümer der Mühle in Oberwölsdorf war im Beſitze eines ſogenannten Höllenzwanges.

Eines Sonntags war der Müller nach Gradlitz in die Frühmeſſe gegangen (Wölsdorf hatte damals noch keine eigene Kirche). Während des Gottesdienſtes überkam ihn eine ſolche Unruhe, daß er das Ende desſelben nicht abwartete, ſondern nach Hauſe eilte. Doch welcher Anblick bot ſich dem Müller da: Die Stube war voll ſchwarzer Krähen.

Ein Lehrjunge hatte nämlich in Abwesenheit des Meisters den Höllenzwang gefunden, darin gelesen und auf diese Weise hunderte Teufel aus der Hölle zitiert. — Der Müller schickte die Krähen auf sein Feld mit dem Auftrage, den Dünger, der hier in Haufen lag, zu zerwerfen.

Während die Krähen diese Arbeit besorgten, las der Müller die Zauberformel, welche der Lehrjunge gelesen hatte, wieder zurück, sodaß die Krähen, nachdem sie die aufgetragene Arbeit verrichtet hatten, wieder in die Hölle zurück mußten.

Als die Wölsdorfer aus der Frühmesse kamen und den Dünger, der doch früher in Haufen lag, auf dem Felde ausgebreitet sahen, waren sie nicht wenig verwundert. Zu Hause erfuhren sie den Hergang der Sache.

Seit dieser Zeit heißt die Mühle die Krôamühle (Krähenmühle).

(Oberwölsdorf.)

Diese von Herrn Franz Thum, Lehrer in Kukus, bezw. dessen Großmutter stammende Sage wurde mit obiger Abbildung der Wölsdorfer Krähenmühle von Herrn Josef Tins, Oberlehrer in Wölsdorf, Bezirk Königinhof, mitgeteilt. Das Bildchen veranschaulicht zugleich die frühere Bauart der hölzernen Häuser in der Wölsdorfer Gegend, wie solche in der neueren Zeit wegen des zu teueren Bauholzes nicht mehr gebaut werden. Da die obenerwähnte Mühle beim sogenannten „Krôaposche", Krähenwalde, liegt, dürfte sie nach Ansicht des Herrn Oberlehrers Tins davon den Namen erhalten haben. Hiezu bemerkt derselbe Gewährsmann weiter, daß sich im Herbste die Krähen vielleicht aus dem ganzen östlichen Böhmen in der Wölsdorfer Gegend ein Stelldichein geben. Sie erscheinen nämlich um diese Zeit in großen Scharen und bevölkern zu Hunderten die umliegenden Wälder Wölsdorfs, um diese zu ihren Winterquartieren zu wählen. — Auffallend ist es nun, daß sich derartige Krähenmühlsagen auch noch in anderen Gegenden Ostböhmens in ganz entfernten Orten vorfinden, wie mir solche aus Liebenau, Merkelsdorf und Niederadersbach im Bezirke Weckelsdorf, dann aus Großstiebnitz im Bezirke Rokitnitz mitgeteilt wurden. Allen diesen Sagen liegt trotz der Verschiedenheit der Form die Idee der Teufelbeschwörung zur Verrichtung von großen physischen Arbeiten zu Grunde mit der gleichmäßig wiederkehrenden Erscheinung, daß es ein Müller ist, welcher im Besitze dieses Zaubers ist. Darin spiegelt sich m. E. die naive Volksauffassung wieder, welche sich gegenüber dem komplizierten Apparate eines Mühlwerkes mit all den Rädern, Maschinen und ungewöhnlichen Einrichtungen in der Meinung gründet, daß der Müller zum Betriebe des Ganzen auch übernatürliche Kräfte verwenden müsse. Daher denn auch der in anderen Sagen immer wiederkehrende Spuk in den Mühlen. Ihrem Verlaufe nach erinnert die Sage, wie schon mein genannter Gewährsmann bemerkt, an Goethes „Zauberlehrling".

166.

Die Mittelmühle in Adersbach.

In der Adersbacher Mittelmühle ging es seit jeher nicht mit rechten Dingen zu. Der alte Müller hatte ein Zauberbuch. Eines Sonntags ging er seiner Gewohnheit gemäß in die Kirche, er hatte aber vergessen, das Zauberbuch einzuschließen. Während seiner Abwesenheit las der Mühlknappe darin. Er las immer weiter und weiter und der Zauber trat in Wirksamkeit. Der Müller wurde in der Kirche von bangen Ahnungen befallen. Er verließ die Kirche und eilte rasch nach Hause. Es war aber auch die höchste Zeit, denn als er daselbst ankam, umgab ein riesiger Schwarm von Krähen die Mühle. Diesen Vögeln mußte nun der Müller gleich Arbeit geben. Er warf ein Viertel Hirse in den Mühlgraben. Die Krähen mußten jetzt die Hirse wieder heraussuchen und in ein bereitstehendes Gefäß schaffen. Der Müller eilte schnell in die Stube, und während die Krähen arbeiteten, las der Müller in dem Zauberbuche wieder zurück und die Krähen verloren sich nach und nach. Somit war der Müller gerade noch zu rechter Zeit nach Hause gekommen, um seine Mühle vor dem Untergange zu retten. (Liebenau, Bez. Weckelsdorf.)

Mitgeteilt vom verstorbenen Herrn Anton Tichatschke, Oberlehrer in Liebenau, Bez. Weckelsdorf. Vgl. die Ausführungen bei Nr. 165. — Von der Adersbacher Mittelmühle handeln auch die beiden nachfolgenden Sagen.

167.

Das Beschwörungsbuch.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts lebte in der Mittelmühle in Niederadersbach ein Müllermeister, der ein sogenanntes Beschwörungsbuch besaß, womit er verschiedene Kunststückchen ausführen konnte.

Einst saß er mit einigen Freunden fröhlich beisammen. Da klagte der eine: Ich habe den Dünger zwar aufs Feld geführt, wenn nur derselbe schon ausgebreitet wäre; dies macht mir viel Kummer. Da sagte der Müllermeister: Was wetten wir, daß der Mist morgen früh, ehe die Leute aus der Frühmesse kommen, ausgebreitet ist?

Es wurde nun um ein Faß Bier gewettet, das im ehemaligen Bräuhause zu Adersbach ausgetrunken werden sollte.

Gleich darauf ging der Müllermeister nach Hause. Den andern Tag vor Sonnenaufgang stand er auf, nahm das Beschwörungsbuch von dem Tram (Balken unter der Zimmerdecke) und las fleißig in demselben, und siehe! auf jedes Düngerhäufchen setzte sich eine Krähe und zerscharrte den Mist.

Ehe die Adersbacher Leute von Merkelsdorf aus der Frühmesse kamen, war der Mist auf der großen Feldfläche zerstreut.

Die Leute wunderten sich nicht wenig, daß der Dünger schon ausgebreitet sei, und einige meinten: Da ist gar nichts zu wundern; als wir in die Frühmesse gingen, saß ja auf jedem Düngerhaufen eine Krähe.

Sonntag nachmittags wurde sodann das Bier vertrunken. Dem Müllermeister war aber dabei nicht gut zu Mute, er ahnte Böses, als wenn zu Hause in der Mühle ein Unglück geschähe. So verabschiedete er sich alsbald aus der Gesellschaft und lief spornstreichs nach seiner Behausung.

Als er in das Mahlhaus trat, sah er dasselbe mit Krähen angefüllt und auch im Wasserbette schrie es: „Arbeit, Arbeit!" Schreckensbleich eilte er in die Stube und da bemerkte er, wie der Müllerbursche in dem Beschwörungsbuche las. In der Stube befanden sich auch schon Krähen, der Bursche sah aber nichts.

Schnell ergriff da der Müllermeister ein Viertel Hirse und schüttete diese in das Wasserbett. Darauf befahl er dem kecken Mühlknappen, der sich erkühnt hatte, das Beschwörungsbuch vom Balken zu nehmen und darin zu lesen, er solle eifrig das schon Gelesene wieder zurücklesen. Der Bursche tat, wie ihm befohlen wurde, und so war derselbe mit seiner Arbeit eher fertig, als die Krähen mit ihrer, was auch sein Glück war.

Mit dem Beschwörungsbuche konnte der Müllermeister auch den Dieb bannen, sodaß derselbe beim Stehlen stehn bleiben mußte, so lange, bis man denselben vor Sonnenaufgang erkannte und ihm einen Stoß gab, damit er dahin gehe, wohin er gehörte.

Vor seinem Sterbetage verbrannte der Müller das Beschwörungsbuch. (Merkelsdorf, Bez. Weckelsdorf.)

Mitgeteilt von dem ehemaligen Oberlehrer zu Merkelsdorf, Bez. Weckelsdorf, Herrn Heinrich Urban, jetzt pensioniert in Leitmeritz. Vgl. Nr. 165.

168.

Die Adersbacher Mittelmühlsage.

Der ganz alte Mittelmüller in Adersbach war ein reicher Mann, von dem niemand wußte, wie er zu seinem vielen Gelde gekommen sei und aus welcher Gegend er stamme. „Große Kriege hätte er mitgemacht, in der halben Welt sei er gewesen, überall hätte er Glück gehabt" — mehr war aus dem wortkargen Manne, der selten ins Wirtshaus und noch seltener in die Kirche kam, nicht herauszubekommen. Kein Wunder also, daß die Leute umso mehr munkelten und der einsam am Waldesrande gelegenen Mühle zur Unzeit am liebsten aus dem Wege gingen.

Nun hatte der Müller einen Lehrjungen aus dem Dorfe aufgenommen, ein verschmitztes Bürschlein, der sich etwas darauf einbildete, daß ihn die Leute bei jeder Gelegenheit über den Müller und sein Treiben aushorchten. „Ja, wenn ich ins Oberstübchen dürfte", pflegte er häufig zu erzählen, „dort sitzt der Müller oft halbe Nächte allein, aber wenn er herabgeht, schließt er die Tür sorgfältig ab und unsereins hat das Nachsehen!" Die große Neugierde der Leute reizte schließlich auch des Jungen Neugier und er verlegte sich nun aufs Horchen und Aufpassen. So gewahrte er denn durch ein Astloch in der hölzernen Wand des Stübchens, daß der Müller Abend für Abend in einem großen, schwarzen Buche lese. — Daß hier ein Geheimnis vorlag, ließen sich die Leute jetzt nicht mehr nehmen und sie überredeten den Burschen, in des Müllers Abwesenheit ein Brett aus der Wand zu sprengen, um auf diesem einfachen Wege in das geheimnisvolle Stübchen und so hinter die Schliche des Müllers zu kommen. Bald bot sich auch eine günstige Gelegenheit zur Ausführung dieses Planes. Der Müller mußte eines Tages in Geschäften nach Merkelsdorf gehn, und kaum war er fort, verschaffte sich der Lehrjunge auf die angegebene Weise Eingang in die geheime Kammer und fand das schwarze Buch richtig noch aufgeschlagen auf dem Tische vor. Er blätterte darin herum, aber auf jeder Seite waren so eigentümlich verschnörkelte Buchstaben, daß es ihm erst nach vieler Mühe gelang, etwa folgendes zu lesen:

Kro, Kro, Kroa, Kri —
Füllt mei Haus bis ûbahi! —

Kaum war die letzte Silbe heraus, kamen Schwärme schwarzer Krähen und erfüllten die ganze Mühle mit ihrem Geschrei. Sie drangen auch durch die Öffnung in das Oberstübchen und umflatterten den armen Jungen in so engen dichten Kreisen, daß er ersticken zu müssen glaubte. Er schrie um Hilfe. Die Krähen schlugen aber jetzt mit ihren Flügeln so gewaltig auf ihn ein, daß ihm Hören und Sehen verging und sie

hätten ihn auf diese Weise vielleicht gar getötet, wenn nicht zum Glück der Müller mit einem Säckchen voll Hirse von Merkelsdorf zurückgekommen wäre und mit einem Blicke das Unheil übersehen hätte, das der Junge mit seinem Zauberspruche, den er nicht mehr zurücklesen konnte, angerichtet hatte. Er schüttete nun rasch den Hirse ins Radbett und sagte dazu den Zauberspruch:

Pick, Pick, ohne Laut
olle Körnlan ûfgeklaut!

Mit dem letzten Wörtchen dieser Zauberformel verschwanden sämtliche Krähen geräuschlos im Wasser. Der Müller versetzte darauf dem Jungen ein paar schallende Ohrfeigen und trug ihm strengstens auf, über den Vorfall das tiefste Stillschweigen zu beobachten, sonst könnte es ihm übel ergehn. — Lange Zeit hat der Junge aus Angst vor dem Müller seine Zunge beherrscht und nichts verraten. Endlich an einem Montage, der Müller war eben verreist, konnte er's nicht mehr übers Herz bringen und erzählte seinem jüngeren Bruder die ganze Geschichte. Am andern Morgen in der Früh fand man den Lehrburschen mit gebrochenem Genick tot im Wasserbette. — Von dem Reichtum des alten Müllers zeugt noch der prachtvolle Unterbau und das aus herrlich gemeißelten Steinen überwölbte Wasserbett der Mittelmühle. Das Mühlhaus selbst ist von den Schweden zerstört und seitdem in der jetzigen Gestalt wieder aufgebaut worden. (N. Adersbach.)

Mitgeteilt von Herrn Eug. Kube, Oberlehrer in Niederadersbach, Bez. Weckelsdorf. Derselbe bemerkt zu dieser Sage:

„So erzählte die Geschichte mein seliger Großvater zur Winterszeit beim Schleißenlichte und so erzählen sie die Leute heute noch, nur mit dem Unterschiede, daß der Großvater fest und steif an die Wirkung des Zauberbuches glaubte, während die heutigen Leute nur ungläubig lächeln und höchstens sagen": „„Asuviel is ju wohr, wâr de[1]) Geld hot, kon heutzotage â noch hexa on zauban, wenn a flugs kei schwarzes Buch ne hot, on hot a 's Geld meintswegen â ei 'ner rûta Brieftosche,[2]) dinn 'm[3]) grûße on kleine Geister heutzotage grode noch asu gut, os wie 'm âla Mettelmöller die Krôa ofs Wörtla kwôma[4])!""

---

[1]) wer da. — [2]) auch in einer roten Brieftasche, wie solche früher die Bauern hatten, um darin ihr Geld zu verwahren, daher hier der Sinn, daß man das Geld auch nur zu besitzen braucht, ohne es etwa auszugeben. — [3]) dienen ihm. — [4]) kamen, ein erhaltenes altes Imperfektum, wie es auch noch in der Braunauer Mundart vorkommt.

169.

Die Mühle in Großstiebnitz.

Die Mühle in Großstiebnitz gehörte einst einem gewissen Schnabel, welcher nach Großstiebnitz einwanderte. Man erzählte von diesem Manne, daß er mit dem Teufel ein Bündnis hatte. Einstens ging Schnabel eine Wette mit dem Teufel ein, der Teufel sollte nämlich von einem Hahnenrufe bis zum andern das Tal der Stiebnitz (des Stiebnitzbaches) überbrücken. Dieser machte sich nun eines Morgens an die Arbeit, nachdem der Hahn gekräht hatte, und trug auf dem Rücken ungeheure Steine herzu, wurde aber bei dieser Arbeit vom zweiten Hahnenrufe überrascht und ließ die Steine fallen. Diese Steine liegen noch heutigen Tags da und bilden eine Reihe gegen das Tal. Einer dieser Riesen hat einen Abdruck wie von einem menschlichen Körper. Dieser Abdruck rührt der Sage nach vom Teufel her. In diesen Steinen befinden sich mehrere Löcher, in welchen angeblich die Ketten befestigt waren. (Diese Löcher wurden aber gebohrt, als man die Steine sprengen wollte.) Einmal ging Schnabel in die Kirche. Sein Mühlbursch fand unterdessen das Zauberbuch auf und las darin. Da erschienen in der Mühle lauter Raben und fraßen alles zusammen. Ein Glück war es, daß der Müller nachhause kam. Dieser schüttete den Raben ein Achtel Hirse in die Jauchenpfütze, las unterdessen im Buche geschwind zurück und die Raben verschwanden. (Großstiebnitz, Bez. Rokitnitz.)

In dieser Sage sind eigentlich zwei Sagen enthalten, welche ihre Vereinigung durch deren Beziehung auf den Großstiebnitzer Müller finden. Mitgeteilt wurde dieselbe von Herrn Franz Wenzel, Oberlehrer in Großstiebnitz. —

170.

Die Höllenmühle bei Politz.

Vor alten Zeiten soll es in der Höllenmühle mitunter nicht recht geheuer gewesen sein. Zu gewissen Zeiten pflegte der Teufel die Mühle nächtlicherweile zu besuchen, um dort zu mahlen. Der Müller, den tags zuvor immer schon eine gewisse Unruhe quälte, verließ schon vor Eintritt der Dämmerung mit den Seinigen die Mühle.

Um vor dem Schwarzen doch einmal Ruhe zu bekommen, mietete sich der Müller einst den starken Samson. Er unterwies ihn zuvor in

den notwendigen Arbeiten und verließ dann mit den Seinigen vor Ankunft des Teufels die Mühle. Samson blieb in derselben allein zurück und mahlte nach Anordnung des Müllers das vorhandene Getreide. In der zwölften Stunde vernahm er plötzlich ein furchtbares Getöse, ein Gekrache und Gepolter. Mitten in dem Lärm öffnete sich die Gebütt[1]-Türe und der Schwarze stand auf der Schwelle. Er wollte wie gewöhnlich Herr in der Mühle sein und mahlen. Da Samson das nicht zugab, so kam es zum Kampfe. Samson packte den Teufel, trug ihn die Treppe hinauf, setzte ihn auf den drehenden Mühlstein, drückte ihn fest an und schliff ihm das halbe Gesäß weg. Dann ließ er ihn frei. Unter großem Geheule suchte er das Weite und ließ sich in der Mühle nicht mehr sehen. Von der Zeit an geht der Teufel lahm. Und wenn ein großer Wind geht, sagen die Leute: „Alle neunundneunzig Teufel sind los und der Lahme ist auch dabei." (Liebenau bei Merkelsdorf.)

Mitgeteilt von dem verstorbenen Herrn Anton Tichatschke, Oberlehrer in Liebenau bei Merkelsdorf, Bez. Weckelsdorf.

171.
Der Sachsenschneider.

Eines der ältesten Gebäude in Öls-Döberney ist wohl das Haus Nr. 6, bei welchem seit dem Jahre 1767 das Dorfglöcklein steht. Bis zum Jahre 1858 war hier zugleich das Dorfwirtshaus. Dem Großvater des gegenwärtigen Besitzers hat einmal der Teufel einen Spuk mitgespielt, der sich durch mündliche Überlieferung erhalten hat und von einem Gewährsmanne folgendermaßen mitgeteilt wurde. Einst kam ein Handwerksbursche, genannt der Sachsenschneider, und kehrte in diesem Wirtshause ein. Als er fleißig gezecht hatte, wollte er sich entfernen, ohne die Zechschuld zu bezahlen. Da soll ihm der Wirt selbst das Geld aus der Tasche genommen und dasselbe abgezählt haben. Der Sachsenschneider beschuldigte jedoch den Wirt, daß er ihm mehr Geld weggenommen habe, als die Zeche ausmachte. Es kam zum Wortstreite, der Handwerksbursche stieß schließlich die Drohung aus, daß er sich an dem Wirte rächen werde. Er sei ein Verbündeter des Teufels und werde die Rache sicher an ihm ausführen. Schon am nächsten Morgen erschien der Teufel in Gestalt eines Ziegenbockes, holte ihn ab und führte ihn

[1]) „Gebütte" heißt der Oberraum der Mühle, wo die Mühlsteine aufgebaut sind; die Türe führt zu den Wasserschützen.

bis zum sogenannten Schwarzen Stege, der über die Elbe führt. Dort sei auch der Sachsenschneider gestanden. Dem Wirte aber habe es eine Ohrfeige gegeben, daß er zeitlebens sein Gesicht nach der Seite gewendet hatte und ganz entstellt war. (Öls-Döberney.)

Mitgeteilt von Herrn Alois Just, Oberlehrer in Öls-Döberney, Bez. Arnau.

172.
Der Teufelsstein.

Neben einem Waldwege, der von Öls-Döberney gegen Mastig führt, erhebt sich an der Grenze des Gemeindegebietes ein riesiger Sandstein. Derselbe trägt die Jahreszahl 1735 inmitten einiger Buchstaben, deren Bedeutung leider nicht anzugeben ist. Im Volksmunde heißt dieser Felsblock allgemein der Teufelsstein. Der Sage nach ist dieser Stein zu der Bezeichnung gekommen, weil der Teufel denselben einmal auf das Kirchlein am nahen Katharinaberge werfen wollte. Als er ihn angefaßt und erhoben hatte, habe im Dorfe plötzlich der Hahn gekräht. Da sei der Teufel erschrocken und habe den Stein wieder fallen lassen und so liegt er heute noch an dem nämlichen Orte. Die Vertiefungen im Steine sollen die Stelle bezeichnen, wo der Satan den Stein mit seinen Krallen erfaßt hat. (Öls-Döberney.)

Mitgeteilt von Herrn Alois Just, Oberlehrer in Öls-Döberney, Bez. Arnau. Vgl. hiezu die Sage Nr. 169 oben und eine ähnliche Sage bei Kühnau, Schlesische Sagen II, S. 614 u. f., wo auch noch viele andere sogenannte Teufelssteinsagen angeführt werden.

173.
„Lausatouls" Hütte.

Die Waldungen in der Umgebung Döberneys sind sehr reich an Steinmaterial. Zu tausenden und abertausenden liegen die Sandsteine an der Oberfläche des Waldbodens und werden von den Steinmetzern zu Bausteinen behauen. Größere Sandsteine liegen oft dicht beisammen

und bilden kleine Höhlen. Eine solche befindet sich in einiger Entfernung vom Teufelssteine mitten im Walde. Im Volke ist dieselbe unter dem Namen „Lausatonls Hütte" bekannt. Ein gänzlich herabgekommener Böse-wicht, der im Dorfe schon nirgends Quartier fand und in der Höhle des öfteren übernachtet haben soll, mag Anlaß zur obigen Benennung ge-geben haben. Lausatonl war allgemein gefürchtet, hatte er doch einen eisernen Dreschflegel, mit dem er die Leute überfiel und sie am Leben bedrohte. Der verdienten Strafe soll er nicht entgangen sein, denn er hatte seine Missetaten am Galgen in Arnau zu bereuen.

(Öls-Döberney.)

Mitgeteilt von Herrn Alois Just, Oberlehrer in Öls-Döberney, Bez. Arnau.

174.
Neuschloß.

Die Sage berichtet, daß auf dem Bradelberge einst ein Schloß ge-standen habe, und zwar ein hölzernes. Dasselbe sei abgetragen und dafür auf dem Schloßberge ein neues Schloß erbaut worden, daher der Name Neuschloß. (Neuschloß, Bez. Arnau.)

Neuschloß ist eine zur Ortsgemeinde Niederöls gehörige Ortschaft im Be-zirke Arnau.

175.

In dem Walde zwischen dem Bradelberge und Mastig stand einst ein verzaubertes Schloß. Ein Reitersmann, der im Vorbeireiten dort einkehrte, um Hunger und Durst zu stillen, fand im Speisesaale bei der gedeckten Tafel eine schlafende Gesellschaft. Nachdem der Reiter sich ge-sättigt, dankte er mit den Worten: „Habet Dank für Speis und Trank!" und entfernte sich. Draußen fragte ihn ein Diener, mit welchen Worten er für die empfangene Labung gedankt habe. Auf seine Antwort hin er-fuhr er von dem Diener, daß er alle erlöst hätte, wenn er mit den

Worten „Vergelt's Gott" gedankt hätte. Darauf verschwand das Schloß. Ein hohes hölzernes Kreuz bezeichnet die Stelle, wo das Schloß gestanden. (Neuschloß bei Arnau.)

Diese und die vorangehende Sage Nr. 174 wurden von Herrn Albert Feist, Schulleiter in Neuschloß, Bez. Arnau, mitgeteilt. Beide wie auch die weiter unten Nr. 177 und 178 folgenden Sagen gehören zu den Bradelbergsagen, so genannt von dem bei Döberney im Bezirke Königinhof sich erhebenden, 519 Meter hohen Berge Bradel.

176.
Das Niesen.

Etwas abseits vom Dorfe liegt am Zdirnitzer Bache, genannt „Mühlgraben", die Holzmühle (Oberöls, Nr. 44). Vor etwa 70 Jahren ging an einem Herbstabende ein Mann aus dem Dorfe zu einer gemütlichen Zusammenkunft mit andern Nachbarn in die Mühle. Als er die Straße hinter sich hatte und den Weg zur Mühle einschlug, nieste jemand in der Nähe, doch konnte der Mann keinen Menschen sehen. Vor dem Mühlbache hörte der Mann, der indessen weiter gegangen war, wieder niesen, ohne jemanden zu sehen. Ebenso geschah es ein drittesmal, als der Mann über den Bach geschritten war, worauf er eine Stimme rufen hörte: „Dreimal habe ich geniest, aber der Mensch hat nicht „Helf Gott" gesagt, um meine arme Seele zu erlösen!" (Oberöls.)

Mitgeteilt von Herrn Oberlehrer Matzer in Oberöls bei Arnau durch den Deutschpolitischen Verein für Arnau und Umgebung. Obige Sage stammt aus dem Munde des 79jährigen Wagnermeisters und Feldgärtners Herrn Franz Langner in Oberöls Nr. 41.

177.
Schatzsagen.

Nördlich von der Döberneyer Schule erhebt sich der 519 Meter hohe Bradel, ein Berg, von dessen Gipfel aus man nach Norden hin eine herrliche Aussicht auf unser schönes Riesengebirge hat. Wie man

allgemein glaubt, ist in früheren Zeiten auf diesem Berge ein Schloß gestanden. Heute noch will man den Wallgraben, der das Schloß umgab, erkennen und Spuren von Mauerüberresten nachweisen. Auch der Glaube, daß im Bradel an der Stelle, wo das vermeintliche Schloß gestanden haben soll, noch reichliche Geldschätze vergraben seien, ist im Volke stark verbreitet. Wie erzählt wird, ließ sogar vor nicht zu langer Zeit der erst kürzlich verstorbene Herrschaftsbesitzer Graf Deym einmal nachgraben, doch sollen die Untersuchungen nichts weiter als einige verrostete eiserne Überreste ergeben haben.

Wie die Sage berichtet, soll die Schatzkammer alljährlich am Palmsonntage, während in der Kirche die Passion gesungen wird, offen stehen. Vor mehr als 50 Jahren ging ein Mann aus Öls-Döberney zu der besagten Zeit auf die Suche aus und traf noch 10 andere Personen, die alle zu dem gleichen Zweck den Berg bestiegen hatten. Keiner war es jedoch gelungen, den Eingang zur Schatzkammer zu finden. Weiters erzählt man, daß einmal ein Weib mit ihrem Kinde ausging, um die Schätze zu entdecken. Ein Feuerschein habe ihr den Ort verraten, wo das Geld verborgen liege. Als sie in die Schatzkammer gelangt war, setzte sie ihr Kind weg und bereicherte sich mit Schätzen soviel sie konnte, vergaß aber beim Fortgehen ihr Kind mitzunehmen. Als sie es herausholen wollte, war der Zugang verschlossen. Erst nach Jahresfrist gelang es dem Weibe, ihr Kind, das immer noch lebte, aus der Schatzkammer zu holen. (Öls-Döberney.)

Mitgeteilt von Herrn Alois Just, Oberlehrer in Öls-Döberney, Bez. Arnau. — Dem Inhalte nach ähnelt diese und die nachfolgende Sage der „Heuscheuersage" Nr. 1 im I. Bd., S. 49 u. ff.

178.

Eine Frau ging von Döberney aus mit einem Kinde auf den Armen über den Bradelberg. Da sah sie an einer Stelle eine Türe in den Berg, die sie früher nie bemerkt hatte. Näher hinzutretend gewahrte sie, daß die Türe teilweise offen stand und sah im Innern große Mengen glänzenden Goldes. Die Frau trat ein, setzte das Kind weg und raffte in ihre Schürze, soviel sie konnte. Damit eilte sie heim, um einen Sack zu holen und vergaß in der Eile das Kind. Bei ihrer Rückkehr waren

Kind und Türe verſchwunden. Genau nach einem Jahre fand die Mutter das Kind an derſelben Stelle, wo ſie es vermißt hatte, wieder.

(Neuſchloß bei Arnau.)

Mitgeteilt von Herrn Albert Feiſt, Schulleiter in Neuſchloß, Bez. Arnau. Vgl. die vorangehende Sage.

179.

Vor vielen hundert Jahren ſtand der Sage nach in der Suchei ein Schloß, welches verwüſtet wurde, ſo daß gegenwärtig die Stelle im Walde, wo es einſt geſtanden haben ſoll, das „wüſte Schloß" im Volksmunde genannt wird. Unter den Trümmern dieſes Schloſſes ſollen ſich nun viele Tonnen voll Gold befinden und, wer will, kann ſich davon holen. Wenn nämlich ein neues Jahr anfängt, ſo läutet ein Glöcklein in dem Berge, dieſer öffnet ſich und bleibt ſolange offen, bis das Glöcklein zu läuten aufhört.

Da kam einmal eine Frau mit ihrem Kinde, um ſich auch Gold zu holen. Als ſich nun der Berg zu der beſtimmten Zeit aufmachte, ſtieg die Mutter des Kindes hinein, nahm ſich eine Schürze voll Gold, kam aus dem Berge und verbarg dasſelbe außerhalb desſelben. Als ſie das zweite Mal mit ihrem Kinde hineinſtieg, ließ ſie das Kind drinnen, denn ſie wollte noch einmal hineingehen. Wie ſie aber aus dem Berge kam, hörte das Glöcklein auf zu läuten, und der Berg ſchloß ſich. Voll Gram und Schmerz um ihr Kind mußte das Weib nun nach Hauſe gehen.

Als das neue Jahr heranrückte, ging die Frau wieder zu dem Berge und ſtieg hinein, denn er war ſchon offen. Sie fand zu ihrem größten Erſtaunen das Kind noch lebendig. Sie nahm dasſelbe und trug es heim, ohne des Goldes weiter zu begehren. (Rokitnitz.)

Auch dieſe Sage bildet eine Variante von der oben bei Nr. 178 erwähnten Heuſcheuerſage; nur erſcheint hier der Schauplatz in dem ſüdlich von Rokitnitz bis nach Senftenberg ſich erſtreckenden Wald, genannt die „Große Suchei" und das in denſelben von der Sage verlegte „wüſte Schloß" übertragen. Die ſchlichte Erzählung iſt nach dem Volksmunde von dem Bürgerſchüler Eduard Rücker aus Niederdorf bei Rokitnitz wiedergegeben und von dem ehemaligen Bürgerſchuldirektor in Rokitnitz, Herrn Johann Schade, mitgeteilt.

180.
Die Geldlöcher.

In den Elbebergen zeigt man auch die sogenannten Geldlöcher. An dieselben knüpft sich gleichfalls eine Sage, die mir wie folgt mitgeteilt wurde.

In Ansеith lebte ein Müller, namens Staffa. Derselbe ging am Palmsonntage während der Passion in die Elbeberge bei Burghöfel. Als er zu den Geldlöchern kam, steckte er in eines derselben seinen Stecken hinein und zu seiner Überraschung sah er auf einmal große Geldvorräte. Während er sich bemühte, das Geld herauszunehmen, erblickte er plötzlich den Waldheger Fehler. Diesen bat er um seine Mitwirkung bei der Hebung des Schatzes. Auf einmal verschwand jedoch der Heger und zugleich auch der Schatz im Geldloch. Der Müller mußte sich mit dem bereits herausgerafften Gelde begnügen. Nachher erkrankte er und bekam ein schreckliches Reißen in die Hände. Die Schuld daran, so meinte der Müller, müsse in dem Umstande zu suchen sein, daß er den Schatz nicht ganz habe heben können. Seinen leidenden Zustand habe er auch dem Geistlichen geklagt, der ihm bedeutet haben soll, daß er den Schatz lieber hätte in Ruhe lassen sollen. Um seine Schuld zu sühnen, vermachte er einen Teil des Geldes auf Messen, das übrige vergrub er dann hinter seinem Hause in einem Steinrücken und erhängte sich sodann.

(Öls-Döberney.)

Mitgeteilt von Herrn Alois Just, Oberlehrer in Öls-Döberney, Bez. Arnau. Ansеith und Burghöfel sind Ortschaften, die zur pol. Gemeinde Ansеith im Bez. Arnau gehören.

181.
Der Silbergräber.

In den Wäldern östlich von Stiebnitz, im Herrngarten, hat früher ein Fremder Silber gegraben. Derselbe kam auf einem Luftballon, grub Silber und fuhr auf dem Ballon wieder fort. Der Schnabelmüller hat den Silbergräber verbannt, so daß derselbe nicht mehr im Silber graben konnte.

(Großstiebnitz.)

182.
Die Goldzapfen.

An einem Felsen in Kleinstiebnitz wuchsen einst in jedem Jahre 3 Goldzapfen hervor. Jährlich kam ein Mann, brach die Goldzapfen ab, verdeckte die Stelle wieder und ging fort. Dieser Fremde versprach einmal jemanden von hier, ihm die Stelle vor seinem Tode zeigen zu wollen, allein der Fremde erschien seit jener Zeit nicht mehr; er mochte dieses Jahr gestorben sein. (Kleinstiebnitz.)

Vorstehende zwei Sagen aus Groß- und Kleinstiebnitz im Bezirke Rokitnitz wurden von Herrn Franz Wenzel, Oberlehrer in Großstiebnitz, mitgeteilt. Sie hängen offenbar mit dem ehemaligen Bergwerksbetriebe in dieser Gegend zusammen; denn Stiebnitz bildete mit Ritschka und Geiersgraben im Bez. Rokitnitz ehemals ein k. k. Montangut. In Kleinstiebnitz bestand später ein herrschaftlich Reichenauer Schichtamt und ein Hochofen; im Jahre 1775 wurden 3 Eisenhämmer mit einem Zainhammer in Betrieb gesetzt. Siehe meinen Führer durch das Adlergebirge, S. 26.

183.
Sage vom Jürgengraben.

An der Nordostgrenze von Mohren liegt eine malerische Schlucht, Jürgengraben genannt. Dort sieht man tiefe, verfallene Stollen, umgeben von hohen Halden, als Beweise einstigen Bergwerkbetriebes. Man soll dort nach Gold gegraben und auch solches gefunden haben. Die Leute erzählen folgende Sage: Als hier noch das Bergwerk reiche Erträge lieferte, kam eine ärmlich gekleidete Frau zu den Bergleuten und bat dieselben um eine milde Gabe, um sich bessere Schuhe besorgen zu können. Doch sie wurde hart abgewiesen. Die Frau ging mühsam weiter. Doch bald drehte sie sich um zu den Bergleuten, streute eine Menge Mohnkörnchen, welche sie in der Schürze trug, auf die Erde und rief: „Weil ihr so herzlos seid, sollt ihr wie auch eure Kinder soviele Jahre kein Gold mehr finden, als hier Mohnkörner auf der Erde liegen.“ Wirklich ging das Erträgnis des Bergwerkes bald zurück und mußte endlich eingestellt werden. (Mohren bei Arnau.)

Mitgeteilt von Herrn Oberlehrer J. A. Sachert in Mohren, Bez. Arnau. — Vgl. hiezu die Sage „Das verwunschene Bergwerk“ aus Deutsch-Gießhübel Nr. 97 im V. Bde., S. 164 u. f.

184.
Johnskoppe und Judenwinkel.

Der höchste Gipfel des hiesigen Böhmischen Kammes nahe Kronstadt heißt Johnskoppe, der Abhang gegen Kronstadt Johnslehne. Da auf der Höhe soll ein Mann samt Weib und Kind in einer Höhle oder Hütte abgeschieden vom Verkehr lange gelebt und auch Vieh gehalten haben, das er mit Waldgras fütterte. Beim Grassammeln soll sein Weib sich an der Schnur, die sie um den Hals gelegt hatte, erwürgt haben. John schaffte sie selber nach H.-Riebnei, woselbst sie begraben wurde. Der Platz, wo die Höhle oder Hütte war, wird noch gezeigt. Lehne und Koppe haben nach ihm den Namen erhalten. — Der Einschnitt zwischen der Johnskoppe und dem Schnittberge, heißt am Fuße dieser Berge Judenwinkel, weil daselbst vor nicht langer Zeit ein Jude erfroren aufgefunden wurde. (Kronstadt.)

Die Johnskoppe ist 1042 Meter hoch, doch sind die umliegenden Berge etwas höher, wie der Kotzen 1082 Meter und der Kreiselberg 1094 Meter. Himmlisch-Riebnei liegt ca. $1^1/_2$ Stunden Weges südlich von Kronstadt im Bezirke Rokitnitz. Mitgeteilt wurde diese Sage von Herrn Johann Schmidtmaier, Oberlehrer in Kronstadt.

185.
Der „Johnstrôg“.

Vor vielen Jahren war das Erlitztal noch mit dichten Wäldern bedeckt. Mitten in denselben lebte in einer einsamen Hütte, die sich im Gebüsche befand, ein Wildschütze, namens „John“. Er ernährte sich von dem Ertrage seines verbotenen Handwerkes. Das erlegte Wild trug er bei Nacht in die nächsten Orte Reichenau und Habelschwerdt und verkaufte es dort.

John hatte auch viele Feinde, die ihm fortwährend nachstellten. Als sie endlich seiner habhaft wurden, schleppten sie ihn hinab ins Tal, wo sie ihn auf der noch heute unweit der sogenannten Prause-Mühle stehenden Birke aufknüpften.

An John erinnert gegenwärtig noch ein Stück seines Troges, welchen er in der Hütte hatte. Dasselbe liegt etwa zweihundert Schritte von der Kapelle Maria Heimsuchung auf dem Kronstädter Berge. Das Stück nennt man jetzt noch „Johnstrog". (Kronstadt.)

Nach dem Volksmunde erzählt von dem Bürgerschüler Josef Schmidt aus Kronstadt, mitgeteilt von Herrn Johann Schade, Bürgerschuldirektor in Eulau, ehedem in Rokitnitz.

186.
Räubersage.

Im Höhenwalde zwischen Grünborn und Kerndorf hauste einst eine Räuberbande. Bei Schreiber in Grünborn brach sie ein und forderte Geld. Da ihr nicht genug gegeben wurde, steckte sie den Mann in eine Tonne, und kehrte sie um, legte das Weib auf den Tisch und schlug ihr den Kopf ab. Der Schnitt auf dem Tische ist heute noch zu sehen.

(Kronstadt.)

Grünborn und Kerndorf sind Ortschaften in der nächsten Nähe von Kronstadt an der Landesgrenze des Bezirkes Rokitnitz.

187.
Der Totenkopf.

Ein gewisser Schreiber aus dem Hinterdorfe, ein Bursche, wollte in der Lotterie gewinnen. Hiezu brauchte er nach der Volksmeinung einen Totenkopf, den er aus dem Beinhause holte und zu Hause auf der Bühne[1])

[1]) Ein mit Brettern gedielter Raum auf dem Dachboden.

verbarg. Nachts kollert nun der Totenkopf auf dem Boden herum. Der Vater des Burschen geht nachsehen. Wie er bei der Bodenstiege anlangt, kommt schon der Totenkopf über die Stiege herunter. „Junge, mit dam Tutenkoppe giehst mer hêm!“ sagt der Vater zum Sohne. Dieser steckt den Totenkopf in einen Sack und trägt ihn auf den Kirchhof. Wie er aber nach Hause kommt, ist der Totenkopf wieder da am Platze. Dreimal trägt ihn der Bursche fort und dreimal kam er wieder. Da legt ihn der Junge zu Hause auf das Ofenbankel, der Totenkopf bleibt liegen. Schnell schneidet der Mann vom Ofenbankel jenen Teil, auf dem der Totenkopf lag, heraus und trägt diesen mit dem Totenkopfe fort. Der Kopf kam aber dennoch wieder. Endlich wurde er durch einen Priester mit einer Leiche abgeholt und in einer Seitenhalle der Kirche begraben. Zuvor sagte aber der Kopf: „Es war gut, daß ihr mich getroffen, hättet ihr meinen Bruder getroffen, so wäre es anders.“ Nun hatte Schreiber Ruhe.

(Kronstadt.)

188.

„Zischkerle“.

Um Friedhof und Kirche in Kronstadt herum hört man oft im Jahre, auch, wie behauptet wird, mitten im ärgsten Winter, ein Zirpen, von den Leuten „Zischkerle“ genannt, und das soll der Geist eines armen Sünders sein. Nicht jeder vermag es zu hören. Mancher hört es nur am Tage, mancher nur zur Nacht, mancher nur zu gewissen Zeiten des Jahres. Der Stelle, woher es kommt, nachzuforschen, ist vergebliche Mühe. Man hört es, folgt man ihm, immer deutlicher, bis man es von allen Seiten hört. Oft hört es dann momentan auf, ohne daß man den Ursprung davon gefunden hätte. (Kronstadt.)

Diese Sage erinnert an die „Armensünderstraßen“-Sage aus Schwarzwasser in der Nachbarschaft von Kronstadt. Siehe dieselbe unter Nr. 23 im II. Bde., S. 220 u. f.

189.
Dämonensagen.

Bei Fabian Veitan (Galle[1]) in Kronstadt kam einst ein kleines Weibla ei de Stube on jammerte, setzt sich auf das Höllastüfla[2]) on soit: Ich muß vor a Huft on de Schnuppe vorbeiläfa lôn".[3]) Nach einigen Tagen ruft es draußen: Tschinka Milla, Tschinka Milla! Da sagte das Weibla „Aha, dos is ma Mon Plezipal!" on wor weg. (Kronstadt.)

Der mundartliche Teil dieser Sage ist in der Mundart des Adlergebirges gehalten.

190.
Buschmännchen.

Im Fischerwinkel waren Holzmacher über Nacht im Busche. Einer fror und kroch in einen Sack. Da kommt ein kleines Mannla, tanzt um ihn herum und ruft: „Dreimal Wald, dreimal gefällt, dreimal Wiesenwachs, hô sella Deng noch nee gesahn! (Kronstadt.)

Diese und die vorangegangenen Sagen Nr. 187—190 wurden von Herrn Johann Schmidtmaier, Oberlehrer in Kronstadt mitgeteilt.

191.
Buschweibchen.

Bei der Annakapelle hat sich vor Zeiten eine geheimnisvolle weibliche Gestalt, Fee oder dergleichen, Holzmachern und auch Wanderern gezeigt. Ein Holzmacher soll sich nun einmal in einen Sack gesteckt und dort geschlafen haben. Da sei jene Gestalt zu ihm gekommen, sei um

[1]) Sein richtiger Name war Veit Galle. Da aber sein Vater Fabian Galle hieß, so wurde er nach der im Adlergebirge üblichen Benennung einer Person mit dem Vornamen seines Vaters und seinem eigenen Fabiana Veit genannt. — [2]) Stufe zur sog. Hölle, d. i. dem Raume oberhalb des Backofens. — [3]) Den Husten und Schnupfen vorbeilaufen lassen. Der Schnupfen heißt in der Adlergebirgsmundart „Die Schnuppe".

und um ihn herumgegangen und habe sich ihn von allen Seiten neugierig angeschaut, worauf sie sagte:

„Dreimal Wald und dreimal Feld
Und dreimal grüner Wiesenwuchs;
Owr a sella Deng hô ich noch nie gesahn!"

Darauf sei die Gestalt verschwunden und niemehr wiedergekehrt.

(Rokitnitz.)

Nach mündlicher Mitteilung. Die Annakapelle, ein Holzbau, erhebt sich auf dem 944 Meter hohen Ernestinenberg bei Bärnwald und verdankt der Sage nach ihre Erbauung der Errettung eines Hegers aus den Händen von Wilderern. S. meinen Führer durch das Adlergebirge, S. 24.

192.
Das Buschweibchen.

Ein Mädchen aus der Wirtschaft Nr. 42 in Oberöls hütete vor etwa hundert Jahren auf einem Felde beim Schafberge das Vieh, hiebei mit einer Spindel spinnend. Da erschien vor dem Mädchen ein Buschweiblein mit dem Begehren, ihm die Haare zu ordnen, es werde dafür spinnen. Das Mädchen kam dem Wunsche des Buschweibchens nach und als die Haare desselben in Ordnung gebracht waren, gab das Weibchen dem Mädchen die Spindel mit dem Bedeuten zurück, daß hundert Strähne Garn auf der Spindel seien, jedoch dürfe beim Abweifen kein böses Wort gesprochen werden. Hierauf verschwand das Buschweiblein. Das Mädchen aber weifte dann zu Hause das Garn ab. Nachdem es schon fünf Strähne von der Spindel abgenommen hatte, verwirrten sich durch Unvorsichtigkeit einige Fäden, worauf das Mädchen: „Verfluchtes Zeug!" rief. Sogleich war die Spindel leer. (Oberöls.)

Mitgeteilt von Oberlehrer Matzer in Oberöls bei Arnau durch den Deutschpolitischen Verein für Arnau und Umgebung. Obige Sage stamt aus dem Munde des 79jährigen Wagnermeisters und Feldgärtners Herrn Franz Langner in Oberöls Nr. 41.

193.
Der Waldjäger.

Früher ging häufig der „Waldjäger" um. Es war dies ein großer Jägersmann, der seinen Kopf unter dem Arme trug und von einer Meute kleiner Hunde begleitet war, die ihm unter beständigem „piff, paff, piff, vaff" das Wild zutrieben. Er verführte die Begegnenden und brachte schlechtes Wetter. (Slatin, Bez. Trautenau.)

Mitgeteilt von Herrn Hubert Neugebauer, Schulleiter in Jockelsdorf, Bez. Landskron. Diese Sage gehört zu den Nachtjäger- und wilden Jäger-Sagen, wie solche im IV. und VI. Bande vielfach veröffentlicht wurden. Vgl. insbesondere „Der wilde Jäger im Riesengebirge", Nr. 42, IV. Bd., S. 55 u. ff.

194.
Sachsensage.

Beim „Sachsenkreuze" liegen viele erschlagene, bezw. im Kampfe gefallene sächsische Soldaten begraben. (Slatin, Bez. Trautenau.)

Soll aus dem 30jährigen Kriege stammen.

195.
Schwedensage.

Auf der „Aspascheibe" standen ehemals lauter Espen, an denen im 7jährigen Kriege die Schweden ihre Pferde angebunden hatten. Man findet dort heute noch Eisenbestandteile, z. B. Hufeisen.
(Slatin, Bez. Trautenau.)

Mitgeteilt von Herrn Hubert Neugebauer, Schulleiter in Jockelsdorf, Bez. Landskron. Es bleibt dahingestellt, ob die Volksmeinung bezüglich der beiden vorstehenden Kriegssagen richtig ist. Der Zeit nach würde man eher an-

nehmen, daß ſich die Sachſenſage auf den 7jährigen, die Schwedenſage auf den 30jährigen Krieg beziehe.

196.
Otternſage.

Eine Magd hatte einſt gemolken. Da kam eine Otter und ſah ihr längere Zeit zu. Endlich fragte die Magd: „Willſt du denn am Ende Milch haben?“ und reichte ihr den Melknapf hin. Die Otter kam ſchnell herbei und trank den ganzen Reſt der Milch aus. Von dieſer Zeit kam die Otter jedesmal zum Melken und die Magd gab ihr auch ſtets etwas Milch. Bald merkten dies die andern Mägde und verrieten es den Herrenleuten, welche die Otter zu töten befahlen. Es geſchah, von der Stunde an nahm aber der Viehnutzen ab. (Slatin.)

Mitgeteilt von Herrn Hubert Neugebauer, Schulleiter in Jockelsdorf, Bez. Landskron. Dieſe Sage gehört zu den ſogenannten Hausſchlangenſagen, unter welchen Kühnau, Schleſiſche Sagen II, S. 43, eine ähnliche Sage aus Polniſch-Oberſchleſien anführt, nach welcher der Tod eines Kindes, aus deſſen Napfe die Schlange immer mitgegeſſen hatte, die Folge der Tötung dieſer Schlange war.

Mundartliches und Abergläubiſches.

X.

Aus Kronſtadt im Bez. Rokitnitz.

344. Wenn ein Perſon ſtirbt, ſo klappern die Hacken des Totengräbers im Beinhauſe. Dies behaupten die Totengräber.

345. Wenn ein Toter über eine Stiege hinaufgetragen wird, ſo hat er keine Ruhe im Grabe.

346. Stirbt eine Wöchnerin, ſo muß durch ſechs Wochen ihr Bett noch jeden Abend zum Schlafen hergerichtet und morgens wieder aufgebettet werden, denn ſie kommt noch jeden Abend an ihr Bett, um ihr Kind da zu ſuchen. Iſt das Kind tot oder nicht in demſelben Bette, ſo ſieht man das Bett morgens nur etwas verdruckt, etwa Falten oder eine kleine Mulde eingedrückt. Hat aber die Mutter ihr Kind hier gefunden, ſo erkennt man an der großen eingedrückten Mulde, daß die Mutter die Nacht über bei ihrem Kinde gelegen.[1])

347. Totenköpfe als Schale zum Auswürfeln von Lotterienummern verwendet, geben Hoffnung auf Gewinſt.

348. Ein gekauftes Stück Melkvieh muß das erſtemal rücklings in den Stall geführt werden, damit es recht viel Milch gebe.[2])

349. Am letzten April wird geſchoſſen abends, denn damit vertreibt man die Hexen.[3])

[1]) Ein feſtſtehender Volksglaube. Anders bei Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren Nr. 873 (Časop. 1853, S. 476). — [2]) IX. Bd., S. 55, Nr. 48, als Mittel gegen einen anhaftenden Zauber. Bei Grohmann, a. a. O., Nr. 1006, wird beim Kaufe eines Kalbes ſeitens des Fleiſchers das Kalb rücklings aus dem Stalle geführt, damit ſich die Mutterkuh nicht gräme. (Joſ. Hille aus Schönau. Prag 1843, S. 502) — [3]) Ebenſo „Das feſtliche Jahr der germaniſchen Völker", S. 173 2. Abſ.

350. Einem verhexten Tiere gibt man einen Tee, in den man beim Sieden recht viele Stecknadeln geworfen hat, denn ebensoviele Stiche erhält die schuldige Person.[1])

XI.

Aus Neuschloß bei Arnau.

351. Am Palmsonntage sollen während der Passion alle Türen und Kasten ein wenig offen stehen, dann geht während des Jahres nichts verloren.[2])

352. Am Charfreitage soll das Zimmer in verkehrter Richtung gekehrt und das Kehricht zum Fenster hinausgeworfen werden; das schütze vor Krankheit.[3])

353. Am Charfreitag sollen vor Sonnenaufgang Kienspäne (Wetterschleißen) gemacht werden, die dann vor argem Unwetter schützen.[4])

354. Am Weihnachtsabend sollen auf dem Tische drei Lichter brennen.[5])

355. An den heiligen drei Tagen des Jahres soll man den Hühnern das Futter in einen Reifen geben, so legen sie keine Eier außerhalb des Hofes.[6])

356. Die Bauern sollen den Katzen an den heiligen Tagen das Fressen auf den Mist geben, dann gewöhnen sie sich, sich dort zu entleeren und nicht ins Getreide zu gehen.

XII.

Aus Skalka—Wlasenka, Bez. Weckelsdorf.

357. Früher hat jede Hebamme bei der Geburt eines Kindes gewußt, an welchem Tode dasselbe sterben werde. Einmal kam ein Junge bei Leuten, die ihn nicht gern verlieren wollten, zur Welt. Sie frugen die Hebamme, an welchem Tode er sterben werde; diese wollte aber nicht mit der Antwort heraus. Endlich sagte sie, der

[1]) Ähnlich VI. Bd., S. 201 und 202, Nr. 34 und 24. — [2]) Hängt wohl mit den Schatzsagen zusammen. — [3]) V. Bd., S. 148, Nr. 34, geschieht dies am Gründonnerstage. — [4]) Ebenso V. Bd., S. 149, Nr. 37. — [5]) Dieser Brauch ist auf das Jullicht (Julljus) zurückzuführen. S. „Das festliche Jahr", S. 455, letzter Abs. — [6]) Ebenso V. Bd., S. 149, Nr. 42.

Knabe werde, bis er erwachsen sein werde, vom Blitze erschlagen werden. Trotzdem die Eltern den Knaben auf alle mögliche Weise bei Gewittern zu schützen suchten und davor in tief eingemauerten Kellern verbargen, so erschlug ihn doch einmal das Gewitter, trotzdem er im Keller saß.

358. Dr Olb saucht ô a Kindan,[1]) wenn Kindern die Brüstel schwellen und Hexenmilch kommt. Heilmittel dagegen sind: Man legt auf die Brust einen gebrauchten Kamm oder man macht einen Alp und hängt ihn verkehrt über die Türe, dann muß er vom Kinde lassen.

359. In den Sechswochen sollen die Wöchnerinnen nicht allein gelassen werden; sie sollen auch nicht ausgehen, bevor sie nicht in der Kirche gewesen sind; sie sollen endlich nicht auf fremde Gründe gehen, suste macht's a ollerlêi fir.[2])

XIII.

Aus Braunau.

360. Ei Schine[3]) wor'sch halt besser:
Do nohm ich a Besla Mahl,
wulchrte a poor Kließlan,
schmiss se ei de Pfonne,
guß de Schwutze druf,
sotzt se ei's Rehr,[4])
do plopprta[5]) se a ganza Virmettich,
on zo Metticke fröß mr sche.[6])

Mitgeteilt vom seither verstorbenen Bürgerschuldirektor Herrn Adolf Heinzel in Braunau.

[1]) Der Alp saugt an den Kindern. [2]) sonst macht es ihnen allerlei vor, d. h. sie bekommen allerhand gespenstige Erscheinungen zu sehen. — [3]) Schönau im Bez. Braunau. — [4]) Die Ofenröhre. — [5]) plapperten die Klöße, gesagt vom Kreischen des Fettes. — [6]) fraßen wir sie.

Volkstümliche Dichtung.

Die Milchmädchen.

Löchau—Weckelsdorfer Mundart.

1. Mädchen: Guda Ôd![1]) Js'n erlaubt, dos ich a Nâchla[2]) Melch dohârbränge?

2. Mädchen: Guda Ôd! Nê! Honsjercha Hanne,[3])
Wos wellst'n du dô met denner Konne?[4])

1. M.: Wos host'n du drnôch zu frâcha, wu ich meine Melch hitrô?[5])

2. M.: Do horcht a môl da Neckel ô,[6])
Wia mir glei a su grob komma kôn;
Traff ich dich noch a môl ai mem Revier,
On sah ich dich noch a môl ver a sechta Tûr,
Do war ich dich ôwr treiwa,
Dos du's ei Zukunft wascht loßa bleiwa;[7])
On wascht mr komma noch a môl a su grôb,
On do kriechste die Konne ai a Kôp![8])

1. M.: Komm ock hâr, wenn de Kurasche host,
Ich bin etz â grôde ai dr Bûst;[9])
Noch eh' a Mensch o dich gedôcht,
Hô ich die Melch dohâr gebrôcht!

[1]) Abend. — [2]) kleine Neige, etwas oder ein wenig. — [3]) die auch im Adlergebirge übliche Benennung einer Person mit den Vornamen, also hier die Hanne vom Hans, dem Sohne des Georg. Der Zuname wird im Volksmunde ausgelassen. Man weiß eben allgemein, wer die so benannte Person ist. Vgl. oben die Anm. 1 zur Sage 189, S. 115. — [4]) Kanne. — [5]) hintrage. — [6]) hört den Nickel an. Nickel ist ein Kose- und Spottname. — [7]) wirst lassen bleiben. — [8]) Kopf. — [9]) Zorn.

2. M.: Dos kon ju sein, dos Nächla, blôe Tschêtsche,[1])
Vo oier derra Hêtsche,[2])
Die ihr ne hot gemocht,[3])
Die hoste dohârgebrocht!

1. M. Ne, Honslêne,[4]) bis ok du gor rûich,
Dos hô ich schon ofte gehôrt,
Doß ihr hot Mahl ai de Melch geruhrt,
On dos hot mich schon lange verdrossa,
Doß ihr â Wosser hot neigegossa!

2. M.: Wâr kon dos sôn? Wâr kon ons selchte Schande ôtun?

1. M.: Ich ho's gehôrt vo jener jonga Freile,[5])
Die gestan wôr getraut.

2. M.: Ne, hoite isse escht[6]) 'n Braut!

1. M.: Komm ok, mr wan frêcha gîn,
Die muß ons glei zor Rede stiehn.

2. M.: Is dos de Braut? Ne, sû a hübsches Klâd,[7])
A sechtr hübschr Kranz, on escht a sichtr hübschr Môn,
Dân möcht' ich liewr salwr hôn.[8])

Dieses mundartliche Zwiegespräch wurde von Herrn Hermann Ružička, Oberlehrer in Löchau, Bez. Weckelsdorf, nach dem Volksmunde niedergeschrieben und mitgeteilt.

Pechvogel.

Rochlitzer Mundart.

Ich ging amôl an Pûsch
On hackte mer a Fichtel lûs.
Do kôm dr Jäger of amôl
On sôte: Kall, wos machste dô?

[1]) blaue Tschêtsche, auch Tschèsche, im Braunauschen und im Adlergebirge ein liederliches Frauenzimmer: blau, weil vor Zorn. — [2]) Kröte; eine dürre Kröte wird hier die Kuh des anderen Mädchens genannt. — [3]) mögen, die euch nicht gut genug war. — [4]) die Lêne, Karoline vom Haus. Vgl. S. 122, Anm. 3. — [5]) Fräulein. — [6]) erst. — [7]) Kleid. — [8]) lieber selber haben.

Ich ſôte: Herr Jäger, tun ſe mer ok niſcht,
Sie hon mich halt amôl drwiſcht.
Do hulter mit 'n Stecken aus.
On jôte mich zon Poſche raus.

Dat drüben ſôg ich a Madel ſtiehn,
Die wôr halt ſu verdunnert ſchien!
Ich ſôte: Madel, wöllſt mich hôn?
Ich wär a rechter ſchiener Môn!

Dos Madel konnt ſich vor Lachen ne drhâl'n,
An Geſöchte kriecht ſe lauter Fahl'n.
Sie ſchlug mit 'n Händ'n z'ſomm
O ſôte: Kall, du wäſcht[1]) a Môn!

Dos Deng, dos gieht mer ne zoſomm,
Kee Madel môg mich halt ne hôn,
An Puſch, do darf ich nimmi kumm',
Do tät dr Jäger wieder brumm'.

Niedergeſchrieben nach mündlicher Mitteilung von Heinrich Möchel, Lehrer in Ober-Rochlitz, mitgeteilt durch Herrn Eduard Hollmann, Oberlehrer daſelbſt.

Das konterbante Zicklein.

Rochlitzer Mundart.

1. Ich hot mer a Zeckl geſchlacht,
Hot merſch fein ſauber gemacht.
Ich ſchnitt merſch of Schnitterlein,
Legt merſch ins Körberlein,
Ging damit auf den Markt.

2. Als ich in die Stadt hinein kam,
Schrie mich der Viſitäter an.
Er ſchrie: Ach, mein lieber Freund,
Was trägſt du im Körberlein?
Gib mir doch rechten Bericht!

[1]) oder „wärſcht", wärſt.

3. Ich tat, als wenn ich's nicht hört,
Ich ging nur weiter fort.
Da kam mir der Visitäter nachgerannt,
Macht mir mein Zeckl konterbant,
On do erschrock ich gar sehr.

4. Als ich zuhaus ankam,
Schaut mich die Frau freundlich an,
Sie gedacht, im Körberlein
Wird 's Geld für's Zeckl sein,
Ober do fahlt's 'n gar viel.

5. Als ich ihr recht erzählt,
Daß 's Geld im Beutel fehlt,
Da war sie sehr unvergnügt,
Hätt' ich bald Pumpse[1]) kriegt,
Aber ich wuschte davon.

Nach dem Volksmunde von Frau Anna Preisler, Briefträgersgattin in Oberrochlitz, mitgeteilt von Herrn Eduard Hollmann, Oberlehrer daselbst. — Die Mundart erscheint mit hochdeutscher Sprache gemischt, vielleicht mit Rücksicht auf die Stadt und die darin stattgefundene Visitation.

Der geprellte Freier.

Braunauer Mundart.

1. 's is schon a Johr on do wôr ich verliebt
On hoite, do is gôr mei Harze betrübt,
Ich hotte a Maidl wie Melch on Blut
On dar wôr ich a su vergraichelt[2]) gut.

2. Ich hô er viel tausend Guschlan gegân,
Der Vôter on de Mutter hon 's garne gesahn.
Ich hô bein'er g'schlofa, 's hot's niemand gewoßt
On wenn ich fat[3]) wor, do hon's andre gekoßt.

---

[1]) Schläge. — [2]) „grâichan" heißt langsam, unbeholfen, schwerfällig hin und her schwankend gehen, daher „vergrâichelt", verdreht, verkehrt, unsinnig. — [3]) fort.

3. Ich ginge zor Môsik, vertôt met ihr 's Geld,
On etza do bin ich zam Narrn of dr Welt.
Ich hott 'r ei Braune zam Rocke gekâft[1])
On etza, do hon 's er vam andan getâft.[2])

4. A stenknicher[3]) Schuster, dar drockte mich weg,
Ich hotte 's Geld on dar hotte 'n Dreck.
Do ging a zom Pforr on ließ sich kopliern
On ich muß met Kommer on Sorcha mich schiern.

5. Etz setzt se of dr Woschte[4]) on spennt em a Droht
Ei de Wieche do hon se a Kendla gebrôcht.
Dos delte,[5]) dos hot mich om härtsta gehaßt,
Weil se mênta,[6]) ich wär'sch ne 'm Stande gewâst.

6. On hätt' ich se kriecht, wos hätt' ich getôn,
Olle Morcha hätt' ich se liecha gelohn;
A Sauer[7]) on Koffe, dan hätt' ich gekocht,
Drnochert hätt' ich er[8]) ganz leise gepocht.

7. Ihr Monnsm[9]), die er olle aus'm Braunscha do seid,
Met dam Weibsmgeschlötter[10]) do nahmt oich ok Zeit,
Doß 's oich ne a su gieht gerôde wie mir,
Denn gloibt m'rsch, dos wâr ich wul kam[11]) überstiehn.

Mitgeteilt von Herrn Josef Riedel, Braunau-Ölberg. Wenig verschieden hievon ist die von Herrn Merkel in Deutsch-Wernersdorf, Bez. Braunau, unter dem Titel „Der âle Verliebte" übermittelte Dichtung, doch fehlt dieser die letzte Strophe; dagegen hat sie bei jeder Strophe den Schlußrefrain: „Dos dêchte[12]) wâr ich nê überstiehn".

[1]) gekauft. — [2]) da haben sie ihr von einem anderen getauft, hat sie von einem anderen ein Kind. — [3]) stinkender. — [4]) Schusterschemel. — [5]) dieses da. — [6]) meinten. — [7]) Der sogenannte, auch im Adlergebirge allgemein übliche „Kûbelsauer", eine sauere Suppe, die auch zum Frühstück genommen wird. — [8]) ihr. Darnach hätte er (an der Türe) gepocht, damit sie aufwache und aufstehe. — [9]) Mannsbilder, Männer. — [10]) „Weibsm", Weibsbilder, „Geschlötter", Gezeug. — [11]) werde ich wohl kaum. — [12]) „Dêchte" oder „dêcht" von dünken, wird unpersönlich in der Bedeutung „wie ich glaub'" in der Mundart gebraucht.

Der bestrôfte gûde Welle.

Braunauer Mundart.

Ich wôr a klâner Hôſafuß,
A rechter roſcher Jonge;
Âch gôr ne âlt on gôr ne grûß,
Doch flink zom Lâf[1]) on Spronge.
Dos Flinkſein wôr em Vôter recht,
Doch âmol, do bekôm mer'ſch ſchlecht.

Jo memmer Mutter kôm a wing
De Nockwern,[2]) die haißt Grête;[3])
Nu gôb er, dô ſe wieder ging,
De Mutter dos Gelête.
On daſſa wôr'ſch hoit grôde ſchien,
Drem blieba ſe beiſomma ſtiehn.

Se hotta, nu, ſu monches juſt
Anander zu derzähla,
Vo dâm, wos etz a Tüchla koſt
On vom Kartoffelſchâla.
Vom Gänſeroppa,[4]) Eierlehn,
Vom Kuchabacka, Hemdenähn.

Do ſu'ne[5]) wecht'che Denge ſich
Ne lôhn ganz korz beſprecha,
Weß[6]) jedes Weibſen ſecherlich
Ohn' olles Kôpzerbrecha.
Drem wards â gôr ka[7]) Wunder ſein,
Wenn lange die beiſomma blein.

Allêne mei Vôter wôr a Môn,
Drem kannta â de Sache
On ſeete: „Na de Weiber hôn
A êwiches Gemache;
Wu die ne bâl ausſomma giehn,
Do warn[8]) ſe ſich noch müde ſtiehn.

---

[1]) Lauf. — [2]) Nachbarin. — [3]) Margarete. — [4]) Gänſerupfen. [5]) ſolche. — [6]) weiß. — [7]) wird's auch gar kein. — [8]) werden.

Doch halt! nu fällt a Spaß mir ei.
Du Michel, nimm geschwende
A Schêmel hie on trô a glei[1])
Dr Mutter naus zor Lende[2]).
Sie sol sich hübsch drnieder ruhn,
Doß ihr ne wieh de Baine tun."

Nu muß ich sôn,[3]), doß ich recht flink
Naus met dam Schêmel rannte,
Do gob de Mutter mir a Deng,
Dos mich wie Foier brannte,
Of's Maul, on soite noch derzu:
„O du infame Borschte[4]) du!"

Warum mer'sch asu[5]) ganga is,
Dos wâß ich nê, ihr Leite.
Alleene suviel is gewiß
Ich trê[6]) kenn Schêmel hoite
Zo Weibarn, die beisomma stiehn,
Sonst könnt' mer'sch wul noch tölscher[7]) giehn.

Mitgeteilt von Herrn Josef Riedel in Braunau-Ölberg.

Ehe-Kontrakt.

Weckelsdorfer Mundart.

(Vôter): 1. Nu, hörschte, Weib, etz schlâd a achte,
Unser Sächer[8]) giht geräicht;
Etz mach ock, Âle[9]), doß dich sachte
Andrsch ôzoist,[10]) hübsch on schlaicht.[11]) —
5. Denn es kumma schmucke Leite,
Punkt em zahne[12]) sein se bestellt,
On do mach' ock deine Geschoite,[13])
Denn du kennst die hoitige Welt. —

[1]) trag ihn gleich. — [2]) Linde. — [3]) sagen. — [4]) ein störrisches widerhaariges Rind, überhaupt ein Schimpfwort. — [5]) mir's so. — [6]) oberdörfisch „trôi", trage. — [7]) dümmer. — [8]) oberdörfisch „Sâicher", Uhr. — [9]) Alte wird die Ehefrau genannt. — [10]) anziehst. — [11]) schlicht. — [12]) um zehn Uhr. — [13]) Gescheite.

On ſiech ock amôl, wos d' Vrône[1]) macht!
Die werd wohl gôr om Sôler[2]) flenna;
Nai, dos Maidl, 's iſt doch gôr zu gut,
Etz larnt ma ſe erſcht kenna.
(Mutter): O, ich tôr[3]) ne drô gedenka,
Wie ſichs ô mei Hatze leht;[4])
Hoila[5]) möcht ich ſchier vor lauter Kränka.
Doß e Troppe a andan ſchleht.[6])
(Vôter): Weil ma's[7]) Kind aim Hauſe hôt,
Do hêſt's[8]) wohl freilich immer gahn;
Doch fremda Leita, liewr Gôt,
Kon ma nê ei's Hatze ſahn.
On is ma amôl auß'm Hauſe 'raus,
Do kumma bieſe Zeita,
Do hêſt's met'm letzta Pfâre 'raus,[9])
Etz konnſte of'm Bocke reita.
Du, ſiech ock a mol naus,
Dat kumma vier, ols wenn ſe's wär'n,
De drehn ſich grôd of Tölcha[10]) Haus,
Wos ſoll ich denn zum Aſſa ſchêr'n?[11]) —
Ju, ju, de ſeins, mem Rechter[12]) viere,
Etz lâf ock,[13]) Weib, noch Trunke glei,
Dr Vôter Rechter hälts mem Biere,
A G'ſchworna breng' ock Brantwei rei!
(Rechter): A g'lobt ſei Jeſu Chreſt!
Vôter Heinzel, guda Morcha!
Ihr hot zu ſehr 'n hübſcha Meſt,
Ihr könnt' mr wohl a por Fuder borcha. —
Gips ſoll freilich beſſer tenga,[14])
Owr wâr kon dos viele Geld drſchwenga![15])
A ſoll verdunnert tpier ſein!
Owr, Vôter Heinzel, oian Wella zu drfella,[16])
Kumm ich etz m'em Gerechte hâr,
Sêt's ock uns etz, wos m'r ſella,[17])
Oir' Neſſe ſein ne lâr.[18])

[1]) Veronika. — [2]) Söller, das ſogenannte Emporſtübchen über dem Hauseingange. — [3]) darf. — [4]) auf mein Herz legt. — [5]) heulen. — [6]) ein Tropfen, Träne, den andern ſchlägt. — [7]) Während man das. — [8]) heißt es. — [9]) mit dem letzten Pferde heraus, Redensart für „den letzten Heller ausgeben." — [10]) Tölg, Eigenname. — [11]) zum Eſſen vorbereiten. — [12]) mit dem Richter des Ortes. — [13]) lauf nur. — [14]) düngen. — [15]) erſchwingen. — [16]) euren Willen zu erfüllen. — [17]) ſagt's nur, was wir ſollen. — [18]) Euere Nüſſe ſind nicht leer, d. h. wenn ihr was habt, iſt etwas dahinter.

(Vôter): Nu ja, Vôter Rechter on ihr andan,[1])

Stieht mer ock met Rôte bei!
Ich welde garne redlich handan,[2])
Der Kinder seiner ihrer drei.
Wie Ihr weßt, giht Kohlersch Tône[3])
Ei mei Haus schun über a Johr,
On bitt' mich etz em meine Vrône;
Wenns Gôt verleiht, do wans[4]) a Poor.
Sie is hortich[5]) on hâr[6]) is fleißich,
Junge Leite on gesund;
Sie is zwanzich, on hâr is dreißich,
On jedes kriegt sei reichlich Pfund.
Gôr viel Geld kon ich ne macha,
Siewa Hundert will ich gân[7]),
Do weil de viela andan Sacha
Â a schien Geld kosta wann.[8])

(Rechter): Owr, Vôter Heinzel, mir vrgassa:
Hult ock etze de Mutter rei!
Die verhält sich emmer dassa,
'S is schon holber elfe glei.

(Vôter): On namt a Brantwein, trenkt a nem,[9])
'S is renner Korn vom Schkalka,[10])
Gieh Vrône, tu drweile malka!
On wenn Du âla Kâse host,[11])
Gieh Vrône, on breng a!
On wenn se frêcha,[12]) wos a kost',
Do sprich, ach kindscht ock ne a su![13])
On namt oich Brut, 's ist vom Bäcka,
Onses is a beßla wetzestênich,[14])
Dos dêche wat[15]) oich besser schmecka.
Wie ich vôr schon gesôt hô:

---

[1]) anderen. — [2]) wollte handeln. — [3]) Kohlers Anton. Kohler allgemein für Kahler, daher diese Wernersdorfer Schreibung für den Weckelsdorfer Köhler vorzuziehen. — [4]) werden sie. — [5]) Wernersdorf: „hattich", flink; vgl. S. 88., Anm. 1. — [6]) er. — [7]) geben. — [8]) werden — [9]) trinket ihn hinunter. — [10]) Wernersdorf: Skalka, ein Händler mit reinem Kornbranntwein. — [11]) alten Käse hast. — [12]) fragen. — [13]) „kindscha" oder „kendscha", kindisch sein, daher seid doch nicht so kindisch. — [14]) schlecht aufgegangenes Brot, welches zusammengefallen und klebrig ist und einen schwarzen Streifen, sogenannten Wasserstreifen aufweist. — [15]) dieses da wird.

Gôr viel Geld kon ich ne macha,
Siewa Hundert will ich gahn,
Weil die viela andan Sacha
Â a schien Geld kosta wann.
Hechen, Kümel on Rôdehacka,[1])
On wos zum Brût- und Kuchabacka,
On wos a su ei de Wertschoft taucht.
Dos kriecht se olls, wos se braucht:
A pôr schiene, freſche Bette,
Grôde wie sie se garne hätte,
On wos sich für se scheckt on reimt,
On noch a pôr Schock Züchaleimt,[2])
Âpun[3]) kon se a noch kriecha,
's hot'r noch vo vâte liecha,[4])
Zwanzig weiße on zwölf Strich rûte,
On noch Winterkorn zu Brûte.
On weil sie gôr a su fleißig wôr,
Do kriecht se a noch über'sch Johr
A vierta Têl vom Wieſewachs
An zwanzig Klôwa âla Flachs.[5]) —
Etz bin ich fertich met me'm Liede,
Seid Ihr off die Ort met mir zufriede?
(Rechter): Nu, do sprech'mer: Gôt verleih'![6])
Vôter Kohler, schlo'n mr ei![7])
(Kohlerseffe): Jo, dos is a horter Knôte,[8])
Eigeschlôn is freilich glei,
Oft verderbt de schienste Soote,[9])
Struh on Quecka brengt ma rei.
Meine Stell' is âch a Örtla,[10])
Wenn ock Ihr'sch oich raicht besaht,
O, do red' ich gôr ke Wörtla,
Dretza Tausend is se wât.[11])
Aus me'm Posche[12]) kon ich liefan —
Sôte[13]) oft dr sêl'che Scholze —
Für ganz Biehme[14]) schiene Kiefan,

---

[1]) Hecheln, Kübel, Backtrog zum Brotanmachen, Hacken zum Roden. — [2]) Leinwand auf Züchen, Bettüberzüge. — [3]) Erdäpfel. — [4]) Es hat ihrer noch vom vorigen Jahre liegen. — [5]) Kloben, Bündel gebrechten alten Flachſes. — [6]) nämlich Segen. — [7]) ſchlagen wir ein. — [8]) „ein harter Knoten" ſagt man von jemand, der ſchwer etwas hergibt. — [9]) verdirbt die ſchönſte Saat. — [10]) Mein Anweſen iſt auch eine Wirtſchaft. — [11]) wert. — [12]) Wald. — [13]) ſagte. — [14]) Böhmen.

110. On bleit m'r noch wos zu Schlêßaholze.[1])
(Rechter): Na, Mutter, kommt ok, gat[2]) anandr de rechta Hende
On macht da Geschechte a Ende!
De Kender wan eich schon ehan[3])
On wenn Gôt wil, â de Welt vermehan.[4])
Zippl, Zappl, Richter.
Johann Hanswurst, Zeuge.
Paul Schmuckmunkel, Zeuge.

Dieser von Herrn Josef Stündl, Oberlehrer in Weckelsdorf, mitgeteilte „Ehekontrakt" bildet eigentlich ein Zwiegespräch zwischen jenen Personen, von und mit welchen derselbe verabredet, bezw. vorbereitet wird. Dies geht deutlich aus einer anderen etwas abweichenden Fassung desselben hervor, wie sie mir von Herrn Merkel aus Deutsch-Wernersdorf, Bez. Braunau, bekannt wurde. Bei dieser werden die sprechenden Personen bei der wechselnden Rede angeführt, weswegen sie bei der obigen Wiedergabe in Klammer angedeutet wurden. Auch fehlt der Weckelsdorfer Fassung, welche bis zur Zeile 110 geht, der Schluß, den man nach der Rede des „Kohlerseffen" unbedingt erwartet. Dieser Schluß ist mit den vier Zeilen der Wernersdorfer Version übrigens recht kurz und gewaltsam ausgefallen und entspricht durchaus nicht der Umständlichkeit der vorangegangenen Reden. Die launige Fertigung des „Ehekontraktes" durch den Richter und zwei Zeugen kennt die Wernersdorfer Version nicht. —

Wie nun derartige im Volke von Mund zu Munde sich verbreitende Dichtungen Abweichungen, Wiederholungen, Umstellungen u. dgl. aufweisen, so läßt sich dies auch bei beiden erwähnten Fassungen des vorstehenden „Ehekontraktes" wahrnehmen. So legt die Weckelsdorfer Fassung die Würdigung des Brautpaares (52—55) dem Vater, die Wernersdorfer, m. E. passender, dem Richter in den Mund. Ebenso läßt im Zusammenhange damit die Wernersdorfer die Rede des Vaters von der Ausstattung der Tochter folgen, während die Weckelsdorfer nur die ersten vier Zeilen der betreffenden Rede (56—59) anfügt und diese nach einer längeren Unterbrechung (60—73) mit den Worten „Wie ich vôr schon gesôt hô" wiederholt und den übrigen Inhalt der Ausstattung anschließt (75—96). Merkwürdiger Weise tritt dieselbe Unterbrechung und Wiederholung später auch in der Wernersdorfer Rede des Vaters über die Ausstattung seiner Tochter auf, was für die volksmäßige Art des Vortrages recht charakteristisch ist. Schließlich läßt sich die Ähnlichkeit beider Fassungen dieser volkstümlichen Dichtung aus der nahen Lage beider Ursprungsorte wohl leicht erklären.

[1]) Holz zu Schleißen oder Kienspänen zum Leuchten, wie solche früher auf dem Lande gebraucht wurden. — [2]) gebt. — [3]) ehren. — [4]) vermehren.

Der Schnupftabak.

Ein Gedicht allen P. T. Herrn Tabakſchnupfern gewidmet von einem Tabakſchnupfer.

(Von Hieronymus Brinke.)

1. Mag meine Frau mich immer foppen
Und zanken um das Tabakgeld,
Ich laß doch nimmermehr das Schnupfen,
Weil es mir ſo wohl gefällt.
Schnupftabak iſt meine Medizin
Nimmt Leibes- und Geiſteskrankheit hin.

2. Er wecket ſo manchen ſchönen Gedanken
Und erheitert Herz und Sinn;
Er hält die böſe Luſt in Schranken,
Vor ihm muß das Laſter fliehn.
Sein Genuß macht Gram und Kummer ſchwinden
Und ſchützt mich vor den ſchwerſten Sünden.

3 Will zum Beiſpiel die Hoffart mir einblaſen:
Daß mein Geſicht ein ſchönes ſei,
Das Tabakspflaſter an der Naſen
Reißt bald den eitlen Wahn entzwei.
Und wie wird mein Hochmut nicht gelöſcht,
Wenn mir die Frau das Sacktuch wäſcht.

4. Der ſchmutzige Geiz hat keinen Platz
In eines echten Schnupfers Bruſt,
Er ſammelt keinen irdiſchen Schatz,
Denn er gibt ſein Geld mit Luſt
Für des Tabaks köſtlichen Genuß,
Somit der Geiz verſchwinden muß.

5. Will der Wolluſt ſüßes Gift
Mich mit ſeinem Reiz betören,
Kann, wenn mich Verſuchung trifft,
Ich mich im Kampfe kaum erwehren,
Nehm ſchnell die Doſe ich zur Hand
Und die unreinen Gedanken ſind verbannt.

6. Von dem häßlichen Laſter, dem Neid,
Das unglückſeligſte wohl zu nennen,

Iſt der Schnupfer ganz befreit,
Die Manier wird jeder kennen.
Denn wäre er ein neidiſcher Mann,
Böt er nicht jedem eine Prieſe an.

7. Dem Fraße und der Völlerei
Kann der Schnupfer leicht entſagen,
Ihm bleibt kein Geld zur Schwelgerei,
Er ſorgt nicht ängſtlich für den Magen.
Hat er nur ſeine Doſe voll,
Er befindet ſich recht wohl.

8. Ergreifet mich des Zornes Wut,
Wenn unverſchuldet man mich kränkt,
Oder bewegt die Galle das Blut,
Wenn Mißgeſchicke plagt und drängt,
Zehn Prieſen ſchnell mit Appetit
Beſänftigen das empörte Gemüt.

9. Werde ich im Guten träge
Und ſchlaf gar beim Gebete ein,
Scheue ich der Tugend ſteilen Wege,
Was kann da wohl beſſer ſein?
Eine tüchtige Prieſe in die Naſe geſteckt
Und der fromme Eifer iſt geweckt.

10. Kommt man in eine Verlegenheit
Beim Rechnen oder beim Diktieren,
Iſt man nicht genung geſcheit
Und will etwas ſpekulieren:
Nur Schnupftabak! er ſtärkt das ſchwache Hirn
Und treibt die Falten von der Stirn.

11. Hat man etwa nichts zu tun
Und drückt die lange Weile,
Darf man ſich nicht zu Tode ruhn;
Man nimmt in größter Eile
Die Tabaksdoſe ſich zu Leib,
Sie gewährt Genuß und Zeitvertreib.

12. Ach Doſe! dich vertauſch ich nicht
Mit goldenen Blumen-Vaſen,

Was nicht durch den Hintern kricht,
Das führst du durch die Naſen.
Du reinigſt den Körper für und für
Ohne Pillen, ohne Kliſtier.

13. O edler Staub, von Gott beſchert,
Die Welt weiß dich zu ſchätzen,
Mit ſilbernen Doſen wirſt du geehrt,
Verſchont von Polizei-Geſetzen.
Man genießt dich überall frank und frei,
In Scheuer, Kirche und Kanzelei.

14. Drum ſtell ich nicht das Schnupfen ein,
Und mangelte mir es ſelbſt an Brot,
Schnupftabak hält Leib und Seele rein
Und kündet mir vorher den Tod.
Denn wenn er mir einſt nicht mehr ſchmeckt,
So weiß ich, daß der Tod mich neckt.

Brinke m. p.

Das Original dieſes von dem bekannten Volksdichter des Adlergebirges, dem ſchlichten Weber und Gemeindevorſteher Hieronymus Brinke aus Tanndorf, Bez. Rokitnitz, verfaßten, eigenhändig niedergeſchriebenen und mit ſeinem Namen gefertigten Gedichtes befindet ſich in meinem Beſitze. Es iſt in einem mit weißem Zwirn zuſammengenähten Papierhefte von 4 Blatt in Quartformat enthalten und füllt davon 5 Seiten aus, während die letzten 3 Seiten leer ſind. Auf der erſten Seite mit obiger Titelüberſchrift und Widmung zwei, auf den weiter folgenden vier Seiten je drei Strophen. Die launige Behandlung des heiklen Stoffes entſpricht ſo recht der Brinkeſchen Dichtkunſt, welche auch den ſprödeſten Stoff in volkstümlich jovialer Art zu behandeln verſteht. Das gilt ja insbeſondere auch von ſeinem poetiſchen Teſtamente, welches ich in dem I. Bde. meines Werkes „Aus dem Adlergebirge", S. 179 u. ff., vor Jahren veröffentlicht habe. Allerdings bedient ſich hierbei Brinke nicht der beliebten, an Kraftausdrücken reicheren Mundart, ſondern der Schriftſprache, wie ja beiſpielsweiſe in ſeinem geradezu berühmt gewordenen „Weberliede", I. Bd., S. 41 u. f. — Allein gerade dieſes populär gewordene, allgemein als Volkslied geſungene und weitverbreitete „Weberlied" beweiſt, wie volkstümlich Brinke auch in der Schriftſprache ſeine Reimkunſt auszuüben verſtand. Im übrigen verweiſe ich auf die ausführliche Würdigung dieſes Naturdichters an den bereits angeführten Orten und im II. Bande dieſer Volkskunde, S. 104 und ff., ſowie auf die vielen in dieſen Werken bereits veröffentlichten Gedichte desſelben.

Volkstümliche Muſik.

B.

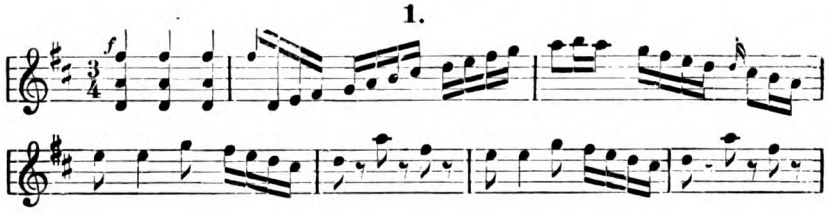
Aus dem Braunauer Ländchen.

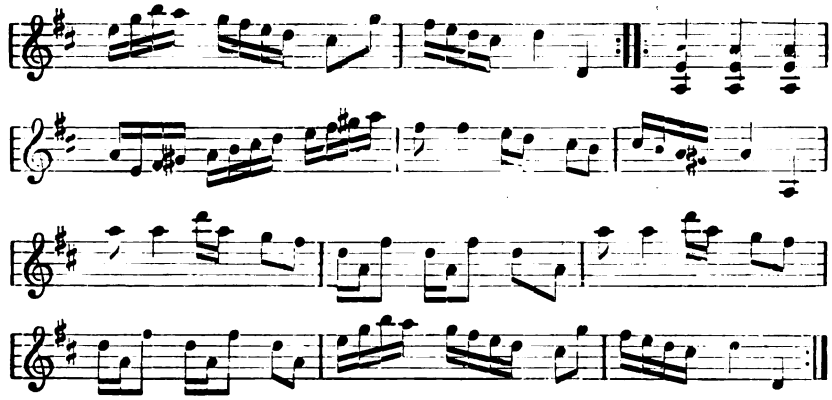
Schon im III. Bande, S. 34, habe ich einen alten Braunauer Hochzeitstanz aus einer handſchriftlichen Sammlung angeführt, welche der in Ruppersdorf bei Braunau 1777 geborene Müller und Dorfmuſiker Joſef Hofmann niedergeſchrieben und hinterlaſſen hat. Dieſelbe führt den Titel: „Sammlung der alten Kirchenlieder und profanen Volksgeſänge, wie auch der Nationaltänze, zuſammengetragen von Joſef Hofmann, Müller in Ruppersdorf auf der Herrſchaft Braunau, Königgrätzer Kreiſes in Böhmen.“ Ich habe darüber bereits ausführlich an der obenangeführten Stelle gehandelt, weswegen ich darauf verweiſe und hier nur bemerke, daß dieſe Handſchrift und die derſelben entnommenen und hiermit zur Veröffentlichung gelangenden älteren Braunauer Tänze, welche Hofmann einfach als „Nationaltänze“ betitelt, aus dem erſten Viertel des 19. Jahrhunderts ſtammen dürften. Sie ſind einſtimmig für die ſtimmführende erſte Violine geſchrieben und bilden auf 8 Folio-Seiten den Schluß des Sammelheftes. Ich laſſe nunmehr dieſelben, wie ſie eingetragen ſind, folgen.

Nationaltänze.

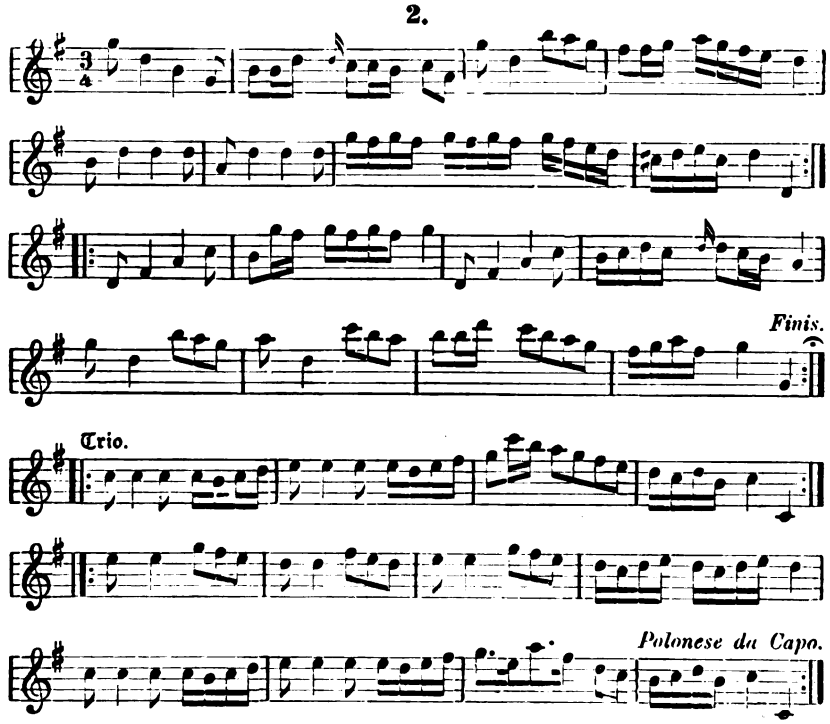
1. Poloneſen.

1.

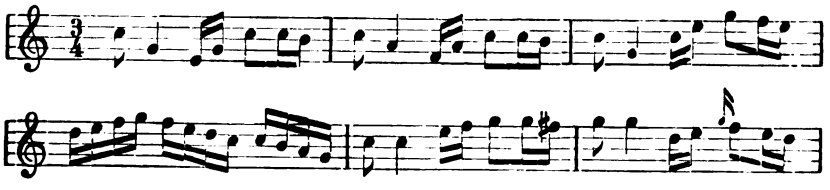


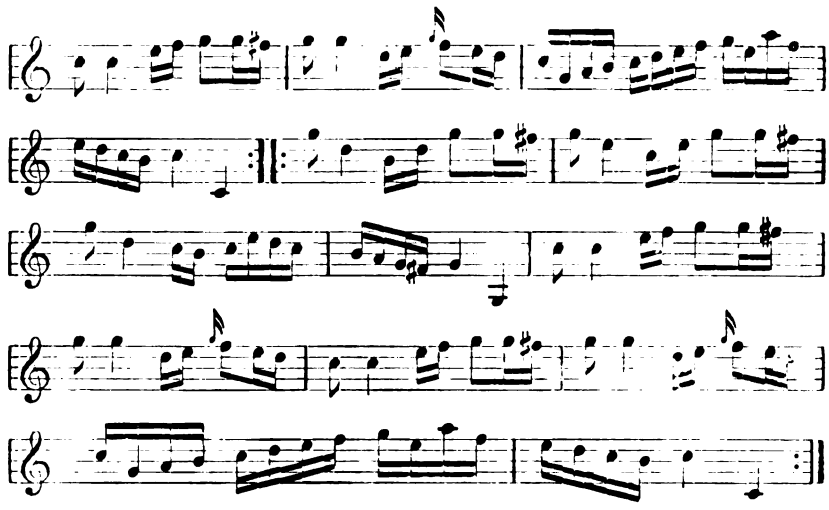


2.

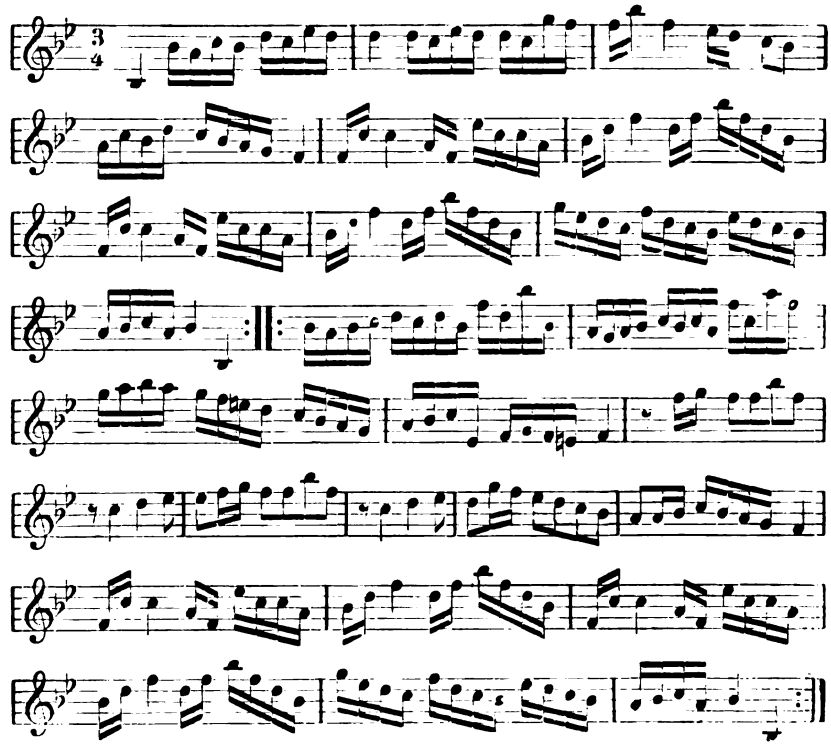


3.





4.

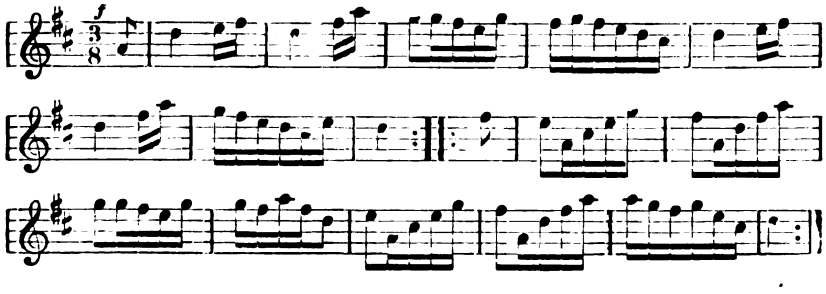


Dieſer Tanz wurde früher auch auf dem Lande, beſonders bei größeren Feſtlichkeiten, Taufen und Hochzeiten getanzt. In der Stadt bildete er nach Mitteilung meines Braunauer Gewährsmannes eine Art Promenadetanz wie heutzutage die 6. Tour, wobei ebenſo wie heute verſchiedene Figuren gemacht wurden. Auch die Braunauer Tuchmacher, die ehemaligen Patrizier der Stadt, tanzten dieſen Tanz, worauf das Spottlied geſungen wurde: „Tando Quando, reib dr a O .... mit Sand ô!“ Noch in den 1860er Jahren wurde Polonaiſe getanzt. — Voß, der Tanz und ſeine Geſchichte, S. 360, bezeichnet die Polonaiſe als einen Umgang mit Touren und deutſchen Tanz. — Czerwinski, Geſchichte der Tanzkunſt, Leipzig, 1862, S. 256, ſagt von ihr: „Sie beſteht bekanntlich in einem feierlichen Aufzug, bei dem die ganze Geſellſchaft mehrere Male rund um den Tanzſaal und in Schlangenwindungen einherſchlürft; ſie wurde aber ehedem, wie noch heute (1862) in kleinen Städten und auf dem Lande, auch mit Touren getanzt. Man bildete z. B. durch hocherhobene Hände bedeckte Gänge, durch welche die ganze Geſellſchaft gebückt durchkriechen mußte.“ — Klemm, Katechismus der Tanzkunſt, Leipzig 1855, S. 90 u. ff., bezeichnet als Touren der Polonaiſe 1) die zwei Kolonnen, 2) die Fontaine, 3) die kleinen Kreiſe, 4) die Labyrinthgänge, 5) die Schlangenlinien und 6) die Girlande.

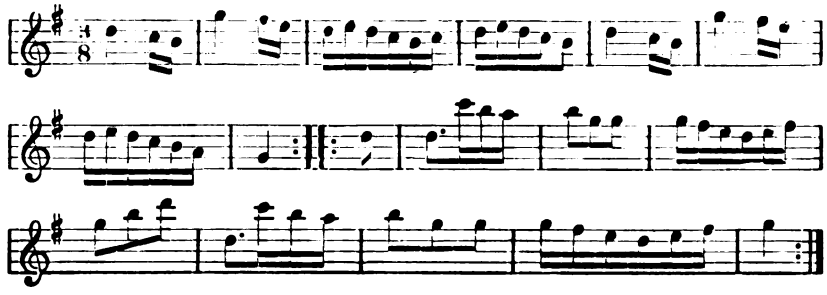
Auf die 4. Polonaiſe folgt im Original ohne Fortſetzung der laufenden Nummernbezeichnung der bereits im IV. Bande, S. 34, wiedergegebene Hochzeitstanz mit der Überſchrift: „Folgendes Lied wird bei Hochzeiten langſam geſpielt, wenn alte Leute tanzen, anſtatt einer Polonaiſe.“ Diesbezüglich wird daher auf die betreffende Stelle der Volkskunde verwieſen.

2. Walzer.

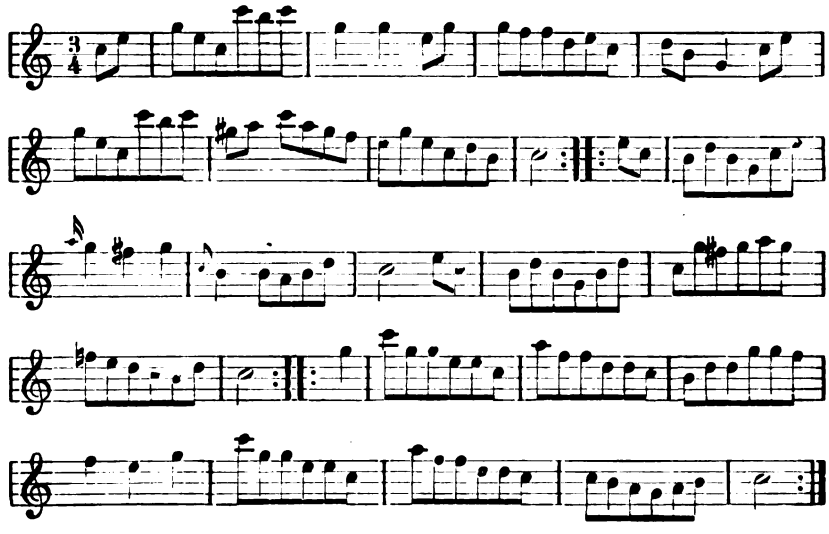
1.



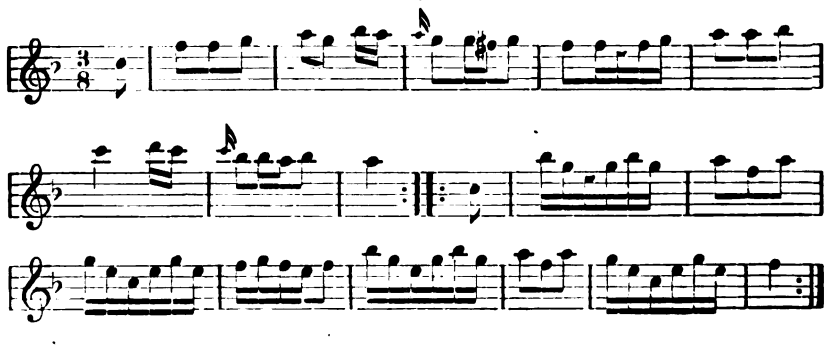
2.



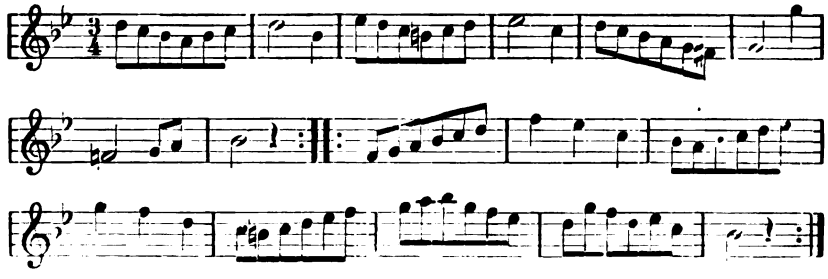
3.



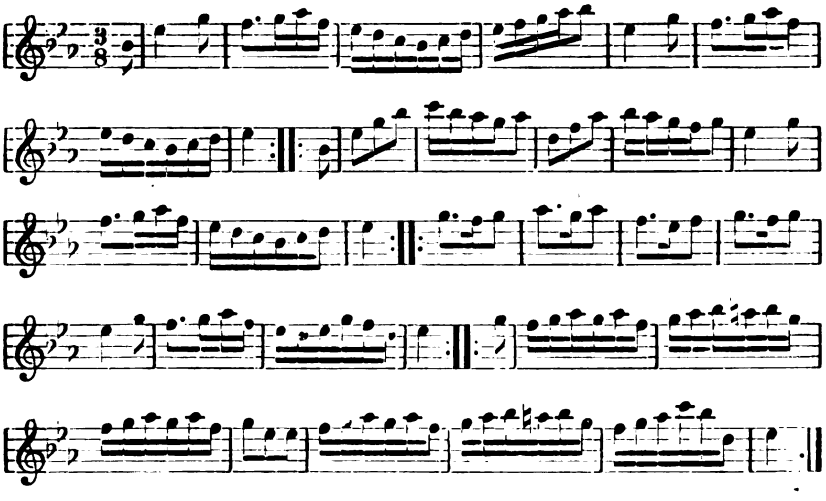
4.



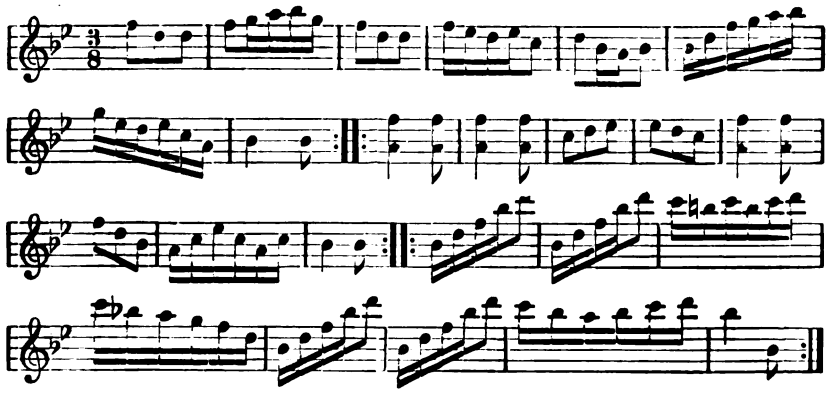
5.



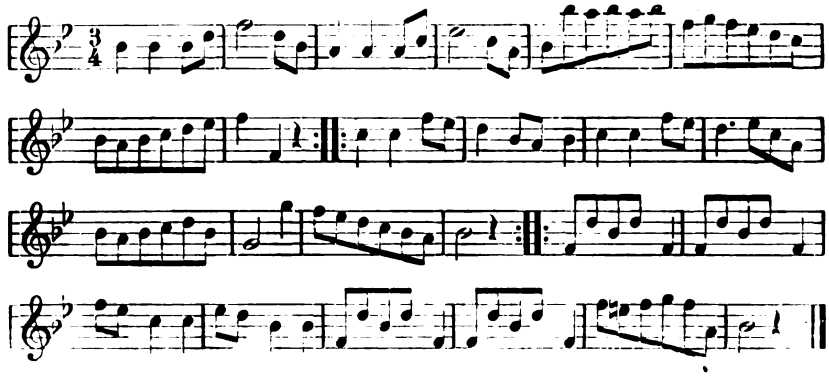
6.



7.



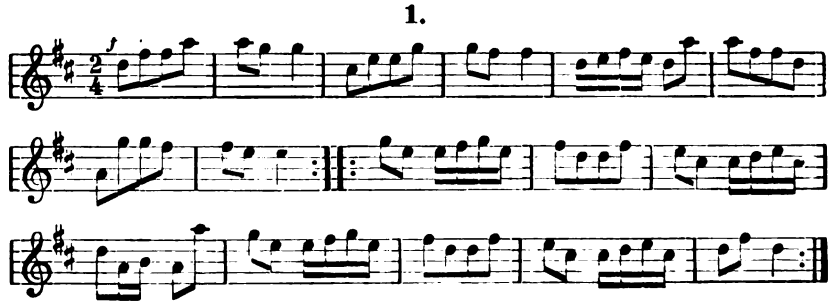
8.



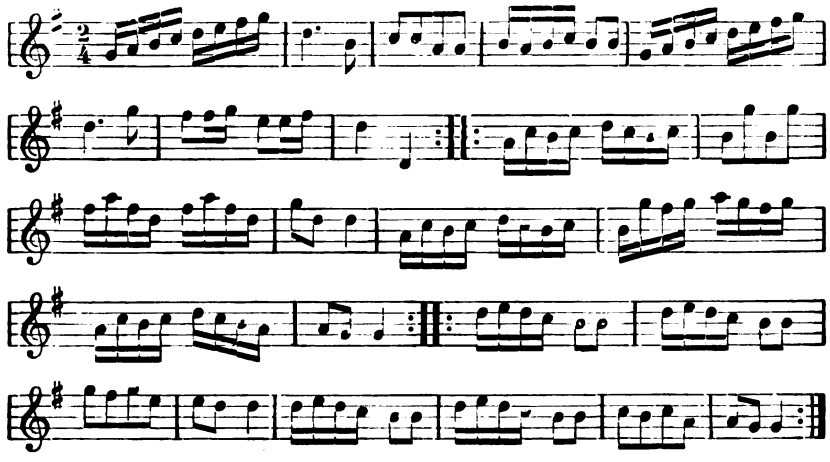
Der Walzer wurde damals eigentlich langſam als Ländler getanzt. Auch Czerwinski, a. a. O., S. 208 u. f., ſagt von dieſem Nationaltanz der Deutſchen: „Damals (Ende des 18. Jhdts.) war der Walzer oder „Deutſche“, wie man ihn häufig nannte, ein anmutig dahingleitender Tanz, ein volkstümlicher Ländler oder ſimpler Schleifer.“ Zu den älteren Walzermelodien gehört auch die volkstümliche vom „lieben Auguſtin“. Der Walzer hat nur zwei Teile, deren jeder acht Takte enthält. Auch Klemm, a. a. O., S. 107, erklärt darüber bezeichnend: „Es iſt der echt deutſche mit dem Volksleben innigſt verwachſene Nationaltanz, keinem anderen nachſtehend, denn in keinem herrlicher ſchwebt die vollendetſte Figur der Welt, die Kreisfigur, von jedem einzelnen Paare und von der Schwingung aller harmoniſch dargeſtellt.“

3. Ungariſch.

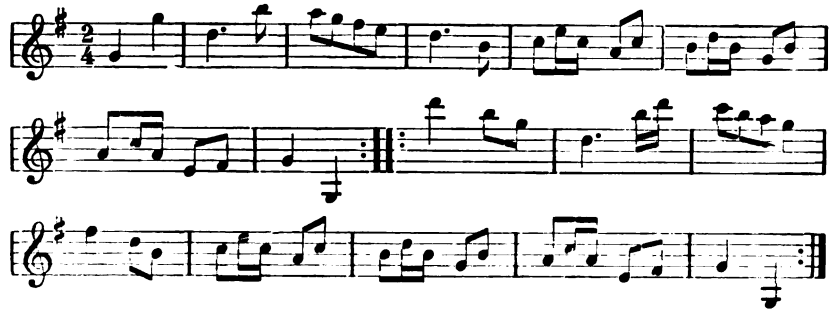
1.



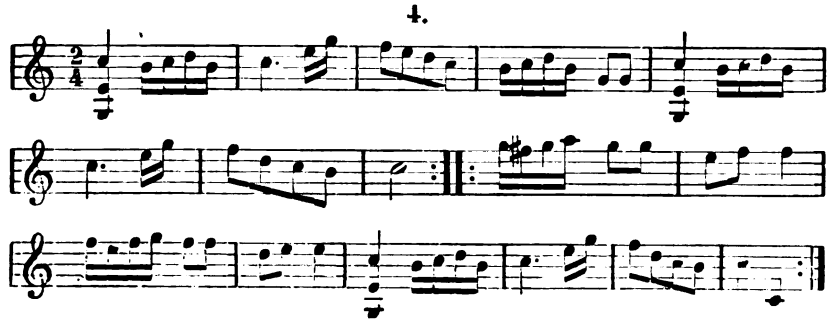
2.



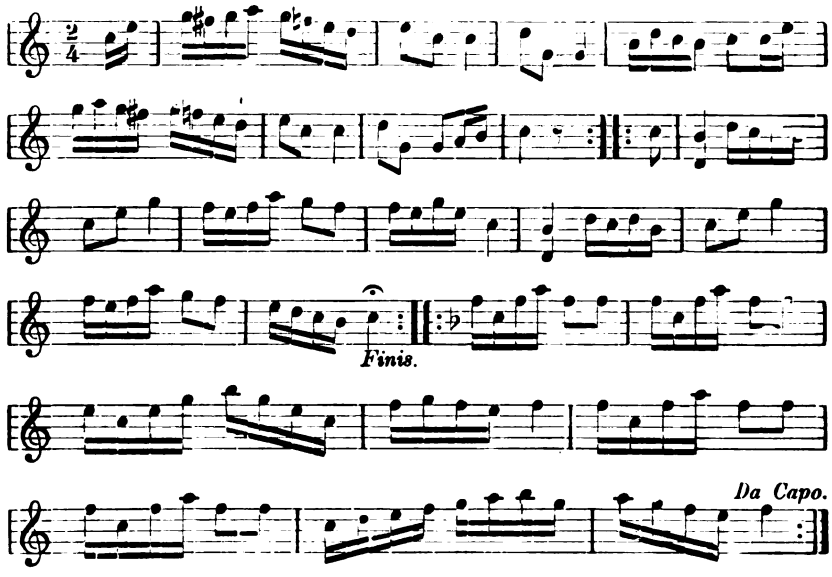
3.



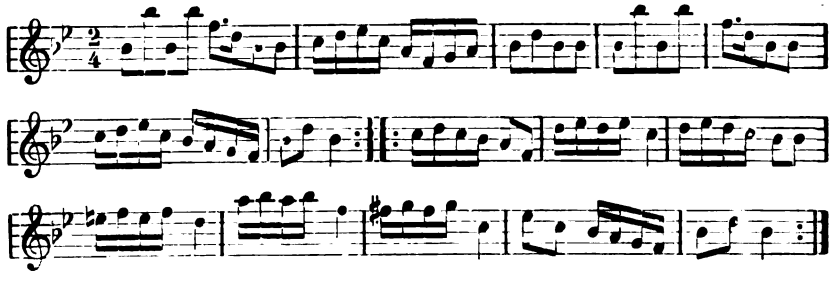
4.



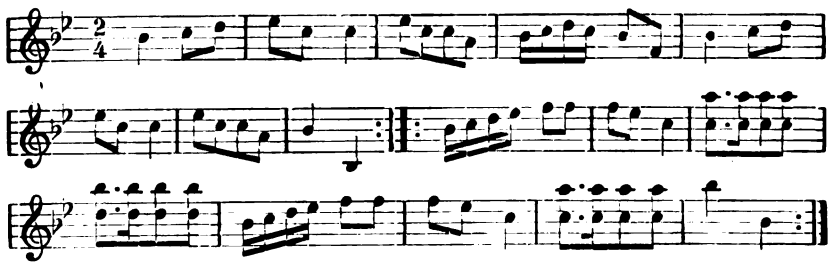
5.



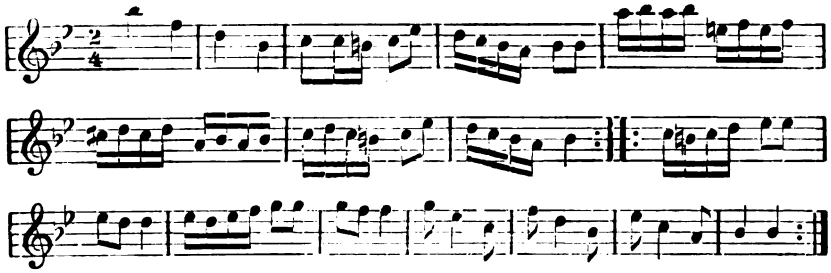
6.



7.



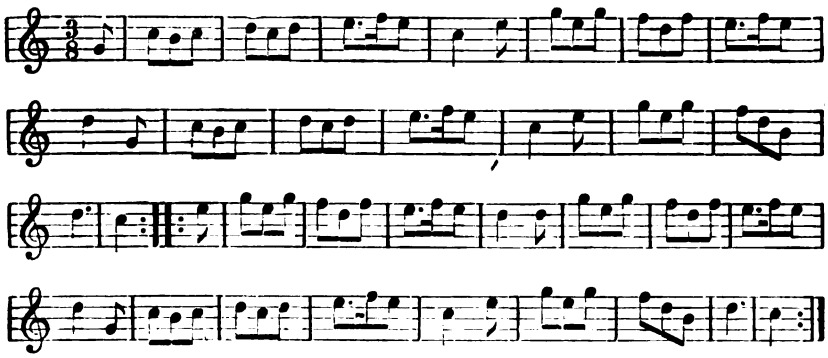
8.



Über dieſen Tanz konnte ich Näheres nicht feſtſtellen; nach Rhythmus und Takt ſcheint es eine Art von Polka ſchnell geweſen zu ſein. Mit den gegenwärtigen ungariſchen Tänzen, bezw. Tanzweiſen, haben obige nichts gemein.

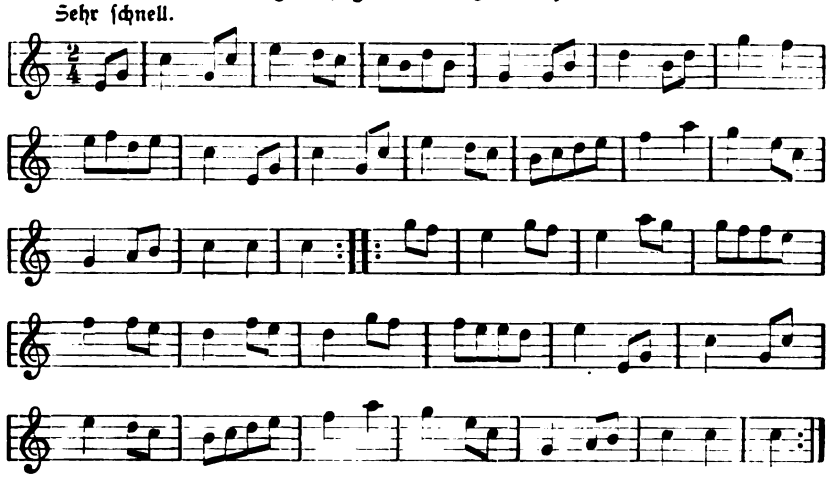
4. Verſchiedene andere Tänze.

I. Der ſogenannte Hulaner.



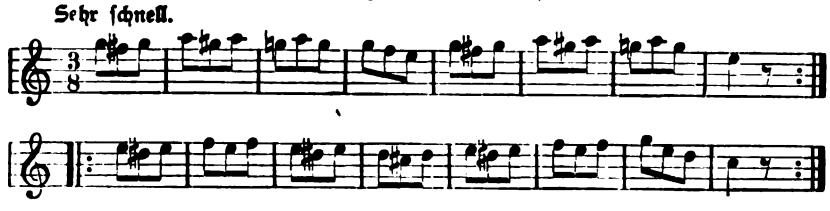
Voß, Der Tanz und ſeine Geſchichte, Berlin 1869, S. 384, zählt den „Hulan" zu den in Böhmen üblichen Tänzen als einen der beliebteſten, der Ähnlichkeit mit dem „Schottiſch" beſitzt und weniger geſchliffen (nicht im Galopptempo) als gehüpft (nach Art des „Rheinländers") getanzt wird.

II. Der ſogenannte Bonnapart.



Auch über dieſen Tanz konnte ich keine Nachricht erhalten noch in der Tanzliteratur finden. Nach Rhythmus und Takt ähnelt er dem jetzigen Galopp.

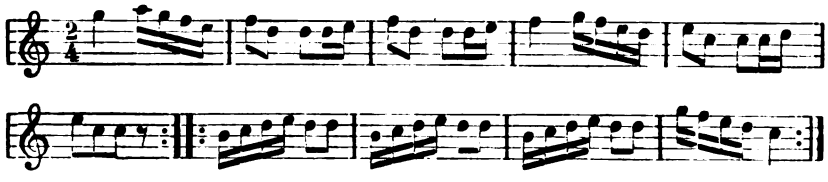
III. Der ſogenannte Zweytritt.



Den „Zweitritt" zählt Voß, a. a. O., S. 381, zu den Tänzen der Deutſchen, der auch „Hopstritt" und „Dreher" genannt werde. Er beſteht aus zwei Teilen zu je 8 Takten mit Wiederholungen. Nach Voß kommt dieſer Tanz im $^2/_4$ und $^3/_4$ Takte vor. Zu letzteren gehört unſerer im $^3/_8$ Takte, welcher in älterer Zeit, wie auch beim Walzer, ſtatt des ſpäteren $^3/_4$ Taktes üblich war. In dieſem Takte bilden zwei Takte eine ganze Tour des Tanzes. Im $^2/_4$ Takte war dies wahrſcheinlich der wildeſte und berüchtigtſte Tanz des 16. und 17. Jhrhdts.

IV. Der ſogenannte Racker.

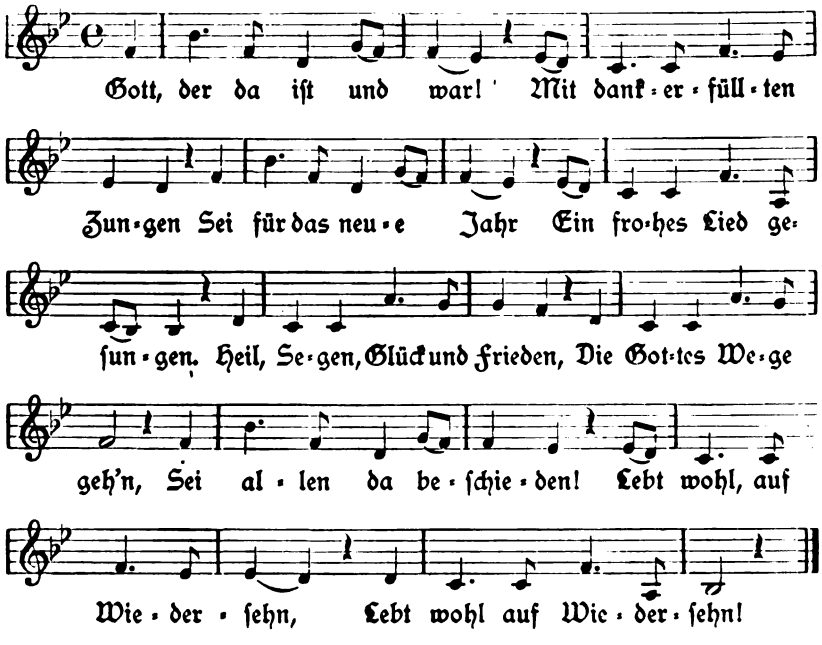
Sehr ſchnell.



Über dieſen Tanz konnte ich nichts erfahren; er ſcheint lokalen Urſprunges zu ſein und war offenbar ein Schnelltanz. Alle dieſe Tänze — den Walzer ausgenommen — werden längſt nicht mehr getanzt und ſind dem heutigen Landvolke nicht mehr bekannt.

III.
Geiſtliche Lieder und Singſpiele.

2. Das ehemalige Koleda-Singen in Oberrochlitz.



Mitgeteilt von Herrn Eduard Hollmann, Oberlehrer in Oberrochlitz, Bez. Rochlitz. Das sogenannte Koledagehen war daselbst bis zum Jahre 1870 üblich. Der Regenschori ging mit den Sängermädchen um das Neujahr von Haus zu Haus, sang dieses Liedchen, machte drei Kreuzel über die Tür und schrieb: K. M. B. (Kaspar, Melchior, Balthasar) und schrieb alle Bewohner des Hauses auf. (Also auch eine Art Volkszählung für die Geistlichkeit; darnach wurden die Beichtzettel ausgestellt.) Koleda ist slavisch und nach Jungmann ein Neujahrsgeschenk, daher das Koledagehen das Gehen um ein Neujahrsgeschenk. Im Tschechischen ging früher der Lehrer um Dreikönige von Haus zu Haus und malte auf die innere Stubentüre mit Kreide die Buchstaben K. M. B. auf, wofür er ein Gläschen Schnaps oder einige Kreuzer erhielt. Ich selbst habe als Schulknabe in dem Rokitnitz benachbarten böhmischen Kunwald 1864 einen solchen Koledagang mit dem alten pensionierten Schullehrer mitgemacht. Tschechische Kinder auf dem Lande üben heute noch das Koledagehen an Stephani, d. i. 26. Dezember, indem sie von Haus zu Haus gehen und singen:

Koleda, Koleda, Stěpáne,	(Koleda, Koleda, Stephan,
Co tu neseš ve džbáně?	Was trägst Du in dem Kruge?
Nesu, nesu Koledu,	Ich trage, trage die Koleda,
Upadl jsem na ledu.	Ich fiel auf dem Eise,
Psi se na mne sběhli,	Die Hunde liefen auf mich zusammen,
Koledu mi snědli	Sie fraßen mir die Koleda auf.)

u. s. w. mit der Bitte um eine Gabe schließend, welche sie sodann in Form von Striezel, Geld 2c. erhalten. Daß dieser slavische Brauch auch bei den Deutschen sich einbürgerte, beweist obiges Koledasingen, für welchen Hruschka und Toischer in ihren „Deutschen Volksliedern aus Böhmen" keinen Beleg aufweisen. Auch Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, Prag (1861), S. 17 u. f., bestätigen jenes mit der Bemerkung: „In Deutschböhmen auf dem Lande geht der Schullehrer mit mehreren Knaben, deren einer ein Rauchfaß trägt, von Haus zu Haus, singt ein Lied von den hl. Drei Königen und schreibt dann mit geweihter Kreide: C. M. B. (die Anfangsbuchstaben der hl. Drei Könige) und die Jahreszahl an die Tür, wobei er nie vergißt, drei Kreuzzeichen darunter zu malen. Dann räuchert er die ganze Wohnung aus, damit sie vor bösen Einflüssen und ansteckenden Krankheiten bewahrt bleibe, und erhält dafür in jedem Hause einen Groschen, den sogenannten Koledagroschen." — Die Melodie zu obigem Koleda-Singen ist ernst und innig.

II.

(Allgemeine Lieder)

5.

Gesellschaftslieder.

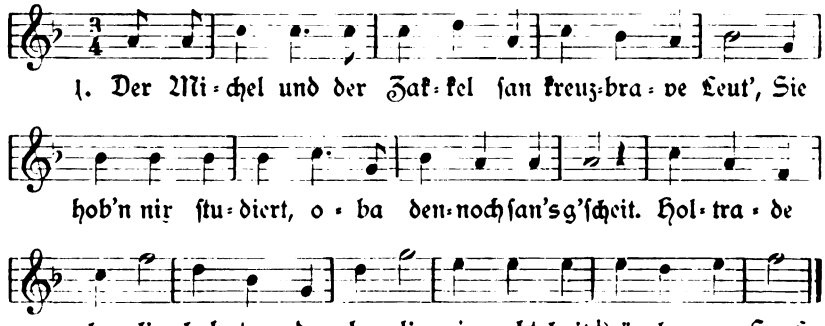
Zu dieser Abteilung, welche in den bestehenden Volksliedersammlungen nicht vorkommt, aber im IX. Bande, S. 93 u. ff., bereits eröffnet wurde, rechne ich solche Lieder, welche einen Refrain oder sonstige Stellen haben, die vom Chore, sonach von einer Gesellschaft gesungen werden. Den Begriff des „Gesellschaftsliedes" führte Hoffmann von Fallersleben ein, dessen „Gesellschaftslieder" allerdings in einem weiteren Sinne genommen, im Jahre 1844 erschienen sind und 1860 eine zweite Auflage erlebten.[1]) Friedrich Karl Freiherr von Erlach hatte schon vordem in seinem Liederwerke „Die Volkslieder der Deutschen", Mannheim, 1834/36, „eine Auswahl der beliebtesten Gesellschaftslieder" in der Abteilung „37. Gesellige Lieder" im IV. Bande, S. 505 u. ff., gebracht. Darnach wie auch nach dem Inhalte der betreffenden Gesellschaftslieder war für diese Einteilung der Umstand maßgebend, daß solche Lieder in gesellschaftlichem, bezw. geselligem Sange gesungen wurden, allerdings soweit dies nicht besondere Lieder, wie beispielsweise „Trinklieder", „Handwerkslieder" u. dgl. waren, welche in eine andere, eigens für sie bestimmte Abteilung eingereiht wurden. Immerhin sind unter diesen „Geselligen Liedern" zumeist solche, welche mit Chor, mit Refrain oder mit geteilten Stimmen gesungen wurden. Zu der weitergehenden Auffassung, daß auch allgemeine Lieder, welche von mehreren Personen gesungen werden können, aber nicht müssen, als Gesellschaftslieder im engeren Sinne anzusehen seien, konnte ich mich nicht entschließen. Anderseits habe auch ich solche Gesellschaftslieder von dieser Abteilung ausgeschlossen, für welche nach deren Inhalte

[1]) Blümml, Kohl, Reiter, die Volksliedbewegung in Deutschösterreich, S. 6.

eine besondere Abteilung besteht, wie Historische Lieder, Liebeslieder, Standes- und Berufslieder, Vierzeiler ꝛc. Es werden demnach nur solche Lieder als Gesellschaftslieder in dieser Abteilung aufgenommen, welche nach ihrer Anlage von mehreren Personen zu singen sind, im übrigen aber nur allgemeinen Inhalt haben und sonst zu den „vermischten Liedern" gehören würden.

3. Nix üba an Spaß.

heiter. Volksmelodie.



2. Sie wollten nix lerna, als ihre Landwirtschaft,
Und wenn sie nix feran, so werden's ausg'lacht.
Holtrade holi, holtrade holi, nix geht hoit üba an Spaß.

3. In a Dörfel auf da Höh', do steht a schen's Haus,
Do schau'n die Mâdla bei den Fensta hinaus.
Holtrade holi, holtrade holi, nix geht hoit üba an Spaß.

4. In unserm Dörf'l san d' Mâdla brav und so reich,
Doch kâne hot mehr an der Orbeit a Freud'.
Holtrade holi, holtrade holi, nix geht hoit üba an Spaß.

5. Der Seppel und Franzel geh'n af Hosenjogen,
Doch wenn ma an will, so ist kâna zu hoben.
Holtrade holi, holtrade holi, nix geht hoit üba an Spaß.

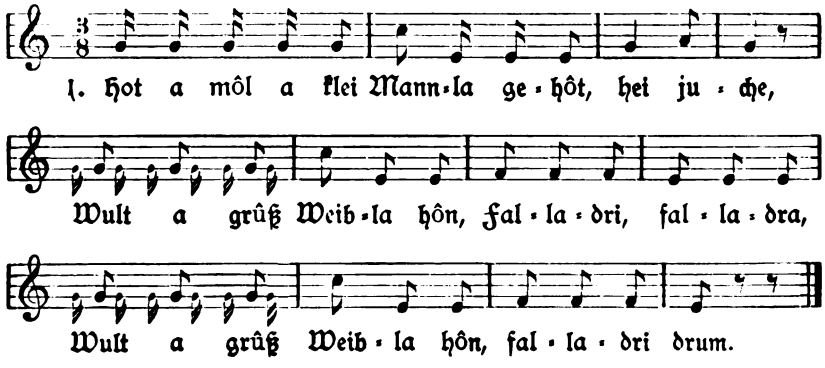
6. Do hinten in dem Wold, wo der Rehbock umsteigt,
Do hob' ich mit'n Stutz'l a narrische Freud'.
Holtrade holi, holtrade holi, nix geht hoit üba an Spaß.

[1]) halt.

Mitgeteilt von Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irschings, Bez. Stecken.

4. 's kleine Mannla.

Adersbacher Mundart.



2. 's grûße Weibla zum Tanze ging, hei juche,
's kleine Mannla wulde mitte gihn, falladri, falladra,
's kleine Mannla wulde mitte gihn, falladri drum.

3. Moun, du bleibst mir derheim, hei juche,
Wosch m'r liewer Töpp on Scheſſan[1]) rein; falladri, falladra,
Wosch m'r liewer Töpp on Scheſſan rein; falladri drum.

4. 's grûße Weibla vom Tanze koum, hei juche,
's kleine Mannla hind'rm Ûfa ſpoun[2]) falladri, falladra,
's kleine Mannla hind'rm Ûfa ſpoun, falladri drum.

5. Moun, hoſte ſchon viel geſponn'?" — hei juche, —
Hou wull an[3]) ſchonn amol 'remgedreht, falladri, falladra,
Hou wull an ſchonn amol remgedreht, falladri drum.

6. 's grûße Weibla a Rockaſtocka[4]) nouhm, hei juche,
Schluch's 'm klenn Mannla üb'r a Kôp, falladri, falladra,
Schluch's 'm klenn Mannla üb'r a Kôp, falladri drum.

7. 's kleine Mannla tutt's 'm Richter klôn,[5]) hei juche,
„Richter, mich hôt mei Weib geſchlôn." — falladri, falladra,
Richter, mich hôt mei Weib geſchlôn, falladri drum.

[1]) Schüſſeln. — [2]) Ofen ſpann. — [3]) Bekräftigungspartikel, habe wohl ſchon. — [4]) Rockenſtecken, auf welchem der zu ſpinnende Flachs aufgewickelt iſt. — [5]) klagen.

8. Richter sôt[1]) geschwend: „G'schicht d'r recht, hei juche,
Warum best de su a Weiwerknecht!“ falladri, falladra,
Warum best de su a Weiwerknecht, falladri drum.

9. 's kleine Mannla tout's 'm Nockwer sôn: hei juche,
„Nockwer, mich hout mei Weib geschlôn“, falladri, falladra,
Nockwer, mich hout mei Weib geschlôn, falladri drum.

10. Nockwer sôte: „dous muß ich dir sôn, hei juche,
d' Meine hot mich â schon geschlôn“, falladri, falladra,
d' Meine hot mich â schon geschlon, falladri drum.

Anm. In der Mundart klingt ei wie e—i und ä—i, o wie o und a.

Mitgeteilt von H. W. Fiedler, Oberlehrer in Ober-Adersbach, Bezirk Weckelsdorf. Vgl. hiezu die folgenden Varianten.

5. Dr klêne Môn.

Rochlitzer Mundart.

1. 's war amôl a klêner Môn, he, juchhe,
Dar wolle ganne a grûß Weib'l hôn.
Didl didldidl dom, dom, dom, heidom, disom.

2. Die grûße Frau wollt zon Beere giehn, he, juchhe,
's kleene Mannl wollt ô mitgiehn.
Didl didldidl u. s. w.

3. Mei klenner Môn, konnst drheeme bleib'n, he, juchhe,
Konnst Töppe, Taller on Schösseln ôreib'n.
Didl didldidl u. s. w.

4. Wie die grûße Frau von Beere heemkôm, he, juchhe,
Sôß 's kleene Mann'l henderm Ûfen on sponn.
Didl didldidl u. s. w.

5. „Ei klenner Môn, wos host du gesponn?“ — he, juchhe,
„Ich hô schun dreimol ûfgewond'n!“[2])
Didl, didldidl u. s. w.

[1]) sagte. — [2]) aufgewunden, nämlich das gesponnene Garn.

6. Do nohm die grûße Frau, hei, den Stôk, he, juchhe,
Schlug 's kleene Mannl dreimol auf den Köp.
Didl, didldidl u. ſ. w.

7. 's kleene Mann'l ging zon Nopp'r[1]) klôn, he, juchhe,
Saht har! ſu hôt mich mei Weib geſchlôn.
Didl, didldidl u. ſ. w.

8. Ei Nopp'r, wos klôſt du mer die Sach? he, juchhe,
Mei Schendluder hôt's ô ſu gemacht!
Didl didldidl u. ſ. w.

9. Ei Nopper, wos mer wan tun? he, juchhe,
Mer wan s'[2]) an Tag dreimol ſchlôn!
Didl didldidl u. ſ. w.

Mitgeteilt von Frau Marie Möchel, Lehrersgattin in Oberrochlitz durch Herrn Eduard Hollmann, Oberlehrer daſelbſt. — Auch dieſes Lied wie die vorangehende Variante ſcheint lokalen Urſprungs zu ſein, da beide in keiner der beſtehenden Liederſammlungen vorkommen. Die Melodie hiezu dürfte dieſelbe wie bei der vorangehenden Nr. 4 ſein.

6. 's Batt'lweib'l on 's Batt'lmann'l.

Rochlitzer Mundart.

1. 's Batt'lweib'l wollte wullfahrt'n giehn, he, juchhe!
's Batt'lmann'l wollte mitagiehn, valladada didide!

2. 's Batt'lweib'l ſôt: du mußt drhêma bleib'n, he, juchhe!
Mußt fer die Küh die Strönka[3]) ſchneid'n, valladada didide!

3. 's Strönke-Schneiden gehört 'n Weibern zu, he, juchhe!
's Strönke-Schneiden gehört 'n Weibern zu, valladada didide!

4. 's Batt'lmann'l ging zon Nopper[4]) klôn, he, juchhe!
Mei Weib hot mich erſcht geſtern geſchlôn, valladada didide!

5. D'r Nopper ging zon Rechter klôn, he, juchhe!
D'r Nopper ging zon Rechter klôn, valladada didide!

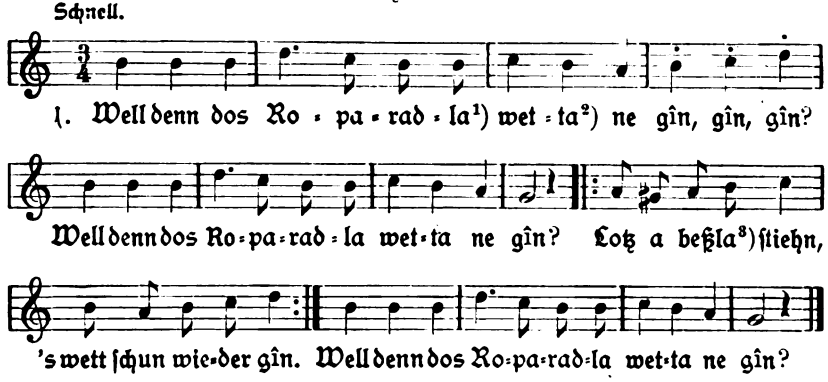
[1]) Nachbar. — [2]) wir werden ſie. — [3]) Strünke. — [4]) Nachbar.

6. D'r Nopper ſôt: 's grode recht, he, juchhe!
Warum ſad ehr ſu a âler[1]) Weiberſchknecht, valladada dididе!

Dieſes von Frau Anna Preisler, Briefträgersgattin in Oberrochlitz durch Herrn Eduard Hollmann, Oberlehrer daſelbſt, mitgeteilte Lied ähnelt den beiden vorangegangenen und ſtellt ſich als weitere Variante derſelben dar. Auch hierüber iſt in ſonſtigen Liederwerken kein Beleg zu finden. — Die Singweiſe hiezu iſt entſprechend dem gleichen Rhythmus wohl dieſelbe wie bei Nr. 4 anzunehmen.

7. Dos Koparâdla.

Kottwitzer Mundart.



2. D' Köchin hot Leiſe[4]) on â d'r Koch, Koch, Koch,
D' Köchin kroch ei's Löch on d'r Koch a nôch,
Loţ a beßla ſtiehn, 's wett ſchun wieder gîn.
D' Köchin hot Leiſe on â d'r Koch.

Mitgeteilt von Alois Rumler, Lehrer in Kottwitz, Bez. Arnau. Eine andere Verſion dieſes launigen Tanzliedchens erhielt ich von Frau Anna Seidel in Oberrochlitz durch Herrn Oberlehrer Eduard Hollmann daſelbſt. Dieſelbe lautet:

[1]) ſeid ihr ſo ein alter. — [1]) das Rad einer Radbahre oder eines Schubkarrens. — [2]) weiter. — [3]) Laßt's ein bißchen. [4]) Läuſe.

8. 's Roper-Râd'l.

Rochlitzer Mundart.

1. Will denn dos Roper-Râd'l
Gar nimmi giehn, giehn, giehn?
Will denn dos Roper-Râd'l
Gar nimmi giehn?
Laßt's a beſſ'l ſtiehn,
's ward ſchun wieder giehn!
Will denn dos Roper-Râd'l
Gar nimmi giehn?

2. Es denn dos Ludelkraut[1])
Noch ne genung, nung, nung?
Es denn dos Ludelkraut
No ne genung?
's ſtieht doch ban Feuer,
's kocht wie dr Geier.
Es denn dos Ludelkraut
Noch ne genung?

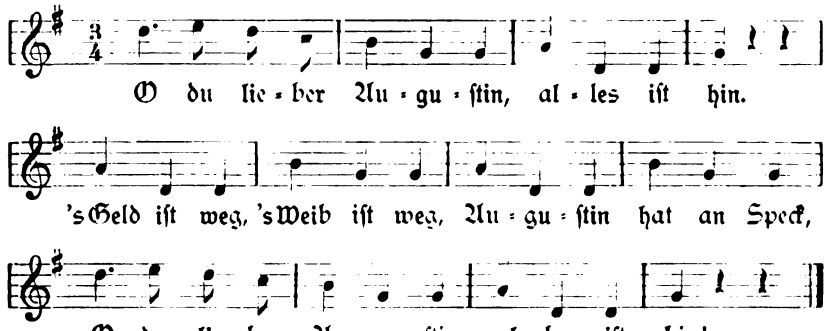
In beiden Liedchen iſt der Refrain: „Lotz a beßla ſtiehn" u. ſ. w., bezw. „'s ſtieht doch ban Feuer, 's kocht wie dr Geier" offenbar für den Chor beſtimmt.

6.
Vermiſchte Lieder.

Sehr beliebt und verbreitet im Volke ſind Lieder mit Tanzmelodien, ſogenannte Tanzliedchen, wie wir im IX. Bande, S. 92 u. ff., als „Holzmacherwalzer" und „Der brave Röſchper" kennen gelernt haben. Die Mehrzahl derſelben iſt kurz, ja nur einſtrophig und gemahnt zuweilen an die Vierzeiler. Mit dieſen teilen ſie nahezu ausſchließlich den Charakter der Spott- und Scherzlieder. Insbeſondere ſind viele darunter, welche ungeſungen zu den oben S. 95 u. f. behandelten Scherz- und Spottverſen auf Namen gezählt werden könnten. Die meiſten davon ſind lokaler Herkunft, wie beſonders die aus Rokitnitz.

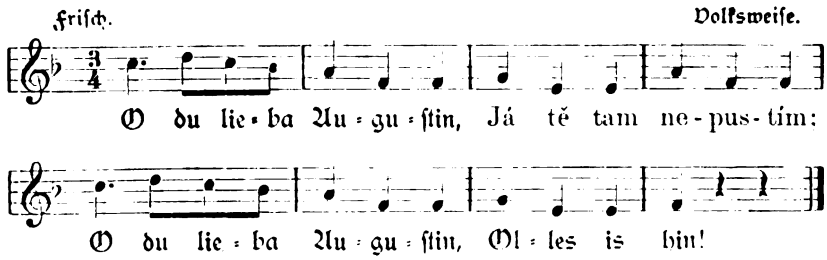
[1]) Nudelkraut.

8. Der Auguſtin.



Ein allgemein bekanntes Lied, welches weder Hruſchka und Toiſcher noch Simrock anführen. „Böhmes Liederhort, II, 750, Nr. 984, „Der liebe Auguſtin" bringt es als Tanzliedchen vor 1800, um welche Zeit die Melodie dazu als „Walzlied" zu Variationen beliebt war und ein „böhmiſches Lied" genannt wurde. Czerwinski, Geſchichte der Tanzkunſt, S. 209 u. f., meint, daß ſich das Liedchen mit der Walzermelodie vom „lieben Auguſtin" aus der vor — Mozartſchen Periode erhalten habe und bedeutend älter ſei, als man gewöhnlich annimmt. „Der bekannte Sackpfeifer Auguſtin, auf den dasſelbe gemünzt war, lebte um 1670. Viel ſpäter kann es alſo wohl nicht entſtanden ſein." Die Melodie iſt überall dieſelbe. Obige Faſſung wurde von Herrn Wenzel Haniſch, Lehrer in Rokitnitz, übermittelt. Der Text weicht von meiner Verſion, S. 96, etwas ab, ebenſo von jener bei Böhme.

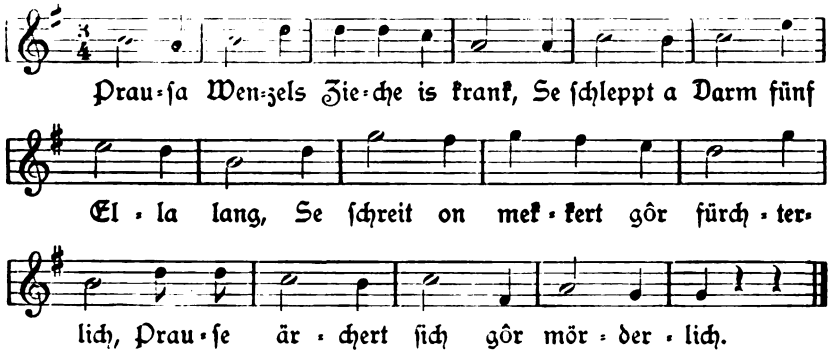
Zu dieſem Liede beſteht in der Stecken-Iglauer Sprachinſel eine merkwürdige gemiſchtſprachige Variante, wie ich ſie bisher nirgends, insbeſondere nicht an der ausgedehnten Adlergebirgsſprachgrenze gefunden habe. Dieſelbe wird als „Tuſchlied" zum Tanze folgendermaßen geſungen:



Auch Piger, a. a. O., S. 11, führt ſprachlich gemiſchte Lieder aus dieſer Sprachinſel an, die einen halb deutſchen, halb tſchechiſchen Text aufweiſen, indem abwechſelnd eine Zeile deutſch und eine Zeile tſchechiſch iſt und meint diesbezüglich: „Auch tſchechiſche vierzeilige und ſonſtige Lieder werden, da viele der tſchechiſchen

Sprache mächtig ſind, gern geſungen und kein Menſch findet daran Anſtoß.“ Mitgeteilt wurde dieſe Variante von Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, Bez. Stecken.

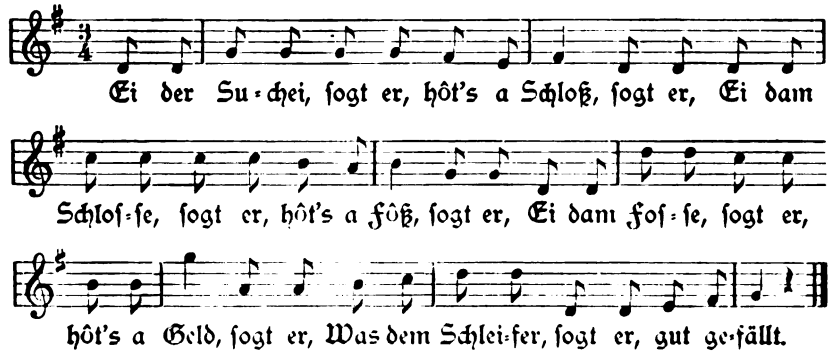
9. Tanzlied.



Dieſes von demſelben Gewährsmanne, Herrn Lehrer Haniſch in Rokitnitz, mitgeteilte Walzerlied wurde ſchon oben bei den Spottverſen, S. 96, angedeutet. Die darin untermiſchte Mundart iſt die in Rokitnitz, bezw. im Adlergebirge übliche. Doch kommt das Lied gewöhnlich ganz in der Mundart vor, wie es mir in anderer Verſion nachſtehend von dem ſeither verſtorbenen Herrn Ferdinand Richter, Oberlehrer in Rokitnitz, übermittelt wurde.

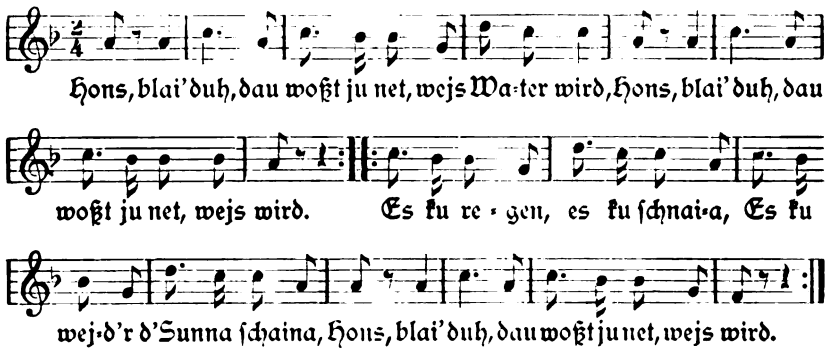
Prauſa Wenzels Zieche is krank,
Sie leit ſchon off der Ûfabank.
Die Mutter dôcht, es wär er ſchlecht,
Derweil wôr ſe ſchon gôr verreckt.

10. Schleifer Mâz.



Dieſes Liedchen findet ſich dem Texte nach vollſtändig in meinem Sammelwerke „Aus dem Adlergebirge“, I. Bd., S. 48 u. f., und iſt ſeinem Inhalte nach ganz lokal, nämlich Rokitnitzeriſch. Es bezieht ſich auf einen ehemaligen Scherenſchleifer in Rokitnitz, allgemein nur „Schleifer Náz“, nach ſeinem Vornamen Ignaz genannt, ſo daß ſein Zuname gar nicht bekannt wurde. Dieſen verſpottete man damit, daß er mit der Wünſchelrute in der Suchei, d. i. dem bei Rokitnitz gegen Senftenberg hin ſich ausbreitenden Walde, in welchem ehemals ein Schloß geſtanden ſein ſoll, daher „beim wüſten Schloſſe“ Schätze ſuchend den Geiſt beſchwört habe und ſodann vor dem erſchienenen Teufel davongelaufen ſei. Die Melodie iſt nach Muſter von Vierzeilern mit dem wiederkehrenden „ſogt er“ gemacht. Mir wurde der a. a. O. veröffentlichte Text mit der betreffenden Erzählung „Die Wünſchelrute“ vor Jahren von der ſchon verſtorbenen Frau Pautſch, früher Papiermüllerin, ſpäter Gaſtwirtin in Rokitnitz mitgeteilt. Obige Melodie wurde von Herrn Wenzel Haniſch, Lehrer in Rokitnitz, aufgezeichnet und übermittelt.

11. Tanzlied.



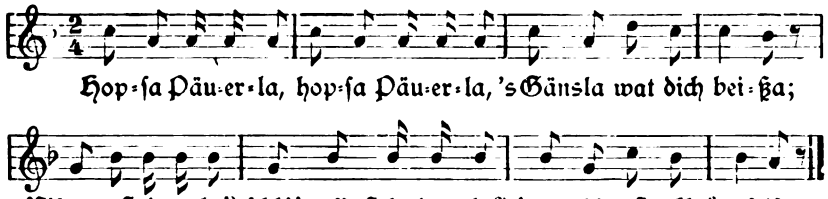
Dieſes Lied in der Mundart des von Brünnlitz, Bez. Politſchka, eine Stunde entfernten deutſchmähriſchen Dorfes Rauden iſt in der ganzen Umgebung bekannt und wird öfters bei Tanzmuſiken als Polka geſpielt, geſungen und getanzt. Mitgeteilt wurde es von Herrn Franz Servus, Oberlehrer in Brünnlitz. Faſt nach gleicher Melodie wird dieſes Lied auch im Adlergebirge, namentlich in Rokitnitz in der dortigen Mundart nachſtehend geſungen:

„Seff blei do, ma weß ju ne, wie's Wäter werd,
Seff blei do, ma weß ju ne, wie's werd;
Es kon ju renn, es kon â ſchnein
Es kon â wieder ſchöne ſein.

Seff blei do, ma weß ju ne, wie's Wâter werd,
Seff blei do, ma weß ju ne, wie's werd."[1])

Ebenſo in Grulich, Wichſtadtel, auch in Trautenau — Trautenbach und im Jeſchken- und Iſergau. Vgl. Hruſchka und Toiſcher, S. 352 u. f., Nr. 747 a, b und c.

12. Tanzlied.



Mitgeteilt von Herrn Ferdinand Fiſcher, Oberlehrer in Bärnwald, Bez. Rokitnitz. Dieſes Liedchen, erweitert zu zwei Doppelſtrophen, haben wir bereits im I. Bande, S. 66, Nr. 3, als Braunauer „Schoß- oder Knielied" unter den Kinderliedern gebracht, allerdings mit anderer Melodie und dem Anfange „Hopſa Baberla". Eine andere Variante teilte mir ſeinerzeit der ſchon verſtorbene Oberlehrer, Herr Ferdinand Richter aus Rokitnitz, in folgender Strophe mit:

Hoppopiela,
Scholza Miela[4])
's Gensla werd dich beißa.
Nimm a Steckla,
Schlô's em's Keppla,
's werd a Steckla pfeifa.

Steckener Tuſchlieder.

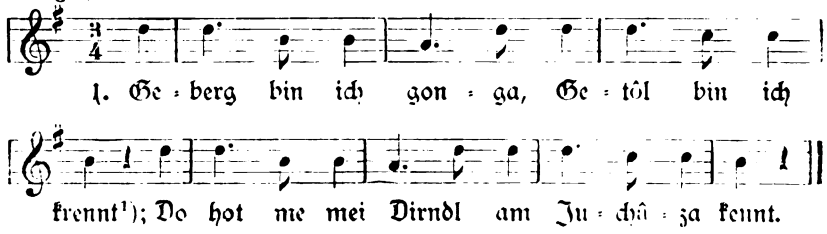
In Fortſetzung der im IX. Bande, S. 101 u. ff., veröffentlichten Tuſchlieder folgen hiemit weitere derartige von Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, Bezirk Stecken, geſammelte und mitgeteilte Vierzeiler.

[1]) Vgl. S. 95, „Scherz- und Spottverſe auf Vornamen", Johann und Joſef. — [1]) Stäbchen. — [2]) ſchlag's auf's Schnäbelchen. — [3]) Stöckchen. — [4]) Mariechen.

101.
Tuſchlieder.

LXXV.

Friſch. Volksweiſe.



2. Schen blau is da Himmel,
Wie glänzen de Stern,
Wie hot denn dos Dirndl
Den Buam gor ſo gern.

3. Und wenn ich's von weitem gſiech',[2])
Gibt's ma an Stich;
Wonns ſe ma winken tut,
Juch, dos is gut!

4. Die . . . er[3]) Mâdla
Trog'n guldene Ring;
Sie gengan[4]) ins Wirtshaus
Na Bänken naou lieg'n.

5. Die Blättla ſan grün,
Die Roſen ſan rot.
Die . . . er[5]) Mâdla
San gut für die Not.

6. Drade[6]) amol um
Du olte Lotern,
Sunſt nimm ich da d' Hackſen[7])
Und hau' de um d' Erd'n.

Von dieſen Liedern findet ſich beſonders das **1.** anderwärts vielfach wieder, ſo vor allem in der Iglauer Sprachinſel auch bei Piger, Zeitſchrift f. öſterr. Volkskunde, IV., S. 21, wo für „Geberg" und „Getôl" — „Aufi" und „Abi",

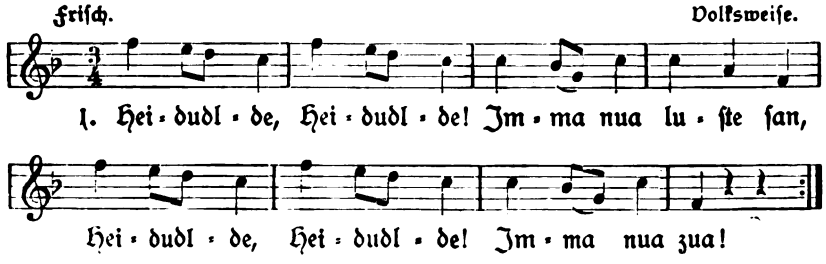
[1]) gerennt, gerannt. — [2]) ſehn. — [3]) hier wird der betreffende Ortsname eingeſetzt. — [4]) gehen. — [5]) ſiehe Anm. 3. — [6]) dreh dich. — [7]) In Nr. 78 „de bei d' Hax'n."

dann ſtatt „Dirndl“ — „Schatz“ geſungen wird. Ebenſo bei Dunger, Rundâs aus dem Vogtlande, S. 10, Nr. 49, „Volksmund“ III, Nr. 402 aus Mähren, Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, Nr. 687, Süß, Salzburger Volkslieder, S. 193, Nr. 207, Pogatſchnigg, deutſche Volkslieder aus Kärnten, I. Bd., S. 240, Nr. 1155, alle mit „Bergauf — Bergab“ beginnend. — **2.** Ähnlich bei Pogatſchnigg, a. a. O., S. 381, Nr. 1783, Variante; anders mit gleicher Anfangszeile „Volksmund“, III, Nr. 372. — **4.** „Na Bänken naou lieg'n,“ iſt ein Spott auf die Mädchen, wenn ſie in nachläſſiger Haltung, Stellung, auf den Bänken ſitzen. — **6.** erſcheint bereits im VI. Bande, S. 220, Nr. 78, **1**; nur heißt es dort am Schluſſe „Drean“, Fußboden. Daſelbſt findet ſich auch die gleiche Melodie in F-dur wie die obige.

102.

Tuſchlieder.

LXXVI.



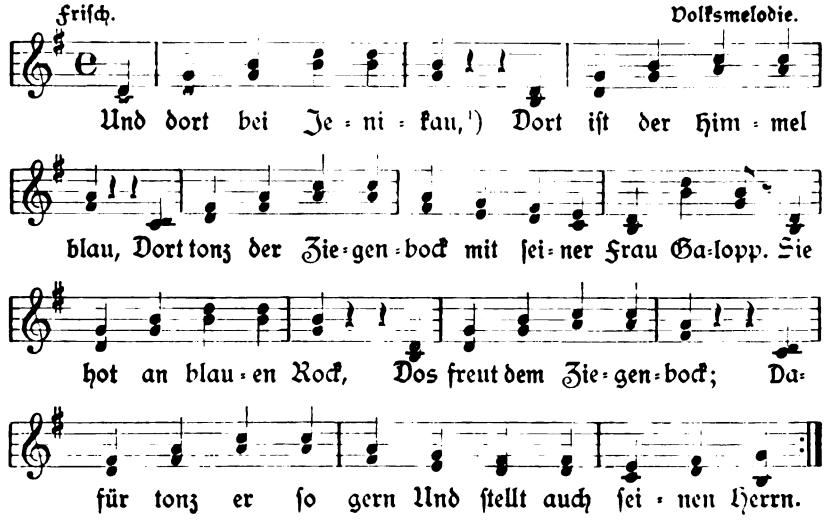
2. Heidudlde, heidudlde!
Jmma nua luſte ſan,
Heidudlde, heidudlde!
Holts enk nua zſom!

Ein neues Lied mit friſcher Melodie, bisher nicht erſchienen und bodenſtändig.

103.

Tuſchlieder.

LXXVII.

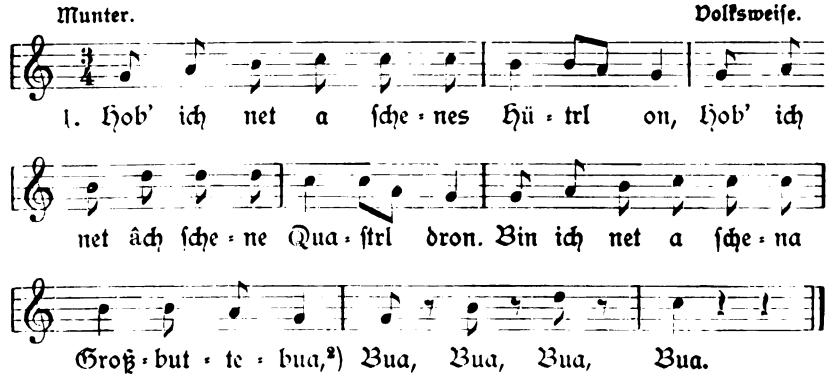


Dieſes Lied iſt eine Nachbildung des ſeinerzeit viel geſungenen Wiener Volksliedes „Und in Weidlingau“, welches in der Folgezeit allgemeine Verbreitung fand und auf Orte übertragen wurde, die auf — „au“ ausgehen. So offenbar auch hier mit ſelbſtändigem Schluſſe. Auch die Singweiſe lehnt ſich an die Wiener an.

104.

Tuſchlieder.

LXXVIII.



[1]) Jenikau ein Marktfleck im Deutſchbroder Bezirk. — [2]) Grasbuttenbub, dafür auch Großmuttabua, Fleiſchhockabua u. a.

2. Hob' ich net a ſchenes Weſtrl on,
Hob' ich net âch ſchene Täſchrl[1]) dron.
Bin ich net a ſchena Großbuttebua,
Bua, Bua, Bua, Bua.

3. Hob' ich net a ſchene Höſrl on,
Hob' ich net âch ſchene Knöpprl[2]) dron.
Bin ich net a ſchena Großbuttebua,
Bua, Bua, Bua, Bua.

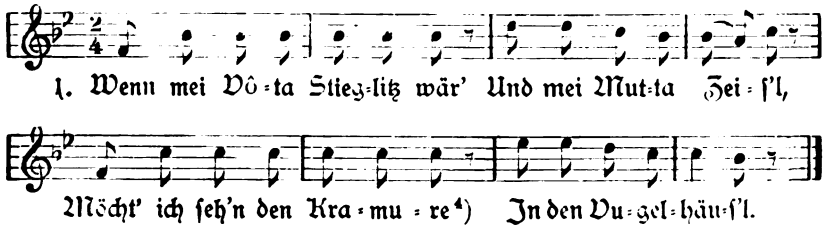
4. Hob' ich net a ſchenes Röckrl on,
Hob' ich net âch ſchene Glankrl[3]) dron.
Bin ich ne a ſchena Großbuttebua,
Bua, Bua, Bua, Bua.

Dieſe Vierzeiler gehen auf denſelben Reim aus und ſind bei ihrer Einfachheit volkstümlich gehalten. Da in den bekannten Sammlungen dergleichen nicht vorkommen, dürften ſie bodenſtändig ſein. Die Singweiſe iſt friſch.

105.
Tuſchlieder.

LXXIX.

Munter. Volksweiſe.



2. Wenn mei Mutta räumen tut,
Tut da Vôta ſchimpfen;
Tut ſe[5]) d' Mutta glei den Mund
Met an Tuch verbinden.

[1]) Täſchchen. — [2]) Knöpfchen. — [3]) Glöckel, herunterhängende Fetzen, „abglunkert." — [4]) allerhand „Kram", minderwertige Sachen durcheinander. Bei Dunger „Spektakel", Hruſchka „dös Leben." — [5]) tut ſich.

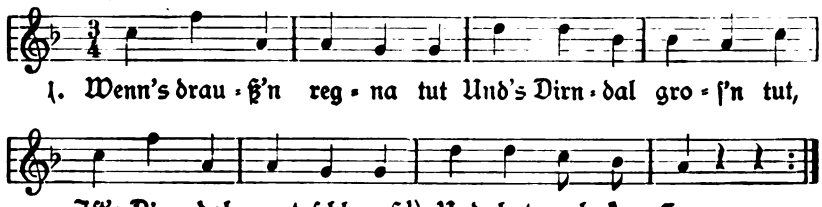
Mit geringen Abweichungen kommt **1** bei Dunger, a. a. O., Nr. 849 und bei Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, S. 372, Nr. 917 (aus Eger) vor, dagegen scheint **2** eine lokale Zutat zu sein.

106.

Tuschlieder.

LXXX.

Mäßig. Volksweise.



2. Wenns drauß'n regna tut
Ist gros'n ach net gut;
Bleibt 's Dirndal gor zuhaus
Und mocht se niks draus.

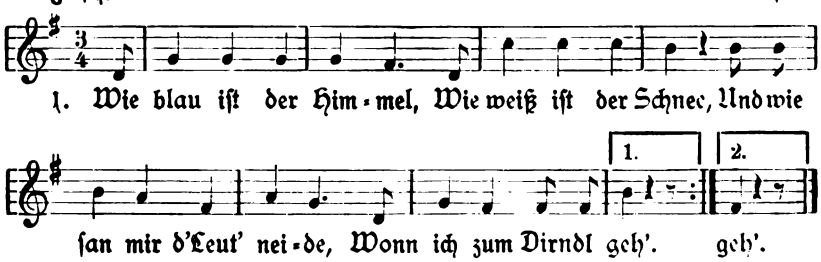
Die Melodie ist eine andere wie bei den bisher erschienenen Tuschliedern. **1.** ähnlich bei Dunger, a. a. O., Nr. 872. Die zweite Strophe erscheint zugedichtet und nicht so volkstümlich.

107.

Tuschlieder.

LXXXI.

Frisch. Volksweise.



[1]) ganz durchnäßt. Im Adlergebirge heißt es „patschenoß".

2. Und ſan mir d' Leut' neide,
Oſa[1]) größa iſt meine Freud;
Do geh' ich zu mein Dirndl,
Soweit dos me g'freut.

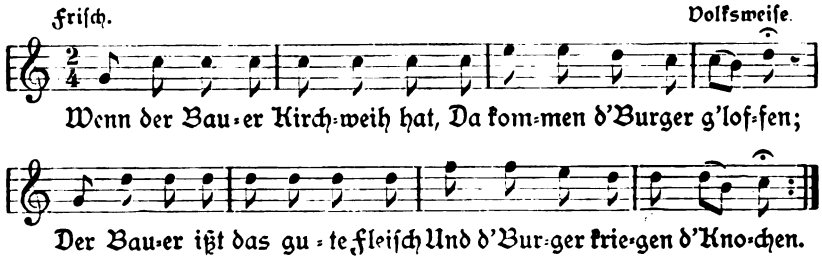
3. Und wonn olle Leut ſchimpfen
Und ſchimpfen af mi;
Die Leut wos mi ſchimpfen
San ſchlechta ols ich.

4. Und wonn olle Leut ſchimpfen
Und Klotſche zu trog'n;
Wie ſoll denn mein Dirndl
A Freud' an mi ho'm.

Dieſe Lieder ſcheinen aus neuerer Zeit zu ſtammen. Die Melodie iſt dieſelbe wie bei Nr. 66 im V. Bande, S. 59. — **1.** Die erſten zwei Reimzeilen ähneln jenen von Nr. 372 im Volksmund, III. Bd. Auch bei Dunger, a. a. O., Nr. 505, beginnt ein Vierzeiler: „Wie huëch is der Himmel."

108.
Tuſchlied.

LXXXII.



Dieſes von Piger, a. a. O., S. 25, angeführte Spottlied wurde ohne Melodie bereits im III. Bande, S. 61, veröffentlicht, zu welchem hiermit die Melodie nachgetragen wird.

[1]) deſto.

Andere Vierzeiler
a) aus der Stecken-Iglauer Sprachinsel.

Vor etwa sieben Jahren (1904) stand in meinen Diensten eine Köchin aus der Steckener Gegend, namens Fanny Trnka. Diese kannte viele Volkslieder aus ihrer Heimat, besonders aber lustige Schnadahüpfel, die sie über meinen Wunsch zu Papier brachte. Es sind dies richtige Tuschlieder nach Steckener Art, die zwar ohne Melodie vermittelt wurden, die aber ohne Zweifel nach den schon veröffentlichten Steckener Singweisen gesungen wurden, bezw. noch werden. Manche davon sind ganz neu, andere kommen auch vielfach anderwärts vor und gehören zu den beliebtesten Vierzeilern. Nur wenige, wie Nr. 7, 14 und 17 sind wohl keine richtigen Schnadahüpfel, wurden aber wahrscheinlich nach Art derselben gesungen. Immerhin bildet dieser Liederreigen eine wertvolle Ergänzung zu den bisherigen Tuschliedern und so lasse ich denselben hiemit folgen.

109.
LXXXIII.

1. Gelt,[1]) du Schwarzaugete,
Gelt, für dich taugete,
Gelt, für dich wär ich recht,
Wenn ich dich möcht'.

2. Über die Wiese bin ich gegangen,
Über die Wiese war es naß,
Und mein Schatz laßt mich grüßen,
Wie lustig ist das.

3. Zu dir bin ich gegangen
In Schnee und in Eis,
Und zu dir geh ich nicht mehr,
Du hast mir zu viel Läus.

4. Zu dir bin ich gegangen
In Regen und Wind,
Und zu dir geh ich nicht mehr,
Du hoit ein kleines Kind.

5. Überall bin ich schon gewesen,
Grod in Ungarn noch nicht.
Alle Leut hab ich geseh'n,
Grad mein Schatzel noch nicht.

[1]) Nicht wahr.

6. Und wenn ich's werd ſeh'n,
Was wird's mir denn geben?
Ein Ringerl an Finger
Und ein Buſſerl daneben.

7. Wenn ich einſpannen tu',
Bin ich ein luſtiger Bu';
Führe ich Stroh oder Heu,
So bin ich luſtig dabei.

Valadri und valodro, valadri und valodro,
Bei der Nacht fahr'n wir ob.

8. Ich und mein Kamerad,
Wir haben zwei Schweſtern g'habt,
Wir haben zwei Schweſtern g'liebt
Und haben keiner keine gekriegt.

9. Im Wold bin ich gefohr'n
Und hob 's Rädl verlor'n;
Hab' die Peitſche aufgehängt
Und bin dem Mädel nachgerennt.

10. Die Fuhrleut ſind luſtig,
Sie trinken ein Glas Wein;
Für uns Bauernburſchen
Muß Waſſer auch gut ſein.

11. Wir Bauern, wir Bauern,
Wir müſſen uns plagen,
Im Winter mit dem Schlitten
Und im Sommer mit dem Wagen.

12. Hab' ich dir's nicht geſagt,
Komm zu mir auf d' Nacht!
Hab ich dir's nicht geſagt,
Komm um halber acht!

13. Und du kommſt um halber neune,
Jetzt iſt der Vater zu Haus,
Jetzt darfſt nicht eine.

14. Mutter, brummt's nur net!
Dinal[1]) laß ich net;
Mutter, brummt's nur net!
Dinal laß ich net.
Dinal laß ich net,
Es iſt mein Leben;
Ich bin die ganze Nacht
Bei ihr gelegen.

15. Kein Milemâdl[2]) mag ich net,
Sie hat ja keine Wâdeln net.
Ich nimm mir eine aus der Stadt,
Die dicke Wâdeln hat.

16. Sechsmal ſechs iſt ſechsunddreißig,
Iſt der Bauer noch ſo fleißig
Und das Weib ſo liederlich,
So bleibt die Wirtſchaft hinter ſich.

17. Jetzt gehn wir nicht mehr heim,
Jetzt gehn wir nicht mehr heim,
Und bis der Kuckuck ſchreit.
Schreit der Kuckuck im Sachſental,
Mâdeln krieg'n wir überall.
Jetzt gehn wir nicht mehr heim,
Jetzt gehn wir nicht mehr heim,
Und bis der Kuckuck ſchreit.

18. Ein ſchneeweiß Paar Ganſeln,
Ein ſchwarzaugets Menſch
Und ein Beutel voll Geld
Is ein Leben auf der Welt.

Die weiterfolgenden ſog. Tuſchlieder aus derſelben Quelle ſind zumeiſt keine eigentlichen Schnadahüpfel, ſondern wohl nur Tanzliedchen überhaupt, daher ſie im Zuſammenhange hier angeführt werden ſollen.

19. Ein ſchön gute Nacht, ein Gläschen Wein
Gläschen Wein,
:,: Geh her mein Schotz, werden luſtig ſein. :,:

[1]) Dirndel. — [2]) Milchmädchen, Magd.

20. Der Schreiber ſchreibt mit dem Federkiel,
Federkiel,
:,: Er ſchreibt ſein' Schotzlein, was er will. :,:

21. Ich bin holt mei Lebtag net traurig g'weſt,
:,: Ollerweil a luſtiger Bub, :,:
Ich hob holt mei Lebtog viel Mâdeln g'liebt
:,: Ollerweil die ſchönſten dozu. :,:

22. Jetzt geh ich in grünen Wold auf und ob,
:,: Schau mir den Tonnenbam on :,:
Und wenn mi mei Dindl net hoben will,
:,: Geh ich mit Freuden davon. :,:

23. Und wenn mi mein Dindl net hoben will,
:,: Hob i glei ondere zwa, drei, :,:
Do ſetz ich mei Hütl auf d' Seit,
:,: Und geh' zu ane andern auf's Frei. :,:

24. Heut ſcheint der Mond ſo ſchön,
Soll ich zum Mâdl gehn?
[Wenn ich zum Mâdl geh'|
's Mâdl des draht ſie um,
Frogt, wo gehſt uin[1]) bei der Nocht?

25. Wo ſoll ich uingeh'n,
Dos konnſt du gleich verſteh'n,
Doß ich zu dir herkomm',
Du ſollſt aufſtehn bei der Nocht.

26. Ich konn jo nicht aufſtehn,
Mir tut der Kopf ſo weh;
Wenn dir der Kopf weh tut,
Da wird's mir â net gut.
[Gonze Nocht herumſchwarme
Mâdel verderben bei der Nocht.|

1. Ebenſo bei Süß, a. a. O., S. 179, Nr. 29; „Volksmund, III. Bd., S. 37, Nr. 60; Hörmann, a. a. O., Nr. 92 (braunaugeti); Pogatſchnigg, a. a. O., I. Bd., Nr. 477; Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 331, Nr. 557 a. — **2.** Ebenſo bei Piger, a. a. O., S. 16; die erſten zwei Zeilen ähnlich bei

[1]) hin.

Hruschka u. T., S. 292, Nr. 184. — **3.** Ähnlich Nr. **39**, 8, im IV. Bd., S. 181; abweichend davon siehe daselbst 7. Strophe und dazu Anm., ferner Simrock, die deutschen Volkslieder, S. 343. — **4.** Vgl. IV. Bd., a. a. O.; wie oben bei Piger, a. a. O., S. 23, und ähnlich bei Pogatschnigg, a. a. O., I. Bd., Nr. 1373. — **5.** Gleichlautend bei Piger, a. a. O., S. 17, dagegen anders Hruschka u. T., S. 330, Nr. 548. — **6.** Ebenso bei Piger, S. 17. — **7.** Zu diesem Vierzeiler gehört wohl der nachfolgende Refrain, dessen zweite Zeile offenbar auch zu wiederholen ist, wodurch ein zweiter Vierzeiler mit demselben Rhythmus wie der erste gegeben ist. — **8.** Wie bei Piger, S. 19, doch hier vollständiger. — **9.** Ähnlich und sinngemäß bei Piger, S. 17. — **12.** Anders bei Dunger, Nr. 522. — **13.** Hier fehlt die Schlußzeile. — **16.** Ebenso bei Dunger, Nr. 891, und im ganzen Adlergebirge; ferner Erlach, die Volkslieder der Deutschen, IV. B., S. 252, Nr. 41, „der Spruch durch ganz Deutschland allgemein bekannt". — **17.** Auch bei Piger, a. a. O., S. 21, welcher dieses Liedchen als kein eigentliches Schnadahüpfel bezeichnet, sondern als Variante eines bekannten Studentenliedes. Piger kennt hiezu noch einen vierzeiligen Nachsatz. — **18.** Ebenso bei Piger, S. 24. — **24.** und **26.** zeigen eine mangelhafte Fassung; bei **24** scheint die 3. Zeile eine Variante der 2. zu sein und bei **26** passen die eingeklammerten Schlußzeilen nicht recht zu dem vorangehenden Vierzeiler und dürften auch nach dem Rhythmus zu einem anderen Vierzeiler gehören.

b) aus Markausch, Bez. Trautenau.

Weitere Schnadahüpfel ohne Singweisen enthält eine Sammlung des Herrn Julius Fischer, Lehrers in Trautenau, welche von Herrn Hugo Unger, Lehrer in Markausch im Gerichtsbezirke Trautenau, gesammelt wurden. Alle diese Vierzeiler finden sich unter Simrocks „Schnaderhüpfel" l., einige sogar in derselben Reihenfolge vor und sind die bei denselben erscheinenden Abweichungen auf den durch die mündliche oder fehlerhaft schriftliche Überlieferung erfolgten Wandel zurückzuführen.

110.

LXXXIV.

1. Drei Wochen nach Ostern,
Da geht der Schnee weg;
Da heirat' mein Schätzchen,
Da hab' ich ein' Dreck.

2. Treu hab' ich geliebt,
Was hab' ich davon?
Mein Schätzchen nicht kriegt,
Das hab' ich davon.

3. Was hilft mir mein Grasen,
Wenn die Sichel net schneid't;
Was nützt mich mein Schatzel,
Wenn es nicht bei mir bleibt.

4. Bald gras' ich am Neckar,
Bald gras' ich am Rhein,
Bald hab' ich a Schatzel,
Bald hab' ich auch keins.

5. Drei Rosen im Garten,
Ein Stengel im Wald,
Im Sommer ist's lieblich,
Im Winter ist's kalt.

6. Ein altes Paar Ochsen,
Eine schwarzbraune Kuh,
Das gibt mir mein Vater,
Wenn ich heiraten tu.

7. Gibt er mir dies,
So heirat' ich nicht,
So bleib' ich beim Schatzel
Und sag' es ihr nicht.

8. Hab' Hafer gedroschen,
Hab' Linsen gesäet,
Hab' manch schöne Mädchen
Im Tanze gedreht.

9. Im Wirtshaus da drüben,
Da stehet ein Tisch,
Da rappeln die Gläser,
Da trinken wir frisch.

10. In Ungarn und Polen
Geht's lustig da zu,
Da tanzen die Jungfern,
Da klappern die Schuh'.

1. Ebenſo bei Simrock, a. a. O., S. 338, Dunger, Nr. 608, dagegen anders ebenda Nr. 873; mit anderer Schlußzeile II. Bd., S. 49, Nr. **10**, 1, aber gleich im Rieſengebirge und Gießhübel (vgl. Anm. a. a. O., S. 52), dann Hruſchka u. T., S. 308, Nr. 331 a (Eger) und 331 b (Landskron), Böhme, deutſcher Liederhort, II, S. 793, Nr. 1056, 1, Erlach, III. Bd., S. 71 u. a. **2.** Böhme, a. a. O., Nr. 1056, 2; anders Hruſchka u. T., S. 306, Nr. 309 (Eger). — **3.** Ebenſo II. Bd., S. 51, Nr. **10**, 31 und Anm. hiezu, wobei auch „Schatzel" mit „Büabal" wechſelt (Stecken), dann Böhme, II. Bd., S. 788, Nr. 1048, 2. — **4.** Ebenſo Böhme, a. a. O., II. Bd., S. 788, Nr. 1048 und Simrock, S. 339; ähnlich Hruſchka u. T., S. 290, Nr. 155b (Littitz). **5.** Ähnlich bei Hruſchka u. T., S. 274, Nr. 9; anders Simrock, S. 339 und Böhme, II. Bd., Nr. 897 B 1. — **6.** Ebenſo Simrock, S. 339; ähnlich II. Bd., S. 49, Nr. **10**, 3, und Vogl, Schnadahüpfl'n, S. 14, Nr. 53. — **7.** Ebenſo Simrock, S. 339 mit ſinngemäßer 1. Zeile: „Gibt er mir ſie nit". — **8.** bis **10.** Gleich bei Simrock, S. 340.

c) aus Braunau.

Offenbar lokalen Urſprungs ſind die folgenden nach mündlicher Mitteilung aufgezeichneten Vierzeiler aus Braunau, von welchen die beſtehenden Liederſammlungen nichts enthalten.

111.

LXXXV.

1. Schnadahüpfel ſinga
   Das macht uns viel Freud,
   Damit vertreiben wir am beſten
   Den Gäſten die Zeit.

2. A Schütz bleibt a Schütz,
   Wo er geht und wo er lauft,
   Und a Jud bleibt a Jud,
   Wenn man ihn 50 mal tauft.

3. Wenn man an Schinken aufſchneiden tut,
   So iſt er inwendig voll Speck,
   In Braunau, wann's regnet,
   Schwimmt alles im Halt — Waſſer.

Hiezu oben, S. 93, weitere Braunauer Schnadahüpfl über das „Rufengehen". — **3**, 4, unerklärlich, vielleicht ſoll es heißen: „im — halt (!) — Waſſer", ſtatt des ominöſen Reimwortes „Dr . . .".

Scherz- und Spottverse auf Namen.
Neckreime.

3) Aus Morchenstern und Umgebung von Herrn J. Meißner, Lehrer in Morchenstern.[1])

Auf Vornamen.

Anna: Anna, Pranna, Rumplkostn,
Wär soll denn de Wöndln[2]) woschn?
Ich oder du —
Naus mußt du.

Ist wohl ein Auszählreim oder doch dazu umgestaltet.

Anna Marie: Anml, Morjanml,
Mir schwopprt dr Bauch,
's Hemde zrrössn,
Dr Kuckuck guckt raus.

*

Anml, Morjanml, wu ziehn mr denn hie?
Dort naus, dort naus, eis Wintrquotier.[3])

Marie: Mariechen, Papiechen,
Was macht die Mama?
Sie sötzt offn Stuhle
Und küßt 'n Papa.

oder: Sie sötzt offn Abort
Und macht ein Ka-ka.

[1]) S. oben S. 95 u. f. Die mundartliche Schreibweise des Einsenders wurde beibehalten. — [2]) Windeln. — [3]) Bereits in den Jahrbüchern des deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge veröffentlicht.

Marie, Marei, Maritschkaka,
Was macht die Frau Schwiegermama?
Sie sitzt im Bett und sucht sich Flöh'
Und gibt sie alle ins Portemonnaie.

Johanna: Hanne — Tanne,
Kaffeekanne.

Pauline: Pauline, recks Bejn vu dr Bühne,
Nej zu weit, doß nej klabn bleit.
oder: Pauline rackt's Bejn vu dr Bühne,
Hätt se 's 'r[1]) nej rondr gerackt,
Hätt ich 's 'r[1]) nej weggehackt.[2])

*

Machs wie de denkst, Pauline,
Borg mr deine Violine.[3])

Emma: Emma, machs Türl zu,
's kömmt a Zikôn;
Häst og ne zugemacht,
's wor a Spielmôn.[4])

Liese (Elisabeth): Liese, Lause, Pause,
Dr Tûd steckt hindrn Hause,
A hout a klejnes Körbelei,
Dou steckt a de biesn Köndr nei,
Die gutn läßt a sötzen
Of a goldn' Spötzen.
Dou fährt a mit of Drasn,[5])
Dou brengt a mit a Fudr Basn,[6])
Dou fährt a mit of Schluckn,[7])
Dou brengt a an Korbvl Pfuckn,[8])
Dou fährt a mit noch Wienrland
Und brengt manr[9]) Liesn a Wiegeband.

[1]) es ihr. — [2]) Veröffentlicht in den oben angeführten Jahrbüchern. — [3]) Ebenso. — [4]) Desgleichen. Zikôn, Zigeuner. — [5]) Dresden. — [6]) Besen. — [7]) Schluckenau. — [8]) einen Korb voll „Pfucken", d. i. Wergabfälle, aus denen das gröbste Garn, das „Pfuckegôrn" gesponnen wurde. Das Wort entspricht dem Braunauer und Adlergebirgsausdrucke „Pûza". Entstanden ist das Wort aus Fugge, Focke, Focken-Flocke (Knothe: Die Markersdorfer Mundart). Vgl. Heimatskunde des Reichenberger Bezirkes. I. 167, 168. — [9]) meiner.

Eigentlich ein Kinder-, bezw. Wiegenlied. Solche fangen gewöhnlich an: Nunne, nunne, sause, d'r Tûd schtieht hendrm Hause, haben aber dann weiter ähnlichen oder verschiedenen Inhalt.

Adam — Eva: Adam und Êva gingn noch Buttrmölch.
Êva hott'n Krug zrschlôn,
Adam mußte de Scherbe trôn.[1])

Ein bekannter Kinderreim. Im Adlergebirge: Adam on Êva ginga mitsomma noch Hêfa usw.

Ida: Ida Pida -- Schlenkrbeju (Pickrsteju),
Kömmt de ganze Nacht nej hejm.

Rosa: Rûsl[2]) — gib 's Tûsl[3]) raus,
Loß mich a moul schnoppn[4]) draus!

Anton: Anton, Panton, Zöcklabeju,
Kömmt de ganze Nacht nej hejm,
Kömmt gepföff'n on gesong'n
Mött an Hauf'n Schust'rjong'n.

*

Anton, Panton, Struhsâkmôn,
Hout sei Weib mit dr Art drschlôn.
Sötzt an Schoppn, kon ne hoppn,
Muß an Tag drei Löffl soppn.

*

Anton, Panton, Töpprgesell,
Kroicht an Ûf'n, fällt ei de Höll'.[5])

*

Tône hack,
Feuer an Sack,
Stroh an Loche
Brennt die ganze halle Woche.

oder: Anton hacke, Feuer an Sacke,
De ganze Woche, an Loche.[6])

[1]) tragen. Veröffentlicht in den erwähnten Jahrbüchern. — [2]) Koseform von „Rosa". — [3]) Tabaksdose. Auffallend ist diese Aufforderung an ein Mädchen. Vielleicht wurde das Unziemliche dem Reime zu Liebe gewählt. Doch ist der Reim wohl als eine zweideutige Redeweise aufzufassen. — [4]) schnupfen. — [5]) Raum ober dem Backofen. -- [6]) In den Jahrbüchern des Jeschken- und Isergebirges veröffentlicht.

Emil: Emil, Zwemil, Zwöpplſtiel,
Trôi 'n Sak[1]) ei de Öbr-Mühl,
Loß 'n mohln war'n kôn,[2])
Is a doch kej Êdlmôn.

Nikolaus: Nikolaus, zieh 's Hemde aus!

Eduard: Eduard, Eduard, bum bum bum,
Sieh ok, wie dö Schötzn kumm,
Emnr bucklich, emnr lohm,
Eduardl muß 'n Nachtoup trôn.

Franz: Franz, Panz, Ziegnſchwanz.
Dreimal acht iſt vierundzwanz'.

*

Franzl, Pommranzel,
Zieh 's Zöckl bein Schwanzl,
Dreimoul öm a Röng,
Pfui Teifl, dos ſtönkt.

Fritz: Fritze heißt mein Bruder,
Und du biſt ein dummes Luder.

*

Fritzl — bann ſtönkcha Ritzl.[3])

Fridolin: Fridolin und Wendelin hott bejde Läuſe.
Fridolin, da fond ejne Laus,
Wendelin, da ſog[4]) ane Maus,
A riß 'm Mäusl 's Schwanzl raus.

*

Fridolin und Wendelin
Hopptn mitanandr an Hemde röm.
Fridolin, da fond an Flûg,
Wendelin, da ſchlug 'n tût.

oder: Fridolin hott 'n Flûg gefangn,
Wendelin hott 'n ufgehangn.

[1]) Trag den Sack. — [2]) wer ihn kann. — [3]) Anzüglich: Fritz bei einem Mädchen. — [4]) ſah.

Hugo: Hugl,[1]) Pugl — Butterknôtn,
Mo(r)ne warn mr Würschte brôtn.

Rudolf: Rudl,[2]) Pudl,
Äpfl strudl.

Gustav: Gustl — Kapustl.

Johann: Hons, ropp[3]) de Gons,
Ropp se gut,
Doß se ne blut.[4])

*

Johann vu Nepumuk,
Dar ei de Töppe guckt.[5])

Josef: Seff, so mr 'sch ock,[6])
Wu kömmst 'n hâr:
Römgesielt,[7])
's Gald verspielt,
Besoffn wie a Bâr.

*

Seff — Peff — Mandlbrât,
Hängt de Gusche an ganzn Tag.
Hängt se bis an Bôdn,
Kriecht a lange Lôdn,
Hängt se bis ei de Töppe,
Kriecht a lange Kröppe.

*

Hoi, hoi Schecke[8])
Seff leiht an Drecke.

Peter—Paul: Peter und Paul,
Die Joungn sein faul,
Die Madl sein Weinäppl,
Die Jongn sein Stôlstöppl.[9])

[1]) Kosenamen. Zum Reime vgl. unten S. — „Klejnr, döckr, fettr Knôtn." — [2]) Kosenamen. — [3]) rupfe. — [4]) In den Jahrbüchern veröffentlicht. Vgl. oben S. 96. — [5]) Ebenda. — [6]) sag mir's nur. — [7]) sich herumgebalgt. — [8]) eine scheckige Kuh. Hoi ist ein Zuruf an die Tiere zum Ausweichen oder Stillestehen. — [9]) Wörtlich „Stallstöpsel", ein ausgelassener Junge.

Ich bin Peter,
Du biſt Paul,
Ich bin fleißig,
Du biſt faul.

Max: Max, Max,
Die Bejne wie Wachs,
Die Nöſe ſu rût,
Böſt 'n . . . . ſu gut.

Karl: Korl, hoſt mr of 'n Rök gelotſcht,
Hoſt mr mei ganz Bouquet zrknotſcht.

*

Korlei, huls Brût rei,
Machs Türl zu,
's kömmt kalt rei.

Wilhelm: Wilhelm, Wilhelm,
Lebe hôch!
Vom Giebel bis ins Kellerlôch.

Auf Perſonennamen:

Off dan Barche Sinai
Sötzt de âle Tiezn.
Wenn mr ſche ban Hûre[1]) zieht,
Fängt ſe ô zu quietſchn.

*

Peukert hindrn Barche,
Frößt de ganzn Quarche.

*

Stepanek houts Buttl weg,
Houts wiedr gefondn,
Houts ôgebondn.

[1]) Haare.

Ungrjunge, Ungrjunge,[1])
Schlou mr nej a Bejn azwej!

*

Scholze — Polze
Steckt an Holze.
Kömmt 'ne Maus,
Zeugt 'n raus,[2])
Kömmt a Nöckl,
Frößt a Stöckl,
Kömmt ane Möcke,
Frößt a Stöcke,
Kömmt a Kolb,
Frößt 'n holb,
Kömmt a Stôr,
Frößt 'n gôr.

*

Dasſelbe mit dem Anfangvers:

Klara Horn[3])
Fällt an Born . . .

Auf verſchiedene Berufe.

Raufanskehrer — ſchworzr Bâr,
Gieb mr deine Lotſchn[4]) hâr!

*

Feuerskrotzr, potzt dich ſchien,
Konnſt mött mir zur Muſik giehn!

*

Rauchfangkehren iſt eine Kunſt,
Drum kehrt man nicht umſunſt.

*

Raufanskehrer — Stiefelſchmêrer.

[1]) Sohn des „Unger", eines berüchtigten Raufboldes, welcher mit dieſem Spruche gehänſelt wurde. Auch beim Tanze ſang man dieſe Worte zu einem bekannten Galopp. — [2]) zieht ihn heraus. — [3]) Name eines Mädchens. Der Familienname „Horn" iſt in der Morchenſterner Gegend häufig. — [4]) Pantoffel. Dieſer Reim auch in den „Jahrbüchern".

Pinke — pank —
Dr Schmied is krank,
A leiht an Schoppn,
Kon nej hoppn,
Will garne Touwak schnuppn.

*

Zum Geklapper des Webstuhles:

Biehmake, Tschulake,
Dreiviertl off de Orschbacke.

*

Wildnr, Schustr, Steckr, Stehr[1])
Gingn mitanandr nach Föschn eis Meer.

*

Peppie aus dr Schustrecke,[2])
Frößt de ganzn Mäusedrecke.

*

Weß Madl böste?
Battlmôns vun Möste.[3])

*

War is denn gestorbn?
Dr Môn vun Ordn.
War lott denn 's Glöckl?
Dr Patr an Röckl.
War wird denn blosn?
Dr Forz an Housn.
War gieht denn zu Grôbe?
Der Storch und der Rôbe.
Wos warn se denn machn?
Die Butte vull lachn.

Andere Scherz- und Neckreime.

Meine Muttr sôte:
Die Zieche mött dann Bôrte.
Wenn ich se war wiedrsahn,
War ich 'r a Kußl gân.

[1]) Familiennamen. — [2]) Peppie, Josef, „aus der Schusterecke", ein Ortsteil von Morchenstern, so benannt nach dem dort verbreiteten Eigennamen „Schuster". — [3]) Wessen Mädchen bist du? des Bettlers vom Miste."

Meine Muttr ſôte:
Gieh ok noch Solôte,[1])
Gieh noch an Mondnſchein,
Wu de Madl an Hemde ſein.

Meine Muttr ſôte:
Gieh ok zun Soldôtn,
Loß ſe ſchiene grüßn,
Loß dich ne drſchießn.

*

Madl, du Radl,
Du buckliches Döng,
Zon Scheißn, zon Fraſſn,
Dou böſte geſchwönd.

*

Bauermadl, ſetz dich ofs Ladl,
Fleck mr meine Houſn,
Vorn a Fleckl, hintn a Fleckl,
Zwöſchrn Benn a Lâdrſäckl.

*

Unſr Môd, die Hedllerche,[2])
Ließ a Forzl ei dr Körche;
Quom dr Pforr und lotſchte nei,
Und ſchloppt 's mit ei die Sakriſtei.

*

Schunker, ſchunker, ſchiene,
Die Madln ſei gor ſchiene,
Die Jongn ſein wie Backûfſtöppl,[3])
Die Madln ſein wie Ruſnäppl.

*

De Jongn fohrn ei goldn Kutſchn,
De Madln müſſn off 'n Ôrſche rutſchn.

*

Höntn hängt a Jongo drô!
Hout zerröſſne Houſn ô!

*

Klejnr, döckr, fettr Knôtn,
Morne warn mr Würſchte brôtn.

[1]) Salat. — [2]) Auch Hejdelerche, Heidelerche. — [3]) Backofenſtöpſel.

Ente, Quente, Pfaffrmühle,
Deine Köndr aßn viele,
Jedn Tag ein halbes Brût,
Nimm 'n Keil und hack se tût.

*

Sitznbleiber — Kaſereiber.

*

Schulebleiber — ſtönkcher Schneider.

*

Simm — bim.[1])

*

Ûfntoup — dr Vôtr hout an Strûhkoup.[2])

*

Quork — morne kriegſt 'n Sorg.[3])

*

Faßl vull Knochn,
Dr Teifl wird dich pochn.

*

Wôs? — A Foß vull Blättr,
Dr Teifl is dei Vettr.

*

A Mon ging ei de Pölze.
A fond an Herrpölz,
A hottn ne ôgeröſſn,
Denn Pochwenzls Richard
Hotte druf geſchöſſn.

*

Ich weiß wos vu dir!
Dei Hemde is aus Popier,
Wenn ma nei ſchaßt,
Dou zrraßt,[4])
Wenn ma nei ſejcht,[5])
Dou zrweichſt.[6])

*

Lange Lettr[7]) übrs Haus,
Putz 'n Teifl 's Ôrſchlouch aus.

[1]) Neckruf auf den Namensträger „Simm". — [2]) Ofentopf — Strohkopf. — [3]) morgen kriegſt du einen Sarg. — [4]) zerreißt. — [5]) harnt. — [6]) zerweichſt. — [7]) Leiter.

Eiſenbohn, Eiſenbohn,
Lokomotiv.
Wenn ſe amoul wattr fährt,
Macht ſe an Pfief.

*

Wôs?
Wenns rannt, ös nôß,
Wenns ſchneit, ös weiß.
Wos die Kotze macht,
Ös deis.

Im Adlergebirge wird, beſonders Kindern, wenn ſie allzuviel oder neugierig mit wôs fragen, geantwortet:

Wôs? a âlt Fôß,
Wenns râint, do werd's noß!

Obiger Reim kann ſomit auch zu den Kinderreimen gezählt werden, von welchen demnächſt eine beſondere Sammlung folgen wird.

Volkskundliches von der Glatzer Grenze.

1. Ein versprengter Zweig der Adlergebirgsmundart.

Zwischen Nachod und Gießhübel, aber bereits auf preußischem Gebiet liegt das Dorf Brzesowie,[1]) dessen Dialekt sich von der niederglätzischen Sprache der benachbarten deutschen Ortschaften[2]) scharf unterscheidet und zur Gruppe der Adlergebirgsmundarten gehört. Am nächsten steht er der Gießhübler Sprache, mit der er außer vielen Ausdrücken auch den Ersatz des anlautenden pf durch f gemein hat. Eine ganz bemerkenswerte Eigenart der Mundart von Brzesowie ist die Vertretung des mundartlichen o vor r durch a, z. B. bährn, bohren, Âhr, Ohr, Wârt, Wort, gefarcht, gefürchtet (sonst meist geforcht), wofür in Wörtern mit hd. o oder u, auch e erscheint, z. B. Kerb, Korb, Dersch, Durst. Es ist wohl anzunehmen, daß Brzesowie entweder eine schon seit älterer Zeit isolierte deutsche Sprachinsel im tschechischen Gebiete war (die Gegend bis Lewin ist erst in jüngerer Zeit germanisiert worden), oder noch wahrscheinlicher, daß ehemals mit Gießhübel eine Verbindung durch deutsche, später wieder tschechisch gewordene Ortschaften (Dlouhey, Borowey, Böhmisch-Tscherbeney) bestanden hat und durch die spätere Trennung die Erhaltung älterer Entwickelungsformen in Brzesowie begünstigt wurde. In jüngerer Zeit dringt allerdings die niederglätzische Mundart auch nach Brzesowie vor, doch spricht noch die Mehrzahl der Ortsbewohner die alte oberdörfische Sprache, die gerade im benachbarten Deutschböhmen einer ganz besonderen Beachtung wert ist. Die nachfolgenden Dialektproben sind so ausgewählt, daß sie die engen Beziehungen der nachbarstaatlichen Grenzgebiete noch besonders beleuchten.

[1]) In der Mundart Pschésowi, Bischésowi, auch Schésowi und Schésowai genannt. — [2]) Sächsisch, Gellenau

Für die Darſtellung iſt eine leicht verſtändliche, aber dabei der genauen Ausſprache Rechnung tragende Schreibweiſe gewählt worden, die noch kurz erklärt werden ſoll.

Die Mundart unterſcheidet bekanntlich zwiſchen ſtimmloſem (ſcharfem) und ſtimmhaftem (weichem) ch und ſch, ferner zwiſchen offenem und geſchloſſenem e und o, letztere Laute ſind wiederum kurz oder lang. Es bezeichnet demnach:

ch die ſtimmloſen ch-Laute: ich, macha.
ch die ſtimmhaften ch-Laute (meiſt aus hochd. g): Âche, Auge.
ſch ſtimmloſes ſch: Feſche, Fiſche.
sch ſtimmhaftes ſch (franz. j): wâr sche, war ſie.
e kurzes geſchloſſenes e (meiſt aus hd. i, ü): Kend, Kind.
e kurzes offenes e, auch ä geſchrieben: Geld, hätte.
é langes geſchloſſenes e: néchſte (vgl. franz. été).
ê langes offenes e (hd. äh): ſêhr (vgl. franz. être).
o kurzes geſchloſſenes o (meiſt aus hd. o, u): Golda, Gulden.
o kurzes offenes o: olle, alle.
ó langes geſchloſſenes o: Hóſa, Hoſen.
ô langes offenes o: Hôſa, Haſen.

Bei den übrigen Vokalen (a, i, u) bezeichnet ein darüberſtehendes ^ den gedehnten Laut (â, î, û). Für das gemurmelte e (in Vor- und Endſilben), ſowie das meiſt aus hd. b entſtandenem Lippen-w, z. B. in Lâwa, Leben, wurde eine beſondere Unterſcheidung durch den Druck nicht für notwendig erachtet. Der Diphthong oi (hd. eu) iſt in dieſer Mundart mit geſchloſſenem o, faſt wie ui, zu ſprechen; verſchieden davon iſt der Langdiphthong ôi mit langem offenem o.

2. Scherz- und Spottverſe auf Namen.

4) Aus preuß. Brzeſowie zw. Gießhübel und Nachod.[1]

Anna. Annla, mai Lammla,
Ginge ais Darf;
Dert tanzt de Laus,
Dert ſchpilt de Maus,
Dert hoppt der Fluck zum Fanſter raus.
A fällt um a Schtâin, a brecht ſich a Bâin,
A fällt uf de Brecke, a brecht ſich's Genecke,
A lôift dann zum Hôder[2] on lett ſich's aihâila,

[1] Vgl. Deutſche Volkskunde, X, S. 95 f. u. 173 ff. — [2] Hôder, entſtellt aus Bôder, den man in Brzeſowie nicht kennt.

A gô um a Greſchla,
A tutt ſich's ai 's Teſchla.
Dó ginga em 's Feld,
Verlûr a dos Geld,
Hôder anóch, a ſchûß um ais Lóch.

Anm.: Im benachbarten Sackiſch hörte ich: a lûſe zom Dokter, a liß ſich 's beſâhn on mußte zwanzich Golda gân.

Anton. Antón, Pantón, Tentaglôs,
Gih ai Schûle, larn dich wôs!
Komme wîder hâim,
Setz dich zum Teſche on frîß de ganza Feſche!

Auguſtin. Auguſtîn, de Hóſa brîn,
De Mutter muß ſe leſcha gihn.

Elias, ein in Brzeſowie ſehr beliebter Vorname.
Élißlan, zwâi Klißlan, drai Schtecklan Flâiſch,
Mîr âis, dîr âis, Frenzalan kâis.

Ferdinand. Ferdala, Querdala.[1])

Hans. Hons, Hons, ſchlacht di Gons!
Schmaiß ſe ai a Taich, doß ſe gaicht!

Hedwig. 's Hétſchla[2]) hoppt.

Nikolaus. Neckl, Zeppl, Rechaſchtîl,
Maine Kender fraſſa vîl,
Fraſſa um Tâche a ganzes Brût,
Nâhm[3]) de Koile on ſchló ſe tût.

Anton. Um Schémala ſetzt dos Ténala.

Anna. Uf der Banke ſetzt de Angke.

Eliſabeth. Uf der Treppe ſetzt de Bjette.

Auf einzelne Perſonen.

a) Nâza-Honſa Zijabók,
Dârde di Herner um Ârsche hot.

[1]) Von Querdl m., Quirl. — [2]) Anſpielung auf Hétſche f., Kröte. — [3]) Statt: ich nâhm.

(Bezieht ſich auf einen Mann namens Kurſchatke, der aber Nâza-Honſa-Willem genannt wird und ſtottert.)

b) Juſchke puff,
Marſch dert nuff!
's kemmt a Hôſe gerannt!

(Der Betreffende, Ridels-Guſte, läuft gern hinter Haſen her.)

c) Ains, mains:

oder

„Wenn der Mains mit ſainer Bûde flît . . ."

(Bezieht ſich auf einen gebrochen deutſch ſprechenden Mann namens Bartonitſchek, weil dieſer immer mit Bezug auf ſeine Braut ſagte: „Dôs is mains Annla" oder nur „mains! mains!", wenn ein andrer mit ihr tanzen wollte.)

d) Aulich, wenn de né wellſt, on dó kaul dich![1])

(Bezieht ſich auf den Familiennamen Aulich.)

5. Die Brzeſowieer Roggenmehlkuchen.

An Peter und Paul und anderen Feſttagen wurden früher in Brzeſowie Kuchen aus Roggenmehl gebacken, welche man in Brzeſowie Kernaplâtze, in der niederglätziſchen Mundart von Sackiſch aber Kornaplôtze nannte. Wenn die Sackiſcher nach Brzeſowie kommen, ſo ſagen ſie noch jetzt aus Spaß in Brzeſowieer Sprache: „mer wella a Schteckla Kernaplâtz!" Darauf antworten dann die Brzeſowieer: „mer backa nimmé kâine Kernaplâtze, mer backa wâißne!" Wenn die Sackiſcher fort ſind, ſo ſagen die Brzeſowieer dann nach alter Gewohnheit, halb ärgerlich, halb ſchadenfroh, denn die „Kernaplâtze" waren ſehr zähe:

„Um Sackſch ſetza ſe uf der Sâſpe[2])
On raißa ai di Kornaplôtze!"

Ähnlich ſpottet man in Brzeſowie über die Sackiſcher „Hôwer-Renka".

[1]) kaula, kugeln: wenn er nicht laufen will, ſo ſoll er ſich kugeln. — [2]) Sâſpe f. Türſchwelle, ſonſt Nâſpe.

4. Der Geiſt in der Kirche.

Sage 197.

Dert em a Gißhiwel[1]) wû ai âiner Kerche, on dó is um[2]) Mai nóch der Maiondacht a Jonge ai der Kerche geblîn on hot geſchlófa. On etz ai der Nacht em zwelwe, on dó ſitt dâr Jonge en Gaiſt komma. Dâr hot olls ôgelecht[3]) ai der Kerche de ganza Kerza, on dernócht hot a ſich ôgezôin.[4]) Dernócht kôm a zum Altare on hot draimól geſchrirn henderſomma: „Js né âiner dó, dâr mich bedinn konn?" On wail kâiner né dó wâr, on dó ſchtônd a aſû en vertels Schtunde bem Altare, on dernócht ginga wîder weg on hot ſich ausgezôin[5]) on de Lichter ausgeleſcht. On dâr Jonge wurde oll'mächtich![6]) On früh, wî ſe de Kerche uffchliſſa kôma, on dó hot dâr Jonge derzâhlt, wosde flrgeganga is ai der Nacht. On dó hôn de Leite de zwette Nacht dân Jonga wîder aigeſchperrt on hôn um aſû ſêhr ufgegân,[7]) a ſoll ock ſôin „Jû", wenn der Gaiſt wîder frécht. On wî der Gaiſt kôme on hot 's wîder aſû gemacht, wî ai der erſchta Nacht, on wî a gefrécht hot: „Js né âiner, dâr mich bedinna kennde?", hot ſich der Jonge ôgeſchtrengt on hot 's doch né rausgebrócht dos Wârt „Jû". On dó wullda ſ' a de drette Nacht wîder aiſchpern, ôder dâr Jonge dâr ginge nimmé.

5. Der erlöſte Pfarrer.

Sage 198.

A Waib hot derzâhlt, doß ſe hot vó dam âla Frummricher[8]) Farr[9]) getrâmt, wos a[10]) a holwes Jâhr tût wâr. On dó hot 's er getrâmt, doß ſe uw emm Wâije ginge, on dó kôm ſe bai aſû âiner Héhle verbai, on ſchtônde a Bette drenne. On der âle Farr lôche um[11]) Geſechte ai dâm Bette, on a hot geflennt. On dos Woſſer lûfe[12]) vó a Wända, on vó der Decke troppt 's ûw a. On dâr hot ſe aſû traurich ôgeſâhn.[13]) On dó ging' ſe verbai bain um. On wî ſe a Schteckla geganga wâr, on dó ſchtônd a wîder verr er on wâr ſchwarz ôgezôin on hot geſôit: „Mâidla, wenn de mich ock derléſa kennſt!" On dî gô[14]) um[15]) doch

[1]) Gießhübel. — [2]) im. — [3]) angeleuchtet, angezündet. — [4]) angezogen. — [5]) ausgezogen. — [6]) ohnmächtig, im Lewiner Gebiet ômächtich. — [7]) aufgegeben, aufgetragen. — [8]) Frummrich = Markt Neuhradek b. Gießhübel. — [9]) Pfarrer. — [10]) was er = der, pron. relat. — [11]) lag auf dem. — [12]) lief. — [13]) angeſehen. — [14]) gab. — [15]) ihm.

Antwort on ſôite: „Wos ſoll ich denn macha?" On a hot geſôit, ſe ſoll gîhn zu ſainer Schwaſter on ſoll er ſôin, achzich Prîſter ſain nûtwendich, on dernócht is a glói[1]) derléſt. On dó is ſe aus dâm Trâme derwacht on dóchte ſich wetter niſcht derbai. On di zwette Nacht trâmt' er halt wider dosſelwe on di drette wider. On dó ſôit' ſe frîh zum Monne: „Hoite muß ich ôder gîhn ua[2]) Frummrich!" On wî ſe ginge, on dó aim Poſche[3]) begâint'[4]) ſe vom Farr de Schwaſter on hot 's er derzâhlt. On dî hot bâle achzich Maſſa lâſa gelón. On bai der achzichſta Maſſe wâr dî derbai. On wî ſe aus der Kerche kôme, on dó flûch[5]) er em a Kóp a pâr Mól arôd[6]) en waiße Schwolme,[7]) on dann wâr sche uw amól weg. Dó hot ſe halt geſôit: „Dâr Gaiſtliche is wull derléſt, on a hot ſich bedankt bai mîr."

6. Eine Geſchichte vom Waſſermann.

Sage 199.

Hender um Frummriche, wû der Wâig[8]) gîhd uf Rokolî, laid[9]) a Hoiſla ganz verlârn. 's ſchtîhd um Rande ganz aigefolla; dî Leite hôn ſich 's ſalwerſcht[10]) gebaut. On honda[11]) gîhd a Woſſer, on ai dam Woſſer is der Woſſermôn.

On dó kemmd a emmer em a Ómd ai dos Hoiſla on ſetzt ſich emmer zum Schpullrôde,[12]) on dó ſchpûld a emmerfert, bos[13]) de Schpillan[14]) vûl ſain. Dernócht tutt der Môn, dârde ai dam Hauſe is, werka,[15]) on de Schpillan nâhma gâr né ô.[16]) On der Woſſermôn ſetzt ſich hender a Ûwa, on wenn's lâre Schpillan hot, dó ſchpûld a wider wetter.

On wenn a geſchpûlt hot, dó is emmerfert 's Woſſer vón um getroppt. On wenn a hot Wolle ufgelét uf de Klwe,[17]) dó hot de Wolle gâr né ôgenomma,[18]) on a hot a ganza Ómd geſchpûlt, on der Môn dâr kunnde dernócht de Wolle verkôifa, dî îwrich blîwe. On dos Werka ginge dam Monne aſû ſêhr gutt, on a hot ai zwâi Tâcha a Schtecke ôgewerkt.[19])

Aſû kôm a hî ſchpûla a pâr Jâhre. On dann amól hot dâr Môn bai dam Werka geflucht, wail um dos Schpilla né ginge,[20]) on

[1]) glaube ich = wohl, vielleicht. — [2]) auf den = nach. — [3]) Buſche = Wald. — [4]) begegnete. — [5]) flog. — [6]) herum. — [7]) Schwalbe. — [8]) Weg. — [9]) liegt. [10]) ſelbſt. — [11]) unten. — [12]) Spulrad. — [13]) bis. — [14]) Dimin. von Spule. — [15]) wirken = weben. — [16]) ab. — [17]) Weiſe. — [18]) abgenommen. — [19]) fertig geſtellt. — [20]) weil die Spule ſich nicht drehte (da die Wolle ſich verwickelt hatte).

dó hoppte der Wossermôn hender um Ûwa avîr on zer Tîre naus, on dâm Monne ginge dos Werka nimmé. On der Wossermôn kôme nimmé hî.

7. Die verzauberte Schloßfrau von Nachod.

Sage 200.

Dos Schlóß um[1]) Nochta[2]) dôs schtîhd uw emm grûßa Felsen. De Raubritter hôn 's gebaut asû feste, vó Quark on Âjan[3]) dó hôn se Malte[4]) gemacht, denn zû dâr Zait hot 's Schók Âjer blûs enn Fennich gekost.

On nóch dan Raubrittan hot dann a Grówe[5]) dos Schlóß gekâft. On dâr Grówe hotte drai Techter. On di âine wâr wî a Flsch. On dî mußt' sich olle Tâche bôda, on dó hott' se schon âine Kommer derzû. On die andan zwâi Techter hôn gehairott, raiche Her(r)n. On dîde krank wâr, hot dos Schlóß gekrîcht, dî sullde jâ né hairôta. Dann hot sich a armer Herr ain se verlîbt, on a mußt' er verschprecha, zwâi Schtunda, um Tâche werd a né nóch er fréja.

Zâhn Jâhre hôn se asû verlâbt, dann hot in 's Wunder asû sêhr gefrassa,[6]) on a wullde doch sâhn, wos se macht. On dó hot a derch de Tîre a Lóch geschnîta, asû wî a Bihma[7]) grûß. On wî se a néchsta Tâg wîder ginge ai de Kommer, on dó ging a hender er on wullď a sahn, wos se macht. On wî a naisitt,[8]) on a hot se noch né amól gesâhn erntlich,[9]) on dó hot sî ihn gesâhn. On dó macht' se de Tîre ûf on hot se sêhr gehoilt on hot zûn um gesôit: „Jetz host de gebrocha, wos de host verschprocha; on ich muß wek vó dó. On uw emmer wâr ich kâine Rûe hôn, on ich muß vom Wende lâwa." On dó gô[10]) s' um de Hand, on dó is a uw amól derschrocka, wôs de flrglht. On dî hot uw amól Flijel gekrîcht on is bem Schlosse ai de Hîh geflôin[11]) on is em's Schlóß arôd[12]) geflôin on hot geschrîrn: „Adî'é, maine Haimat!"

On bos hoite soll se ai der Loft remflija. On wenn der grûße Wend glht on 's macht „hûûûû . . .", dó sôin de Loite: „De Melosîne hoilt!"

Vó dâr Zaid ô, dó macht 's derte ai dam Schlosse ferchtnich.[13]) On de Loite kunnda né beschtîhn on mußta auszîhn. 's ganze Schlóß

[1]) im = in. — [2]) Nachod. — [3]) Eiern. — [4]) Mörtel. — [5]) Graf. — [6]) hat ihm die Neugierde keine Ruhe gelassen. — [7]) böhmischer Groschen, 10 Pfennig. — [8]) hineinsieht. — [9]) ordentlich. — [10]) gab. — [11]) geflogen. — [12]) herum. — [13]) geht es um.

hot gewackelt, ſûgâr de Bette, wû de Loite hôn drenne geſchlófa. On dó wußta ſe ſich kenn Nót né, on dó hôn ſe en Kerche drenne ufgebaut. On um Wenter is a Farr derte, on a tutt olle Tâche Maſſe lâſa, on um Summer dó kemmd âiner olle Sennómde[1]) vom Nochta hî. On wenn ſe né tûn olle Sennómde Maſſe lâſa, dó macht 's wîder ôferchtnich.[2])

8. Wie der Teufel Schwadowitz verſchütten wollte.

Sage 201.

Ai Schwôdowitz, wî fer a zwâihundert Jâhrn de Loite hî wollfâhrta ginga, hot 's der Taiwel né ganne[3]) geſâhn, on dó wulld a ganz Schwôdowitz verſchîta. On dó hot a halt bem Lówin[4]) vó dam Rôtſchabarje[5]) a Schtecke genomma on hot 's derte hî getrôin on wulde dân Ârt[6]) verſchîta. On wî a hîkôme on wulld 's grôde macha, dó hôn ſe grôde Wandlung gelett[7]) ai der Kerche, on dó mußt' a folla lón[8]) dân Barg. On dó lait[9]) halt dâr Barg fer[10]) Schwôdowitz.

Kudowa, im März 1911.

Friedrich Graebiſch.

---

[1]) Sonnabende. — [2]) geht es um. — [3]) gern. — [4]) Stadt Lewin in der Grafſchaft Glatz. — [5]) Ratſchenberg. — [6]) Ort. — [7]) geläutet. — [8]) laſſen. — [9]) liegt. — [10]) vor.

Vorstudien zu einem Wörterbuche der Adlergebirgsmundart

mit besonderer Berücksichtigung des schlesischen Gebirgsdialektes.

„Wem es beschieden war, in den Tagen seiner Jugend eine Volksmundart zu sprechen, der hat Grund, sich darum glücklich zu schätzen. H. Osthoff.

1. Die Mundart des Adlergebirges bildet einen Zweig des schlesischen Gebirgsdialektes, mit welchem sie zu den mitteldeutschen Mundarten gehört. Die deutschen Mundarten werden nämlich in drei große Gruppen eingeteilt: die oberdeutschen (obd.), die mitteldeutschen (md.) und die niederdeutschen (nd.). Die für uns in Betracht kommenden mitteldeutschen Mundarten sind nun wieder:

A. westmitteldeutsch:
   1) rhein- und moselfränkisch (mit siebenbürgisch);
   2) ostfränkisch (bayerisch-fränkisch und egerländisch, kurhessisch, hennebergisch, voigtländisch, auch teilweise erzgebirgisch).

B. ostmitteldeutsch, welche vier Ländergruppen umfaßt:
   1) thüringisch;
   2) obersächsisch;
   3) (erzgebirgisch —) nordböhmisch — schlesisch:
      a. nordböhmisch — lausitzisch,
      (erzgebirgisch) } vom fränkischen und obersächsischen Gebiet
      nordböhmisch } bis Harrachsdorf,
      oberlausitzisch,
      niederlausitzisch (bis südlich Brandenburg und Posen),
      ostmittelschlesisch (um Ohlau, Brieg, Grottkau bis Neisse);
      b) gebirgsschlesisch:
         Mundart um Spindelmühle—Hohenelbe,
         Mundart des Riesengebirges und des schlesischen Vorgebirgslandes bis Löwenberg, Jauer, Zobten, Münsterberg,

glätzisch (nieder- oder nordglätzisch oder niederdörfisch mit der Mundart um Kieslingswalde, oberglätzisch oder oberdörfisch und braunauisch mit der Mundart des Adlergebirges),
österreichisch-schlesisch,
nordmährisch;

c. nordschlesisch mit dem Neumarkter oder Kräuter-Dialekt (Diphthongierungsmundarten);

4) Zipser Mundart (nordungarisch).[1])

Die Grenze zwischen dem schlesischen (ostmitteldeutschen) und fränkischen (westmitteldeutschen) Typus in Nordböhmen ist wohl die Linie, die nich (né) und nit, bezw. nischt und nix scheidet, zwischen Schlesisch und Obersächsisch die Linie, welche die —el- und —chen-Diminutiva trennt.

Die gebirgsschlesische Mundart verbreitet sich auf österreichischer Seite vom Riesengebirge beginnend über das Braunauer Ländchen, das engere Adler- oder Böhmische Kammgebirge, den Grulicher und Landskroner Bezirk nach Nordmähren und Schlesien, allerdings mit sehr vielen und mannigfachen Abweichungen in angeführten Einzelgebieten. Solche dialektische Verschiedenheiten treten auch schon in kleineren Gebietsteilen und bei geringen Entfernungen, insbesondere in unserem engeren Adlergebirge auf, wo die abgeschiedenen Gebirgstäler den nivellierenden Verkehr erschweren. Speziell die in dem benachbarten Preußisch-Schlesien auftretende Divergenz der oberdörfischen oder oberglätzischen Mundart einerseits und der niederdörfischen, bezw. niederglätzischen andererseits findet sich auch im Adlergebirge wieder; in diesem ist die oberdörfische vorherrschend, während in Grulich ausschließlich die niederdörfische Mundart gesprochen wird. Den Unterschied zwischen beiden Mundarten habe ich in meinem Buche „Aus dem Adlergebirge", I. Band, S. 187, kurz gekennzeichnet und hierauf wiederholt, zuletzt in meiner „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen", IV. Band, S. 111 u. f., verwiesen. Im allgemeinen treten bei der oberdörfischen die vollen und tiefen Vokale sowie die breiten Doppellaute hervor, während die niederdörfische durch die umlautenden helleren Vokale, helltönende Endformen und Zusammenziehung von Diphthongen sich charakterisiert. Ein hervorstechender Unterschied zwischen beiden liegt im besonderen in der verschiedenen Behandlung des Doppellautes ei, mhd. ei. Die niederdörfische Mundart verwandelt in der Regel ei in ê (offen), die oberdörfische in ein langgedehntes âi. Z. B. nein: nê — nâi; teilen: têla — tâila; Stein: Schtên — Schtâin.

[1]) Die Zipser Mundart ist wohl vom Schlesischen ebenso zu trennen wie die Obersächsische.

Ähnlich bei dem Diphthonge oi in Wörtern, welche auf eine a-Wurzel zurückzuführen sind, wenn dieser Diphthong aus age hervorgegangen ist, wie bei tragen: trên — tröin, sagen: ˌsên — söin; ferner in umgelauteten Wörtern mit einer au (mhd. ou)-Wurzel, welche sich im Nhd. zum Diphthonge au umgestaltet hat, wie bei kaufen, obdf. kôifa, ndf. kêfa, aber bei beiden Kâf = Kauf; so auch trôischa und trêscha vom Wasser, das mit Geräusch, Trôsch, niedergeht. Dagegen bleibt bei û-Wurzeln in beiden Mundarten oi, aus mhd. iu (nhd. eu, äu), Häuser, Hoiser. Vielfach wird endlich das hd. e oberdörfisch zu âi, während es niederdörfisch beibehalten wird, z. B. Knecht, obdf. Knâicht, ndf. Knecht; recht, obdf. râicht, ndf. recht u. a.

Allerdings gibt es außer diesen Hauptunterschieden noch mannigfache Abweichungen in der Form und verschiedene Färbungen im Klange. Sagt doch Robert Rößler über das Schlesische: „Alle 5 Minuten hat unser Dialekt eine andere Färbung", und unterscheidet in Schlesien allein gegen 22 verschiedene Arten des schlesischen Dialektes.

Über das „Werden und Wesen" der deutschen Mundarten hat in neuester Zeit Professor Dr. Oskar Weise eine lehrreiche Schrift „Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen", Leipzig und Berlin 1910, herausgegeben, welche ein Seitenstück zu dem bekannten und bereits in der 7. Auflage erschienenen Buche desselben Verfassers „Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen" und eine Ergänzung zu dessen weiterem Büchlein „Die deutschen Volksstämme und Landschaften" bildet. Diese auf gründlicher Dialektforschung beruhende, für die Beurteilung der Mundarten und für das Studium der Volkskunde überhaupt sehr wichtige und interessante Schrift soll nun für die nachfolgende Behandlung der Adlergebirgsmundart als Wegweiser dienen.

Hiebei kamen mir vielfach wertvolle Winke, Anregungen und Beiträge aus der benachbarten schlesischen Mundart seitens des bewährten Kenners derselben und Schriftstellers Friedrich Graebisch in Kudowa, Kreis Glatz, zu statten, welchem ich hiefür wie für die liebevolle Förderung meiner mundartlichen Arbeiten überhaupt an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche. So wurde es mir möglich, die mundartliche Gebirgssprache Schlesiens als Muttersprache unseres Adlergebirgsdialektes in fortlaufenden Vergleich zu ziehen und dadurch die Arbeit darüber zu vertiefen.

Bevor ich nun zur Sache übergehe, halte ich einige Bemerkungen über die Schreibweise der Mundart sowie eine Erklärung der üblichen Abkürzungen für zweckdienlich.

Schreibweise der Mundart.

Die Länge, bezw. Dehnung eines Selbstlautes wird durch den darüber stehenden Zirkumflex ^, bezw. Akut ' oder nach Art der Schriftsprache angezeigt. Alle anderen Vokale sind kurz auszusprechen. Im besonderen ist lang: â, ah, aa — î, ih, ie — û, uh — û̂, üh; kurz: a, i, u, ü, ä, ö, doch werden in der Mundart ü wie i, ä wie e, ö wie e oder e und ei wie ai gesprochen und in der Schrift bisweilen so ausgedrückt. Besonders zu beachten ist der Unterschied zwischen langem und kurzem offenen und geschlossenen e und o:

langes offenes e = ê, hd. Meer,
„ geschlossenes e = é, hd. Beet,
kurzes offenes e = e, hd. Wette,
„ geschlossenes e = e hd. Kette, aber fast wie i,
langes offenes o = ô, engl. water, ein Zwischenlaut von a und o,
„ geschlossenes o = ó, hd. Kohle,
kurzes offenes o = o, etwa hd. vorn,
„ geschlossenes o = o, hd. toll, aber fast wie u,
weiches ch = ch, z. B Wóche, Wage, Wieche spr. Wiejhe,[1]) Wiege,
„ sch = sch, franz. je, böhm. ž.

e ist in Vor- und Endsilben tonlos: zrdrecka, zerdrücken, Vertl, Viertel. r wird in Stammsilben zuweilen, in Endsilben gewöhnlich kaum gehört: Pfâd, Pferd, martan, martern; ebenso l in Endsilben: murman, murmeln, battan, betteln.

Abkürzungen:

a. a. O.	= am angegebenen Orte,	nld.	= niederländisch,
obd.	= oberdeutsch,	mndld.	= mittelniederländisch,
md.	= mitteldeutsch,	agf.	= angelsächsisch,
nd., ndd.	= niederdeutsch,	engl.	= englisch,
mnd.	= mittelniederdeutsch,	frz.	= französisch,
ahd.	= althochdeutsch,	lat.	= lateinisch,
mhd.	= mittelhochdeutsch,	mlat.	= mittellateinisch,
nhd.	= neuhochdeutsch,	obdf.	= oberdörfisch,
ostmd.	= ostmitteldeutsch,	ndf.	= niederdörfisch,

[1]) Bei Wörtern mit inlautenden i oder ü ist vor dem weichen ch ein j schwach zu hören.

jd.	= jemand,	Pl.	= Plural, Mz.,
m., masc.	= Maskulinum, männl. Geschlecht,	Ez.	= Einzahl,
		Mz.	= Mehrzahl,
f., fem.	= Femininum, weibl. G.,	Part.	= Partizip, Mittelwort,
n.	= Neutrum, sächl. G.,	Ind.	= Indikativ, anzeigende Form,
Nom.	= Nominativ, 1. Fall,	Konj.	= Konjunktiv, verbindende Form,
Gen.	= Genitiv, 2. „	Inf.	= Infinitiv, Nennform,
Dat.	= Dativ, 3. „	Adj.	= Adjektiv, Beiwort,
Acc.	= Akkusativ, 4. „	Adv.	= Adverb, Nebenwort.
Sing.	= Singular, Ez.,		

Wo nach mundartlichen Ausdrücken in Klammer [ ] Länder angeführt werden, bedeutet dies, daß auch in diesen Landgebieten jene Ausdrücke üblich sind.

2. Anlangend das „Werden der Mundarten" ist die Lautgestalt einer Sprache in erster Linie von der Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge derer abhängig, die sich ihrer bedienen. Eine der wichtigsten Triebfedern des Lautwandels ist dann die Bequemlichkeit, indem die Menschen gerne schwer zu sprechende Laute oder Lautgruppen in leichter zu sprechende verwandeln. Dieser Ansicht huldigt auch Curtius in seinen Grundzügen der griechischen Etymologie, 5. Auflage, S. 23: „Bequemlichkeit ist und bleibt der Hauptanlaß des Lautwandels unter allen Umständen." So wird denn auch in unserem Adlergebirge ü und ö wie i und e (e), also entrundet gesprochen, d. h. die unbequeme Lippenartikulation mit der bequemeren vertauscht.[1]) Dabei erscheint es beachtenswert, daß kurzes a vielfach zu o oder einem Mittellaute zwischen a und o, d. i. offenes o, gerundet wird, z. B. Wochs, Wachs [im Bayerischen schon im 12. Jhdt.] und langes a zu ô oder ó, wie in wohr, wahr, Gnôde, Gnade, [im Bayerischen, Niederalemannischen, Elsässischen, Mitteldeutschen seit dem 13. Jhdt.]. Eine Bequemlichkeit ist es weiter, wenn in Gießhübel bei Neustadt a. d. Mettau und Umgebung wie im Ostmitteldeutschen pf im Anlaut und nach Konsonanten des Inlautes gewöhnlich zu f wird, z. B.

[1]) Dagegen wird im Adlergebirge, wie überhaupt im Oberdörfischen nhd. eu und äu nur vereinzelt wie ai oder ei in einigen aus der süddeutschen Verkehrssprache entlehnten Wörtern gesprochen, wie Preuße, Praiße; wohl aber hört man in Ritschka, einem Dorfe des Bezirkes Rokitnitz, und in der Grulicher Gegend, wo die niederdörfische Mundart vorwiegt, Kraizer (Kreuzer), Laise (Läuse), Meise (Mäuse), Heisle (Häuschen) u. a., wofür es sonst im Adlergebirge nur Kroizer, Loise, Moise, Hoisla heißt.

Flaume, Pflaume, Sumf, Sumpf.[1]) Damit hängt sonach die Lautverschiebung zusammen, derzufolge im östlichen Mitteldeutschland (Thüringen, Sachsen, Schlesien) pf weiter zu f geworden ist in Ferd, Pferd, Fund, Pfund, Farrer, Pfarrer, während das ursprüngliche p, aus welchem zunächst pf wurde, namentlich auf rheinfränkischem Boden, z. B. pfälzisch Perd, Pund, Parrer, unverschoben blieb. Anderseits begegnen wir Lauthäufungen durch Kürzung des zweiten Gliedes der Zusammensetzung, wie in Huckst, Hochzeit, barfs neben barfes, barfüßig. Auch zeigt sich die Neigung gz oder ckz in tsch oder tz umzuwandeln, d. h. die benachbarten Laute mit gleicher Artikulation hervorzubringen, z. B. montscha, aus mangezen, mengen,[2]) doch kommt bei matschkan der erhaltene Kehllaut wieder zum Vorschein[3]) und bleibt auch in anderen Wörtern erhalten wie in muckſa, schluchza, gluckſa. Zu kz = tz noch beispielsweise bletza, blitzen, mhd. bliczen (c sprich wie k), verwandt mit „Blick". Hieher gehören auch rutscha (von rucken), quietscha, quieken, wotschan, watscheln, ungleich einhergehen (wie man z. B. von der Ente sagt)[4]) zûtscha, zugeln, zuckeln, ziehen, nûtscha, nuckeln, fitschan, fitscheln, zu „ficken" u. a.

Mag nun, wie Weise meint, der Lautwandel von der Umbildung der Sprachwerkzeuge abhängen oder in dem Bequemlichkeitstriebe begründet sein oder andere Ursachen haben, stets geht er von Einzelwesen aus und pflanzt sich auf andere Glieder derselben Gemeinschaft fort, immer weitere Kreise ziehend. Daher sagt O. Brenner, Deutsche Phonetik, S. XVI, daß solche lautliche Veränderungen der Sprache nicht organisch

[1]) Nach v. Unwerth, Schlesische Mundart, § 74, gilt pf im Anlaut für die schlesischen Gebirgsmundarten, während die lausitzisch-schlesischen und niederschlesischen Mundarten es in einfaches f verwandelt haben. Im In- und Auslaute dagegen gilt für das ganze ostmitteldeutsche Gebiet nicht f, sondern p für nhd. pf; f ist aber hier nicht etwa geschwunden, sondern germanisches p ist unverschoben geblieben. Die schlesische mundartliche Form ist also nicht Sumf, sondern Sump, wie auch sonst im Adlergebirge Somp und Stromp, Strumpf. Die Aussprache Sumf findet sich allerdings auch in den preuß.-schlesischen Städten, aber nur in nachlässiger hochdeutscher, nicht in mundartlicher Sprechweise. Daher dürfte dieselbe auch in Gießhübel durch hochdeutschen Einfluß, besonders den der Schulsprache zu erklären sein. Allerdings tritt auch im Adlergebirge wie in Schlesien mehr f statt pf hervor in Wörtern wie schemfa, schimpfen, Domf, Dampf. Dagegen bleibt pf volltönend im Anlaute wie Pflaume, Pfâd, Pferd. Im Altenburgischen ist pf im Anlaut vor Vokalen, dagegen f vor Konsonanten, sonach Pfard und Flaume. — [2]) So nach Weise, a. a. O., S. 9, immerhin aber zweifelhaft, weil die Mundart o in montscha oder monscha aufweist. — [3]) In matschkan, aus „matschkern" und hypothetischem mangezen, könnte allerdings das k ein Einschiebsel sein, wie es sich häufig vor r findet. Vgl. Weinhold, Über deutsche Dialektforschung, S. 107 u. f. — [4]) Watscheln gehört zu „waten", nicht wie Weise a. a. O., S. 9, Anm. 1, meint, zu „wanken". Vgl. mit „waten" urverwandtes lat. vadere, schreiten.

entstanden, nicht autochthon, sondern im Laufe der Generationen von der großen Mehrzahl der Stammesgenossen übernommen wurden. Wenn nun das Individuum die überlieferte Aussprache mangelhaft hört und wiedergibt oder seine Organe anders beschaffen sind, so können leicht Abweichungen herbeigeführt werden, zunächst in einer Familie, dann in einer Ortschaft, schließlich in ganzen Gegenden. Von Leipzig nach dem Erzgebirge kann man die Beobachtung machen, daß am Ausgangspunkte ei (mhd. ei) geschlossen wie é gesprochen wird, weiter südlich allmählich offener, mehr wie ae, endlich im Erzgebirge wie â. Ebenso beobachtet man auf derselben Strecke die Übergänge von au (mhd. ou) in ô, ou und â, hört also zunächst Bén und Bôm, dann Baen und Boum und schließlich Bân und Bâm — im Adlergebirge Bâin (obdf.), Bên (ndf.) und Bâm.[1])

3. Die Mundart läßt auch Rückschlüsse auf die Herkunft der Bevölkerung zu. So wird das Suffix = el der Diminutiva in Schlesien auf bayerische Ansiedelung zurückgeführt, z. B. bei Bissel, Jungel, Liedel, welche mit Umformung der Endung auch im Adlergebirge vorkommen, und zwar als Beßla, Jengla, Liedla.[2])

---

[1]) Ähnlich in der schlesischen Mundart: Schtain (Neumarkt), Schtén (Schweidnitz bis Münsterberg), Schtân (glätzisch, niederdf.), Schtân und Schtâin (oberdf., nordmähr.); Baum (Neumarkt), Bóm (Schweidnitz), Bâm (glätz.). — [2]) Anderer Ansicht ist Graebisch, welcher das schlesische Suffix el wie folgt erklärt. Wenn wir von der ersten spärlichen und daher wenig einflußreichen niederdeutschen Kolonisation absehen (vgl. Weinhold, Die Herkunft der Deutschen in Schlesien), so zeigen die deutschen Ansiedler Schlesiens (einschließlich der Grafschaft Glatz) von Anfang an eine einheitliche Mundart. Diese enthält in hervorragendem Maße ebenso thüringische wie ostfränkische Elemente, so daß eine Mischung vornehmlich dieser beiden Stämme im schlesischen Volkstum anzunehmen ist. Wäre nun diese Mischung auf schlesischem Boden erfolgt, so hätte sich die Mundart gewiß anfänglich ungleichmäßig entwickelt (die heutigen zahlreichen Abweichungen sind hauptsächlich erst jüngere Weiterbildungen). Die fragliche Vermischung fand vielmehr im (heutigen) Königreich Sachsen (Osterland, Meißen) statt, von wo aus Schlesien den Hauptstock seiner deutschen Ansiedler empfing, wie dies auch aus den Geschichtsquellen nachweisbar ist. Wenn heute Obersächsisch und Schlesisch trotzdem so wesentliche Unterschiede zeigen, daß sie getrennte Mundarten darstellen, so ist zu berücksichtigen 1) daß Mutter- und Tochtermundart teilweise verschiedene Wege der Weiterentwickelung eingeschlagen haben, und 2) daß der mehr zum Niederdeutschen neigende Charakter des thüringischen Sprachelementes einerseits und der mehr zum Oberdeutschen neigende Charakter des ostfränkischen Sprachelementes anderseits im Obersächsischen, bezw. Schlesischen durch die von den benachbarten Mundartgebieten ausgehenden Verkehrs- und Siedelungswellen gestärkt wurde. Unzweifelhaft sind auch bayerische (oberd.) Elemente ins Schlesische aufgenommen worden (vgl. den in Schlesien häufigen Familiennamen „Beier"); soweit sie aber gleichzeitig der fränkischen (mitteld.) Mundart eigen sind, müssen sie ursprünglich und in erster Reihe deren Einfluß zugeschrieben werden. Dies gilt auch für das Diminutivsuffix el (nach r le), das ursprünglich keineswegs eine Besonderheit der bayerischen oder oberdeutschen Mundarten ist (vgl. schon got. Ulfilas, Wölfel, Attila, Etzel,

Das hochd. lein ist zusammengesetzt aus (e)l + ein (ahd. ilîn). Das schlesische la wie das des Adlergebirges entspricht jenem hd. lein (vgl. v. Unwerth, § 90 und § 49); in schles. erle (glätz. und adlergebg. ala) ist „er" entnommen aus Formen wie Brüderle, Kinderle, wonach Hunderle, Jungerle gebildet werden. Im Adlergebirge heißt es wohl auch Brüdala und allenfalls in der Mz. Kendalan, aber sonst Kendla, Hundla, Jengla.

Die hochd. Endung en (n) wird im Adlergebirge wie auch im Riesengebirge und in einem großen Teile des schlesischen Gebirges in a umgebildet. So heißt es lacha, lachen; bâta, beten; renna, rennen; flenna, weinen; komma, kommen; kenna, kennen; könna, können; trâta, treten; hulla, holen; fenda, finden; senga, singen, u. dgl.[1]); ferner bei Hauptwörtern: Kucha, Kuchen, Tescha, Tischen (Dat. pl.) usw. Dagegen bleibt n erhalten:

1) nach Vokalen in Verbalformen: baun, bauen; traun, trauen; hân, hauen; schrein, schreien; sein, sein; gîn, gehen; drén, drehen.[2]) Hieher gehören auch die zusammengezogenen Formen, zunächst bei Zeitwörtern auf —gen, wie klôin, klagen; sôin, sagen; trôin, tragen; schlón, schlagen (mhd. slâhen); ferner zîn, ziehen; blein, bleiben; lón, lassen, da der ursprüngliche konsonantische Stammauslaut in der Mundart bei Eintritt des Wandels von en in a bereits durch Zusammenziehung geschwunden war. Das Nomen zeigt dagegen a auch nach Vokalen: noia, dem oder den neuen; Mêa, Maien (ndf.); nur die Eigennamen auf a und die Diminutiva auf la nehmen in der Flexion wieder n an: Hófman, dem oder den Hoffmann; Gustlan, Dim. von Auguste;
2) nach r: hêrn, hören; fôrn, fahren; knorrn, knarren; hommən, hämmern; wovon wenige Ausnahmen wie selwra, silbern; helzra, hölzern; met vîra, mit vieren;[3])
3) nach l nur in der Endung eln: klingan, klingeln; Pantoffan, Pantoffeln, während im westlichen Riesengebirge, bei Waldenburg usw., bei allen Zeitwörtern nach l n gesetzt wird, bei Nomina a: folln, fallen; welln, wollen; âla, alten;
4) meist nach einfachem stammschließenden n: Bunn, Bohnen; lunn, lohnen; schunn, schonen. Hieher gehört auch renn, regnen; begenn,

Väterchen), wenn es auch schon seit langer Zeit auf den Süden und den mittleren Osten Deutschlands beschränkt ist. Auch das Niederdeutsche kennt el noch heute, allerdings nur noch in alten Ableitungen, nicht mehr als lebendiges Diminutivsuffix (vgl. netel, Nessel, engl. nettle zu ahd. nazza, Nessel u. v. a.). — [1]) Hieher gehört auch klauwa, klauben; treiwa, treiben, obwohl für letzteres auch die zusammengezogene Form trein besteht. — [2]) Das h in hochd. „gehen", „drehen" ist jüngeren Ursprungs und nur Schriftzeichen. — [3]) Schlesisch auch mit îra, wofür im Adlg. gewöhnlich met îrn, ebenso met onsan, oirn, mit unseren, eueren.

begegnen, aus râinen, begâinen gekürzt, während nach geminiertem n (nn) und anderen Konsonanten + n (oft infolge von Synkope) a folgt: kenna. kennen; flenna, weinen; Berna, Birnen; da Gefangna, den Gefangenen; dagegen inn, ihnen (betonte Form, auch in der Anrede, während schles. auch Ĵna).[1])

4. Die Wandlung von s zu sch anlautend vor l, m, n, w, dann der Lautgruppen st und sp zu scht und schp, welche in ganz Ober- und Mitteldeutschland, am stärksten jedoch auf alemannisch-schwäbischem Gebiete, von wo sie ausgegangen, entfaltet ist, findet sich auch überall im Adlergebirge. So heißt es daselbst Schtâin, Stein; Schpôn, Span. Auch im Inlaute begegnen wir schp, wenn auch nicht so ausschließlich wie im Alemannisch-Schwäbischen. So sagt man Hoschpel, Dischpût, Kôschper, Kaspar;[2]) dagegen aber Nâspe, gedeckter Hauseingang,[3]) Nespel, Mispel, während st als Inlaut nur nach r zu scht wird, wie bei Dorscht, Durst; Mêrschel, Mörser; werscht, wirst. Sonst aber heißt es Bist, Bestie; Nâst, Nest; Pôpst, Papst; Nest, Mist; Lost, Lust; lostich, lustig. Das Wort nischt, nichts, hängt damit nicht zusammen, wie dies aus der Verbindung nischnetze, nichts nutz, hervorgeht.[4]) Gleichfalls oberdeutschen Ursprungs ist die Streckung der Stammvokale wie in Tisch, Tisch; Schrît, Schritt; Môn, Mann; Kóp, Kopf; Tóp, Topf; Mónda, Mond[5]) u. dgl.

[1]) Im Schlesischen heißt es überdies in einzelnen Entlehnungen aus der Schriftsprache: Aijentûm, Eigentum; Gulden u. a., sowie sibm, sieben (ohne Nomen), wogegen im Adlgb. Âijhatûm (selten), Golda, siwane (für sich stehende Zahl) und siwa (in Verbindung mit einem Nomen). — [2]) Auch im Glätzischen, z. B. vaschpan, vespern, also vorwiegend in fremden Wörtern. Sonst ist die Lautentwickelung von mhd. s allgemein schlesisch. — [3]) Auch im Schlesischen: Hôspe, Hospe. — [4]) In nischt liegt eine Kontraktion vor aus mhd. nihtes niht. Es ist möglich, daß hier s vor n zu sch wurde, wie s vor g in schles. noischîrich = neues gierig, neusgierig, neugierig, wobei „neues" Genitiv ist (vgl. lat. cupidus cum gen.), worauf weitere Kontraktion bis zu nischt erfolgte. Vgl. auch schlesisch punschlich, bunzlig, aus Bunzlau — im Adlgb. punzlich — tischperat, desperat, auch im Adlgb. teschperat und das beiderseits gemeinsame pscht, pst! So wurde in Schlesien der Familienname „Henschel" aus Hänsl(e)l (das s wurde nämlich ursprünglich scharf stimmlos gesprochen wie in Hans), „Pischkowitz" (Kreis Glatz) aus Biskupice u. a. — [5]) Dies gilt nur gegenüber der Kürze im nhd. Ausdrucke; denn in dem mundartlichen Mónda liegt keine Vokaldehnung vor, sondern die Mundart hat den langen Vokal, wie er im ahd. mâno, altsächsischen mâno, agl. môna (engl. moon), altnord. mâni, griech. mêne vorkommt, beibehalten und erhalten. Die spätere Streckung des Vokals ist wohl — von bestimmten Erscheinungen abgesehen — nicht als eigentümlich oberdeutsch zu bezeichnen, sondern eine allgemeine Erscheinung der Sprachentwickelung und daher auch außerhalb der germanischen Sprachen zu finden: lat. villa, fortis — frz. ville (wîl), fort (fōr); aus anderen germanischen Sprachen: niederd. Keerl Kerl; nld. vaardig, fertig; engl. J (ai), ich, me (mî), mich. Oft entstehen gleiche Erscheinungen unabhängig von

Die Zusammenziehung von Diphthongen hat sich von Norden nach Süden bewegt und findet sich auch im Adlergebirge, z. B.: Bâm, Baum; Trâm, Traum; kamm,[1]) kaum; ken, keinen; en, einen, besonders aber ndf. Bên, Bein; Schtên, Stein; Rên, Rain.

5. Der Akzent übt auf die Lautgestaltung einen großen Einfluß aus. Er verlängert Stammsilben und verkürzt End- und Vorsilben. Wörter, die bald betont, bald ohne Nachdruck gebraucht werden, erhalten ganz verschiedene Formen. Vor allem die einsilbigen persönlichen Fürwörter, welche bei enklitischer Geltung meist ihren Selbstlaut verlieren, während sie ihn bei Hervorhebung beibehalten, ja teilweise sogar verlängern. So hört man in hô 'ch, habe ich, das i kaum, während das verstärkte îch lang wird; z. B.: wâr hóts gemacht? îch né. |Erzgeb., schles., hess.|; hoste gesahn? dû hosts gesahn on kâi andrer; a hót mr oder mer gefolla, mir âch; ich wâr 'ch gân, oich gelts.[2])

Ähnlich gehen lange Vokale, ob nun einfache oder Doppellaute, oft in ein kurzes e über oder fallen gar aus, wie in wolfel, wohlfeil; Lâitsel, ndf. Lêtsel, Leitseil; Schnittlich, Schnittlauch; Handschka, Handschuh; Krankt, Krankheit.

Kurze Vokale werden vielfach zu farblosem e, z. B.: armsel, ein Arm voll; Monnsem (Mannesname), Mannsperson. Der Vokal der tonlosen oder tieftonigen Silbe wird als kurzes e oder i bewahrt, wie in barfes, barfüßig; Sonntich, Sonntag; Móntich, Montag; Denstich, Dienstag; Mitwich, Mittwoch; Dónerschtich, Donnerstag; Frettich, Freitag.

Überhaupt sind in der nhd. Schriftsprache die gedehnten, ursprünglich kurzen Selbstlaute mit den langen, ferner die gekürzten langen mit den kurzen Selbstlauten, endlich mhd. î und ei, û und ou, iu und öu zusammengefallen, die Mundart dagegen hat die Verschiedenheit durch verschiedene Entwicklung gewahrt. Vgl. nhd. mahlen, mhd. maln, môla — malen, mhd. mâlen, móla; nhd. machte, mhd. machte, machte — dachte, mhd. dâhte, dóchte; nhd. weiß (scio), mhd. weiß, wâiß — weiß (albus), mhd. wîß, weiß, nhd. leid (in „es tut mir leid"), mhd. leit, lâid — leiden, mhd. lîden, leida; nhd. taub, mhd. toup, tâb — Taube, mhd. tûbe, Tauwe u. a.

---

einander in räumlich getrennten Gebieten, z. B. die Diphthongierung von altem î und û im Deutschen (von Österreich aus) und im Englischen: mîn hûs (mhd.), mein Haus, engl. my house (spr. mai haus). — Über die Dehnung von Tisch usw., welche auch im Schlesischen vorkommt, vgl. v. Unwerth, § 98, dazu auch altenburg. Bôl, Ball; Brôt, Brett; fâd, fatt, im Adlgbge. Bôl, Brât, fôt. — [1]) Vielleicht nach Analogie, da das nhd. au sich hier aus altem û (ahd. kûmo) entwickelt hat. Vgl. S. 202, Art. 6. — [2]) Dazu vgl. auch die hd. Vorsilben ur (betont) und er (unbetont), engl. one (Num.) und a (Art.), frz. moi und me.

Auch Konsonanten werden in schwachtonigen Silben beeinträchtigt oder ganz abgeworfen, so in Jarmert, Jahrmarkt, ebenso in einsilbigen, wie glei, gleich, â, auch, und bei Wörtern auf —ling, bei welchen das n dieser Endsilbe ausfällt, z. B.: Sefflich, Süffling; Schperlich, Sperling.[1])

Ostmitteldeutsche Bildungen auf —nig lauten im Adlergebirge —nich, so in glühnich, glühend; schtînich, stehend; drehnich, drehend, schwindlich.[2]) Für die Verkleinerungssuffixe —lein und —chen verwendet die Adlergebirgsmundart mit Ausstoßung des n ausschließlich —la. Fahnla, Fähnlein; Kerchla, Kirchlein; Tüchla, Tüchlein; Wermla, Würmchen; Wella,[3]) Weilchen; Grûbla, Grübchen; Hoisla, Häuschen; Bella, Beilchen; Hannla, Hannchen u. a. Auch die zueignenden Fürwörter mein, dein, sein, verlieren ihr n, wenn sie vor einem Hauptwort stehen, während sie es bei prädikativem Gebrauche behalten. Man sagt mei Haus, aber dos Haus is meine. [Im Altenburgischen][4]). Ähnlich verhält es sich bei ein und kein, also kâi Mensch, dos is kâiner; âi Fâder, eine Feder, dos is âine; ebenso in der Mehrzahl: kâi Bôime, keine Bäume, Bôime hóts kâine.

Auch (besonders einsilbige) Vorwörter, ferner Umstandswörter des Ortes werfen das Schluß-n entweder ab oder verwandeln es mit dem vorangehenden Vokal e in a, selten bleibt e; z. B.: ei, in; ô, an; nâi, nein, ndf. nê; wêcha, wegen; gécha, gegen;[5]) nâwa, neben;[6]) onda, unten; ûwa, oben; metta, mitten; enne, innen; dossa, draußen u. dgl.

6. Schon bei der oberdeutschen Streckung der Stammvokale wurde die Wirkung des Hochtones auf die Stammsilbe beobachtet, wodurch in dieser der Vokal häufig verlängert wird; so in Tîsch, Flsch, Fôl, Fall, [ostfränk.], Sâlz, Salz. Sodann wird aber auch infolge davon, daß der kurze Vokal der Endung unterdrückt und Doppelkonsonanz geschaffen wird, der lange Stammvokal nicht selten gekürzt, zunächst wie im Ndd. bei der 2. und 3. Person, Einz. und 2. Pers., Mz., Gegenwart: ich leide, du ledtst, a ledt, ihr ledt; ich klâide, du kledst, a kledt, ihr kledt; ferner bei dem

[1]) Alle diese angeführten Kurzformen mit geringen Lautabweichungen auch im Schlesischen; so Handschke(r), Monnsen, borbs, Mîtwuche, Durnschtich, Jurmert u. ä. — [2]) Auch schlesisch und altenburgisch. Eigentlich ist „nig" zusammengesetzt aus end + ig, daher glînich = glühendig. Vgl. nhd. „lebendig", allerdings mit verschobener Betonung. — [3]) „Weil(e) + lein." Formen wie Wella, Bella u. ä. gehören allerdings nur der Gebirgsmundart an, sonst werden sie vermieden. — [4]) Mai (ê, kê ndf.) Haus usw. auch schlesisch, doch sagt man in Schlesien (außer südl. Grafschaft Glatz) meine, kéne Häuser, meine, an, éne, kéne Frau. Vgl. engl. my, a, no house, aber it is mine, none. — [5]) Auch wêjcha, géjcha, im Schlesischen wêjcher, géjcher. Graebisch hält sie für jüngere Entlehnungen aus der Schriftsprache, vgl. Wâ(i)g, Weg, und begenn, a begâint und ai de kê(ne), aitkéne, entgegen, wie auch im Adlgb. — [6]) schlesisch meist nâber (analog hinter, unter); im übrigen sind die schlesischen Formen ähnlich.

Mittelworte der Vergangenheit vieler schwacher Zeitwörter, besonders solcher, die einen t Laut am Stammausgange haben: gelett, geleitet; gekledt, gekleidet; geblutt, geblutet.[1]) Ebenso weisen Wörter auf —er, —el, —en wie bei den meisten Mundarten auch im Adlergebirge eine Verkürzung des Stammvokals auf: Letter, Leiter; Emmer, Eimer; Rettel, Reitel; Hünner, Hühner. Dieselbe Erscheinung tritt uns auch vielfach bei Steigerungsgraden entgegen: klenner, kleiner; renner, reiner; bretter, breiter; wetter, weiter; schinner, schöner; hicher, höher; grisser, größer. Endlich in der Substantivflexion im Dativ der Mehrzahl: of a Benn, auf den Beinen; Schtenn, Steinen; Wenn, Wagen.

Zufolge Einflusses benachbarter Laute auf einander wird i (auch ü) vor i (j) der folgenden Silbe zu geschlossenem e: decke, ahd. dicki, dick. [Westmitteldeutschland, Hessen.][2]) i und u erhalten vor r und Konsonanten die Färbung von e und o: Wert, Wirt; Worm, Wurm [neumärkisch]; Hersche, Hirsch; derre, dürr; auch Scherm, Schirm; Kerche, Kirche.[3])

7. Anlangend die Veränderungen der Konsonanten, begegnen wir der progressiven Assimilation von ch an vorausgehendes l in sella, solcher [kärntn., tirol.]. Diese Erscheinung dürfte auf die Bildung des hinweisenden Fürwortes „dieser", delle, eingewirkt haben, welches gewöhnlich als dâr delle, dieser da, gebraucht wird.[4]) Durch Angleichung entstehen auch ganz neue Lautgruppen: Hampfel, Handvoll, Monnsbel, Mannsbild, beide, wie oben bemerkt, mit tonlosem e. Hieher gehört auch Lemt, Leinwand.[5]) Entgegen der Assimilation kommt die Dissimilation in Betracht, wenn in zwei benachbarten Silben gleiche oder ziemlich gleiche Laute stehen, in der Weise, daß der eine von ihnen geändert oder beseitigt wird; z. B. Olmer, Brotschrank [kärnt. = armarium], Merschel, Mörser [erzgeb., obersächs.][6])

Endlich können auch Vokale für benachbarte Konsonanten von Bedeutung sein, seltener im Anlaut als im Inlaut, am häufigsten bei den Medien b, g und d. Diese verwandeln sich zwischen Vokalen zu Reibelauten (Spiranten): lówa, loben; Grôwa, Graben; Hîwe, Hiebe;

---

[1]) bluten, blutta, hat durchwegs kurzes u wie im Schlesischen; vgl. v. Unwerth, § 104 und über die Regeln der Kürzung §§ 97, 103 und 104. Die angeführten Beispiele auch schlesisch. — [2]) Siehe Weise, a. a. O., S. 38. Doch ist dieser Wandel nicht bloß auf Wörter beschränkt, die in der folgenden Silbe i hatten; vgl. glätz. Geft, Gift; Wend, Wind u. v. a. — [3]) Auch in Zwickau und in einem Teile Schlesiens. Die Veränderung von i und u vor r ist weit verbreitet, u. a. auch norddeutsch (Storm, engl. storm; church, spr. tschörtsch, Kirche), altenburg., obersächsisch usw., nicht berlinisch; vgl. auch frz. fermer, spr. fermé von firmare. — Vgl. auch v. Unwerth, §§ 11 und 20. — [4]) Weinhold, Über deutsche Dialektf., S. 141, faßt delle als Diminutivbildung auf. — [5]) fille, solcher, Hampfel, Lemt auch schlesisch, vgl. auch Willem, Wilhelm. — [6]) Auch schlesisch, altenbg. Alme. Hieher gehört auch Knaul, Knäuel, ahd. kliuwel.

drûwa, drüben;[1]) lûcha, lügen; liecha, liegen, ja fallen sogar unter Dehnung des Vokals oder Umformung des Diphthongs ganz aus wie in Âida, Egge (auch mndld., im ahd. egida); glôin, glauben. Ferner nhd. mit g im Inlaut: schlôn, schlagen;[2]) trôin, tragen, lén, legen; Râin, Regen; sôit, sagt; Wôin, ndf. Wên, Wagen; mit b: blein,[3]) bleiben; gân, geben.

Vereinzelt tritt der Zuwachs eines t-Lautes am Schlusse eines Wortes, besonders nach Spiranten ein; so bei Kermst, Kirchweih (Kirmeß), anderscht,[4]) anders. Ebenso tritt im Wortinnern d hinzu, namentlich zwischen Liquiden: ehnder, eher [südfränk., ostfränk., hessisch und schlesisch], nehnder, näher. Aus älterer Sprache oder aus Formübertragung erklären sich die Wortausgänge bei Fôdem, Faden; Bôdem, Boden; Bonsem, Bansen; Bâsem, Besen; âisem, garstig, mißgünstig.[5])

Entgegen dem obigen Zuwachse tritt anderseits auch ein Schwund des t-Lautes jedoch innerhalb des Wortes ein, wie bei den Adj. kâlt, kalt, âlt, alt, wenn sie attributivisch gebraucht werden; sonach: a kâler Wenter, ein kalter Winter, âle Leite, alte Leute. Dagegen heißt es nur im Nom. und Akk. Sing. des unbestimmten Neutr. ausnahmsweise: kâlt Wosser, a âlt Weib, aber sonst wieder: dos kâle Wosser, dos âle Weib usw. Ferner schwindet t in den Formen: wull, wollte; sull, sollte; well, wöllte; sell, söllte.[6])

8. Der in den meisten Mundarten vorkommende Übergang stark biegender Zeitwörter in schwache kommt im Adlergebirge selten vor, so in der Vergangenheit: gewâsch, geruft, gelodt.[7]) Auch verwendet unsere Mundart nicht die erzählende Form der Mitvergangenheit, sondern gebraucht hiefür eine Redewendung mit tun, ähnlich wie andere Mundarten. Es heißt da a tôt arbta, er arbeitete; si tôta bâta, sie beteten, u. zw. besonders bei solchen Zeitwörtern, deren Stamm auf t endet,[8]) da sie es vermeidet, daran eine Form

[1]) Ebenso Knówlich, Knoblauch, ahd. klobolouch; Bolwier, Barbierer. — [2]) mhd. slâhen, im Part. geschlôin, mhd. geslagen; für glôin im Schlesischen gléba, glébm, auch in der Grulicher Gegend glêwa. — [3]) auch bleiwa ndf. — [4]) anderscht kann formell auch als Superlativ angesehen werden; vgl. die schlesische Komparativform anderscher. t wird im Schlesischen oft unorganisch angehängt, so in schunt, schon; ábent, eben; Óst, Aas u. a. Dagegen schlesisch meist Kerms ohne t. — [5]) Ahd. fadem, bodam, besamo, egesam. Bansem ist ahd. noch nicht nachweisbar, im 15. Jhdt. md. banse, m.; die Endung em ist daher hier vielleicht analog entstanden. Hieher gehört auch Bôsem, Ódem, Atem. Vgl. auch englisch fathom, Faden, bosom, Busen; (e)m auch in einem Teile Schlesiens, sonst n. — [6]) Schlesisch (im Gebirge) in den Formen: wulle, wollte; sulle, sollte; welle, wöllte; selle, söllte usw. — [7]) Daneben auch gelôda. Häufiger im Schlesischen: rufte, geruft; schindte, geschindt; gebrutt, gebraten; gerutt, geraten; gelodt, geladen, wie auch manche andere schwache Formen. Dagegen heißt es im Adlgbg. gebróta, geróta. Solche schwache Formen weist im Schlesischen auch der Konjunktiv vieler starken Verba auf, z. B. bindte, bände, Ind. bond. — [8]) Schlesisch aber auch batte u. a.

mit t anzusetzen. Dagegen heißt es meist a ging, a ließ, a fiel, usw. Die Redeweise mit tun kommt allerdings auch bei anderen Zeitwörtern und in der Gegenwart vor, wenn es sich um eine andauernde oder sich wiederholende Handlung handelt, z. B.: si tôta di Blûma begissa, oder drascha; a tut bâta, a tut môla, er mahlt, a tut móla, er malt, a tut die Pfâde füttan, er füttert die Pferde; a tut a Wôin schmiern, er schmiert den Wagen; ebenso bei Fügungen, die einem Konzessivsatze entsprechen: a tut wull viel assa, ôwer decke werd a né, obwohl er viel ißt, nimmt er nicht zu. [Altenburg.] Ähnlich wie „tun" wird „gehen" gebraucht: dos giht né zom schpâla, zom kocha, das läßt sich nicht spalten, kochen. [Thüringen.][1])

Den Schwund der Vorsilbe ge— beim Mittelworte der Vergangenheit, wie er im Englischen und im nd. Gebiete vorkommt, finden wir nur vereinzelt im Adlergebirge, so bei komma, gekommen; ganga, gegangen; wella, gewollt; brócht, gebracht; kriecht, bekommen; gân, gegeben.[2])

9. In syntaktischer Hinsicht hat sich das Adlergebirge von fremden Einwirkungen ziemlich frei gehalten; nur vom Slawischen, bezw. Tschechischen hat es mancherlei Fügungen angenommen,[3]) wie 's schtieht ne d'rfür, nestoji to za to, und tschechische Ausdrücke mundartlich umgewandelt, besonders in der Gegend von Gießhübel bei Neustadt a. d. Mettau. Diese Erscheinung ist wohl darauf zurückzuführen, daß das Adlergebirge ein Sprachgrenzgebiet ist. Dagegen kommen andere Fremdwörter in der Mundart nur vereinzelt vor, z. B. Paraplee, auch Paraplie, Regenschirm, Kanapee, teschkeriern, diskurieren.

Manche Wörter sind weiblich geworden, weil sie auf —e auslauteten, somit den zahlreichen weiblichen e-Stämmen ähnlich waren; das gilt von Schnuppe, Schnupfen; Pfoste, Pfosten; Fäderkiele, Federkiel [ostmd.][4])

---

[1]) Auch schlesisch. Die Umschreibung mit tun entspricht einer allgemeinen Sprachentwickelung und ist allgemein in den deutschen Mundarten bekannt. Vgl. auch P. Drechsler, Wenzel Scherffer und die Sprache der Schlesier, S. 264/5. Engl. I do not find, frz. die Umschreibung mit aller usw. — [2]) ge— ist im Niederländ. und Niederfränk. noch jetzt üblich, selbst bei Zeitwörtern auf —eeren, hd. ieren, z. B. genoteerd. Die Formen ohne ge— sind übrigens die älteren (vgl. Gotisch) und gerade komma, ganga, brócht sind alte historische Formen, bei denen sich die Vorsilbe ge nie ganz eingebürgert hat; wella, gewollt, u. ä. Formen sind formell keine Partizipien, sondern Infinitive, wahrscheinlich unter Einfluß von „(ge)lassen" gebildet. — [3]) Die slawischen Entlehnungen sind nicht alle dem Tschechischen zuzuschreiben (ausgenommen beispielsweise „Landwerak" u. a.), sondern zum großen Teile allgemein schlesisch, ja ostmitteldeutsch. Viele der slawischen Ausdrücke mögen die schlesischen Ansiedler schon aus dem Meißner Lande mitgebracht haben. „Das steht nicht dafür" ist auch in der nordw. Grafschaft Glatz üblich wie auch im Braunauschen. — [4]) Auch im Schlesischen; daselbst Pfuste, Pfosten. „Schnuppe" (snupfe) ist schon mhd. masc. und fem. und z. B. im Riesengebirge noch masc.; bei Habelschwerdt soll neben Schnuppe fem. noch Schnupp und Schnuppa masc. gelten.

Wie dem Bayrisch-Österreichischen und Egerländischen, ist es ferner dem Adlergebirge charakteristisch, daß die mit —la gebildeten Deminutiva von Personennamen nicht sächlich, sondern unter dem Einflusse des natürlichen Geschlechtes entweder als männlich oder weiblich behandelt werden; so sagt man der Tónla, Anton, die Mariela, Mariechen.[1]) Mitunter werden durch den Wechsel des Geschlechts Bedeutungsspaltungen herbeigeführt, so der Geft, Zorn, auch Krankheit; dos Geft, Gift; der Mensch, Mensch, dos Mensch, ein schlechtes Frauenzimmer, doch auch ohne schlechten Nebensinn für Magd.[2])

10. Abweichend von der Schriftsprache werden manche Vorwörter in anderen Verbindungen gebraucht; z. B. a schprecht schon lange né of mich, mit mir; vo mîr aus, was mich betrifft, meinetwegen; wêcha mîr oder meiner, meinetwegen; wêcha dâm, deswegen.[3]) In anderen Fällen setzt die Mundart andere Verhältniswörter als die Schriftsprache, so: em 20 Kroizer kôifa, für 20 Kreuzer kaufen; of wos derennern, an etwas erinnern; of wos denka, an etwas denken |österreich.|; ferner: of die Woche, nächste Woche; of Senftabarch,[4]) nach Senftenberg |thüringisch|, of Brassel, nach Breslau. Hierher gehört auch; a wôr gut, biese mit mer oder of mich, a lett sich mit sem Weiwe scheida; hender a Ôd'm komma, außer Atem kommen, klingan of jd., nach jd. läuten; of a Handwrich lerna, ein Handwerk lernen; em wos fréjcha, nach etwas fragen, of wos zittan, brln, auf etwas zittern, brennen; bis of a Tûd d'rschrecka, zu Tode erschrecken; 'n Narrn frassa of wos, närrisch auf etwas erpicht sein oder darauf seine Gedanken richten; ferner Redewendungen wie: bei dr Nocht, während der Nacht, of âi Ôrt, ndf. of êne Ôrt, in einer Art, onder 24 Schtunda, innerhalb während 24 Stunden, die Johre, letztvergangene Jahre, vor Liewe, aus Liebe, vor Geft on Golle, aus größtem Zorn, ei d'r Erschte, zuerst, uf de Letzte, zuletzt, für = als, statt, a kôm für a Vôter, er kam statt des Vaters.[5]) Statt des Genitivs gebraucht

[1]) Daß man Tónla als masc., Mariela als fem. behandelt, ist wohl ein allgemeiner Zug der deutschen Umgangssprache; vgl. „die Fräulein Mariechen". Der Artikel wird in der Umgangssprache gewöhnlich nicht gebraucht, wohl aber in der schlesischen, besonders in den Städten. — [2]) Ebenso im Schlesischen. — [3]) Wäger mir auch in der schlesischen Umgangssprache, sonst auch ver mir, meinswägen, vermeinswägen u. a.; ebenso wäger dâm, derwägen, dartholba, darholben, dastholbe, im Adlgb. dastholwe. — [4]) Schlesisch: um 5 Fennije, „an etwas erinnern", „an oder auf etwas denken", „auf die neue Woche", of Brassel (Breslau), ai Reichenberg, ai de Holweschwerde; ai neben of besonders im Gebirge. — [5]) Ebenso im Schlesischen. Hier auch noch: of die Johre, mit den Jahren, sôn wider oder iber, über jd. sagen, iber'n Weile, nach, bei gûder Zeit, 1) rechtzeitig, 2) in kurzem; vertifft of (in), gespannt sein, um = wegen, z. B. se buckt sich um anne Blûme, sie bückt sich wegen einer Blume, um einer Blume willen.

man Umschreibungen, z. B. mit „von", also: 's Dôch vom Hause, das Dach des Hauses.

Von Eigenschaftswörtern ist nach Weise eine große Anzahl auf den prädikativen Gebrauch beschränkt, besonders die in Mitteldeutschland auftretenden Wörter auf —nig, z. B. drehnich, ich bin ganz drehnich, mir schwindelt, es dreht sich mir der Kopf; glühnich, glühend; schtihnich, stehend; allein diese Wörter werden im Adlergebirge und auch im Schlesischen nicht nur prädikativ, sondern auch attributiv gebraucht, so: wî glihnijhes Aisa, eim drehnicha Koppe, im betrunkenen Kopfe. Ferner wohl mehr lokal beschränkt, teils adverbiell, teils prädikativisch: 's macht ferchtich, es geht um; a is ganz tâsich, betroffen.

Unflektiert bleiben attributive Adjektiva im Neutrum: a krank Pfâd, ein krankes Pferd; a âinzich Mól, ein einziges Mal; kâlt Wosser, kaltes Wasser, a schlecht Zâicha, ein schlechtes Zeichen. Nicht aber im Vokativ: himmlisches Vôterla!

Bei den Fürwörtern ist die Gebrauchsweise von ein zunächst beachtenswert. Es heißt in den obliquen Kasus a lett en fôrn, einen Wind (flatus) gehen lassen; ich hau d'r âine ronder, ich gebe dir eine Ohrfeige. Gleichfalls durch Ellipse erklären sich Redewendungen, wie: dó hót a ôder en Schkandâl gemacht, wozu etwa zu ergänzen ist, „wie man ihn selten hört"; dâr werd wul a Gesechte macha, zu ergänzen, „os wenn 'm die Hünner 's Brût gefrassa hätta", auch als Redensart für „verwundert sein".

Häufig ist in der Mundart des Adlergebirges wie bei anderen der Gebrauch des Fürwortes es zur Andeutung eines Objektes, das der Redende nicht aussprechen will, z. B. a hót 's 'm gân, er hat es ihm gegeben; ich hô 's 'm Kroize, ai a Benn, es im Kreuze, in den Beinen haben. Eigentümlich ist die gleiche Verwendung des anscheinend weiblichen sie in Fügungen wie a hót se kriecht, er hat Schelte bekommen.[1]) Endlich ist hier noch die neutrale Redeform des Adlergebirges und Schlesiens zu

[1]) Über dieses enklitische „se" fehlt noch eine ausreichende Erklärung; im besonderen möchte ich bezweifeln, daß es mit einem weiblichen sie zu erklären sei, wie Weise, a. a. O., S. 85, meint. Eher dürfte es ein Acc. Pl. des persönlichen Fürwortes sein, welcher im Sinne des Zeitwortes elliptisch mit „Schläge" oder „Schelte" zu erklären ist. Eine gewisse Ähnlichkeit damit hat das mundartliche „sa". Dieses geht auf sen = sein, mhd. sîn, zurück und ist der Genitiv des neutralen Pronomens es, der noch im partitiven Sinne mehrfach verwendet wird, z. B. a hót sa sôt, er hat es (dessen) satt, brengt mer scha, bringt mir davon, wobei s nach r zu sch wird (ebenso schlesisch). Vgl. unten S. 222.

erwähnen: onserâis, unſer einer; âis, einer, beides im Nom. und Acc., dagegen im Dativ: onſer em, em, unſer einem, einem.

11. Auch auf dem Gebiete der Konjunktion weicht unſere Mundart von der Schriftſprache ab. So ſagt ſie für als nach Komparativen wie und os wie:[1]) a is griſſer wie ich, os wie ich, er iſt größer als ich. Eine Beſchränkung zeigt ſich im Gebrauche von als, nachdem, sobald zum Ausdrucke des Eintrittes eines Ereigniſſes; gewöhnlich wird auch da wie gebraucht,[2]) z. B. wie de dos fertich hoſt, komm hâim, ſobald du das fertig gemacht haſt, komme nach Hauſe; wie a ei de Kerche ging, begâint 'm der Vôter, als er in die Kirche ging, begegnete ihn der Vater. Eigentümlich iſt dabei die Häufung mehrerer Konjunktionen, ſo daß ſtatt des einfachen wie, beſonders in der Grulicher Gegend, wie on doß gebraucht wird:[3]) wie on doß ſe dos hôrta, finga ſe ô zu flucha, als ſie das hörten, fingen ſie an zu fluchen. Finalſätze mit daß und damit vermeidet die Mundart; ſie gebraucht da lieber andere Wendungen mit weil und umſchreibt ſolche Sätze mit ſölla, wella u. dgl. De Kender gihn ei de Schule, weil ſe wos lerna ſölla; a is beim Mâiſter ei de Lehre getrâta, weil a 's Handwrich lerna will; der Menſch ſól ſulange os wie a arbta kôn, ſchpôrn, drnóch werd a wôs em Âlder hôn. Immerhin kommt auch daß vor, z. B. du mußt ſahn, doß de bâle hâimkömmſt. Die Redeweiſe des Landvolkes iſt eine breite und umſtändliche, ſie bewegt ſich mit Vorliebe in ſelbſtändigen Sätzen ſtatt in untergeordneten Nebenſätzen.

Anlangend den Tempusgebrauch wählt die Mundart zuweilen die Gegenwart für die Zukunft, z. B. der Bruder kömmt manne, der Bruder wird morgen kommen; ofs Johr gieht a nóch Preißen, nächſtes Jahr wird er nach Preußen gehen.[4]) Dagegen wird die Zukunft zum Aus-

[1]) Beide ſind jetzt wohl über ganz Süd- und Mitteldeutſchland verbreitet. — [2]) Für „ſobald", ſchleſiſch auch wenn, für „als" temporal meiſt weil. — [3]) Bei dem Schriftſteller Oehl, Grulich, auch wenn on doß. Die pleonaſtiſche Hinzufügung von „daß" geſchieht im Schleſiſchen gewöhnlich direkt, ohne „und", alſo: bis doß, wenn doß, derſeit doß (ſeitdem), éb doß (ehe, ob), weil doß, indem doß, warum doß, wûhîn doß, wûhâr doß, wieviel doß, je méher doß, auf welchem doß (interrog.). Oft wird ein Fürwort eingeſchoben und hinter „daß" wiederholt: wie a doß a, wie merſch doß merſch dergangen îs, wûhin ſe doß ſe kummen. In einem großen Teile Schleſiens, beſonders im Gebirge, kann außerdem noch ein pleonaſtiſches „und" dazwiſchen treten: wenn a und doß a . . . Dazu kommen da noch Varianten: wenn a doß a und (a), éb de Sunne doß ſe und ging uf (R. Rößler), weil a doß und a hotte uſw. Dagegen iſt Gräbiſch die Grulicher Ausdrucksweiſe: wie on doß, wenn on doß u. dgl. ohne Unterbrechung dieſer Konjunktionen durch andere Einſchiebſel aus Schleſien bisher nicht bekannt. — [4]) Gegenwart für Zukunft iſt wohl allgemein deutſch, beſonders wenn ein die Zukunft andeutender Ausdruck beigefügt wird, wie „morgen" uſw.

drucke einer Möglichkeit allgemein gebraucht, wie a werd wul kamm komma, er dürfte kaum kommen; sie werd wul krank sein, sie dürfte krank sein. Beachtenswert erscheint auf diesem Gebiete der Modi der vorkommende Konjunktiv der subjektiven Empfindung, durch welchen fertige Tatsachen ausgesprochen werden, z. B. dó wär' m'r, da wären, bezw. sind wir; dos hätt' m'r glecklich vorüber, das hätten, bezw. haben wir glücklich vorbei.

12. Die Wortbildung erscheint auch in unserer Adlergebirgsmundart vielfach eigenartig. Gegenüber den in ganz Mitteldeutschland verbreiteten Zeitwörtern auf —enzen und —inzen finden sich in unserem Adlergebirge solche Zeitwörter auf enza oder anza, wie faulenza, faulenzen; kuranza, züchtigen,[1]) nur vereinzelt; mehr dagegen, wie im Alemannischen, auf --eln,[2]) bezw. —an, brändan, brändeln; pûdan, pudeln, und —men[3]), bezw. ma, eifôdma, einfädeln. Ebenso finden sich Zeitwörter auf —atzen, etzen, itzen, dann —sen: ächza, ächzen; krächza, krächzen; schluchza, schluchzen; mucksa, mucksen.[4]) Auch Wörter auf —schen mit iterativem Sinn wie in Mittel- und Niederdeutschland:[5]) grabscha, nach etwas gierig greifen; quietscha, quieken; flûtscha, stark weinen; ferner auf —kern: matschkan[6]), drücken zerknittern. Adjektiva-Suffixe auf --sam und —bar: hands'm, schpôrs'm, wunderbôr, sonderbôr; dann auf —ig: fuchtich, wild; schpassich; hieher gehört auch wunderballich, mürrisch, übel gelaunt; lebendich auch lâbnich, drehnich, rôsnich, schpielnich, schtiehnich, glühnich, Wortformen[7]), die im nhd. zumeist auf —end ausgehen; ferner auf —isch und —lich: tâmisch, schwindlig; zeitlich, zeitig. Umstandswörter auf —ling (lings): ârschlich, verdreht, rücklings; dann wieder der Endsilbe —end entsprechend: knienich, knieend; schlôfnich, schlafend.

Auch in der Wortbildung wird bei uns wie in Mitteldeutschland das Wort bisweilen verdoppelt: dódraus werd nischt, daraus wird nichts, dódervóne wâiß ich nischt, davon weiß ich nichts. „Hinaus" und „hinein"

---

[1]) Schles. rumkaranzen, herumlaufen, nach Schröder Streckform von kranzen, im Kranz (Kreis) laufen, danach läge keine Ableitung „anzen" vor. — [2]) Auf —eln gibt es auch viele allgemein deutsche Bildungen: „klingeln", ahd. chlingilôn, „hänseln", „einfädeln" u. a. — [3]) Vgl. oben S. 204, Anm. 5. — [4]) „Ächzen" von „ach", „krächzen" von „krachen", „schluchzen" von „schlucken", daher mhd. slukzen. Diese drei auch hd.; mucksen auch schlesisch, schon ahd. (ir)muccazan, (ir)mukkizen. — [5]) Die Endung —schen ist wohl eins mit —sen, —zen; vgl. „grapsen" bei Goethe. Obige Beispiele auch schlesisch. — [6]) Dafür schles. meist zermalkern, vielleicht zu „melken". — [7]) Diese auch schlesisch. Wunderballich vielleicht aus „wunderbar + lich"; lebendich stammt aus der Schriftsprache, daher der abweichende Vokal verglichen mit Lâwa, Leben. Über die Endung —nich vgl. oben S. 202, Anm. 2. Die Ausdrücke zeitlich bis schlôfnich auch schlesisch. Tâmisch ist verwandt mit „Taumel", ahd. toum m. Diese Form der Adlergebirgsmundart entspricht sonach genau den Lautgesetzen. Schriftsprachlich auch „dämisch".

an und für sich oder in Verbindung mit Zeitwörtern heißen naus und nei, also nausgiehn, neisahn. Dagegen wird h vorgesetzt bei hossa, außen, henne, innen[1].)

Bei Substantiven begegnen wir abstrakten Bildungen: Lache, f., Gelächter; Mache, Machwerk; ferner Wörtern auf —er zur Bezeichnung unartikulierter Laute, wie Schnalzer, Plumpser, oder für Bewegungsvorgänge: Hopser, Rutscher, Puffer. Bedeutungsverwandt sind Gebilde auf —s, wie Klops, Knacks, Schupps, Summs, Jux[2]) [Alemannisch und Altenburgisch]. Sammelnamen kommen vor auf —ich, wie Krettich,[3]) Kräuterwerk; Brechtich, Durcheinander, Unordnung; dann konkrete Substantiva auf —erich, wie Dengerich, Dingsda, auch einfältiger Mensch;[4]) ferner auf —s, welches mit —sch wechselt: Knerps, kleiner Mensch, Kriebsch,[5]) Kerngehäuse beim Apfel; endlich auch Diminutiva auf —lein und —chen, im Adlergebirge —la, die oben schon angeführt wurden.[6]) Als weitere derartige Wortbildungen kommen hier noch in Betracht: Suche, of d'r Suche, beim Nachforschen, Suchen, ei d'r Klemme, in Nöten, Haue, Pletze (bei Kindern) kriecha, Schläge bekommen, ebenso Ausmache, Schelte, Mitbrenge, Geschenk, das jemand mitbringt, Quetsche, Presse, im Gebirge auch kleines Anwesen, bes. Mühle u. a.[7]) Zwitterbildungen, d. i. Wörter mit fremden Suffixen kommen verschiedenartig vor, wie Luftikus, Pfiffikus, Schtinkadôres. Dann Schmutzian, Dummian, Schlendrian, Gróbian (beeinflußt von Jan = Johann), Schpassettel. Aus lateinischem und romanischem Einfluß erklären sich fremdländisch klingende Wörter auf —ieren: schnowulieren, buschtabieren, schwadronieren,[8]) triwulieren;[9]) ebenso Feminina auf —âsche: Schpendâsche, Schmierâsche, Futterâsche. Endlich viele Wörter auf ei, wie Lâferei u. a.[10]) Aus dem Tschechischen stammen Worte auf —ak, wie Landwehrak,

[1]) h in hossa, henne ist aus „hie" gekürzt: hie + außen usw. Alle obige Beispiele auch schlesisch. — [2]) Bis hieher auch schlesisch, Jux auch in der Bedeutung von „Schmutz, Kot", wogegen im Adlergbge. nur von „Spaß", lat. jocus. — [3]) Krettich und weiter folgend Knirps auch schlesisch, ebenso Dingrich, junger oder einfältiger Mensch. — [4]) Schlesisch auch Baumbezeichnungen wie Erlich, Birkich, Tannich u. a. — [5]) Schlesisch Grîbsch, Riesengeb. Grûbsch. — [6]) Vgl. oben Anm. 3, S. 202. — [7]) Im Schlesischen außer diesen auch noch: Brenne (ei der), Niese, Plotze (de Plotze kriegen), Passe (de Passe kriegen), Guttschmecke (oberſächsisch Schmecke), Wähle — Quäle, Zuckerlecke, Iberbucke usw. — [8]) Ausdrücke von Luftikus bis hieher auch schlesisch und auf den Einfluß der Studentensprache zurückzuführen. — [9]) auch berlinisch tribelieren, durch Bitten quälen, vom lat. tribulare. Außer diesen schlesisch noch: Ônibus, Ahnung, Schwûlität, Verschwindibus, verschimpfieren, Frassante, Fressâlien, (ver)schantieren, im Adlergbge. verschantan, bis zur Entstellung verderben, Kneipié, schtraufieren, Schprechanismus, Verschteckus und Verfangus (Breslau, aus Versteckens spielen), Pumpié, Klédâsche, Schwachmâtikus, Schissikus (Breslau, von Schiß, Angst, im Adlergbge. Schîß), Ruppikus, Benehmität, Faselante, zerflackermentieren, vermenglieren usw. — [10]) Auch im Schlesischen.

Landwehrmann; Tschwerak, Spitzbube; Pollâke,[1]) ein Nordostwind, aus Polen kommend.

Mit den oberdeutschen Mundarten gemeinsam ist dem Adlergebirge die Neigung für die Vorsilben zer— und er— der—, bezw. d'r— zu gebrauchen:[2]) d'rzehla, erzählen; d'rdrecka, zerdrücken; d'rschtecha; d'rfriesa,[3]) erfrieren; d'rmacha, imstande sein, zwingen; vereinzelt für er— auch ver—, bezw. v'r: verkühla, erkälten.

13. Auf dem Gebiete der Wortzusammensetzung finden wir wie im Md. und Nd. auch im Adlergebirge Kollektiva mit Ge—,[4]) so Gerömpel, Gerümpel; Gesöff, Gesöffe; ebenso Iterativa wie im Md., bezw. Obersächsischen: Getue, Gerenne, Geplärre, Gezänke, Gemache. Betreffend Nachsilben zeigt sich wie in Schlesien die Neigung zu Zusammenrückungen des Adjektivs „voll", fel oder f'l mit Subst., wie Hampfel, Hand voll; Armfel, Arm voll; Topfel, Topf voll; Floschf'l, Flasche voll; Sockf'l, Sack voll.[5])

Verdeutlichende Zusammensetzungen sind z. B. Battelmôn, Bettler;[6]) Pauerschfrâ, Bäuerin, und mit gleicher Bedeutung beider Komposita: Hôderlomp, Fitschefeil (Fitzer und Pfeil), freilédich, unverheiratet; ähnliche Zusammensetzungen: Firlefanz, fuchsteifelswelde, mutterselallâin, klâinwenzich, Hônbutta, Hagebutten schlampampan, schlampen und pampen.[7])

Die Neigung der meisten Mundarten zu dem Genitiv-s ist im Adlergebirge nur ausnahmsweise zu finden. So heißt es zwar Zwernsfôdem, Zwirnfaden, Mordsjonge, Mordsjunge, aber nicht Zaunspfohl,[8]) wie im Altenburgischen. Dasselbe gilt von dem Bindelaut —e in grôse-

---

[1]) Dieser auch schlesisch, außerdem Böhmake, Schubiak und darnach vielleicht Dämlack, doch Lack(el) in verschiedenen Mundarten auch = dummer Mensch, darnach wohl schlesisch Liderlack, Tumm(er)lack. Im Adlergbge. heißt Lack'l ein grober, ungeschliffener Mensch. — [2]) Auch schlesisch, hier überdies der statt ver: derhingern, statt zer: derbeißen, derfohrn; ferner ver statt er: verzählen (neben derzählen), verschtorrn, sich erkälten. — [3]) Beachtenswert ist die Erhaltung von altem s; vgl. engl. freeze. Dasselbe gilt von verliesa, verlieren. — [4]) Die Bildung von Kollektiven durch Ge— ist wohl allgemein deutsch; vgl. „Gebirge" von Berg, „Gefilde" von Feld, „Gelände" von Land, „Gefäße" von fassen und Faß, ahd. gabirgi, gifildi, gilenti, givâßi u. a. Obige Beispiele auch schlesisch. — [5]) Vgl. oben S. 203 und Anm. 5. — [6]) Die Endung —er in „Bettler" ist ursprünglich undeutsch, ahd. âri, aus lat. arius entlehnt; vgl. auch mhd. schifman, Schiffer, sowie nhd. „Handwerksmann" und „Handwerker". — [7]) Alle diese Beispiele auch schlesisch, daneben hier Tirletanz, mutterslije alléne, meist klénumpern. In Hônbutte bedeutet Hôn Hag(en) und Butte Korngehäuse von Obst; Hônbutte ist also nur eine erklärende Zusammensetzung wie z. B. Holzbirne, Vogelkirsche. — [8]) Auch nicht schlesisch. Altenburgisch z. B. auch Schtumsdäre, Stubentür, Schainsdûr, Scheuntor, österreichisch Fabriks-. Vgl. noch Monnf'm, Weisb'l S. 201.

grün, eiskalt, dagegen Lausjonge,[1]) Grüßmutter, enwendich[2]) und nicht wie in Altenburg: Lausejunge, Großemutter, innewendig, u. a.

14. Nach der Wortbedeutung kann der Vorstellungsinhalt eines Wortes bereichert oder verengert werden. So wird wie in anderen Mundarten, wie insbes. im Schlesischen, auch bei uns das Wort „macha" in dem besonderen Sinne von „reisen" oder „gehen" gebraucht: wû werd'r denn hie macha? Dann in der Bedeutung von „kosten": wiv'l macht dos? wie viel kostet das?[3]) Ferner folcha, folgen, in der Bedeutung von „gehorchen": werschte folcha óder né! wirst du gehorchen oder nicht![4]) ebenso ficka, coire, eig. hin- und herbewegen, schnupp' mer amól, doß's Ficka besser giebt, sagt der Schnupfer, wenn er jemand seine Tabaksdose anbietet; auch das Adv. heute, ahd. hiunahti, hînaht, heute abends, aber auch heute nachts.

Erweiterungen des Wortinhaltes finden wir bei derbälla,[5]) überhaupt ein Glied erfrieren (eig. den Ballen der Hand oder des Fußes); versîla,[6]) etwas durch Unordnung so verwerfen, daß man es nicht findet (eig. in eine Kotlache, mhd. sol, söl, werfen); kriecha, Schelte oder Schläge bekommen (eig. nur bekommen);[7]) barfes,[8]) barfüßig, aber auch mit entblößtem Kopfe. Hieher gehört auch a beßla, ein wenig (eig. ein kleiner Bissen).

Metonymisch wird die Person nach einem Körperteile oder nach Geräten benannt: Geizkrôcha (Kragen = Hals); Mârsók, der viel und Ungereimtes erzählt; Schloppschwanz[9]) für Lappschwanz; Plaudertosche, ein Frauenzimmer, das viel erzählt;[10]) Flêchel, grober Mensch; Beugel,[11]) ungeschlachter Mensch; âle Schachtel, eine alte Frauensperson; auch Kerche

---

[1]) Schles. meist Lausejunge. — [2]) Offenbar der Schriftsprache entlehnt, da sonst aiwendich zu erwarten wäre. — [3]) Mit macha gibt es im Adlergbge. wie im Schlesischen noch viele Redensarten wie Licht macha, anzünden, Âcha macha, staunen, ausmacha, 1) beendigen, auslöschen, 2) ausschelten; dagegen nur schlesisch: lang machen, wegrennen. S. auch unten S. 215. — [4]) Ebenso schlesisch. Dieses folcha wird mit „haben" konjugiert, dagegen das in der Bedeutung von sequi mit „sein". — [5]) Schles. erbellen, leitet O. Weise von leipz. boll, schwammig, locker her. — [6]) Schlesisch außerdem verbóchtern zu mhd. bâht, Kehrricht, Unrat. — [7]) Schles. kriegen, gehört eigentlich zu „Krieg", mhd. auch Streben nach etwas, dann Streben gegen etwas, Widerstand, Streit, Kampf. Darnach hätte sich also eigentlich die jetzige Bedeutung gegen früher verengert. — [8]) Schlesisch borbs hat auch entsprechende Zusätze: borbskeppich, borbshändich. — [9]) Im Schlesischen, besonders in der Soldatensprache üblich, wohl zu schlapp, ndd. für schlaff. — [10]) Die Endungen sack, schwanz und tasche mögen wohl auf die Geschlechtsmerkmale hinweisen, wogegen die Endung arsch eine allgemeine ist. Hiezu auch schlesisch die Endung bock: Schielbock (im Adlergbge. bók, Sendabók), ferner hengst: Taubenhengst, und Dûse: Fummeldûse. — [11]) Eigentlich Holz, Stecken zum Schlagen.

und Schûle werden für Gottesdienſt und Unterricht gebraucht.[1]) Ei de Kerche gihn, dem Gottesdienſte beiwohnen; hoit is kâi Schûle, heute wird nicht unterrichtet. Vielleicht gehört hieher auch der Ausdruck „närrſcher Zweckel" [oberſächſ.],[2]) der Zwickel am Kleide, welcher auch ein unartiges oder unruhiges Kind bedeutet. — Hieher gehören auch Zuſammenſetzungen mit Taufnamen wie Mârhons, Gróbian (grob + Jan, Johann), Rotkâtla (Kâtla, Kätchen, Rotkehlchen).[3])

Die Metapher iſt auch in unſerer Mundart vielfach vertreten, wobei die ſich darbietende Ähnlichkeit auf andere Vorſtellungen im Ausdrucke übertragen wird. So werden ſinnliche Eindrücke bisweilen vertauſcht, wie a gorſchtich Geſechte [Thüringen], ein häßliches Geſicht, da mhd. garst, ranzig, verdorben ſchmeckend bedeutet. Metaphern anderer Art ſind Âdeppel,[4]) Kartoffeln, Erdäpfel, im Braunauiſchen Âdbunn, Erdbohnen; Pfâdekroppa, Pferdekrapfen, Exkremente des Pferdes; Ziechalarwan,[5]) Ziegenlorbeern, Ziegenkot; Krîpſch,[6]) Kerngehäuſe des Apfels. Auch bei Eigenſchaftswörtern: geſchmalza, geſalza, teuer, entweder für ſich oder mit dem gleichbedeutenden „teuer", geſchmalza toier; geſtich, zornig; verſchnuppt, beleidigt; tâichich, tâiche, mürbe; plplich, eigentlich piepend, dann mühſam von einer Arbeit; hiſch, hübſch, in Verbindung mit Adj. oder Adv. recht, hiſch langſam, hiſch rûhich; rappeln,[7]) verrückt ſein; auch Redensarten wie em wos ôſchtreicha, wos eibrocka u. ä.

Der Adlergebirgler liebt auch die Hyperbel, für einigemal heißt es a pôr hundertmól; wû lôiſſte hie, wohin gehſt du? hoila, weinen; brella, ſchrein; zerrn, ziehen; ſich krank oder pucklich lacha; vor Liewe ûffraſſa; ſchenda heißt zunächſt die Arbeit des Schinders verrichten, ſich abmühen, tüchtig arbeiten; ebenſo ſich ôrackan, abrackern.

---

[1]) Auch engliſch: school, church. — [2]) Zwickel außer ſchleſiſch auch noch altenburgiſch, pfälziſch (O. Weiſe), nach Grimm auch nordweſtd. — [3]) Auch im Schleſiſchen, hier außerdem: Michel — Quotſchmichel, Fritze — Meckerfritze, Jirge — Gôbeljirge (Neptun, Breslau), Peter — Mûdelpéter, Wenzel — Lauſewenzel, Jan, Johann — Tummerjan, daraus latiniſiert ian: Gróbian, Góte, Gottlieb — Mohgóte, Kriſtel und Schtoffel (Chriſtoph) — Schepſekriſtel, Paffſchtoffel, Bartel — Schuſebartel, Säubartel, Merten — Ziegemêrten (ein Meſſer), Nickel — Schnâdernickel (Kr. Öls), Lieſe — Nôtſchlieſe, Grittel (Grete) — Kümmergrittel, Katel (Käthe) — Rûtkâtel, Dreckkâtel u. a. Auch einfache Taufnamen haben übertragene Bedeutung: éfeltiger Hons, tummer Góte, Jirge, alberner Jókel, Michel, Nickel, Rüpel (zu Rupprecht), Mâtz oder Matſchke, Lampe (Lamprecht = Haſe), Hanne, Gritte(l), tumme Kâte, Metze, Mieze (Katze), Trine u. a. [4]) Ârdeppel auch ſchleſ. Je nach der Gegend ſagt man im Schleſ. auch Âperna (ebenſo Braunau), Ducka (nordw. Grafſchaft), Kartuffeln, ſogar Artuffeln. — [5]) Schleſ.: (P)fârdeäppel, Schóf — Zîga — Hôſa — lurbern oder — lurbeln. — [6]) Schleſ. Grîbſch, ſ. oben S. 210. — [7]) Mit dâm oder bei dâm rappelts.

Andrerſeits werden Umſtandswörter abgeſchwächt: bâle (bald), faſt [thüring., ſächſ.]; a hätt bâle eis Schworze getroffa; ſchon, allerdings, 's is ſchon wohr; om Ende, vielleicht, kaum, zum Ausdrucke des Zweifels, a ward om Ende gôr nemme komma, er wird kaum mehr kommen.

Euphemismen kennt auch das Adlergebirge: Jeſſes, o Jéminé, der Teixel;[1]) ebenſo ſucht man Prügel oder körperliche Züchtigung durch ſüße Worte zu verzuckern: Ohrfeiche, Tachtel von Dattel, wicksa, durchhauen.

Abſtrakta erhalten konkrete Bedeutung: die ganze Freindſchoft, alle Verwandte, a grûße Menſchheit, Volksmenge. Auch wird bisweilen der Bedeutungswandel durch die Lautform unterſtützt, wie bei ôder, aber; ich wôr ôder fruh, ich war aber froh; dagegen ich óder dû,[2]) ich oder du. Damit hat die Volksetymologie eine gewiſſe Ähnlichkeit. Es werden ſeeliſche Zuſtände, beſondere Affekte u. dgl. nach ihrer ſinnlichen Äußerung bezeichnet: foierrût, feuerrot ſich ſchämen, kâſebläich, käſeweiß werden beim Erſchrecken, Âcha macha, ſtaunen.[3])

Spaltformen werden zu Bedeutungsdifferenzierungen ſelten benützt, ſo bei Tâtze,[4]) Platte, und Taſſe, Kaffeetaſſe [öſterr.].

Der Zug zum Peſſimismus in der Wortbedeutung zeigt ſich bei Namen wie Hons, mit der Bedeutung eines dummen Menſchen,[5]) ferner bei manchen Verbalabſtrakta auf —ei oder mit der Vorſilbe ge—, wie bei Battelei, Fraſſerei, Frömmelei, dann Getûe, Gerenne, Gemache.

15. Den heimiſchen Wortſchatz anlangend, iſt die Mundart mit Fachausdrücken für Wiſſenſchaft und Kunſt wenig verſehen und ebenſowenig gibt ſie ſich mit Begriffen ab. Dafür bietet ſie aber eine Fülle von Wörtern im Bereiche deſſen, womit ſich das Volk beſchäftigt, wie namentlich für den Ackerbau, Viehzucht, Fiſcherei, Spinnerei und Weberei ſowie ſonſtige landwirtſchaftliche und gewerbliche Tätigkeit. Aber auch für dem Volke bekannte Tiere und Pflanzen hat es vielfache Bezeichnungen, was beſonders aus der Tatſache hervorgeht, daß für die 2000 und einige Hundert Pflanzenarten in den Mundarten zuſammen etwa 24000 Pflanzennamen beſtehen.

Um nun einige Beiſpiele in der Mundart des Adlergebirges anzuführen, beſtehen für „Mund" Ausdrücke wie Maul, Guſche, Fraſſe, Schnauze,

---

[1]) Auch ſchleſ., doch ſtatt des letzteren gewöhnlicher der Deitſchel. — [2]) Schleſiſch auch: ich ôber dû. — [3]) Auch ſchleſiſch. — [4]) Tſchechiſch tác, tácek. Im Schleſiſchen nicht üblich, dafür im ſchleſ. Gebirge: Schôle. — [5]) Dagegen bei Weiſe, a. a. O., S. 122, eines durchtriebenen Menſchen. Möglich, daß die Auffaſſung des Adlergebirges mit der des tſchechiſchen honza zuſammenhängt. Vgl. oben S. 213, ſchleſiſch Mârhons, ein Menſch, der viel Albernes, auch Unwahres, zuſammenſchwatzt, daher der Bedeutung des Adlergebirges nahekommt. Letztere übrigens auch ſchleſiſch.

Schnôwel [Thüringen].[1]) Ähnlich wie im Westkreise des Herzogtums Altenburg gebraucht das Adlergebirge Tocke für Puppe, Wâtsche für Ohrfeige, Putte (hd. Butte), Gefäß, und wie im Ostkreise: Olmer, Brotschrank;[2]) ferner für „verschwenden" Ausdrücke wie verpotza, vertûn, verjuxa, verhaun; für „betrügen": ôschmiern, beschumman, beschoißa.[3]) Die Neigung stark aufzutragen, bezw. Kraftausdrücke zu gebrauchen, ersieht man bei Wörtern wie frassa, statt essen, saufa, statt trinken, brumma, statt ärgerlich sein; desgleichen Körperteile von Tier und Menschen: Pfûta, Füße, Protza, Hände, Wompe, Bauch, Fâl und Lâder für Haut, Lôda für Haare, Knocha, Glieder, sowie die oben für „Mund" angeführten Kraftausdrücke.[4])

Volksbezeichnungen sind vielfach anschaulicher und greifbarer als die verblaßte Schriftsprache, insbesondere bei Tier- und Pflanzennamen. So wird die Kuh mit einem weißen Fleck auf der Stirne Plosse, d. i. die blasse, jene braun und weiß gestreifte Schtrieme, d. i. eine Kuh mit Striemen, eine braune Kuh Braune genannt. Gelbe Blumen heißen Putterblûma, weiße Schmetterlinge Molkadiewe.[5]) Für das farblose „sehr" hat der Volksmund riesich, schrecklich, ferchterlich; so sagt er ferner helliſch hâiß, verflucht gróß, hisch hûch, a muß techtich arbta, sehr arbeiten. Umschreibungen kommen nicht selten vor, wie überhaupt die Volksrede breit angelegt ist; z. B. zo assa gân, bekôstigen; wieder gutmacha,[6]) begütigen; grisser macha, vergrößern; schinner macha, verschönern; noi macha, erneuern; für das Öffnen und Schließen der Türe heißt es nur ûfmacha und zûmacha.

Manche früher, wie zur Zeit Luthers, üblich gewesene Ausdrücke haben sich in unserer Mundart erhalten: fühla, empfinden; mitta, dingen; dann Verbindungen zu Fleiße, böswillig.

Manche Worte der Schriftsprache sind bei uns noch nicht heimisch geworden, so z. B. Heimweh, wofür die Umschreibung gebraucht wird 's is 'm bande, bange, er hat Heimweh, a verlangt hâim, oder 's verlangt a.

---

[1]) Auch schlesisch und außer diesen: Rüssel, Schnûte, Schnuppe, Muppe, Rachen, Rand in: halte deinen Rand! — [2]) Diese Beispiele auch im Schlesischen. — [3]) Außer diesen auch noch im Schlesischen und vereinzelt, wenn auch nicht allgemein volkstümlich, im Adlergebirge: belämmern, bemógeln, einseifen, lackieren, über den Löffel balbieren, bolbîrn. — [4]) Auch sonstige Körperteile haben in Schlesien noch besondere Namen: Kopf — Schteppel, Gesicht — Floppe, Flunsch, Fratze, Haare — Lóden, Zulkern, Augen — Glotzen, Ohren — Leffel, Nase — Richhurn, Titte, Zinke(n), Zoppen, Gurke, Tulpe, Bauch — Ranzen, Wompe, Pittich, Hand — Flosse, Pratze usw. — [5]) Auch schlesisch, doch heißt da Schmetterling meist Mulkataller. Vgl. „Buttervogel", engl. butterfly, ferner Schmetterling zu Schmetten, tschech. smetana. — [6]) „Gut machen" im Riesengebirge = okulieren. Zu macha vgl. die Redewendungen oben S. 212.

Auch die Bezeichnung der Himmelsrichtungen nach der Schriftsprache ist noch nicht allgemein durchgedrungen; man sagt géjcha Marcha, Osten, Mettich, Süden, Metternocht, Norden, Óbend, Westen. Anstatt der Süd- und Nordseite heißt es nur Sommer- und Wenterseite. Aus der Literatursprache übernommen ist beispielsweise Hollunder.[1])

Dagegen hat wiederum unsere Mundart Ausdrücke, die in der Schriftsprache verloren gegangen sind, z. B. Sâicher, ndf. Sêcher, thüringisch Seiger, Uhr, Olmer, Almer, Wand- oder Brotschrank, Quôl, Quelle, Emna, Abfälle beim Flachsbrechen; ebenso Adjektiva: âwer, obd. aber, fränk. äfer, frei von Schnee, (lat. apricus), om âwan fôrn, auf schneefreier Stelle fahren; dann Zeitwörter, wie tór, tern, darf, dürfen, ahd. tar; endlich Adverbien: hente, ahd. hînaht, in dieser Nacht, nâichta, gestern nachts.[2])

Die auf einem beschränkten bayerisch-österreichischen Gebiete verbreiteten Wörter: Schpennódel, Stecknadel,[3]) selcha,[4]) räuchern, und in Ostmitteldeutschland: Bemme, Putterbemme, Butterbrot, Meste, Starmeste, Salzmeste, kerre, schles. kirre, zahm, kommen auch bei uns vor.[5])

Anlangend Fremdwörter haben die Beziehungen des Adlergebirges zur tschechischen Nachbarschaft vielfach Ausdrücke tschechischen Ursprunges in unsere Mundart gebracht; z. B. Masanzen, Schmierkuchen (mazance), Krîn, Meerrettig, schles. auch Verstand, (křen), Kretscham, Krâtschem, Gasthaus (krčma, seltener im Adlergebirge, allgemein im benachbarten Schlesien), Jause, im Volke allgemein Vaschper, Vesperbrot (slaw. južina), bezw. auch als Zeitbestimmung, Schméta, Schmetten (smetana), pitscha, stark trinken, zechen (tschech. piti), robotta,[6]) angestrengt arbeiten (tschech. robota), Chaluppe, Kaluppe, Hütte (tschech. chalupa), Pawlatsche, gedeckter Gang (tschech. pavlač), Plauze, Lunge (polnisch pluca), u. a.[7]) Auch aus dem Französischen und Italienischen gibt es vereinzelte Wortbildungen: Kontôr, Geschäftsstube, Kujón, schlechter Kerl, Kanalje, Malêr,

[1]) So Weise, S. 137, dagegen im Schlesischen die alte Betonung Hólunder. — [2]) Davon Sêger, Olmer, Quôl, âwer, tirn (bei Grulich nach Oehl schon fast veraltet), hinte, nêchta auch schlesisch. — Âber, schneefrei, gehört nach neuerer Ansicht nicht zu apricus, sondern zu „Ebbe". — [3]) Schles. Sponadel findet sich in den Formen Spenadel, Spendel, Sponâlde, Spengel, Spelle, Spelte in fast allen deutschen Mundarten. (Wohl aus lat. spinula entlehnt und an deutsch „Nadel", Nâlde, im Adlergbge. Nolde angelehnt.) — [4]) Ist wohl durch die österr. Verkehrssprache in die Mundart gekommen wie z. B. schlesisch Schpugât. — [5]) Mit Ausnahme von Bemme, alle auch schlesisch. — [6]) Schles. dafür meist rabatzen. — [7]) Zu diesen slawischen Anlehnungen vgl. oben Anm. 3, S. 205; daher z. B. Kretscham (früher), pietschen, Plauze sogar noch altenburgisch. Ferner kann man in Schlesien Schmetten- oder Schmékensauce (meist Sohnsauce) hören. Jause dürfte durch die österr. Verkehrssprache eingebürgert sein; vgl. tschechisch und oberschles.-polnisch dafür svačina, swaczyna.

Trûbel, kuriós, miserâbel, nóbel, ordinär, blamiern, tischkeriern, ästimiern, räsonnieren, reterieren, sich scheniern, schikanieren usw.;[1]) Taferne, Schenke, Fâtsche, Wickelband, Salettel, Gartenhäuschen. Aus dem Verkehr mit Juden stammen Wörter wie Mazeß, Osterbrot; Kalle, Mädchen, Braut, gewöhnlich ein stark aufgeputztes Mädchen; Masematten, Geschäfte; pleite, bankrott; Schlamastik, Unglück; meschugge, verrückt; Schtûß, Torheit. Auch im Kartenspiel begegnet man Fremdwörtern wie Tâteln, ein Kartenspiel, Pamfel, Eichelober in diesem Spiele, Pretulje, Matsch im Spiel, Karambolâsche, Zusammenstoß. Ferner aus dem Lateinischen, besonders durch Studenten, famós, fidél, extra, Deputât.

Fremde Ausdrücke werden auch volksetymologisch an einheimische Gebilde angelehnt: pomâlich, langsam (pomalu), Futterâsche, Fourage, Ôzocht, Abflußkanal oder Graben von Aquädukt; bei anderen bleibt die Form unverändert: schwadroniern, schwatzen.[2]) Dagegen bewahrt das Volk vielfach deutsche Ausdrücke, die sonst gewöhnlich mit Fremdwörtern bezeichnet werden: golda Oder, Hämorrhoiden, Vrhang, Gardine, Schtók, Etage, Vetter, Onkel, Bâse,[3]) Tante, Geschwesterkend, Kusin und Kusine.

16. Die Mundart neigt zur Lautmalerei. Diese drückt sich in Wörtern aus wie piepa, wensan, wiehan, zescha, quietscha, schnuppan, gluckse, schnottan, patscha, quetscha, woscha, klatscha, schnorrn, knorrn, knolla, Trûsch,[4]) niederströmender, eigentlich dreschender Regen; ähnlich zimperlich, verzärtelt, und Gebilde auf und zur Bezeichnung schwerer oder dicker Personen: plump, Pummer, Pumperneckel u. a. Ferner bei Bewegungsvorgängen, besonders wenn sie eine gewisse Ähnlichkeit mit Schallgeräuschen haben: glitzan, siefan, feiner Regen, der geräuschlos niedergeht, bimman, bimmeln; ferner bei sich schnell bewegenden Beinen: bauman, schukan, schaukeln. Ähnlich wuscha, fortwuscha, entgehen, huscha, huschen, beschumman, betrügen. Oft werden mehrere Töne zur Nachahmung mehrerer oder eines in bestimmten Zwischenräumen sich wiederholenden Geräusches. So werden Klangsilben besonders in der Kindersprache verdoppelt: Wauwau, Hund, Putput, Huhn, auch Zuruf an die Hühner, Mizmiz, Zuruf an die Mieze, Katze, Gackgack, Ente, Pieppiep, Vogel, Taptap, Kinderschritt; mit Wechsel des Vokals: rîtzrâtz, entzwei, auf ja und nein, pinkepanke, beim Kinderspiel des Auszählens; mit dem Wechsel des Anlautes: hûdriwûdri, hastig. Ziemlich häufig zeigt sich ein Spiel

[1]) Die Beispiele bis hieher auch schlesisch; von den jüdischen nur pleite und meschugge allgemein, die anderen in beschränktem Kreise üblich. — [2]) Auch schlesisch; jedoch pomâlich meist umgedeutet in pomâdich, für Ôzocht schles. Abzucht. — [3]) Dürfte in Schlesien veraltet sein. In der Gegend von Kudowa wird auch Pôte für Tante gesagt. — [4]) Diese Beispiele auch schlesisch, nur statt Trûsch heißt es da Tusch, Trêscher, letzteres auch im Adlergbge. für einen kleinen Trûsch, jedoch Trêscher.

mit Vokalen und Konsonanten, wenn etwas durcheinandergeht: Wickelwackel, hin- und herwackeln, Tritschtratsch, Gezänke,[1]) Hetschepetsch, Mischgericht, Techtelmechtel, heimliches Einverständnis; ebenso schallnachahmend, besonders wieder in der Kindersprache, bezw. Kinderliede: piffpaffpuff, bimbambum, fickefacke — schabernacke,[2]) rirârutsch, ticketacke. Hieher gehören auch Interjektionen mit den Vokalen a und o, z. B. óha, hola, hopla, juchhâ,[3]) ferner Zurufe an Zugtiere: tschihî, links, hottó, rechts, wiho, voraus, éha,[4]) zum Stehenbleiben, Lôlei, an die Kühe zum Eintreiben, hôrî weida, Aufforderung derselben zu weiden.

Endlich gibt es auch Wortformen, die aus der Verbindung zweier an einander anklingender Ausdrücke entstanden sind, wie grôsegrün, kreide- oder kâseblâich, kreideweiß, foierrût.[5])

17. Die Beziehungen unserer Mundart zur Kulturgeschichte und Geschichte überhaupt äußern sich zuweilen in der Verkörperung geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Reminiscenzen. So z. B. in dem Worte „Biehma", mit welchem bis zum heutigen Tage in Schlesien die Zehnpfennigstücke benannt werden, weil einst die böhmischen Groschen in Schlesien große Verbreitung gefunden haben. An den Namen des hl. Pamphilius erinnert der „Pamphel", Eichelober im Kartenspiel, und der Ausruf: Herr Gott von Mannheim weist auf irgend eine bildliche oder dramatische Darstellung hin. Beides ist allerdings nur unter der Intelligenz des Volkes bekannt. Die Mutter Gottes erscheint in Pflanzen- und Tiernamen: Mariamantel, Mariakâfer, wofür gewöhnlich Summerkalwla. In manchen Worten zeigen sich Reste alter Kultur, z. B. Sâicher, ndf. Sêcher, Uhr, md. Seiger, hat seinen Namen von demselben Stamme wie versiegen, sickern, bezeichnet also die Sanduhr, in welcher der Sand von oben nach unten durchsickerte oder lief und so die Stunden bezeichnete.[6]) Hieher gehört auch Diele, Fußboden, nd. Diele, Dêle, wo es den Fußboden des Hausflurs bedeutet.[7]) Der kulturelle Hintergrund von âileţich, einlützig, in Bayern, Thüringen und Nassau êlitzg, unverheiratet, ahd. einluzzo, ist der, daß darunter eigentlich ein Mensch zu verstehen ist, dem das Los zugefallen ist (ahd.

[1]) Bisher auch schlesisch. — [2]) Ein Kinderreim, wozu auch noch ticketacke gehören dürfte. — [3]) Zurufe: óha, tröstend und beruhigend, wenn z. B. ein Kind fällt; hola! wenn man es anruft oder auf etwas aufmerksam macht; hopla, Aufforderung zum Springen, wenn man ein Kind rasch emporhebt und wieder niedersetzt. — [4]) Auch langgedehntes ó, bezw. óha! — [5]) Auch schlesisch, neben kreideweiß auch kreidebloß. Vgl. oben S. 211 und 214. — [6]) Nach Graebisch u. a. bezeichnete „Seiger" ursprünglich eine Wage (vgl. mhd. sîgen, sich senken, sinken), danach eine große Turmuhr mit der wageähnlichen Unruhe, einem horizontal schwingenden Wagebalken, der zur Regulierung des Ganges an beiden Enden mit verschiedenen Gewichten beschwert war. Vgl. hiezu noch das Adj. „seiger", bergmännisch „senkrecht". — [7]) Auch schon ahd. dilla (dil, dilo), bretterner Fußboden.

hlioßan, losen, das Los werfen), in der Welt allein zu stehen, wie der im Walde ungesellig lebende Eber, den schon die Römer als Singularis bezeichneten. Ebenso geht unser Leinkâf[1]) auf den Weinkauf in Hessen und Westfalen und den Leitkauf in Thüringen zurück und bedeutet den Weintrunk bei Abschluß eines Kaufes. Hieher gehört auch der Ausdruck Molkadieb für einen Schmetterling (Weißling). Vgl. darüber Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 213, und Grimm, Deutsche Mythologie, S. 430 ff. und 1025 ff. Die Redewendung gut Wâter macha, als Aufforderung, alles aufzuessen, gründet sich auf die Volksmeinung, daß schlechtes Wetter eintrete, wenn man etwas auf dem Teller oder in der Schüssel übrig läßt.[2]) Kermst, zusammengezogen aus Kirmes, Kirchweih, stammt aus der früher allgemein verbreiteten Sitte, mit den Kirchenfesten Jahrmärkte zu verbinden. Da Messe sowohl die gottesdienstliche Handlung als den Jahrmarkt bedeutet, wurde aus Kirchmesse — Kirmes, Kermst. Polmésel und ähnlich Pfengstockse[3]) gehen auf die Sitte zurück, den Esel oder Ochsen geputzt herumzuführen; hónâkan, bezw. hónîgan, verhöhnen, sich die Hörner öschtûßa, vernünftig werden, die Gusche gibt 'm wie a Drâikschloider. Schlâißa, obersächsisch Schleißen,[4]) vom mhd. slîzen, zerreißen, sind lange, dünne, etwa $^3/_4$ m lange Holzspäne aus Buchenholz, wie sie auch im Adlergebirge bis in die 1860er Jahre allgemein zur Beleuchtung der Stube, mitunter auch des Stalles, verwendet wurden. Diese Späne wurden aus gespaltenen Buchenstücken mit besonderem Hobel gerissen. Die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes kommt in der Bezeichnung Fâdan schleißa, Federn schleißen, d. i. von den Kielen losreißen, zum Ausdrucke.

Alte Anschauungen sind auch in volkstümlichen Verwünschungen enthalten, wie: hull's der Kukuk![5]) worunter der Teufel zu verstehen ist. 's Moisla soll dich beißa! enthält die Androhung einer Krankheit, nämlich der Miselsucht. Ähnlich ist es mit die Kränke, d. i. Krankheit, kriecha.

Überhaupt hält unsere Mundart vielfach an altem Sprachgute fest. So finden wir die ursprüngliche Länge in Schlóß,[6]) Schloß, Jómer,

---

[1]) Schlesisch Lékóf, zusammengesetzt mit mhd. lît, starkes Getränke, Obst-Gewürzwein, mhd. lîtkouf, mnd. lîtkôp, daher auch tschechisch litkup. — [2]) Schlesisch: „iß auf, daß schönes Wetter wird (oder bleibt)!" — [3]) „Pfingstochse" auch im Schles. — [4]) Schlesisch hohnecken, „sich die Hörner ablaufen", „Dreckschlender", Schléßa. — [5]) Schles. Guckuck. — [6]) Ebenso alemann. Gschlóß, doch hatte Schlóß früher kurzen Vokal, mhd. sloz; mhd. slôz in demselben Sinne ist eine seltene Nebenform, die aber der mundartlichen Form nicht zu Grunde liegt, da sie hätte Schlôß werden müssen; vgl. mhd. slôz(e), Schlosse, Hagelkorn. Dagegen ist alte Länge gewahrt z. B. in bróchte, dóchte (mhd. dâhte, brâhte) und auch in Jómer. Vgl. oben S. 202.

Jammer, ſtatt geben heißt es gân, ſtatt ſagen ſôn.[1]) Dagegen werden lange Silben im Komparativ kurz: ſchîn, ſchön, ſchinner, klâin, klein, klenner, grûß, groß, griſſer.[2]) Synkope tritt bei auslautenden t und damit ein Doppelkonſonant ein, wobei der lange Vokal kurz wird: redt, redet, batt, betet.[3]) Altes u hat ſich behauptet in Sûn, Sohn, Summer, Sommer. Nicht durch volksetymologiſche Einflüſſe ſind die Stammvokale verändert in Kitte, Kette von Rebhühnern, ahd. chutti, Kéchelſcheiwa, mhd. schîben, fortrollen laſſen wie eine Scheibe.[4]) Der Doppellaut au = â: Bâm, Baum, Trâm, Traum; eu und ei = oi: Foier, Feuer, Hoiert, Heirat;[5]) ai = âi: Bâin, ndf. Bên, Bein; ei zuweilen âi: brâit, breit, Lâid, Leid.[6]) Im Auslaute findet ſich m für n: Bód'm, Boden [bayriſch], Fód'm, Faden.[7]) Auslautendes ch hat ſich erhalten in Viech, Vieh; rauch, rauh; ſich, ſieh; ſôch, ſah; hûch, hoh. Bemerkenswert ſind in dieſer Hinſicht die Formen: Vîcher, raucher, hûcher.[8]) Ein b-Laut hat ſich im Auslaut nicht dem vorausgehenden m angeglichen: kromp, krumm, tomp, dumm, Komp, Kamm, Schwomp, Schwamm, ſchlemp, ſchlimm. In dieſen Formen hat die Verbindung mp, bezw. mb der Aſſimilation widerſtanden und ſich ſogar in Erweiterungen wie in Kampel, einer Nebenform von Komp als Diminutivum, erhalten. Die angeführten Adjektiva werden in gleicher Form auch als Adverbien gebraucht. Allerdings tritt aber die Aſſimilation, von dem Worte Kampel abgeſehen, bei den Subſtantiva in den übrigen Casus ein; ebenſo bei den Adjektiva, wenn ſie attributiviſch gebraucht werden, dagegen nicht immer im Prädikate, beſonders nicht vor einer Sprechpauſe. Alſo: a Komp, ein Kamm; a krommer Komp, ein krummer Kamm; vom

[1]) Die kontrahierten Formen gân und ſôn ſind natürlich jünger als die vollen „geben" und „ſagen", trotzdem ſchon im Mhd. Kontraktionen vorkommen, z. B. seite, ſagte. — [2]) Die Kürze beruht bei dieſen Komparativen auf der Endung —er. — [3]) Vgl. oben S. 202. — [4]) Im Nhd. zuſammengefallen mit „ſchieben", mhd. schieben, davon auch die andere, im Adlergbge. üblichere Dialektform ſchîwa; vgl. mhd. schîbe, nhd. Scheibe. — [5]) Über au, mhd. ou = â und ei, mhd. ei = âi vgl. oben S. 198, über eu S. 194. Feuer iſt ahd. fiur, Hoiert, ahd. hîrât, hat das oi von der älternhd. Form „Heurat", welche von (urſpr. ndd.) heuern, mieten, beeinflußt iſt. Sonſt liegen nhd. eu, äu gewöhnlich zu Grunde: 1) mhd. öu = ahd. ou + Umlaut wegen i der folgenden Silbe (z. B. träumen), das bei folgendem w mundartlich z. T. eine Sonderentwickelung zeigt (Heu, Streu); 2) mhd. iu = ahd. umgelautetes û (Häuſer) oder urſprüngliches iu (heute). „Heurat" gehört zu keiner dieſer Gruppen (vgl. auch „geſcheut" aus „geſcheit"). „Freund", mhd. vriunt, hat in der Mundart ai wohl von einer mitteld. Nebenform vrînt und iſt urſprünglich Part. Präſ. von „freien". — [6]) Bâin und brâit, Lâid ſind in beſondere Gruppen verteilt, haben aber dieſelben Vokale (ſchon ahd. ei). — [7]) Über m in Bód'm uſw. ſ. oben S. 204. — [8]) Auch ſchleſiſch. Hier wurde auch auslautend ch (h) zu k in Schûk, Schuh, Flûk, Floh, (auch im Adlergbge.), ſôk, ſah. Im Adlergbge. Schû und Schûch, ebenſo Flû und Flûk, Mz. Schûe, Flûe.

kromma Komme, vom krummen Kamme; kromme Kämme, krumme Kämme; näi, a ſu tomp! nein, ſo dumm, dagegen tomm wie die Nocht, tomme Kalle, dumme Kerle. (Vgl. Scherffer, S. 30.) Manche Wörter haben noch keinen paragogiſchen t-Laut angenommen: Prédich,[1]) Predigt, Hôwich, Habicht, etze, itzt; dagegen wohl Schpecht, moſelfränkiſch Spêch. Die Endung e hat ſich erhalten in: Harze, Herz; bâle, bald; Bohne, Bahn; Banke, Bank; Bette, Bett; decke, dick; in Zahlwörtern ohne Nomen: zwâie, dreie, viere, fenfe, ſechſe, ſiewane, ochte, noine, zahne, elfe, zwelfe u. a. Auch in Fremdwörtern: Soldôte, Soldat; Solôte, Salat; Menſtrante, Miniſtrant uſw. Zur Vermeidung des Hiatus wird ein n in Verbindungen eingeſchaltet wie in bei—n—er, bei ihr, bei—n—em, bei ihm, zu—n—em, zu ihm, ei—n—er, in ihr, vó—n—er, von ihr;[2]) nicht aber wie in Schleſien (?) wie—n—ich,[3]) ſondern wie ich.

18. Anlangend die Wortbiegung unterſcheidet die Mundart bei der Zahl „zwei" mitunter die Geſchlechter, indem dafür prädikative Formen wie zwîne, zwôe, zwâie, ndſ. zwée beſtehen, deren Bedeutung jedoch ſchon ziemlich verwiſcht iſt; attributiviſch ſagt man: zwâi Hunde, zwô Môjde, zwâi Kender; prädikativiſch: es ſenn er zwîne (m.), zwôe (f.), zwâie (n.). Die Singularform hat ſich erhalten in Trum, Stück.

Vielfach erſcheinen die beiden Numeri in der Form ausgeprägt, wo die Schriftſprache keine mehr kennt. So insbeſondere bei den Verkleinerungswörtern wie Blûmla, Mz. Blûmlan, [Schleſien, Kärnten],[4]) während die Schriftſprache in der Ein- und Mehrzahl nur Blümlein hat. Dieſe Formen auf —lan haben ſich allerdings ſpät entwickelt, da ſie der Schleſier Daniel Stoppe zu Anfang des 18. Jhrhdts. noch nicht kennt. Solche Diminutiva auf —lein und —chen, welche nach früheren An-

[1]) Allerdings auch Prédicht. Dieſe Form mit t geht zurück auf mhd. predigât(e) = mlat. praedicata, woneben die mhd. Form predige — mlat. predica. Vgl. hiezu Kermſt, anderſcht, S. 204. — [2]) Auch ſchleſiſch. — [3]) So bei Weiſe, a. a. O., S. 190, nach Weinhold, obwohl dieſe Wortfügung ſonſt, wie insbeſondere meinem Gewährsmanne nicht bekannt iſt. Im Schleſ. tritt auch noch das n, mehr oder weniger verbreitet vor „ſie" und „ſich", vereinzelter auch vor „mir" und „dir": bein ſich, ein mer (in mir), bein der. Beſonders auffallend iſt hier die Form zu—n—er, ein zûner Wagen, geſchloſſener Wagen (z. B. Breslau). Zu vergleichen iſt hiezu die Einſchiebung von n in den ſlawiſchen Sprachen (ſchon altſlaw.) zwiſchen Präpoſitionen und dem Pron. der 3. Perſon, z. B. tſchechiſch do něho (= n + jeho); eine Entlehnung iſt aber nicht anzunehmen. Vgl. im Schleſiſchen auch s(t) und t nach „wenn", „wie", „êb" uſw. vor der 2. Perſon Sg., bezw. Pl.: wennſt' de, wennt 'r, wenn du, wenn ihr; man nimmt eine Übertragung der Verbalendungen st und t an. Im Adlergbge. kommt dieſe Form nur in der 2. Perſon Ez. vor. — [4]) Graebiſch hält dieſe Unterſcheidung der Mundart für eine jüngere Entwickelung, die auch jetzt noch nicht im ganzen Gebiete gilt. Dieſes n iſt aber nicht bloß im Plural zu finden, ſondern auch in den flektierten Singularformen von Namen, wie: ſôi 's Guſtlan, ſage es dem kleinen Auguſt.

führungen im Adlergebirge auf —la auslauten, haben entgegen der Schriftsprache dieselben verschiedenen Formen in den beiden Numeri, also Briefla, Mz. Brieflan, Briefchen; Kenderla, Mz. Kenderlan, Kinderchen, u. a. Auch sonst weichen Mehrheitsformen der Adlergebirgsmundart von der Schriftsprache ab; so bei den Fremdwörtern: Rébusse, Rebus; Omnibusse, Omnibus [obersächs.] und bei deutschen Wörtern wie Wôine, ndf. Wêne, Wagen.[1]) Vereinzelt findet sich auch im Adlergebirge die in den Mundarten sehr verbreitete Pluralendung —er; z. B. Menscher, Frauenzimmer; Ésser,[2]) Schimpfwort. Ebenso hat sich entgegen der bei anderen Mundarten auftretenden Ausgleichung und Beeinflussung zwischen den beiden Numeri und zwischen den einzelnen Kasus eine Vokalverschiedenheit nach beiden Richtungen erhalten oder ausgebildet. So heißt es im Nom. Schtrîch, Grîf, Kóp, aber im Dat. Schtreche, Greffe, Koppe, und in der Mz. Schtreche, Greffe, Keppe. Dagegen ist der Nom. und Akk. Ez. wie in der Schriftsprache gleich.[3]) Der Genitivus partitivus findet sich allgemein in der Form von er: ich hô 'r dreie, ich habe davon drei, ich hô er, ich habe welche; als Objektiv in der Form von sen, mhd. sîn, im Adlergebirge sa: ich hô sa sôt, ich hab es satt; ir wert sa wât, ihr wäret es wert; ar is sa fruh, er ist froh. Das Dativ-e hat sich in der Mundart allgemein, ja auch in Fremdwörtern erhalten: mim Vieche, mit dem Vieh, onderm Bâme, unterm Baum, eim Omnibusse, im Omnibus, beim Bolwiere, bei dem Barbier.

Alte Präteritalformen findet man in gûß, goß, schûß, schoß, verdrûß, verdroß;[4]) eine schwache Präteritalform in forchte[5]) [mhd. und obersächsisch], ein alter Präsensstamm in bis, sei.[6]) Wie im Oberdeutschen werden auch bei uns die Zeitwörter „stehen, sitzen, liegen" u. a. mit „sein" statt mit „haben" abgewandelt: ich bin geschtanda, gesassa, gelâin.[7]) Bei zahl-

---

[1]) Omnibusse u. a. Plurale von Fremdwörtern sind allgemein schlesisch (vgl. auch Pl. „Kaukasusse" bei Fr. Rückert, geharnischte Sonette), ebenso Wôine, mhd. Pl. wagene; vgl. hiezu die nhd., aber im Schlesischen nicht übliche Nebenform „Wägen", während „Nägel", mhd. nagele, jetzt allgemein hd. ist. — [2]) Im Schlesischen Éster von der Ez. Óst. — [3]) Allerdings waren die betreffenden Vokale ursprünglich alle kurz; die Dehnung ist erst in nachmhd. Zeit eingetreten, wie oben S. 200, Anm. 5 bemerkt wurde. Die Differenzierung auch schlesisch. — [4]) Diese Präterita sind nach neueren Untersuchungen nicht aus den mhd. Pluralformen mit u entwickelt, sondern jüngere Neubildungen nach Analogie von hûb, grûp (mhd. uo). Danach wäre aber mundartlich hûb eine altertümliche Form. — [5]) Umlautloses Prät. zu „fürchten", schles. auch furchte, schon mhd. vorhte und noch bei Lessing „furchte"; es gehört daher zu den später S. 223 genannten Formen. — [6]) Nach Ansicht einiger Forscher (z. B. Siebs) ist bis, sei, aus mhd. wis hervorgegangen und b hat sich unter Einfluß von „bin, bist" entwickelt. — [7]) Dies ist wohl auf den Einfluß der österr., bezw. südd. Verkehrssprache (Beamte, Schule, Zeitungen) zurückzuführen.

reichen Verben hat sich der Rückumlaut erhalten,[1]) wie in der Leibitzer Mundart in Ungarn: gehutt, gehütet, geruhrt, gerührt, gerockt, gerückt, gefuhrt, geführt, gefuhlt, gefühlt.

Dagegen findet sich im Adlergebirge wie im Schlesischen fehlender oder abweichend vorhandener Umlaut vor, und zwar:

a. fehlend in: Fôdme, Fäden, dazu eifôdma, einfädeln, deſter, düſter, Króe, Krähe, Saule, Säule, schoima, ſchleſ. schaumen, schäumen, trâma, träumen, Honne, Hähne, Ûfa (ſchleſ. Ûwa und Îwe), Ôfen, Mauſefolle, Mäuſefalle, Mutterla, Mütterchen, Schófla und auch Schéfla, Schäfchen,[2]) u. a., ſowie die Präteritalformen der rückumlautenden Zeitwörter, wie obige Beiſpiele dartun;

b. abweichend vorhanden in: welle oder well, wollte (Konjunktiv), ſelle oder ſell, ſollte (Konj.), Ender, Unter im Kartenſpiele, Verder — (z. B. — ſeite), Innen, Vorder — (ſeite), ſcheldich, ſchuldig, feſt, ſonſt, ſella, ſolche, em, um, kemmt, kommt, Broier, Bräuer, Moier, Maurer, koin, kauen, troin, trauen (kirchlich, ſonſt traun), Hôitla, Dim. von Hôite, Haupt, glôin, glauben, Lôiwa, Lauben, hengan, hungern, kôifa, kaufen (aber kâfte, kaufte, rôicha, rauchen (Zigarren, ſonſt intr. râcha), d'rlôiwa, erlauben,[3]) drecka, drücken, drucken, u. a., ſowie in Zuſammenſetzungen mit der Pluralform: Äppelbâm, Äpfelbaum, Kühſchtôl, Kühſtall, Flöhſolwe, Flöhſalbe;

c. in Formen wie Fachla, ein kleines Fach, Näſla, Näschen, liegt Umlaut vor, da hier ä lautgeſetzlich wieder zu a geworden iſt.[4]) Dagegen liegt kein Umlaut vor in frécht, frécht; es ſind dies nicht die hochd. Formen „frägſt, frägt" von „fragen", mhd. vrâgen, ſondern das ganze Zeitwort hat im Adlergebirge wie im Glätziſchen und Braunauſchen é, Inf. frójcha, und entſpricht mhd. vrëgen;

d. abweichend von einem Teil des Schleſiſchen entſprechen folgende Formen der Adlergebirgsmundart bezüglich des Umlautes den ſchriftſprachlichen: ons, onſer (ſchleſ. ins, inſe), ob (ſchleſ. auch eb), funkan (ſchleſ. finkeln), funkeln, ſucha (ſchleſ. und Adlergebirge auch ſicha),

---

[1]) Eigentlich die Erhaltung der nicht umgelauteten Präteritalformen, wie ſie auch im Schleſiſchen und im Altenburgiſchen vorkommt. Im Nhd. gehören hieher: 1) brennen, nennen, kennen, rennen; 2) ſenden, wenden; 3) mögen, dürfen, können, müſſen, anal. auch wiſſen; 4) bringen (für brengen, vgl. mundartlich brenga), denken; 5) einzelne Adjektivformen: beſtallt u. a. — [2]) Schleſ. Suppla und Sippla, Jungla und Jingla, ein kleiner Junge, wofür im Adlergbge. nur Jengla gebräuchlich. — [3]) Im Schleſiſchen auch zébern, zaubern, wogegen im Adlergbge. zauwan. — [4]) Schleſ. auch noch: Gläſer, Gläſer, armlich, Sarjhe, dagegen im Adlergbge. Gléſer, ärmlich, Särche. Die frühere Annahme, daß die angeführten Formen nicht umgelautet ſind, iſt falſch.

fittan (ſchleſ. auch futtern, Adlergebirge futtan), Nächfläiſch (ſchleſ Nöcherfléſch), Rauchfleiſch u. a.

Die Hilfszeitwörter „können, ſollen, müſſen" haben wie im Süden auch im Adlergebirge ein ſtarkes Partizip der Vergangenheit, mag ein anderes Verb im Infinitiv dabeiſtehen oder nicht, z. B. a hót müſſa, a hót gîn müſſa, a hót ſchpiela könna, a hót macha ſella.[1])

19. Anlangend die Wortfolge iſt dieſelbe in unſerer Mundart wie auch im Schleſiſchen eine natürliche. So ſagt man: a gieht zorecke eis Haus, er geht ins Haus zurück; a hält ſich feſte om Bâme, er hält ſich am Baume feſt; a weicht 'm aus vó grûßer Weite, er weicht ihm von großer Weite aus; dôs is d'r Môn, dâm 's[2]) Weib ls ausgerockt, das iſt der Mann, dem das Weib ausgerückt iſt; wenn de wellſt wieder gutt ſein mit m'r, dó . . . ., wenn du mit mir wieder gut ſein willſt, da . . . .

Statt der indirekten Rede wird die oratio recta von unſerer Mundart, wie überhaupt von den norddeutſchen, bevorzugt, worauf ſchon früher hingewieſen wurde, wie: bls aſû gutt on breng mer dos, bitte mir das zu bringen. Beliebt ſind in der Rede Partikeln, wie halt, eben, ok, nur, ſalt, ſalte, alſo, glei, gleich, glôi, glaube ich, gelt, nicht wahr? mei, abwehrend oder verwundert, ſo mei loß ok dos, nein, ich bitte dich, laß das nur; doch iſt mei, beſonders in der Verdoppelung meimei, ſchon Interjektion der Verwunderung oder des Zweifels. Der ethiſche Dativ wird gern bei Erzählungen und Mitteilungen, aber auch ſonſt gebraucht: ich wôr d'r ôwer fruh, ich war dir aber froh; ich bin d'r hoite weit gewâſt, ich war dir heute weit; a hót d'r Geld wie Meſt, er hat dir Geld wie Miſt.

An Stelle des beſtimmten oder unbeſtimmten Artikels tritt bisweilen das beſitzanzeigende Fürwort: a rôicht ſei Pfeifla, a trenkt ſei fenf Holwa Bier, oder ſei Weimla. Verkleinerungsausdrücke treten mitunter zu Diminutiven, wie a klâin Hoisla, a klâin Beßla, a klâin Wella,[3]) ein klein Weilchen u. a.

Häufig ſind Empfindungswörter, welche der Rede bisweilen einen behaglichen Anſtrich verleihen: ach, ei, ach Herr Jéſus, Jeß, Jeſſes, Jéſus, Jeßmarla oder auch Jeßmarlaâine, ei der Tauſend.[4])

---

[1]) Vgl. oben S. 205. Im Schleſiſchen kommen auch die Partizipien ſullt, kunnt uſw. in Verbindung mit Infinitiven vor: a hót 's ſullt (od. ſulln) macha. — [2]) Darnach im Rieſengebirge und in der Oberlauſitz die Zwitterform dâms und wâms, z. B. wâms Hund is 'n dôs? (b. Görlitz). Im Adlergebirge: Waß is 'n dâr Hund? Antwort: dôs ls (is) Veita Pauerſch (ſei) Hund. — [3]) Schleſiſch a klé (ohne n). — [4]) „Tauſend" für Teufel. Vgl. auch S. 219.

Angleichungen finden statt bei hommer wos, haben wir etwas, bleimer dó, bleiben wir da, sammer fruh, seien wir froh, gammersch né, geben wir es nicht u. a., Lautveränderungen wie mei, mein, dei, dein, sei, sein,[1]) mer, mir, auch wir, mersch, mir es, ern, ihr ihn,[2]) se, sie. Von der Schriftsprache abweichende Biegungsformen: Viecher, Éßer, Mz. Pantoffan, Schtiefan.[3])

20. In der Syntax zieht die Mundart, wie schon bemerkt, die Beiordnung der Unterordnung vor und sagt z. B. 's fängt ô on râint, es fängt an zu regnen. Auch gebraucht sie gern den Infinitiv oder das Partizip als Befehlsform: ock schtelle sein! ock né réda! né gemuckst, ferner Ellipse und Pleonasmus:[4]) ich muß nóch Senftabarch, doß de dich né onderschtiehst! du Ésel dû! die Hoiser, die gefolla m'r. Auch liebt sie Vergleiche und Bilder, oft mit Übertreibungen: a hót Geld wie Mest, a schreit wie om Schpeße, Spieße, a macht a Gesechte, os wenn 'm die Hünner 's Brût gefrassa hätta, wie 's Kendla beim Drecke, wenn jemand sich nicht zu helfen weiß,[5]) 's gibt ârschlich, dreckich. Hieher gehören auch volkstümliche Steigerungen wie himmelangst, fuchsteifelswelde, schplitternackt, angelweit. Ebenso nóch Bethlahêm gihn, zu Bett gehen, oder Umschreibungen, wie a hót Schpendierhósa ô, er ist freigebig, ferner Übertreibungen: bei der Nôse remführn, jemand zum Narren haben, a soll sich bei der Nôse nahma, es geht ihn an, a hêrt 's Grôs wocksa, a werd sich pucklich lacha, schteig m'r of a Puckel, laß mich in Ruh, leck mich om Ô . . ., ich wâr der wos husta, du hast von mir nichts zu erwarten, loß dich né auslacha, Quarkschpetza![6])

In unserer Mundart besteht auch die Neigung zu intensiven und iterativen Verben auf —ern, —eln, —sen, die erstgenannten Endungen in der Mundart —an, da man das r, bezw. l kaum hört: ploppan, plappern, loppan, lappern, fitschan, fitscheln, wotschan, watscheln, wensan,

[1]) Vgl. zu mei usw. oben S. 202, Anm. 4. — [2]) Über mer und ern vgl. S. 201, Anm. 2. — [3]) Vgl. über diese Plurale S. 222, Viecher (vgl Anm. 8, S. 220) hat hd. keine Mehrzahl, in Éßer (vgl. S. 222) ist ss vielleicht aus dem Sing. übertragen; an in Pantoffan, schles. Pantuffan, ist dieselbe Lauterscheinung, wie an = eln in pûdan (S. 209), bimman (S. 217). Im Schlesischen ist hier l meist noch erhalten. Vgl. den Schwund von l im Französischen: au = al, marteau = martel; im Engl.: walk (spr. uôk); Holländ.: hout (Holz) usw. — [4]) Ellipsen bereits S. 207 und weiter unten S. 228; Pleonasmen als Doppelbildungen S. 217 u. f. und S. 224 (dódraus, auch die Füllwörter); Steigerungen S. 218, 214, 211; Hyperbeln S. 213 und unten S. 227; Bilder und Vergleiche S. 219 (gut Wâter macha u. a.), S. 212 und unten S. 227. — [5]) Außer diesen schlesisch noch: a schtellt sich wie die Henne zum Pissen oder zum Gakern. — [6]) Diese Bilder auch schlesisch; statt steig m'r of a Puckel schles. meist: such mich in Patschkau, leck mich am A . . ., besuch mich am Abend, rutsch mir den Puckel runder.

winseln, pensan, pinseln, nûschan, nuscheln, undeutlich sprechen u. a.; dann für gewisse Körperbewegungen: Hopser, Wescher.[1])

Der Volksmund meidet abstrakte Ausdrucksweisen und sagt z. B. wie 's Theâter aus wôr, nach Schluß des Theaters, 's tut 'm lâid, doß a 's gemacht hôt, er bereut seine Tat, allenfalls 's roit a, doß usw.[2]) Ferner liebt er die Mehrzahl statt der Einzahl und sagt im allgemeinen für die Buche ist schön, die Bucha senn schîn, ebenso die Lenda senn grûß, sie hon rûte Hôre, klâine Hände u. dgl. Hieher gehört auch Hôsa als Mz., die Hose.[3])

In gleicher Weise wird die Tätigkeitsform des Zeitwortes der Leideform vorgezogen:[4]) a kriecht Schléche, er wird geschlagen, der Schlôg hôt a geruhrt oder getroffa, er ist vom Schlage getroffen worden, ähnlich: 's hêrt sich 'm schîn zu, 's Holz hackt sich gut, statt es wird gespalten; sie sôin, sagen, 's hâißt, für es wird erzählt. Statt der Eigenschaftswörter werden mitunter sinnlichere Zeitwörter oder Bezeichnungen gebraucht, statt sie ist schwatzhaft — sie latscht, sie ploppert viel, sie is a Plaudertosche. Immerhin kennt auch die Mundart ähnliche Wortfügungen, wie z. B. grômhoftich, gram, geizig, wunderhoftich, neugierig, sehnerhoftich wie a Zieche (auch im Riesengebirge), naschsüchtig wie eine Ziege. Auch verwendet man an Stelle von Eigenschaftswörtern lieber Wendungen wie a is gut zu braucha (brauchbar), dos lett sich né beschreiwa (unbeschreiblich), a poßt gut ûf (aufmerksam), a glôit olls (leichtgläubig). Dagegen werden zur Bezeichnung des Überganges aus einem Zustande in einen anderen gern prädikative Eigenschaftswörter statt Zeitwörter gebraucht: âlt wân, altern, grûß wân, wachsen, gedeihen, decke wân, anschwellen, gesond wân, genesen, reif wân, reifen, schinner macha, verschönern, ganne hôn, lieben u. a.[5])

In der Sprech- und Schreibweise des Volkes kommt die natürliche Empfindung in vielen Naturlauten und Interjektionen zu kräftigem Ausdrucke: plumps, dó lôch a eim Wosser, husch, wôr a z'r Türe naus, dó kôm's tripp trapp die Schtieche (Treppe) ronder, patsch, trôt a ei die Pfetze, klatsch, hott a a Wâtsche kriecht, hatte eine Ohrfeige bekommen, Hui, tôt dó der Wend pfeifa, pfui schâm dich! u. a. Ebenso liebt die Mundart anschauliche Vergleiche: a poßt ûf wie a Haftelmacher, a soift wie a Berschtabender, säuft wie ein Bürstenbinder, auch wie a Lóch,

[1]) Über er, eln, sen vgl. S. 209, über er (Hopser) S. 210. — [2]) Vgl. hiezu bereits oben S. 215. — [3]) Betreffend die Mehrzahl vgl. auch S. 204 (Âida); dieselbe ist auch im Schlesischen üblich, doch gebraucht man daselbst auch umgekehrt die Einzahl und sagt z. B.: „Karte spielen, geben." — [4]) Ist wohl allgemein in der Volkssprache und auch schlesisch; vgl. französisch, italienisch usw. — [5]) Vgl. hiezu S. 215 und weitere Beispiele unten S. 227.

a frôit sich wie a Schnieklnich, er freut sich wie ein Schneekönig, a freßt wie a Drascher, er ißt wie ein Dreschер, a schempft wie a Rohrschpötz, prellt wie a Ockse, dâr werd Âcha macha, verwundert sein;[1]) besonders häufig werden Vergleiche aus dem Tierreiche genommen: schlau wie a Fucks, rût wie a Krâbs, schtomm wie a Flsch, tomm wie a Schóf,[2]) geftich wie a Schlange, flink wie a Wiesala, schnell wie ein Wiesel; ferner andere Vergleiche wie: tomm wie die Nocht,[3]) 's Maul giht 'm wie a Dreckschloider, wie a Mühlrôd, kâlt wie Eis, hâiß wie die Helle, orm wie a Kerchamaus, sie hót a Maul wie a Schointor.

Endlich zeigt sich eine gewisse Prägnanz der Mundart in formelhaften Ausdrücken, welche sich zumeist zufolge der bei denselben vorkommenden Alliteration oder durch Beibehaltung desselben Vokals besonders charakteristisch gestalten wie bei Geft on Golle, korz on gutt, uf Schrît on Trît, tull on vûl, Knoll on Foll, mîr nischt, dîr nischt (ohne weiteres) u. a.

Wie schon bemerkt, bewegt sich auch der volkstümliche Stil in Vergleichen, Metaphern, Hyperbeln und überhaupt anschaulichen Ausdrücken. So in den Redensarten grûße Rusinn[4]) em Koppe hôn, er will hoch hinaus, onder a Schlîta komma, unterliegen. Hieher gehört auch die Steigerung der Adjektiva oder Adverbia: schrecklich viel, hundetoier, verflucht schwêr oder grób, saugrób, hellisch hâiß, dann Zusammensetzungen wie pûdelnoß, mausetût, oder die Häufung von zur Vergleichung herangezogenen Gegenständen: fuchsteifelswelde, mutterselallâin, schpennefeind, pûdelnarrsch, klâinwenzich, wie auch bei Beteuerungen, Unwillen, Flüchen die Anwendung von möglichst starken Ausdrücken: kreizhimmelsakerment, Jesses Maria Józef, und Beschimpfungen: Hornockse, Saulâder, Sauhund, Schweinehund, miserâbler Kalle, Kerl; im Braunauschen bei Verneinungen: nicht die Bohne.

Statt einfacher Verben gebraucht die Mundart Adjektiva mit sein und werden wie gamme hôn, lieben, munter oder wach sein, wachen, schtelle sein, schweigen, korz wân, sich verkürzen, gesond wân, gesunden. Lebhaftigkeit der Darstellung zeigt sich in Redensarten wie: wos hoste, wos geste, wörtlich was hast du, was gibst du, d. h. so schnell als möglich [Leipzig]. Reflexiva werden gern angewendet: dó hêrt sich ôwer olles ûf; a hót sich's ôgetón, wenn jemand reichlich von etwas genossen

[1]) Diese Beispiele auch schlesisch, doch sagt man da meist: „aufpassen wie ein Schießhund", „laufen wie ein Bürstenbinder", dagegen „saufen wie ein Loch"; ferner für „stark essen": „dreschen" oder „fressen wie ein Scheunedrescher", dann „schimpfen wie ein Rohrsperling". Betreffs der Bilder vgl. Anm. 6, S. 225. — [2]) Schlesisch meist „dumm wie die Sünde", oder „wie ein Schaf", oder „wie Bohnenstroh". Über tomm und tomp siehe oben S. 221. — [3]) Schlesisch „häßlich oder schwarz wie die Nacht", was wohl auch im Adlergbge. vorkommt. — [4]) Schles. mundartlich Rusinka.

hat;[1]) ferner wohl nach dem Tschechischen, aber auch Thüringisch: sich ausschlófa (vyspati se), sich schpiela (hráti si), sich knicen (kleknouti si), sich ausruhen (odpočinouti si).[2])

Umgekehrt wird aber auch statt des Reflexivums das geschlechtlich persönliche Fürwort im Dativ gebraucht: a woßt 'm kenn Rót, se woßt 'r kenn Rót, er und sie wußte sich keinen Rat. Hier mag auch das mundartliche ses für ons, uns, erwähnt werden, dessen Erklärung noch unsicherer ist als das oben S. 207 angeführte se. Der Form nach scheint es ein Reflexivum für das persönliche Fürwort zu sein. So sagt man: a werd ses wos mitbrenga, er wird uns etwas mitbringen. Auch der Mittelwälder Dialektdichter Schönig kennt diese Form; vgl. I. Bd., Erg.-Hft., S. 14, 19, 46 u. a.

21. Die Mundart spart anderseits mit Worten, ja unterdrückt diese ganz: doß de dó bleist! (sage ich dir); doß de kömmst! (rate ich dir); wû ok der Kall bleit! (möchte gern wissen); no watt ok, wenn ich dich derwesch! (werde ich dich schon bestrafen). Auch bleiben nur einzelne Worte weg: ich tôr né, ich darf nicht (gehen); sie mußta fort (gehen oder fahren); mei Sûn soll nóch Wien (kommen); a zieht sich ei de Kerche ô (zum Gange in die Kirche); 's is zwelfe (zwölf Uhr); a hót sich ganz vûl gemacht (voll Schmutz); m'r schlochta manne (ein Schwein); mer backa hoite (Brot); sie drascha (Getreide); sie wann eitreiwa, austreiwa (das Vieh).[3])

Auch sonst befleißigt sich die Mundart bei all ihrer Umständlichkeit, ja Breitspurigkeit, gern einer gewissen Kürze durch Zusammenziehung von Worten und Formen, Elision von Vokalen oder Silben, sowie durch Abschleifung oder Abwerfung von Endungen, wie wir dies bei den angeführten Beispielen wiederholt bemerken konnten. So heißt es beispielsweise: Worn se 'n âch datte? waren sie denn auch dort? Wuhie wammer 'n manne gihn? wohin werden wir denn morgen gehen? Satt 'r 'sch, 's hót 'r 'n grûßa Hoffa, seht ihr es, es hat ihrer einen großen Haufen. 's hót 'r heißt es allgemein für „es gibt", wobei 'r, ihrer, ein Gen. partitivus ist. Die Ausdrücke klintschich, kleinwinzig, Handwrich, Handwerk, Wôinwel, ein Wagen voll, semmer, sind wir, u. v. a. sind zusammengezogen. In blei m'r, bleiben wir, fohr m'r, fahren wir, ist die Endung abgefallen. Und doch ist die Mundart anderseits wieder pleonastisch in ihrer Redeweise und gebraucht z. B. den doppelten Artikel: a sehr a gûder Món, ein sehr

[1]) Alle obigen Vergleiche, Metaphern ꝛc. auch schlesisch. Vgl. zu den einzelnen Beispielsarten S. 225, 226, 227 u. 213—215. — [2]) Wie weit im Gebrauche von „sich" überhaupt slawischer Einfluß mitspricht, ist noch unentschieden. Die angeführten Beispiele auch schlesisch. — [3]) Über Ellipsen vgl. auch S. 207 und 225. Die Beispiele auch schlesisch.

guter Mann, a ganz a klâin Wella, ein ganz kleines Weilchen u. a. Auch die in der Mundart durchwegs übliche Doppelverneinung kann hieher gezählt werden: Kâi Menſch konn dôs né weſſa, kein Menſch kann das wiſſen, kâi Menſch is né dó, kein Menſch iſt da u. ä. Beſonders auffallend iſt dieſer Pleonasmus bei der Häufung von Bindewörtern und Partikeln, wie dies S. 208 und 224 zu erſehen iſt und auch aus den nachfolgenden Anführungen hervorgeht.

Unſere Mundart verwendet nämlich reichlich Partikeln, ſo vor allem Naturlaute des Affekts: aha, oho, hm, hihi, hoho, huhu, etſch, pſcht; ſchon, glei, gelt, ok, halt. Dann vielfach ôder, ôwer, aber, ſowie on, und, z. B. wenn de wellſt on dó gih ich mit; wenn ſich's amól ſchecka tét on 's kennts âiner macha.[1]) Das Eigenſchaftswort tritt mitunter hinter das Hauptwort: Hund verfluchter, das Adverb wird dagegen von ſeinem Adjektivum getrennt: dos is ganz wos anderſcht,[2]) anderſeits wird es zu einem Adjektivum: a zuwiderer Kalle;[3]) ebenſo werden Interjektionen prädikativiſch gebraucht: a is futſch, a wôr ganz paff.[4]) Von den Bindewörtern hat ſich wie auf Koſten von „als, nachdem, ſobald" u. a. ausgebreitet[5]) und das Pronomen wos iſt an die Stelle des Relativums für alle Geſchlechter in Ein- und Mehrzahl getreten:[6]) dâr Môn, die Frâ, dos Kend, wos dó wôr, die Leute, wos dó worn; vielleicht iſt darunter eine Anlehnung an den Gebrauch des Adverbiums „wo" als Relativum bei anderen Mundarten. Allerdings werden in der Mundart auch die Relativa dâr, die, dôs, die gebraucht: d'r Môn, dân ich geſahn hô, die Leute, die eim Gôrta ſchtieht, a Weib, dôs battan gieht, die Leute, die beiſomma worn. Allein dieſe Relativa ſind betont und neigen mehr zu den hinweiſenden Fürwörtern. Man könnte dieſe Satzfügungen auflöſen wie etwa: d'r Môn, on dân hô ich geſahn, uſw.

[1]) Über Interjektionen vgl. Anm. 3, S. 218, über Partikeln S. 224, betreff on S. 208 u. Anm. 3. — [2]) Beides auch ſchleſiſch. — [3]) Zuwiderer iſt wohl aus den oberdeutſch-öſterr. Mundarten entlehnt, vgl. ſchleſiſch: was Extraës, ein zû(n)er, geſchloſſener, Wagen, kaputte Rohre u. a. — [4]) Auch ſchleſiſch. — [5]) Siehe bereits S. 208. — [6]) Schleſiſch „was = das", dagegen für „der" und „die" nicht allgemein.

Vom Büchertiſche.

Schleſiens Volkstümliche Überlieferungen. Sammlungen und Studien der ſchleſiſchen Geſellſchaft für Volkskunde, begründet von Friedrich Vogt, herausgegeben von Theodor Siebs. Band IV: Schleſiſche Sagen, II: Elben-, Dämonen- und Teufelsſagen. Von Richard Kühnau. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig 1911. 8°, XXXII und 745 S. Preis geheftet 10 Mk., in Leinw. geb. 11 Mk.

Das Intereſſe für die Welt der deutſchen Sagen iſt heute erfreulicher Weiſe in lebhaftem Wachstum begriffen; deſto deutlicher aber macht ſich der Mangel an brauchbaren Sagenſammlungen fühlbar, die ſich von den vielfach üblichen wohlfeilen, ſentimentalromantiſchen Paraſierungen ebenſo fernhalten, wie von der Beſchwerung mit umſtändlichen gelehrten Ballaſt. Hier ſoll das ſchleſiſche Sagenbuch eine Lücke ausfüllen, im Auftrage der „Schleſiſchen Geſellſchaft für Volkskunde" von Profeſſor Kühnau herausgegeben, deſſen zweiter Band ſoeben im Verlage von B. G. Teubner erſchienen iſt, nachdem der vor kurzem erſchienene erſte Band, die Spuk- und Geſpenſterſagen enthaltend, allgemein freundliche Aufnahme gefunden hat. Der jetzt vorliegende II. Band enthält die Elben-, Dämonen- und Teufelsſagen. Der Reichtum Schleſiens an gewiſſen Sagengeſtalten tritt auch hier in helles Licht, in überraſchender Fülle ſind im polniſchen Oberſchleſien die Waſſermannſagen dem Sammler zugefloſſen, und es zeigt ſich, daß der Glaube an Waſſergeiſter unter dem polniſchen Volke noch in vollkommener Friſche lebt. Und dieſer Band darf zunächſt wohl des lebhaften Intereſſes ſeiner engeren Heimat ſicher ſein, von der faſt jeder Ort und jede Gegend ihren Beitrag geliefert hat, wodurch ein ganz überraſchender Reichtum von Sagen zuſammengekommen iſt, auf den Schleſien ſtolz ſein kann. Doch darf die muſterhaft angelegte Sammlung auch über deſſen Grenzen hinaus weitgehendſtes Intereſſe beanſpruchen, denn die Sage hat wie kaum ein zweites Produkt ein Recht darauf, als Weſensausdruck des Bodens zu gelten, dem ſie entſprungen iſt und an dem ſie haftet: Sie iſt Volkskunſt und Heimatkunſt im eigentlichen Sinne des Wortes, und ſo darf das ſchön ausgeſtattete Buch hoffen, bei allen Freunden der Kunſt des Volkes und der Heimat im deutſchen Vaterlande warmes Intereſſe zu finden.

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde, herausgegeben von Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 9. Jahrgang 1910, Preis 12 Mk. Im Anschlusse an den im IX. Bde, S. 117 u. ff., angeführten Inhalt des 8. Jahrganges folgt der Inhalt des 9. Jahrganges, und zwar: Inhalt des 1. Heftes: Aloys Schulte. Von Archivrat Dr. H. Witte. — Deutsche Ethno-Geographie und ihre Ergebnisse. Von Dr. Willi Peßler. — Zur Sprach- und Schulkarte von Mähren und Schlesien. Von Dr. Franz Perko. — Muttersprache der Schulkinder im Kreise Tondern. I. Wallonen und Flamen in Stade. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. Von Dr. Richard Pfaundler. — Die deutsche Literatur zur allgemeinen Geschichte der Wolgakolonien. Von Dozent Adolf Lane. — Das Barbarossa-Lied auf Island. — Eine deutsche Kolonie auf Jamaika. — Gegenwärtiger Zustand der deutschen Kolonie Pozuzo in Peru. Von A. Jentsch. — Über den angeblichen slawischen Ursprung Ruhlas. — Die Wenden im „Posener Weinland". — Deutsche Tuchmacher-Kolonie in Poltawa. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum. — Neuerscheinungen auf deutschkundlichem Gebiet. — Farbige Kartenbeilage: Sprach- und Schulkarte von Mähren und Schlesien 1:375000. Von Dr. Franz Perko.

Inhalt des 2. Heftes: Lutz Korodi. Von Saxo-Hungaricus. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. Von Dr. Richard Pfaundler (Fortsetzung). — Familienforschung als nationale Aufgabe im Ausland. Von Dr. Ernst Devrient. — Das Deutschtum in Paris. Von Prof. Dr. Heinrich Schoen. — Die deutsche Literatur zur allgemeinen Geschichte der Wolgakolonien. Von Dozent Adolf Lane (Schluß). — Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. — Deutsche Niederlassungen in Schweden. — Die deutsche Slobode in Moskau. — Das Collegium Germanicum in Rom. — Deutsche Nationalkirche in Neapel. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Neuerscheinungen auf deutschkundlichem Gebiet. — Farbige Kartenbeilage: Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in der Gespanschaft Ödenburg 1:200000. Von Dr. Rich. Pfaundler.

Inhalt des 3. Heftes: Dietrich Schäfer. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Georg Wolfram. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. Von Dr. Richard Pfaundler. — Das Deutschtum in Paris. Von Dr. Heinr. Schoen. — Die Namen der Deutschen bei fremden Völkern. Von Dr. Franz Winterstein. — Hohenstaufische Denkstätten in Apulien. Von Geh. Archivrat Dr. Walter Friedensburg. — Die Tätigkeit der Kgl. Ansiedelungskommission in Westpreußen und Posen 1909. Von Realschuldirektor Prof. Dr. Moritz Gehre. — Die Deutschen in Syrmien. — Deutscher Adel in Rußland. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Farbige Kartenbeilage: Die Namen der Deutschen bei fremden Völkern.

Inhalt des 4. Heftes: Leopold Markbreit. Von Dr. Carl Erich Gleye. — Was leisteten die Deutschen in Österreich für ihr Volkstum im Jahre 1908, was ihre Gegner? Von Karl Reinold. — Die Beresaner deutschen Kolonien in Südrußland. Von Pater Konrad Keller (Schluß). — Deutsche Kulturarbeit in Argentinien. Von Dr. Walter Hauff. — Fünfundzwanzig Jahre Wirksamkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Von Dr. Günter Saalfeld. — Noch eine vergessene deutsche Siedlung in Westindien. Von Dr. C. E. Gleye. — Die deutsche Schule in Pretoria. Von Moritz Schanz. — Ein neues Werk über Martin Behaim. Von Dr. V. Hantzsch. — Lubor Niederles Stellung zum Deutschtum. Von Prof. J. Koblischke. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum. — Deutschkundlicher Inhalt völkischer Zeitschriften. — Ethno-geographische Karten des Deutschtums. — Neuerscheinungen auf deutschkundlichem Gebiet. — Farbige Kartenbeilagen: Die Arbeitsgebiete der Schutzvereine in Österreich. — Die Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1910.

Inhalt des 5. Heftes: Theobald Fischer. Von Prof. Dr. Max Georg Schmidt (mit Bild). — Die Grenze zwischen Deutschen und Tschechen im Böhmerwald. Von Dr. Max Mayr. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. Von Dr. Richard Pfaundler (Fortsetzung). — Engadiner Auswanderung nach Deutschland. Von Reg.-Rat Dr. Wilhelm Groos. — Das Deutschtum in Japan. Von Prof. K. Alberti. — Die Namen der Havel als geschichtliche Zeugnisse. Von Prof. Jul. Koblischke. — Erfolge des Deutschtums in der Bukowina. — Namen der Deutschen in Amerika. — Märkisch-westfälische Ortsnamen. — Statist. Übersicht über die Bevölkerungsbewegung in der Gemeinde Jndia, Kom. Syrmien. — Arbeiten des Ersten Baltischen Historikertags zu Riga 1908. — Arbeiten und Ergebnisse des Ersten und Zweiten Deutsch-Baltischen Lehrertages 1907 und 1908 in Riga. — Der Einfluß der deutschen Literatur auf die amerikanischen Zeitschriften. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Farbige Kartenbeilagen: Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in der Gespanschaft Wieselburg. Von Dr. Richard Pfaundler.

Inhalt des 6. und 7. Heftes: Anton Ohorn. Von Dr. Bernhard Rost. — Pflanzen- und Völkergrenzen. Von Prof. Dr. Rudolf Scharfetter. — Die wirtschaftl. und soziale Bedeutung der Deutschen in Mähren und Schlesien. Von Prof. Dr. Hugo Herz. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. Von Dr. Richard Pfaundler. — Die deutschen katholischen Kolonien auf der Bergseite der Wolga. Von Pater Konrad Keller. — Das Livländische Landesgymnasium Birkenruh. — Germanische Siedelungen im nordwestl. Deutschland. — Die deutschen Weilerorte. — Kultur- und Nationalbewußtsein in Elsaß. Von Archivrat Dr. H. Witte. — Der niederösterreichische Tschecheneinschlag. Von Lehrer Leopold Ricek. — Die Siebenbürger Sachsen

in den Verein. Staaten. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Wilhelm Groos. — Der Anteil der deutschen Jesuiten an der wissenschaftlichen Erforschung Amerikas. Von Prof. Dr. Adam Klaſſert. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum. — Neuerscheinungen auf deutschkundlichem Gebiet. — Farbige Kartenbeilage: Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in der Gespanschaft Eisenburg. Von Dr. Richard Pfaundler.

Inhalt des 8. Heftes: Wilhelm Groos. Von Geh. Ob.-Reg.-Rat Wilhelm Haape. — Die Iglauer Sprachinsel. Von Dr. Anton Altrichter. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. Von Dr. Richard Pfaundler. — Zur Geschichte der deutschen Siedlungen und des deutschen Rechts in Polen und Galizien. Von Prof. Dr. Raimund Friedr. Kaindl. — Die deutsche katholische Heidenmission in Britisch-Indien. Von Dr. Eduard Wagner. — Professor Fausts preisgekrönte Arbeit „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten". Von Prof. Dr. Albert J. W. Kern. — Die Deutschkunde auf der Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und auf dem deutschen Archivtag in Posen 6.—10. Sept. Von Archivrat Dr. H. Witte. — Benachteiligung der Deutschen Niederösterreichs auf dem Gebiet des staatlichen Mittelschul- und Lehrerbildungswesens gegenüber Polnisch-Galizien und Tschechisch Böhmen. Von Leopold Ricek. — Der Anteil der Deutschen an der geographischen und geologischen Erforschung der Republik Chile. Von Dr. Hellmuth Polakowsky. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Farbige Kartenbeilage: Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in der Gespanschaft Preßburg. Von Dr. Richard Pfaundler.

Guda Obend! Glatzer Volkskalender für das Jahr 1911, herausgegeben von R. Karger, Mittelwalde, Verlag von A. Walzels Buchhandlung, 4°, 116 S., Preis 50 Pf. Der unter diesem Titel erschienene Kalender stellt ein wahres Volksbuch dar, das dem Einheimischen eine gediegene Feiertags- und Feierabendlektüre bietet, dem Nichteinheimischen jedoch einen Einblick in das Fühlen und Leben der Bewohnerschaft des Glatzer Ländchens und ebenso jener des angrenzenden österreichischen Gebietes gewährt. Zufolge der vielfachen wechselseitigen Beziehungen in Sprache, Brauch und Sitte ist es erklärlich, daß so manche Schilderung auch auf das österreichische Gebiet hinübergreift, weshalb das Interesse für diesen Kalender im besonderen Maße erhöht wird. Schon die stammverwandte schlesische Mundart, welche neben dem Hochdeutschen in einzelnen Erzählungen und Gedichten daselbst zur Anwendung gelangt, wirkt auf den Leser anheimelnd ein, was auch bezüglich der Wahl des für die einzelnen Erzählungen und Schilderungen aus dem Volksleben genommenen Stoffes der Fall ist. Den heute noch bestehenden Bräuchen, dem ehemaligen Verkehrswesen, der Touristik, dem Skisport sowie der durch mehrere Abbildungen veranschaulichten heimatlichen Bauweise werden besondere Abschnitte gewidmet, wie auch der Leser einer heiteren Muse

in den diesbezüglichen Darstellungen auf seine Rechnung kommt. Soweit die Mundart zur Anwendung gelangt, ist die Schreibart derselben möglichst dem Lautbilde angepaßt und befriedigt vollkommen in ihrer einfachen Art und Weise. Der Kalender, welcher selbstverständlich an erster Stelle das übliche Kalendarium enthält, ist vielfach illustriert und zufolge seines gediegenen Inhaltes wert, daß er anderen Erzeugnissen dieser Art vorgezogen werde, weshalb auch wir ihm die größte Verbreitung aufrichtigst wünschen.

Die Volksliedbewegung in Deutschösterreich. Von Dr. E. K. Blümml, Franz Fr. Kohl und Josef Reiter. Wien 1910, 8°, 147 S., Preis 2 K 40. — Eine Streitschrift — und um eine solche handelt es sich im vorliegenden Falle — zu besprechen, ist eine mißliche Sache. Denn ergreift man im Widerstreite der Meinungen Partei für die eine oder andere Seite, so wird man damit selbst persönlich und die Besprechung wird dann gleichfalls zur Streitschrift, wenn auch in anderer Form. Dennoch will ich mich bemühen, in dem Wandel der Meinungen einen festen Punkt zu finden und eine Parteinahme für die eine oder andere Seite, ja selbst pro domo — denn auch mein Name wird genannt — möglichst zu vermeiden. Von vornherein möchte ich daher den objektiven und subjektiven Teil dieser Schrift auseinanderhalten. Zu ersterem gehört das hier behandelte geschichtliche und statistische Material. Die geordnete Zusammenfassung desselben darf man gewiß als verdienstlich erklären. Hieher gehört der einleitende „kurze Überblick über die Volksliedforschung" im allgemeinen, welcher in 4 Abschnitte geteilt und von den Verfassern benannt wird: 1. Die Zeit des Internationalismus (1777—1806), begründet durch Herder; 2. Die Zeit des Nationalismus (1806—1844), ausgehend von Arnim und Brentano; 3. Die Zeit der wissenschaftlichen Sammelarbeit (1844—1898), in welcher die wichtigsten Sammelwerke der deutschen Volkslieder geschaffen wurden; endlich 4. Die Zeit der Definitionen (1898 bis heute), welche die doktrinäre Seite unseres Volksliedes und eine weitere reiche landschaftliche Sammeltätigkeit und praktische Volksliedpflege umfaßt. In letzter Hinsicht werden S. 104 und 110 u. f. f. aufgezählt: Der Deutsche Volksliedverein in Wien, die deutschen Volksgesangvereine in Brünn, Graz und Liesing, die Volksliedvereine in Bozen, Hetzendorf—Altmannsdorf, der Männergesangverein in Vösendorf und der Sängerbund „Deutsches Volkslied", welcher derzeit die Volksgesangvereine Wien, Benrath (Rheinlande), Bozen, Brünn, Gera (Reuß), Graz, Liesing und Vösendorf bei Wien umfaßt. Vom Wiener Volksgesangvereine wurde 1899 die Zeitschrift „Das Deutsche Volkslied" zur Kenntnis und Pflege des Volksliedes gegründet, welche seither unter der Schriftleitung Dr. Josef Pommers jährlich in 10 Heften erscheint.

Zum eigentlichen Gegenstande der Schrift übergehend, ist es die vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht unter dem seinerzeitigen Minister Wilhelm Ritter von Härtel eingeleitete Aktion zur Erforschung und Sammlung des österreichischen Volksliedes. Dieser Gedanke und Plan war von der „Universal-

Edition"-Aktiengesellschaft in Wien ausgegangen und vom Unterrichtsministerium zur Förderung und Durchführung übernommen worden. Die Art und Weise, wie nun diese Durchführungsaktion ins Leben gerufen und organisiert wurde, bildet den Hauptzweck der Untersuchung und ins kleinste Detail gehenden Darstellung und kritischen Behandlung. Diese wendet sich namentlich gegen Dr. Josef Pommer und seinen vorherrschenden Einfluß in dieser Aktion und der zunächst geschaffenen Organisation des Arbeitsausschusses mit ihren Unterausschüssen, welcher besonders zufolge allzu persönlicher und minder glücklicher Lösung der Personenfrage für das ganze Unternehmen von minder glücklicher wenn nicht geradezu schädigender Bedeutung geworden sei. Auch sonst wird die in die Volksliedpflege einschlagende Tätigkeit Dr. Pommers, namentlich als Schriftleiters des „Deutschen Volksliedes" sowie dessen Verhalten gegenüber dem Deutschen Volksliedvereine in Wien und anderen in der Behandlung und Pflege des Volksliedes mehr oder minder hervorragend tätigen Männern einer abfälligen Kritik unterzogen. Dafür wie besonders für die Behandlung des Volksliedes werden viele Beweise angeführt. In dieser Hinsicht den Richter zu machen und ein Urteil zu fällen, fühle ich mich weder berufen noch genug kompetent. Dazu müßte eine Enquete von fachkundigen Männern eingesetzt werden, welche das ganze Material genau zu prüfen und darüber zu entscheiden hätte, zumal doch auch anderseits nicht geleugnet werden kann und selbst in der Streitschrift (so S. 39) zugestanden wird, daß sich Dr. Pommer um das Volkslied insbesondere durch die Zeitschrift „Das Deutsche Volkslied" verdient gemacht hat.

Freilich können nach allem Dr. Pommers Dispositionen in dieser so wichtigen österreichischen Sammelaktion nicht gerade als glücklich angesehen werden. Denn einmal wurden hiezu, wie es da heißt, Personen beigezogen, welche sich bisher weder in der Pflege des Volksliedes irgendwie betätigt haben, noch auf dem Gebiete der Volkskunde überhaupt dem Namen nach bekannt sind. Wie solche Personen sich zu einer derartigen Mission berufen fühlen können, ist nicht recht erfindlich. Man erinnert sich da unwillkürlich an einen gerichtlichen Schätzer, der für Pferde und Rindvieh beeidet ist, aber wenn es sein muß, auch goldene Uhren und Winterburgersche Inkunabeln zu schätzen weiß, obwohl er von beiden nichts versteht, ja wohl nicht einmal weiß, was eine Inkunabel ist. Anderseits — und darin liegt m. E. der Grundfehler der ganzen Aktion — wurde in die Organisation zur Erforschung und Sammlung des Volksliedes eine Art Oligarchie eingeführt, während gerade für ein solches mit dem Volke unmittelbar zusammenhängendes Unternehmen ein weitgehender demokratischer Zug viel mehr am Platze gewesen wäre. Eine richtige Organisation hätte müssen nach lokalen, besonders durch die Mundart abgegrenzten Einzelgebieten (z. B. in Böhmen: Böhmerwald, Egerer Land, Erzgebirge, Nordböhmen, Iser-Riesengebirge, Braunauer Ländchen, Adlergebirge, Schönhengster Gau, Stecken-Iglauer Sprachinsel) unter Beiziehung der darin als Kenner, Sammler, Pfleger des Liedes und der Mundart bekannten Personen geschaffen werden. Vom

ſogenannten „grünen Tiſche“ aus wird das Werk ein Torſo werden. Daß nun auch dieſe Organiſationsfrage mit der vorliegenden Schrift aufgeworfen wurde, hat ſeine Berechtigung. Auch wird dieſelbe für die Beurteilung der neueſten Volksliedbewegung in Deutſch-Öſterreich eine Quelle des geſamten einſchlägigen Materials allen bieten, welche an dieſer wichtigen Angelegenheit der öſterreichiſchen Volkskunde Intereſſe haben.

Aus drei Jahrhunderten.

1690. 1756. 1844.

Drei hiſtoriſch-politiſche Novellen

von

Uffo Horn.

Leipzig,
Coſtenoble & Remmelmann.
1851.

Ich weiß wahrhaftig nicht, meine gnädige Frau, ob ich es unter den Verhältnissen von heute noch wagen darf, Ihnen dies Buch zu widmen, und ob Sie nicht, durch jede Huldigung, sei sie auch noch so bescheiden, unangenehm berührt werden, die von einem Schriftsteller ausgeht, der sich offen zu jener Partei bekennt, für die ein berühmter Minister in Österreich den klassischen Ausdruck „Partei des stationären Umsturzes“ in einer schöpfungsvollen Stunde erfunden hat.

Zwar habe ich in diesem Buche die friedlichsten Erzählungen zusammengestellt, die aus meiner Feder geflossen sind, harmlose Geschichten, die noch unter dem ganzen Einfluß vormärzlicher Zustände geschaffen wurden. Aber wenn auch der Inhalt der unbedenklichste ist, so hebt dies meine Besorgnis nicht auf, daß ich zu einer Ihnen ungelegenen Zeit, in einer Ihnen unwillkommenen Weise von einer Erlaubnis Gebrauch mache, die Sie in friedlichen Tagen mir gegeben und in stürmischen nicht zurückgenommen haben.

Unsere Zeit ist die unduldsamste, die es geben kann: Juden und Ketzer wurden zur Zeit des Torquemado und Pater Joseph nicht vollständiger verleugnet, als heute die Männer der geschlagenen demokratischen Partei, selbst wenn die Beziehungen aus einer Zeit stammen, wo es noch keine politischen Unterschiede in Österreich gab. Indeß hoffe ich noch im Verlaufe dieser Zeilen Sie, meine gnädige Frau, darüber vollständig beruhigen

Frau Geneviêve ******

in

Wien

gewidmet.

Kann abgetrennt auf dieser Seite geheftet werden.

zu können, und wird der Umstand, daß ein demokratischer Autor sein Buch mit Ihrem Namen schmückt, gewiß keinen Schatten auf Ihre schimmernde Loyalität werfen!

Ich war keineswegs überrascht oder befremdet, als ich kurz nach dem Ausbruche der Bewegung Ihre Unzufriedenheit mit der neuen Gestaltung der Dinge erfuhr. Ihre Weise, Ihre glänzende Begabung für die Gesellschaft, wie sie eben vor der Revolution in Österreich bestand, konnten Sie sich in dieser neuen stürmischen Wandlung nur gehemmt und gestört fühlen. Sie schreckten in unbehaglichster Ahnung zusammen, daß ein neues, Ihren bisherigen Gewohnheiten feindliches Leben beginnen werde, als das erste Sturmgeläut der Freiheit zu Ihnen drang. Dieser Glockenruf eines neuen Kultus verschüchterte Sie, — die Göttin, der es galt, wurde in Ihrer altgläubigen Phantasie zur bluttrinkenden Astarte, der Gattin des kinderfressenden Moloch. Sie fingen an, Ihren politischen Haß mit religiöser Energie zu treiben, und die heitere Philosophie, die Wien zum angenehmsten Aufenthalt in der Welt machte, schlug in einen Puritanismus um, der mit stillem Zorn die lustigen Flämmchen der Kamine schürte, mit dem Wunsch, es möchten Scheiterhaufen sein. Hab' ich doch selbst eine Dame dabei überrascht, als sie ein Autodafé mit Plakaten und Journalen feierte. Sie trug eine Haube mit schwarz und gelben Bändern, einen nonnenhaften, schwarzen Schlafrock, und verbrannte um wenigstens fünf Gulden bedrucktes Papier. Sie atmete den brenzlichen Leimgeruch, der ihr sonst Krämpfe zugezogen hätte, behaglich ein. Der Salon, dessen schwere Draperien sonst nicht einmal durch den Duft einer Papierzigarre entweiht werden durften, rauchte wie die Höhle einer Pythia und dabei sang sie: „Gott erhalte unsern Kaiser!"

Das, meine gnädige Frau, war aber nur ein Vorspiel zu den entschiedenen Taten, mit denen die deutschen Frauen in Wien den zaghaften Ministerien vorangingen. Als das Laientum in die Konklaves der Diplomatie und Bureaukratie eindrang, als laut und offen auf Markt und Straße, selbst in den Sakristeien der politischen Priesterschaft, die bisher den Verkehr zwischen Fürst und Volk vermittelt hatten, wie der römische Klerus zwischen Gott und den Menschen, jene Forderungen ausgesprochen wurden, die sonst als „ausgesprochener Hochverrat" gegolten hätten, da bereiteten sich die deutschen Frauen in Österreich zu entschlossenem Widerstand auf ihrem Gebiete. In ihrem Reich sollten diese frechen Tempelschänder weder Aufnahme, noch Duldung mehr finden. Während die Pforten der Kaisersäle sich auftaten, verschlossen sich die Türen der Salons, jedes Stubenmädchen ward zur Barrikade, jeder Diener zum ivanischen Reiter. Eine Portierloge wäre, wie eine Redoute, nur mit Sturm zu nehmen gewesen. Wir Unglücklichen, die sonst die Auszeichnung genossen hatten, geduldet in dieser Gesellschaft zu sein, wir, die Musik machen, mit alten Fräuleins tanzen, über das Theater mitreden und sogar einen Witz über Abwesende riskieren durften, wurden als Abtrünnige exkommuniziert. Noch während die Männer uns die Hand drückten, mit uns Nationalgardendienst taten, und auf der Wachtstube als Beweis demokratischer Sympathien Cabannas rauchten statt Regalias, war von den Frauen bereits jener stygische Bannfluch ausgesprochen, den keine Macht mehr lösen konnte. O, die deutschen Frauen in Österreich wären nicht einmal durch eine kanossische Kirchenbuße zu besänftigen gewesen,

und wenn wir sie auch im historischen Kostüm und mitten im Februarschnee geleistet hätten.

Die deutschen Frauen in Österreich, welche in der Gesellschaft stets die erste Stimme gehabt, waren gewohnt, die Freiheit schüchtern und vorsichtig im stillen Mondenglanz um die Gitter wandeln zu sehen, die unser Land von der übrigen Welt trennten. Das arme Weib trug das wallende Gewand mit dem Schleier, das ihr Lenau und Anastasius Grün wohlmeinend umgehängt hatten. Man horchte ihrem leisen, gedämpften Gesang, wie einer Nachtigall im fernen Gebüsch. Die Melodie war es, die gefiel. Wir durften die einsame Wallerin grüßen, sogar leise mit ihr flüstern, ja ihr über die Stakets weg die Hand reichen, ohne daß die Frauen beißende Anspielungen auf eine mauvaise liaison gemacht hätten. Es wurde solcher stille Verkehr sogar als anständiger betrachtet, als der mit den Tänzerinnen des Kärnthnertortheaters. Als wir aber das Götterweib in ihrer ursprünglichen Tracht, in der ärmellosen Tunika, die phrygische Mütze statt des Schleiers auf dem Haupt, im hellen Tagesglanz und auf dem prangenden Triumphwagen durch die Straßen geleiteten, war es vorbei mit dieser Nachsicht. Alsbald lautete die kategorische Erklärung von allen Lippen, frischen und welken, in nie erlebter Einstimmigkeit: „Entweder sie — oder wir!“

Sie, meine gnädige Frau, glaubten auch insbesondere die Bildung, alle Schätze der Kunst und des Geistes, durch die politische Bewegung gefährdet. Sie waren darüber nicht zu beruhigen, und ich mußte, müde von so viel vergeblichen Versicherungen des Gegenteils, darauf verzichten, Ihre Ansicht umzustimmen. Ich mußte mir sogar sagen lassen, daß ich mit zu Jenen gehörte, die in vandalischer Verblendung alles Schöne bedrohten und einen tödlichen Haß gegen alles Resultat der Kunst und Wissenschaft hegten, weil es von Jenen gefördert und veranlaßt sei, die unsere politischen Gegner wären. Derlei Vorwürfe waren zu ertragen, aber zuletzt kam eine wahrhaft bittere Erfahrung. Ich hatte mit Kummer die weiche bezaubernde Grazie in Ihrem ganzen Wesen einer finstern Energie weichen gesehen, aber ich fühlte mich tief schmerzlich erfaßt, als Ihre Augen keine Träne, ja keinen Ausdruck des Mitleides hatten, da jene Hinrichtungen erfolgten, auf welche die Geschichte mit Heiligsprechungen antworten wird. Da beklagte ich, daß diese unseligen Ereignisse auch den schönsten Stein im Schmucke deutscher Weiblichkeit — das Gemüt — um seinen hellen beglückenden Glanz gebracht hatten. Die Sage von der Perle, die gelb und matt an einem kranken Körper wird, war zur traurigen Wirklichkeit geworden. Ich finde darin keinen Trost, daß diese Beschuldigung nicht Sie allein, sondern die große Mehrzahl der deutschen Frauen in Österreich trifft, sondern nur noch einen Grund mehr für mein eigenes Leid. Ein besserer liegt darin, daß unsere verbitterte Generation einer edleren Platz machen, ein neuer Frühling über die Gemüter kommen wird, die jetzt im Hasse verstarrt sind. Bis dahin leben Sie Ihrem Triumph. Ich will meinem Glauben anhängen, daß nicht die Partei, welcher anzugehören ich mit bewußtem Stolz erkläre, der Ausdruck der Barbarei ist.

Dresden im Mai 1850.

Alfo Horn.

1690.

Der Brandstifter. *)

(Neu umgearbeitet.)

1.

Es war während des Reichskrieges mit Frankreich im Jahre 1690, als die Kasematten von Straßburg wie die der meisten Festungen an der Rheingrenze voll Kriegsgefangener lagen, die das Ende des Krieges und ihre Auswechselung sehnlichst herbeiwünschten. Leider schien diese Hoffnung nicht so bald in Erfüllung zu gehen und ihr Schicksal sich bessern zu wollen, denn Kaiser und König machten unaufhörlich neue Anstrengungen zur Fortsetzung dieses für die Rheinlande so verderblichen Krieges.

In einem Winkel der Kasematten zu Straßburg saßen auf einer Schütte halbfaulen Strohes zwei dieser Unglücklichen. Der Eine, noch jung, aber durch Entbehrungen aller Art abgehagert und bis zum Grauen verwildert, wühlte mit dem Zorn der Verzweiflung in den langen schwarzen Haaren, die wirr um sein bleiches Gesicht hingen, und stieß von Zeit zu Zeit abgerissene Worte in einer fremden Sprache aus. Seinem Geberdenspiel nach konnten es nur Flüche und Verwünschungen sein, zuweilen stieß er auch mit dem Kopfe gegen die Wand, und schlug mit den Fäusten gegen seine Stirne. Sein Leidensgefährte, älter und stämmiger, schien über seine Lage ruhiger nachzudenken und geduldigeren Temperamentes zu sein. Er schüttelte mit dem Kopfe, wenn sein Gefährte sich wie ein Wahnsinniger geberdete und als er neuerdings eine Bewegung mit dem Kopfe gegen die feuchte, schwarze Mauer machte, griff er zu und hielt ihn zurück.

„Du hast heute wieder einen bösen Tag, Lorenz", sagte er im breiten Dialekt eines schlesischen Gebirgsbewohners, „was hilft Dir Dein ganzer Zorn, Du wirst doch mit dem Kopfe kein Loch in die Mauer stoßen; die andern lachen über Dich, sei doch vernünftig."

„Mögen sie lachen", antwortete Lorenz deutsch, „was liegt mir daran! Ach wenn sie mich doch tot geschlagen hätten, statt mich in dieses verfluchte Loch einzusperren!"

„Schäme Dich", meinte der andere, „wenn Du lieber ein Vaterunser beten möchtest, statt zu fluchen, das möchte Dir besser sein. Es geht uns andern gerade so wie Dir, wir sind alle unglücklich, aber Keiner macht solche Narrheiten, wie Du! Heute bist Du ja gar nicht zu halten, so schlimm hast Du's ja noch nie gemacht!"

*) Diese Erzählung erschien pseudonym im Taschenbuche „Libussa" für 1842.

„Weil es heute ein Jahr ist," knirschte Lorenz, „heute vor einem Jahr steckten sie mich unter die Reiter!"

„Nu, ich bin auch nicht gerne Soldat worden, und hab' es tausendmal bereut, daß ich mich vom Teufel blenden ließ und mein Land verlassen hab', um in der Fremde mich herumzutreiben, aber was hilft alles Lamentieren, wenn es einmal geschehen ist. Einmal werden wir doch aus der Prison erlöst werden, und dann ist es doch besser, als wenn man tot wäre!"

„Du hast Dir Dein Unglück selber zuzuschreiben", fuhr der andere auf, „Du bist zu den Werbern selber gegangen, was Dich niemand geheißen hat, aber ich, ich bin gewalttätig unter die Soldaten gesteckt worden. Mich hat niemand gefragt, ob ich will, ich habe mich nicht ums Handgeld verkauft, mich haben sie niederträchtiger Weise dazu genommen! O, wenn ich den Hund hier hätte, den Judas, der mich verraten und verkauft hat!"

„Schau', Lorenz, wir liegen nun seit vier Monaten auf derselben Schütte Stroh und im selben Winkel, wir sind Landskinder, wenn Du auch ein Böhmischer bist, und Du hast mir noch niemals ein Wort davon erzählt, was Dir geschehen ist. Ich könnt' es nicht so in mich hineinschlucken, das Herz wird einem leichter, wenn man sein Unglück wem anderen erzählen kann. Helfen kann ich Dir freilich nicht, aber ein gutes Wort ist auch ein Trost, und vielleicht könnt' ich Dir doch was sagen, das Dir lieb wär'."

„Das Verwürgen taugt allemal nichts, im Unglück muß sich der Mensch aussprechen, sonst drückt es ihm das Leben ab!"

Diese ehrlichen wohlmeinenden Worte schienen auf den jungen Gefangenen ihren Eindruck nicht zu verfehlen, denn er wurde ruhiger, strich die Haare aus der Stirn, und fragte, einen durchdringenden Blick auf den andern werfend: „Wirst Du mich auch nicht auslachen?"

„Auslachen? Du mein Gott, wie Dir nur so was beifallen kann, Lorenz! Das müßt' ja gar kein Christ sein, der einen Nebenmenschen in solchem Unglücke auslachen könnte. Ne, Lorenz, das werd' ich gewiß nicht tun!"

„Ihr Deutschen seid alle falsch und habt eure Freude daran, wenn es einem Böhmischen schlecht geht!"

„Nu, so laß Dir's," murrte unwillig der andere, „renne Dir meinetwegen den Schädel ein, ich sage kein Wort weiter" —

Er wandte sich ab, Lorenz aber nahm ihn bei der Hand und seine Stimme wurde weicher.

„Na, sei nicht böse, Peter! ich will Dir alles erzählen, vom Anfang an, Du wirst Dich dann nicht wundern, wenn ich fluche und verwünsche, daß die ganze Welt zu Grunde gehen soll. Für das Bedauern bedank' ich mich, darum erzähl' ich es Dir nicht, aber Du sollst sagen, daß ich recht habe!"

Er lehnte sich zurück an die Wand und begann mit gedämpfter Stimme zu erzählen:

„Ich bin ein Piseker Kind, mein Vater ist Schuster dort und ich hab' ihm bei seinem Handwerk geholfen. Es ist uns nicht schlecht gegangen, wir haben ein Haus dort und ein paar Stücke Feld, und ich bin der Einzige. Es wäre alles meine geworden mit der Zeit. Unser Nachbar war ein Metbrauer und machte die besten Pfefferkuchen. Seine Tochter ging in die Schule mit mir und wir mochten uns immer gut leiden. Auch

später, wie ich schon beim Vater in der Lehre war, hielt sie noch immer an mir, und wartete am Feierabende unter der Haustüre, bis ich kam. Sie hat mir im finstern Gange manchen Kuß gegeben und sich nichts aus den andern Jungen gemacht. Mit der Zeit wäre alles geworden, wenn ihr Vater auch reicher war, als meiner, — denn bei ihnen waren fünf Kinder im Hause und ich war allein. Da schrieb des alten Sokol Schwester, die in Prag ihr Glück gemacht und einen reichen Brauer geheiratet hatte, auf einmal nach Pisek, daß ihre Tochter gestorben wäre und sie die Kathrine bei sich haben möchte. Mir gefiel das gleich nicht, und ich redete es ihr aus, aber der alte Sokol bestand darauf, und sie mußte fort. Alle Leute schrieen über das große Glück, das die Kathrine machte, nur ich nicht. Es war, als hätte mir's jemand gesagt, daß ich um das Mädel kommen würde, wenn sie von Pisek weg und zur Muhme nach Prag ginge! Da wir es aber nicht ändern konnten, ergaben wir uns darein, ich versprach ihr bald nachzukommen. Als sie ging, war's zu Georgi und zu Jakobi sollte ich freigesprochen werden und auf die Wanderschaft gehen. So kam es auch, die Zunft gab mir den Brief, unserer Muhme ältester Junge kam statt meiner zu uns, und ich schnürte mein Bündel, um nach Prag zu gehen. In zwei Tagen hatte ich es erlaufen. Der alte Sokol, dem ich mich vor der Abreise noch zu Gutem empfahl, sagte mir, ich solle nur was Tüchtiges werden, er hätte weiter nichts gegen mich, und gab mir auch einen Brief an seine Tochter mit. Ich ging gleich den zweiten Tag in das Brauhaus, früher als zum heiligen Johannes auf das Schloß. Ich sage Dir, Peter, ich habe mir kaum Zeit genommen, die Uhr auf dem alten Rathause anzusehen, als ich vorbei kam; sauber angezogen war ich auch, daß sich das Mädel meiner nicht zu schämen brauchte. Wie ich auf die Stiege kam, wurde es mir schon schwer um das Herz, ich wäre beinahe umgekehrt, aber es ließ mir doch keine Ruhe und ich klopfte an. Kathrine war's, die „„herein““ rief, und wie ich die Türe auf und meine Reverenz machte, da lief ihr das helle Blut über's Gesicht vor Freuden und wenn die Muhme nicht auch in der Stube war, wär' sie mir gewiß um den Hals gefallen und hätt' mich geküßt. Die Muhme aber, ein stolzes, fettes Weib, der man den Hochmut schon von weitem ansah, machte ein Gesicht, als ob sie sagen wollte: „der hätte auch bleiben können, wo er war“ und winkte Kathrinen mit den Augen. Die aber ließ sich nicht irre machen und fragte mich nach allem aus, was mittlerweile zu Hause vorgefallen war. Wenn der Muhme nicht unser Gespräch zu lange gedauert hätte, wir würden bis in die Nacht hinein geschwatzt haben. Die Muhme aber wurde ungeduldig und stand auf, da mußte ich nun, ich mochte wollen oder nicht, das Gleiche tun und mich mit schwerem Herzen empfehlen. Die Alte sagte mir nicht einmal, ich solle wiederkommen, aber Kathrine flüsterte mir zu: „laß Dich bald wieder sehen!“

„Das ist ja ein recht braves Mädel,“ meinte Peter, „aber ich merke schon, sie hat nicht ausgehalten.“

„Ich suchte Arbeit“, fuhr Lorenz fort, „und war so fleißig und achtsam wie Einer. Ich hatte mir vorgenommen, alle Schuster in Pisek weit zu übertreffen und es allen zuvorzutun. Ich wollte mir Ehre und Vermögen erwerben, damit Kathrine es recht gut haben sollte. Sonntag ging ich wieder hin, die Hausleute sagten mir, die Herrschaft wäre nicht zu Hause. Die

Magd, die mir's ausrichtete, sah mich dabei so nach der Seite an, daß es mir auffiel. Ich dachte mir aber: „Du Trampel hast mich gut anschau'n, meinst Du, ich werde mich mit Dir einlassen, ich, der ein Mädel wie die Kathrine zur Liebsten hat? und so macht' ich mir nichts aus ihr und ging wieder fort. Unter der Woche konnt' ich bei Tag nicht ausgehen, ich mußte warten, bis wieder Sonntag war. Ich kam diesmal früher, um sie ja nicht zu versäumen. Die Magd richtete mir aus, sie könnte mich nicht hineinlassen, weil sich die Frauen zum Kirchgang anzögen. Da hörte ich eine Männerstimme im Zimmer drin und fragte, indem mir das Herz zitterte: „Was ist denn für ein Mannbild drinnen?" Die Magd antwortete: „Der Herr Vetter vom Herrn", und machte die Türe zu. Der Zorn kam jählings über mich. Was hat denn der drin zu sein und warum ich nicht? dacht' ich mir, „wenn sie sich vor dem anzieht, kann sie's auch vor mir. Mit der Vetterschaft wird's nicht so arg sein, die ganze Verwandtschaft wird wohl daher kommen, daß ihre Kuh aus seiner Pfütze gesoffen hat; zu einer so hübschen Muhme findet sich geschwind ein Vetter! Das Ding gefiel mir immer weniger, und ich beschloß, ihnen aufzupassen, wenn sie aus dem Hause kommen würden. Es dauerte auch gar nicht lange, da erschienen sie, der Brauer mit seinem Weibe in einem hoffärtigen Staate, als ob sie gleich freiherrliche Leute wären und hinter ihnen Kathrine und der Vetter. Wie mich das Mädel sah, wurde sie über und über rot und sah gen Himmel, als ob sie beteuern wolle, sie könne nichts dafür. Die andern sahen mich gar nicht an. Ich ging ihnen nach, um zu wissen, in welche Kirche sie gehen würden, und wartete drin bis zum Ende. Sie mußten wieder an mir vorbei; wie die Muhme mich sah, flüsterte sie was zu ihrem Manne, der griff in die Tasche und wie er an mir vorbei kam, langte er mir, ohne an den Hut zu rühren, einen Siebzehner hin und sagte mit seiner fetten Stimme: „Da hat er, mache er sich einen guten Tag!" Ich dachte grade, der Donner müsse mich in die Erde schlagen. Ich wollt' ihm den Silberling vor die Füße schmeißen und ihm sagen: „ich bin kein Bettelbub' und steh um ihr Geld nicht", aber die falsche Kröte, die Kathrine, sah mich wieder so an, daß ich weich wurde, und ohne was zu sagen, fortging. Ehe ich aber noch um die Ecke kam, so daß sie mich noch sehen konnten, schenkte ich den Siebzehner einem alten Weibe. Bis Sonntag dauerte es mir zu lange, ich wollte Kathrinen einmal in der Woche aufpassen. So hielt ich es nicht länger aus. Ich nahm mir einen Vorwand, daß ich einen Brief von zu Hause bekommen hätte mit Grüßen von ihrem Vater und log noch etwas dazu, daß eine Freundin von ihr auswärts heiraten würde. Aber es ging mir auch nicht besser am Wochentage als andermal am Sonntage. Die Magd sagte mir geradezu, die Herrschaft habe ihr es verboten, mich hineinzulassen. „Sie tun mir leid", sagte mir das gute Tier, „die Jungfer Kathrine macht sich nichts aus Ihnen und die Herrschaft schimpft über Sie. Mir scheint, die Frau wird es kuppeln mit der Jungfer und dem Herrn Vetter!" Ich nahm mich zusammen und fragte: „ob die Jungfer nicht manchmal allein ausginge?" Die Magd sagte mir, nur an Dienstagen und Freitagen nachmittags, da ginge sie zu einer Haubenmacherin. Ich ließ mir das Haus beschreiben und die Stunde sagen und wie es Dienstag um vier wurde, machte ich mich aus der

Werkstatt, tat den guten Rock an und lief auf die Kleinseite. Richtig! sie kam. — Wie sie zum Haus hinaustrat, sah sie sich erst eine Weile um, als ob sie auf jemand wartete. Dann ging sie langsam auf die Brücke zu, ich ihr nach und sprach sie an. Sie erschrak, es kam mir nun selber vor, als ob sie kein gutes Gewissen hätte!" Peter, der dieser Erzählung mit der Aufmerksamkeit gefolgt war, die man bei so trostloser Langeweile, wie die eines Kriegsgefangenen in den Kasematten ist, jeder Abwechselung und Unterbrechung zuwendet, schob sich in die Höhe und atmete auf. Der Würdige ahnte, daß nun etwas Entscheidendes passieren würde. Lorenz machte eine Pause und griff wieder in das Stroh, aus dem er in den Anfällen seiner Wut bereits Häckerling gemacht hatte.

„Na, wie war's denn weiter?" fragte Peter.

Lorenz lachte grimmig auf. „Ich sprach eine lange Weile zu ihr, ich weiß gar nicht, was ich ihr alles gesagt habe, von unserer Kindheit, von Pisek, von den Küssen unter der Haustüre. — Sie sagte bloß: in Pisek war es etwas Anderes, da waren wir ja noch Kinder!" Ich wollt' sie bei der Hand nehmen, da rief sie aber: „Du machst mich schmutzig, Herr Jesus, wie riechst Du nach Pech!" Ich hatte mich freilich in der Eile, mit der ich aus der Werkstatt lief, nicht gewaschen, aber mir schnitt es in die Seele, daß sie mir das vorwarf. Im selben Augenblicke trat auch jemand zwischen uns, es war der Herr Vetter. Sie hing sich sogleich an ihn, der mir einen stolzen Blick zuwarf und mit ihr zu reden anfing, als ob ich gar nicht da wäre. Da überkam mich die Galle. „Wer sind Sie, daß Sie sich unterstehen, mit meinem Mädel zu gehen?" fragte ich ihn und wollt' ihn beiseite schieben, aber er stieß mich vom breiten Stein herunter und rief so laut, daß alle Leute aufhorchten: „Will Er gleich gehen, Er unverschämter Bengel" und winkte dabei einem von der Scharwacht, der auf der Brücke stand. Ich hob die Hand gegen ihn auf, er aber stieß mich wieder zurück und da ich sah, ich würde gegen die zwei nichts ausrichten, sprang ich auf die Seite und lief dem Wächter davon, der mir die Springstange nachwarf. Wie ich in der Altstadt war, bog ich gleich an den Mühlen hinab und in eine Seitengasse, da hatten die Schelme das Nachsehen. Aber der falschen Kröte, die mir mein Schusterpech vorgeworfen hatte und dem Schuft von Vetter, der mir mein Mädel abspenstig gemacht, schwur ich's zu vergelten. Ich wußte mir im Augenblicke keinen andern Rat, als daß ich mir einen Rausch antrank, und wie alles Unglück auf einmal kommt, begegnet mir beim Nachhausekommen die Meisterin auf dem Vorplatz. Ich konnte das geizige Aas niemals ausstehen, und wie sie mich nun so einen Tagedieb um den andern und einen besoffenen Schlingel hieß, antwortete ich ihr auch nicht grade faul und wollt' sie zu guter letzt über die Stiege schmeißen. Sie aber schrie wie am Spieß und da kamen der Meister und der andere Gesell, ein falscher Deutscher, ihr zu Hilfe und schmissen mich auf die Gasse. Ich mußte mich unter den Schuppen legen, und am andern Tage kriegte ich mit Mühe und Not meinen Ranzen. Mit dem Handwerk war es aber vorbei in Prag, der Meister brachte die Geschichte vor die Zunft und nun wollte mir niemand mehr Arbeit geben. Nach Hause wollt' ich nicht, der Schande und des Spektakels wegen, und so blieb ich derweil auf unserer Herberge. Ich mochte auch nicht fort, bevor ich dem Gesindel nicht eins angehängt hatte; das mußte

ich tun, und wenn es mich das Leben hätte kosten sollen. Seit die Kathrine mir untreu worden war, hatte ich auch an nichts weiter eine Freude, als an der Rache. Vorerst sucht' ich den Leuten auf Schritt und Tritt zu begegnen; wenn die Kathrine aus dem Hause trat, war ich da und lachte ihr ins Gesicht. Dem Vetter zog ich jedes Mal ein schiefes Maul und freute mich, wenn er rot vor Zorn wurde wie ein Truthahn. Er fluchte zwar jedes Mal in den Bart, aber anhaben konnt' er mir doch nichts. Wie aber mein Erspartes zu Ende ging und ich nichts mehr zum Zusetzen hatte, auch die Herbergwirtin mit dem Borgen schwierig ward, beschloß ich, den Leuten im Brauhause eine Schande zu machen, daß sie zeitlebens an mich denken sollten; dann wollte ich fort in die Welt und bei guter Gelegenheit wiederkommen. Das hatte ich der falschen Kathrine zugeschworen, daß sie mich nicht los werden sollte. Ich verabredete mit ein paar andern Gesellen, die auch keine Arbeit hatten, einen Hauptspaß und dann wollten wir uns in aller Eile zum Tore hinaus machen. Wir lernten uns ein Lied ein von hochnäsigen Jungfern, nahmen alte Töpfe mit und am finstern Abend trafen wir vor dem Brauhause zusammen. Wir hatten uns einen Freitag ausgesucht, wo die Brauknechte zeitig Feierabend hatten, und wie es so recht stille auf der Gasse war, fingen wir unsere Musik an. Alle Leute rissen die Fenster auf, ich schrie und lärmte, daß man es weit hören mußte. Aber auf einmal sprangen der Vetter und Brauer aus der Haustüre und auf uns zu. Ich hatte mit einem derben Knittel darauf gepaßt, aber die andern liefen wie begossene Hunde davon und die zwei packten mich und hielten mich auch so lange, bis die Stadtwache herzukam. „Das soll Dir schlecht bekommen", schrie der Alte. „Du sollst an mich denken, Lump!" „Ich will schon dafür sorgen, daß wir vor dem Schuft Ruhe haben", keifte der Vetter, „lassen Sie das nur meine Sorge sein!" Die Scharwächter wurden ins Haus gerufen und ihnen Bier und Käse vorgesetzt, während ich wie ein Dieb mit gebundenen Händen in einem Winkel stehen mußte. Mir war es nun alles eins, was sie mit mir anfingen, am Ende mußten sie mich doch laufen lassen. Ein paar Wochen im Stockhause war das Höchste, was sie mir antun konnten, aber die Schande und der Spott blieb ihnen. Ich lachte daher zu allen Drohungen und ging trotzig mit ihnen auf die Büttelei. Am andern Mittag holte man mich aus dem Loche, aber nicht zum Verhör auf's Gericht, sondern auf den Platz vor der Kaserne. Mir ahnte noch immer nichts von meinem Unglücke, bis ich den Vetter mit einem Offizier von den Musketieren kommen sah. Der Schuft zeigte auf mich und ging dann. Mit dem Offizier kam ein Korporal, der nahm mich den Scharwächtern ab und stieß mich in den Kasernenhof. Nun ging mirs auf, ich war verraten und verkauft für Lebenszeit. Der Offizier sah mich von oben bis unten an und sagte: „Hundsfott! Du hast den Staubbesen verdient, aber weil sich ein Herr für dich verwendet hat, sollst Du Soldat werden! Korporal! nehm' er den Kerl und verwahre er ihn bis zum nächsten Transport; wenn er wieder seine Mucken kriegt, so treib' er sie ihm mit dem Stock aus!" Damit wars abgetan, ich wurde fortgestoßen, ich mochte sagen, was ich wollte, mußte Tags darauf zur Fahne schwören und nachdem sie mich und ein Schock andere zwei Monate gedrillt hatten, ging es fort. Ich schluckte meinen Zorn und meinen Kummer hinein, trug die

Prügel ohne zu mucksen und fraß mein Schwarzbrot wie ein Kettenhund. Wenn ich nur erst draußen bin, dacht' ich, laufe ich davon. Ich riß auch aus, aber das Unglück wollte, daß sie mich wiederbekamen, und nun lag ich vier Wochen im Spitale nach der Exekution. —

„Wieviel hast Du denn bekommen?" fragte Peter.

„Drei Mal Gassenlaufen durch hundert Mann", — knirschte Lorenz, „ich war aufgehauen wie ein Lazarus. Gleich im ersten Gefecht kam ich in die französische Prison. Das andere weißt Du!"

„Armer Kerl!"

„O wenn ich nur erst wieder los bin! dem Hund, der mich verkauft hat, muß ich ans Leben und sollt' ich den andern Tag gehangen werden! Das Haus zünde ich ihnen über dem Kopfe an, den Vetter bring' ich um, und wenn es geht, die falsche Katze mit, um derentwillen ich in all' dieses Unglück geraten bin!"

Lorenz, der anfangs mit gedämpfter Stimme gesprochen hatte, war zuletzt so laut geworden, daß man jedes Wort hören konnte. In seinem Eifer hatte er auch nicht bemerkt, daß ein verhüllter Mann an sie herangetreten war und den größten Teil seiner Erzählung mit angehört hatte. Als er nun geendigt hatte und sich erschöpft auf das Lager warf, trat der Fremde aus dem Schatten und entfernte sich, aber nur, um nach einer Weile mit einem Unteroffizier, der eine brennende Laterne trug, zurückzukehren. Beide traten an die Strohschütte und der Soldat beleuchtete das wild aufgeregte Gesicht des Gefangenen. Der Fremde warf einen stechenden Blick auf Lorenz, dann nickte er dem Unteroffizier und entfernte sich. Lorenz mußte aufstehen und diesem folgen.

2.

In der Festung Philippsburg am Rhein saß der gefürchtete Generalleutnant Melac, die bluttriefende Kralle, die Louvois, Königs Ludwigs XIV. allmächtiger Minister in das Herz Deutschlands schlug. Melac war seiner Zeit verschrieener und gefürchteter, als irgend einer der barbarischen Kriegsfürsten seiner Zeit. Banner und Torstensohn waren milde und weich, neben ihm, die Grausamkeiten, die man von ihm erzählte, klangen wie blutige Märchen. Er sengte und brennte, mordete, verwüstete — Schutthaufen waren die Spuren seiner Schritte, seine Truppen die verwildertsten unter allen. Mochte die erzürnte allgemeine Meinung auch bei ihm übertreiben, die Wahrheit und Wirklichkeit war immer noch schauderhaft genug, um allen Haß zu rechtfertigen, den jeder Deutsche empfand, wenn Melacs Namen genannt wurde. Schon seine äußere Erscheinung war schreckenerregend. Niemand konnte ohne Grauen in dieses geisterhafte Antlitz sehen, und diese bald heisere bald zornig tobende Stimme hören, ohne im Innersten zu erbeben.

Vor dem General stand aufrecht, in steifer Haltung, einer seiner Vertrauten, der Kapitän Parrol. Dieser, ein Abenteurer aus der italienischen Schweiz, war eines seiner brauchbarsten Werkzeuge, wenn es galt, Unheil und Schrecken zu verbreiten. Er war in seinem Aeußern grade das Gegenteil seines Herrn, klein und gelb, hatte tückische Augen und kriechend höfliche Manieren.

„Nun wie steht es?" fragte Melac, wie viele habt ihr aufgegabelt?

„Fünfzig Mann Monseigneur!" lautete die Antwort, „lauter vortreffliche Bursche, von denen Jeder dem

Galgen nur auf die wunderbarste Art entgangen sein muß, denn verdient haben ihn alle ohne Ausnahme!"

Dem General schien dieser humoristische Ton nicht zu gefallen.

„Ihr habt ihn selber verdient", sagte er scharf, „und könnt selbst sehr froh sein, daß Ihr statt des Strickes einen Ringkragen um habt. Zur Sache. —

„Ich habe meine Rundreise gemacht, Excellenz, durch die Bagnos von Brest und Calais, dann durch die Gefängnisse von Paris und zuletzt durch die Kasematten unserer Festungen. Ueberall waren Leute genug, denen es nicht an Mut und Schlauheit gefehlt hätte, aber die andern Eigenschaften, die Eure Exzellenz verlangten, gingen ihnen ab. Es brauchte wirklich viele Mühe unter zehntausend Spitzbuben fünfzig taugliche herauszufinden. Ich kann mir aber schmeicheln, Exzellenz, daß ich die rechten Leute ausgesucht habe!"

„Euer Schaden, wenn Ihr fehlgegriffen habt!"

„Alle sprechen deutsch, einige darunter auch böhmisch und polnisch, sogar zwei sind darunter, die auch ungarisch verstehen. An ihrer Willfährigkeit zweifle ich nicht, aber es wird schwer halten, sich ihrer Ausdauer zu versichern, wenn sie aus dem Bereiche Ihrer Macht sind. Wir können diese Leute wirklich durch glänzende Belohnung dahin bringen, daß sie ihre Schuldigkeit tun!"

„Um so mehr, da Ihr der Zahlmeister seid", antwortete Melac spöttisch, „aber um eines so wichtigen Zweckes willen soll es auf die Mittel nicht ankommen!"

Er langte nun nach einigen Papieren, die auf dem Tische lagen.

„Nähere Instruktionen gebe ich Euch keine, Kapitän, nur die Versicherung, daß Ihr mit Eurem Kopfe für die möglichst genaue Ausführung des Planes haftet. Wir haben eingesehen, daß wir dem Kaiser nicht wehe tun, wenn wir die Rheinlande verwüsten. Solange seine Erbstaaten unangetastet bleiben, wird es ihm an Mitteln nicht fehlen, den Krieg fortzusetzen, den Frankreich so schnell als möglich zu beendigen wünscht. Es muß daher die Kriegsfackel in seinen eignen Ländern entzündet werden, und Ihr seid bestimmt, mit fünfzig Mann zu tun, wozu wir sonst unsern besten General mit so viel tausend brauchen würden."

„Ich schätze mich glücklich Exzellenz, ein solches Vertrauen zu genießen" — aber, setzte er mit einem blitzschnellen tückischen Seitenblick hinzu, „wenn vielleicht jemand von den Offizieren Sr. allerchristlichen Majestät Lust hätte, oder geeigneter wäre, diese ruhmwürdige Expedition zu befehligen." —

Melac war nicht der Mann, dem man unbemerkt und unbestraft eines anhängen durfte. Er warf den Kopf in die Höhe, daß seine schwarzen Haare sich sträubten, so daß der Kapitän im Augenblick bereute, was er in einer Anwandlung von Selbstgefühl gesprochen.

„Solche Expeditionen", sagte Melac in zerschmetterndem Ton, „die man aus den Bagnos und den Kasematten rekrutiert, können eben nur Leute kommandieren, die selbst dahin gehören. Ihr seid ein Gauner, Kapitän, ein falscher Spieler, habt Gelder unterschlagen und Eure Gönner verraten, Ihr seid ein Mensch, der für einen Louisdor seine Seele verkaufen würde, wenn sie dem Teufel soviel wert wäre. Was Offiziere des Kriegs, ich meine wirkliche Offiziere von gutem Adel und ehrenhaftem Ruf, leisten können, das wird man Euch nicht übertragen. Vergeßt nicht, daß Ihr vor der Galeere noch keineswegs sicher seid und daß nur meine Verwendung Euch bisher davor gerettet hat. Wenn

Ihr daher keine Luft weiter habt, die Dienſte zu tun, zu denen man Euch brauchen kann, ſo könnt Ihr gehen. Aber ſeht zu, wie Ihr dann mit dem Profoß fertig werdet!"

„Euer Exzellenz", ſtotterte Parrol, „ich kann nur meine unbedingteſte Bereitwilligkeit, meinen Eifer für die Sache Sr. Majeſtät und Ihre Befehle, Exzellenz, wiederholen!

„Alſo keine unverſchämte Zwiſchenbemerkung mehr", ſagte Melac, die Stirne zuſammenziehend. „Ihr baut auf Eure Unentbehrlichkeit, aber ich verſichere Euch, man kann alles entbehren auf dieſer Welt und einen Schurken am allerleichteſten. Wenn ich Euch heute erſchießen laſſe, ſo habe ich morgen zehn andere, die ebenſo ſchlecht und verſchlagen ſind. Dieſe Liſte alſo enthält die Städte in den Erbſtaaten des Kaiſers, welche durch Feuer verwüſtet werden ſollen. Die Brände müſſen womöglich gleichzeitig oder doch raſch hinter einander erfolgen. Hier iſt eine Adreſſe an einen Agenten unſerer Polizei, der ſchon ſeit Jahren als Sprachlehrer in Prag wohnt und bei dem Ihr Euch aufhalten werdet. Zehntauſend Livres werden Euch mitgegeben, es darf Euren Leuten an Geld nicht fehlen, aber den beſten Lohn müßt Ihr ihnen erſt nach ihrer Wiederkehr verſprechen!"

„Das will ich tun, aber wäre es nicht ſehr zweckmäßig, wenn Euer Exzellenz die Gnade hätten, ſelbſt ein Wort an die Leute zu richten. Wir können ſie wirklich nur durch große Verſprechungen halten und aneifern, ſonſt laufen ſie beim erſten Schritt über die deutſche Grenze auseinander, da wir dort keine Macht mehr über ſie haben."

„Ich bleibe aus dem Spiel", ſagte Melac. „Das fehlte noch, daß ich in Perſon mit dieſen Kanaillen unterhandeln ſollte. Wofür ſeid Ihr denn da?"

„Mir glauben die Leute nicht, ſie würden mir unausgeſetzt mißtrauen. Wenigſtens mit denjenigen, welche die einzelnen Trupps führen, belieben Eure Exzellenz ſelbſt zu ſprechen — um die Verſicherungen, die ich machen werde, zu bekräftigen." —

„Nun, ſo führt mir einige von den Gaunern her", — ſagte nach einigem Bedenken der General, „ich will zugleich ſehen, welchen Schlages ſie ſind."

„Beſonders einen empfehle ich der Aufmerkſamkeit Eurer Exzellenz, es iſt die beſte Acquiſition, die ich gemacht habe und war zugleich auch die letzte. Ich habe dieſen brauchbaren Menſchen erſt in Straßburg gefunden. Während ich, wie gewöhnlich, die Kaſematten durchſtreifte, um in der Dunkelheit die Geſpräche der Kriegsgefangenen zu belauſchen, und Subjekte für meinen Zweck zu finden, kam ich zufällig in die Nähe dieſes Menſchen, während er einem andern ſeine Geſchichte erzählte. Er iſt gewaltſam unter die Soldaten geſteckt und ihm ſonſt auch in Prag ſehr übel begegnet worden. Da hat denn dieſer Menſch einen unauslöſchlichen Haß auf die Stadt und ihre Bewohner geworfen, und ihnen mit Mord und Brand gedroht. Ich ließ mir ihn ausliefern, brachte ihn in einem Wagen hierher und überzeugte mich, daß er ebenſo verſchlagen und klug, als erbittert ſei. Zudem kennt er alle Wege im Lande und ſpricht die Zigeunerſprache. Er iſt eben ſo wohl geeignet, guten Rat zu geben, als die übrigen zu überwachen. Auch ſcheint er mir mehr Vorſicht als Kühnheit zu beſitzen und wird gewiß der letzte ſein, der ſich verrät. Dieſer Menſch will aber nur unter der Bedingung ſeine Dienſte leiſten, wenn ihm Euer Exzellenz

irgend eine Versorgung zusagen. Er will mit seiner Geliebten zurückkommen und bittet daher um irgend eine — Stelle!"

„Die kann er finden — im Festungsgraben!" grinste Melac, „ich werde alle Anstalten treffen, daß jeder von dem Gesindel, der dem Galgen dort entgangen ist, ihn sicher hier findet. Laßt die Kerls herein und behaltet dann noch Euern Liebling zurück."

„Verzeihung Exzellenz! das möchte den übrigen auffallen, ich will ihn, wenn es erlaubt ist, mitbringen, wenn ich meinen untertänigen Abschied nehme."

Melac erwiderte nichts, sondern erhob sich um ins Vorzimmer zu gehen, wo sechs bürgerlich gekleidete Männer, unter denen auch Lorenz Prohaska, sich befanden. Obwohl sie sämtlich anständige Kleider trugen, Haare und Bärte verschnitten waren, konnten sie nicht verleugnen, daß sie abgefeimten Spitzbuben doch um vieles eher gleich sahen, als ehrlichen Leuten.

Keiner hielt übrigens Melacs durch und durchstechenden Blick so fest und unbefangen aus wie Lorenz.

„Leute", begann Parrol in schlechtem, aber geläufigem Deutsch, „Ihr seid bestimmt, die Expedition unter mir zu kommandieren. Ihr erhaltet deshalb erhöhten Sold, nämlich für den Tag einen Taler, während die andern nur drei Livres bekommen. Wenn Ihr Eure Aufträge nach Zufriedenheit ausgerichtet habt, so sollt Ihr, als die Anführer, noch eine größere Belohnung erhalten. Der Sold wird Euch auf vier Wochen vorausbezahlt und jeder hat für sich selbst unterweges zu sorgen. Erst in Prag werde ich wieder auszahlen, früher nicht. Diejenigen, welche sich besonders ausgezeichnet haben, behält Sr. Exzellenz sich vor, auch besonders bei ihrer Rückkehr zu belohnen!"

Mit einer tiefen Verbeugung gegen den General, trat der Kapitän beiseite. Melac, der jeden einzelnen betrachtet hatte, sagte jetzt in gebrochenem Deutsch, zumeist gegen Lorenz gewendet: „Gut machen Eure Affaire, viel Geld — schlechtmachen, Füsillier — kein Pardon!" dann drehte er der Bande den Rücken und verließ das Zimmer wieder.

Der Kapitän ließ sich nun in die Details der Expedition ein und bezeichnete jedem, was er zu tun habe, um die notwendige Verbindung mit dem Chef derselben zu erhalten. Er war aber vorsichtig genug, seine Wohnung in Prag keinem der Gesellen zu verraten, sondern bestimmte ein kleines Wirtshaus, das ihm Lorenz angegeben hatte, als den Ort, wo man ihn oder einen Vertrauten finden würde. Losungsworte, Vorsichtsmaßregeln für alle Fälle wurden sorgfältig abgeredet und Lorenz bewies bei dieser Beratung wieder auf's neue, wie brauchbar gerade er zur Ausführung des nichtswürdigen Planes war. Die Auszahlung des Soldes für acht Tage fand an die gesamte Mannschaft statt, und wurde vor ihren Augen den bestimmten Anführern der Rest der Summe übergeben. So konnte Parrol sicher sein, daß sich die würdigen Männer, die er befehligte, gegenseitig auf das Beste überwachen würden.

Den folgenden Tag traten die verschiedenen Rotten ihren Marsch an, unter den mannigfachsten Verkleidungen, als Musikanten, als Handwerksbursche, als entlassene Soldaten. Parrol und Lorenz blieben zurück, da sie die Reise zu Wagen machten, den übrigen also einen Vorsprung von einigen Tagen leicht gestatten konnten.

Der Kapitän schmeichelte Lorenz, indem er ihn als die eigentliche Seele des ganzen Unternehmens darstellte, und ihn dem General beim Abschiede auf das Dringendste

empfahl. Lorenz, von seinen Rachegedanken verblendet, merkte die zweideutigen Blicke nicht, welche die beiden sich zuwarfen, indem sie ihm Versprechungen machten. Er brannte vor Begierde, sich wichtig und unentbehrlich zu machen, er strengte sich unausgesetzt an, neue Vorschläge zu entwerfen, die das Vertrauen seines Chefs steigern und seine Ansprüche auf eine große Belohnung vermehren konnten. Parrol ließ ihn gewähren — so klug Lorenz es auch anzustellen glaubte, der verschlagene Tessiner übersah ihn doch und war nur um so entschlossener, sich seiner zu entledigen, wenn er ihn genugsam ausgebeutet haben würde.

Sie reisten endlich ab, Parrol als Kaufmann, Lorenz als sein Diener und Kutscher. Wer ihnen auf der Straße begegnet hätte, würde in diesen sauberen spießbürgerlich aussehenden Männern eher alles andere, als die Häupter einer Mordbrennerbande vermutet haben. Der Kapitän trug eine graue Perrücke, Lorenz eine blonde, die Bärte waren glatt weggeschoren und die Degen und Pistolen, die sie führten, fielen in jener Zeit und bei der Unsicherheit der Wege nicht im Geringsten auf. Parrol reiste langsam, überall erkundigte er sich auf das Genaueste und traf alle Anstalten zu seiner Rückreise, ohne daß Lorenz darum wußte. Auf hinzu hatte er sein eigenes Gefährte, zurück wollte Parrol mit Kurierpferden, allein und so schnell als möglich. Bei aller Frechheit und Entschlossenheit, die er sonst hatte, versäumte er doch keine Vorsichtsmaßregel, um einen sichern Rückzug nehmen zu können. Er war vollkommen darauf gefaßt, daß er von seinen Leuten verraten und verkauft werden könnte. Lorenz ahnte gar nicht, warum in Augsburg und München Felleisen und Pakete zurückgelassen wurden, die Geld und Kleider enthielten, ja er machte sich im Stillen lustig über die scheinbare Ängstlichkeit, die Parrol an den Tag legte, seit sie im Lande des Feindes waren. Ihn erfüllten stolze und frohe Hoffnungen, aber er hütete sich, sie dem Kapitän zu vertrauen, sondern schien lediglich mit der Ausführung ihres gemeinsamen Planes beschäftigt.

3.

Vor der Kirche der Dominikaner zu Prag drängte sich die Menge, die aus der Messe kam. Der Geistliche hatte am Schlusse derselben die übliche Verkündigung ausgesprochen, daß Herr Johannes Röseler, Baccalaureus der Rechtsgelehrsamkeit und Schreiber eines edlen und ehrenfesten Rates der Altstadt Prag über acht Tage mit der tugendsamen Jungfrau Katharine Sockel aus Pisek ehelich getraut und dieserhalb das dritte und letztemal aufgeboten würde. Die Leute teilten sich beim Hinausgehen ihre Bemerkungen über das Brautpaar mit, und die meisten waren sehr einverstanden mit dieser Heirat. Jener Zeit war es auch notwendig, daß die Brautleute in der Kirche gegenwärtig sein mußten, während sie aufgeboten wurden. Eine große Zahl Neugieriger wartete daher, bis sie aus der Kirche treten würden, und als dies geschah, ließ sich rings ein beifälliges Murmeln und Zischeln vernehmen. Das Paar erschien solcher Äußerung auch vollkommen würdig. Die stattliche Figur des Baccalaureus, der, wie es sich gebührte, schwarz gekleidet mit feiner Spitzenkrause und goldener Nesteln an dem

Sammtwamms, die schöne Braut an der Hand führte und dabei nach allen Seiten hin grüßte und dankte, ohne das Barett aufzusetzen und der blonde, frische Liebreiz Katharinas entlockten jedem Munde die Bemerkung: „das sei ein schönes Paar und schickten sich die Leute sehr gut für einander!“

Nur einem schien das alles sehr unlieb zu sein und dieser war Lorenz, der gestern mit Parrol angekommen, den Morgen bereits benutzt hatte, um Erkundigungen einzuziehen. Er folgte dem gemessen und anständig langsam fortschreitenden Brautpaare bis an das ihm wohlbekannte Brauhaus. Ein schmales Gäßchen, das neben diesem nach dem Moldauufer zu führte und dessen eine Seite durch die Mauer des Gartens gebildet wurde, der an das Brauhaus stieß, entzog ihn den Blicken der beiden, die sich in der Türe den Freunden empfahlen, welche sie bis hierher geleitet hatten. Lorenz, der über die niedrige Mauer in den Hof sehen konnte, gewahrte bald, daß, nachdem die jungen Leute ihre Oberkleider abgelegt hatten, sie in den Garten herabkamen. Ein Bursche trug ihnen das Frühstück in eine Laube, die aus Latten zusammengeschlagen war, welche ein dichtes Gewinde wilden Hopfens und blühender Schlingpflanzen überzog. Lorenz ersah rasch die Gelegenheit, man konnte von dem Garten des Nachbars, der nur durch einen Zaun von Brettern von dem des Brauers getrennt war, alles hören, was in der Laube gesprochen wurde. In diesen Garten gelangte er ohne Aufsehen durch das Hinterpförtchen, das nach dem Wasser zu führte und nur durch einen hölzernen Steckriegel verschlossen war. Er drückte das Pförtchen wieder zu, eine Reihe Bretter, die dort zum Trocknen aufgestellt waren, verbarg ihn den Blicken des Brautpaares, das diesen Winkel ausgesucht hatte, um den Sonntagslärm im Vorderhause zu entgehen.

Katharina war wirklich schön geworden, das vergangene Jahr hatte ihre Reize entwickelt, und Lorenz biß die Lippen blutig vor Zorn, daß ein anderer dieses schöne, frische Mädchen, das er schon als seine Braut betrachtet, das er mit aller unbändigen Kraft einer ersten Leidenschaft geliebt hatte, ihm entreißen und für sich behalten sollte. Er schwur im Stillen, daß das dem Bakkalaureus nicht gelingen sollte, der niemand anderer, als jener schon erwähnte Vetter war, den er im Verdacht hatte, ihn an die Reiter ausgeliefert zu haben. Das Gekose und glückliche Geflüster der Liebenden peinigte ihn, als würde er mit glühenden Nadeln gestochen.

„Nun, meine liebe Katharina“, sagte Herr Röseler, „kränke Dich nicht darüber, daß Dein Vater nicht zu unserer Hochzeit kommen kann, wir wollen ihn gleich nach unserer Trauung in Pisek heimsuchen. Ich freue mich sehr darauf, Deine Eltern und Verwandten zu sehen, ich glaube, daß sie Dir alle nicht Unrecht geben werden, daß Du meine Werbung angenommen hast!“

„Und doch ängstigt mich etwas und wird mir die Freude verbittern, wenn ich mit Dir nach Pisek komme. Unser Nachbar, dessen Sohn verschwunden ist und der meinen Eltern schon vorgeworfen hat, daß er meinetwegen in Verzweiflung geraten und in die weite Welt gegangen sei, wird mir kein freundliches Gesicht machen — und viele von den Leuten dort werden mir Unrecht geben.“

„Was braucht Dich das zu kümmern? Der Strolch ist an seinem Schicksale selber schuld. Du wirst doch nicht wegen des albernen Geschwätzes der Schustersjun-

schaft Deinen Vater und Deine Geburtsstadt nicht wiedersehen wollen? Was geht er Dich überhaupt an?"

„Wir waren doch in früherer Zeit Freunde." —

„Katharina", sagte Herr Röseler beinahe beleidigt, „tue mir den Gefallen und erwähne diesen Burschen nie wieder. Wenn Dein Vater auch diesen Umgang duldete, so hat Deine Muhme, die Dich an Kindesstatt angenommen hat, das Recht gehabt, ihm ihre Türe zu verschließen. Du bist hier in andern Verhältnissen als in Deinem Vaterhause, auch als die Braut eines Mannes, dem der Weg zu den ersten Ehrenstellen der Stadt Prag offen steht, der Gönner und Freunde unter den angesehensten Herrschaften des Landes zählt, solltest Du an die Torheiten Deiner Kinderzeit gar nicht mehr denken. Ich möchte beinahe glauben, Du" —

„Nein, nein, lieber Johannes!" fiel ihm Katharina ins Wort, ich will gar nicht mehr an ihn denken. Ich bedauere nur, daß ein Mensch meinetwillen ins Unglück gekommen ist, weiter nichts" —

„Ins Unglück", sagte Herr Röseler, „im Gegenteile! Wenn er als Ruhestörer und wegen Beschimpfung ansehnlicher Leute gestraft und mit dem Staubbesen gezüchtigt nach Pisek zurückgebracht worden wäre, dann hätten sich seine Leute erst recht schämen müssen, einen solchen Verwandten zu haben. Unter den Soldaten kann er, wenn er sich bessert, noch sein Glück machen. Mancher nichtsnützige Bursche ist dort schon ein würdiger Mann geworden und zu Ansehen und Ehre gekommen. Daß dieser Schelm es zu etwas bringen wird, zweifle ich selbst, aber es ist bloß seine Schuld, wenn es ihm schlecht geht!"

„Vielleicht ist er schon tot", — seufzte Katharina, „nun ich habe ihm alles Böse verziehen, das er mir

zugefügt hat, jedesmal auch für ihn gebetet, wenn es hieß, daß viele von den Kaiserlichen umgekommen seien." Lorenz hörte diesem Gespräch in seltsamer Stimmung zu. In eben dem Maße, als sein Haß gegen den Bakkalaureus sich bis zu mörderischer Wut steigerte, erwachte die alte Leidenschaft für das schöne Kind aufs neue. Sie hatte ihn nicht vergessen, sie beklagte ihn, sie hatte für ihn gebetet — vielleicht — da ballte er knirschend die Faust, denn Herr Röseler gab der schönen Braut einen Kuß, den sie schüchtern und züchtig abwehren wollte. Nur die Furcht, alles mit einem Male zu verderben, hielt den wütenden Liebhaber ab, den Plankenzaun einzureißen und über den tödlich gehaßten Nebenbuhler herzufallen. Seine Hände aber umfaßten krampfhaft den Griff eines kurzen Dolches, den er stets bei sich trug, aber am Ende hätte die Wut doch über die Klugheit gesiegt, wenn nicht der alte Brauherr selbst in den Garten getreten wäre und sich zu den beiden in die Laube gesetzt hätte.

Lorenz vernahm nun alles, was der Alte über die bevorstehende Hochzeit sagte — sie sollte so glänzend angerichtet werden, wie es dem Reichtum und dem Ansehen zukam, dessen er sich erfreute. Das Brautpaar sollte in seinem Wägelchen sogleich nach Pisek reisen, den Urlaub, dessen der Bakkalaureus und Stadtschreiber bedurfte, hatte der Herr Primator dem Alten bereits zugesagt, als er ihn mit dem gesamten Rate zur Hochzeit eingeladen. Lorenz lachte tückisch in sich hinein, als der alte Brauherr selbstgefällig auf alle Einzelheiten der Hochzeitsfeier einging, und sich stolz vermaß, daß die ganze Stadt davon reden sollte. Was der Brauer von der „Nuß", der seine Tochter kürzlich an einen Edelmann verheiratet habe, bei dieser Ge-

legenheit aufgeboten, das sei er auch zu tun im Stande, und wenn damals zwölf Fässer Bier umsonst geschenkt worden seien, so wolle er so viele geben, als die Braut Jahre zähle!

Der Bakkalaureus ließ den Alten reden und vergnügte sich indeß damit, Katharinens Hand in der seinen zu halten und öfters an seine Lippen zu drücken.

Jetzt gab der Alte dem Mädchen einen Wink und diese entfernte sich unter einem Vorwande. Lorenz hätte ihr nachspringen und sie auf und davontragen mögen, aber sie war wie ein Schatten schnell entwischt, und die beiden Männer verhandelten nun ernsthaft und angemessen über Ausstattung und Mahlschatz. Den Horcher faßte eine neue Wut, als er von den Tausenden hörte, die der Brauherr seiner Nichte mitgeben wollte und die der glückliche Nebenbuhler mit dem größten Schatze zugleich einstrich.

„Das alles", dachte Lorenz, „gehört eigentlich mir, das alles hätte mein sein können, ich wäre ein reicher, angesehener Mann geworden, wenn sie mich nicht bei Seite geschafft und mich um alles das betrogen hätten!"

Das Unglück wie die Schelmerei sind allezeit in ihren Ansprüchen großartig, sanguinisch, und Lorenz bedachte dabei keineswegs, daß, wenn er auch Katharina glücklich errungen hätte, der alte reiche Brauherr möglicherweise seine Tausende behalten und ihm statt dieser bloß einen unwirschen Abschied in Gottes Namen geben konnte. Der erbitterte Mensch sah in diesem Augenblicke sich auch als einen um sein Vermögen, nicht nur um sein Glück Betrogenen an. Wenn jetzt jemand die Nachricht gebracht hätte, Herr Röseler sei zum kaiserlichen Rate ernannt, Lorenz würde, auf seinen Prim und die Ahle vergessend, auch geglaubt haben, damit geschehe ihm ein Unrecht.

Er schlich nun, vor Ärger zitternd, aus seinem Versteck, zum Pförtchen hinaus und eilte nach der Kleinseite. Das stand fest bei ihm, daß die Hochzeit nicht zu Stande kommen und wenn er Katharina nicht haben könne, auch sein Nebenbuhler sie nicht benützen dürfe. An Mitteln, seinen Plan auszuführen, fehlte es ihm nicht.

Parrol wohnte bei einem Franzosen, der seit Jahren ein Agent der Pariser Polizei war, die unter den Sprach-, Tanz- und Fechtlehrern, die von Paris aus ganz Europa überschwemmten und infolge der Vorliebe für alles, das aus Frankreich kam, überall leichten Eingang fanden, ihre meisten und tauglichsten Werkzeuge hatte. Darin überboten die Louvois und d'Argenson alle ihre Kollegen weit. — Niemand wurde so schnell und so genau unterrichtet wie sie. In Paris liefen die Fäden des Netzes zusammen, das Ludwigs XIV. Minister über alle Hauptstädte Europas ausgespannt hatten.

Parrol wartete mit Ungeduld auf Lorenz, den er ausgeschickt hatte, Nachricht von der Bande einzuziehen, daß die Brände an mehreren Orten geglückt seien, wußte er bereits von seinem Hauswirt, der Gelegenheit hatte, in Häusern, wo man unterrichtet sein konnte, Erkundigungen ohne alles Aufsehen einzuziehen. Niemand in Deutschland, am wenigsten in den Erbstaaten des römischen Kaisers argwohnte die beispiellose Niederträchtigkeit, welche Louvois und Melac begingen. Die Verwüstungen in der Pfalz waren wenigstens offenkundige, vorher angedrohte Gewalttaten, die Brandstiftungen in Böhmen und Österreich hielt man die längste Zeit über für Zufälle oder Verbrechen, die aus den schlechten Leidenschaften Einzelner entstanden seien.

Lorenz hatte bereits das Wirtshaus, in welchem Parrol den Führern seiner Bande schon zu Philipps-burg das Stelldichein gegeben, aufgesucht, ehe er seinen Geschäften nachging. Er hatte nicht weniger als drei der Unteranführer dort gefunden, die bereits sehnsüchtig auf Nachricht von ihrem Chef und auf den versprochenen Sold warteten. Die Botschaft, die sie brachten, mußte Parrols Erwartungen übertreffen, neun Städte waren in dieser kurzen Zeit ein Raub der Flammen geworden, der Schaden an Gut und Gebäuden mußte den Schilde-rungen nach, welche die Schurken mit stolzem Selbst-gefühl von ihren Handstreichen machten, ein ungeheurer sein. Lorenz erkundigte sich genau wie viel Leute sie mitgebracht hätten, wo der Rest der Bande sich auf-hielt und war dann in die Gegend geeilt, wo er die vorbestimmten Opfer seiner Rache zu finden hoffte.

Parrol ging mit dem alten Franzosen ungeduldig auf und ab und war in übelster Laune. So sehr ihn die Tätigkeit seiner Bande auch erfreute, so wuchs auch mit den Nachrichten die Gefahr für ihn. Wie leicht konnten nicht schon einer oder mehrere in die Hände der Gerechtigkeit gefallen und diese möglicherweise auch schon auf seiner Fährte sein. Hätte der Mann, dem die Organisation der französischen Polizei vorschwebte, gewußt, auf welcher niederen Stufe diese damals noch in Deutschland und namentlich in Österreich war, er wäre um vieles ruhiger gewesen. Auch der alte Franzose war etwas besorgt, obwohl er die Verhältnisse genauer kannte; das schlechte Gewissen der Schuldigen ist alle-zeit der beste Verbündete der Gerechtigkeit. Seit er sich in direkter Verbindung mit einer Mordbrennerbande wußte, langte er hundertmal des Tages nach seinem Hals, um sich zu überzeugen, daß er den Strick noch

nicht um habe, der ihm, wenn die Sache entdeckt wurde, sicherer war, als das ewige Leben nach dem Tode.

Da wurde endlich an die Türe geklopft, der alte Franzose öffnete und Lorenz, der lange Erwartete, trat ein.

Parrol hätte ihn am liebsten mit einem Hagel von Schelt- und Schimpfworten empfangen, aber Lorenz war in diesem Augenblicke noch eine zu wichtige Person, um ihn so behandeln zu dürfen, und der Kapitän ver-schluckte seinen Ärger.

Lorenz stattete seinen Bericht ab. Der Kapitän rieb sich zwar vergnügt die Hände und überströmte von Lob, aber er hätte sich noch viel mehr gefreut, wenn er die böhmische Grenze im Rücken gehabt hätte. Er versprach morgen die Bandenführer zu bezahlen, und sagte nun, „da bereits so viele unserer Leute hier an-gekommen sind, so wollen wir auch mit dem Haupt-streiche nicht länger zögern. Vielleicht, mein lieber Lorenz! kann es morgen schon angehen!“

Lorenz war keineswegs dieser Meinung. Ganz ab-gesehen von den Bedenken, die er gegen eine so eil-fertige und darum nur unvollkommen vorzubereitende Ausführung erhob, mußte der Anschlag bis zum Vor-abende der Hochzeit, zum sogenannten „Kränzelbinden“ verschoben bleiben. Da war die Gelegenheit für seinen eigenen Racheplan am günstigsten und der lag ihm jetzt mehr am Herzen, als alle Erwartungen Melacs. Als der Kapitän Einwendungen machte, erklärte ihm endlich Lorenz, daß er sowohl als die andern sich vom Werke zurückziehen würden, wenn der Kapitän es nicht ver-schieben wolle. „Eine so große Stadt, wie Prag“, sagte er, „muß an wenigstens dreißig Ecken zugleich angezündet werden, wenn das Feuer sich ausbreiten und großen

Schaden machen soll. Endlich fehlen noch viele, die ihren Lohn für die auf dem Lande ausgeführten Brände nicht erhalten haben, und denen muß Wort gehalten werden. Bis Sonntag sollen einmal alle hier zusammentreffen, wer dann nicht da war, hat es sich selbst zuzuschreiben, aber bis auf den bestimmten Tag muß gewartet werden."

Dem Kapitän war gerade dieser Grund der mindest einleuchtende. Wenn er bis zu dem allerdings verabredeten Tage wartete, so war an dem Eintreffen aller Bandenführer nicht zu zweifeln und der Gewinn, den er für seine persönliche Gefahr und immerwährende Galgenangst zu ziehen dachte, verringerte sich sehr. Er versuchte Lorenz zu überzeugen, aber dieser bestand hartnäckig auf seiner Meinung, und ließ den Kapitän nicht undeutlich merken, daß dafür gesorgt sei, daß er samt der Kasse nicht früher abreise, als bis nach geschehener Tat und klingend bezahltem Lohne. Es blieb also dem Spitzbubenhauptmann nichts übrig, als nachzugeben. Lorenz versprach nun die Punkte auszusuchen, an denen leicht und wirksam Feuer anzulegen wäre, und überließ Parrol der trostlosen Einsamkeit in dem dumpfen niedrigen Zimmer des Sprachlehrers, der in seine eigene Wohnung den Brand zu legen gelobte, um sich an dem böhmischen Ungeziefer zu rächen, das ihn seit so langen Jahren keine Nacht ruhig schlafen ließ!

4.

Die Gebräuche und Zeremonien bei einer böhmischen Hochzeit waren jener Zeit dieselben bei Vornehm und Gering. Damals hielt man noch an solchem Herkommen, weil man ein Lebenszeichen der Nationalität, einen Akt der Verehrung gegen die Vorfahren, von denen es stammte und zugleich ein Vergnügen für sich darin vereinigte. Einer böhmischen Hochzeit mußte notwendigerweise das sogenannte „Bettmachen" und „Kränzelbinden" vorangehen. Ohne solche Vorläufer wäre die Ehe selbst zeitlebens eine unglückliche geblieben und die Leute hätten gesagt: „Recht geschieht Euch, warum habt Ihr Euch in ein ungemachtes Bett gelegt!"

Der alte Brauherr hätte sich um keinen Preis eine Ketzerei gegen derlei ehrwürdige Gebräuche zu Schulden kommen lassen. Bettmachen und Kränzelbinden sollte mit nicht minderem Glanze vor sich gehen, als Trauung, Brautmahl und Ehrentanz, die drei Bezeichnungen für Morgen, Mittag und Abend des kommenden Tages. Zum Bettmachen und Kränzelbinden dürfen nur „Ledige" eingeladen werden, Jungherren und Jungfräulein, Freunde und Gespielinnen des Brautpaares. Verheiratete werden nur so beiläufig geduldet, Witwer und Witwen aber dürfen des üblen Beispiels halber gar nicht kommen. Bei diesen anmutigen Festen haben sich schon unzählige Heiraten entsponnen, Liebende, die sich schon lange beachtet und gefallen, finden hier Gelegenheit, einander in der Nähe zu sehen und zu sprechen und eine dauernde Verbindung anzuknüpfen. Die sich an solchem Abende zusammensetzen, werden von den übrigen als mutmaßliche Brautleute betrachtet; Brautführer und Kranzjungfer können auf diese Veranlassung hin sich künftig vertraulicher behandeln. Das Kränzelbinden wird von den Brautjungfern vorgenommen und dabei muß sehr acht gegeben werden, daß keiner der Myrtenzweige von den Junggesellen gestohlen wird,

das könnte Übles für die Brautjungfer bedeuten, deren Zweig auf solche Weise verloren geht. Harmlose Späße, Kuchen und Wein, in jener Zeit noch das süße Bier statt des Kaffees, und allerhand Mummenschanz müssen solche Zusammenkunft verherrlichen. Endlich werden die Brautführer und Junggesellen aus der Stube gejagt und horchen an der Türe, während die Jungfern das Bett machen.

Nur der Bräutigam darf noch eine Weile drinnen bleiben, wird aber zuletzt auch hinausgetrieben, und nun geht ein geheimnisvolles Kichern und Lachen los; die Jungfern putzen das Brautbett auf und die Glückliche, die morgen darin schlafen soll, muß ihren Freundinnen wünschen, daß ihnen allen so schnell als möglich ein gleiches beneidenswertes Los zu Teil werde. Dann geht man zu den harrenden Jünglingen hinaus, die mittlerweile den Bräutigam in ähnlicher Weise geneckt und beglückwünscht haben, und vergnügt sich noch bis spät in die Nacht. Wenn nach Hause gegangen wird, muß der Bräutigam mit und zwar unter Obhut seiner Kranzjungfer, von welcher er ein Rosmarinsträußchen mit rotem Bande erhält, das er am folgenden Tage im Knopfloch tragen muß. Die Symbolik davon ist nach dem Volksglauben eine sehr unanständige, aber die Gewohnheit hat bis auf den heutigen Tag dieses Zeichen erhalten.

Die Lustigkeit der Geladenen war anfangs nicht allzu laut und lärmend. Die Brautjungfern waren meist alle Töchter von Doktoren und Ratsherren, die Gesellen Freunde des Bakkalaureus, also studierte und ehrenfeste junge Männer, die ihrer Würde und ihrem Ansehen etwas zu vergeben glaubten, wenn sie aus den steifen weißen Krausen übermäßig lange Hälse und ihren Herzen anders Luft gemacht hätten, als durch deutungsvolle Sprüche und zierliche Komplimente. Erst nachdem der Melniker und Ungarwein des Brautvaters tüchtig umgegangen waren, fingen sie an lebhafter und ungebundener zu werden. Die Nähe so hübscher, fröhlicher Mädchen wirkte nun doppelt erregend auch auf die bereits recht pedantisch gewordenen Söhne der Themis und des Apollo, und sie begannen die lateinischen Trinksprüche auszubringen, ohne die kein Jesuitenzögling jener Zeit von der Tafel aufgestanden wäre, das „Evoë Bacche!“ welchen heidnischen Anachronismus die Stützen des Christentums lachend begingen, und das „Nunc est bibendum“ des Horaz oder das „Edite, bibite“ eines neueren Lateiners, dessen Namen uns die undankbare Mitwelt nicht aufbewahrt hat. Die Fräulein, welche von ihren Vätern her diese Gewohnheiten kannten, fanden sich sehr angenehm berührt durch diese Ausbrüche gelehrter Fröhlichkeit, selbst ein Räuschchen würde unter diesen Formen eine klassische Weihe erhalten haben. Sie blickten insgesamt mit einer Art Stolz auf ihre Genossen, denn je geringer in jener Zeit die Bildung der Frauen war, desto höher schlugen sie die ihrer Männer an, weil sie nicht verstanden, dieselbe zu würdigen, glaubten sie desto unbedingter an sie. Da wurde an die Türe dreimal heftig angepocht, diese weit aufgerissen und ein verkleideter Mensch sprang herein, der mit dem allgemeinen Rufe: „Da kommt der Plampatsch!“ und einem schallenden Gelächter empfangen wurde. Hinter ihm quoll das ganze Hausgesinde bis an die Türe.

Der Plampatsch ist der unentbehrlichste Spaßmacher bei jeder böhmischen Hochzeit. Es ist ein ebenso leichtes und dankbares Geschäft, denn die fröhliche glückliche Stimmung der Zuhörer hilft auch dem lahm-

sten Witz und dem plumpsten Spaß auf die Beine. Es gab sonst Plampatsche, die einen so weitverbreiteten Ruf hatten, wie heutzutage die Matadore in Spanien. Der aber auf dem heutigen Feste und der Hochzeit fungieren sollte, war noch dazu kein gewöhnlicher Handwerksmäßiger, sondern ein Dilletant, der diese Rolle nur aus besonderer Gefälligkeit für den Brauherrn und den Stadtschreiber übernommen hatte. Es war nämlich ein seines Witzes und seiner tollen Streiche wegen stadtbekannter Student und der Brauherr hatte seine Mitwirkung durch einen langen Strich erkauft, den er über eine Bierschuld von Jahren gezogen hatte. Die Kehlengeläufigkeit eines zechenden Studenten von damals überbot die einer Primadonna von heute. Zudem hielt der Durst länger vor, als die Stimme, und die Tiefe eines solchen Virtuosen kennt keine dreimal gestrichene Grenze, wie die Höhe einer Sängerin! Es ist also anzunehmen, daß der Brautvater kein kleines Opfer brachte, als er jenes lecke Faß mit der Flut des Lethe zu füllen übernahm.

Die Funktion des Plampatsch am Vorabende der Hochzeit besteht lediglich darin, Brautführer und Kranzjungfern für den morgigen Tag einzuladen. Dies sollte nun in einer gereimten Rede geschehen und die Spannung war durch diesen Wink des Bakkalaureus nur um so größer geworden. Der Studio hatte sich allerdings sehr lächerlich aufgeputzt, bis zum Gürtel eine aufgedonnerte Matrone, von da ab bestiefelter und gespornter Studio. In der einen Hand ein riesiger Fächer, um hinter diesem zärtliches Mienenspiel mit den Herren treiben, in der andern einen Blumenstrauß, groß wie der Schmuck einer Zunftfahne, um ihn den Grazien spenden zu können. Er sollte, so lautete die

Andeutung Herrn Röselers, mit Stimmenabwechselung sprechen und das Gelegenheitspoem, mit lateinischen Knittelversen gewürzt, einen Streit der Weisheit und des jugendlichen Übermutes um die Person des Bräutigams enthalten. Als nun das Gelächter über die Erscheinung des Plampatsch, in dessen Gesicht man zum größten Vergnügen eine frappante Ähnlichkeit mit einer, durch ihre Klatschsucht den meisten der Anwesenden wohlbekannten Frau entdeckte, verstummt war, wendete sich ihm alles aufmerksam zu. Aber im Augenblick, wo er beginnen sollte, entstand unter dem Gesinde an der Tür eine Bewegung und der Spaßmacher unter der Schminke erbleichend, zeigte mit erhobener Hand nach dem Fenster und rief: „Feuer! Feuer!“

Entsetzt fuhr alles in die Höhe, rote Streiflichter zuckten herein und im selben Augenblick hallte vom nächsten Turme ein schmetternder Sturmglockenschlag. Ehe noch alles sich entwirrte, schlug es bei den Dominikanern, jetzt auf den Teyn, jetzt von der Wasserseite her — in wenig Minuten heulten alle Türme Prags den Notruf durch die früher so stumme Nacht!

Die Gäste zerstoben nach allen Seiten, der Brauherr, der Bakkalaureus eilten, schnell sich fassend, nach dem Hinterhause, wo es brannte. Die Frauen kreischten und zeterten, die Herren hatten in der Verwirrung Hüte und Oberkleider verlegt, aber die Angst war so mächtig, daß sie alles im Stiche ließen, um sich zu retten. Die Brauerin saß wie gelähmt in einem Schlafsessel, Katharina reichte ihr Salz und Wasser, dann eilte sie in die anstoßende Stube, um zu retten, was dort an wertvollen Dingen aufbewahrt war. Zunächst wollte sie ein wächsernes mit Spitzen und Brokat bekleidetes Muttergottesbild, an dem Perlenschnüre und

Dukaten hingen, — in jener Zeit der unentbehrliche Talisman einer jeden frommen Familie — in Sicherheit bringen. Während sie nun den Glaskasten weghob, um den Schatz desto leichter fortzubringen, wurde das Fenster aufgestoßen und eine dunkle Gestalt schwang sich herein. Ehe Katharina sie noch gewahrte, stand sie zwischen ihr und der Türe, die sie rasch zudrückte und faßte dann das erschreckte Mädchen bei den Armen. Sie erkannte, sich umwendend, Lorenz auf den ersten Blick, eine fürchterliche Ahnung ging ihr durch die Seele; aber ehe sie schreien konnte, war ihr auch schon das weiße Busentuch über den Kopf geschlagen, ihr Gesicht fest gegen die Brust des Räubers gedrückt und sie fühlte sich schnell fortgetragen. Lorenz hatte die unerhörte Kühnheit, sie durch die Stube, in welcher die Brauerin saß, über die Treppe und den Hausflur, die von Leuten wimmelten, hinabzutragen. An der Treppe sollten zwei seiner Spießgesellen, mit denen alles vorher abgeredet war, die Beute aufnehmen und durch das Seitengäßchen nach dem Wasser zu schleppen. Dort sollten sie ihr einen Knebel in den Mund stecken, und sie mit dem Tode bedrohen, wenn sie ein Lebenszeichen von sich geben würde. Lorenz wollte dann selbst erscheinen und sie in Sicherheit bringen.

Aber der ebenso schlau als verwegen ausgeführte Plan scheiterte mitten im Gelingen. Lorenz hatte seine physischen Kräfte überschätzt, seine Muskeln waren weniger hart und fest als sein Wille. Unten an der Treppe wurde ihm die Last zu groß, bei aller Schönheit war Katharina, die Enkelin der Amazonen, keine Sylphide und ihre üppigen Formen hätten schwer genug auf den eisernen Arm eines Schmiedes gedrückt. Zudem hatte sie sich von der ersten Betäubung erholt und machte nun Versuche, sich aus den Armen des Räubers zu befreien. Lorenz murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen, er fühlte, daß ihm die teure Last, der ersehnte Preis im nächsten Augenblick entgehen müsse. Er blickte vergeblich nach seinen Helfershelfern umher, diese waren von dem handfesten Gesinde gepackt und zum Löschen und Wassertragen gepreßt worden. In solchen Augenblicken nahmen die Bedrohten in der Regel wenig Rücksicht auf Einwendungen, die beiden Spitzbuben wurden vorwärts geschoben und mußten, wenn sie sich nicht Mißhandlungen, möglicherweise sogar der Entdeckung aussetzen wollten, tapfer mitzugreifen, um das Feuer zu löschen, das sie angelegt hatten. Statt der Gesellen aber erschien der Bakkalaureus, der zu den erschrockenen Frauen zurückeilte, um sie zu beruhigen. Es war im Vorhause Licht genug, um ihm die Beiden zu verraten, er erkannte Katharinas grünes Kleid und trat im Augenblick an sie heran, aber immer ohne das Verbrechen zu ahnen, da Lorenz die Sträubende loslassen mußte.

„Was geschieht denn?“ rief Herr Röseler, da zog Lorenz rasch den Dolch und stürzte mit einem Sprunge, wie ein Panther auf seinen Raub, auf den Bakkalaureus los, der aber dem Stoß auswich und mit der Besonnenheit, die ihm stets eigen war, nach dem Mörder faßte; Lorenz, von der Anstrengung erschöpft, sah gleich ein, daß er den stärkeren Gegner nicht niederringen könne, er machte daher eine verzweifelte Anstrengung sich loßzureißen. Katharina fing mittlerweile an mit lauter Stimme zu rufen, und als sie die Gefahr ihres Bräutigams sah, sprang sie ihm zu Hilfe. Lorenz hatte sich aber schon losgerissen und brach durch die herbeieilenden Leute mit hochgeschwungenen

Dolch ins Freie. Er kannte die Gelegenheit zu genau, um nicht in einem Augenblick den Verfolgern entschwunden zu sein.

Im dunkelsten Schatten der Häuser, nachdem er ungefähr hundert Schritte gelaufen war, hielt er still und holte Atem. Seine Wut, seine Verzweiflung war grenzenlos. So nahe am Ziel um alle seine Hoffnung betrogen, hatte er noch die Qual zu wissen, daß sein Nebenbuhler unversehrt geblieben sei. Er wollte umkehren, und wie ein wütendes Tier unter seine Feinde stürzen, aber ein Blick nach dem Brauhause belehrte ihn, daß man, in dieser Nähe des Wassers, der Flamme bereits Meister geworden sei. Gleich darauf vernahm er auch den Signalpfiff und hörte schnelle aber leise Schritte von oben her. Es waren seine Gesellen, die natürlich den ersten gelegenen Moment, sich loszumachen benützt und sich auf dem Sammelplatz eingefunden hatten. Lorenz hörte ihren Reden kaum zu, sondern eilte so schnell als seine Müdigkeit nur zuließ, über die Brücke nach der Kleinseite hinüber. Das gräßliche Schauspiel, die Stadt an mehr als zwanzig Orten zugleich brennen zu sehen, war ihm gleichgültig, er beschäftigte sich mit neuen Racheplänen, und wollte nur noch den Kapitän aufsuchen.

Auf der Westseite des Prager Schlosses, auf dem Hradschin, steht das Tor, das nach der sogenannten „alten Schloßstiege" hinabführt. Der berühmte Turm Daliborka ist durch eine Mauer damit verbunden und die kleine Plattform vor demselben noch heute allen, die Prag besucht haben, als einer der Plätze bekannt, von dem man die schönste Aussicht auf die Stadt, namentlich auf die am andern Ufer gelegenen Teile gewinnt. Dorthin hatte sich Parrol mit seinem Hauswirte, dem Sprachlehrer begeben, der, auch reisefertig, mit ihm die Stadt verlassen sollte. Parrol wollte nur noch einen Überblick des Meisterstücks haben, dessen Ausführung er geleitet hatte, wenn auch das Gelingen weniger seiner Klugheit als dem Hasse seines Gehilfen zuzuschreiben war. Das Verdienst eignete er sich bereits ohne alles Bedenken zu. Mit der Schadenfreude eines Satans ließ er die Blicke über die Tiefe fliegen, aus der zwanzig Brandsäulen aufloderten, mit denen der rasch erhobene Sturmwind sein Spiel trieb, bis die mehresten in ein wogendes Glutmeer zusammenschlugen. Die Judenstadt und die tiefer gelegenen Quartiere der Neustadt standen in lichten Flammen, die sich in der breiten dunklen Moldau spiegelten. Von den Türmen lärmten unausgesetzt die Sturmglocken, nur auf der Kleinseite war es finster, und die Leute rannten durch die Gassen und bereiteten sich vor, dem Elemente zu begegnen, wenn es seinen Weg auch hierher fände, denn durch die ganze Stadt ging bereits der Ruf, daß das Feuer angelegt sein müsse. Die Zeichen sprachen auch deutlich genug dafür. Parrol hatte seinen Wagen bereits vorausgeschickt; Lorenz, der ihm seine eigentliche Absicht sorgfältig verschwiegen hatte, sollte noch bei guter Zeit zum Tore hinausfahren und ihn an einer bestimmten Stelle erwarten. Es war vorauszusehen, daß die Tore bei dem Tumult gesperrt und Leute weder ein noch ausgelassen würden. So geschah es auch, aber Lorenz hatte für diesen Fall dem Sprachlehrer einen Weg durch die Weingärten am linken Moldauufer gezeigt, der sie zur Stadt hinausführte, ohne daß sie ein Tor zu passieren brauchten Den Wagen aber war Lorenz nicht gesonnen, dem Kapitän und dem Sprachlehrer allein zu überlassen, er hatte

Raum für vier, und wenigstens bis über die Grenze mußte der Kapitän ihn und Katharina mitnehmen, wenn der Raub gelang. Nun aber, nachdem seine Absicht gescheitert war, lag ihm daran, sein Gepäck und sein Geld wiederzuhaben, jetzt dachte er nicht daran, zu fliehen, er wollte in Prag bleiben und eine andere Gelegenheit erlauern. Als daher der Kapitän und der Sprachlehrer eilfertig durch den Weinberg schritten, wurden sie durch hastige Schritte mehrerer Menschen erschreckt, die hinter ihnen kamen. Beide glaubten sich schon verraten und verfolgt, und sprangen instinktmäßig unter die noch blattlosen Weinstöcke. Es war Lorenz mit seinen Gesellen, die eilfertig an ihnen vorüberhuschten.

„Es war Lorenz", sagte Parrol, „er war also in der Stadt, und hat unsern Wagen außer acht gelassen. — Am Ende finden wir ihn nicht, am Ende setzt sich der Spitzbube mit den andern Gaunern ein und fährt uns davon. Ähnlich sähe es dem verschmitzten Halunken! Ach, mein teuerer Landsmann, welche Genugtuung werde ich empfinden, wenn ich diesen durchtriebenen Schurken hängen sehe."

Die nicht ganz unwahrscheinliche Besorgnis, Lorenz nicht mehr zu finden, beflügelte ihre Schritte dermaßen, daß sie wenig Augenblicke nach Lorenz vor dem Wirtshause anlangten. Lorenz schien nicht im mindesten befangen durch ihre Ankunft, er holte gleichmütig sein Felleisen vom Wagen herab und nahm es über die Schulter. Seine Gefährten hatten sich in einiger Entfernung auf den Rand der Straße gesetzt.

„Herr Kapitän!" sagte Lorenz, „ich kann nicht mit Euch fort, Ihr müßt Euch selbst fahren, oder ich will dafür sorgen, daß Ihr einen Kutscher bekommt."

„Zu gütig", murmelte Parrol, „ich brauche keinen. Aber was bewegt Euch, hier zu bleiben? Bedenkt Ihr nicht, welcher Gefahr Ihr Euch aussetzt?"

„Das ist meine Sache", war die Antwort, ich kenne Prag außen und innen, ehe sie mich fassen, wird noch einige Zeit hingehen. Hier, Herr Kapitän! ist Euer ganzes Gepäck, ich bitte Euch um die zehn Louisdor, die Ihr mir besonders versprochen habt. Ich werde das Geld brauchen — zudem ersuche ich Euch um ein schriftliches Zeugnis über mein Verhalten."

„Ich habe nichts als französisches Gold", sagte Parrol, „und sowohl dieses als ein Zeugnis könnten Euch verraten, wenn man es bei Euch fände. In Philippsburg sollt Ihr beides haben."

„Ich bitte Euch, mir beides gleich zu geben — ich weiß nicht auf welchem Wege ich nach Frankreich zurückgehe, und am Ende dürfte es dort schwer halten, Euch aufzufinden. Ihr könntet zufällig wieder auf irgend einer Expedition abwesend sein und ich wüßte dann nicht, wie ich zu meinem Gelde und meinem Zeugnis komme."

„Fahrt nur in den nächsten Ort mit", sagte Parrol, „im nächsten Nachtlager sollt Ihr beides haben!"

„Ich gehe nicht von der Stelle", sagte Lorenz, „bis Ihr mich befriedigt habt und Ihr, Herr Kapitän kommt auch nicht weiter, dafür stehe ich Euch." — Er pfiff halblaut, in der Nähe wurde geantwortet.

Parrol sagte sich, in die Lippen beißend: „Ich habe weder Licht noch Schreibzeug bei der Hand."

„Dafür ist gesorgt, hier ist meine Blendlaterne und in dem kleinen Koffer ist das Papier und Schreibzeug, ich habe es selbst hineingepackt. Während Ihr schreibt, will ich anspannen."

Er stellte seine Blendlaterne, die er unter dem

Rocke getragen, auf den Tisch vor dem Wirtshause, wo sich vorüberziehende Fuhrleute und Wanderer mit einem Trunke zu erquicken pflegten, und hatte in einem Augenblick das Schreibzeug aus dem Koffer geholt. Der Kapitän schrieb, Lorenz zog die Pferde aus dem Stalle und spannte sie mit Hilfe des Hausknechtes ein, der mit echt böhmischer Gleichgiltigkeit auf der Streue lag, während der Himmel noch hell gerötet und die Luft voll vom fernen Lärm war. Die Wirtsleute waren fortgelaufen, um von einem Punkte am Ufer das Feuer zu sehen, außer dem Hausknechte und den schlafenden Kindern befand sich niemand im Hause.

Der Kapitän, welcher wohl bemerkte, daß aus dem Wamse seines bisherigen Gesellen ein paar Pistolenkolben blitzten, und daß dieser auf alles gefaßt war, schrieb das Zeugnis. Lorenz las es aufmerksam durch, er hatte zu diesem Behufe die Laterne an den Wagen gehängt und stand vor dem Türchen desselben. Es war nach seinem Wunsche Deutsch abgefaßt worden. Nun steckte er das Papier in die Katze, die er um den Leib geschnallt trug und bat um das Gold. Auch dieses mußte Parrol auf den Tisch zählen, jedes einzelne Stück ward erst beleuchtet und dann eingestrichen.

„Nun fahrt zu, Herr Kapitän! ich wünsche Euch eine glückliche Reise!“

Parrol stieg mit dem Franzosen ein und fuhr davon. — Lorenz pfiff seinen Gesellen.

„Morgen um diese Zeit finden wir uns wieder hier zusammen“, sagte er, „und dann wollen wir sehen, was weiter zu machen ist. Das Zeichen bleibt dasselbe. Nehmt Euch in acht, denn nun die dummen Teufel unten den Schaden haben, werden sie sehr wachsam sein. Geht lieber nicht in die Stadt, sondern sucht Euch anderswo den Tag über zu verbergen!“

Damit blies er seine Laterne aus und entschwand ihren Blicken sogleich in der pechschwarzen Dunkelheit, durch welche nur hoch am Himmel die roten Streiflichter des Wiederscheins zuckten.

Parrol konnte auf dem holperigen Wege und bei der Dunkelheit nur im Schritt fahren. Er mußte sogar aussteigen und die Pferde am Zügel führen. Aber auch auf diese Weise kam er nicht weiter. Der Wagen geriet in ein Loch und alle Anstrengungen, ihn los zu machen, waren vergeblich. Fluchend mußte er sich in sein Schicksal ergeben und den Morgen erwarten. Statt einiger Stunden hatte er kaum eine halbe Vorsprung gewonnen. Der Tag brach an und seine Angst stieg. Endlich faßte er den Entschluß, den Wagen im Stiche zu lassen — die gebrochene Achse war nicht herzustellen, ohne neuen Aufenthalt und neue Gefahr. Er schirrte die Pferde aus und legte ihnen Sättel auf — auch für solchen Fall war der schlaue Mann vorbereitet — dann nahm er, was fortzubringen war und belud auch den Sprachlehrer, der auf dem Gaul wie eine Espe zitterte, mit einem Felleisen. Dieser mußte fast sein ganzes Gepäck in dem Wagen zurücklassen und bejammerte diesen Verlust sehr, der Kapitän nahm jedoch keine Notiz davon, reichte ihm einen Degen und zwei Pistolen hin, und schwang sich nun auch in den Sattel. Die Sonne war schon aufgegangen, als die Flüchtlinge den Platz verließen; der Kapitän trieb zur möglichsten Eile und riß das Pferd seines Gefährten mit fort, dieser mochte noch so kläglich wimmern, daß ihm sein Gaul die Seele aus dem Leibe stoße!

Sie waren noch nicht hundert Schritte weit, so

tauchte Lorenz aus einem wallenden Kornfelde empor, und sprang wie eine Krähe auf ein eben verendetes Wild, auf den Wagen los. Die aufgerissenen Felleisen wurden schnell zugeschnallt und eines nach dem andern in das Korn geschleppt. Er war mit seiner Beute längst in Sicherheit und viele hundert Schritte von der Straße entfernt, um sie gemächlich zu durchwühlen, als die Gegend sich erst belebte. Eine Streife kaiserlicher Dragoner kam des Weges. Sie hielten bei dem umgeworfenen Wagen, und untersuchten ihn. Zwei von ihnen bemühten sich, ihn aufzuheben, die andern, nachdem sie sich Richtung der Spuren versichert hatten, setzten ihre Pferde in Galopp, um die Entflohenen zu verfolgen.

Lorenz hatte wie ein Falke jede ihrer Bewegungen beobachtet. Einer der Zurückgebliebenen stieg jetzt ab und hielt Wache bei dem Wagen, der andere ritt in die Stadt zurück. Lorenz rührte sich nicht. Er wartete den ganzen Tag, sah den Wagen fortführen und die Streife mit den Pferden des Kapitäns, aber ohne Reiter zurückkehren. Diese hatten sich mutmaßlich von den ermüdeten Gaulen geworfen und in irgend eine Zuflucht gerettet. Lorenz blickte nur neidisch auf das schwarze Felleisen, das er auf dem Rücken des einen Rosses deutlich ausnahm, es enthielt Gegenstände von Wert und einige Beutel Geld. Diese Beute mißgönnte er den Dragonern ebenso, als er schadenfroh daran dachte, wie mühselig und gefährlich die weitere Flucht der Beiden sein würde.

„Sie werden auf jeden Fall früher gehenkt als ich“ — sagte er, „der Schuft von einem Kapitän mag einsehen, was er an mir verloren hat. Ich war's, der die ganze Geschichte gemacht hat, wie weit wären diese fremden Esel ohne mich gekommen!“

Mit einbrechender Dunkelheit verließ er sein Versteck im gelben hohen Korn, bezeichnete sich sorgfältig den Weg dahin, und eilte nach dem Stelldichein, das er seinen Gefährten gegeben hatte.

5.

Eine Stunde vor der Stadt Pisek, die ihren Namen einst vom Goldsande erhielt, der dort gewaschen wurde, heute aber nichts mehr von diesem edlen Metalle, sondern nur den einfachen Sand aufzuweisen hat, lagen zwei Männer hinter einem Busche, von dem aus man die Straße übersehen konnte. Sie trugen die einfachen Lederwämse wandernder Handwerksburschen, hatten jeder einen kleinen Ranzen neben sich und kauten an einer Schnitte Brot, auf welche sie Quark schmierten. Zu diesem einfachen Mahle tranken sie Branntwein aus einer großen Flasche.

„Wenn der Lorenz heute nicht kommt“, sagte der eine, den ruppigen stachlichen Bart abwischend, „so geh' ich meiner Wege. Das ist ein Hundeleben, ich hab's satt und wenn noch so viel dabei zu verdienen wäre! Tag und Nacht im Freien liegen; jeden Augenblick die Dragoner hinter uns her, in keiner Stadt eine Stunde sicher, nein, das hab' ich weiter satt, als bis an den Hals.“

„Das soll auch der letzte Streich sein, den wir ausführen“, sagte der andere, dann geht's zum Land hinaus, der Lorenz mag mit wollen oder nicht. Er ist ein gescheiter findiger Kerl, und wir haben ein paar Mal schönen Fang gemacht, aber ich will mein Erwor-

benes nun in Ruhe und Frieden genießen. Ich habe an die hundert Taler beisammen, damit fang' ich mein Handwerk an!"

„Und ich einen Branntweinschank."

Ein Reiter kam hinter einer Staubwolke zum Vorschein, wie er an den Busch kam, pfiff er. Beide Gesellen antworteten, Lorenz ritt eine Strecke in den Wald hinein, unter einer alten Buche trafen sie zusammen. Lorenz war als anständiger Bürgersmann gekleidet und trug eine blonde Perücke. Kein Mensch hätte ihn erkannt, umsomehr, als er seine dunklen Augenbrauen glatt geschoren und falsche aufgeklebt hatte. Die Garderobe des Sprachlehrers und Parrols hatten ihm diese und noch ein paar andere Verkleidungen geliefert, in die er sich sehr gut zu schicken wußte.

„Bist Du endlich da?" riefen die beiden Strolche, ihm die Hände reichend, uns ist die Zeit verdammt lang geworden."

„Was wollt Ihr? ich bin in einem Tage von Prag hergeritten, mein Pferd kann fast nicht mehr von der Stelle."

„Nun, was bringst Du Neues?"

„In Prag geht es noch drunter und drüber — eine Menge Leute sind eingesperrt und werden peinlich verhört. Auch von uns sind einige darunter, und wenn ihnen der Teufel nicht aus der Schlinge hilft, werden sie wohl drinn hängen bleiben."

„Den langen Nassauer, der so viel Bier gesoffen hat, sah ich selber in Ketten über die Straße führen. Das wissen sie nun, daß der Brand eine eingebrockte Suppe war, ich glaube sogar, sie haben auch den Kapitän oder den Sprachmeister, denn vor ein paar Tagen soll ein Fremder in einem zugemachten Wagen und unter Eskorte von Dragonern aufs Neustädter Rathaus gebracht worden sein. Ich sprach mit einem, der es gesehen hat, es soll ein ziemlich alter Mann sein."

„Ja, es wird immer gefährlicher", sagte der eine, „wir müssen nun ernstlich sehen, daß wir hinauskommen. Mir gefällt's nicht mehr." —

„Mir auch nicht", fiel der andere ein, wir werden sicher die Letzten sein, die zum Loche hinaus machen!"

„Habt nur noch heute Geduld, morgen könnt Ihr tun, was Ihr wollt. Heute kommt ein Wagen von Prag, es sitzen nur zwei Männer und ein Weib drinnen — Ihr haltet an und was ich mit denen drinn anfange, geht Euch weiter nichts an. Zu fischen wird auch nicht viel sein, aber wir bekommen ein gutes Fuhrwerk und damit fort über die Grenze."

„Willst Du sie alle drei umbringen?"

„Nur den einen, den Kutscher binden wir und schleppen ihn in den Wald, das Weib nehm' ich mit." —

„Bist Du toll, willst Du Dich mit einem Weib einlassen, die kann uns verraten." —

„Das wird meine Sache sein, wenn Ihr nicht mit mir wollt, so sucht Euch selber ein Loch zum Entwischen. Ich habe mir in dieser Zeit alle Schliche und Wege ausgekundschaftet, wenn Ihr aber allein besser fortzukommen glaubt, so will ich Euch nicht halten."

„Nein, wir gehen schon mit Dir, aber mit dem Weib wird es ein Unglück setzen, das sag' ich Dir im voraus."

„Nun, ich würde mir zu helfen wissen", sagte Lorenz mit der Hand an die Tasche schlagend, in der seine Gefährten eine Mordwaffe wußten, wenn sie den geringsten Versuch macht zu entspringen oder uns zu

verraten, soll ihr Gott gnädig sein. Habt Ihr nichts von den Dragonern gesehen."

„Heute sind wieder ein halbes Schock fortgeritten — es kamen vier oder fünf Partien an uns vorbei, sie ritten alle nach der Prager Seite zu."

„Die Esel", sagte Lorenz verächtlich, „ich bin auch einem Kommando begegnet und habe mich lange mit ihnen unterhalten. Der Offizier gab mir beim Abschied noch eine Prise Schnupftabak und ich mußte es beniesen, daß er ein dummer Kerl ist. Sie glauben noch immer, wir steckten in Prag oder in der Gegend, um auch das Schloß und die kleine Seite anzuzünden. An den Toren ist kaum durchzukommen, ich habe mein Pferd draußen lassen und zu Fuß in die Stadt schleichen müssen."

„Das ganze Land ist auf." —

„Wir haben ihnen auch tüchtig eingeheizt. Über zwanzig Städte sind angezündet worden und ein Paar davon ganz und gar zusammengebrannt. Wir waren schon die rechten Kerle dafür."

„Du besonders — ich hätt' es nicht für möglich gehalten, daß wir noch mitten in dem Lärm den Streich auf das Kloster ausführen könnten."

„Aber nun will ich schlafen — ich bin verflucht müde von dem Ritt, geht wieder an Euern Posten und gebt acht, vor abend kann das Fuhrwerk nicht hier sein, ich hab' zu großen Vorsprung gewonnen. Wenn Ihr einen zweispännigen Wagen mit Füchsen bespannt erblickt, so weckt mich auf und gebt indessen meinem Pferde was zu fressen."

Damit ging er tiefer ins Gebüsch und nachdem er sein Felleisen abgeschnallt und sich unter den Kopf geschoben hatte, schlief er ein.

Die beiden kehrten auf ihren Platz zurück.

„Du!" sagte jetzt der eine, „ich hab' wirklich keine Lust zu dem Streich. Herausschaun tut nichts dabei, das hat der Lorenz selber gesagt, und ihm zu einem Weibe zu verhelfen, mag ich den Kopf nicht dran setzen. Wenn wir auch dreie gegen zwei sind, so könnten sie auch Gewehre mit haben und wer weiß, wie die Geschichte ausfällt! Man könnte einen Schuß abkriegen und liegen bleiben."

„Das meine ich auch, weißt Du was, wir machen uns in der Stille fort — wenn der Lorenz aufwacht, kann er sehen, wie er allein fertig wird, das Schießen ist weit zu hören, die Dragoner könnten uns auf den Hals kommen!

Sie standen wieder auf, nahmen ihren Ranzen über und gingen fort. In Pisek wagten sie nicht einzukehren, sie beschlossen also, die Stadt zu umgehen. Vorsichtig am Rande des Waldes hinschreitend, gelangten sie auf einen Feldweg und verloren sich dann zwischen den Hügeln, die bis nach der Stadt zu verlaufen.

Lorenz schlief eisenfest — er war die Nacht und den halben Tag hindurch geritten, um dem Bakkalaureus zuvorzukommen.

Als er nach seiner ersten Entfernung von Prag es wieder gewagt hatte, in die nun aufmerksam bewachte Stadt zurückzukehren, hatte er zu seinem wütenden Ärger erfahren, daß die durch den Brand gestörte Hochzeit dennoch stattgefunden habe, wenn auch in aller Stille. Katharina war also verloren für ihn, aber seine Leidenschaft wuchs mit den Hindernissen und Gefahren, welche sie zu überwinden hatte. In dieser Zeit waren mehrere Anschläge gefaßt, aber wieder aufgegeben worden. Zuerst wollte er sich an dem Nebenbuhler rächen,

ihm auflauern, ihn ermorden; bei ruhiger Überlegung verschob er aber seine Rache. Der Tod des Bakkalaureus verhalf ihm noch nicht zum Besitz Katharinas, im Gegenteil, er konnte ihn nur hindern und erschweren, wenn er die Gefahr bedachte, welcher er sich bei der Ausführung dieses Planes preis gab. Es war auch gar nicht leicht, dem Bakkalaureus beizukommen, denn er wohnte mit seiner jungen Frau auf dem alten Ringe, in der belebtesten Gegend der Stadt, ging wenig und nur am Tage aus und hatte Leute genug im Hause. Lorenz beschloß daher die Reise nach Pisek abzuwarten; diese bot die beste und sicherste Gelegenheit dar, sich der jungen Frau zu bemächtigen und sich zugleich an ihrem Mann zu rächen. Lorenz hatte an alle Möglichkeiten gedacht, nur an den Abscheu nicht, den er Katharina einflößen mußte, wenn seine Tat gelang.

Da er keine verläßlichen Gehilfen mehr in der Stadt hatte, war er genötigt, allein auf Kundschaft auszugehen. Er unterzog sich diesem Geschäft mit der Ausdauer und Umsicht eines Diebes, mit dem Eifer eines Verliebten. Er umschlich das Brauhaus zu allen Stunden, denn er wußte, die Reise würde in dem Wagen des Brauherrn vor sich gehen. Der Wagen wurde endlich eines Abends gewaschen und in Stand gesetzt, ehe es noch Tag wurde, stand Lorenz wieder auf seinem Posten. Er sah zu, wie angeschirrt wurde, er folgte dem Fuhrwerk bis an die Wohnung des Bakkalaureus und sah diesen und die junge Frau einsteigen. Er verfolgte sie dann zu Pferde bis zur ersten Mittagstation, er ritt ihnen indeß voraus und wartete wieder, bis sie übernachteten. Nun, da er sicher wußte, daß sie den Weg nach Pisek einschlugen, eilte er zu seinen Spießgesellen. Da sie mit Waffen wohl versehen waren und auf die Überraschung der Angefallenen bauend, glaubte er seines Erfolges gewiß zu sein.

So groß übrigens seine Müdigkeit auch war und so sehr er der Ruhe bedurfte, weckte ihn doch der innere Drang zeitig genug. Die Sonne stand noch am Himmel, als er aufwachte. Er gab das Zeichen, es blieb unbeantwortet; er suchte fluchend seine Gesellen an dem bestimmten Orte auf und fand sie nicht. Daß sie davongelaufen sein könnten, fiel ihm erst ein, als er sie nach einer Stunde fruchtlosen Harrens nicht wiederkehren sah. Nun tobte er wie ein Besessener, warf sich ins Gras, und stieß die wütendsten Schimpfworte gegen die Flüchtigen aus. Nach einer langen Weile erst faßte er sich und überlegte, was zu tun sei. Da erhob sich auch von ferne eine Staubwolke. Das mußten sie sein; er erkannte die weiße Plaue und das Gespann. Lorenz schwang sich mechanisch auf sein Pferd, aber noch war er unentschlossen, was er tun sollte. Es wäre Tollkühnheit gewesen, es allein mit zwei wohlbewaffneten Männern aufzunehmen, denn er hatte wohl bemerkt, daß Herr Röseler wie der Kutscher mit Gewehr versehen waren. Der Wagen rollte rasch heran, Lorenz sah zu beiden Seiten des Wagens die blanken Läufe zweier Büchsen schimmern. Die Reisenden waren auf ihrer Hut; Lorenz knirschte mit den Zähnen und zog sich hinter das Gebüsch zurück. Katharina saß an der Seite ihres Mannes, der aufmerksam, das gespannte Gewehr in der Hand, nach der Gegend hinblickte, wo Lorenz hielt. Da schlug naher Hufschlag an ihr Ohr, aus dem Walde heraus brach eine Patrouille Dragoner. Sie schienen jemand zu suchen; der Wegelagerer, von seinem bösen Gewissen geängstigt, spornte nun sein Pferd und setzte auf die Straße: das verriet ihn den

Verfolgern. Sie setzten hinter ihm her; er hatte allerdings einen ziemlichen Vorsprung, sein Pferd war auch wieder ausgeruht, aber als er an dem Wagen des Bakkalaureus vorüber wollte, stieß er auf ein unerwartetes Hindernis. Katharina hatte Lorenz trotz seiner Verkleidung wieder erkannt, und einen Schrei ausgestoßen, der Bakkalaureus, aufmerksam geworden, rief: „Halt!" und hielt Lorenz die Büchse entgegen. Dieser, anstatt vom Pferde zu springen und sich zu Fuß in das Gebüsch zu werfen, wo er sich noch hätte retten können, zog mit einem gräulichen Fluch ein Pistol und feuerte es auf Herrn Röseler ab. So nahe er auch war, fehlte Lorenz seinen Feind dennoch, die Büchsenkugel des Bakkalaureus aber, der im selben Augenblick abdrückte, schlug, besser treffend, durch den Schenkel des Reiters in den Leib seines Gauls. Dieser sprang in die Höhe und stürzte dann zu Boden, seinen Reiter bedeckend, der sich vergebens empor zu arbeiten versuchte. Eine Minute später, und die Dragoner waren da! Lorenz wurde hervorgezogen und gebunden. Der Bakkalaureus war mittlerweile vom Wagen gesprungen und gab sich dem Anführer der Patrouille zu erkennen, dann trat er zu Lorenz, der blutend, von Schmerz und Wut verzerrt, auf dem Boden lag.

„Also hier ereilt Dich die strafende Gerechtigkeit, Mordbrenner!" rief Herr Röseler, „Du wirst für Deine Missetaten büßen!"

Katharina faltete unter Tränen die Hände gegen ihren Mann, aber der Bakkalaureus rief mit finsterer Miene:

„Wäre es nur das, was dieser Mensch an uns verbrochen hat, so könnte ich ihm verzeihen, aber es ist gewiß, daß er Dinge verübt hat, die zu vergeben wir kein Recht haben. Er gehört vor des Königs Gericht — führt ihn nach Pisek!"

„Schießt mir eine Kugel vor den Kopf!" wimmerte Lorenz; „oder macht mir eine Hand frei, daß ich mich selber umbringe, nur führt mich nicht in die Stadt! Junge Frau, bittet für mich." —

Der Bakkalaureus war wieder in den Wagen gestiegen, der Kutscher hieb in die Pferde und Katharinas Tränen und Bitten mit ernsthaften, strengen Worten abweisend, fuhr der unerbittliche Gatte zuerst vor das Rathaus, ehe er zu seinen Schwiegereltern ging. Eine Weile darauf brachte man unter großem Zulauf des Volkes den Gefangenen dahin. Als er die Treppe hinaufgeschleppt und ins Vorgemach niedergelegt wurde, sah er seine beiden Spießgesellen in Ketten geschlagen in einem Winkel stehen. Sie waren den Dragonern während der Flucht in die Hände gefallen und hatten ihren Führer verraten.

Lorenz wurde, nachdem er auf der Folter seine Verbrechen eingestanden hatte, auf offenem Markte verbrannt, seine Spießgesellen gehenkt. Die Aussagen des Mordbrenners hatten den ganzen Plan enthüllt und Kapitän Parrol, wie sein Gefährte, die unterwegs aufgefangen und nach Prag gebracht wurden, aber bisher durch standhaftes Leugnen sich durchgeholfen hatten, waren durch dieselben ihrer Schuld überwiesen worden. Auch sie ereilte trotz mehrfacher Verzögerungen, die der gewandte Parrol herbeizuführen wußte, am Ende die verdiente Strafe. Parrol wurde enthauptet, der Sprachlehrer aber zu lebenswierigem Gefängnis verurteilt.

Inhalt des X. Bandes.

Seite

Über ehemaliges Zunftweſen im Adlergebirge 3
Hochzeitsgeſpräche aus dem Adlergebirge 73
1. Aus Kronſtadt 73
2. Aus Groß-Auerſchim 75
(Gebräuche). Allerlei aus dem Braunauer Ländchen (mit Abbildung) 86
„Öms Feld giehn“ 86
Pflege des Miſthaufens 87
Das geweihte Glöckchen 87
Die Märzdorfer Lindenallee 88
Schwinden alter Tracht und Bräuche 88
„Ruffa giehn“ 89
Braunauer Schnadahüpfl über das Rufengehen 93
Sagen aus dem deutſchen Oſten 97
Sagen von der Krähenmühle (165—169):
165. Die „Króamühle“ in Wölsdorf (mit Abbildung) 97
166. Die Mittelmühle in Adersbach 99
167. Das Beſchwörungsbuch 99
168. Die Adersbacher Mittelmühlſage 101
169. Die Mühle in Großſtiebnitz 103
170. Die Höllenmühle bei Politz 103
171. Der Sachſenſchneider 104
172. Der Teufelsſtein 105
173. „Lauſatouls“ Hütte 105
174, 175. Neuſchloß 106
176. Das Rieſen 107
177, 178, 179. Schatzſagen . . . . . 107—109
180. Die Geldlöcher 110
181. Der Silbergräber 110
182. Die Goldzapfen 111
183. Sage vom Jürgengraben 111
184. Johnskoppe und Judenwinkel 112
185. Der „Johnstróg“ 112

Seite
186. Räubersage 113
187. Der Totenkopf 113
188. „Zischkerle“ 114
189. Dämonensagen 115
190. Buschmännchen 115
191. Buschweibchen 115
192. Das Buschweibchen 116
193. Der Waldjäger 117
194. Sachsensage 117
195. Schwedensage 117
196. Otternsage 118
197. Der Geist in der Kirche 188
198. Der erlöste Pfarrer 188
199. Eine Geschichte vom Wassermann 189
200. Die verzauberte Schloßfrau von Rachod 190
201. Wie der Teufel Schwadowitz verschütten wollte 191
Volkstümliche Dichtung 122
Die Milchmädchen. Löchau-Weckelsdorfer Mundart 122
Pechvogel. Rochlitzer Mundart 123
Das konterbante Zicklein. Rochlitzer Mundart 124
Der geprellte Freier. Braunauer Mundart 125
Der bestrófte gûde Welle. Braunauer Mundart 127
Ehe-Kontrakt. Weckelsdorfer Mundart 128
Der Schnupftabak. (Von Hieronymus Brinke.) 133
Volkstümliche Musik 136
B. Aus dem Braunauer Ländchen 136
Nationaltänze 136
1. Polonesen 1—4 . . . . . 136—138
2. Walzer 1—8 . . . . . 139—142
3. Ungarisch 1—8 . . . . . 142—145
4. Verschiedene andere Tänze: 145
I. Der sogenannte Hulaner 145
II. Der sogenannte Bonapart 146
III. Der sogenannte Zweytritt 146
IV. Der sogenannte Racker 147
Volkslieder 147
III. Geistliche Lieder und Singspiele 147
2. Das ehemalige Koleda-Singen in Oberrochlitz 147
II. Allgemeine Lieder 149
5. Gesellschaftslieder 149
3. Nix üba an Spaß 150

Seite
4. 's kleine Mannla 151
5. Dr klêne Môn 152
6. 's Batt'lweib'l on 's Batt'lmann'l 153
7. Dos Roparâdla 154
8. 's Roper-Râd'l 155
6. Vermischte Lieder 155
8. Der Augustin 156
9. Tanzlied 157
10. Schleifer Râz 157
11. Tanzlied 158
12. Tanzlied 159
Steckener Tuschlieder 159
101. Tuschlieder. LXXV 160
102. „ LXXVI 161
103. „ LXXVII 162
104. „ LXXVIII 162
105. „ LXXIX 163
106. „ LXXX 164
107. „ LXXXI 164
108. „ LXXXII 165
Andere Vierzeiler 166
a) aus der Stecken-Iglauer Sprachinsel 166
109. Tuschlieder. LXXXIII 166
b) aus Markausch, Bez. Trautenau, ... 170
110. Tuschlieder. LXXXIV 170
c) aus Braunau 172
111. Tuschlieder. LXXXV 172
(Hiezu siehe „Braunauer Schnadahüpfl über das Rufengehen") . 93
Mundartliches und Abergläubisches 119
X. Aus Kronstadt im Bez. Rokitnitz 119
XI. Aus Neuschloß bei Arnau 120
XII. Aus Skalka-Wlasenka, Bez. Weckelsdorf 120
XIII. Aus Braunau 121
Scherz- und Spottverse auf Vornamen (bezw. Namen). Neckreime 95, 173, 185
1. In der Iglauer Sprachinsel gesammelt von Dr. A. Altrichter 95
2. Aus der Rokitnitzer Gegend vom Herausgeber 96
3. Aus Morchenstern und Umgebung von J. Meißner, Lehrer in Morchenstern: 173
Auf Vornamen 173
Auf Personennamen 178

Seite
Auf verschiedene Berufe 179
Andere Scherz- und Neckreime 180
Aus Brzesowie in Adlergebirgsmundart von Friedrich Graebisch . 185
Volkskundliches von der Glatzer Grenze. Von Friedrich Graebisch in Kudowa 184
1. Ein versprengter Zweig der Adlergebirgsmundart 184
2. Scherz- und Spottverse auf Namen 185
3. Die Brzesowieer Roggenmehlkuchen 187
4. Der Geist in der Kirche (Sage 197) 188
5. Der erlöste Pfarrer (Sage 198) 188
6. Eine Geschichte vom Wassermann (Sage 199) 189
7. Die verzauberte Schloßfrau von Nachod (Sage 200) 190
8. Wie der Teufel Schwadowitz verschütten wollte (Sage 201) . . 191
Vorstudien zu einem Wörterbuche der Adlergebirgsmundart mit besonderer Berücksichtigung des schlesischen Gebirgsdialektes 192
Vom Büchertische 230
Uffo Horn, Aus drei Jahrhunderten 237
1690. Der Brandstifter 239
Inhaltsverzeichnis 269

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1910.

X. Band. 1. und 2. Heft.

Abgeschlossen am 30. Juni.

Inhalt.

Seite

Über ehemaliges Zunftwesen im Adlergebirge 3
Schulzeugnis (4). Lehrkonsens (8). Wiederholungsunterrichtszeugnis (15). Aufnahme von Lehrjungen (21). Lehrbrief und Kundschaft (23). Form und Inhalt der Lehrbriefe (25). Kundschaft (34). Form und Inhalt der Kundschaften (35). Wanderbuch (40). Gesellenbuch (42). Meisterstück (46). Meisterrechtskonsens und Meisterbrief (48). Meisterbuch (66). Zunftvorstand (68).
Hochzeitsgespräche aus dem Adlergebirge 73
1. Aus Kronstadt 73
2. Aus Groß-Auerschim 75
Allerlei aus dem Braunauer Ländchen (mit Abbildung) 86
Scherz- und Spottverse auf Vornamen 95

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses 6 Bogen umfassenden Doppelheftes** beträgt 1 K 56 h österr. Währ. oder 1 ℳ 32 ₰ Reichswähr., im Buchhandel 1 K 80 h (1 ℳ 50 ₰). Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 816846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau in Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

XI. Band. **1911.**

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereins für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Publikationen des Mährischen Landesarchivs** in Brünn.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereins. Von Hugo Gerbers, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine in Wien, unter der Leitung von Dr. Josef Pommer, Hans Fraungruber und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Hermannstadt, Verlag v. W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. v. Franz Grundmann.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat", Wien, Schriftleiter Dr. Eduard Stepan.
16. **Mitteilungen des „Vereines deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Drag. Boranič.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Vereine für Fortbildung des Handels- und Gewerbestandes in Mähr.-Trübau.
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übertragung der Quartalsschrift: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Ertesítője). Verlag des ungarischen National-Museums, redigiert von Dr. Willibald Semayer, Budapest.
20. **Národopisný Věstník Československý.** Herausgegeben vom čechoslavischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Polivka, Prag-Smichow.
21. **Za starou Prahu.** Věstník klubu za starou Prahu. Herausgegeben vom Klub für Alt-Prag in Prag I, redigiert von Paul Janák.
22. **Freie Bildungs-Blätter.** Herausgegeben und geleitet von Franz Grumbach, Karlsbad-Drahowitz.

II. Im deutschen Reich.

23. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
24. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
25. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
26. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgegeben von F. Vogt, Breslau.
27. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgegeben im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
28. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.

29. **Heſſiſche Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Karl Helm, Gießen.
30. **Deutſche Gaue,** Zeitſchrift für Heimatsforſchung und Heimatskunde. Herausgeber C. Frank in Kaufbeuren, Bayern.
31. **Zeitſchrift des Vereins für rheiniſche und weſtfäliſche Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Saratori in Dortmund, O. Schell in Elberfeld und K. Wehrhan in Frankfurt.
32. **Alemannia.** Zeitſchrift für alemanniſche und fränkiſche Geſchichte, Volkskunde, Kunſt und Sprache. Herausgeg. von Friedrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.
33. **Zeitſchrift für deutſche Mundarten.** Im Auftrage des Vorſtandes des Allgem. Deutſchen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz, Berlin.
34. **Schleſien.** Illuſtrierte Monatsſchrift zur Pflege heimatlicher Intereſſen. Schriftleitung B. Clemenz in Liegnitz. Geſchäftsſtelle Kattowitz.
35. **Der Wanderer im Rieſengebirge.** Zeitſchrift des deutſchen und öſterreichiſchen Rieſengebirgsvereins. Schriftleiter Prorektor Prof. Dr. Roſenberg in Hirſchberg in Schleſien.

III. In der Schweiz.

36. **Schweizeriſches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsſchrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Baſel.

IV. In Schweden.

37. **Svenska landsmal ock svensk folklif.** Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsförening arna i Uppsala, Helsingfors ock Lund. Stockholm, herausgeg. von Prof. J. A. Lundell in Upſala.

V. In Belgien.

38. **Biekorf.** Dat is een leer- en leesblad, voor alle verſtandige Blamingen. Von Prof. Dr. L. de Wolf, Oſtende.

VI. In Bulgarien.

39. **Iwiestia na etnographiskia Museu w Sophia.** Redakteur A. Marinow, Sofia.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1910.

X. Band. 3. und 4. Heft.

Inhalt.

Seite

Sagen aus dem deutschen Osten. Sagen von der Krähenmühle . . . 97
Die „Krôamühle" in Wölsdorf (mit Abb.) (97). Die Mittelmühle in Adersbach (99). Das Beschwörungsbuch (99). Die Adersbacher Mittelmühlsage (101). Die Mühle in Großstiebnitz (103). Die Höllenmühle bei Politz (103). Der Sachsenschneider (104). Der Teufelsstein (105). „Lausatonls" Hütte (105). Neuschloß (106). Das Riesen (107). Schatzsagen (107). Die Geldlöcher (110). Der Silbergräber (110). Die Goldzapfen (111). Sage vom Jürgengraben (111). Johnskoppe und Judenwinkel (112). Der „Johnstróg (112). Räubersage (113). Der Totenkopf (113). „Zischkerle" (114). Dämonensagen (115). Buschmännchen (115). Buschweibchen (115). Das Buschweibchen (116). Der Waldjäger (117). Sachsensage (117). Schwedensage (117). Otternsage (118). Der Geist in der Kirche (188). Der erlöste Pfarrer (188). Eine Geschichte vom Wassermann (189). Die verzauberte Schloßfrau von Nachod (190). Wie der Teufel Schwadowitz verschütten wollte (191).

Mundartliches und Abergläubisches 119
X. Aus Kronstadt im Bez. Rokitnitz (119). XI. Aus Neuschloß bei Arnau (120). XII. Aus Skalka-Wlasenka, Bez. Weckelsdorf (120). XIII. Aus Braunau (121).

Volkstümliche Dichtung 122
Die Milchmädchen (122). Pechvogel (123). Das konterbante Zicklein (124). Der geprellte Freier (125). Der beströste gûde Welle (127). Ehe-Kontrakt (128). Der Schnupftabak (133).

Volkstümliche Musik 136

Volkslieder (III). Geistliche Lieder und Singspiele 147

2. Das ehemalige Koledasingen in Oberrochlitz 147

(II.) Allgemeine Lieder 149

5. Gesellschaftslieder 149

6. Vermischte Lieder 155

Steckener Tuschlieder (101—108) 159

Andere Vierzeiler 166

Scherz- und Spottverse auf Namen. Neckreime 173, 185

Volkskundliches von der Glatzer Grenze 184

Vorstudien zu einem Wörterbuche der Adlergebirgsmundart mit besonderer Berücksichtigung des schlesischen Gebirgsdialektes 192

Vom Büchertische 230

Uffo Horn, Aus drei Jahrhunderten 237

1690. Der Brandstifter 239

Inhaltsverzeichnis 269

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses 11 Bogen umfassenden Doppelheftes** beträgt 2 K 86 h österr. Währ. oder 2 ℳ 42 ₰ Reichswähr., im Buchhandel 3 K 30 h (2 ℳ 75 ₰). Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 16846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau in Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereins für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Publikationen des Mährischen Landesarchivs** in Brünn.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereins. Von Hugo Gerbers, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine in Wien, unter der Leitung von Dr. Josef Pommer, Hans Fraungruber und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Hermannstadt, Verlag v. W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. v. Franz Grundmann.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat", Wien, Schriftleiter Dr. Eduard Stepan.
16. **Mitteilungen des „Vereines deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Drag. Boranič.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Vereine für Fortbildung des Handels- und Gewerbestandes in Mähr.-Trübau.
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übertragung der Quartalsschrift: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Ertesítöje). Verlag des ungarischen National-Museums, redigiert von Dr. Willibald Semayer, Budapest.
20. **Národopisný Věstnik Československý.** Herausgegeben vom čechoslavischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Polivka, Prag-Smichow.
21. **Za starou Prahu.** Věstník klubu za starou Prahu. Herausgegeben vom Klub für Alt-Prag in Prag I, redigiert von Paul Janák.
22. **Freie Bildungs-Blätter.** Herausgegeben und geleitet von Franz Grumbach, Karlsbad-Drahowitz.

II. Im deutschen Reich.

23. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
24. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
25. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
26. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgegeben von F. Vogt, Breslau.
27. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgegeben im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
28. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.

29. **Heſſiſche Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Karl Helm, Gießen.
30. **Deutſche Gaue,** Zeitſchrift für Heimatsforſchung und Heimatskunde. Herausgeber C. Frank in Kaufbeuren, Bayern.
31. **Zeitſchrift des Vereins für rheiniſche und weſtfäliſche Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Saratori in Dortmund, O. Schell in Elberfeld und K. Wehrhan in Frankfurt.
32. **Alemannia.** Zeitſchrift für alemanniſche und fränkiſche Geſchichte, Volkskunde, Kunſt und Sprache. Herausgeg. von Friedrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.
33. **Zeitſchrift für deutſche Mundarten.** Im Auftrage des Vorſtandes des Allgem. Deutſchen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz, Berlin.
34. **Schleſien.** Illuſtrierte Monatsſchrift zur Pflege heimatlicher Intereſſen. Schriftleitung B. Clemenz in Liegnitz. Geſchäftsſtelle Kattowitz.
35. **Der Wanderer im Rieſengebirge.** Zeitſchrift des deutſchen und öſterreichiſchen Rieſengebirgsvereins. Schriftleiter Prorektor Prof. Dr. Roſenberg in Hirſchberg in Schleſien.

III. In der Schweiz.

36. **Schweizeriſches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsſchrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Baſel.

IV. In Schweden.

37. **Svenska landsmal ock svensk folklif.** Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsförening arna i Uppsala, Helsingfors ock Lund. Stockholm, herausgeg. von Prof. J. A. Lundell in Upſala.

V. In Belgien.

38. **Vlekorf.** Dat is een leer- en leesblad, voor alle verſtandige Vlamingen. Von Prof. Dr. L. de Wolf, Oſtende.

VI. In Bulgarien.

39. **Iwiestia na etnographiskia Museu w Sophia.** Redakteur A. Marinow, Sofia.

Über ehemaliges Zunftwesen im Adlergebirge.

(Fortsetzung von Band X, S. 72.)

Zunftbücher.

Leider sind nur noch wenige davon vorhanden. Schade; denn so unverdaulich auch deren Inhalt ist, so hat er doch vielfach kulturhistorisches Interesse. Pulsiert ja doch in diesen Büchern gewissermaßen das ganze Zunftleben mit all seinen Einzelerscheinungen und lernen wir daraus so recht seine soziale und wirtschaftliche Seite kennen. So bildet denn deren Inhalt eine wertvolle Ergänzung und Bestätigung unserer bisherigen Ausführungen.

Anfänglich waren diese Bücher eine Art Journal, in welches die verschiedenen Zunfthandlungen und Rechnungen vom Zunftschreiber fortlaufend eingetragen wurden. Ein solches Buch bildet die „Zunftsrechnung, altes Journal und neues" vom Jahre 1722, bezeichnet als „Protokoll Nr. 4". Aus diesem wurden jedoch die Zunftrechnungen bald ausgeschieden und sodann fast durchwegs nur Lehrlinge- und Meisteraufnahmen darin verzeichnet. Später spezialisierten sich die Zunftbücher nach dem Gegenstande ihrer Eintragungen. So entstanden u. a. auch die bereits behandelten Gesellen- und Meisterbücher. Übrigens gab es hierüber bei den verschiedenen Zünften weder eine einheitliche Vorschrift noch gleiche Übung. Überwiegend waren die Zunftrechnungsbücher, deren Führung von der Obrigkeit durch den Zunftinspektor überwacht wurde. Außer den allgemeinen Zunftrechnungen wurden auch noch besondere Partikularrechnungen von den Gesellen geführt, wie eine solche in dem „Quartalabrechnungsbuche der Züchnerzunft" uns erhalten geblieben ist.

Bevor ich nun auf den Inhalt dieser Zunftbücher näher eingehe, will ich zum besseren Verständnisse desselben einige Bemerkungen über die damalige Geldwährung[1]) vorausschicken.

[1]) Siehe hierüber auch Meine Materialien zur Geschichtsforschung im Adlergebirge, S. 26 u. ff.

Im 18. Jahrhunderte und bis zu Ende desselben wurde in Böhmen meistens nach Gulden rheinisch = 87½ kr. öst. W. in Silbergehalt gerechnet. Der Gulden hatte 60 kr. zu 6 Pfennig.

Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es nur Metall- oder Hartgeld. Die Entstehung des österreichischen Papiergeldes fällt in die Zeit des siebenjährigen Krieges. 1762 wurden die ersten Bankozettel herausgegeben. Diese unverzinslichen auf den Überbringer lautenden Staatsschuldverschreibungen hatten bis 1796 keinen Zwangskurs im Privatverkehre, wurden aber über Verlangen des Inhabers von der Wiener Stadtbank, die eine Staatsbank war, gegen Metallgeld eingelöst. Mit der Einführung des Zwangskurses und Suspendierung der Einlösbarkeit im Nominalkurse stellte sich ein Disagio ein, das infolge der beständig fortgesetzten Ausgabe ungedeckter Noten zur Bestreitung des großen Geldbedarfes der Franzosenkriege bald so sehr stieg, daß die Bankozettel kaum mehr ⅕ des Nominalwertes galten. Im Laufe von wenigen Jahren gestalteten sich so die Währungsverhältnisse etwa folgendermaßen:

1799	galt	1	fl.	Bankozettel	97	kr. öst. W.	effektiv,
1800	„	1	„	„	92	„ „	„
1801	„	1	„	„	91	„ „	„
1802	„	1	„	„	86	„ „	„
1803	„	1	„	„	80	„ „	„
1804	„	1	„	„	78	„ „	„
1805	„	1	„	„	73	„ „	„
1806	„	1	„	„	64	„ „	„
1807	„	1	„	„	52	„ „	„
1808	„	1	„	„	47	„ „	„
1809	„	1	„	„	35	„ „	„
1810	„	1	„	„	20	„ „	„
1811	„	1	„	„	9	„ „	„

Zur Sanierung des so zerrütteten Geldwesens mußte zum letzten Mittel, dem Staatsbankrotte, geschritten werden. Durch das Finanzpatent vom Jahre 1811 wurde der Nennwert der im Umlaufe befindlichen Bankozettel auf ⅕ herabgesetzt, diese wurden eingezogen und gegen sogenannte Einlösungsscheine im reduzierten Betrage eingelöst. Man erhielt demnach für 5 fl. Bankozettel 1 fl. Einlösungsschein im effektiven Werte von 47 kr. öst. W. Da zugleich das Versprechen gegeben wurde, den Umlauf der Einlösungsscheine nicht zu erhöhen, stieg wieder der Wert des Geldes.

1812	galt	1	fl.	Einlösungsschein	. .	53	kr. öst. W.,
1813	„	1	„	„	noch	65	„ „

Allein der Krieg von 1813 zwang zur abermaligen Papiergeldemission, der Ausgabe von Antizipationsscheinen, die mit den Einlösungsscheinen zusammen die Wiener Währung bildeten. Bis 1816 wurde der Papiergeldumlauf hiedurch mehr als verdreifacht, was das Sinken des Kurses der W. W. bis auf weniger als 1/3 des Nominalwertes zur Folge hatte.

1814	galt	1	fl.	Einlösungsschein	46	kr. öst. W.,
1815	„	1	„	„	30	„ „
1816	„	1	„	„	33	„ „
1817	„	1	„	„	32	„ „

Erst mit der Gründung der Nationalbank im Jahre 1816 schritt man endlich an die definitive Ordnung des Geldwesens. Die Bank löste alljährlich eine große Summe Papiergeldes gegen Bargeld und gegen jederzeit einlösbare Banknoten ein, wodurch der Umlauf der Wiener Währungsnoten sich rasch verminderte und deren Kurs bis auf 40% des Nominalwertes besserte, welcher sodann 1820 stabilisiert wurde. Ein geringfügiger Restbetrag des W. W. Papiergeldes wurde erst bei der Einführung der österreichischen Währung im Jahre 1858 gänzlich eingezogen.[1])

Zunftrechnungsbücher.

I.

Das älteste noch erhaltene Zunftrechnungsbuch ist das der Bäcker-, Müller-, Lebzeltner- und Zimmermeister-Zunft vom Jahre 1722, betitelt „Zunfts Rechnung. Altes Journal und neues. Protokoll Nr. 4." Es ist dies ein Folioband von 65 Blatt und nach Inhalt der 1. Seite „auf Anordnung Ihrer Exzellenz des Herrn Johann Caroll Grafen von Nostitz und Rhinek, Erbherrn der Herrschaft Rokitnitz, ... wie auch der verwittibten Kay. Maytt. Ammalliae Wilhelmj Leib Quardj Haubtman vndt Obristen Jägermeyster im Jahre 1722 am St. Sebastian- und Fabiantage aufgerichtet und wieder 1723 den 6. Januarj alß an dem heyll. Dreykönigtage Handtwercks Gebrauch nach bey einem löbl. Gloch (Gelage) vndt zech der Gewohnheitt nach die jährlich Versamblung wie bräuchlich in der Stadtel Mühlen gehaltten worden vndt in eine Einrichtung gebracht."

Die Einführung dieses Zunftrechnungsbuches geschah sonach gleichzeitig mit der durch das später zu behandelnde gräflich Nostitzische Zunft-

[1]) Über die Episode des Geldwesens vom Jahre 1848 vgl. Meine Schrift, Firma Benedict Schrolls Sohn, S. 142 u. ff.

privileg vom Jahre 1722 erfolgten Reform des Zunftwesens in Rokitnitz, wie darauf mit der ersten Rechnung, Fol. 3 u. f., ausdrücklich Bezug genommen wird, indem es heißt:

„Demnach Auff Gnädige Anordnung Jhro Hoch Reichs Gräffl. Excellz: wegen Auffrichtung dero zunft vndt zechen Becker, Müller, Lebzeltner vndt zimmer Meyster Handtwercks die Arttickel wie sich Ein Jedes Handtwerck verhalten sollen, zu Kosteletz ob dem Adlerfluß im Königgratzer Creyß gelegen, Aldortten von denen bezechten Handtwercks Meystern Recht wie bräuchlich Erhoben worden sindt, Auch Jhro Hoch Gräfl: Excellz: selbige Alß Hochgedachte Gnädige Obrigkeitt der Herrschafft Allergnädigst Confirmiret, In Allen Punctten dero Arttickeln nach sich Ein Jeder wie zu verhaltten haben Soll, wie Auch waß von der Confirmation vndt sonst Andere Außgaben In dem 1722ten Jahr Gefolgett hiernach specifiret nembl:

		Fr.	Kr.	Hl.
1.	Vor zwey Mahlen der Zusammenkunft der Becken, Müllner vndt Lebzeltner Handtwercks zu Kosteletz wegen Außlößung der Arttickel vor dero Mühe	1	10	—
2.	Vor Pargament zu dem Arttickel=Brieff	1	—	—
3.	Zu der Zunft oder zech zu Kosteletz wegen der Arttickel zahlet	7	—	—
4.	Vor seyden Bandt vndt Büchßen zu dem Handtwercks Jnsigel	—	21	—
5.	Auf den schreiber zu Hielff geben müssen welcher selbe die bömische Arttickel auf Teütsch oberschrieben auf 6 fl. . .	2	45	—
6.	Dem Jung Meyster, daß Er zwey Mahlen denen Meystern zu Kosteletz Anbefohlen wegen der zusammenkunfft, geben	—	24	—
7.	Vor 1 1/2 Heüttel Pargamen noch geben	—	54	—
	Vor Ein Ehlen Halb Seydenzeüg	—	27	—
	Vor 3. Ehlen Rothes Bandt zu dem Jnsigel anzuhäncken .	—	15	—
	Vom Einbinden der Arttickel	—	17	—
8.	Jhro Excellz: Gnädiger Herrschafft vndt dem Herren Haubtman von der Confirmation vndt Discretion	12	—	—
9.	Vor die zech oder Handtwercks Lade wie auch vor die schlößer zusammen	1	21	—
10.	Vor daß Handtwerck Jnsigel geben	2	45	—
11.	Vor 5. Bücher Pappier vndt Handtwercksbuch Einzubinden zahlt	—	48	—
12.	Vor Ein halben Eymmer Biehr waß zur zech genohmen worden	1	8	3
	Vor Häring vndt Brodt	—	17	—

		Fr.	Kr.	Hl.
13.	Den 6. Januarj A° 1723 Ist bey der Löblich Handtwercks Versamblung beywesen Aller Meyster vndt gesellen an Essen vndt Trincken In zwey Mahlen verzehrett worden .	8	43	—
	Vor zwey Leüchter In die Pfahrkirche vor den hohen Alttar zu setzen	4	36	—
	Summa diese Außgab betragt . . .	46	11	3
	Auf diese Ausgaben ist eingenommen worden.			
	Von denen Beckern			
	Frantz Michalitschken Alß zech Meyster	2	—	—
	George Frantz Kiessel ist frey gewest vndt nichts geben dörffen weillen viell Mühe vndt gänge dadurch gehabt vndt Alß Handtwercksschreiber.			
	Elias Michalitschke weill er vorhien schon in der zech gewesen geben	1	—	—
	Fridrich Teiber	2	—	—
	Casper Michalitschke	2	—	—
	Fridrich Jaschke Lebzeltner	1	—	—
	Mieller			
	Casper Pohl Stadtel Mieller zechmeyster	2	30	—
	Augustin Hanschin von Ihrer Werckstadt	2	—	—
	George Kastner Nieder Mieller	2	—	—
	Hanß Christof Hansch Miettel Mieller	2	—	—
	Antton sperling In der Windt Mühl	2	—	—
	Heinrich gebel Ober Mieller	2	—	—
	Andres Reinelt Ottendörffer Mieller	2	30	—
	Michel Hansch derzeitt zu Bernwalde	2	30	—
	Valletin Rieckker In schönwalde scholtz	2	—	—
	Hanß Heinrich Hansch zu Marientahl	2	—	—
	Wentzel Volckmer mieller zu Orllitz	2	—	—
	Heinrich schnobel Halbe Seytter Mieller	2	—	—
	Hanß Heinrich Hansch klaußen Mieller	1	30	—
	George Rieckker Richter in Herrnfeldt	1	—	—
	Zimmer Meyster			
	Casper Höcker im Stadtel zechmeyster	1	30	—
	Christof Prauße In Herrnfeldt meister	2	—	—
	Michel Heyer In Orllitz	1	30	—
	Fridrich Heyer in schönwalde	1	30	—

	Fr.	Kr.	Hl.
Axt Knechte			
George Kastner In Orlitz	—	30	—
Elias Futter	—	30	—
Michel Siegel	—	30	—
Heinrich Böhm	—	30	—
Hanß Rorbach	—	30	—
Hanß Locker	1	—	—
Mühlknecht			
Ignatius Pohl in der Stadtelmühl geben	—	15	—
Hanß faull	—	15	—
Hanß Hauff von 1/4 Jahr Beckenknecht	—	4	—
George Kastner mühlknecht 1 1/2 Viertell Jahr	—	6	—
Summa	46	40	—

Nach Abzug der 46 fl: 11 Kr: 3 Hl: Außgabe bleibt noch Im Bestandt zu verrechnen künfftig „28 Kr: 3 Hl: biß ultimo xbr. (Dezember) 1722."

Aus diesen Aufzeichnungen geht hervor, daß sämtliche Müller des damaligen Rokitnitzer Dominiums mit den Bäcken, Lebzeltnern und Zimmerleuten eine einzige Zunft bildeten, zu welcher auch noch die Müller des [illegible] gehörten. Offenbar zählten zu dieser [illegible] „Geschirrbauer", wie ein [illegible] den Müllern an[illegible]statt 2 fr. zahlte, [illegible] weiterführte. [illegible] die jährliche [illegible] Stadtmühle [illegible] bei den [illegible] ilscher, [illegible] behan[illegible] nung [illegible] war, [illegible] eben [illegible] nd [illegible] ch

Vom 7. Jänner 1729, Fol. 14^{v}, erfolgten die fortlaufenden Eintragungen von Aufnahmen und Freisprechungen der Lehrjungen, Aufnahmen von Mühlknechten oder Gesellen, Einkäufe von Meistern und dergl., wie solche Aufnahmen auch schon auf Fol. 2 aus den Jahren 1723 und 1724 verzeichnet erscheinen, etwa folgendermaßen:

A^{o} 1729. Den 7. Januarij hat der Meyster Wentzl Folgener, Müller zu Marienthal, einen Lehr-Buben aufgenommen Nahmens Anton Folgener auf 3 Jahr, welcher die zech befriedigt hat mit 2 Schock geldt und 1 pfund wachß.

„A^{o} 1739. Den 12. Januarj hat sich der Johann Heinrich Pohl Müller-Meyster uon Kraustowitz bey der Ehrsamen Müller Zunfft eingekauft und ist ihme vermög Handtwercks Articuln anerkant worden zu mahlen. 1 Schock geldt und 1 Pfund wachß und hat ein solches richtig gezahlt. Item meldet obbemeldter Müller an, einen Lehr-Jungen, Nahmens Johann Pohl, welcher folglichen ist aufgenohmen worden auf 3 Jahr und hat die Zeche befridiget mit 1 Schock geldt und $^{1}/_{2}$ Pfund wachß, Bürgen waren Casper Pohl Stadtl Müller, undt Anton Sperlich."

oder:

„A^{o} 1740. Den 15. Julij hat sich der Ignatz Pohl Stadt-Müller uon Rockitnitz uor einen Meyster einschreiben lassen, und hat vermög Zunffts Articuln das Ehrsame Handtwerck mit 2 Fl. geldt $^{1}/_{2}$ Eymer Bier und 1 Pfund wachß befridiget.

A^{o} 1740. Ist den 15. Julij Ignatz Christen uor einen Lecelder Meyster einuerleibet worden, und hat dem Ehrbahren Handtwerck 4 Fl. 30 kr. entrichtet, folgl.^{en} ist richtig worden.

A^{o} 1740. Den 15. Julij hat der Hanß Vogl seinen Sohn Hanßgeorg Vogl uon seinen 3 Lehr-Jahren frey gesprochen, und hat der Ehrsamen Zunfft rechtens erlegeth 1 Schock geldt und $^{1}/_{2}$ Pfund wachß."

Vom Jahre 1812 bis zum Schlusse des Buches 1836 waren diese Eintragungen einfacher, wie:

„Wurde Anton Küssel von Joseph Pohl als Müllerlehrling aufgedungen und zahlte 1 Fl. 10 kr."

1834. „Vinzens Mannich wurde auf beygebrachten obrigkeitlichen Consens von der Zunft als Meister angenommen. Zahlung 1 Fl. 30 kr."

Außer diesen Eintragungen kommen zuweilen auch andere Angelegenheiten von Zunftangehörigen vor. So beschwert sich 1789 beim Zunftquartal der Zimmermeister Josef Burggrabke aus Niederdorf, daß derselbe von dem Erlitzer Pfuscher namens Franz Tasler in seinem Zimmerhandwerk gehemmt wird, und bittet die löbl. Zunft ihm die vermög Allerhöchsten Zunft-Generalien ausgemessene Hilfe bei dem löbl. Wirtschaftsamte auszuwirken. Darauf folgt als Resolutum: „Wird auch nach Ausmaß der Allerhöchsten Zunftordnung bei dem löbl. Amte angesucht werden." Ähnlich 1792 ein Bäckermeister über Einführung fremder Ware usw.

Anlangend die verschiedenen Zunftabgaben, welche an die Zunftlade entrichtet wurden, war die Verpflichtung zur Zahlung im allgemeinen in den Zunftartikeln begründet, auf welche sich auch zuweilen berufen wird. Im besonderen unterlag aber die Bemessung ihres Betrages der Zunft, bezw. dem Zunftvorstande, und wurde von der Obrigkeit bisweilen bemängelt. Wie schon aus den obigen Auszügen hervorgeht, wechselte die Höhe der Abgaben oder, wie wir heute sagen möchten, Gebühren oder Taxen, zu verschiedenen Zeiten. Neben denselben finden sich in den ersten Jahren des neuen Zunftprivilegiums, d. i. in den Jahren 1722—1728, auch Auflagen, „Auflagegeld", verzeichnet, welche die zur Zunft gehörigen Meister und Gesellen jährlich zu tragen hatten, um die Auslagen der Zunft bestreiten zu können, zumal diese besonders mit der Privilegiumserteilung große Kosten hatte. Zu den ständigen Ausgaben zählten die für das Gelage bei den Jahresversammlungen und die der Seelenmessen für verstorbene Zunftangehörige.

Während dieser Zeitperiode zahlten Meister an Aufnahmsgebühr 2 fr. 20 oder 2 Schock und 2 Pfund Wachs, zweimal ausnahmsweise auch 4 fr. und 6 fr.; ein Geselle zahlte für die Aufnahme 2 Schock oder 2 fr. 20 und 1 Pfund Wachs oder 30 kr. Ebensoviel wurde für die Aufnahme oder für das Freisprechen eines Lehrbuben entrichtet. Meistersöhne zahlten die Hälfte, sonach 1 fr. 10 oder 1 Schock und 1 Pfund Wachs, sei es in in natura oder in Geld 30 kr.

Die Auflagen wechselten nach ihrer Höhe im Laufe der Jahre sehr oft. Anfänglich, d. i. 1722, da die Kosten für das Privilegium gedeckt werden mußten, betrugen sie bei den Meistern zumeist 2 fr., ausnahmsweise auch 1 fr., 1 fr. 30, aber auch 2 fr 30 kr., bei den Gesellen 30 kr., ausnahmsweise 15 kr., aber auch 1 fr. Im darauffolgenden Jahre 1723 zahlten die Meister 35, einige 30 kr., ausnahmsweise 17 kr., die Gesellen 15 kr., ausnahmsweise 7 kr., aber auch 18 kr. 1724 und 1725 erscheint kein Auflagegeld verzeichnet. Erst 1726 zahlen die Meister und Gesellen doppelt, nämlich einmal erstere 17 kr., letztere 14 kr., Söhne 7 kr., dann erstere 9 kr., letztere 7 kr. Mitte des Jahres 1726 wurde nochmals Versammlung gehalten und wieder Auflagegeld eingenommen, diesmal durchwegs 6 kr., einmal die Hälfte, weil der Betreffende „feirig gewest", und zweimal von Gesellen 7 kr. ohne Grundanführung. Nach dem Jahre 1726 findet sich keine weitere Auflage in diesem Zunftrechnungsbuche eingetragen und dürften solche anderwärts verrechnet worden sein.

Vom Jahre 1729, in welchem auch ein neuer Zunftschreiber die Eintragungen vornimmt, wird eine Zunftrechnung in diesem Buche nicht mehr geführt, sondern es werden nur die Meister- und Gesellenaufnahmen, Lehrjungenaufnahmen und Freisprechungen mit Anführung der erlegten

Gebühren verzeichnet. Diese Gebühren haben sich nun während des ganzen 18. Jahrhunderts im allgemeinen auf gleicher Höhe erhalten. Die Normalgebühr betrug bei allen diesen Zunfthandlungen 2 Schock rhein. in Geld und 1 Pfund Wachs. Nahe Verwandte, wie Söhne, Brüder, Vettern und dergl. zahlten die Hälfte. Von dieser Grundgebühr kommen freilich vielfache Abweichungen vor, so daß man annehmen muß, daß der Zunftvorstand je nach den gegebenen Verhältnissen eine Erhöhung, oder noch öfter eine Ermäßigung der normalen Gebühr vorschreiben konnte. So finden wir Meisteraufnahmen, bei welchen auch noch $^1/_2$ Eimer Bier (1736, 1738) oder 3 Schock und 1 Pfund Wachs (1734) und überdies $^1/_2$ Eimer Bier (1738) gezahlt werden, dagegen werden auch nur 2 Schock und $^1/_2$ Eimer Bier (1755) oder gar nur 1 Schock und $^1/_2$ Eimer Bier verlangt (1739). Frühzeitig wurde für den Meistereinkauf die Gebühr nur in Geld im Betrage von 6 fr. vorgeschrieben und gegen das Ende dieses Jahrhunderts ziemlich allgemein entrichtet; sie betrug 1792 sogar 8 fr. Auch diese Gebühr wurde zuweilen ermäßigt, so auf 4 fr. 30 (1740), 5 fr. (1752 und 1758), 4 fr. 51 kr. (1767 und 1769) bis auf die Hälfte von 3 fr. (1753) und 3 fr. 30 kr. (1764 und 1765). Für die Aufnahme eines Gesellen, Axtknechtes, „für einen Axtknecht erkannt worden", 3 fr. (1733). Für die Aufnahme eines Lehrbuben auf 3 Jahre wurden auch 2 Schock und $^1/_2$ Eimer Bier gezahlt (1738) oder auch nur 2 Schock (1746), dagegen Söhne und Vettern je 1 Schock und 1 Pfund Wachs (1729), Sohn und Bruder je 1 Schock und $^1/_2$ Pfund Wachs (1737), aber auch bei fremden Lehrbuben 1 Schock und 1 Pfund Wachs (1738), später in Geld 2 fr. 50 (1760). Gleiche Gebühren wurden für das Freisprechen gezahlt, doch zahlte einmal auch der Sohn 2 Schock und 1 Pfund Wachs (1753), dagegen ein fremder Lehrbube nur 1 Schock und $^1/_2$ Pfund Wachs (1754, 1755, 1759, 1766). Sogar nur 1 fr. 10 kr., d. i. 1 Schock, kostete 1767 ein Freispruch, dagegen wieder 1768 1 Schock und 1 Pfund Wachs, dann 2 Schock und 1 Pfund Wachs, ausnahmsweise in Geld auch 5 fr. 36 kr. Auch finden sich wiederholt die Gebühren für Aufnahme und Freisprechen eines Lehrbuben vereinigt, so 1746 mit 3 Schock und gleichzeitig mit 2 Schock und 1 Pfund Wachs, ferner für einen Meistersohn mit 1 Schock und $^1/_2$ Pfund Wachs, ebenso 1766. In den Jahren 1770 bis 1775 wurde für die Aufnahme oder das Freisprechen eines Lehrbuben gewöhnlich 2 fr. 50 kr. gezahlt, seit 1777 bis 1793 aber nur 2 fr. 20, bezw. bei Meistersöhnen die Hälfte. Nur ein einziges Mal wurde die Gebühr für Aufnahme, Freisprechen und zugleich Meisterrecht mit 9 fr. vorgeschrieben (1765).

Nach dem Jahre 1793 folgen weitere Eintragungen erst mit dem Jahre 1812 und reichen bis 1836. Für die Meisterrechtserteilung werden

nur noch 1814 einmal 4 kr., dann noch 6 kr. und 1815 nur 3 kr., für das Aufdingen eines Lehrlings oder dessen Freisprechen 1 fr. 10, bezw. 1 fr. 15 bis 1 fr. 30 (1812 bis 1814), aber auch 3 fr. (1813) entrichtet. Vom Jahre 1815 bis 1836, dem Schlusse des Zunftrechnungsbuches, wurden für die Meisteraufnahme 1 fr. 30 kr., für alle übrigen Zunfthandlungen, also insbesondere Aufdingen und Freisprechen von Lehrlingen je 45 kr., d. i. $^3/_4$ Gulden CMze gezahlt.

Schließlich sind auch noch die Strafen zu erwähnen, welche eine Einnahme der Zunftlade bildeten und in dem vorliegenden Zunftbuche verzeichnet erscheinen. Solche Strafen erfolgten „wegen eines Fehlens", d. i. offenbar Ausbleibens von Meistern bei der üblichen Zunftversammlung, deswegen „Straf erleget 35 kr., wovon ein Pint Bier bezahlt, bleibt noch 31 kr.", welche verrechnet werden. Aus demselben Grunde hat ein zweiter Meister 30 kr., ein dritter 1 fr. gegeben (1723). Später erfolgten auch Abstrafungen von Zunftangehörigen, jedesmal zu einem Eimer Bier „dem ehrsamen Handwerk zur Straf wegen eines Verbrechens", ohne daß dieses näher bezeichnet würde (1761, 1764, 1767).

II.

Die Zunftrechnungen mußten seit dem Jahre 1778 alljährlich dem Oberamte als der bestehenden Obrigkeit zur Revision vorgelegt werden, wofür eine Gebühr zu entrichten war. Die revidierten, mitunter Bemängelungen oder Rechtfertigungsaufträge enthaltenden Rechnungen wurden nach Erledigung in die Zunftlade gelegt und in derselben aufbewahrt. So finden wir bei der Rokitnitzer Müllerzunft derartige ungebundene Rechnungen aus den Jahren 1778 bis 1852 auf je einem Großfoliobogen ziemlich ununterbrochen nach einzelnen Jahren fortlaufend. Die ältesten aus den Jahren 1778, 1780, 1781, 1782, 1783, 1784, 1785, 1786 haben dieselbe Form ämtlicher Urkunden. Bis zum Jahre 1820 sind überhaupt diese Zunftrechnungen vorn oben in der Mitte mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet, welche bis 1820 35 betragen. 1778 beginnt mit Nr. 1 und enthält zunächst die Überschrift:

„Königgratzer Kreyß Herrschafft Rockitnitz
Stadtel-Rockitnitz
Rechnung über Empfang und Auß-Gaabe Bey der Zunft deren Bäcken, Müller, Leceldnern und Zimmerleüth, Im Hoch-Reichs-gräfflichen Joseph-Wilhelm Nostitzschen Stadtel Rockitnitz
vom 1. Januarii bis ultimo December Anno 1778
pr 1 Jahr."

Nun folgen die Einzelposten unter „Einnahme", „Neuer Empfang", „Einverleibnus Gebühr", „Handwerks Aufnahms Gebühr", „Frey

Sprechungs Gebühr" — „Außgab" — und werden mit dem Ausweise des Saldos oder „Bestandes" abgeschlossen.

Datiert vom letzten Dezember und unterfertigt vom Zunftinspektor, den beiden oder drei Ältesten, bezw. Zechmeister, manche überdies vidiert vom Direktor des Wirtschaftsamtes, welcher auch den Vermerk beisetzte: „In die Zunftladen einzulegen".

Vom Jahre 1787 angefangen und andauernd bis zu den letzten ist die Form dieser Zunftjahresrechnungen eine andere und zwar:

„Bäcker- oder Bäcker, Müller-Zunft Stadtel Rokitnitz

Zusammenkunft am 31 Xber 1787

Deren Stadtel Rokitnitzer Bäcken, Müller, Lezeltner und Zimmerleuth Meister, dann Gesellen in Gegenwart des Tit. Herrn Inspectors."

Nun folgen zunächst die Zahlungen der „Auflagegelder" durch die namentlich angeführten Meister und Gesellen, und zwar „an alten Gesten und anderen Schulden", „in diesem Quartal", „erlegen hierauf an heunte bar" und „verbleiben auf das kunfte annoch schuldig".

Nun unterfertigt außer den Genannten auch der „Ladenschreiber", als welcher Franz Netolitzky fungiert, der Inspektor bisweilen auch als „Commissari".

Unter den Einnahmen bilden außer dem Hauptstocke der Auflagegelder auch die „Aufnahmsgebühren", die „Freisagungsgebühren" und die „Meisterrechtsgebühren" ein nahezu jährlich wiederkehrendes Einkommen der Zunft.

Diese Zunftrechnungen der Bäcker- und Müller-Zunft waren jedesfalls einmal vollständig; doch fehlten auch damals schon die Jahre 1847 bis 1850, worüber folgende schriftliche Bemerkung eingelegt erscheint.

„Aufklärung.

Es fehlen die Zunftsrechnungen von den Jahren 1847, 1848, 1849, 1850, weil die Gewerbsfreiheit veröffentlicht, den Zünften die Zusammentritte den Zunftsgliedern gleichsam untersagt und den Lehrlingen keine Lehrkonsense sowie den Meistern keine Meisterkonsense zur Verhandlung an die Zünfte ausgefolgt, die Wirtschafts- und Oberämter, besonders das Rokitnitz, nahm in der Amtskanzlei Lehrlinge auf, sprach dieselben von ihren Lehrjahren frei, machte auf solche Art auch Gesellen zu Meistern, dieselben mochten die Eigenschaften dazu besitzen oder nicht."

Diesen Rechnungen läßt sich nun folgendes entnehmen:

Einnahmen.

1) Vermögen hatte diese Zunft wenig; eine „ausstehende Forderung von 30 fl. bei Josef Küssel, Nr. 98", wovon jährlich 4% . . . . . 1 fr. 12 kr. einliefen.

2) Das Auflagegeld betrug bei Meistern und Gesellen je 6 kr. und machte 1778 zusammen . . . . . 2 fl. — kr.
3) Für Aufnahme eines Lehrlings . . . . . 2 fl. 20 kr.

1780.

4) Freisprechungsgebühr . . . . . 2 fl. 20 kr.

1781.

5) Handwerksaufnahmsgebühr (das Bäckenhandwerk zu erlernen) aus Petschin 2 fl. 20 kr.

1801.

6) Für Aufnahme als Müllermeister . . . . . 6 fl. — kr.

1782.

ad 5 betrug diese Gebühr bei Aufnahme aus Rokitnitz . . . . 1 fl. 10 kr.

1783.

ad 4 bei Freisprechung aus Rokitnitz auch nur . . . . . 1 fl. 10 kr.

NB. Diese kleinere Gebühr auch aus Orten, welche zur Zunft gehörten, doch 1795 bei Geiersberger Lehrjungenaufnahme auch nur . . . 1 fl. 10 kr.

Ausgaben.

1) „Für eine heilige Messe auf Intention aller abgestorbenen Meister, wie alljährlich gebräuchlich" (wiederkehrend) . . . . . — 30 kr.
2) Bier, Brod, Käse am gehaltenen Zunftstage verzehrt . . . . 4 fl. 13 kr.
3) Der Inspektor bekam „jährliches palmarium" . . . . . 1 fl. — kr.
4) Solches auch die zwei Zunftsältesten . . . . . 2 fl. — kr.
5) Der Zunftsschreiber, auch Zechschreiber, vor Fertigung dieser Rechnung 1 fl. — kr.

Betreffend die 3 letzten Zahlungen scheint ein Anstand gewesen zu sein, weil ein Nachtrag vom Jahre 1776 „in Ausgab zu legen war, wie von höchsten Orts passirt, nembl.
dem Zunftsinspektor . . . . . 1 fl. — kr.
item dem Zunfts Elteſten . . . . . 1 fl. — kr.
dann dem Zunfts Schreiber . . . . . — 30 kr."

1780.

6) Für 1 Pfd. weiße wachskertzen, welche in der achttägigen Andacht in den Bethstunden der Zunft vor dem hochen Gut verbrennet (wiederkehrend) 1 fl. — kr.

1781.

ad 2 Bei der Zusammenkunft am Zechtage ist denen sämtl. Meistern und Gesellen auf einen Trunk Bier bezahlet worden . . . . . 1 fl. 30 kr.
Ebenso 1783 . . . . . 1 fl. 36 kr.

Das waren so ziemlich jedes Jahr wiederkehrende Einnahmen und Ausgaben; zuweilen blieben Wachs und Zehrung aus. Außerordentliche Ausgaben kommen vor:

1786. „Zunftsfahne Unkosten, Nembl. vom Auffärben der Zunftfahne und Preße, Seiden Bänder und Arbeit des Schneidermeisters in allem bezahlt

	2 fl. 15½ kr.	16 fl. 3 kr. 3 Pf.
Für ein neues Bild in Prag bezahlt.	8 fl. 48 kr.	
Für ein Kreuz so von der Rokitnitzer St. Josefs Bruderschaft erkauft .	5 fl. — kr.	

1790.

ad 6. Für ¾ Pfd. weiße Kerzen zur 3 tägigen Andacht . . . — 54 kr.

1814. Für Reparirung des Zunftfahnes . . . . . 3 fl. — kr.
Für Reparirung der 6 Zunftsmäntel dem Anton Blaschke . 3 fl. 19 kr.
(doch erscheint 3 fl. 19 kr. gestrichen).

1831. Auf die in der Kirche hangenden gläsernen Zunft-Leuchter 1 Pfd. Wachslichter zur Ehre Gottes gegeben . . . . . 1 fl. — kr.

1832. Zu demselben Zwecke 2 Pfd. Wachskerzen . . . . . 2 fl. 12 kr.

Darüber bemerkte 30. 12. 1832 das Amt:

„Wenn eine jede wolbestellte Zunft zur Beleuchtung 1 Pfd. Wachskerzen beausgabet: so dürfte es den Verhältnissen und Umständen ganz angemessen sein und sollten hier die Mitglieder zur größeren Wohlthätigkeit rühmlich stimmen: so wird denselben der ämtliche Antrag zu waren angemessenem Beitrag zum diesherrschaftlichen Armeninstitut gemacht und dieser Gegenstand zur Beurtheilung und Änderung empfohlen."

Die Zunft kehrte sich aber nicht daran und widmete 1833 abermals auf den Zunftleuchter vor dem Anna-Altar 2 Pfd. Wachskerzen pr. . . . . 2 fl. 12 kr.

Diesmal unbeanständet.

1834. Zu demselben Zwecke 2 Pfd. Wachskerzen . . . . . 2 fl. 12 kr.
Ferner „Neue Zunftsgeneralien" in 4 Bäden (? Bänden) angeschafft 8 fl. 40 kr.

1835. Desgleichen Wachskerzen, 1836 ebenso.

1836. Für Staffirung des Fahnkreutzes und Verbesserung des Bildes 12 fl. — kr.

Darauf kam vom Oberamte:

„Wie ohne alle Meldung auf Reparatur der gesetzwidrigen (sic!) Fahnen 12 fr. CM. verwendet werden konnten, ist standhaft zu rechtfertigen."

1837. Dem Joseph Pilha für 6 Stück Zunftsmäntel . . . . 1 fl. 48 kr.

1838. Ein Pfd. Ripsöhl zum Anna-Altar in der (Lampel und Ampel) — 15 kr.
außerdem auch auf den Leuchter 2 Pfd. Wachskerzen. . . 2 fl. 12 kr.

1839.	2 Pfd. Wachskerzen auf den Leuchter	2 fl. 24 kr.
	1 Pfund Ripsöhl zum Anna-Altar in der Adventszeit . .	— 15 kr.
1840.	2 Pfd. Wachskerzen	2 fl. 24 kr.
	1 Pfd. Ripsöhl	— 16 kr.
1841.	1 Pfd. Ripsöhl	— 21 kr.
	2 Pfd. Wachskerzen	2 fl. 24 kr.
1842.	Dto. wie 1841.	
1843.	Dto. Ripsöhl 1 Pfd.	— 20 kr.
1844.	Dto. Ripsöhl 1 Pfd.	— 18 kr.
1845.	Wie 1844.	
1846.	2 Pfd. Wachskerzen	2 fl. 24 kr.
1851.	2¼ Pfd. Wachskerzen	3 fl. — kr.
	2 Pfd. Ripsöhl	— 30 kr.
1852.	Für Kerzen auf d. Zunftsleuchter	1 fl. 49 kr.
	Auf Öhl in die Lampe am Zunftsleuchter	— 36 kr.

Mit der Änderung der Form v. J. 1787 an liegt der Schwerpunkt in der Anführung der Meister und Gesellen, von denen erstere namentlich angeführt werden. Der Beitrag beträgt immer noch 6 kr.

Auch die Reihenfolge der Ausgaben ist geändert, das Gratiale des Zunftinspektors, die beiden Zunft-Ältesten und der Ladenschreiber voran, worauf erst die hl. Messe kommt. Endlich lernen wir eine neue Ausgabe kennen, die dem Wirtschaftsamte für die Revision der Zunftrechnung laut ergangenem kgl. Kreis-Amt Patent vom 15. Dezember 1786 zukommenden je 30 kr., welche Zahlung in diesem Jahre von der Revidierung der vom löbl. kgl. Kreis-Amte vorher zur Revision gesendeten 7 Stück Rechnungen von A° 1779—1785 im Betrage von 3 fl. 21 kr. 3 Pf. nachgetragen wurde.

1790 beginnen die Almosen an 5 arme alte Bäckenmeister und Gesellen à 7 kr. 1791 an 4 alte fremde armen Müller à 6 kr., von 1793 an nur im ganzen.

1793.	Das an Ihre Majestät unsers allergnädigsten Monarchen freiwillige Kriegsbeisteuer laut Schein	5 fl.
1795.	Desgleichen	1 fl. —[1]

[1]) Auf diese Kriegszeit bezieht sich ein in den Rokitnitzer Zunftakten vorfindiges Schriftstück auf ovalgeformtem Papier aufgezeichnet, welches wahrscheinlich den Inhalt des Knopfes einer Fahne, vielleicht auch einer Wetterfahne, bildete und lokalgeschichtlich von Interesse ist. Dasselbe lautet:

„Ano: 1795 den 15. Mey

ist dieses Fahn Verfertiget worden, in einer zeit, wo nichts als kummer und Sorge wahren, indeme ein zeitig früh Jahr wahr und alles schon auf dem Felde zugesät war, das korn schost, die gerste der Haber Lein alles schön, auf ein mahl den 9 Mey

1799. Freiwilliges Kriegsgeschenk an Ihre Majestät . . . . . — 30 kr.
1805. „Dem 2ten Schullehrer wegen seiner besondern Mühe der an Sonntägen nachmittags denen Lehrlingen gehaltenen Wiederholungsstunden ein Gratiale" . . . . . 2 fr. —
— Ofenheizen für Wiederholungsstunden ½ Klafter Scheitholz 1 fr. 15 kr.
— Beitrag eines Almosens zur Beerdigung der verstorbenen Bäckermeisterin Franz Hauffin . . . . . 48 kr.
1806. ½ Klafter Scheitholz . . . . . 1 fr. 15 kr.
1808. Auf das Begräbnis dem † armen Bäcken Meister Franz Hauff beigetragen . . . . . 1 fr. 30 kr.
1809. ½ Klafter Scheitholz . . . . . 1 fr. 30 kr.
1811 und 1812. Beitrag auf Brennholz und Zufuhr . . . . . 2 fr. —
1813. dto. dto. nur . . . . 40 kr.
1814. Königgrätzer Abgebrannten . . . . . 48 kr.
Leitomischler Abgebrannten . . . . . 1 fr. —
1815. Dem Schullehrer für Messe . . . . . 20 kr.
während der Pfarrer . . . . . 40 kr.
Diese 40 kr. hatte letzterer seit 1814.
Seit 1818. Pfarrer } für Messen . . . . . 1 fr. —
Schullehrer } für Messen . . . . . 20 kr.
Der Beitrag auf Holz wurde in die Gemdekasse gezahlt.
Seit 1821. bekam Pfarrer f. Messe . . . . . 1 fl. 15 kr.
Schullehrer . . . . . — 20 kr.
1822. Krankheits- und Beerdigungskosten für fünfzigjährigen alten Zimmermann . . . . . 4 fl. 52 kr.
Seit 1823. Pfarrer . . . . . — 30 kr.
Schullehrer . . . . . — 10 kr.
alter 50jähriger Zimmermann Beitrag . . . . . 1 fl. 20 kr.
Holzbeitrag . . . . . — 30 kr.
1824. Derselbe Zimmermann . . . . . — 30 kr.
abgebrannte Geiersberger Meister . . . . . — 50 kr.
1825. Derselbe Zimmermann . . . . . — 30 kr.

---

kombt frost kälte, den 14 Mey ein Schnee biß ein Fürtel groß, so daß alles in der grösten gefahr war, ein Krieg der schon 4 Jahr lang mit den Franzhosen dauerte und noch nicht aufhörte, ein Jubilä Jahr war welches Ao 1795 den 16 April anfang war daß ende den 27 Mey 1795 dieses Jubilä Jahr gearbeitet dieses Fahn haben die zwey Meyster Anton Blaschcke, und Augustin Ehren Reich.
zunfts Vorsteher wahren alda
Inspetor georg Jeschek
zunfts Elteste Anton Blaschcke Schneider
Wenzel Kuba Schuster
Beysitzer Frantz Rüssel Schneider
Andreas Fischer Schuster."

1826. „Um dem Unfuge des Bettelns der Handwerksburschen unserer Zunft der Bäcker- etc. und Lezeltner Gesellen abzuwehren wurde an dieselben in diesem Jahre nach und nach aus der Zunftlade bezahlt . . . . . 3 fl. 06 kr."

Hiezu bemerkt das Amt, „daß diese Ausgabe mit einem namentlichen Verzeichnisse, welches von Zeit zu Zeit von den Zunftvorstehern unterschrieben kömet, belegt werden, bis wohin solche 3 fl. 6 kr. beanständet bleiben".

Auch eine Abgabe von je 10 kr. an 2 abgebrannte Meister von Sadska wurde beanständet durch die „Erinnerungen".

„Es ist das Sammeln durch die Abbrändler verboten, wol aber kann die Zunft bei öffentlichen Ausschreibungen für die abgebrannten Ortschaften den Beitrag in das vorgeschriebene Verzeichnis bringen und hierorts zur ferneren Einbegleitung abführen, welches in Zukunft zu befolgen ist."

1827. Unterstützung an 84jährigen Greis aus Niederdorf Borgkrabke, der 54 Jahr Meister war, nach und nach in seinen kränklichen Umständen . . . . . 3 fl. 44 kr.
ferner ein verabschiedeten k. k. Verpflegsbäcken Unterstützung 2 fl. 30 kr.

1829 findet sich der aufgetragene Ausweis über verabfolgte Zehrpfennige an Meister und Gesellen, Geschenke zumeist 6, aber auch nur 3 kr., im Ganzen 64 mit . . . . . 5 fl. 22 kr.

1828. Ein gleiches Verzeichnis 49 mit . . . . . 5 fl. 5 kr.
3 erh. 12 kr., 2 je 9 kr., die meisten 6 kr., es war das die größte Ausgabe des Jahres.

1830. Nur 7 laut Consignatio. . . . . 2 fl. —

1831. 5 abgebrannte Meister und eingewanderte Gesellen, um dem Betteln vorzubeugen an Zehrpfennig verabreicht . . . . — 36 kr.

1836. Zum Besten der Rokitnitzer Armenkassa für eine Entschuldigungskarte . . . . . — 20 kr.

1844. Desgleichen 1838, 39, ebenso 1840, 41, 42, 43, 44, 45 . — 30 kr.

1839. Für „fazirende Müllerburschen"
a) an Geschenk verteilt . . . . . 6 fl. 15 kr.
b) für verunglückte ungarische Unterthanen . . . . 1 fl. 40 kr.

1840. ad a) . . . . . 6 fl. 48 kr.
ad b) . . . . . 1 fl. 45 kr.
„worüber, aus welchem Anlaße dann welchen ung. Unterthanen 1 fl. 45 kr. bezahlt wurde, ist aufzuklären".

1841. ad a . . . . . 6 fl. 07 kr.

1842. ad a . . . . . 9 fl. 36 kr.

1851. ad a . . . . . 2 fl. 30 kr.

1852. ad a Ges. arm. Meister . . . . . 1 fl. 48 kr.

Unter Zahlungen der Zunft finden sich auch gedruckte Volleten, die in dem variablen (unterstrichenen, bezw. gesperrt gedruckten) Teile ausgeschrieben sind:

„Der Vorstand des unten benannten Armeninstitutes bestätiget hiemit von der Bäckerzunft aus Rokitnitz NC. aus Anlaß 6 Aufnahmen à 6 kr. und 3 Freisprechungen à 12 kr., laut Postenzahl des Kassajournals Nr. 469 und 470 erhalten zu haben.

1 fl. 12 kr. CM.

Gegeben von dem { der Stadt (Durchstrichen). / der Herrschaft Rokitnitz. / des Gutes (Durchstrichen).

Den 30 Dezbr. 1835.

Schenk mp. Slawik mp.

Amtsvorsteher. Rechnungsführer. Ortsseelsorger.

Betreff der Aufnahmsgebühr kommt eine Änderung 1814 vor, sie beträgt da zweimal à 1 fl. 30 kr. und 1 mal 1 fl. 15 kr., 1816 nur noch 45 kr. — Ausnahmsweise heißt es 1822: „Johann Geisler aus Herrnfeld wurde bis auf beizubringenden Consens beim Zimmermeister Anton Christen aufgedungen . . 1 fl. 30 kr.", während in demselben Jahr Joseph Katzer aus Niederlipka, auf beigebrachten Consens vom Müllermeister Knöll aufgedungen, bloß 45 kr. zahlte.

Diesbezüglich bemerkte denn auch das Amt:

„Über die verschiedene Zahlung für die Aufnahme kommt die standhafte Äußerung beizubringen."

1823 finden wir dagegen bei 7 Lehrlingsaufnahmen durchwegs je 45 kr., allerdings auch folgende „Anstände" des Amtes vom 5./6. 1824:

„Die Zunft ist nicht berechtigt hergebrachte Gebühren ohne höhere Genehmigung herabzusetzen, wol aber hat diese die Verhältnisse der betreffenden Individuum zu berücksichtigen und die mindere Gebühr jederzeit mit der veranlassenden Ursache zu begleiten. Dieses zum strengen Nachverhalt." Die Erhebung von 45 kr. dauerte bis 1852.

An Freisprechungsgebühr wurden seit 1815 (im Jahre 1814 gab es keine) gleichfalls 45 kr. erhoben, und zwar bis 1851 (1852 gab es keine). Arme waren gänzlich befreit.

An Meisterwerbungsgebühren hatten 1814 Joseph Reinelt 4 fl., Anton Blaschke 6 fl. zu zahlen, 1815 Josef Michalitschke 3 fl. Von 1821 an (1816—1820 gab es keine) betrugen die Meisterrechtsgebühren 1 fl. 30 kr., jedoch 1826 nur die Einschreibgebühr von 45 kr., weil der betreffende Müller laut Zeugnisses anderwärts das Meisterrecht erworben, ebenso 1827, wogegen die übrigen wieder 1 fl. 30 kr. bis 1852 zahlten.

Die Auflagen der Meister wurden fortgeführt; sie betrugen nach vorfindigen Zetteln 1865 zumeist 40 kr., aber auch 40 kr. und 20 kr.,

zusammen 60 kr. (bei Vater und Sohn) 1866. Dann 1868 und 1869 je 30 kr., 1867 dagegen nur 20 kr. Für die Aufnahme und das Freisprechen der Lehrlinge je 2 fl., bezw. die Hälfte, wenn die statutenmäßigen Gründe zur Ermäßigung vorlagen.

Das Wirtschaftsamt fand die Rechnungen zumeist zu genehmigen; ab und zu mußte aber doch eine Verfügung getroffen werden, so 1808:

„Franz Jaschke aus Herrnfeld ist als Zimmerlehrling aufzunehmen; nicht minder Johann Karl Janisch zur Lebzeltnerprofession endlich Karl Rücker zur Müllerprofession in die Rechnung einzuziehen. Der Bestand wurde durch wolthätige Handlung verringert, in welcher Hinsicht sich die Ausstellung behebt."

1835 verblieb ein größerer „Bestand" von 30 fr. 33 kr.; hiezu „Revisionsanmerkung der obrigkeitlichen Rechnungsrevision der Herrschaft Rokitnitz": „ist wegen der fruchtbringenden Elocirung der Baarschaft p. 30 fr. 33 kr. CMze das Nöthige sogleich einzuleiten."

Diese „Revisionsbemerkungen" erschienen auch in mehreren §§ „zur Erläuterung auf 3 Tage", so 1836:

§ 1.

Der Lebzeltner Joh. Karl Janisch, Bäcker Joseph Michalitschke, Bäckerin Johanna Taiber, Müller Franz Tasler und Anton Elsner besitzen keine Erwerbsteuerscheine, sind sohin aus der Zahl der Meister gesetzlich zu streichen.

§ 2. (Siehe oben S. 15 zum Jahre 1836.)

§ 3.

Korrekturen in der Hauptsumme werden künftig auf keinen Fall geduldet und die Rechnung wird zur Umarbeitung künftig ohne Weiters rückgestellt werden.

§ 4.

Die Baarschaft ist fruchtbringend anzulegen.

1841. Von Interesse erscheint die Bemerkung des Oberamtes:

„Wienach der Müller Frz. Rücker dann der Zimmermann Frz. Peter und Ignaz Krause in ein und demselben Jahre aufgenommen und freigesprochen werden konnten, ist zu erläutern."

Ähnlich 1842:

„Ist aufzuklären, wienach Joseph Blaschke freigesprochen werden konnte, da dessen Schulzeugnis über den Wiederholungsstundenunterricht nicht vorliegt."

1843: „Ist zu erläutern, warum Isidor Schmiedt die vorgeschriebenen Lehrjahre nicht überstanden hat, da derselbe erst mit ämtlicher Bewilligung v. 5/4 1843 in die Lehre eintrat. Zur Erläuterung auf 6 Wochen. (Schm. wurde in demselben Jahre freigesprochen v. Müller Joh. Mannich.)

1845 waren die Ausgaben um 3 fr. 15 kr. größer als die Einnahmen pr. 8 fr. 42 kr. Dazu bemerkt das Ob. A.:

§ 2. „Wenn die Empfänge zur Deckung der Auslagen nicht hinreichen, so müssen entweder die letzteren modifizirt und die ersteren durch eine erhöhte Auflage vermehrt werden. In dieser Beziehung wird die Zunft nun derartige Vorkehrungen zu treffen haben, daß bei der künftigen Rechnung nicht nur der diesjährige Rest getilgt, sondern auch kein neuer Ausfall herbeigeführt werde, da es ganz rechnungswidrig erscheint ohne allen Verweis welche Auslagen bisher noch im Rückstande haften, eine Überzahlung ersichtlich zu machen."

§ 3. Bei sonstiger Ersatzpflichtigkeit wird bei der künftigen Rechnung jede einzelne Ausgabspost mit einer legalen Quittung zu belegen sein." —

Laut Bem. 1846 wurde obiger Rest von den Meistern zusammengelegt und getilgt. Übrigens erscheinen die Rechnungen von 1846 an nicht mehr revidiert.

Die letzte Zunftrechnung v. J. 1852 schloß mit einem Saldo von 4 fr. 44 kr.

Einn. 14 fr. 47 kr.
Ausg. 10 fr. 03 kr.

III.

Es wurde bereits oben hervorgehoben, daß die Zunftrechnungen frühzeitig von den sonstigen Zunfthandlungen und Akten abgesondert geführt, letztere aber in besonderen Büchern verzeichnet wurden. Dies war namentlich bezüglich der Eintragungen von Lehrlingsaufnahmen und Freisprechungen, dann von Meistereinkäufen der Fall. Ein Mittelding zwischen beider Art Zunftbüchern scheint das von der Müllerzunft aus dem Ende des 18. Jahrhunderts zu sein, da in demselben lediglich die Gebühren von den einzelnen Zunfthandlungen ohne Anführung von Namen angeführt werden. Auffallen muß hiebei, daß diese Eintragungen mit den zu derselben Zeit erfolgten derartigen Anführungen in dem oben behandelten ältesten Zunftrechnungsbuche fast gar nicht übereinstimmen, ja für die Zeit von 1790—1811 eine ausgiebige Ergänzung bilden.

Dieses Zunftbuch in Folioformat ist geheftet und besteht aus 20 teilweise beschädigten Blättern, von denen die 12 letzten Blätter kleineres Format haben. In diesem Hefte sind auch einige lose Blätter, entweder hier oder anderwärts herausgerissen, die gleiche Eintragungen aufweisen. Das 21. Titelblatt ist abgerissen.

Diese Eintragungen sind nicht chronologisch, beginnen anscheinend mit 1782, haben aber im weiteren Verlaufe auch frühere Jahresbezeichnungen. Auch der Inhalt ist ein reines Durcheinander von Lehrlings-Aufnahmen und Freisprechungen und Meister-Einverleibungen. Vielleicht ist dies ein Hilfs- oder sogenanntes Schmierbuch. Eine unberufene Hand hat

auf der 1. Seite und p. v. aus dem Jahre 1782 verbessert 1783. Solche Ausbesserungen von Jahreszahlen kehren vielfach wieder. Über die Art des Inhaltes folgt gleich die 1. Eintragung:

„Anno 1782 den 12. Januarii hat der Meister Joseph Hanisch, Müllermeister von Bernwald seinen Lehrjungen freigesprochen mit Namen Christoph Tschepen von Bernwald entricht zur Zunft 2 Schock am Gelde und vor 1 Pfd. Wachs 30 kr."

Folgen Abzahlungsraten.

Nachfolgend:

„Anno 1782 den 13. Januarii hat sich der Ignatz Blaschke Klaußen Müller vor einen Müller-Meister eingekauft und bezahlet zur Zunft 8 fr."

Von Interesse die weitere Eintragung, wohl von 1782, jedoch wie die weiteren korrigiert zu

Ao 1783, den 13. Januarii hat sich der Anton Petter aus Ottendorf laut obrigkeitl. Gf. Nostizischen Wirtschafts Amts Consenz zur Zunft angemeldet; aufgenommen wird er aber künftiges Quartal, seine Lehrjahre werden aber gerechnet vom heutigen Dato. Ao 1777 (!) den 1. April hat obenbenannter Anton Peter zur Lade bezahlt 2 Schock 1 Pfd. Wachs. Bürgen sind Kaspar Kolbe und Franz Wasel.

Daraus geht hervor, daß ursprünglich 1772 hier stand und mit diesem Jahre auch die Eintragungen begonnen haben. Wahrscheinlich waren dies lose Blätter, die später ohne Beobachtung der richtigen Reihenfolge zusammengebunden wurden.

Inhaltseinzelheiten:

Die Freisprechungsgebühr für einen Lehrjungen zum Gesellen betrug 1772 2 Schock und 2 Pfd. Wachs.

Einkorporirung des Buchbinders Ant. Hauffe in die Zunft 1772 3 Schock

Am 1. Mai 1772 bei Freisprechung „entrichtet die Richtigkeit".

13./1. 1783.	Für Aufnahme eines Müllerlehrjungen . . .	2 fl. — kr.
	Für Freisprechen eines Müllerlehrjungen . . .	2 fl. — kr.
8./4. 1783.	Aufnahme eines Bäckerlehrl.	2 Schock
	Für Wachs	39 kr.
19./6. 1783.	Müller seinen Sohn freigesprochen	1 Schock
	½ Pfd. Wachs bez. dafür	— 19½ kr.
10./1. 1774.	Ein Zimmermeister sich eingekauft	6 fr.
2./7. 1779.	Aufnahme eines Müllerlehrl. auf 2 Jahr . . .	1 Schock
	und für Wachs	— 19½ kr.
13./1. 1780.	Müllerlehrling aufgenommen und zugleich freigesprochen, bezahlt in allem	3 fl. 34 kr.
	1780. Aufnahme eines Lehrjungen	3 fl. — kr.
	1790. Aufnahme eines Mühllehrj.	3 fl. — kr.

1790.	Aufnahme eines Lehrbuben, Freisprechung und wird zugleich als Meister, entrichtet z. Zft.	10 fl. — kr.
1790.	Aus Preußen ein Müllergeselle aufgenommen und freigesprochen worden; „bezahlt zur Zft. wie ein Ausländer."	
1790.	Für Aufnahme seines Sohnes in d. Lehre (Meisterssohn)	1 fl. 30 kr.
1791.	Vorhin schon Meister, für einen Mitmeister sich eingekauft (war k. Untertan)	3 fl. — kr.
1791.	Müller aus Reichenau dagegen hat sich als Mitmeister eingekauft und bezahlt	4 fl. 30 kr.
1791.	Müller Pohl Frz. seinen Sohn Joseph freigesp. .	1 fl. 30 kr.
1791.	Für Freisprechung eines anderen Lehrjungen . .	3 fl. — kr.
1793.	Aufnahme eines Müllerlehrlings	2 fl. 20 kr.
1794.	Für Aufnahme eines Bäckerlehrlings und Gesellen und Freisprechung	3 fl. — kr.
	Wie auch f. einen Bäckermeister bei der Zunft angenommen und hat das Meisterrecht zu bezahlen mit	6 fl. — kr.
1794.	Für Aufnahme eines Mühllehrlings	1 fl. 30 kr.
	ebensoviel für Freisprechung.	
13/1. 1794.	Bezahlt Georg Knöll Bäcken-Meister wegen Handwerks Schutz der gepachteten Mühlen	1 fl. — kr.
1795.	Für Freisprechung eines Lehrjungen	2 Schock
1795.	Für Aufnahme als Zimmermeister	6 fr.
1795.	Für Aufnahme und Freisprechung	4 fr.
1795.	Aufnahme eines Sohnes Müller	1 Schock
1795.	Ein fremder Meistersohn, Müller, weil arm u. Vater †, ohne Gebühr freigesprochen	—
1795.	Für Aufnahme eines Zimmermann-Lehrl. auf 2 Jahr	2 Schock
1796.	Eingekauft als Müllermeister	6 fl. — kr.
1799.	Aufnahme als Müllerlehrling	2 fl. — kr.
1799.	Einkauf für einen Müllermeister, „bezahlet mit Bewilligung des ganzen Handwerks, für's Lernen, Freisprechen und Meisterrecht in allem"	7 fr.
Bis 1800	einschl. betragen die Aufnahms- und Freisprechungsgebühren regelmäßig	2 Schock
1801	zunächst 3 fr., dann 2 fl. 20 kr., bezw. für Aufnahme als Müllergeselle und Freisprechen . .	4 fl. 40 kr.
	Doch kommt obige Gebühr von 2 Schock doch noch vorwiegend bis 1807 vor. Ganz vereinzelt 30. 4. 1809 Müller nochmals 2 Schock.	

Dann bis 1810 immer . . . . . 3 fr.
1801. Aufnahme als Bäckermeister . . . . . 9 fr.
Dagegen 1791 und 1802 Meisterinkorporirung . 6 fr.
Fortsetzung auf ausgerissenem Blatt:
1811. Beträgt Freisprechungsgebühr . . . . . 5 fr.
Die Meisterrechtsgebühr . . . . . 9 fr.
1811. Eine Einschreibung für einen Müllermeister wird motivirt, „um keine Vorwürfe von einem andern Müller Gesellen zu haben", bezahlt . . . . . 9 fr.

IV.

Das „Rechnungs-Buch über Empfang und außgabe bei der Ehrbaren Zunfft derren Schmiden- Schloßer- Glaßer- Tischler- Binder- Drechsler- und Fleischhacker- Im Hoch Reichs Gräffl. Excellenz Joseph Wilhelm Nostitzischen Stadtl Rockitnitz" reicht vom 1. Jäner 1776 bis zum 31. Dezember 1851, umfaßt somit einen Zeitraum von 75 Jahren.

Im vorliegenden Rechnungsbuche wurde bis 1807 nach rheinischem Gulden gerechnet. Eine Währung, nämlich die Wiener Währung, wird ausdrücklich nur in der Rechnung vom Jahre 1821 angeführt.

Zu den Einnahmen der Zunft zählte in erster Reihe das „Auflagegeld" der Meister. Dieses war nicht immer gleich hoch, betrug aber gewöhnlich für jeden Meister 7 kr., 1777 nur 6 kr., 1778 sogar nur 4 kr. Die Zahl der Meister wechselte zwischen 16 und 22.

Vom Jahre 1786 angefangen werden neben den Meistern auch die Gesellen als Auflagegeld zahlend angeführt, welches ebensoviel ausmacht, als das der Meister. Von der Zahlung dieser Gebühr gab es auch Befreiungen. Eine solche wird 1791 angeführt bei „Christoph Reiß wegen Armut und 80jähriges Alter gratis".

Eine weitere Einnahmequelle für die Zunft waren die „Meisterrechts-Gebühren von Meisterwerdungen". Diese erscheinen das erste Mal 1791 in Rechnung, wornach ein Fleischhackermeister „auf sein erlangtes Meisterrecht 3 fl. 30 kr.", ein Schlossergesell aus Olmütz 7 fl. 33 kr. und ein Tischlergeselle von Bernwald 5 fl. 33 kr. „nach erlangter Meisterwerdung" zahlen. 1793 heißt es: „Franz Pohl ein Tischler Gesell von Rokitnitz nach erwiesener Meisterfähigkeit und erlangten Meisterrecht zahlet 3 fl. 30 kr." Dieselbe Gebühr zahlen gleichzeitig zwei Schmiede aus Ottendorf und Bärnwald „auf ihr erlangtes, bezw. nach erlangten Meisterrecht", während ein Schmied aus Schönwald „nach erwiesener Meisterfähigkeit 4 fl. zahlet". 1797 beträgt diese Gebühr 2 fl. 20 kr., desgleichen 1801, dagegen 1802 4 fl. 40 kr., 1804 wieder nur 2 fl. 20 kr., 1805 und 1806

je 4 fl. 40 kr., 1809 sodann 3 fl., 1815 sogar nur 1 fl. 30 kr. Im Jahr 1819 heißt es: „Auf beigebrachten Meisterkonsens wurde Josef Kastner als Bindermeister in Erlitz bei der löbl. Zunft angenommen 4 fl. 40 kr." und Johann Titz lies sich als Tischlermeister incorporiren zahlt 2 fl. 20 kr." 1822 ähnlich: „Ferdinand Böhm wurde in Reichenau Meister, hier aber nur incorporirt 2 fl." und „Auf beigebrachten Consens wurde Joseph Gemsjeger als ein Fleischermeister incorporirt 4 fl." Darnach zahlten die „Meisterwerdungsgebühr" nicht nur Gesellen, welche das Meisterrecht erst erlangten, sondern auch anderwärts gewordene Meister, welche sich im Rokitnitzer Zunftgebiete mit obrigkeitlichem Konsense zur Ausübung des Gewerbes niederließen und von der zugehörigen Zunft angenommen, d. i. „incorporirt" wurden, wie es denn so ausdrücklich z. B. 1827 heißt: „Mit Obrigk. Consens wurde Heinrich Blaschke von der Zunft als Wagnermeister angenommen 1 fl. 30 kr." Für den letzteren Fall, daß nämlich ein Meister von anderswoher sich ansässig machte, wurde später eine viel geringere Gebühr eingehoben. So besagt die Rechnung von 1835: „Anton Grund Drechsler ist bereits Meister in Geiersberg zahlt nur Einschreibtaxen 30 kr." Ohne Anführung von Gründen wechselt bei gleichzeitigen „Meisterwerdungen" die Höhe der Gebühr; so zahlen insbesondere 1836 unter den zur Zunft incorporirten, bezw. angenommenen Gewerbetreibenden drei je 1 fl. 30 kr., einer 30 kr. und einer 45 kr., 1837 einer 1 fl. und zwei je 2 fl. 1838 heißt es wohl: „zahlt als Meisterssohn 1 fl.", doch scheint dies mit Rücksicht auf die vorangegangenen geringeren Gebühren nicht ein Grund für eine Gebührenermäßigung gewesen zu sein. In eben demselben Jahre findet sich die oben als Einschreibtaxe erwähnte Gebühr passend als Rezeptionsgebühr bezeichnet, indem es heißt: „Anton Jaschke wurde in Senftenberg Meister und kömt hier mit seiner receptions Gebühr vor 30 kr."

Eine Begründung für die Forderung einer erhöhten Gebühr findet sich 1841, indem da die Zahlung einer Meisterwerdungsgebühr von 1 fl. einer höheren von 2 fl. gegenübergestellt erscheint, welch letztere der angenommene Meister „als Fremder" zu zahlen hatte. Eine „Reception" liegt wohl auch weiter wieder vor, wenn es zum Jahre 1843 heißt: „Leopold Müller wurde bei der Zunft als Weisgerbermeister incorporirt 30 kr."

Abweichend von den bisherigen Eintragungen erscheint die vom Jahre 1844: „Hermann Weis wurde bei der Zunft als Fleischer geprüft und als solcher anerkannt 4 fl." Von dieser Zeit ab bis zum Jahre 1851 betragen die „Meisterwerdungsgebühren" in der Regel 2 fl., je einmal auch 3 fl. und 4 fl.

Eine weitere wiederkehrende Einnahme der Zunft bildeten die „Freisprechungs- oder Freisagungsgebühren". Auch diese Zahlung nahm im Laufe der Zeit eine verschiedene Höhe an und betrug von 1776

angefangen durch längere Zeit 1 fl. 30 kr. So heißt es beispielsweise 1777: „Der nach außgelehrnten 3 Jahren, Bey dem Meister Schmid Anton Aßer, frey gesprochene Caspar Heyer von Schönwald zahlet Baar .... 1 fl. 30 kr.", oder „Der nach außgelehrnten 3 Jahren, Bey dem Meister Schloßer Joseph Michalitzke aufgenohmene und freygesprochener sein Sohn Henrich Michalitzke zahlet Baar 1 fl. 30 kr.", oder 1798: „Georg Böhm, ein Tischler, spricht seinen Lehrling Anton Tschöpa frey und zahlet 1 fl. 30 kr." Vom Jahre 1813 an wechselt diese Gebühr; sie beträgt 1814 nur 45 kr. „vom freysprechen auf beigebrachtes Wiederholungs Atteſt", 1816 dagegen 2 fl. und bei einem Meistersohne 1 fl., 1821 und 1822 wieder 1 fl. 30 kr. und 45 kr., wobei der eine „für einen Glasergesellen anerkannt", ein anderer „als Bindergesell freigesprochen", ein dritter „als Fleischerlehrling mit Atteſt freigesprochen wurde". Vom Jahre 1823 bis 1836 beträgt die Freisagungsgebühr 45 kr., von 1837 bis 1846 zumeist 24, aber auch 48 kr. und von 1847 bis 1851 teils 1 fl., teils 30 kr., wobei für die niedrigere Gebühr entweder das Verhältnis als Meistersohn oder Armut maßgebend gewesen zu sein scheint.

Im Anschlusse an diese Abgaben kommen auch noch die „Handwerks Aufnahmsgebühren" als Einnahme der Zunft in Betracht, welche von den aufgenommenen oder gedungenen Lehrlingen erlegt werden mußten, wie beispielsweise 1777: „Der auf 3 Jahr aufgenohmene Lehrling Joseph Tschepa von Bernwald vermög Obrigkeitl. Consentz auf Schmide Handwerkh, zahlet Baar 1 fl. 30 kr." In den Jahren 1808, 1809 und 1815 erscheint diese Gebühr für Meistersöhne auf 45 kr. ermäßigt, dagegen heißt es 1814 auch ohne Begründung: „Georg Feichtinger aus Himlisch Riebney wurde vom ehrsamen Tischlermeister Anton Sommer in die Lehr aufgedungen und zahlte 45 kr." Von 1816 an betrug die Aufnahmsgebühr 2 fl., für Meistersöhne 1 fl., von 1820 bis 1822 wiederum 1 fl. 30 kr., für Meistersöhne 45 kr., von 1823 an allgemein und ohne Unterschied 45 kr., von 1837 an 24 kr., vorwiegend aber 48 kr., bis sie von 1847 an zwischen 1 fl. und der Ermäßigung von 30 kr. wechselte, bezüglich welch letzterer die Rechnung vom Jahre 1850 ausdrücklich zur Begründung „als Armer von der Zunft angesehen" und „von seinem Vater aufgedungen" anführt.

Unter den Ausgaben der Zunft bildet in erster Reihe eine ständig wiederkehrende Post die sogenannte Zunftmesse mit der Widmung von Kerzen für die Kirche. „Dem hochwürdigen Herrn Dechant vor heil. Meß Opfer" wurde ½ Gulden und nur in den Jahren 1776 und 1777 je 40 kr. gezahlt. Von dieser Messe wird später (1788 und 1790) ausdrücklich erwähnt, „so am Zechtage für abgestorbene Meister abgelesen worden". Eine verhältnismäßig große Auslage machte die Anschaffung der Kerzen, wenn

sie auch nicht alljährlich erfolgte. Der Preis derselben war verschieden; das Pfund weißer Kerzen kostete 1 fl., das Pfund gelber 48 kr. Anläßlich dieser Ausgabe heißt es 1781: „es ist von Altersher, von denen verstorbenen Meistern in allhißigen Gottes Hauß gekaufft, ein zum Aufhönken Mößingenen Leichter, wozu in allen= Föst Tögen Khertzen zum Brenen gewidmet ist, und seyn 4 Pfund weise Khertzen gekaufft, a Pfund zu 1 fl. machet 4 fl." Diese Begründung findet sich in späteren Jahren mit denselben Worten ausgedrückt wieder. 1790 und 1793, 1795, 1798, 1801 kostete das Pfund weißen Wachses 1 fl. 12 kr., 1796, 1797 — 1 fl. 10 kr., 1799 — 1 fl. 08 kr., 1800 das Pfund weißen Wachses 1 fl. 06 kr. und gelben 51 kr., 1802 das Pfund weißer Wachskerzen 1 fl. 24 kr. und 1803 — 1 fl. 30 kr., 1804, 1805, 1806 — 2 fl., 1807 — 3 fl., 1808 — 4 fl. 20 kr. 1809 wurden 6 Stück weiße Wachskerzen um 5 fl. 15 kr. gekauft. Später heißt es gewöhnlich nur allgemein „für Wachskerzen auf den in der Kirche hangenden Zunftleuchter", oder ähnlich, und findet sich der Preis dieser Kerzen nur vereinzelt angeführt; so 1825: „1 Pfund 24 Loth Kerzen für 2 fl. 24 kr.", 1826: „2 Pfund 1 Loth à 1 fl. 20 kr." 1827: „2 Pfund à 1 fl. 12 kr.", ebensoviel 1828 das Pfund. 1829 bis 1841 kostete das Pfund 1 fl., 1843 bis 1850 — 1 fl. 12 kr. und 1851 „auf den Zunftleuchter in die Kirche und Laternen" das Pfund 1 fl. 15 kr. Dazu auch noch für „Luster und Laternenputzen 20 kr., für 6 gläserne Lampen und Postamente auf den Zunftsluster 2 fl. 24 kr. und Öhl in die Kirche 1 fl." Im ganzen wechselten diese Ausgaben zwischen 2 bis über 7 fl.

Nahezu ständige Ausgaben bildeten ferner die jährlichen Zahlungen an den Zunftinspektor und die Zunftältesten, dann an den Zunftschreiber. So besagt die Rechnung vom Jahre 1778: „Dem Zunfft Inspector Anton Michalitzke wie außgesetzt sein Jährliches Pallmanum Pro Ano 1778 . . 1 fl. dann denen Zunfft Eltisten (später ausdrücklich „zweyen") Eben daß Pahsirte Pallmanum 1 fl. und dem Zunfft Schreiber für gefertigte Rechnung 1 fl." Die beiden ersteren Zahlungen werden von 1788 an auch „jährliches Gratiale" genannt, letztere in mehr als überschwänglicher Weise später einige Mal sogar „Gehalt"; der Schreiber heißt auch „Ladenschreiber".

Betreffs dieser Ausgaben, welche die vorangehenden Rechnungen der Jahre 1776 und 1777 nicht erwähnen, war es offenbar strittig geworden, ob dieselben als Zunftauslagen zu behandeln seien, was von der Behörde im bejahenden Sinne entschieden wurde, denn am Schlusse der Ausgaben in der Rechnung vom Jahre 1778, in welcher diese Beträge das erste Mal ausgesetzt werden, erscheinen diese Zahlungen allerdings nur für das Jahr 1776 mit folgender Bemerkung nachgeholt und in die laufende Rechnung einbezogen: „An Bey werden hie beaußgabet die Pro A. 1776 unter 14. Föbr. 1778 Möngel in außgab zu legen wie von Allerhöchsten Orths Pahsiret,

nemblichen dem Zunfft Inspector Pro A. 1776 . . . . . 1 fl.
denen Zunfft Eltisten Pro A. 1776 . . . . . 1 fl.
und dem Zunfft Schreyber Pro A. 1776 . . . . . 1 fl."

Von 1814 an erscheint Franz Netolitzky als Zunftinspektor angeführt, wogegen schon 1813 an Stelle des früheren Zunftschreibers Anton Küssl, Anton Netolitzky als Ladenschreiber fungiert. Das Gratiale der zwei Zunftältesten wird seit 1814 als auf 2 fl. erhöht ausgewiesen, doch müssen sich in dieses „Solarium" oder später auch „Solair", „Solar" und „Solor" 1816 die drei Zunftältesten teilen. 1819 heißt es zur Abwechselung einmal: „Dem H. Zunftkomissär sein jährliches Solarium bestehend in 1 fl." und „denen zwey Herren Zunftvorsteher ihr alljährliches Gratiale 2 fl."

Außer diesen regelmäßig wiederkehrenden Leistungen gab es für längere Zeit auch noch eine weitere jährliche Ausgabe an das Rokitnitzer Oberamt für die Revision der Zunftrechnung. So wurden 1788 „dem löbl. Wirtschafts Amte von Revision dieser Rechnung, lauth Ergangenen k. k. Kreisamtl. Patent, unterm 15. Dezembris 1786 Sub Nr. 14 . . . 30 kr. ausgezahlt." Demnach scheint auch in dieser Hinsicht eine Meinungsverschiedenheit geherrscht zu haben, worauf sich offenbar auch eine auf der Rechnung vom Jahre 1786 befindliche Indorsaterledigung des Kreisamtes Horzeniowes vom 18. Feber 1787 des Inhaltes bezieht: „Wird dem Roketnitzer W. Amt mit dem aufftrag zugestellt, um solche der Vorschrifft nach zu revidiren und den Extract nach dem neuerlich vorgeschriebenen Formulari einzubringen." Diese Revisionsgebühr bildete sohin mit der wiederkehrenden Berufung auf das obige kreisamtliche Patent vom Jahre 1786 eine ständige Jahrespost mit 30 kr. bis 1822, betrug 1823 1 fl. 15 kr., von 1824 bis 1847 abermals nur 30 kr., und hörte von 1848 an auf. Eine Bestätigung seitens des Oberamtes findet sich aber mit einer einzigen Ausnahme in den gelegten Rechnungen nicht vor. Diese einmalige Revisionsbemerkung vom Jahre 1846 bildet eine Erledigung auf folgende „Erleuterung" des Zunftinspektors und der beiden Zunftältesten, welche im Anschlusse an die Rechnung vom Jahre 1845 als Bemängelung erfolgte, nämlich:

„Erleuterung Uiber die in der 1844 jährigen Rechnung angeführten Bemerkung wird angeführt, daß der Tischler Haine anderwärts Meister ist und Lauterbach und Hansch bei der Zunft weder (wieder) erscheinen.

Rokitnitz, am 31. Xber 1845.

Anton Küssel, Inspector,
Georg Spanel,
Anton Pohl, Zunftsälteste."

Hierauf heißt es:

„Revidirt Und hinsichtlich der Ziffer anstandslos befunden, jedoch wird der Zunft aufgetragen bei der nächstjährigen Rechnung den Lehrkonsens für Isidor Kubitschke dann den Meisterkonsens für Anton Lauterbach aus Riebnei vorzulegen für die Zukunft aber in so lange kein Zunftsglied aufzunehmen bis nicht die gesetzlich vorgeschriebenen Urkunden vorliegen oder beigebracht sein werden; ferner sind bei der nächsten Rechnung sämtliche Ausgabsposten bei sonstigem Ersatze mit legalen Quittungen zu belegen.

Von der Obrigkeitlichen Rechnungsrevision zu
Rokitnitz, am 22ten Jänner 1846. Slawik
Direktor."

Zu den unregelmäßigen Ausgaben gehören zunächst solche für anderweitige kleinere Zunftbedürfnisse, als 1791 „auf Papier zur verlegung deren Zunffts Bichern, als Meisterwerdung, Frey Sprechung und aufnahm, dan Zunffts-Protocoll vor 5 Bicher 40 kr.". vor „Bündung deren Zunffts Bicher 1 fl. 15 kr.", „für Einen 15 kr. Stempel Bogen zur Meister rolle 15 kr.", 1793 „dem Georg Rott Schlosser vor Reparatur der Zunfftlade 24 kr.", 1797 „Auf ein neu Einschreib Patent und Zirkular Buch Papier und Einbünden zusammen 1 fl. 45 kr." „Vor eine neue grüne Quasten auf den in der Pfarrkirche von Alterzeit her aufgehenkten Leichter 1 fl. 8 kr.", 1798 „dem Georg Roth, Schlosser, von Reparatur des Zunffts Leichters 45 kr.", 1803 „Auf Papier zur Zunfft zwey Buch 24 kr.", 1806 für ebensoviel Papier 28 kr., 1827 „für reparirung des abgefallenen Zunftsleichter und Anschaffung eines neuen Stricks dazu 2 fl. 3 kr.", 1829 „Von reparirung der Zunftsfahne dem Anton Blaschke 24 kr." Eine größere Ausgabe ergab sich 1836 „für die zur Kirche angeschafften 2 Laternen" im Betrage von 6 fl. und 1837, in welchem „an die Zunftslaternen neue Bigel angeschafft für 2 fl." In diesem Jahre findet sich auch eine Ausgabe „für zwei Stück Neujahrsbilietten" mit 40 kr. und 1838 „für eine Neujahrskarte zum Besten der Armen 20 kr." Diese Auslage, auch „für die neue Jahreskarte benannt", kehrt bis 1845 jährlich wieder und beträgt in den zwei letzten Jahren je 30 kr., 1845 abermals „von dem in der Kirche hangenden Zunftsleuchter an Reparatur bezahlt 36 kr." und „An Beisteuer auf Ohl in die beim Kreuzweg in der Kirch befindlichen Lampen 42 kr." Die Ausgabe pro 1847 „für das Neujahrsbild" pr. 20 kr. ist wohl dieselbe wie jene für die früheren Neujahrskarten. Für „Oehl in die Lampen" pr. 30 kr., bezw. 1 fl. und „für Leuchterputzen" pr. 7 kr., bezw. 10 kr., kehren von 1847 an jährlich wieder.

Im Anschlusse an die Auslagen für die Zunftmesse wären die ab und zu vorkommenden unbedeutenden Zahlungen an den Schullehrer zu

erwähnen, welche jedoch erst seit dem Jahre 1814 vorkommen: „Dem Schullehrer von dieser heiligen Messe" 1814 und 1816 je 10 kr., 1818 bis 1821 jährlich 20 kr., 1822 — 25 kr. und von 1823 bis 1851 jährlich wiederum nur 10 kr.

Aus weiteren vereinzelten Ausgaben geht hervor, daß die Zunft verschiedene Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke unterstützte. Zunächst war es die Beisteuer auf den Wiederholungsunterricht für die Lehrlinge, für welchen die Gemeinde vorzusehen hatte, weswegen der Zunftbeitrag, wie 1819, 1820 und 1821 ausdrücklich erwähnt wird, „in die Gemeindekassa", bezw. „dem H. Stadt Richter" gezahlt wurde. Diese Zahlung geschah teils auf Holz, teils für den Lehrer und findet sich seit 1804, in welchem Jahre es heißt: Zu den Wiederhollungs Stunden zur Einheitzung der Schulstube auf Holz 24 kr.", ferner 1805: „dem Schulgehilfen Franz Serbausek vor Abhaltung der Wiederhollungsstunden 1 fl. 30 kr.", 1806: „auf Holz" 33 kr., 1809: „auf Holz" 20 kr., 1813 bis 1816 desgleichen 40 kr., 1818 — 2 fl., 1819 — 1 fl. 30 kr., 1820, 1821 und 1822 — 1 fl. 15 kr., 1823, 1824 und 1825 — 30 kr. 1826 erfahren wir, daß dies der Preis für eine Klafter Holz war; denn es heißt für dieses Jahr: „Beitrag auf die Klafter Holz in die Wiederhohlungsstunden 30 kr." Ebensoviel macht sohin der Jahresbeitrag auf Holz für die Jahre 1827 bis 1847. Von einer Beisteuer für den Lehrer geschieht dagegen keine weitere Erwähnung und von 1848 an hört auch die Zahlung für Holz auf.

Unterstützungen wurden von der Zunft Berufsgenossen und Armen gewährt. 1791 „denen Armen Bettlenden Meistern und gesellen Ein Almoßen abgereicht wie dieses 1791 Jahr 1 fl.", 1793 „denen Armen Verunglückten Meistern und Bettlenden Gesellen ein Almosen abgereicht 1 fl. 36 kr.", 1795 für dieselben 2 fl. 8 kr., 1796 desgleichen 1 fl., 1797 ebenso 1 fl. 7 kr., 1798 — 1 fl. 26 kr., 1803 — 30 kr., 1804 — 36 kr., 1805 — 42 kr. Während in den folgenden Jahren diese Unterstützung entbehrlich geworden war, scheint der Bedarf darnach im Jahre 1826 über das gewöhnliche Maß gegangen zu sein, weil es da unter den Ausgaben heißt: „Um dem Betteln der Handwerkspurschen abzuwehren und bis auf nähere Bestimung der Zunftsversamlung wurde den fremden Gesellen auß der Zunftslade verabreicht 1 fl. 46 kr." 1828 abermals: „Auf Arme wandernde Gesellen und Meister an Jahrgeld 2 fr. 33 kr.", 1829 desgleichen 1 fl. 24 kr. 1830 „wurde laut Verzeichniß an kränkliche Gesellen, um den Bettel abzuwehren, verabfolgt 1 fl. 6 kr.", 1831 „an eingewanderte fremde Gesellen und Meister an Zehrpfennig 1 fl.", 1832 für dergleichen 54 kr. und 1833 — 48 kr., 1834 „an „Geschenk" den eingewanderten fremden Gesellen verabreicht 1 fl. 18 kr.", 1835 — 1 fl. 12 kr., 1836 — 1 fl. 13 kr., 1837 — 1 fl., 1838 — 1 fl. 12 kr., 1839 — 1 fl. 53 kr., 1840 — 2 fl. 7 kr., 1841 — 1 fl. 16 kr., 1842

— 2 fl. 38 kr., 1843 — 2 fl. 40 kr., 1844 — 2 fl. 13 kr., 1845 — 1 fl. 44 kr., 1846 — 1 fl. 54 kr., 1847 — 1 fl. 38 kr., 1850 — 1 fl. 50 kr. und 1851 — 1 fl. 53 kr. Daraus ist zu entnehmen, daß das Wandern seit dem Jahre 1826 wieder sehr in Schwung gekommen war. Sonstige Unterstützungen erfolgten im allgemeinen für Arme, wie dies teilweise schon mit den obigen Neujahrskarten dargetan erscheint. Freilich konnte die Zunft bei ihren bescheidenen Mitteln auf diesem Gebiete nur wenig und das nur ausnahmsweise tun. So findet sich erst im Jahre 1835 und 1836 ein „Beitrag in die Armenkassa" von je 1 fl., an dessen Stelle weiterhin die schon erwähnten „Neujahrskarten zum Besten der Armen" traten; nur 1847 wurden noch „Ins Armeninstitut 18 kr." gezahlt. Außergewöhnliche Ausgaben waren 1793 „ein freywilliger Krigssteuer Laut Schein Ao. 1793 abgereicht 3 fl." Desgleichen 1795 und 1798 je 2 fl., 1799 „ein freywilliges Kriegssteuer dargereicht 1 fl."; 1832 wurden „den abgebranten Chotibožern 2 fl." gespendet und 1843 „Statt zwei alten Mänteln zwei neue angeschaft 10 fl." Letztere Auslage wurde aber vom Zunftinspektor bemängelt und angeordnet: „In Zukunft wird die Zunft die Auslagen von 10 fr. und größere der Revisions Behörde vorlegen und um deren Beausgabung ansuchen." Endlich findet sich noch die Ausgabe: 1848 „Ein Petschirsteckel für Riemer und Sattler 2 fl." und 1851 für „Briefporto wegen prager Zunftsangelegenheiten 24 kr."

Daraus geht zugleich hervor, daß Riemer und Sattler, ja auch Seifensieder, Seiler gleichfalls zu dieser sog. Schmiedezunft gehörten, wie ja auch solche Meister nach Inhalt des Rechnungsbuches aufgenommen wurden.

Gemeinsame Bewirtungen „an gehaltenen Zusammenkünften" oder „Quartalen" der Zunft gab es nicht, weil jeder Meister, was er verzehrte, wohl selbst bezahlte.

Diese „Zusammenkünfte" erfolgten gewöhnlich im Jänner, Feber oder Dezember des betreffenden Rechnungsjahres in Gegenwart des Zunftinspektors. Die „Zunftrechnung" selbst schloß mit 31. Dezember und wurde, wenn auch nicht immer und nicht von allen Berufenen, vom Zunftinspektor, dem „Zech Elsten" und „Neben Elsten", dann vom Zunftschreiber gefertigt. Doch gab es wiederholt Jahre, in welchen kein Quartal gehalten und daher auch keine förmliche Rechnung gelegt wurde. Für solche Jahre findet sich dann eine entsprechende Rechtfertigung nach folgender Art eingetragen; so für das Jahr 1787, in welchem keine Zusammenkunft stattfand.

„Schmiede Zunft. Stadtel Rokitnitz.

Laut der unterm 31ten Decembris Aº 1786 erlegten ganzjährigen Rechnung von der Schmiede- Schloßer- Glaser- Tischler- Binder- und Drechßlerzunft Auf

der Herrschaft und Stadtel Rokitnitz verbliebe an baarem Kaße Bestande zu verrechnen . . . . . 40 kr.

Und nachdeme,

Anheuer keine Empfänge eingenommen, aus Ursach da keine Aufnahm= Freysprechung= und Meisterrechtswerdungsgebühren eingegangen, und die gewöhnlichen Auflagen künftiges Jahr von denen Meistern werden nachgetragen werden, so verbleibet mit ende des gegenwärtigen 1787ten Jahrs der vorhero Aufgenommene Bestand wiederum in der Laden, welcher sodann künftiges Jahr in Aufnahme gelangen wird mit . . . . . 40 krn.

Sig: Wirthschafts Rokitnitz den 31. Dec. 1787.

In die Zunftsladen.

Anton Michalitschke Comisar, mp.
Georg Pohl Zechelteſter mp.
Georg Spanel Neben Elteſter mp."

In folgenden Jahren wurden bei der „Schmiedezunft" keine Zusammenkünfte abgehalten: 1787, 1789, 1792, 1794, 1810, 1811, 1812 und 1817. Anlangend die letzten 3 Jahre findet sich 1810 die Bemerkung ähnlich jener in früheren Jahren, in welchen keine Zusammenkunft und keine Rechnungslegung stattfand; 1811 heißt es dagegen: „Laut unterm 31. Decemb: 1811 erlegten ganz Jährigen Rechnung von der vereinigten Schmide &: Zunft blieb an Auflage dann ferner von Aufnahmen und Freisprechen . . . . . 9—21
Alter Kaſſa Bestand . . . . . 7—27

fl. 16—48 kr.

zu verrechnen. Von diesen 16 fl. 48 kr. blieb 7 fl. 3 kr. aufs Jahr 812 als Kaſſa Bestand, nachdem diese 9 fl. 45 kr. auf Ausgab pro 811 verbraucht worden waren. Vide Zunfts Rechnung vom Jahr Anno 1811.

Anton Küſſl Zunfts Schreiber m. p."

Diese „Zunftsrechnung" ist aber in dem vorliegenden Rechnungsbuche nicht enthalten. Das Jahr 1812 wird aber im besonderen gar nicht behandelt, sondern erst bei der Rechnungslegung vom Jahre 1813 mit dem Hinweise erwähnt: „Da Anno 1812 wegen geringen Einkommen kein Quartal abgehalten wurde, so wurde die Auflage für benantes Jahr allererſt im Jahre 1813 in einem verhandelt; und betrug für 2 Jahr nehmlich 812 et 813 . . . . . 5 fl. 36 kr.
Für Freisprechungsgebühren . . . . . 2 fl.
Caſſa Bestand von 810 et 811 . . . . . 7 fl. 3 kr.

Summa 14 fl. 39 kr."

Während die Ausgaben für dieses Jahr 1813 im Anschluſſe hieran spezifiziert erscheinen, geschieht dies nicht zugleich bezüglich der Einnahmen dieses Jahres, sondern wird eingangs mit der Bemerkung „Einnahm

vide Zunfts Rechnung vom Jahre 1813" auf eine anderweitige Anführung verwiesen. So hat denn um die Zeit des österr. Staatsbankerottes auch bei der Rokitnitzer Schmiedezunft keine gewöhnliche Unordnung geherrscht. Im übrigen gab es jedoch, wie schon einmal bemerkt, wenig Anstände. Solche ergaben sich anläßlich der Jahresrechnung von 1843, welche in Form einer „Erleuterung" im Anschlusse an die Rechnung eingetragen und vom Zunftinspektor und den zwei „Zunftsältesten" unterfertigt sind, nämlich:

„Erleuterung

Uiber die in der 1843 jährigen Rechnung aufgestellten Bemänglungen.

Ad § 1.

Da weder Ignatz Lauterbach, Joseph Gemsjäger, Kristoph Peuker und Franz Hansch bei der Zunft noch mit ihrer schuldigen Auflagsgebühr auf Vorladung der Zunft erscheinen, so bittet die Zunft den oben genannten den Ämtlichen Auftrag zu geben, auf den Quartals bei der Zunft sich einzufinden, und ihre Reste und Schuldigkeiten zu bezahlen.

Ad § II.

Wird sich die Zunft in Hinkunft zur Richtschnur nehmen, damit Aufnahme und Freisprechen nicht in einer und derselben Rechnung erscheinen welches nicht sowohl aus willkürlicher Handlung der Zunft, als vielmehr das verspätete Beibringen der Documente von den Lehrlingen und Gesellen die Schuld trägt.
Stadtl Rokitnitz am 31. Dezember 1844."

Ein „ad § III." = Absatz bezieht sich auf die schon oben angeführte Bemängelung einer Ausgabe von 10 fl.

Über diese „Erleuterung" erfolgte vom Rokitnitzer Oberamte folgende:

„Erledigung der pro 1844 gelegten Zunftsrechnung.

Ohne Anstand befunden übrigens sind dem Tischler Hain und Hanisch dann Ignatz Lauterbach bis zur Beibringung der Documente und Erwerbsteuerscheine die Ausübung der Gewerbe nicht zu gestatten.

Revision Rokitnitz den 31. Xber 844.

Schenk Oberamtmann."

Einer zweiten „Erleuterung" vom Jahr 1845 wurde bereits früher anläßlich der Revision der Zunftrechnungen gedacht.

Eine dritte vom Zunftinspektor und den beiden Zunftältesten gefertigte „Erleuterung" findet sich noch im Anschlusse an die Rechnung vom Jahre 1846 folgenden Inhaltes: „Erleuterung Uiber die in der 1845 jährigen Rechnung außgestellten Zurechtweisungen.

Ad A.

Der Consens des Isidor Kubitschke liegt hier bei.

Ad. B.

Da Anton Lautzbach den Consens noch nicht beigebracht hat, und als fremdherrschaftlich nicht gezwungen werden kann, so kann dessen Meisterkonsens noch nicht vorgelegt werden.

Stadtl Rokitnitz am 31. Xber 846."

Eine Erledigung, wie eine solche 1844 erfolgte, ist dem Rechnungsbuche nicht zu entnehmen.

V.

Von der ehem. Rokitnitzer „Züchner" = d. i. Weberzunft besteht ein Quartalabrechnungsbuch mit dem „Verzeichnuß der ehrbahren Züchner Gesellen", welches am 1. November 1818 mit folgenden Eingangsworten angelegt wurde:

„Wegen der ehrbahren Gesellen Besten sowohl hier in Arbeit stehend, als wenn Sie auf die Wanderschaft gehen, sollen Sie Ihre Quartalzusammenkünfte halten, dabey Ihnen in Beiseyn der Hrn Zunftsbeisitzer die auf Arbeit, gutte Sitten, überhaupt Redliche Aufführung bezug habende Regeln vorgehalten werden, die Gesellen aber sich pünctlich danach richten, um einstens Redliche Meister Ihrer Profession, und gute Bürger des Staats zu werden!

Rokitnitz 1 n Nov. 1818 Franz Netolitzky m/p"

Auf der umliegenden Seite erscheinen von späterer Hand die Auflagen eingetragen, welche von den Gesellen zu zahlen waren:

„Freisprecher zahlen zur Kassa, ein Fremder 1 fl. 12 kr. Cmze.
Ein Meistersohn zahlt die Helfte . . . . . 30 kr.
Einschreiber oder Leschen . . . . . 3 kr.
Jungpursch Dienst . . . . . 24 kr."

Das Verzeichnis der Gesellen, 201 an der Zahl, reicht bis zum Jahre 1872, die Rechnungslegung dagegen nur bis 1868 und überdies mit einer Unterbrechung während der Jahre 1863 bis einschließlich 1867. Die besonders in den früheren Jahren im einzelnen angeführten Einnahmen und Ausgaben lassen uns einen Einblick in das Tun und Lassen der „Gesellenbruderschaft", insbesondere bei den sogenannten Quartalversammlungen, welche gewöhnlich im Jänner oder Feber eines jeden Jahres abgehalten wurden, gewinnen. So lautet beispielsweise gleich die erste Verrechnung vom Jahre 1818:

Mit Gott.

Einahme.

	fr.	kr.
Nach abgehaltenem Haupt Quartal im Febr: 818 blieb an baarem in Bestand	4	—
bei abgehaltenem Quartal im Juni an Auflage bezahlt worden . . .	5	30
bei abgehaltenem Quartal am 1. Nov: 818 an Auflage bezahlt worden	3	55
Summa der Einnahm . .	13	25

Mit Gott.

Ausgabe.

An gehaltem Quartal in beisein des H. Zunftsinspektors und Hrn Vater, und Zunftsbeisitzer.

	fr.	kr.
7 Maas Bier	2	6
Brod	1	—
Fleisch	1	48
Butter		45
Auf's Schild		27
Für dieß neue Rechnungsbuch	1	24
Summa der Ausgab	7	30
. . . . . bleibt zu ferner Verrechnung im Bestande.	5	55

So bescheiden waren aber die Herren Gesellen mit der Quartalzeche sonst nicht; möglich, daß diesmal die Anwesenheit des Herrn Zunftinspektors etwas zurückhaltend gewirkt hatte. Auch ist auffallender Weise die wiederkehrende Ausgabe für eine hl. Messe hier ausgelassen. Nicht lediglich von lokalem, sondern auch allgemein kulturhistorischem Interesse ist es, diese Rechnungen, wie sie sich im Laufe der Zeit gestalteten und mit ihren Zahlen die Lebensbedürfnisse und Zustände beleuchten, näher zu betrachten. Bieten doch diese Details schon an und für sich beachtenswerte Beiträge zur Geschichte der Preise. Gerade in dieser Hinsicht möchte ich weiteren Anführungen die Bemerkung vorausschicken, daß mit dem Jahre 1818 an Stelle der Bankozettel, bezw. der Einlösungsscheine, die Wiener Währung und die Conventionsmünze getreten waren, welche bekanntlich bis 1859 dauerten und von welchen 1 Gulden W. W. bis zum Jahre 1847 effektiv 42 kr. öst. W. (später etwas weniger) und 1 Gulden Conventionsmünze effektiv 1 fl. 05 kr. öst. W. (nach 1847 weniger) oder $2^1/_2$ Gulden W. W. gleich war. Die nachfolgenden Beträge des Gesellenrechnungsbuches sind in Conv. Mze. zu verstehen.

Um nun zu der obigen „Züchner-Gesellenbruderschaft" oder deren „vereinigten Brüderschaft" zurückzukommen, finden wir in dem Quartalausweise vom Jahre 1819 als Einnahme „an ganzjähriger Auflage von der sämtlichen Bruderschaft bezahlt 7 fl. 18 kr.", dagegen unter den Ausgaben:

„auf die heilige Messe	1 fl. 20 kr.
Rindfleisch	1 fl. 36 kr.
Schweinfleisch	3 fl. 40 kr.
Würste	1 fl. —
Brod	1 fl. 06 kr.

Bier	52 kr.
Bier am 2ten Tag	1 fl. 20 kr.
und „auf Zugemüß“[1]	1 fl. 42 kr.
	S: 12 fl. 36 kr.“

Dieser Rechnung ist demnach zu entnehmen, daß die Gesellen mehr zugegriffen und auch ihren sogenannten „blauen Montag“ gefeiert haben.

Außer dem Auflagegelde oder den Auflagsgebühren, welche, wie es später heißt, laut Auflagslöschregister oder Auflagsregister, Vormerksregister zusammengelegt wurden, gab es auch noch „anderweitige Einkommen“ und „andere weitere Einkünfte“, als: „von Neugesellen 5 fl. 27 kr.“ (1820); „für's Jungknapp=“ oder wie schon oben erwähnt, „Jungpurschdienst“ 45 kr. (1820). Auffallend erscheint hierbei, daß die Einnahmen „an Auflagen und Freisprechen“ erst vom Jahre 1859 an auseinandergehalten werden. Die Gesamteinnahmen wechselten zwischen 7 bis 8 fl. und 42 bis 43 fl., bewegten sich aber zumeist innerhalb der Grenze von 10 bis 20 fl. Darnach richteten sich dann auch die Ausgaben, die Bruderschaft mußte sich eben nach der Decke strecken. Unter diesen Ausgaben mögen aus oben angeführten Gründen, insbesondere zur Beurtheilung der Lebensmittelpreise folgende hervorgehöben werden:

1820 neben anderem 2 Seidl Brandwein	— 14 kr.
Baben	2 fl. 4 kr.
Rindfleisch 8 Pfd.	1 fl. 36 kr.
Schweinfleisch 5 Pfd.	1 fl. 30 kr.

Doch kommt Branntwein nur noch zweimal vor mit 48 kr. und 15 kr. und scheint an dessen Stelle, wie ich glaube, zur Bewirtung hie und da ein Glas Wein getreten zu sein.

Hatte die löbliche Bruderschaft mehr Geld zur Verfügung, so wurde auch mehr „aufgehauen“, so z. B. in den Jahren 1821 und 1822: die Ausgaben des Jahres 1821 betrugen:

„Auf die heilige Messe	1 fl. 40 kr.
Brod	2 fl. 6 kr.
25 Maas Bier	4 fl. 10 kr.
12 Pfd. Rindfleisch	2 fl. 24 kr.
16 Pfd. Schweinfleisch	4 fl. 16 kr.
Würst	1 fl. — kr.

[1]) Gemüse, als Kohl, Rüben, Erbsen, Bohnen, Linsen, Grütze u. ä. zu anderen Speisen, insbesondere zum Fleische oder nach dem Fleische gegessen. Im Niedersächsischen Zukost oder Zuspeise.

½ Pfd. Lichter	— 24 kr.
Erbsen, Kraut, Salz, Graupen, Milch, Mehl, Kren, Gewürz (was eben das sonst als „Zugemüse" bezeichnete Gericht ausmachte)	2 fl. — kr.
noch auf Bier	1 fl. — kr.
Summa	19 fl. — kr."

Noch mehr betrug die Zeche beim Quartale des Jahres 1822, zumal Fleisch und Bier etwas teurer geworden waren. Als ausgegeben wird angeführt:

„Auf die heilige Messe	1 fl. 40 kr.
Brod	2 fl. 18 kr.
30 Maaß Bier	5 fl. — kr.
11 Pfd. Rindfleisch à 12 kr. macht	2 fl. 12 kr.
12 Pfd. Schweinfleisch à 18 kr. thut	3 fl. 36 kr.
vor Würste in allem	1 fl. 24 kr.
7 Pfd. Kalbfleisch à 8 kr.	— 56 kr.
Vor Lichter	— 16 kr.
Erbsen, Kraut, Salz, Milch, Mehl, Krön, Gewürz	1 fl. 30 kr.
noch auf Bier	1 fl. — kr.
Summa	19 fl. 52 kr."

Weiterhin wurden verausgabt u. a.

1823	für 9 Pfd. Rindfleisch à 10 kr.	1 fl. 30 kr.
	„ 9 Pfd. Schweinfleisch à 18 kr.	2 fl. 42 kr.
	„ drei Baben	1 fl. 30 kr.
	„ Schildaufmahlen	— 30 kr.

Vom Jahre 1827 angefangen macht sich bei den Quartalen außer dem Bedürfnisse nach leiblichen Genüssen auch zuweilen das Verlangen nach Unterhaltung, nämlich nach Musik geltend, wofür in den Rechnungsausgaben „auf Musik" bald 3 fl., bald 3 fl. 20 kr., bald 2 fl. angeführt erscheinen.

Daß darunter nicht etwa eine Konzert-, sondern eine Tanzmusik zu verstehen ist, geht aus späteren Eintragungen von Auslagen für die Armenkassa hervor, bei welchen später die Musik ausdrücklich erwähnt wird, so 1835 für die „Armenkassa und Musik 4 fl. 03 kr.", 1836 ebenso 5 fl. 13 kr., 1837 „für Bewilligung der Tanzmusik zur Armenkassa 2 fl. 30 kr." Daß bei diesen Quartalen auch Bewirtungen vorkamen, geht schon aus den bisherigen Anführungen hervor, insbesondere beziehen sich darauf die wiederkehrenden kleineren Ausgaben für Wein, als 1828 „ein Seidel Wein 24 kr.", ferner für „Willkommen Bier 13 kr.". Wandernde Gesellen wurden mit Geldbeiträgen und Beherbergung unterstützt. So findet sich unter den

Ausgaben: 1828 „den Fremden 30 kr.“, 1829 „den fremden Gesellen 30 kr.“, 1841 „Darreichung eines Zehrpfennigs an arme durchwandernde Gesellen“, 1842 „an dürftige Wandergesellen“, „für kranke Wandernde“, 1845 „dürftige Bruderschaft“ u. a. m. Ausgaben, welche sich auf die Beherbergung solcher Gesellen bezogen, als 1827 „Bettzeug ausgezahlt 45 kr.“, 1837 „Zur Beherbergung wandernder Gesellen wurde ein Strohsack und eine Decke angeschafft für 4 fl. 15 kr.“

1824 beträgt die Ausgabe für 11 Pfd. Rindfleisch . . . . . 2 fl. 12 kr.
für 10 Pfd. Schweinfleisch . . . . . 3 fl. — kr.
und für 10 Pfd. Kalbfleisch . . . . . 1 fl. 20 kr.

Die schon oben angeführte Auslage für „Schildaufmahlen“ kehrt später auffallend oft wieder. Darunter ist das Gewerbeschild der Zunft zu verstehen, auf dessen glänzende Herstellung man besonders gehalten zu haben scheint. So findet sich in den Ausgaben für 1830 für „Schild 1 fl. 50 kr.“ und schon das darauffolgende Jahr 1831 abermals für „Schild 1 fl.“, 1838 „für Gewerbschild und Beleuchtung 40 kr.“

1833 wurden für 12 Pfd. Rindfleisch à 13 kr. . . . . 2 fl. 36 kr.
1836 für 10 Pfd. Rindfleisch à 15 kr. . . . . 2 fl. 30 kr.
verausgabt.

Nach und nach hört die Spezifizierung der Ausgaben auf, und zwar kurz darauf, nachdem der Zunftinspektor das Rechnungsbuch zu führen übernommen hatte. Die Anführung der Ausgaben geschieht seit 1839 nur summarisch, wobei im allgemeinen die hl. Messe, Armenkassa, Beschenkung der wandernden Handwerksgesellen und die Bewirtung der Bruderschaft hervorgehoben wird. Gewissermaßen zur Beschönigung wird diese Bewirtung unter der Buchführung des Zunftinspektors manchmal als eine „frugale“ oder „geringfügige“ bezeichnet. Als Rechnungsführer erscheint der Zunftinspektor Fr. Netolitzky 1834 und von 1835—1845 F. A. Christen. Erst im Jahre 1859 erscheint die Rechnung von Franz Titz als Zunftinspektor, 1860—1862 von demselben als Genossenschaftsvorsteher bestätigt. „Im Constitutionsjahre 1848 ist kein Quartal gehalten worden.“

Nachdem die neue Gewerbeordnung zur Einführung gelangt war, fanden die bisherigen Zunftrechnungen in den „Genossenschaftsrechnungen“ ihre Fortsetzung. Ein Journal darüber in Folioformat liegt mir vor, doch finden sich darin nur die Rechnungen verzeichnet vom Jahre 1862 bis einschließlich 1869. Dieselben ähneln den früheren Zunftrechnungen, so aus dem Jahre 1862:

	Ausgaben.		Einnahmen.	
Für die hlg. Messe und Kerzen	1	50	—	—
Fahnenstange reparatur	—	20	—	—
Statutenabschreiben	—	80	—	—
dto -Ausarbeiten dem H. Zumann .	7	—	—	—
Stempel zu den Statuten	5	—	—	—
Fürtrag .	14	50		
Ignaz Knöll G. Vsthr.				
And. Pietsch Ausch.				
Klemens Nutz.				
Übertrag .	14	50		
und 1863. Für die hlg. Messe	1	50		
Einen Lehrbrief ausgestellt u. eingehoben	—	—	2	—
dto dto dto dto . . .	—	—	2	—
dto dto dto Armuthzeugniß . . .	—	—	—	50
Ausgabe .	16	—	4	50
Einnahme ab .	4	50		
Fürtrag .	11	50	—	—

Sobald es die Einnahmen zuließen, machte in den weiteren Rechnungen der Aufwand für das Essen bei der Versammlung die größte Ausgabspost aus, so 1864:

	Ausgaben.		Einnahmen.	
Übertrag .	11	50	—	—
Für die hlge. Messe und Kerzen	1	50	—	—
Für das Essen bei der Versammlung	14	22	—	—
An Auflagen eingenommen	—	—	5	20
An 4 Aufnahmen dto	—	—	8	—
Einkaufen des Frdrch. Pautsch	—	—	4	—
Aufnahme u. Freispruch des Frz. Klath	—	—	4	—
Ausgabe .	27	22	21	20
Einnahme ab .	21	20	—	—
Fürtrag .	6	02	—	—
und 1866 Übertrag .	—	60	—	—
Für Kerzen am Frohnleichnam	—	48	—	—
„ hlge. Messe am Tage der Versammlung . . .	1	50	—	—
„ Auflagen eingenommen	—	—	8	10
„ Aufnahme dto	—	—	7	40
„ Freisprechen dto	—	—	6	23

	Ausgaben.		Einnahmen.	
Vom Ernest Rücker Einkorporieren	—	—	4	—
„ Frdrch dto dto	—	—	4	—
„ Konrad Knoll	—	—	4	—
„ Fabian Letzel	—	—	4	—
„ Franz Riesner	—	—	4	—
Für das Essen bei der Versammlung	21	60	—	—
„ Freisprechen eingenommen	—	—	2	30
Ausgabe ab .	24	18	44	3
Einnahme . .	44	3		
Fürtrag .	—	—	19	85
und die letzte vom Jahre 1869. Fürtrag .	—	—	6	47
Für h: Messe, Kerzen u. Lehrer	2	13	—	—
Essen	18	60	—	—
Bier	2	80	—	—
Bedienung	4	—	—	—
An Aufnahmen der Lehrlinge	—	—	10	—
Freispruch	—	—	6	—
Auflagen	—	—	4	80
	27	53	27	27
Kassarest an mich .	—	—	—	26
	27	53	27	53

Daraus ist zu entnehmen, daß den neuen Genossenschaftern die alten Zunftausdrücke im Blute blieben, wie sie sich ja überhaupt nur schwer an die neuen Einrichtungen gewöhnen konnten, was später noch ausführlich dargetan werden wird.

Volkskundliches von der Glatzer Grenze. II.[1]

Von Friedrich Graebisch in Kudowa.

Hexensagen.

202.

9. Von einer Hexe in Brzesowie.

Ai em âla Hause, on dó wâr a Môn on a Waib. On dós Waib wâr en Hexe. On der Môn hot gesoffa. On aim Wertshause hôn s'a ausgelacht on emmer iwan[2] gesôit: „Dai Waib is en Hexe!" On dó wâr a emmer asû sêhr bîse derhâime, on a sôite iwer sche[3], de soll's sain lón on soll nimmé hexa. De hod emmer de Kle verhext a andan Loita. On dos Waib wullt's ôder[4] né sain lón.

On dann amól kôm a wîder auf'um[5] Wertshause hâim, on bem Ûwa[6] hônge[7] a Grôstich,[8] dos hotte vîr Zeppel. On dó hot se iwan gesôit, a soll uf dan zwâi Zeppan[9] malka. On en Tóp hot se uf de Banke geschtellt, on dó hot se iwan gesôit, a soll jâ né wetter[10] malka, bos der Tóp geschtrecha[11] is; wenn a ôder tutt mêhr malka, dó muß se's mid um Tûde bezôhla. Dâr Môn ôder dóchte sich: „Dû Lûder, glh ock zum Taiwel, wenn de né folja wellst!" On dó hod a halt iwerfûl gemolka, doß der Tóp emmerfert iwerlûfe[12], on doß uf der Banke on uw a Dlla a grûßer Taich wâr. On dann ginga[13] ai a Schtôl[14] sâhn, on dó lôch se ondr a Kla tût.

[1]) In der Adlergebirgsmundart des preußischen Grenzdorfes Brzesowie. Vgl. Deutsche Volkskunde, X., S. 184 u. ff. (1). — [2]) über ihn = zu ihm. — [3]) sie. — [4]) aber. — [5]) aus dem. — [6]) Ofen. — [7]) hing. — [8]) Grastuch. — [9]) Zipfeln. — [10]) weiter. — [11]) gestrichen voll. — [12]) überlief. — [13]) ging er. — [14]) Stall.

On ai dam Darfe de Leite ginga olle uf se sâhn ai a Schtôl, maine Ûrgrußmutter ginge â hî on hot's dernócht menner Grußmutter derzâhlt, 's konn a noinzich Jâhre sain.

203.

10. Eine Hexengeschichte aus Schlaney.

Wî de Grußmutter noch ai der Schlânaier Mihle wâr, on dó kôm amól a Waib hî, on hot se gesôit, se sellb'r ock a Fund Putter verkôifa on olle Tâche en Krûg Melch lón. On de Grußmutter sôite: „A Fund Putter wâr ich oich lón, ôder Mellich[1]) konn ich oich kâine lón, denn mîr wârn etze Hurt macha, on dó wârn mer de ganze Melch allâine braucha." On dó ginge dos Waib weg.

On dann, wî's Óms[2]) wâr, on dó ginge de Dinnstmôid malka, on de Kîe gôn[3]) er kâine Melch on hôn se emmerfert gehackt. On hot se's gesôit der Grußmutter, doß se kâine Melch krícht. On dó ginge halt de Grußmutter malka on hod â kâine Melch gekrícht. On asû hot's schon âine Woche getauert, on sôite de Grußmutter: „Asû kenn mer né lâwa!"

On aim Bimscha[4]) wâr a âler Môn, dâr hod a Leita emmer Rót gegân wêjer dam Hexa. On dó hot dâr Môn gesôit, se sella âine Berkarutte[5]) hulla, on vó dâr Berke soll se sain mit dan rôhângnija[6]) Âsta, wû sich Jûdas hot gehanga. On dann hod a gegân Kroitich, dôs sella se ai em Teppla kocha, on ais Putterfôß sella se Râhm gân, on âiner soll Putter schlón, on âiner soll mit dâr Berkarutte ems Putterfôß arôd[7]) glîn on soll ais Putterfôß haun mit dâr Rutte. On dar drette soll dôs Kroitich kocha. On ai dâr Waile, wû se dosle[8]) wârn macha, dó werd glôi[9]) de Hexe Schmerza hôn, on dó werd se komma. On dó sella sich a pâre zum Meste schtella on a pâre ems Haus arôd on sella se né ais Haus lón.

On etz, wî se's hôn gemacht, on hôn sich de Knechte on Mâide uf de Schtuffa geschtellt, on hôn se halt gesâhn, wî dosle[10]) Waib kôme geloffa. De Hâre hott'se ufgeflochta um Recke[11]) ronderhânga wî a Taiwel, on geschrirn hot se derbai, ols wî wenn's îhr Tûd wâr. On

[1]) Milch (betonte Form). — [2]) Abends. — [3]) gaben. — [4]) im Böhmischen. — [5]) Birkenrute. — [6]) herabhängenden. — [7]) herum. — [8]) das, dieses. — [9]) glaube ich = wohl. — [10]) dieses. — [11]) Rücken.

dî hôn olle zûgeſâhn ols wî vernarrt on bliwa ſchtarre ſchtihn. On dî kôme zum Meſte on nôhm ſich en Schtrûhholma on lûfe[1]) dermit hâim.

On de Kle gôn nóch kâine Melch. On dó is der Grußvôter nóch amól zû dâm bimſcha[2]) Monne geganga, on dâr ſôite: „Dó hot 'r 'ſch halt verfâhlt.[3]) Dó werd ſe oich de Kle emmerfert beheχa. Dó mißt 'r ſâhn, doß 'r 'ſch wîder ai Gûdum[4]) gutt macht. Ôder ich wâr oich en Rót gân, doß ſe wos zu laida hot. Dó tutt ock de Puttermelch emmer ua[5]) Meſt giſſa, on dó werd ſe miſſa emmerfert lâſa ai de Hette.[6]) On wenn ſe zu oich kemmd amól ai de Schtûe[7]), on wenn ſe dann zer Tîre wîder rausgiht, on dó mißt 'r a Fltfala[8]) Sâlz nâhma on mißt 's er draimól anóchſchtrôin, doß 's uw a Kittel floicht.[9]) On dó werd ſe emmerfert krotza miſſa, ols wî wenn ſe vûl Flie[10]) wâr. On dó werd ſe 's wull dann ſain lón, on dó wardt er vón er Rûh krija."

On dó hot's noch aſû vîr Wocha getauert mit dâr Puttermelch. On ai dâr Zait nôhme de Heχe aſû ſêhr ô.[11])

On dann hot ſe's ſain gelón.

Zu den vorſtehenden zwei Hexenſagen vgl. ähnliche Sagen im IV. Bande, S. 265 u. ff., V. Bd., S. 28 u. ff., und IX. Bd., S. 59 u. ff.

II. Weihnachtsbräuche in Brzeſowie.

a) Das Bäumewecken. Ver um[12]) Kreßómde[13]) dân Marja, dó tutt de Mutter de Kender ufwecka on gett[14]) a a Kochleffel ai de Hand on ſcheckt ſe ai a Gârta uf de Óbſtbôime kloppa glhn. On de Kender miſſa ſenga:

Bôime, ſchtihd ock ûf,
Zihd oich ô,[15])
Woſcht oich ô,[16])
Der Kreßómd is dó!

Derbaine tûn ſe mid um Kochleffel uf a Bâm kloppa. On dann Óms[17]) tûn ſe a pâr Äppel ôſchéla[18]) dî ſe dann aſſa tûn — de andan Äppel aſſa ſe emmer mit der Schôle, — on de Nußſchôla tûn ſe

[1]) lief. — [2]) böhmiſchen. — [3]) verfehlt. — [4]) in Gutem. — [5]) auf den. — [6]) Hütte, Abort. — [7]) Stube. — [8]) ein Pfötchen voll = was zwiſchen zwei Fingerſpitzen Platz hat. — [9]) fliegt. — [10]) Flöhe. — [11]) ab. — [12]) Vor dem. — [13]) Chriſtabende. — [14]) gibt. — [15]) an. — [16]) ab. — [17]) Abends. — [18]) abſchälen.

ſomman,[1]) on um[2]) hailja Tâche frîh glîn ſe zu a Bôima on gân zu jédum Bâme a pâr Schôla, on dó ſôin ſe halt dann, doß de Bôime ſella 's andre Jâhr wîder trôin.

b) Das Telleraufdecken oder Glückziehen. Um Kreßómde, wenn ſe a pâre beiſomma ſain, on ſe wella[3]) Glecke zîhn, dó tûn ſe vîr Taller nâhma, on onder dân enn Taller gân ſe a Schteckla Acker,[4]) onder dân zwetta gân ſe en Rûſakranz, onder dân dretta gân ſe a Schteckla Brût on onder dân vîrta en Komp.[5]) On dârde héwa[6]) well a Taller, dâr glîd ai a Winkel óder zer Tîre naus, on de andan ſetza bem Teſche on tûn onderdeſſen onder de Taller ſchtecka, wî ſe wella. On wenn ſe 's verſchtackt hôn onder de Taller, dó tûn ſ' a rairuffa on ſôin zûn um:[7]) „Jetz héw ock en Taller, welcha doß de wellſt!" On dó hébt a enn ai de Hîh. On wenn Brût dronder is, on dó ſôin ſe: „Dû werſcht 's ganze Jâhr kâine Nût hôn!" On wenn a Rûſakranz dronder is: „Dû werſcht 's ganze Jâhr gebâtſum[8]) ſain!" On wenn a Komp dronder is: „Dû werſcht 's ganze Jâhr ſchtolz ſain!" On wenn dos Schteckla Acker dronder is, on dó ſôin ſe: „Dû werſcht 's ganze Jâhr krank ſain óder gâr ſchterwa!"

c) Das Âpfelteilen. Um Kreßómde, wenn ſe tûn de Âppel aſſa, on wenn ſe aſû holb gegaſſa hôn, on dó fängt der Vôter ô: „Wâr well a Oppel mit mer tâila?" On wârde well, dâr ſôit halt: „Îch!" Dó tûn ſe dann a Oppel glaiche zertâila, on jéder eßt dos Schteckla. On dó ſôin ſe, wenn ſich aſû âiner, dârde um Kreßómde hod Oppel getâilt, verloiſt,[9]) dâr ſoll halt dann uf dânjénicha denka, mit dâm a Oppel getâilt hot, on dó fendt a a Wâig wîder.

d) Das Nüſſeklopfen. On eb[10]) ſe tûn de Neſſe kloppa, dó ſôid âine: „Wârde werd de erſchta drai Neſſe lâr[11]) hôn, dâr werd ſchterwa dôs Jâhr!" On dó tûn ſe traurich ufkloppa, on wâr ſe lâr hot, îwer dân ſôin ſe: „Dû werſcht ſchterwa dôs Jâhr!"

e) Bräuche, die das Vieh betreffen. Um Kreßómde tûn ſe aus dân ganza Tepplan de Bârtnâijlan[12]) ai âi Teppla giſſa, on a pâr Ränblan Kucha tûn ſe ufhéwa, on a andan Marja um hailja Tâche, dó gân ſe 's um Viche ais Saufa. Dó ſôin ſe, dó wân ſe (= das Vieh) geſond blain 's ganze Jâhr.

On dann tûn ſe um Kreßómde ufhéwa a pâr Neſſe, on wenn de Kie Kälwer brenga, dó krîja ſe dann en Schnîte Brût on âine Nûß, on ais Saufa krîja ſe a rûes Âi, doß ſe ſella techtich malka.[13])

---

[1]) ſammeln. — [2]) am. — [3]) wollen. — [4]) Erbe. — [5]) Kamm. — [6]) heben. — [7]) ihm. — [8]) fromm. — [9]) verliert (Infinitiv verlîſa). — [10]) ehe. — [11]) leer, „taub". — [12]) Bartneigen, Reſte. — [13]) Milch geben.

f) Die Wettervorherſage aus Nußſchalen. Eb ſe ai de Kreßnacht gihn, dó nâhma ſe zwelf Nußſchôla on lén[1]) âine nâwer[2]) di andre, dos ſella ſain de zwelf Mónda[3]), on tûn ſich merka, wû dos Jâhr ſoll ôfanga. On ai jéde Nußſchôle gân ſe a beßla Sâlz. On wenn ſe aus der Kreßnacht komma, dó gihn ſe ſâhn, ai welcher Nußſchôle doß 's a beßla Woſſer hot, on dó ſôin ſe: „Uf dânle[4]) Mónda werd 's renn,[5]) ai dânle Nußſchôla hot's Woſſer." On ai dân Nußſchôla, wû dos Sâlz troije[6]) is, on dó ſôin ſe, dó werd ſchînes Wâter ſain.

Vgl. hiezu im allgemeinen die „Weihnachtsgebräuche im Adlergebirge", IV. Bd., S. 253 u. ff., im beſonderen „Weihnachtsgebräuche in Hilbetten", VI. Bd., S. 205 u. ff.; ferner zu a) V. Bd., S. 43 u. f., zu b) IV. Bd., S. 255 u. f., zu c) VI. Bd., S. 193, P. Z. 159, zu d) VI. Bd., S. 192, P. Z. 150, zu e) VI. Bd., S. 206, 3. Abſatz, und S. 50, P. Z. 324, hiezu wie auch zu f) IV. B., S. 255 u. f.

---

[1]) legen. — [2]) neben. — [3]) Monate. — [4]) dieſen, den . . . hier. — [5]) regnen. [6]) trocken.

Volkskundliches aus Weckelsdorf.

Von Friedrich Graebisch in Kudowa.

Der Gewährsmann für die folgenden Aufzeichnungen (1.—4.) ist der Landwirt Gustav Rinke in Weckelsdorf und seine Tochter Emma. Rinke stammt aus Hottendorf bei Weckelsdorf, ist aber schon über 20 Jahre in W. ansässig, während seine Frau und seine Kinder in W. geboren sind. Die Mundart steht der des Waldenburger Gebirges näher als der des Braunauer oder Glatzer Gebietes. Bemerkenswert ist u. a. die Verkürzung der Vorsilbe ge zu k vor stimmlosen Spiranten und ſ, z. B. kschrirn, geschrieen, kfrócht, gefragt, kſâhn, gesehen, sowie die Tatsache, daß der lange o-Laut meist geschlossen ist, auch in solchen Wörtern, die sonst offenes o (aus mhd. a) haben, z. B. Món, Mann, ó, an, jedoch ist zusammengezogenes mhd. age zu offenem o geworden: ſón, sagen.

1. Von einem Feuermann.

Sage 204.

Di sain immer dreſcha ganga, on der Foiermón is immer emm anóchgekumma. Dâr ſóte derhéme der Mutter, wenn a nóch amól anóchkimmt, dó haud a 'n tichtich mit der Paitſche. De Mutter ſóte, a ſull a lîwer lón, a kennt 'm ſchóda ó der Wartſchoft. On wî a andan Tâgs dreſcha ging, dó kóm a wîder anóch on hód 'm wîder gelecht.[1]) Dâr is hémganga on hót de Paitſche gehullt on rennd 'm anóch. Wî a da Foiermón trifft, dó traibt a 'n mit der Paitſche bis zer Grânze,

[1]) geleuchtet.

on hót der Foiermón hôt[1]): „Jetz biſt dû derlîſt,[2]) on ich â[3])." On dâr Porſche is andan Tâg hſchtorwa.[4])

Vgl. frühere Feuermannsſagen II. Bd., S. 117 u. ff., III. Bd., S. 18 u. ff., IV. Bd., S. 174, und VI. Bd., S. 177.

2. Eine Brautwerbung.

„Hârt 'r 'ſch Loitlan, itz ſchlét 's achte,
Inſer Sécher[5]) glht gerait[6]).
Slch ock, doß dich ózoiſt[7]) ſachte,
Denn es kumma ſchmucke Loit';
Punkt im zâhne ſain ſe dó.
Slch ock, wos di Vróne[8]) macht,
Dl wat[9]) wull of dam Séler[10]) ſienna,
Denn wail ma 's Kind aim Hauſe hót,
Hetzt's frailich immer gân;
Ówer fremda Loita, liwer Gót,
Kón ma halt né ais Harze ſâhn. —
Slch ock naus, hinder Schulza Haus,
Dat[11]) kumma vîre, — 's is gród', ols wenn ſe's wenn.[12])"
„Ju, jû, Vóter Hainzel, di ſain's." —
„Nu, Waib, dó renn ock glai nóch Bîre nai,
Vóter Richter hält's mid 'm Bîre,
On a Geſchwûrna breng ock Branntwain rai!" —
„Gûda Mittich, Vóter Hainzel,
Îhr hott rechta hibſcha Miſt,
Kinnt mer wull a Fûder borcha,
Gips is wull frailich beſſer zom Tinga,[13])
Ówer a ſull verdunnert toier ſain." —
„Setzt oich nider, ſchnedt[14]) oich Brûd ó,
Dós dichte[15]) is vum Becka,
Dós wat oich beſſer ſchmecka,

---

[1]) geſagt. — [2]) erlöſt. — [3]) auch; Einfluß der Braunauer Mundart, ſonſt wird mhd. ou zu au, z. B. Baum, Auche (in Braunau Bâm, Âche). — [4]) geſtorben. — [5]) Uhr. — [6]) richtig. — [7]) anziehſt. — [8]) Veronika. — [9]) wird. — [10]) Boden. — [11]) dort. — [12]) wären. — [13]) Düngen. — [14]) ſchneidet. — [15]) dieſes hier.

Jnſes is a bißla wetzeſchténich.[1])
Nammt[2]) da Branntwain nim,
s' is echter Konn[3]) vó Nalka;[4])
On dû, Vrónla, gî ock malka!" —
„Schun, wî Îhr'ſch wißt, kimmt Kóhlerſch Tóne[5])
Schun îwer a Jûhr ai mai Haus;
A bitt maine Vróne,
Wenn's Gót verlaiht, wad a Pôr draus.
Sî is hottich,[6]) âr is flaißich, —
Sî is zwanzich, âr is draißich,
Olle béde friſch on kſund,
Krîcht â a jédes ſai richtijes Pfund.
Vîl kón ich er jû né vermacha,
Siwa Hundert will ich 'r ju gân,
Denn wail dî vila andan Sacha
Â a hibſch Geld kuſta wann.[7])
Hechan, Kiwel,[8]) Ródehacka, —
Olls zo Brûd- on Kuchabacka, —
Olls wos ai de Watſchoft taucht,
Krîcht ſe â, wos ſe braucht.
Âpanna[9]) kón ſe â nóch krîcha,
's hód 'r nóch vó vâte[10]) lîcha,
Sechzich waiße on draißich rûte,
On â nóch wós Winterkonn zo Brûte.
On wail ſe gôr ſû flaißich wôr,
Krîcht ſe â nóch îwer's Jûhr
A dritta Tél vum Wlſewachs
On zwanzich Klóa[11]) âla Flachs. —
Nu dó wâr ich fattich[12]) mit memm Líde,
Dó ſaid ock olle mit mîr zofríde!" —
„Maine Watſchoft is â a Ârtla[13]),
Dó réd ich gôr né víle Wârtlan;
Aus memm Puſche kón ich lîſan
Fîr ganz Blhmerland de Klſan,
Dó ſôte ſchun immer der ſéliche Schulze,
Dó blait mer nóch zo Schléßahulze.[14])

---

[1]) wetzſteinig = ſchlecht aufgegangenes Brot mit einem ſogenannten Waſſerſtreifen. S. X. Bd., S. 130, Anm. 14. — [2]) nehmt. — [3]) Korn. — [4]) Nelken. — [5]) Anton Kahler. — [6]) hurtig. — [7]) werden. — [8]) Hecheln, Kübel, letztere zur Bereitung des Brotteiges. — [9]) Erdbirnen = Kartoffeln. — [10]) voriges Jahr. — [11]) Kloben. — [12]) fertig. — [13]) Örtchen. — [14]) Schleißenholz.

Wenn ihr oier Tuchter né mâhr kinnt gân,
Dó lâbt ock kschâhn!"[1])

Diese „Brautwerbung" bildet eine Variante zu dem gleichfalls aus Weckelsdorf stammenden „Ehekontrakte", welcher im X. Bande, S. 128 und ff., mitgeteilt wurde, allerdings mit verschiedenem Ausgange, bezw. Schlusse. Nachdem schon a. a. O., S. 132, eine weitere Lesart in Deutsch-Wernersdorf, Bez. Braunau, festgestellt wurde, so geht daraus die große Beliebtheit und Verbreitung dieser Volksdichtung hervor. Doch ist sie in keiner der vorhandenen Lesarten nach ihrer ursprünglichen Fassung und zur Gänze erhalten geblieben.

Scherz- und Spottverse auf Namen.

5) Aus Weckelsdorf.

3. Das geschlachtete Kalb.

(Zugleich ein Scherzgedicht auf eine Anzahl Weckelsdorfer Einwohner, die zum Teil mit ihren ortsüblichen Spitznamen aufgeführt werden.)

Sijels Tóne (Anton Siegel), dâr schlacht a Kolb,
On Michel Wenzels Tóne (Anton Jüpner), dâr nimmt's holb,
On Hârtel, dâr nimmd a Vartel,[2])
On Rinke, dâr hängt's of a Gartel,[3])
On Grégôr (Gregor Siegel), dâr nimmt's Kschlinke,[4])
On Franza Gótels Seffe (Josef Pasler), dâr hängt's ó de Klinke,
On Póhl nimmd a Mâcha,[5])
On Béer (Beer), dâr hilft dermît zu sâcha,[6])
On Gótels Hannes (Johann Siegel), dâr nimmt's Gekrîse,[7])
On Tlhatschke, dâr is blse,
On Schtainer (Steiner), dâr nimmd a Kóp,
On Schûwert (Schubert), dâr schteckt a ai a Tóp,
On Michel Seffe (Josef Jüpner), dâr nimmt de Kuttan,[8])
On Monns Franz (Mann), dâr nimmt's Waib mit a Zuttan,[9])
On Schtenzel (Stenzel), dâr nimmt de Fisse,
On Schraiwer (Schreiber), dâr schpricht, dî sain né sisse,

[1]) geschehen. — [2]) Viertel. — [3]) Gürtel. — [4]) Geschlünge. — [5]) Magen. — [6]) sägen. — [7]) Gekröse. — [8]) Kutteln. — [9]) Zotteln, Haare.

On der Schenke (heißt auch Schreiber), dâr nimmd a Schwanz,
On Schtaude (Staude), dâr ſchpricht, a is né ganz.
On Schraiwer Hannes (Johann Schreiber), dâr nimmt's Lâder,[1])
On der âle Schnaider Nâz (Ignaz Pasler), dâr macht a grûß Geplâder.[2])

4. Verſchiedenes.

a) Wenzel, Schtenzel, Zljakwork,
Macht de âla Méde[3]) ſchtork.

b) Hinder Schulza Schuppa,
Dó hót 's a Vóchelnâſt,
Dî verdommta Junga,
Dî ſain doch driwer gewâſt.

6) Aus der Steckener Gegend mitgeteilt von Dr. A. Altrichter.

Hetſcha petſcha toiga Bian
S Tomas[4]) hom a faule Dian.
Will net d Stubn und s Haus auskian,
Hintan Oba ſitzt ſa gean
Raindl Kaſchn ißt ſa gean.

Hintan Oba af da Bonk
Liegn deï oltn Weiba kronk.
Wenn ſa hean an Boß brumma,
Kemas olle runtagſprunga.

Zikóre, Zikóre
D Buama liegn en Gſchore,
D Moidla liegn en Fedabett,
D Buama liegn en Sauadreck.

7) Aus Ols-Döberney, Bez. Arnau, von Oberlehrer Alois Juſt, daſelbſt.

Dr Möller, dar reiche Mon,
Weil a 's Geld nie zehla kon.

[1]) Leder. — [2]) Gerede. — [3]) Mägde, Mädchen. — [4]) Des angeſungenen Mädchens Hausname.

Andres ei dam langa Zeppelpelz,
Wenn a zum Schenka kömmt, hod a kä Geld.

Rolf hod 'ne gude Mutter,
'ne Kuh, 'ne Ziege und kä Futter.

Hofma of dam Berg,
Wenn a zum Schenka kömmt, hod a an Querk.

Schenkas Gläckla hod en schin Klang,
Wenn as will läuta, hod a ken Strang.

Ledrnaz ei da Ruh,
Stottrt 's ganze Johr und hot kene Kuh.

Dr Schneidr ei dar keilicha Metz,
Dar macht die Hosa gar nie schnetz.[1])

Plischkanaz of dar Schonz,
Dam verreckt 's ganze Jahr kä Gons.

Dr Holma of dar Hih
Setzt gern ei d' Lotterie.

Matte's Franz stiht ganz allên,
A muß die Quarglan allen vertrên.

Diese in Öls-Döberney allgemein bekannten Spottverse stammen aus dem Munde eines alten Siebzigers, von welchem sie unser Gewährsmann vernommen.

[1]) Ähnlich bei Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, S. 410, Nr. 181 und 195. (Rosenthal b. Braunau, Gießhübel im Adlergeb.)

Mundartliches und Abergläubiſches.

XIV.

Aus Plaßnitz und Umgebung im Bezirke Neuſtadt a. M.

361. Die Kinder bringt der Storch aus dem Teiche.[1])

362. Die Sechswöchnerin läßt das Kind nicht allein in der Stube, ſonſt holt es 's Puſchweib.[2])

363. Die Hochzeit wird gewöhnlich Dienstag gehalten.[3]) Zwiſchen Oſtern und Pfingſten wird ſelten Hochzeit gemacht, es tut nicht gut.

364. Bei einer großen Hochzeit muß ein Druſchma ſein. Wenn das Brautpaar vom Altare geht, darf es ſich nicht umdrehen, denn da kommen drei ungeladene Gäſte (ſchwarze Kalle) mit: Vielanderſch (es iſt nämlich nach der Hochzeit vieles anders, als man es ſich vorher vorgeſtellt hat), Reubotel (es reut einem oft) und Schmolhons (ſchmale Küche).[4])

[1]) Vgl. Grohmann, Aberglaube und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, Nr. 748 und 751 übereinſtimmend, ferner Nr. 433, wornach der Storch in Deutſchböhmen wie in ganz Deutſchland die neugeborenen Kinder ins Haus bringt, während bei den Tſchechen die Krähe dieſes Geſchäft übernommen hat. — [2]) Vgl. X. Bd., S. 121, Nr. 359, ferner Grohmann, a. a. O., Nr. 851, 853 und 854. — [3]) Auch nach Grohmann, a. a. O., Nr. 878, iſt am Dienstage am beſten zu heiraten, denn das iſt der Tag der heil. Anna. (Allgemein). — [4]) Sinngemäß bei den im IV. Bd., S. 252, 4. Abſ., geſchilderten „Abergläubiſchen Hochzeitsbräuchen in Ols-Döberney bei Arnau", indem nach der Trauung beim Opfergang auf die Braut ein dreifacher Kummer: Sorgenmichel, Elendskrüppel und Kummerhans, hüpft.

365. Wird die Leiche aus dem Hause getragen, stürzt man die Bank, auf der der Sarg gelegen hat, um, damit auf den Verstorbenen nicht vergessen wird. Dem Vieh wird es auch gesagt.[1])

366. Der hl. Nikolaus (Nickel) kommt vermummt, oft geritten. Zwei Siebe, vorn und rückwärts befestigt, mit darauf gelegten Tüchern. Am vorderen Siebe ist ein gefüllter Strumpf, den Kopf des Pferdes darstellend. Zuerst wird zum Ofentopf geritten, um das Pferd zu tränken.[2])

367. Am hl. Abend trägt die Hausfrau die Speisen nicht selbst auf den Tisch, sondern die Dienstboten. Bevor eine Speise genossen wird, nimmt der Hausherr von jeder Speise drei Löffel und gibt sie auf das Tischtuch. Nach dem Essen wird das Tischtuch zusammengerollt und hinter den Tisch auf die Bank gelegt, wo es bis zum Stefanitage liegen bleibt. An diesem Tage früh vor Sonnenaufgang wird das Tuch samt den Speisen hinausgetragen und die Speisen in den Garten gestreut. Es wächst davon Metan, ein Heilkraut.[3])

368. Beim Lichtanzünden am hl. Abend schauen sämtliche Hausgenossen, ob ihr Schatten einen Kopf hat. Sollte dies nicht der Fall sein, muß derjenige, dessen Schatten keinen Kopf hat, sterben.[4])

369. Nach dem Lichtanzünden werden „Wäterschleßa" (Wetter-Kienspäne) geschnitten, die bei Gewittern angezündet werden.[5])

370. Nach dem Essen wird Blei gegossen und Glück gehoben. Vier Teller werden auf den Tisch umgestürzt und unter jeden kommt entweder Brot, Geld, Lehm oder ein Kamm. Die vier Teller bedeuten die vier Vierteljahre des kommenden Jahres. Jeder hebt viermal einen Teller. Was er unter dem Teller findet, wird ihm das Vierteljahr bieten. Brot und Geld bedeuten keine Not, Lehm Krankheit und Tod und der Kamm Läuse.[6])

---

[1]) Vgl. VI. Bd., S. 195, Nr. 187, hier den Bienen. — [2]) Vgl. ähnliche volkstümliche Gebräuche aus diesem Anlasse bei Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, S. 527 u. f., ferner „Das festliche Jahr der germanischen Völker", S. 430. — [3]) Zu diesen und den nachfolgenden Weihnachtsgebräuchen wurden wiederholt gleichartige oder ähnliche abergläubische Volksbräuche und Meinungen, so auch oben, S. 43 u. f., in der Mundart von Brzesowie angeführt, auf welche ich verweise. Im besonderen finden sich für obigen Brauch übereinstimmende Belege für das Adlergebirge im IV. Bd., S. 254, 3. Abs., ferner im IX. Bd., S. 50, Nr. 324 (Söllnei und Umgebung), schließlich im VI. Bd., S. 205, 4. Abs. (Hilbetten). Metan, auch Mäter oder Meter, ist die volksmundliche Benennung für einen kamillenähnlichen Korbblütler (Chamonilla Parthenium). — [4]) Vgl. IV. Bd., S. 254, 2. Abs. und VI. Bd., S. 205, 3. Abs., in beiden Fällen übereinstimmend. — [5]) V. Bd., S. 149, Nr. 37, und X. Bd., S. 120, Nr. 353, geschieht dies am Charfreitage. — [6]) Vgl. oben, S. 44, Abs. b) und IV. Bd., S. 255, letzter Abs., ferner Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 577.

371. Heiratslustige Mädchen werfen einen Gegenstand in den Hühnerstall. Kräht zuerst der Hahn, dann heiratet das Mädchen im kommenden Jahre, kräht aber eine Henne, dann nicht.[1])

372. Heiratslustige werfen die Latschen (Hausschuhe) über den Kopf. Nach welcher Richtung er fällt, von dorther kommt der Liebste.[2])

373. Am Christabend können die Kohlen von den Schleißen auf das Tischtuch fallen, ohne dasselbe zu verbrennen.

374. Auch werden nach dem Essen aus dem Brunnen drei Löffel Wasser geschöpft. Im Zimmer beim Lampenschein wird gemessen, ob mehr oder weniger als drei Löffel sind. Ist mehr, hat man im kommenden Jahr mehr zu erwarten, als im vergangenen, andernfalls weniger.[3])

375. Bei manchen Bauern ist es Brauch, daß an den drei hl. Tagen im Jahre, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, kein Fleisch gegessen wird, damit die Haustiere von Unglück bewahrt bleiben.[4])

376. Die zwölf Tage vom Christtage an bedeuten die Monate des kommenden Jahres. Hier wird sehr darauf gesehen, wie der Neujahrstag ist, denn im August ist hier die Ernte.[5])

377. Am Tage der Unschuldigen Kinder wird nicht genäht,[6]) es ist Feiertag für Schuster und Schneider. Silvester ist Feiertag für die Müller.

378. An St. Laurenz wird nichts gebacken und gebraten, damit das Haus von Feuersgefahr verschont bleibe. Auch werden an diesem Tage die Heidelbeeren getrocknet.[7])

379. Am Gründonnerstage wird eine Honigschnitte gegessen oder in Ermangelung des Honigs eine Sirupschnitte.[8])

380. Am hl. Christtage und am Karfreitage wird keine Butter gegessen, sondern eine Bähschnitte, d. i. in der Röhre geröstetes Brot.

[1]) Ebenso VI. Bd., S. 192, Nr. 157, und S. 206, 1. Abs.; Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 550. — [2]) Übereinstimmend ebenda, S. 575 (Reichenberg, Warnsdorf). Zeigt dagegen die Spitze nach der Tür, so muß man fort. Ebenda, ferner VI. Bd., S. 192, Nr. 152 und S. 206, 1. Abs. — [3]) Vgl. Grohmann, Nr. 322 (F. Kahler aus Braunau), mit dem Unterschiede, daß man das Fehlende im künftigen Jahre dazuweinen müsse. — [4]) Vgl. V. Bd., S. 150, Nr. 45. — [5]) Vgl. Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 562 u. f., Anm. 1, und „Das festliche Jahr", S. 464. Überhaupt bilden diese Zwölften die geheimnisvollste Zeit des Jahres, weshalb sie auch Laß-, Los- oder Laustertage heißen, und das Sprichwort sagt: „Wie sich das Wetter von Christtag bis heiligen Dreikönig erhält, — So ist das ganze Jahr bestellt." — [6]) D. i. der 28. Dezember. Vgl. VI. Bd., S. 193, Nr. 163, hier, weil man wehe Finger bekommt. Dagegen soll man, ebenda S. 192, Nr. 151, in den Weihnachten und S. 26, Nr. 73, am Faschingsdienstag nicht nähen, weil die Hühner wenig oder keine Eier legen würden. — [7]) D. i. der 10. August. — [8]) Vgl. VI. Bd., S. 27, Nr. 81, samt der dazu gehörigen Fußnote.

381. Am Karfreitage wird in drei Kirchen gegangen.

382. Vierzehn Tage vor Ostern haben die Mädchen ihre Schmeckostern.[1])

383. Maibäume werden von den Burschen ihren Mädchen gesetzt.[2])

384. Am Pfingsttage wird auf drei Rainen Gras gepflückt, gedörrt, aufbewahrt und der Kuh beim Kalben gegeben.

385. Am 30. April werden vor Sonnenuntergang mit geweihter Kreide Kreuzel über Tür und Fenster gemacht, dann wird alles fest verschlossen, damit die Hexen nicht hereinkommen.[3])

386. Während des ganzen Jahres verkauft keine Bauersfrau nach Sonnenuntergang Milch und Butter, weil die Kühe dann keine Milch geben würden,[4]) besonders dann, wenn dieselbe über eine Hasenfährte getragen würde.

387. Nach St. Michaeli[5]) kann überall gehütet werden.

„Michahel is vrbei,
's Hitta is frei.
Du setz ich mich uff a Peitschastecka
Un du kon mich dr Pauer um Ôsche lecka."

388 Wenn das erste Mal im Frühjahr ausgespannt wird, wird der Ackersmann begossen, um ihn gegen Faulheit zu feien.[6])

389. Wird das Vieh das erste Mal ausgetrieben, erhält es um den Schwanz ein rotes Band.[7])

390. Sehr wird darauf gesehen, welche Bäume zuerst ausschlagen. Ist dies bei den Hartbäumen der Fall, wie Buche, Ahorn, Esche, so ist ein trockener Sommer, wenn Erle, Weide usw. zuerst treiben, ein nasser zu erwarten.

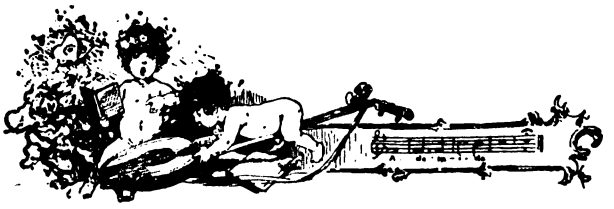
---

[1]) Über diesen Brauch siehe V. Bd., S. 44, Anm. 3, S. 143 u. f., und S. 147. Doch ist derselbe im allgemeinen wie auch im Adlergebirge erst am Ostermontage üblich. Vgl. hiezu die ausführlichen Darstellungen bei Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 162 u. ff., und im „Das festliche Jahr", S. 152. [2]) Vgl. V. Bd., S. 152, Nr. 60, samt der dazu gehörigen Fußnote. — [3]) Vgl. die übereinstimmenden oder zutreffenden Schutzvorkehrungen an diesem Tage im VI. Bd., S. 199, Nr. 21, S. 203, Nr. 38 und 41, VII. Bd., S. 178, Nr. 283, IX. Bd., S. 54, Nr. 45, samt den zugehörigen Fußnoten. — [4]) Übereinstimmend Grohmann, Nr. 1008 und 1009. (Časop. 1855, S. 179, und Kulda, Schrift der hist. stat. Sektion von 1856, S. 118.) — [5]) d. i. der 29. September. — [6]) Übereinstimmend Grohmann, Nr. 1059 (Taus), Reinsberg-Düringsfeld, S. 93 (Deutschböhmen). Derselbe Brauch besteht im östlichen Böhmen auch beim erstmaligen Aus- bezw. Eintreiben des Viehes, wobei der Hüter mit Wasser begossen wird. Vgl. hiezu VI. Bd., S. 195, Nr. 188, Grohmann, Nr. 985, und Reinsberg-Düringsfeld, S. 218. — [7]) Ebenso VI. Bd., S. 29, Nr. 107, S. 195, Nr. 188 (Irschings und Umgebung), S. 197 u. f., Nr. 207 (Böllnei und Umgebung), Grohmann, Nr. 984, Reinsberg-Düringsfeld, S. 183.

391. Bei einem ſtarken Hagelwetter wird der Kehrwiſch und die Kricke (Gegenſtände, die beim Brotbacken gebraucht werden,) kreuzweiſe unter die Traufe gelegt, damit das Wetter weiter ziehe.[1])

392. Bei einem Feuer muß der Tiſch, auf welchem das Allerheiligſte ſtand, auf die Seite gedreht und geneigt werden, wohin man den Wind haben will.[2])

[1]) Vgl. V. Bd., S. 150, Nr. 46, und Grohmann, Nr. 227. — [2]) Ebenſo V. Bd., S. 150, Fußnote 4, (Grohmann, Nr. 268), IX. Bd., S. 48, Nr. 307.



Volkstümliche Dichtung.

De blôa Valka.[1])

Braunauer Mundart.

Wenn ſich dar Froſt zor Frühjorszeit
Dervône ſtehlt met Machta;
Wenns nemme friert on nemme ſchneit,
Ols wärſch noch em Weihnachta;
Wenns of da Goſſa trôitſcht on flôtſchert,[2])
Weil oller Schnie vom Dache lôtſchert:[3])
Do warn[4]) de Wieſa wieder grün,
's Gros dos kemmt os wie aus Quella,
Die weißa Gänſeblümlan blühn,
Ma weß âch nê, wos die do wella;
On wu ma gieht, of alla Seita,
Do lacht em's Frühjohr ſchon vo weita.
's verwechne[5]) Johr wor'ſch â aſu.[6])
Ich quôm vom Spezicha Barche[7])
On klonkerte ei guder Ruh
Of hâimzu, ei de Sarche.[8])
Do wor'ſch halt grod, ols gäb' der März
An derba Stûß[9]) mir ei dos Herz.

[1]) Die blauen Veilchen. — [2]) ſtark regnen und gießen. — [3]) mit Geräuſch herabrinnen — [4]) werden. — [5]) verwichen. — [6]) war es auch ſo. — [7]) kam vom „Spitzigen Berge", einem Wallfahrtsorte bei Wölfelsgrund in Preußiſch-Schleſien. — [8]) ging gemächlich nach Hauſe zu, in die „Sorge", d. i. Neuſorge, ein Ort an der Braunauer Grenze ober Halbſtadt. — [9]) Stoß.

Do wor mer'ſch halt, ich weiß ne wie,
Vermiſcht met Kraut on Rûba;
D'r Dotter,[1]) dar heißt's Sympathie,
De Pforrköchin, die haißt's „lieba".
Es wor mer[2]) ſüße, on âch ſauer,
Bâl wor mer heiß, bâl kriecht ich Schauer.
Jch bockt' mich nieder met 'm Bauch,
Ols wöllt ich Kühe malka;[3])
Do ſoh ich für mer halt en Strauch
On zenderem[4]) hot's Valka.
De Valka ſtunda do eim Grün
On em ſe rem ſchwärmta ſchon Binn.[5])
Jch pflockte mer a Richla ô[6])
On fung halt ô zo tolla:[7])
„Wenn du a Schätzla hätt'ſt, nu jô,
Dâm macht'ſte en Gefolla;
Su hoſte kais on do verwalka
Bei dir derhâme de hiſcha[8]) Valka."
On wie ich a ſu tolla tu
On met mer ſalber mahre,[9])
Do kömmt wos Weißes of mich zu,
Mir grode ei de Quâre.[10])
Jch wackte[11]) uf, trôt ei'n Lorber,[12])
On wâr ſtund ver mer? Nokwerſch Borber![13])
Nu Borber! ſôi mer ock, mei Kend,
Wu beſt den du gewâſa?[14])
Sie ſieht mich ô, on lacht on ſennt
On ſôit: „Nu, Valka lâſa."[15])
Wie ich ſe ôſah, ſetzt a Richla,
Su gruß wie meis, of ihrem Tüchla,
Nu ſproch ich: „Borber weßte wos,
Loß mich a besla[16]) richa."
Dos Stroißla, wos am Mieder ſoß,
Fung ô ſich zu verkricha;

[1]) Doktor. — [2]) mir. — [3]) melken. — [4]) im Adlergebirge zengsrem, ringsherum. — [5]) Bienen. — [6]) Jch pflückte mir eine kleine Riche ab, letztere nennt man ein Sträußchen von riechenden Blumen. — [7]) ſich toll gebärden. — [8]) hübſch. — [9]) umſtändlich ſprechen, erzählen. — [10]) Quere. — [11]) wachte, fuhr auf. — [12]) figürlich für Buſch, Strauch. — [13]) Nachbars Barbara. — [14]) ungewöhnlich für gewâſt, geweſen. — [15]) leſen, ſammeln. — [16]) bischen.

Ich ober hott's glei bei dam Stengel
On buſſt'[1]) ſe halt, men rûta Engel.
Sie goh mer jes, ich goh er dos
On weg worn meine Schmerza;
O jedem Valkarichla ſoß
A wing vo onſerm Herza.
On wos ich olls noch meh tot ſtahla,
Dos mag ich lieber ne derzahla.
Denn ich ſah's ei der ganza Welt
On's weſſa's olle Loite:
Wenns Frühjohr of de Menſcha fällt,
Do hot's noch Ûſtarn Broite.[2])
Die noch a[3]) Valka gerne kricha,
Die tun ſich noch wos anderſch ſicha.[4])

Mitgeteilt von Herrn Joſef Riedl in Braunau-Ölberg.

Der Schuster.

1. Stimmt an den frohen Rundgeſang,
Der Schuſter lebe hoch und lang!
Wir ſchaffen ja das Fundament,
Worauf die Menſchheit ſteht und rennt.

2. Wer uns nicht ehrt und unſ're Kunſt,
Der hat im Kopfe blauen Dunſt;
Wenn unſer Ehrenſtand nicht wär,
So lief er wie 'ne Gans daher.

3. Die Kleider machen wohl den Mann;
Doch, hat er keine Stiefel an,
So bliebe er wohl ſchön zu Haus!
Sonſt lachten ihn die Leute aus.

[1]) puſſeln, küſſen. — [2]) nach Oſtern Bräute. — [3]) den. — [4]) ſuchen.

4. Denkt euch die Dame, schön geputzt,
Den großen Fuß mit Staub beschmutzt;
Jetzt zieht sie knappe Schuhe an
Und kriegt doch sicher einen Mann.

5. Kein Ball käm' ohne uns zu Stand',
Man tanzt, den Handschuh an der Hand,
Und sollte tanzen ohne Schuh?
Potztausend, wie ging doch das zu!

6. Nu denkt euch einen General,
Die Brust voll Orden ohne Zahl;
Der sollte führen die Armee
Mit bloßen Füßen durch den Schnee?

7. Die Helden könnten ja nicht geh'n
Und so dem Feinde widerstehn.
Wir liefern Schuh mit fleiß'ger Hand
Und retten so das Vaterland.

8. Wir haben Pech, das ist wohl recht,
Doch geht's uns darum doch nicht schlecht.
Und mancher, der uns darum verlacht,
Hat mehr als wir in Pech gemacht.

9. Das Sprichwort hält bei uns nicht Stich
„Wer Pech hat, der besudelt sich."
Wir waschen uns und sind dann rein,
Ohn' Pech kann man auch schmutzig sein.

10. Wir führen nicht allein den Pfriem,
Wir sind auch mit dem Schwert intim;
Das haben wir bei Wien bewährt,
Der Türke floh vor 'm Schusterschwert.[1])

11. Der Kaiser war uns Tapfern hold,
Gab uns den Adler, schwarz in Gold.
Noch führen wir im Wappen ihn
Und in der Fahne, bei Crispin![2])

[1]) Eine geschichtliche Reminiscenz aus dem Jahre 1683. — [2]) Der Schutzpatron der Schuster.

12. Drum ehren wir die Schusterei
Und halten stets am Handwerk treu;
Und wer den Schuster malträtiert,
Der wird von uns knieriemisiert.

Dieses Gedicht wurde ehedem bei den Braunauer Schusterzechen vorgetragen. Zu gleichem Zwecke hat wohl auch das nachfolgende Gedicht gedient. Beide sind in volkstümlichem Tone gehalten und wurden von Herrn Josef Riedl in Braunau-Ölberg mitgeteilt.

Wie Hans Sax gedichtet hat.

Der Meister Sax am Fenster steht,
Ernst und still, wie beim Gebet;
Vor ihm da liegt ein großes Buch,
Hinein schreibt er manch' schönen Spruch.
Sein Auge leuchtet still dabei,
Verklärt durch die Poëterei.
Er schreibt und lächelt vor sich hin,
Wenn ihm ein Witz gelungen schien.
Dort sinnt er nach, hält wieder ein,
Ihm muß ein Reim entgangen sein.
Und wieder nimmt er schnell die Feder,
Braucht das Papier so flink wie's Leder;
Denn heute hat er gutes Glück,
Fast fertig ist das neue Stück.
So war Hans Sax schon lang gesessen
Und hatte ganz und gar vergessen,
Daß er bei aller Reimerei
Doch nur ein simpler Schuster sei.
Die Werkstatt ist sich überlassen,
Die Lehrbuben schleichen auf die Gassen;
Ein Jeder sucht, was ihm gefällt,
Der dies, der das, wie's eben hält.
Jetzt blickt der Meister auf vom Buche,
Als ob er auszuruhen suche.
Sieh' da! bei Gott, die Werkstatt leer,
Kein Lehrbub ist zu sehen mehr.

Hans Sax ſchaut emſig auf die Straß',
Gleich faßt ihn grimm'ger Ärger baß.
Dort einer mit der Dirne ſteht
Und lacht und ſchwatzet ganz beredt.
Der Zweite lehnt an Nachbars Haus
Und ſtreckt ganz faul die Arme aus.
Der liegt dem Nachbar gar in Haaren,
Rauft ſich in mutigem Gebaren.
Schnell nimmt Hans Sax den Knieriem' her
Und brummt und flucht dabei gar ſehr,
Fährt dann mit Haſt zur Tür hinaus
Und bricht in wildes Schimpfen aus.
Die Buben fahren auf, o Schrecken!
Tun vor den Schlägen ſich verſtecken
Und ſich in alle Ecken ducken,
Um nur zu ſchonen ihren Rucken.
Doch kriegen alle tüchtig Lohnung;
Hans Sax kennt nicht Pardon noch Schonung.
Dann jagt er alle ſchnell herein
Und ſperrt die Tür der Werkſtatt fein.
Einen Stiefel packet ſchnell ein jeder
Und picht und pfriemt und ſtreckt das Leder.
Hans Sax ſieht das und lächelt heiter,
Geht dann zum Fenſter und ſchreibt weiter,
„Denn", ſagt er, „ſolche Prügelei
Würzt mir nicht die Poeterei!"

Jongfern-Klôjbe. [1]

Braunauer Mundart.

Wos wöll'n m'r orma Grêtlan [2] macha,
Wos mir doch fer Kommer hôn;
's is ſchon bâle etz Weihnachta
On emmer noch ka Steckla [3] Môn.

[1] Jungfernklage. — [2] arme Gretchen. — [3] Stückchen.

De Monnſen[1]) ſein verpochte[2]) Geier,
Weil ſe etz de Wähle[3]) hôn;
Von hot ma âch a Steckla Freier,
Do is noch lange nê d'r Môn.
Kriecht ich ock amol en'n zo packa,
Ich weſſt 'm ſchon wos ufzutrôn;[4])
Ich ließ 'm glei gor vieles backa
Fer mei ganzes Wochaluhn.[5])
Grûße Bâba[6]) met Roſinka,
Kucha, 30 Vertel[7]) lang.
Ich dächte, wenn dos ainer weſſte,
Dar käme hoite noch gerannt.

Zimmerleute und Maurer.

Braunauer Mundart.

Zemmerloite on Maurer,
Dos ſein de râichta Laurer.[8])
'n Stunde tun ſe maſſa,
'n Stunde tun ſe aſſa,
'n Stunde rôicha ſe Tobak,
Drmit vergieht d'r holbe Tag.
Behût' oich Gott ei thoirer Zeit
V'r Moiern on vor Zemmerloit!

Mitgeteilt von Herrn Joſef Riedl, Braunau-Ölberg.

Vo dr ſchmerzhofta Hochzichmutter.[9])

Braunauer Mundart.

Heut is de Hochzichmutter monter.
Wenn's ſu recht drieber gieht on dronder,
Do is ſe halt eim Elemente
On ſchnottert wie a jonge Ente.

[1]) Mannsbilder, Männer. — [2]) verdammte. — [3]) Wahl. — [4]) aufzutragen. — [5]) Wochenlohn. — [6]) Buchte, Kugelupf. — [7]) Viertel, nämlich Elle. — [8]) rechte laue Leute. [9]) Hochzeitmutter.

Wenn's oder ſtelle is eim Hauſe,
On ſe ne ſehr kemmt aus der Klauſe,
Do hot ſe 's henda bâle, bâle vorne,
Links hot ſe 's heute on rechts morne.[1])

Ols Mâdla hot ſe 's ei a Füſſa;
Hot ſe drhâme[2]) ſetza müſſa,
Do wor'ſch ne lange auszohâla,[3])
Dos „Böhmerland"[4]) dorft 'r ne fahla.

Ols jonge Frau, do kricht ſe wieder
Ne ſelten Schmerza — onderm Mieder.
Ma ſitt, dos Leida ſteigt halt höcher,
Wuhl langſom, oder doch ganz ſecher.

Wenn ma betracht' de letzta Johre,
Do ſitt ma 's Schmerzafortgefohre[5])
Ganz deutlich; 's ſteigt er oft zu Koppe
Bis nuf zu ihr'm folſcha Zoppe.

On endlich ei da letzta Monda,
Do hot ſich noch a Schmerz gefonda:
De Noſe wurde rût on rütter,
Ols wie der Blitz beim Ungewitter.

Do drüber kon ſe ſich wul tröſta
Met em Verwandta, met em nächſta,
Denn dôs muß ich wul eigeſtiehn:
Ei dâm Punkt könn' m'r metſommagiehn!

Braunau, 7./5. 94. F. Legler.

Dieſes Braunauer Gelegenheitsgedicht wurde von dem Landtagsabgeordneten Herrn Fritz Legler, einem gebürtigen Braunauer, verfaßt und erſcheint, wie andere ähnliche Dichtungen dieſes Landsmannes, von volkstümlichem Intereſſe.

[1]) morgen. — [2]) zu Hauſe. — [3]) auszuhalten. — [4]) eine ehemalige Unterhaltungszeitſchrift, geleitet von Koſel, einem gebürtigen Braunauer. — [5]) Die weitere Fortſetzung der Schmerzen.

Spanschachtelei.

Aus dem Adlergebirge.

Das Schachtelmachen ist nicht schwer,
Wenn man es nur begreift;
Ich mache euch ein ganzes Heer,
Eh' ihr ein Liedchen pfeift.
Ich nehme Holz vom Aspenstamm[1])
Und säge es die Quer',
Drauf spalt' und hack' und schneid' es dann
Schön passend in die Leer'.[2])
Dann hobl' ich lauter Späne draus,
Recht zierlich, nett und fein,
Die schlechten les' ich sorgsam aus,
Die guten wind' ich ein.
Wenn dann die Hülsen trocken sind,
Mach' ich die Körner[3]) raus,
Leim' die Böden ein geschwind
Und steck' die Deckel d'rauf.
Dann sind die Schachteln hergestellt,
Können nicht schöner sein;
Dann schick' ich sie in alle Welt
Und ernte Ehre ein.

Neudorf, Bez. Rokitnitz.

Dieses Volksgedicht aus dem Adlergebirge wurde mir von Herrn Franz Scheitz, Schriftführer der Bundesgruppe Neudorf bei Kronstadt im Bezirke Rokitnitz, mitgeteilt, welcher es öfters von seinem Vater gehört hat. Es wurde vor ungefähr 30 Jahren von Burschen, die längst tüchtige Schachtelmacher geworden sind, verfaßt und der Laubholzschachtelerzeugung, zwar noch nach dem alten System, aber sehr zutreffend angepaßt. Hiezu vergl. im besonderen meine Anführungen über die Holzspanschachtelerzeugung im Adlergebirge, welche diesen neben der Weberei wichtigsten Hausindustriezweig in dem Werke „Die deutsche Sprachinsel Ostböhmens", S. 131 u. ff., behandeln.

[1]) Espenholz ist das bestgeeignete Holz zum Schachtelmachen, nur ist es sehr teuer und muß bis aus Rußland bezogen werden, daher zumeist das billigere und leichter zu beziehende Fichtenholz verwendet wird. — [2]) Damit ist der leere Raum der Spanhülsen gemeint, in welche die aus der „Quere" des Espenstammes geschnittenen Deckel hineinpassen müssen. — [3]) Das sind die runden Klötzchen, um welche die Späne gewunden werden, damit sie die Schachtelform erhalten.

Weitere Vierzeiler

d) aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel.

Angeregt durch die im X. Bande S. 166 u. ff. erfolgte Veröffentlichung von „Anderen Vierzeilern aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel" hat mir Herr Dr. Fritz Polack in Wien weitere Volksreime dieſer Art aus demſelben Gebiete mitgeteilt, wofür ich dieſem Gewährsmanne hiemit wärmſtens danke. Es ſind dies Schnadahüpfel oder ſog. Tuſchlieder, welche hauptſächlich aus der Umgebung von Iglau ſtammen und von Eingeborenen der mähriſchen Ortſchaften Stannern und Otten, unweit der böhmiſchen Grenze vermittelt wurden. Sie ergänzen mitunter die oben angezeigten Vierzeiler der Fanny Trnka, wie insbeſondere bei Strophe 17 und 18 in wertvoller Weiſe und ähneln dieſen wie auch den ſonſtigen Tuſchliedern der Stecken-Iglauer Sprachinſel nach Form und Inhalt. Man darf daher annehmen, daß ſie auch nach den bereits veröffentlichten Steckener Singweiſen geſungen werden.

112.

LXXXVI.

1. Hoſt mr Gäns in Hobrn triebn,
   Treib mrs wieder außi;
   Hoſt bei meiner Schweſter gſchläfn,
   Päck di aus mein' Hauſ'!

2. (Antwort:) I päck mi net,
   I päck mi net,
   I bin no z' jung
   Und heirat net.

3. Wann i am Sunntåg in d' Kirchn geh,
Ziåch i mein Spåtznfrack ån;
Siecht mi mei Dirndl in dr Kirchn stehn,
Schauts mich für an Heilign ån.

4. A Haus und a Feld,
A Kuah und a Geld
Und a luſtiga Bua
Is a Freud af dr Welt.

5. Klan bin i, klan bleib i,
Groß måg i net wer'n.
Und an Buam muaß i kriagn
Wiar an Håſelnußkern.

6. Wiar a Håſelnußkern
Odr a Kreuzerſemml,
Der Bua, der muaß ſein
Wiar a g'mal'ner Engl.

7. (Antwort:) A Kreuzerſemml
Is a klane Såchn,
A Bua muaß r ſein,
Daß mei Herz wird låchn.

8. Wart, des wir i deiner Muttr ſågn,
Daß d' håſt ållen Zwirn vrtrågn!
Håſt di hintrn Ståbl gſetzt,
Håſt dein Breikern[1]) d' Hoſn gflickt.

9. Drobnat am Bergl
Do ſteht a ſchens Haus,
Da führt mr mei Vodr
Den Kåmmerwågn[2]) raus.

10. A gſcheckats Påår Öchsla
Und a bläſchate[3]) Kuah,
Des gibt mr mei Vådr,
Wann i heiråtn tua.

[1]) Bräutigam. — [2]) Braut- oder Hochzeitswagen. Siehe II. Bd., S. 49, Anm. [3]) — [3]) Anderweitig „ploſcherte", mit einem weißen Fleck gezeichnete Kuh, auch „Bläſſe", im Adlergebirge „Ploſſe" genannt. Siehe II. Bd., S. 49, Anm. [3]).

11. Hinter Schuaſters Städl
Då geht a ſchmåler Steig.
Wer hât'n denn getretn?
Dr Schuåſta mit ſein Weib.

12. Mei Vådr is a Fleiſchhaur,
A Fleiſchhaur bin i.
Mei Vådr ſticht Kalbln,
D' Moidla ſtich i.

13. Mei Vådr hât gſågt,
I ſoll d' Ochſn putzn;
Und i hab vrſtandn,
Ich ſoll d' Madln puſſn.

14. I und mei Voda
Ham d' Ochſ'n verkauft,
Aber net weg'n dr Not,
Nur 's Geld hammer braucht.

15. Halli und hallo,
Mei Vodr ſchneidt Stroh,
Mei Muada bâcht Kräpfn
Und ſtellt ſ' af d' Plattn
Und laßt mi net ſchaun,
San's grün[1]) oder braun.
Dann gibts mr an Brockn
Fürs Heidl[2]) zum Lockn.
Heidl pi pi,
Den Brockn friß i.

16. Drunt in dr Wieſn
Stehts Stäuerl[3]) beim Bodn;
Der Bua geht zum Dirndl,
Hat d' Hoſn auszogn.

17. Scheint dr Mond ſo ſchön
In meines Vâtrn Gârtn
Bua, wo bleibſt ſo lång
Und läßt mi wârtn? —

---

[1]) unreif, unfertig. — [2]) hiefür auch Hendl, Hühnlein. — [3]) Stäuderl, kleine Staude.

Häb i dir's net gſagt,
Komm zu mir auf d' Nächt!
Häb i dir's net gſägt
Komm um hälber ächt!
Und du kummſt um halber neune,
Jetz is dr Vädr z' Haus
Jetz derfſt net eine.

18. Scheint dr Mond ſo ſchön
In meines Vädrn Zimmer,
Bua, wo bleibſt ſo lang
Odr kummſt heut nimmer? —
Häb i dir's net gſägt, uſw.

19. Zu dir bin i gangen
In Regen und in Tau
Und zu dir gehr' i nimmer
Du ſchlampate Sau.

Vers beim Pfeifenabſchneiden:

20. Fälber, Fälber, Rinden,
Der Bock muaß ſi ſchinden
Vom Kopf bis zum Schwanz,
Bleib mei Pfeifei nur ſchö' ganz.

---

1 bis **3** kommen in den bekannten Sammlungen nicht vor, weshalb ſie als bodenſtändig angenommen werden dürfen. — **4.** Mit geringeren Abweichungen, bezw. Umſtellungen innerhalb der erſten 3 Zeilen ebenſo bei Vogl, Fünfhundert Schnadahüpfl'n, S. 24, Nr. 94 und Wagner, Salzburgá Bauern-Gſángá, S. 105. — **5.** Ebenſo bei Piger, Zeitſchrift f. öſterr. Volkskunde, IV., S. 16, „Volksmund" I. Bd., S. 115 (m. Singweiſe), Hruſchka und Toiſcher, Deutſche Volkslieder aus Böhmen, S. 288, Nr. 141a, ferner II. Bd., S. 49, Nr. **9**, woſelbſt in 3. Zeile ſtatt „Und an Buam" — „A Weib", Gundlach, Tauſend Schnadahüpfln, Nr. 544, „A Madl" und Vogl, a. a. O., S. 2, Nr. 7, „Und an Schatz" angeführt erſcheint; dagegen lautet bei Hruſchka u. T., a. a. O., Nr. 141b, bei Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, Nr. 96, Dunger, Rundâs u. Reimſprüche a. d. Vogtlande, Nr. 78, Süß, Salzburger Volks-Lieder, S. 220, Nr. 545, die 3. Zeile in jeweiliger Dialektanwendung „Schön runkat,

ſchön bunkat." — **6.** Vgl. II. Bd., S. 50, Nr. **10**, mit abweichender 3. Zeile („A Madl muß ich krieg'n") und Piger, a. a. O, S. 16, mit abweichender 2. Zeile („Wie a Häuptlſemmel"); dagegen ganz anders „Volksmund", a. a. O., S. 115 und Hruſchka u. T., a. a. O., Nr. 141a (aus Plan). — **7.** Erſcheint hier als eine Zugabe lokalen Urſprunges, da ſonſt nirgends zu finden. **9.** Gleichlautend bei Piger, a. a. O., S. 18 und bei Hruſchka u. T., a. a. O., Nr. 329a, aus Iglau; ebendaſelbſt, Nr. 329b, mit der Abweichung „weiß" Haus, aus Schlaggenwald und II. Bd., S. 49, Nr. **2**, „raouts" (rotes) Haus. — **10.** Siehe II. Bd., S. 49, Nr. **3**, wo gleichlautend, und die Anmerkung dazu; Abweichungen bei Piger, a. a. O., S. 8, (1. Z. „Zwa ſchwarzbraune Öchsla"), „Volksmund" III. Bd., S. 27, Nr. 12, Süß, Nr. 590, und Vogl, S. 14, Nr. 53, (2. Z. „A ſchneeweiße Kuah"), Dunger, Nr. 677 („á blummetá Kuh"), X. Bd., S. 171, Nr. **6** ſowie Simrock, Die deutſchen Volkslieder, S. 339, („Ein altes Paar Ochſen — Eine ſchwarzbraune Kuh"), „Volksmund" I. Bd., S. 68, (Und an'n g'ſchckad'n Schtiar — Und a g'ſchekadi Kua"). Vgl. zu dieſem Vierzeiler auch die Varianten bei Piger, a. a. O., S. 8 u. f. — **12.** Sinngemäß Piger, a. a. O., S. 18, („Mei Vater iſt a Bauer" uſw.). — **13.** Ebenſo II. Bd., S. 133, Nr. **4** (ſtatt „putzn" — „ſtriegeln", und ſtatt „puſſn" — „kitzeln") und „Volksmund" III. Bd., Nr. 119, (hier „Oxn hâlt'n" und „d' Menſcha ghâlſ'n"); ähnlich und ſinngemäß Hörmann, a. a. O., Nr. 120 und 121, Pogatſchnigg, Deutſche Volkslieder aus Kärnten, I. Bd., Nr. 855; anders Hörmann, Nr. 76 und 557, Gundlach, Nr. 949. — **15.** Mit Hinweglaſſung der erſten zwei Zeilen ähnlich bei Pogatſchnigg, a. a. O., II. Bd., Nr. 46, aus Klagenfurt, wo dieſe Dichtung, weil kein eigentlicher Vierzeiler, unter den Kinderliedern, Abteilung „Schwänke und Poſſen" eingereiht erſcheint. — **17, 18.** Vgl. X. Bd., S. 167, Nr. **12** u. **13**, wo zufolge der mangelnden Kenntnis unſerer Gewährsperſon nur der aus dieſen zwei Nummern beſtehende und zuſammengehörige Abgeſang zu dieſen zwei Vierzeilern aufgenommen werden konnte, wogegen mit obigem die vollſtändige Wiedergabe ermöglicht wurde. — **19.** Dieſer Vierzeiler findet ſich mit gleicher Anfangszeile, dagegen in mannigfachen Abweichungen innerhalb der weiteren drei Zeilen anderwärts vielfach wieder. So erſcheint er gleichlautend bereits im IX. Bd., S. 102, Nr. **14**, ebenſo bei Piger, S. 22, rechte Kolonne, aufgenommen, wo beiderſeits für „ſchlampate" „dr . . . . . ." geſungen wird; ferner ähnlich IV. Bd., S. 181, Nr. **8**, dagegen anders II. Bd., S. 49, Nr. **8**, X. Bd., S. 166, Nr. **3**, bei Piger, a. a. O. und S. (Varianten) und in den ſonſtigen bekannten Sammlungen.

1756.

Der Eremit von Skalitz.

1.

Wollt ihr den schönsten Punkt der schönsten Gegend Böhmens finden, so fragt in Leitmeritz, der reizend gelegenen Elbestadt, an der die Dampfboote anhalten, nach dem Wege zur Einsiedelei von Skalitz. Ihr werdet auch, wenn ihr viel in der Welt herumgekommen seid, wenig Schöneres, ja wenig so Schönes gesehen haben. Gefällt es euch, so wandert mit mir bis auf den Boden unserer Erzählung. Wenn der Schlot des Dampfbootes sich unter dem mittelsten Bogen der Elbbrücke umlegt, das Schiff seine pfeilschnelle Wendung vollbracht hat und an das Ufer streicht, seht ihr auf einer mäßigen Anhöhe die Stadt mit ihren alten Türmen und hohen Gebäuden vor euch liegen. Zu beiden Seiten steigen schön geformte Berge in die Höhe, an deren Fuße sich grüne Weingelände hinziehen, und die beinahe so tiefblau und veilchenblau aussehen wie die weltberühmten Berge um den Golf von Neapel. Wir steigen die schöne Freitreppe an der Jesuitenkirche, eines der großartigsten Denkmale dieses Ordens in Böhmen, empor, und gehen über den breiten von altertümlichen Gebäuden eingefaßten Platz. Da steht die Domkirche mit ihrem bizarr aussehenden Schieferdache, das alte Rathaus und das Gebäude mit dem grünen kupferbeschlagenen Turm, der die Form eines riesigen Kelches hat und aus den Zeiten der Hussiten stammt. Was sahen diese alten Patrizierhäuser mit ihren gotisch geschweiften Giebeln und Fenstern, den abgebröckelten Zierraten und verwitterten Wappenschildern an sich vorübergehen.

Die Stadt war seit altersher berufen eine große Rolle in der Geschichte des böhmischen Landes zu spielen.

Zwischen duftigen blühenden Anlagen, die den morschen Rest der alten gezackten Stadtmauer dem Auge so weit sichtbar lassen, als er dazu beiträgt, dem Bilde einen so romantischen Anstrich zu verleihen, durch weinbegrenztes Saatland gehen wir dem Gebirge zu. Erst kommt ein Dorf, das sich die Höhe hinaufzieht, dann ein baumbewachsener wiesengrüner Talgrund, durch den ein Bach schießt, dann wieder ein Berg, auf dessen Rücken sich um tausende schlanker Stangen der edle Hopfen windet, der hier die Stelle des Weinstocks einnimmt, welcher die niederen, südlichen Gebäude bedeckt.

Nun treten wir in ein Wäldchen von Kiefern und Tannen, in dessen Mitte sich ein kahler von Regen und Schnee vielfach ausgewaschener Sandsteinfelsen erhebt. Darauf steht ein steinernes Kirchlein, zu dem zerbröckelte Stufen führen, durch deren Ritzen und Spalten Gras und Mauerwurzeln wuchern — gegenüber ein dürftiges Häuslein, wo nun ein Förster wohnt, und Bier geschenkt wird. Dieses heißt die Einsiedelei von Skalitz!

Aber nun blicket hinaus in die wunderbare Natur, über die reiche Ebene, durch welche die Elbe strömt,

Kann abgetrennt auf dieser Seite geheftet werden.

bis an den weit sichtbaren Georgenberg vor Raudnitz. Wie eine Nadel steigt der Kirchenturm des fernen Melnik empor; wohin ihr blickt, grüßen euch blaue Bergkuppen, die Ruinen von Kostjal und Hasenburg, der stolze Coboschi, der Radobil mit seinem Riesenkreuz, der lange Bergrücken des Hradischken, und hinter euch, hundertkuppig, sich verengend und wieder breit spaltend, das farben- und metallreiche Erzgebirge. Es würde zu weit führen, wollt' ich euch alle die Spitzen, um die eine volle dichte Wälderpracht sich breitet, die Kirchentürme, Städte und Dörfer nennen, die ihr liegen seht, — aber das glaubt mir, daß man selig und trunken wird von diesem Anblick!

Denkt euch nun neunzig Jahre zurück, und die sonnigen Plänen, die heute der Kultur gewonnen sind, noch mit dichtem Nadelwald bedeckt; denkt euch statt der steinernen Kapelle eine hölzerne mit Stroh gedeckt, in deren Türmlein eine grün angelaufene Vesperglocke hängt und statt dem Försterhause einen Vorbau von Stämmen, Planken und Stroh und dahinter die noch heut sichtbare Höhle, die in den Sandsteinfelsen gewühlt ist und ihr habt die Wohnung des Einsiedlers zu jener Zeit.

Es ist ein Herbsttag; noch ist die Luft nicht völlig rein, die Sonne zuckt noch hinter den Wolken und in der Tiefe wogt ein grauer Nebel. Der Einsiedler, der eben seine Morgenandacht vollendet, öffnet die Tür seiner Klause und blickt in die Landschaft hinaus. Es ist ein alternder Mann, dessen Haare und struppiger Bart schon ins Graue spielen, dessen kräftig aufrechte Haltung aber der beugenden Zeit noch lange trotzen wird. Unter den graubuschigen Brauen blitzt ein scharfes fernsichtiges Auge, über das gefurchte wetterbraune Gesicht läuft eine dunkelrote Narbe, und auch der starke feste Hals, den die zurückgeschlagene Kapuze sehen läßt, trägt eine ähnliche.

Die Haltung des Einsiedlers und seine Narben passen gut zusammen; sie verraten seine Vergangenheit. Sie sind Kennzeichen, daß er ein wilder trotziger Soldat gewesen, der hier in der Waldeseinsamkeit, in Gebet und Entbehrung Buße tut für die herben Erinnerungen aus alter Zeit.

Aber was begibt sich heute in der Ebene? Es raucht und klirrt wenn ein Windstoß herüberkommt — jetzt ein Schlag, dann noch einer und immer mehrere und heftigere, bis es scheint als brüllte die Luft und krachten die Berge. Schwarze Wolken drängen sich aus dem weißen Nebel und wirbeln sich in die Höhe, wie ein zerstiebenes Krähenvolk über einem Schneefelde.

„Sie sind aneinander" — murmelte der Eremit vor sich hin — „sie schießen schon von allen Seiten; es wird ein heißer blutiger Tag werden!"

Ein Seufzer drang aus seiner Brust und er schlug die Arme krampfhaft fest übereinander. Zu sehen war noch immer nichts, aber ein tosender Schlachtlärm zu hören. Da kam eine braune Bräke an ihn herangesprungen und leckte seine Hände, dazwischen laut und fröhlich bellend. Eine Minute später lief auch kläffend und wedelnd ein Dachshund herbei, dem sein langbeiniger Genoß den Vorsprung abgewonnen hatte, und zuletzt erschien auf der Höhe ein Jägersmann, der sich, auf den Stock stützend, von der Anstrengung erholte, die ihm die schlechten Stufen gemacht hatten, auf denen man zum Kirchlein emporsteigen mußte. Der Einsiedler ging ihm einige Schritte entgegen.

„Bum, das läßt sich gut an“ — rief der Weidmann — „guten Morgen, Bruder Servaz! Die Brummer haben uns heute frühzeitig aufgeweckt.“

„Leider ja, Herr Förster! Es gibt gar keinen Ort mehr, wo der wüste Kriegslärm nicht hindringt! Wie viele Tausend Menschen werden heute wieder um's Leben kommen, oder ihre gesunden Glieder einbüßen und für's ganze Leben unglücklich sein!“

„Ja, es ist traurig, daß es so sein muß!“

„Warum muß es sein? Für was bringen sich die Menschen da unten um? Für nichts, Herr Förster! das sie bekümmert und angeht, bloß um eines Gelüstes willen, das ein junger König nach dem Lande einer jungen Kaiserin trägt, deren Verlassenheit er benützen möchte!“

„Ihr seid aber doch ein wunderlicher Mann, Bruder Servaz, wenn die Kaiserin kein Recht auf das Land hat, wer soll es denn haben? Und am Ende, ehe ich einen solchen Krieg haben möchte, lief ich meiner Seele! mit meinen Hunden hinunter und raufte mit, so lange meine alten Knochen halten! Ich weiß nicht, aber ich hab' halt einen Haß auf die Lutherischen und wundere mich nur immer, wie Ihr als ein so frommer Mann immer vom christlichen Frieden und vom allgemeinen Reiche Gottes sprecht!“

„Wißt erst, was ich weiß, und Ihr werdet anders denken, Herr Förster! Gott verzeihe uns unsere Sünden, unsern Haß und unsere Wildheit! Es ist viel Elend und Unglück dadurch in die Welt gekommen!“

Die Kanonade donnerte so ununterbrochen und heftig fort, daß die beiden Männer die Stimmen, die hinter ihren Rücken laut wurden, ganz überhörten. Es waren mehrere Bauernweiber und Mädchen, die, von dem Schlachtlärm aufgeschreckt, hastig und ängstlich zur Kapelle heraufstiegen, um zu beten.

Der Einsiedler, der sie zuerst gewahr wurde, winkte dem Förster zu, und ging durch die ehrerbietig knixenden Weiber in die Kapelle. — Der alte Weidmann, Büchse, Rock und Tasche unter der Obhut seiner Hunde zurücklassend, folgte ihm nach. Er machte zuerst den Glockenstrang, der an der Außenseite der Kapellenwand niederhing, los, und läutete eine Weile. Der helle friedliche Klang des Glöckleins verhallte in dem wüsten Schlachtlärm in der Tiefe, einer ungehörten Mahnerstimme gleich.

Der Förster kniete am Eingang der Kapelle nieder, welche von den Beterinnen ganz angefüllt war. Bruder Servaz hielt einen kurzen Gottesdienst, der in einem lautgesprochenen Gebete und in einer Litanei bestand, und entließ dann mit einem segnenden Kreuzzeichen die kleine um ihn versammelte Gemeinde. Ehe jedoch die Beterinnen das morsche Kirchlein wieder verließen, um beruhigt und getröstet an ihr Tagewerk zu gehen, war ihre Zahl durch ein schönes blondhaariges Mädchen vermehrt worden, deren schlanke, jugendlich frische Erscheinung sie vor allen übrigen auszeichnete. Sie war die Treppe hastig heraufgelaufen und hatte sich eiligst neben dem Förster auf's Knie geworfen. Ihre starken Atemzüge zeigten, daß sie noch immer nicht erholt von dem raschen Gange war, aber sie betete das wiederkehrende „Bitt' für uns“ laut und eifrig mit, ob auch Wange und Stirne von der erneuerten Anstrengung in dunkler Röte glühten. Dabei hatte sie die Hände inbrünstig gefaltet und in der Tat wäre es unmöglich gewesen, die inbrünstige katholische Andacht unter einem schönern Bilde darzustellen. Erst als Bruder Servaz segnend die Hand erhob und die Beter entließ, stand

sie auf und holte tief Atem, aber nur um augenblicklich wieder fortzuspringen und den Glockenstrang zu ziehen, bis der Einsiedler, aus der Kapelle tretend, ihr ein Zeichen gab, es sei genug.

„Was willst Du, Maria?", fragte der Förster nun, seine Rüstung wieder aufnehmend, „hast Du mich gesucht?"

„Ja, Vater!" antwortete das schöne Kind, „die Leute warten schon auf Euch."

„Sind die andern Jäger schon hinaus?"

„Der Weidjunge sah sie nach Pischta zu in die Weinberge gehen."

Der Förster drückte die dargebotene Hand des Eremiten und ging, Marie aber blieb bei ihm zurück. Sie holte einen Besen aus der Hütte und fing mit rüstigen Händen an, die Kapelle zu säubern, nahm dann die welken Blumen und Laubgewinde herab, und verschwand im Gebüsche, um neue zu holen. Nach einer Weile kehrte sie mit einer Schürze voll zurück, und während der Eremit die blitzenden Augen nach der Gegend des Schlachtfeldes richtete und die Nebel durchdringen zu wollen schien, setzte sie sich ruhig und harmlos auf einen Stein und fing an, aus dem mitgebrachten Vorrate Kränze und Gewinde zum Schmucke der alten Heiligenbilder zu winden, welche auf dem Altar der Kapelle standen. Sie schien nicht einmal zu ahnen, welche große Tat sich zu ihren Füßen, im Sehkreis ihrer Augen begab, und nur wenn der Donner bis zur betäubenden Heftigkeit wuchs, ließ sie die Hände in den Schoß sinken und blickte in das wirre, weiß-graue Gewölk.

„Wird das noch lange dauern, Herr Vater?" fragte sie jetzt, als der Eremit sich langsam in ihrer Nähe niederließ.

„So lange, bis die Tausende da unten schwach und müde vom Morden und Blutvergießen geworden sind."

„Sind denn die Lutherischen auch Christen? Der Vater sagt immer, Gott behüt' uns"; dabei schlug sie ein Kreuz vor dem bösen Feinde und vor ihnen.

„Was der Vater sagt, Marie, wird er immer vor unserm Herrgott vertreten müssen, Du aber, Kind, halte Dein Gewissen rein und fluche niemandem."

Das Mädchen war offenbar überzeugter von den milden Worten des Einsiedlers, als von den rauhen ihres Vaters, denn als sie in die Kapelle ging und die Laubgewinde aufsteckte, betete sie dabei für die armen Seelen derjenigen, die an diesem Morgen zum letzten Male die Sonne gesehen hatten. Der Einsiedler entließ sie nun mit einem freundlichen Gruße und Marie schritt den schönen Waldweg hinab, der zum Försterhause von Mentau, ihrer Wohnung, führte. Unterwegs schrak sie noch ein paar Mal zusammen, wenn der Kanonendonner mit erneueter Heftigkeit losbrach, aber der Lärm, der auf der Höhe so hörbar gewesen, verlor sich immer mehr und mehr in dem dichten dunklen Wald. Zu Hause angekommen, fand sie alles leer, nur ihre Mutter saß beim Gebetbuche und zitterte jedesmal, wenn das freie, auf der Höhe stehende Haus bei den nun wieder deutlich vernehmbaren Schlägen zu wanken schien.

„Was macht denn der Herr Vater Serwaz?" fragte die Försterin, die Quetschbrille abnehmend und sie in das Buch legend, „ist er nicht auch über das grausame Schießen erschrocken, das die Lutherischen angefangen haben? Du mein Gott, man sollte denken, der Weltuntergang wäre vor der Türe!"

Damals hatte das Volk in dieser Gegend von den Feinden, die es nun lange Jahre hindurch überfielen

und plagten, nur den einen Begriff, daß sie lutherisch seien — der preußische Name wurde hier, wo die Landschaft von dem Kriegslärm, der Schlesien und den Osten des Königreichs schon lange erfüllte, bisher verschont geblieben war, erst bekannt und gehaßt nach Jahren der Kriegswut und furchtbarer Drangsale. Damals war der Haß hier noch ein rein konfessioneller, bald wurde aber ein recht bewußter, nationaler daraus.

Marie enthielt sich, der Worte des Einsiedlers eingedenk, jeder Bemerkung, als die Försterin in ihrem frommen Eifer die schwefelige Hölle als den rechten Ort bezeichnete, wohin die Preußen gehörten, und ihre Phantasie malte sich bereits eine ganze Legion bockbeiniger Teufel vor, die Spießen und Haken die Seelen der Gefallenen in den brodelnden Pechpfuhl zögen, während die lieben Engel sich mit denen der braunen Kroaten und Panduren beluden, die als gute Katholiken geradezu ins ewige Leben kommen mußten.

Marie hatte im Hause was zu schaffen und ging dann vor die Türe, um nach ihren Ziegen zu sehen. Sie hatte einige solche weiße neckische Tiere, die ihr viele Freude machten, und war nicht wenig geärgert, als sie die Tür des Stalles offen und seine Bewohner verlaufen fand. Ärgerlich lief sie um das Haus herum, dann klopfte sie an das Fenster, wo ihre Mutter saß und wieder betete.

„Gebt Acht derweil, Mutter!“ rief sie, „ich muß die Ziegen suchen, es hat jemand den Stall aufgemacht!“

„Marie!“ Die Alte klopfte nun ihrerseits ans Fenster, als sie sah, die flinke Tochter wende sich zum Fortgehen, aber ihre gutgemeinte Warnung war umsonst, denn das Waldkind lief wie eine Rehkitz in das dichte Tannicht, allenthalben umherspähend, ob sie die Flüchtlinge nicht irgendwo im jungen Anflug oder unter den Ginster- und Himbeersträuchen erblicke. Die Tiere mußten sich nach einer andern Seite, vielleicht nach dem Talgrunde zu verlaufen haben; sie blieb unschlüssig und ärgerlich stehen, als im Walde ein Schuß fiel. Der Kanonendonner war hier nur gedämpft zu vernehmen, und sie hatte sich den ganzen Morgen schon so daran gewöhnt, daß sie es genau unterschied, der Knall rühre von einer nahen Büchse und nicht von einem fernen Geschütze her. Sonst war ihr dieser Laut nichts neues, aber heute fiel er ihr auf — es dauerte nicht lange, so fielen noch ein paar hintereinander, dann entstand eine lange Pause. Sie wollte eben umkehren, als es unweit von ihr in den Zweigen zu rauschen begann. Das Waldkind, in der Meinung, es werde ein angeschossener Hirsch aus dem Dickicht brechen, trat hinter einen Baumstamm und blickte nach der Gegend hin, aber statt des erwarteten Zehnenders sprang ein Mensch aus dem Gebüsch heraus und blieb tief atemholend stehen.

Marie blickte ihn voll Erstaunen an — sie hatte noch niemals eine solche Tracht gesehen, wie sie der junge Flüchtling an sich hatte, der nun mit einem Seufzer sich an eine Tanne lehnte und dann langsam umfiel, ohne ein Lebenszeichen mehr von sich zu geben. Marie, als sie ihn so zusammenbrechen sah, wollte laut aufschreien, aber die Stimme versagte ihr. Das mußte einer von den lutherischen Soldaten sein, denn die Kaiserlichen hatte sie schon gesehen. Die Kaiserlichen hatten alle weiße Röcke, der im Busche lag aber einen blauen mit roten Aufschlägen. Sie blickte über ein Gestrüpp vorsichtig weg; er war mit dem Rücken an die Tanne gelehnt, den Kopf an die Brust senkend,

halb sitzend, halb liegend, von seinem Gesichte konnte sie fast nichts sehen, aber über die weißen Beinkleider rieselte das rote warme Blut. Sie wäre gern noch näher gegangen, aber er hielt einen langen blanken Degen in der Hand, und sie wußte ja doch nicht recht, ob er sich nicht rühren und aufrichten werde. Da glitt er langsam von der Tanne ab, der Hut fiel ihm vom Kopfe und er legte sich auf die Seite. Nun konnte sie auch sein Gesicht sehen. Er war jung und hübsch, hatte sauber gepudertes Haar und einen schönen schwarzen Schnurrbart, aber sein Gesicht war leichenblaß und seine Augen geschlossen. Den Degen hielt er zwar noch immer in der Hand, aber die Spitze hatte sich in den weichen Waldboden gebohrt und blieb darin stecken.

Ein innerer Drang trieb sie an, dem Verwundeten beizuspringen, aber sie fürchtete sich jetzt beinahe noch mehr mit dem Toten allein im Walde zu sein, als früher mit dem Lebendigen. Während sie noch sinnend und zögernd hinter dem Baume stand, kamen die Hunde des Försters hervorgesprungen, und den Gefallenen umschnopernd, fingen sie an zu bellen.

Dem Mädchen wurde nun klar, daß die Kugel, die den schönen jungen Mann gefällt, aus dem Rohre ihres Vaters entsendet worden — und obwohl sie ihn bereits für tot hielt, trat sie doch hervor und rief die Hunde beim Namen, um sie vom Bellen abzuhalten, das die Jäger auf die Spur bringen mußte. Die Hunde erblickten kaum ihre Pflegerin, als sie auch freudig an ihr emporsprangen.

Marie ging dem Forsthause zu, die Hunde liefen ihr voran und sprangen dann mit ihr zugleich in die Umzäunung, deren Lattentür sie zusperrte, und dann, wie von einem glücklichen Gedanken erfaßt, lief sie den

Weg nach der Einsiedelei zurück, den sie heute schon einmal gegangen war. Der Förster kehrte nach einer Stunde, die er im Walde geharrt und gelauert, mit seinen beiden Revierjägern und dem Weidjungen zurück. Er war überrascht, die Hunde, auf die er so lange gewartet, schon im Hofe zu finden, sonst aber sehr übel aufgelegt. Die Försterin trug gleich zu essen und zu trinken auf, denn der Alte schnurrte sie an, daß sie gleich wieder fort müßten.

„Wo ist die Marie?“ fragte er, als die Alte selber das Bier brachte.

„Sie sucht die Ziegen im Wald!“

„Verfluchter Kerl!“ brummte nun der Förster und goß einen halben Krug hinunter, „daß er uns auskommen muße! Aber getroffen habe ich ihn, es riß ihn eine Elle in die Höhe nach dem Schuß.“

„Ja, ich hab's auch gesehen, daß er umschlug“, bekräftigte der ältere Jäger, „finden werden wir ihn schon!“

„Es wundert mich nur, daß die Hunde die Spur verloren haben und nach Hause gelaufen sind — na, wir lassen sie hernach an der Leine suchen!“

2.

Marie war atemlos bei dem Einsiedler angelangt und hatte ihm in fliegenden Worten das Begebnis mitgeteilt. Bruder Servaz war sogleich bereit, den Verwundeten aufzusuchen, und da es bergab ging, hatte er und Marie in einer Viertelstunde den Ort erreicht, wo der preußische Soldat liegen sollte. Aber als sie an die Tanne kamen, neben welcher er hingesunken war,

fanden sie den Platz leer. Der Boden war mit Blut gefärbt, der Verwundete aber verschwunden. Der Einsiedler blickte verstört und mit sichtbarer Ängstlichkeit umher, da gewahrte er, daß die Zweige des Dickichts zum Teile geknickt waren, und als er näher hinzutrat, zitterten auch frische Blutstropfen daran. Er machte sich sogleich Bahn durch das verwirrte Gestrüpp und sah nach kurzem Suchen den Jüngling abermals niedergesunken, halb von Farrenkraut bedeckt, auf dem Boden liegen. Auf das nahende Geräusch hob er mit Anstrengung das Haupt und blickte den Eremiten mit matten erlöschenden Blicken an. Der Degen, auf den er sich gestützt, stak in der Erde, der Flüchtling war nicht mehr stark genug gewesen, ihn herauszuziehen.

„Gelobt sei Jesus Christus!" sagte, sich über ihn beugend, der Einsiedler. „Fürchten Sie nichts, Herr Offizier, ich will Sie retten."

Der Verwundete neigte das Haupt und seufzte tief, als ihn Bruder Servaz mit kräftigem Arme aufhob und aus dem Dickicht auf den Weg trug, wo Marie mit klopfendem Herzen wartete. Mit geübtem Auge hatte er bald die Stelle in der Seite gefunden, wo die Kugel eingedrungen war. Der Blutverlust des jungen Mannes mußte sehr bedeutend gewesen sein. Bruder Servaz verband die Wunde so gut es ging, dann gab er Marie Hut, Degen und Ringkragen des Verwundeten, der bereits wieder bewußtlos geworden, und trug ihn die Höhe hinan. Es dauerte lange, ehe er mit seiner Bürde die Einsiedelei erreichte und den Leblosen auf seinem Lager niederließ. Von Zeit zu Zeit hatte er still gehalten, und Marie mußte dann immer die Blutspuren sorgsam austreten, die an solchen Ruhepunkten zurückblieben.

„Nun geh' Kind zur Quelle und wasche Dir selbst alles Blut von den Händen und vom Kleide", ermahnte sie der Einsiedler, „dann bringe mir beide Krüge herauf!"

Marie gehorchte und brachte Wasser.

„Man wird Dich zu Hause vermissen, Kind", fuhr Bruder Servaz fort, „ich habe auch Deiner Hilfe nicht mehr von nöten. Gott wird Dein gutes Herz belohnen, Du hast gut und recht getan, daß Du mich und nicht andere zur Hilfe gerufen hast. Schweige aber gegen jedermann von dem armen Jüngling, und wenn Du morgen wiederkommst, so bringe mir etwas alte Leinwand mit. Gott behüte Dich, meine Tochter."

„Wird der Offizier aber auch nicht sterben bis morgen früh?" fragte sie errötend.

„Wie Gott will, mein Kind! Aber ich hoffe, daß es noch nicht zu spät ist! Nun geh', geh' und komm' morgen wieder!"

„Soll ich Euch die Leinwand nicht noch heute bringen, oder" — sie hielt inne und wurde wieder blutrot, „ich habe ja Leinwand an mir, ich möchte gern das Hemde vom Leibe geben, wenn es nötig ist!"

Der Einsiedler betrachtete das Mädchen mit einem milden Lächeln und winkte ihr mit der Hand, sie sprang die Stufen hinab und verschwand im Walde. Kaum war sie fort, so eilte Bruder Servaz, den Bewußtlosen zu entkleiden. Er wusch die Wunde und fühlte nach der Kugel. Er fand sie bald, da sie, von einem Knopfe abprallend, nicht mit ganzer Gewalt eingedrungen war. Mit Hilfe eines Messers brachte er sie auch in kurzer Zeit heraus, aber nun strömte das Blut wieder heftiger, und er hatte alle Mühe, den Verband anzubringen. Der Jüngling hatte bei der Operation, die, obwohl mit

aller Vorsicht unternommen, doch eine äußerst schmerzliche sein mußte, leise gestöhnt und ein paar Bewegungen gemacht, jetzt lag er wieder steif und regungslos, und die Farbe seines Gesichtes wurde fahler und fahler. Bruder Servaz ließ ihn nun eine Weile liegen und reinigte sich selbst von dem Blute, mit dem sein rauhes härnes Gewand überströmt war. Dann bückte er sich zu dem Munde des Jünglings nieder, horchte, legte ihm die Hand aufs Herz und fing an, ihm die Stirn zu reiben und zuweilen mit kaltem Wasser zu bespritzen. So gering seine Heilmittel waren, hatte er doch die Freude nach langer Bemühung Lebenszeichen wahrzunehmen, und es gelang ihm, dem Verwundeten einige Tropfen kalten Wassers einzuflößen. Er schlug auch die Augen auf, aber sein Blick war stier und die müden Augenlider schlossen sich bald aufs neue. Indeß konnte Bruder Servaz den Schlag des Herzens, wenn auch schwach und unregelmäßig wiederkehrend, fühlen und hören. Die Wimpern zuckten zuweilen, die Lippen bewegten sich. Der Arme lebte — aber die Schwäche und Erschöpfung waren zu groß, als daß er zu vollständigem Bewußtsein kommen konnte. Eine Stärkung tat hier vor allem not, aber außer dem kalten frischen Wasser seiner Quelle hatte der Einsiedler nichts bei der Hand. Schon bedauerte er, daß er Marie nicht um Branntwein nach Hause geschickt, da hörte er rauhe Stimmen näher kommen und erkannte aufhorchend den Förster, der seinen Leuten Befehle erteilte. Rasch drückte er die Tür seiner Hütte hinter sich zu, und nun fiel ihm erst wieder ein, das Auge nach dem Schlachtfeld zu wenden. —

Es erhob sich unten eine blutige Röte, die sich weit in der Elbe spiegelte, und der graue Dampf verwandelte

sich in einen dunkelschwarzen. Der Schießlärm hatte merklich nachgelassen und das grobe Geschütz war beinah gänzlich verstummt. Lobositz, das freundliche Städtchen, war von den Preußen nach heftigem Widerstande genommen und in Brand gesteckt worden.

Zu der Zeit, die der Einsiedler bedurft hatte, den Verwundeten in seine Klause und ins Leben zurückzubringen, war das Schicksal zweier großen Heere entschieden, eine Hauptschlacht geschlagen und von den Kaiserlichen verloren worden. Der Förster wischte sich die Stirne und setzte sich erschöpft auf einen Stein, wobei er grimmig durch die Zähne murmelte.

„Lobositz brennt, die Kaiserlichen reterieren", — sagte er endlich. — „Alles geht ins Land hinein und wir haben' die ketzerischen Schufte nun auf dem Halse!"

„Die Schlacht ist also verloren?"

„Man sieht nichts als Flucht und Zerstörung, wir haben über der Elbe ein ganzes Regiment auseinander laufen sehen. Aber ich lasse mir's nicht nehmen, der Teufel selber ist mit den Lutherischen! Ich hab' heute einem auf fünfzig Schritt eine Kugel durch den Leib gejagt, und er ist doch davon gekommen! Ein Hirsch hätt' umschlagen müssen auf den Schuß und so ein —"

„War't Ihr denn mit im Gefecht?"

„Nein, Bruder Servaz! hier im Wald. Das Amt hat uns heute aufbieten lassen und wir haben mit den Kroaten an unserem Ufer gestreift. Hinter dem Dorfe stöberten wir einige von den Dragonern auf, die des Nachts über den Fluß geschwommen waren, und die sich ergaben, als wir zwei von den Pferden geschossen hatten. Es war auch ein Offizier dabei, aber der hatte sich bei Zeiten vom Gaule geworfen und ins Gebüsch ge-

flüchtet. Während die Kroaten die Gefangenen fortführten, suchten wir nach dem Entlaufenen, und über dem Weinhügel dort" — er zeigte nach der Tiefe gegen den Radobit — „bekamen wir ihn wieder zu Gesicht. Es war nicht weit und wir schossen nach ihm, da er beim Anrufen nicht still hielt. Ich hab's gesehen und der Franz auch, daß es ihn umriß, aber als wir an den Ort kamen, wo wir glaubten, daß er liegen müsse, war er uns doch ausgewischt, und wir haben ihn auch nicht mehr gefunden! Weit kann er aber mit der Kugel im Leibe doch nicht gelaufen sein, und ich denke, daß er irgendwo im Gestrüpp liegt und alle Viere von sich streckt!"

Bruder Servaz hatte die Branntweinflasche an der Hüfte des Försters bemerkt und während der Erzählung desselben nachgedacht, wie er einen Schluck des Trankes, dessen er für seinen Schützling so dringend bedurfte, erhalten könne. Die strenge Regel des Einsiedlers erlaubte ihm nicht, den Weidmann darum anzusprechen; indeß war ihm ein Zufall günstig. Er hatte sich mittags, als er den Verwundeten aus dem Gebüsche trug, an einem Dornstrauche die Hand geritzt, und obwohl er die Wunde gewaschen und Spinngewebe darauf gedrückt hatte, fing sie, bei dem kräftigen Willkomm des Weidmanns vorhin, aufs neue zu bluten an. Der Förster wurde den Riß gewahr und sagte: „Ihr habt Euch ja an der Hand beschädigt, Bruder Servaz?"

Der Einsiedler wies ihm die verletzte Rechte.

„Ein paar Tropfen Branntwein darauf, das ist das beste Mittel. Habt Ihr nicht einen Fetzen bei der Hand? Das ist gleich geschehen!"

Der Einsiedler zuckte lächelnd mit den Achseln; Leinwand gehörte nicht zu den Bedürfnissen eines Waldbruders, der die rauhe Kutte auf dem bloßen Leibe trug. Der Weidmann langte in seine Tasche und zog einen Fetzen heraus, der bestimmt war, zu Kugelpflastern zerschnitten zu werden. Er legte ihn zusammen, goß Branntwein darauf und drückte den improvisierten Verband auf die Wunde.

„Wißt Ihr was, ich lasse Euch die Flasche da", — er schüttelte sie vor dem Ohre — „es ist noch ein Rest darin, den könnt Ihr vollends aufgießen!"

Der Einsiedler langte nach der Flasche mit einer gewissen Hast, besann sich aber sogleich und sie langsam in seinen Ärmel steckend, sagte er: „Es hat zwar nichts zu bedeuten und heilt wohl von selber."

„Ja, aber so wird's geschwinder!" meinte der Förster und stand auf, seine Büchse wieder aufnehmend. „Es wird dunkel und ich muß nach Hause sehen! Wer weiß, was es morgen wieder zu tun gibt!"

„Geht Ihr nicht in die Stadt?"

„Ich will hinuntersehen und fragen, was es neues gibt! Sie werden unten in der Angst sein, daß die Lutherischen über die Elbe gehen!"

„Laßt mir sagen, was vorgegangen ist."

„Ich komm' schon selber herauf; indeß die Sonne ist unter, wollt Ihr noch nicht Ave Maria läuten?"

Der Einsiedler hatte unausgesetzt an seinen Pflegebefohlenen gedacht, und darüber auch sein Vesperläuten und Abendgebet vergessen.

„Ich habe heute die Ohren von dem Schießen so voll", antwortete er, „daß ich es garnicht gehört habe, ob sie auf dem Dom unten schon geläutet haben oder nicht?"

Der Förster horchte einen Augenblick. „Man hört zwar nichts, aber Zeit ist es!" Er ging auf die Kapelle zu, und während der Einsiedler läutete, nahm er

demütig den Hut ab und betete knieend ein Ave Maria. Die Büchse, die heut die mörderische Kugel entsendet, hielt er dabei im Arm, dann bespritzte er sich mit dem Weihwasser, das an der Kapellenwand in einem kleinen Kupferkessel hing, und ging murmelnd die Treppe hinab. Der Einsiedler kürzte sein Gebet ab, erhob sich, als die Schritte verhallt waren, von der Stufe, und eilte schnell seiner Hütte zu. Der Verwundete lag unbeweglich da und seine Atemzüge waren so schwach, daß der Einsiedler besorgt sein Ohr an den Mund des Liegenden hielt, um sich zu überzeugen, daß er noch lebe. Er zog nun die Flasche hervor und hielt sie ihm hin. Der Verwundete besaß augenscheinlich nicht die Kraft, den stärkenden Geruch einzuziehen. Nun fing Bruder Servaz an, ihm aufs neue die Schläfe zu reiben und setzte seine Bemühungen so lange fort, bis jener die Augen aufschlug, hörbar Atem holte, und endlich mit schwacher Stimme frug: „Was ist mit mir?“

Der Einsiedler rief: „Gottlob!“ und hielt ihm die Flasche an die Lippen, einige Tropfen des starken Getränks darauf träufelnd, dann öffnete er die Tür seiner Hütte, durch die der letzte Schein des Tages fiel und noch so viel Licht in dem Raume verbreitete, daß der Verwundete erkennen konnte, er sei in einer menschlichen Wohnung, und unter Obhut eines Menschen, wenn ihn auch der Anblick des ernsten bärtigen Gesichtes und der langen dunklen Kutte zu verwirren schien.

„Mag mir Gott die Sünde vergeben“, murmelte nun Bruder Servaz vor sich hin, und entfernte sich, aber nur um nach einer Weile mit der ewigen Lampe wiederzukehren, die er aus der Kapelle geholt hatte. Er besaß kein anderes Licht, denn er ging mit der Sonne schlafen und stand mit ihr auf — und die Zeit, wo ihm die frommen Leute aus den Dörfern Öl und Fett brachten, um in den langen Winterabenden eine Lampe zu unterhalten und in seinen alten Gebetbüchern lesen zu können, war noch nicht da. Er hing sie an einem Sparren des Daches auf und ihre blassen Strahlen fielen auf das bleiche Gesicht des Jünglings, der allmählich die Gegenstände um sich her deutlicher unterscheiden, und das wiederkehrende Bewußtsein sammeln konnte.

„Bin ich gefangen?“ fragte er endlich mit schwacher Stimme.

„Nur Ihre Wunden und Ihre Schwäche halten Sie fest, Herr Offizier“, sagte der Einsiedler, „sonst sind Sie in guten Händen und haben nichts zu befürchten!“

Der Verwundete warf nun einen langen Blick auf den Waldbruder, dessen Tracht ihm noch immer befremdlich erschien, denn er kam aus einem Lande, wo es seit Jahrhunderten derlei Erscheinungen nicht mehr gab. Bruder Servaz, fürchtend, die Anstrengung könne seinem Schützling schädlich sein, bat ihn, sich ruhig zu verhalten, und der Jüngling fiel, von der Schwäche übermannt, wieder in einen Zustand, der bald Schlaf und bald wieder gänzliche Bewußtlosigkeit schien. Der Eremit aber verwendete kein Auge von ihm, bis die Nacht vorüber war und der Herbstmorgen rot über den Gebirgen emporstieg, den weißen Nebel in die Ebene drückend, welche die gräßlichen Spuren der gestrigen Schlacht noch bedeckten. Über Lobositz lag noch eine dunkle Rauchwolke, das Feuer hatte nichts mehr als die schwarzen Trümmer davon übrig gelassen.

3.

Marie konnte die gewöhnliche Stunde der Morgenandacht kaum erwarten. Sie suchte in allen Kästen und Schränken nach alter Leinwand und brachte ein hübsches Bündchen davon zusammen, das sie flink unter den Arm nahm und damit nach der Felseneinsiedelei lief. Sie mußte an der Stelle vorbei, wo gestern der arme junge Mann gelegen war, und blieb nachdenklich bei dem Tannenbaum stehen. Die Blutspur war nur noch für ein aufmerksames Auge erkennbar, aber in dem Laube, das der Herbst bereits von einzelnen frühgrünenden Büschen streifte, funkelte etwas und neugierig bog sie sich darnach. Es war eine silberne Hutschlinge mit einer schwarzen Schleife — sie war losgerissen und der Knopf verloren, der sie befestigt hatte. Mit einer Beklommenheit, die sie sich selbst nicht erklären konnte, verbarg sie das Feldzeichen mit den feindlichen Farben an ihrem Busen. Als sie den Felsen der Einsiedelei aus dem Gebüsch emportauchen sah, vernahm sie auch die Töne des Kapellenglöckleins, das zur Morgenandacht rief. Sie beeilte sich so sehr sie konnte und kam auch atemlos und glühend auf dem Gipfel an, ehe noch jemand anderer da war. Bruder Servaz, der vor der Türe des Kirchleins stand, empfing sie mit freundlichem Lächeln und nahm das schon von weitem gezeigte und dargebotene Bündel aus ihren Händen.

Marie atmete frei auf, als sie das zufriedene Gesicht des Einsiedlers erblickte, denn nun hatte sie gute Hoffnung, daß der verwundete Jüngling dem Tode nicht erlegen sei, wie sie die ganze Nacht gefürchtet hatte.

„Wie geht's ihm denn?" fragte sie schüchtern.

„Er lebt und wird wohl auch nicht sterben, aber er ist so schwach, daß er kein Glied bewegen kann. Es wird lange dauern, bis er wieder hergestellt sein wird, und ohne Deine Hilfe, liebes Kind! müßte ich an seiner Heilung verzweifeln!"

Marie wußte nicht, was sie dazu beitragen könne und solle, aber es ging ihr warm und freundlich über das Herz, als ihr Bruder Servaz diese Versicherung gab. Er ging nach seiner Hütte und ließ die Türe offen stehen. Marie konnte ungehindert den inneren Raum übersehen. Der Waldbruder beugte sich zu dem Verwundeten herab, der heute bereits imstande war, zusammenhängende Antworten zu geben und eine deutliche Vorstellung von seiner Lage hatte. Er sah noch leichenblaß aus, doch sein Gesicht hatte den unheimlichen Ausdruck der Starrheit verloren, und Bruder Servaz hatte auf die frische Jugendkraft seine beste Hoffnung.

„Komm' nur herein, Marie!" rief er jetzt mit erhobener Stimme, und der Verwundete blickte sichtbar betroffen auf das schöne Mädchen, das bei diesen Worten in die Türe trat und dort stehen blieb. Erst als ihr der Waldbruder nochmals zuwinkte, trat sie tieferrötend bis an das Krankenlager hin.

„Sehen Sie hier ihre Retterin, Herr Offizier! Sie war es, die Sie fallen gesehen und mich zur Hilfe herbeigerufen hat!"

„Ich danke Ihnen", antwortete mit leiser Stimme der Verwundete und machte einen Versuch, ihr die Hand zu bieten, aber seine Schwäche ließ es noch nicht zu und er sank auf das Lager zurück, das Bruder Servaz nach Möglichkeit weich und bequem gemacht hatte.

„Eine Suppe wäre jetzt heilsam", sagte er halblaut zu Marie, „Du mußt versuchen, eine zu bereiten."

„Ich will gleich nach Hause gehen und alles mitbringen", antwortete sie bereitwillig und verschwand. Dem Kranken, der sie in die Türe treten sah, durch die der helle Sonnenschein fiel, kam es vor, als flammte eine Glorie um die davon eilende Gestalt; und in der Tat hätte man sie auch für einen jener guten Engel halten können, die uns in Menschengestalt so oft an die Seite treten, wenn uns alles verlassen hat, an das wir geglaubt haben.

„Wer ist denn das Mädchen?" fragte er.

„Eine Försterstochter und heißt Marie, das frömmste, beste Kind, das mir vorgekommen ist, sie hat ein Herz, das für diese schlechte und erbärmliche Welt viel zu gut ist!"

„Wird sie wiederkommen?"

„Sie ist nach Hause geeilt, Ihnen eine Stärkung zu bereiten, denn es würde lange dauern, ehe Sie bei der schmalen Kost, die ich mir bereite, zu Kräften kämen. Sie werden diesem Kinde nicht nur Ihre Rettung, auch Ihre Herstellung zu danken haben!"

Der Verwundete schloß die Augen. Der Waldbruder meinte, er wolle schlafen und blieb ruhig bei ihm sitzen, aber nach einer Viertelstunde blickte er wieder auf und fragte: „Ist sie noch nicht hier?"

„Sie kann noch nicht hier sein — es ist eine gute Strecke Weges bis zum Försterhause! Ich will Ihnen indes etwas Branntwein auf die Lippen träufeln, wenn Sie sich so matt fühlen?"

„Nein! Nein! Ich will warten!"

Marie blieb lange. Über das bleiche Gesicht des Offiziers zuckte es jedesmal, wenn er die Augen aufschlug und sie noch nicht erblickte. Sonst schien er zu träumen und wahrhaftig nicht unangenehm, denn es

spielte öfters wie ein süßes verklärtes Lächeln um seine Lippen.

„Wird es noch lange dauern?" fragte er endlich mit überraschend lauter Stimme.

„Nun könnte sie schon da sein! Ich will einen Augenblick vor die Türe gehen und horchen!"

Bruder Servaz ging hinaus, aber nicht ohne einen forschenden Blick auf den Kranken geworfen zu haben.

Diese Ungeduld, die sich so lebhaft aussprach, während noch der Körper erschöpft und niedergeworfen war, dieses Pulsen und Aufblitzen in Aug' und Herzen, während Arme und Beine noch kraft- und bewegungslos waren, entging dem vielerfahrenen Waldbruder nicht.

„Das ist das rechte Soldatenblut!" sagte er vor sich hin, aber das taugt besser in die Welt da unten, als in meine stille Klause. Ich fürchte, daß es kein gutes Ende nehmen wird!"

Er lehnte sich nachdenklich an einen Stein und blickte in die Landschaft hinaus. Waren es die Wolken, denen er nachsah, oder die Erinnerungen, die über den Horizont seiner Vergangenheit zogen? Er murmelte in den Bart und fuhr schmerzlich seufzend über Stirn und Augen.

Da rauschte es unten am Fuße des Hügels und eine Minute später erschien Marie mit einem Topfe in der Hand. Sie nahm den Deckel ab und zog einen Löffel aus der Tasche, mit dem sie etwas von der Brühe herausschöpfte und dem Waldbruder hinhielt.

„Fast zu stark für einen, der alle Stunden das Wundfieber zu erwarten hat", sagte Servaz, „und viel zu viel auf einmal. Stell' den Topf nur dort in die Ecke, Marie, wir werden wohl bis morgen damit auslangen!"

Marie tat wie ihr geheißen und der Einsiedler machte ihr ein Kreuzzeichen auf die Stirne.

„Soll ich heute noch wiederkommen?"

„Nein, meine Tochter, bis morgen! Gott behüte Dich!"

Es kam ihm vor, als ob sie nur zögernd ginge. Als Bruder Servaz, Gefäß und Löffel in der Hand, an das Lager trat, fragte der Kranke:

„Ist sie denn nicht mitgekommen?"

„Nein, Herr Offizier! Ihr längeres Verweilen würde zu Hause auffallen, und wir haben alle Ursache es geheim zu halten, daß Sie sich hier befinden. Wenn Ihnen Ihre Freiheit lieb ist, so teilen Sie meine Vorsicht. Aber nun stärken Sie sich!"

Er flößte ihm mehrere Löffel voll ein, der Kranke war sichtbar erquickt nach dieser einfachen Mahlzeit.

Bruder Servaz ließ sich durch dieses scheinbare Wiederaufleben nicht kirren und erwartete nun das Eintreten des Wundfiebers, das auch mit dem Abende kam. Mehrere Tage lang verfiel der verwundete Offizier wieder in Bewußtlosigkeit, indes tobte das Fieber in dem erschöpften Körper nicht mit der gewöhnlichen Heftigkeit und Bruder Servaz hoffte bald mit Bestimmtheit auf die Genesung seines Schützlings.

Während dieser Tage hatte Marie die Pflege des Kranken mit Bruder Servaz geteilt, ihm hilfreiche Hand beim Verbinden der rasch zuheilenden Wunden geleistet und mit seltsamer Beklemmung auf die abgerissenen Worte gelauscht, die der Jüngling in seinen Fieberstunden vor sich hinsprach. Sie hatte ihren Namen zum öftern nennen gehört und ein paar Mal seine Augen auf sie gerichtet erblickt, so seltsam schauend, als wollten sie ihr Innerstes erforschen. Während sie an dem Krankenlager saß, hatte Bruder Servaz seinem erschöpften Körper Ruhe gegönnt, aber er wachte, wie von einer unsichtbaren Hand geweckt, jedesmal auf, ehe der Paroxismus vorüber war, und dann mußte ihm Marie ihren Platz räumen.

Nach einer Weile sagte Bruder Servaz:

„Gottlob! Wir haben ihn ohne Doktor und Apotheker gerettet!"

Seit dem Tage aber hielt er Marie von dem Krankenlager des jungen Mannes entfernt und nahm ihr die Speisen, die sie täglich heraufbrachte, ab, ohne sie mehr in die Klause zu lassen. Der Genesende unterließ ebenfalls nicht nach seiner Retterin zu fragen, aber er erhielt nur ausweichende Antworten.

Noch erlaubte seine Schwäche ihm nicht, vor die Türe zu treten, aber sein scharfes Ohr hörte jedesmal, wenn Marie auf den Berg kam, und er bestürmte dann den Waldbruder aufs neue, ihm den Anblick des Mädchens zu gönnen, um ihr danken zu können. Bruder Servaz wurde dann stets ungewöhnlich ernst. Sowohl Marie als der Offizier konnten sich das Betragen des alten Mannes nicht erklären, der von Tag zu Tag unruhiger wurde.

4.

Es waren nun beinahe drei Wochen seit dem Tage vergangen, an dem Bruder Servaz den verwundeten Offizier in seine Klause brachte. Noch hatte kein böser Zufall seine Anwesenheit verraten, denn die morsche Hütte war allen, die heraufkamen, ein unzugängliches Heiligtum, das niemand ohne die besondere Aufforderung des Waldbruders zu betreten gewagt hätte. Nun aber

konnte das Geheimnis leichter verraten werden, als früher, da die Zahl der Frommen, die hier ihre Andacht verrichten wollten, nach bestellter Feldarbeit größer wurde, und es bedurfte der ganzen Vorsicht des Waldbruders, den Verborgenen wie bisher vor der Entdeckung zu bewahren. Der alte Förster kam ebenfalls häufiger als sonst, und er war es besonders, vor dem Bruder Servaz seinen Schützling hüten mußte.

Die unglücklichen Ereignisse, mit denen der siebenjährige Krieg begonnen hatte, die Niederlage der Kaiserlichen und Sachsen hatten des Försters Haß gegen die Preußen bis zum Fanatismus gesteigert, und wenn er auch den Gefangenen nicht mit seiner Kugel bedroht hätte, wie ehemals den Wehrhaften, so würde eine lange und schwere Gefangenschaft das sichere Los des Jünglings gewesen sein, vor dem ihn auch die Fürbitte des Klausners nicht geschützt hätte. Aber noch größere Gefahr, als von den scharfen Augen des Försters, drohte von dem Leichtsinne des Schützlings selbst, der mit den wachsenden Kräften auch in jenen Übermut verfiel, welcher stets der stolzen Jugend nach glücklich überstandenen Gefahren eigen ist. Er vernachlässigte alle Vorsichtsmaßregeln dergestalt, daß Servaz nicht mehr wagte, ihn einen Augenblick allein zu lassen. Die notwendige Folge der überaus einförmigen Lebensweise — die Langeweile — plagte den jungen Krieger den ganzen Tag. Bruder Servaz brauchte zwar die Vorsicht, seit der Kranke aufgestanden war, Marie schon unten am Fuße des Hügels zu erwarten, aber er konnte nicht verhindern, daß der Dragonerleutnant, der seine Glieder allmählich wieder brauchen lernte, ihm nachschlich und sie von weitem sah. Er fand es unleidlich, daß ihm der Waldbruder das einzige Mittel, in seine

peinliche Einsamkeit eine angenehme Abwechselung zu bringen, hartnäckig verwehrte, und unbeschadet der Dankbarkeit, welche er gegen seinen Retter hegte, sann er doch fortwährend darüber nach, wie er dessen Aufmerksamkeit täuschen und Marien sprechen könnte. Dem Waldbruder entgingen diese, wenn auch weit ausgeholten Versuche nicht, und er wünschte im stillen sehnlich die Zeit herbei, wo der junge Mann zu den Seinen zurückgehen könne. Er hatte sich vorgenommen, seinem edlen Werke die Krone aufzusetzen, und ihn selbst in Sicherheit zu bringen; bis dahin ließ er ihn jedoch nicht aus den Augen, und so sehr der Leutnant auch die seinigen anstrengte, gelang es ihm nicht, das schöne Mädchen wieder zu Gesicht zu bekommen. Bruder Servaz, von den Landleuten reichlich mit Brot versehen, hatte die Hilfe Mariens nun für überflüssig erklärt, und der Leutnant, dem die schmale Kost übrigens vortrefflich bekam, denn er wurde von Tag zu Tag frischer und kräftiger, entbehrte nun auch des letzten Rapports mit dem Waldfräulein, wie er Marie zu nennen pflegte. — Der Waldbruder erklärte ihn nun für sattsam hergestellt, um ohne Gefahr die Reise antreten zu können.

Es war Abend geworden und ein tiefer Friede lag auf der Welt, als die beiden der untergehenden Sonne von der Bank vor der Klause nachsahen. „Morgen, Herr Baron!“ nahm Bruder Servaz das Wort, „endigt Ihre Haft, morgen werden wir unsern Weg antreten, und in wenig Tagen werden Sie in der Mitte der Ihrigen sein!“

Der Offizier hatte dem Waldbruder längst seinen Namen genannt und von seinen Familienverhältnissen so viel mitgeteilt, daß er der einzige Sohn eines reichen Hauses aus der Kurmark sei, und ohne die rettende

Hand des frommen Mannes nun sein altes angesehenes Geschlecht erlöschen wäre. Der Waldbruder hingegen hatte dem jungen Offizier bei vielen Gelegenheiten gezeigt, daß die Einfachheit seines Wesens nur eine angeeignete sei und daß ein an Erfahrungen jeder Art reiches Leben hinter ihm liege. Dabei aber verharrte er in jenem brütenden Wesen, das eine Folge schwerer Taten und eines schuldigen Gewissens zu sein pflegt, und hatte über seine eigenen früheren Verhältnisse nichts Bestimmtes gesprochen.

„Ich habe für Kleider zur morgenden Reise gesorgt", fuhr der Waldbruder fort, „und nach dem Wege gefragt. In dieser Uniform könnten Sie ohne Gefahr nicht aus dem Walde gehen! Auch mußte ich genaue Erkundigungen über die Stellung der Armee Ihres Königs einziehen, damit wir nicht zu lange wandern müssen. Wenn Sie nur meinen guten Rat, zu Ihrer Familie zurückzukehren und dort Ihre vollständige Genesung abzuwarten, annehmen wollten!"

„Das ist unmöglich, mon père!" antwortete der Leutnant, „ich habe das Malheur gehabt, gleich anfangs hinter dem Busche blessiert zu werden und an den Siegen meines Königs nicht teilnehmen zu können. Sie werden begreifen, daß ich nicht genug eilen kann, das Versäumte nachzuholen."

Der Waldbruder zuckte mit den Achseln.

„In welcher Verkleidung wollen Sie mich denn über die Grenze spedieren? Suchen Sie nur eine passende aus, das sage ich Ihnen gleich, daß ich, so groß mein Respekt vor Ihrer Kutte ist, mich doch nicht entschließen könnte, in eine solche hineinzukriechen! Mein Bart ist zwar dem Ihren ziemlich ähnlich geworden, aber für Geld und gute Worte wird sich wohl jemand finden, der wieder einen zivilisierten Menschen aus mir macht."

„Dieses Gewand wäre das sicherste gewesen, aber ich meine selbst, Sie würden nicht recht hineintaugen. Ich will Ihnen einen Bauernanzug besorgen, den Sie tragen können, so lange Sie in Ihrer Uniform nicht sicher sind."

„Das ist aber alles Nebensache — ich habe noch zwei Fragen und Bitten an Sie und erkläre Ihnen, daß ich nicht früher von hier fortgehe, werde auch was da will, bis ich darauf Antwort habe. Zürnen Sie mir nicht, mon père! Aber Sie haben mich auf ein paar harte Proben gestellt! Vorerst sagen Sie mir, haben Sie einen Mann, dessen Wesen und Geist unmöglich in dieser — nun in dieser Einsamkeit Beruhigung finden kann, wirklich die Idee hier zu bleiben, hier zu wohnen — hier zu sterben?"

„Ja!" antwortete der Waldbruder mit festem Tone.

„Nun, des Menschen Wille ist sein Himmelreich! Meine Familie hätte sich ein Vergnügen daraus gemacht, den Retter ihres einzigen Sohnes wie einen Freund aufzunehmen. Sollten Sie einmal den Geschmack an dieser Einsamkeit verlieren, und wieder unter Menschen, statt unter Füchsen und Dachsen leben zu wollen, so vergessen Sie nicht auf den Freiherrn v. Bredow auf Prittwitz in der Mark! Ihre Hand darauf!"

„Darauf kann ich es wagen", sagte er, seine Rechte hinreichend mit einem trüben Lächeln.

„Und meine zweite Bitte ist, lassen Sie mich meiner Retterin, dem schönen Mädchen danken, dessen Anblick Sie mir mit einer Umsicht entzogen haben, die selbst unserm alten Pagenhofmeister alle Ehre gemacht hätte!"

„Sie werden mir Dank wissen, Herr Baron, für die argwöhnische Strenge, mit der ich jede Annäherung zwischen Ihnen und dem guten, reinen Kinde des Waldes zu verhüten wußte. Ihr habe ich Reue und Leid fürs Leben, Ihnen, Herr Baron, eine Sünde der fürchterlichsten Art — einen Undank erspart!"

„Merci!" antwortete betroffen, nach seinem Schnurrbart langend, der Baron, „aber mir kommt es vor, als hätten Sie das Kind mit dem Bade verschüttet und mir es ebenso unmöglich gemacht, dankbar zu sein. Sie scheint vom Hause arm, was meinen Sie, mon père, sollten nicht die Friedrichsd'or in meiner Börse da hinreichen, uns über die Grenze zu bringen, und bliebe für sie nicht noch genug zu einem petit souvenir an mich? Es müssen über hundert Stück sein, denn ich weiß mich nicht zu besinnen, in dieser Solitude Geld ausgegeben zu haben!"

Bruder Servaz schüttelte das Haupt. „Sie würden das gute Kind nur kränken und nicht erfreuen. Wollen Sie ihr ein Andenken hinterlassen, so sei es das Bewußtsein, eine edle Tat an einem edlen Manne verübt zu haben!"

„Aber mon père, das Kind hat meinetwegen viele Mühe gehabt, und ich würde mich nicht beruhigen können, wenn ich das von dem armen Mädchen ohne allen Rekompens annehmen müßte. Muten Sie mir das nicht zu!"

„Sie werden in meiner und Mariens Erinnerung fortleben und oft der Gegenstand unseres Gespräches und Gebetes sein."

„Das wird ebenso heilsam als schmeichelhaft für mich sein, aber sehen möchte ich das Mädchen doch! Lassen Sie mich wenigstens Abschied von ihr nehmen! Ich habe sie nur in Momenten gesehen und erblickt, wo ich meiner Sinne nicht ganz mächtig war; es ist doch gewiß kein unbilliges Verlangen, daß ich mir meine Retterin ansehen will, wäre es auch nur, um mir sie merken zu können."

Der Klausner schüttelte das Haupt. „Ich will Sie vor einem Undank bewahren, der einen Fluch über Ihre Zukunft bringen würde."

„Nun, auf Ehre!" rief der Baron, „darüber kann ich Sie wieder beruhigen. Dieser Fehler ist in meiner Familie nicht erblich und ich werde mich wohl hüten, die Zahl unserer Hauptlaster um dieses zu vermehren."

„Vorsätze sind Staub, ich habe sie auch gefaßt und gewiß aufrichtiger, als Sie es in diesem Augenblicke tun, und habe sie doch nicht gehalten. Ich büße dreißig Jahre schon für eine undankbare Stunde, ich habe Namen, Rang, Vermögen von mir geworfen, gebetet, mich kasteiet, um mein schweres schuldiges Gewissen zu erleichtern, und noch immer bin ich nicht ruhig."

„Diable!" dachte sich der Baron, „das muß eine Ingratitüde gewesen sein, gegen welche die des Absalon eine misère ist", aber er drang in den Alten nicht weiter und folgte ihm, da es nun kalt und feucht wurde, in die Klause, in welcher er zum letztenmale ruhen sollte.

5.

Früh nach der Morgenandacht, welcher viele Leute aus den Dörfern beigewohnt, trat der Klausner mit einem Sack Kleider in die Hütte. Er hatte sie von frommen Leuten erbeten unter dem Vorwande, einen Bedürftigen für den Winter zu bekleiden. Der Leutnant,

dessen Haar keine Spur von Puder und Brenneisen mehr aufwies, sondern lang und schlicht über die Schultern fiel und dessen Bart wirklich ein ungermanisches Aussehen erlangt hatte, zog die Kleider, die freilich von verschieden gewachsenen Besitzern und ziemlich abgetragen waren, mit komischer Resignation an. Seine Uniform hatte zwar die Zeit über auch sehr gelitten und war voll Risse und Löcher, aber er hatte sie wenigstens rein erhalten und viele seiner zahlreichen Mußestunden damit zugebracht, sie mit einem feuchten rauhen Lappen, den der Klausner von seiner Kutte abgerissen, zu bürsten und zu putzen. Als er fertig war, sagte er: „Nun sehe ich gewiß wie ein recht liederlicher betrunkener Bursche aus, nicht wahr? Nun wollen wir aber gehen, ich habe wirklich nicht Lust, dieses Prunkgewand länger auf dem Leibe zu tragen, als unumgänglich nötig ist."

Er langte nach seinem Degen. „Den müssen Sie hier zurücklassen, es würde auffallen, wenn man uns mit einer Waffe sähe."

„Das tue ich eigentlich ungern" — antwortete der Baron, „er ist ein Erbstück und mein Vater hat ihn lange Zeit rühmlich geführt, auch sieht es aus, als käme ich aus der Gefangenschaft, wenn ich ohne meine Waffe zur Armee zurückkehre, aber es wird nichts anderes übrig bleiben. Bewahren Sie mir ihn auf, mon père, vielleicht findet sich eine Gelegenheit, ihn zu holen; jedenfalls ist er in Ihren Händen besser aufgehoben als in denen eines Kroaten. Nur meinen Ringkragen will ich mitnehmen, zum Andenken an diese Zeit und als einen Talisman, der mich aus künftigen Gefahren so glücklich führen soll, wie aus dieser."

Er verbarg den Ringkragen an seiner Brust und knöpfte die schmutzige rote Weste darüber. Nun fand sich aber, daß der Klausner, der an alles übrige gedacht, auch einen Hut vergessen hatte. Der Baron wußte schnellen Rat.

„Ich werde den meinigen nehmen, die Tressen und den Aufputz herabreißen und einige Male darauf treten, damit er zu meinem übrigen Aussehen paßt."

Er holte den Hut aus der Felsspalte, in welcher der Waldbruder die Uniform verborgen hatte, und riß die schmale Silbertresse ab.

„Sieh da, die Hutschleife fehlt! Ei, das ist ein übles Omen! Sie wurde mir von schönen Händen aufgesteckt, als ich ins Feld zog, und sollte mich hieb- und stichfest machen. Ich muß sie im Walde verloren haben, denn meinen Hut habe ich nicht aufgesetzt, so lange ich hier bin — am Ende soll mir das Anzeichen sein, daß mir Fräulein Rosamunde untreu geworden ist? Nun — das wird auch zu ertragen sein."

Der Waldbruder hörte diese leichtfertigen Worte mit einem schmerzlichen Lächeln an, dann faßte er nach seinem Stocke und reichte auch dem Baron einen hin.

„Ich muß deliziös aussehen", sagte dieser, den Knüttel nehmend, „wie einer von den wilden Männern auf unsern brandenburgischen Talern. Wenn wir nur an irgend einem Bache vorbei kämen, daß ich mich darin besehen könnte, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, wie ich aussehe."

„Wir werden viele Tage zu wandern haben."

„Ei, warum nicht gar, mon père! Wir nehmen auf der ersten Meile einen Wagen und wenn es eine Leiterfuhre wäre, warum sollen wir denn zu Fuß gehen?"

Der Eremit schloß nun seine Klause zu und die beiden Männer machten sich auf den Weg. Der Baron blickte noch einmal flüchtig umher und folgte dem Waldbruder die Treppe hinab. Unten angelangt, wollte Servaz sich nach der Stadt zu wenden, aber ein Ausruf des Barons bewog ihn, stille zu stehen. Marie war nämlich im selben Augenblick mit dem Baron aus dem Gebüsch auf den Kreuzweg getreten. Sie schrak vor dem bärtigen Manne in Bauerntracht zurück und blieb unschlüssig stehen, aber der Baron hatte sie im Augenblick erkannt und ging auf sie zu.

„So bin ich doch so glücklich, meine Retterin noch einmal sehen und ihr danken zu können", begann er, „ich hatte mich schon darein ergeben, ohne Abschied von Ihnen fortzugehen."

Marie war erschrocken über die Veränderung, die mit dem Manne vorgegangen war, seit sie ihn nicht mehr gesehen hatte. Um das noch immer blasse Gesicht lag ein schwarzer struppiger Bart und das Haar ringelte sich wirr und zottig um die hohe weiße Stirne. Auch sah er in dem Bauernkittel kleiner und unansehnlicher aus, als in der schmucken knappen Uniform.

„Ich bin es, erschrecken Sie nicht vor mir", — fuhr, ihre Gedanken erratend, Baron Kurt fort und faßte ihre Hand, „seien Sie überzeugt, meine schöne Freundin, daß ich Ihre Ansicht über diese Toilette und mein Gesicht vollkommen teilte, aber bedenken Sie, daß ich vier Wochen in einer Eremitage zugebracht habe, die ihrem Wesen nach weder eine Barbierstube, noch eine Puderkammer sein kann." —

„Das Mädchen versteht Sie nicht, Herr Baron", sagte ihm halblaut der Waldbruder. „Sie müssen sich herablassen, in ihrer Weise mit ihr zu sprechen, wenn

Sie ihr danken wollen — aber vergessen Sie auch nicht, daß wir Eile haben." —

„Ich bin in Verzweiflung, mein schönes Kind, daß ich Ihnen durchaus keinen Beweis meiner Dankbarkeit hinterlassen darf. — Sie werden meiner vergessen und ich habe nicht einmal den Trost, daß Sie durch irgend ein Andenken zuweilen an mich erinnert werden."

Er betrachtete dabei das Waldkind mit so feurigen durchdringenden Blicken, daß Marie errötend das Auge zur Erde schlug. Da gewahrte er seine Hutschleife, die sie stets an ihrer Brust trug und die nur, von dem wallenden Busen gehoben, über dem roten Mieder zum Vorschein kam.

„Que diable!" rief er plötzlich, „das ist ja eine königl. preußische Kokarde — wie kommen Sie denn dazu, schönes Kind. Sie sind also eine heimliche Anhängerin meines großen Königs? Haha!"

„Ich — ich habe sie hier im Walde gefunden" — stotterte in blutiger Verlegenheit Marie.

„Hier im Walde, das könnte am Ende gar die meine sein — erlauben Sie, schönes Kind!" — und mit keckem Finger zog er, ehe Marie sich abwenden konnte, die Kokarde aus dem Mieder hervor, das Mädchen wurde blutrot, der Waldbruder furchte finster die Stirne.

„Vraiment! Das ist ja süperbe geraten" — lachte der Baron, „so wahr ich lebe, das ist die nämliche Kokarde, die mir Fräulein Rosamunde an den Hut steckte, als ich Abschied von ihr nahm. Sehen Sie auf der Rückseite den Lorbeerkranz gestickt und die schöne Devise: au dieu ton âme, ton coeur aux dames — das erstere wäre bei einem Haare eingetroffen, und das zweite geht soeben in Erfüllung!"

„Es wird spät, Herr Baron!“ mahnte der Waldbruder.

„Ach, was liegt daran, ob wir eine Stunde früher oder später ankommen. — Sehen Sie, mein schönes Kind! diese Schleife behalte ich — nun, werden Sie nur nicht ungeduldig mon père. Sie sind so acharniert gegen jede Sorte von Undank, und wollen mir nicht einmal Zeit lassen, meine Sentiments auszusprechen, die ohnehin nur eine ganz geringe Rekompense sind! Also, liebstes Kind! Sie erlauben mir, daß ich mich zu gelegener Zeit nach Ihnen erkundige, und versprechen mir, das Souvenier freundlich anzunehmen, das Ihnen der Freiherr Kurt von Bredow auf Prittwitz vom Dragonerregiment der Königin bei nächster Gelegenheit zuschicken wird!“

„Das kannst Du versprechen Marie!“ sagte der Waldbruder, dem man die Ungeduld deutlich ansah, das Gespräch zu beendigen.

Marie schlug in die dargebotene Hand ein, der kecke Dragonerleutnant aber zog sie rasch an sich und gab ihr einen Kuß. Marie schrie auf und sich losreißend verschwand sie im Gebüsch, der Leutnant sah etwas verdutzt nach, dann fing er aber, trotz des ernsthaften und mißbilligenden Gesichtes, das Bruder Servaz zog, hellaut zu lachen an.

„Ich habe ganz auch meinen Bart vergessen“, sagte er, „der hat dem armen Kind das Gesicht zerstochen!“

„Kommen Sie, Herr Baron! Wir haben die höchste Zeit.“

„Nun denn, allons! Aber ich versichere Ihnen, daß die Kleine so schön ist, daß ich sie nie vergessen werde — parole d'honneur! niemals, auch nicht, wenn ich meine Kusine, Baronin Rosamunde auf Frisach in der Kurmark wiedersehe, dann schon gar nicht!“

„Sie haben das arme Kind erschreckt —“

„Bedauere! Aber Sie haben Recht, wir sollten sie zurückrufen und ihr begreiflich machen, daß das nicht so böse gemeint war!“

Der unverbesserliche Freiherr hatte wirklich Lust, seinen Vorsatz auszuführen, aber der Waldbruder nahm ihn mit düsterem Ernste unter den Arm und zog ihn fort.

Ihr Weg ging durch die Stadt Leitmeritz, welche diesmal mit dem Schrecken davon gekommen war, denn der siegreiche König hatte sich nach Sachsen gewendet, und dort die bei Pirna und Königstein eingeschlossene Armee zur Kapitulation genötigt, während andere Heeresmassen in das Innere des Königreichs eindrangen. Der Baron bestand darauf, sich in der Stadt den Bart abnehmen zu lassen, und nur die eindringlichen Vorstellungen des Waldbruders vermochten ihn, seine Sicherheit höher anzuschlagen, als seine Eitelkeit. Eben so viele Mühe kostete es ihn, ihn abzuhalten, in eine der Weinschanken zu gehen und sich für die lange Diät auf dem Felsen schadlos zu halten. Nur die bestimmte Versicherung des Waldbruders, daß er seines Gelübdes wegen ihn nicht begleiten könnte, fruchtete etwas, denn seine diätischen Einwendungen, daß der Wein dem kaum Genesenden schädlich werden könne, beantwortete dieser mit einem lustigen Gelächter und der Versicherung, er habe sich niemals wohler befunden, als eben jetzt.

Auch die Leitmeritzer Mädchen erregten die Aufmerksamkeit des Barons in einem größeren und auffallenderen Grade, als es dem Waldbruder lieb war. Er, von der ganzen Gegend gekannt, erschien nur sehr

selten in der Stadt, und wenn es geschah, war der fromme Mann stets der Gegenstand vielfacher Beachtung. Nun paßte der queckfilberne kecke Soldat, der sich in den Bauernkittel gar nicht hineinfinden konnte, der alle Augenblicke sich umdrehte und einem hübschen Gesichte nachsah, nicht recht zu dem ernsthaften würdigen Gefährten, und mußte öfter ermahnt werden, stille zu sein, damit sein scharfer fremdländischer Dialekt die Leute nicht stutzig mache, um so mehr, als er seine weltlichen Bemerkungen sehr laut und unbekümmert von sich gab.

Als die Stadt hinter ihnen lag, atmete der Waldbruder auf und machte seinem Gefährten den Vorschlag, statt über das Gebirge, auf einem Elbkahn nach Sachsen zu gehen. Die Schiffahrt war die letzten Wochen hier ganz unterbrochen gewesen, da die Preußen jeden Versuch, Lebensmittel auf der Elbe hinabzuschaffen, auf das wirksamste zu verhindern wußten. Dem Baron war alles recht, was ihn flinker von der Stelle und zu den Seinigen brachte, als die Stadt einmal im Rücken lag. Der Waldbruder hatte einen Kahn, der mit Frucht nach Sachsen ging, ausfindig gemacht und auf diesem schiffte er sich mit seinem Gefährten ein. Sie hatten guten Wind und schon den ersten Tag legten sie die Strecke von Leitmeritz nach dem Schlosse Tetschen zurück, an dessen steiler Felswand die Bootsleute anlegten. Der Baron war, als sie auf dem Elbspiegel dahinzogen, mehreremal ungeduldig geworden, die reizende Natur hatte ihn nur an einer Stelle zu einem Ausruf der Bewunderung hingerissen, als sie um den Felsen bogen, auf dem die herrliche Ruine des Schreckensteines liegt. Die stolze Burg, damals noch viel erhaltener als heute, sah von Ferne aus, als ob sie noch bewohnt und unberührt von der bröckelnden Hand der Zeit sei. Erst wenn man in ihre Nähe kam, gewahrte man, daß die Dächer zerklüftet und zum Teil herabgefallen seien, gewahrte man die Risse und Sprünge in den stolzen Mauern.

„Gott! was muß das für ein Leben auf dem Schlosse da gewesen sein", rief der Baron, „ich begreife gar nicht, wie es die Leute hier oben so lange Zeit aushalten konnten!"

„Damals waren die Menschen genügsamer als heute!"

„Wir haben auch so ein altes Nest, das der Papa als unser Stammschloß sehr in Ehren hält, aber ich komme nur zur Jagdzeit hin und benutze es als Absteigequartier für die paar Wochen. Sie haben keine Idee, mon père, wie man sich dort langweilt, wenn schlechtes Wetter eintritt und man nicht auf die Jagd gehen kann. Alles ist so eng und niedrig dort, ich habe jedesmal Not, mich in meiner Stube umzudrehen! Wenn ich einmal Herr sein werde, so laß ich es von Grund aus niederreißen und baue mir ein Schloß im französischen Stil! Die Lage ist süperb und weil die Spree hart am Schloß vorbeifließt, so werde ich auch einige Wasserkünste anbringen lassen!"

„An dieses alte Stammschloß würde ich nicht rühren", bemerkte der Waldbruder, „es ist ein Talisman für das Glück und die Fortblüte Ihres Geschlechtes. Die Zeit legt selber rasch genug an solche Häuser Hand und zerstört sie unaufhaltsam. Sehen Sie diese feste Burg noch einmal an, sie schien für die Ewigkeit gebaut, und doch hat sie ein einziger Blitzstrahl in ihren Grundfesten erschüttert. Alles Menschenwerk ist eitel, aber der Mensch ist doch zum Bauen und nicht zum Zerstören da!"

„Ich möchte nur wissen, wo unsere ersten Vorposten stehen?“ unterbrach der Baron die Rede des Waldbruders, „wenn es wahr ist, daß mein großer König noch in Dresden ist, so müssen wir bald auf eine Abteilung unserer Armee stoßen!“

Diese Hoffnung ließ aber noch einen Tag lang auf Erfüllung warten. Der Wasserstand der Elbe war in der vorgerückten Jahreszeit so niedrig geworden, daß der beladene Kahn nur langsam vorwärts kommen konnte. An der Grenze erst sahen die beiden Wanderer preußische Uniformen. Das Schiff mußte anlegen, und der Baron, der sich dem Kommandanten des Postens sogleich zu erkennen gab, erfuhr hier mit Bestimmtheit die Gefangennehmung der sächsischen Armee unter dem Feldmarschall Rutowsky, nach dem Übergange beim Lilienstein. Bruder Servaz hörte mit traurigem Schweigen die übermütige und prahlerische Schilderung des preußischen Offiziers an, der mit allem Hochmut des Siegers die Sachsen und Österreicher verhöhnte. Der Freiherr von Bredow hatte nichts eiligeres zu tun, als in diesen Ton einzustimmen, und erst nach einer halben Stunde fiel es ihm ein, seines Retters gegen den Offizier zu erwähnen und ihm einige Worte des Dankes zu sagen.

„Sie sind nunmehr in Sicherheit, mein Herr Baron!“ antwortete der Waldbruder ernst und traurig, „ich habe Sie bis hierher gebracht und kehre nun in meine Klause zurück.“

„Nun, so grüßen Sie die schöne Waldnymphe von mir — und kommen Sie glücklich nach Hause. Der Herr Kamerad wird so gütig sein, Ihnen eine Eskorte mitzugeben, wenn Sie den Rückweg über das Gebirge antreten wollen.“

„Ich danke Ihnen, dieses Kleid beschützt mich besser, als die Bajonette Ihrer Soldaten, Herr Baron! Leben Sie wohl!“

Der Waldbruder ging, seinen Stab erhebend, ruhig durch die preußischen Soldaten, die ihn nur deshalb unverspottet ziehen ließen, weil sie ihn längere Zeit in Gesellschaft ihrer Offiziere gesehen hatten, und verschwand bald in einer der waldbewachsenen Schluchten, die aus dem Gebirge zur Elbe führen.

„Auf Ehre, ein sehr wackerer Mann!“ sagte der Baron, ihm flüchtig nachblickend, „ich habe ihm hundert Louisd'or geben wollen, er hat sie nicht angenommen!“

Mit diesem Lobe war auch seine Dankbarkeit erschöpft, und wichtigere Sorgen nahmen ihn nun in Anspruch. Was sollte er anfangen, wohin zuerst gehen? Für den Augenblick hatten alle Projekte ihre Schwierigkeiten; er nahm daher das Anerbieten des preußischen Offiziers, so lange hier zu bleiben, bis von Dresden aus das notwendige Gepäck und eine neue Uniform herbeigeschafft werden konnten, notgedrungen an. In seinem jetzigen Aufzuge sich in der galanten Hauptstadt weiland Friedrich August des Starken sehen zu lassen, widerstrebte seiner Eitelkeit viel zu sehr; es wurde daher schleunigst ein Soldat mit den nötigen Aufträgen abgeschickt, und dann ein zweiter herbeigerufen, der die Künste des Bartscherens und Frisierens, nach der Versicherung des Offiziers, gründlich verstand. Der Baron konnte sich erst mit dem sinkenden Tageslichte von dem Spiegel losreißen, in dem er sein glattes, nun wieder sorgsam frisiertes und gepudertes Haupt betrachtete, er konnte sich an seinem Gesichte gar nicht satt sehen, und murmelte dabei zum öftern: „Wenn mich das schöne Waldkind nun erblicken könnte, sie würde gewiß nicht ausreißen!“

6.

Der Waldbruder hatte schon am zweiten Tage seine Klause wieder erreicht. Der Weg über das Gebirge war beschwerlich, aber kurz; er fand sich bald zurecht in dem Gewirr von Bergen und Schluchten, und ehe er noch zur Ruhe ging, läutete er das Sanktusglöcklein und dankte Gott, daß er ihn sein gutes Werk so vollständig zu Ende führen ließ. Als er morgens gestärkt und beruhigt erwachte und an die Kapelle trat, um die Gläubigen der Umgebung zur Andacht zu laden, erfreute ihn das muntere Hundegebell im Walde, das die Ankunft des alten Försters ihm anzeigte. Der Mann kam auch alsbald den Berg heraufgestiegen, aber nicht, wie Bruder Servaz gehofft hatte, in Begleitung seiner Tochter, sondern allein und mit bekümmerten Mienen.

Dem Waldbruder ging eine schwere Besorgnis über das Herz und er sah dem Vater forschend in das gefurchte Antlitz.

„Fehlt Eurem Kinde etwas?“ fragte er.

„Ach Gott, Bruder Servaz, ich weiß mir keinen Rat mehr, und habe die Stunden gezählt, die Ihr abwesend waret. Meiner Marie fehlt was. Sie sagt nichts, sie ißt nichts und trinkt nichts, und sitzt den ganzen Tag auf einem Flecke — da hab' ich halt gedacht, weil sie zu Euch ein so großes Vertrauen hat, daß Ihr sie ernstlich befragen möchtet, was ihr fehlt! Sie wird hernach heraufkommen, ich bin früher fortgegangen, daß ich zuerst mit Euch reden kann.“

„Ja, man hat jetzt wenig Gutes zu befahren, Herr Förster, Unglück in der Welt und dazu auch Leid im eigenen Hause!“

„Wir sind nur froh, Bruder Servaz, daß die Preußen aus der Gegend sind, aber sie stehen noch im Lande und werden wohl den Winter über drinnen bleiben! Die Sächsischen haben auch großes Unglück gehabt, die sind alle gefangen worden. In der Stadt unten hört man schreckliche Sachen, aber wir versehen uns doch alleweile, daß unser Herrgott die Kaiserin nicht verlassen und sie am Ende doch sieghaftig machen wird.“

„Habt Ihr nichts weiter von dem preußischen Offizier in Erfahrung gebracht, auf den Ihr am Schlachttage geschossen habt?“ fragte der Waldbruder mit einiger Beklemmung.

„Nicht das geringste, Bruder Servaz! Er muß mit Hilfe irgend eines Teufels davon gekommen sein, denn wir haben trotz allen Suchens nichts weiter finden können. Vielleicht liegt er auch noch in irgend einem Loche unter dem welken Laub, und die Würmer fressen sich den Tod an seinem ketzerischen Leichnam!“

Der Waldbruder beruhigte sich bei diesen Worten, und der Weidmann, nachdem er sein Gebet an der Kapelle verrichtet, ging wieder seines Weges, nachdem er Servaz noch einmal dringend gebeten hatte, seine Tochter zu trösten. Servaz blieb eine lange Weile in brünstiger Andacht auf den Stufen des Altars knieen, und aus seiner narbigen Brust stiegen leise ängstliche Seufzer auf.

Als er sich nun erhob und dem Ausgang zuwandte, sah er Marie mit gefalteten Händen in der Türe stehen. Sie machte eine rasche Bewegung, als wollte sie dem Waldbruder zu Füßen fallen. Servaz reichte ihr die Hand, die sie hastig an ihre Lippen drückte. Servaz fühlte die siedend heißen Tränen, die aus den blauen klaren Augen quollen. Marie sah krank aus — ihre

Wange war minder frisch als sonst, trotz des scharfen Morgenwindes, der über das Gebirge streichend, den nahen Schneefall verkündigte. Der Waldbruder winkte ihr, sie gingen in seine Klause, wo sie vor dem kalten Zuge geschützt waren. Servaz deutete auf den Stein neben dem Tische, und als Marie sich gesetzt hatte, fragte er sie mit bewegter Stimme: „Was fehlt Dir, mein Kind?“

Statt der Antwort schoß ein dicker Tränenstrom über ihre Wangen, sie legte die Hände zusammen, wie zum Gebet und schüttelte das Haupt.

„Du bist krank, meine Tochter!“ fuhr der Waldbruder fort, „ich weiß wohl, was Dir fehlt und schelte Dich darum nicht. Solches Schicksal mußte über Dich kommen, und ich beklage nur, daß es so früh und so traurig über Dich hereinbricht! Von jetzt an wirst Du nie wieder ganz zur Ruhe kommen, von diesem Leid bleibt eine so unvergängliche Spur in der Seele zurück, als wie die Narbe auf meinem Gesicht mein ist! Es sind viele Jahre seither vergangen, aber man sieht sie doch, und wenn mir der kalte Wind ins Gesicht schlägt, oder wenn der Schnee schmelzen soll, fühle ich sie auch! Erleichtere getrost Dein Herz, mein Kind! Ich habe noch nicht vergessen, was Fühlen und Lieben heißt, wenn ich auch alt und starr geworden bin. Laß Dich von meinem Ernst und dieser rauhen Kutte nicht abschrecken, ich gehöre nicht zu denen, die selbst verwittert und verhärtet, der Jugend zum Verbrechen anrechnen, daß sie tut, was sie nicht lassen kann. Dir tut Mitteilung Not, Du hast Dich noch niemand anvertrauen können — darum sprich meine Tochter ohne Hehl und ohne Furcht; Dein Geheimnis wird gut aufgehoben sein bei mir!“

Marie war immer noch unvermögend zu antworten. Sie weinte still aber heftig und der Waldbruder wartete ungeduldig noch eine Weile, ehe er ihre Hand ergriff und mit mildem Tone sprach: „Du liebst den Offizier, meine Tochter! dem Du das Leben gerettet hast! Sei ruhig Marie, und weine nicht.“ —

„Ach! Es ist eine große Sünde“, schluchzte sie.

„Nein, das ist keine, der uns erschaffen hat, wollte, daß wir uns lieben!“

„Er ist ein Preuße, ein Lutherischer.“

Der Waldbruder seufzte nun seinerseits schmerzlich auf und schwieg eine Weile. Es war zu betrübend, daß schon in diesem jungen reinen Gemüte der Schierling des Hasses neben den Rosen der Liebe wuchern sollte.

„Wäre es eine Sünde, mein Kind, einem Menschen, der andersgläubig ist, als wir, Gutes zu tun, so hätte ich die allergrößte begangen, denn ich erhielt ihm nicht nur das Leben, sondern führte ihn auch zu den Seinigen zurück. Darum sei ruhig, was Du an ihm getan hast, wird Dir der Herr im Himmel hoch anrechnen als ein gutes Werk, und er wird Dir auch nicht zürnen um Deiner Liebe willen!“ — Hier stockte Servaz, und ein kundigeres Auge, als das seiner Zuhörerin, hätte ihm die Verlegenheit angemerkt, in der er sich befand. Es war nun nicht leicht, eine Wendung zu finden, die ihn seiner eigentlichen Absicht näher brachte, Marie zu überzeugen, daß sie diese Liebe, auch wenn sie keine sündhafte sei, doch nicht in ihrem Herzen hegen und pflegen dürfe. Hätte ihm nur seine Gewissenhaftigkeit erlaubt, die Anklagen, die Marie gegen den Gegenstand ihrer Zuneigung selbst erhoben hatte, nämlich, daß der Offizier ein Landesfeind und ein Ketzer

sei, zu benützen, so wäre das ein Leichtes gewesen, aber der wackere Mann verzichtete unbedenklich auf solchen zweideutigen Vorteil, und beschloß, lieber seine Tröstung heute abzubrechen und auf morgen zu verschieben. Er entließ Marie, die träumend und seltsam bewegt nach Hause ging. Die Worte des Waldbruders hatten sie aufgerichtet; die Liebe macht glücklich und duldsam, und sie gab sich zum erstenmale wieder den grübelnden Gedanken hin, mit denen sie so viele Tage unausgesetzt gekämpft hatte. Der Waldbruder hatte sich sein Werk selbst erschwert, denn die Rosenknospen der Liebe blühten in ihrem Busen immer mehr und mehr auf, je hastiger und stürmischer er wogte. So hatte sie das väterliche Haus beinahe erreicht, als sie seitwärts im Gebüsche ein Geräusch vernahm. Sie blieb stehen und horchte, aber alles war wieder still. Von einer ungewohnten Angst durchrieselt, flog sie dem Försterhause zu und warf die Türe der Umzäunung hinter sich ins Schloß. Sie zog die Kokarde, die der Leutnant, nachdem er sie aus dem Mieder gezogen, wieder hatte fallen lassen, aus einer Ecke ihrer Truhe hervor und legte sie vor sich hin auf den Tisch.

Indessen hatten sich aus dem Gebüsch vorsichtig drei Männer mit konfiszierten Gesichtern auf den Weg geschlichen, und sahen sich wie die Habichte nach allen Seiten um. Sie steckten zwar in langen Bauerkitteln, hatten große Pudelmützen auf und schwere kotige Stiefeln an den Beinen, aber ihre Haltung war viel eher soldatisch als bäuerlich, und die ruppigen Schnauzbärte gehörten ebenso wenig zur Tracht der Gebirgsbewohner, als die langen Zöpfe, die unter den Mützen zum Vorschein kamen. Als der eine seinen Rock aufknöpfte, um eine kurze Pfeife aus der Hosentasche zu ziehen, kam sogar ein breiter lederner Schnallgurt zum Vorschein und der messingene Griff eines jener kurzen breiten Säbel, wie die preußische Infanterie sie damals führte.

„Gott verdamme mich, Herr Korporal!“ fing der eine an, „ich wollte, wir wären wieder in unserem Quartier, als in der Kälte und dem Schmutze hier im Walde zu liegen. Wo werden wir denn diese Nacht kampieren?“

„Halte Er das Maul, Lübecker!“ brummte der Angeredete, „wenn Er die Kurage schon im Rocke hat, so schäme er sich, aber sage Er's nicht. Ich werde schon zusehen, wohin wir uns mit einiger Sicherheit verstecken können — vor allem ist es notwendig, daß wir das Terrain vorerst des genauesten rekognoszieren!“

„Ja, Herr Korporal“, stimmte der Lübecker wieder bei, „damit wir Bescheid wissen, wenn es an die Retirade gehen soll.“

„Er ist ein Sakermenter!“ fuhr nun der Korporal auf, „der preußische Musketier denkt nicht an die Retirade, sondern an seine Schuldigkeit! Da ist ein schöner Haufen Waldstreu, in den Ihr Euch alleweile verkriechen könnt, bis ich wieder komme. Ich rekommandiere Euch insonders, Euer Maul zu halten und auf Euerer Hut zu sein!“

Damit ging der Korporal fort, während die beiden anderen sich in die Waldstreu hineinwühlten, daß von ihnen nichts zu sehen war. Nur der blaue Rauch aus den Tabakspfeifen hätte sie verraten können, aber der ganze Wald lag still und leblos.

„Hörst Du 'mal, Stettiner!“ sagte nun, den Kopf aufstützend, der Lübecker, „wie kommst Du Dir vor in dem verdammten Loche hier?“

„Wie eine Sau in der Waldstreu", war die gleichmütige Antwort.

„Es ist doch eine rechte Schande für königlich preußische Soldaten, hier im Walde zu liegen und auf den Jungfernraub auszugehen. Wenn sie uns erwischen, sie hängen uns ohne alle Faxen auf."

„Man muß sich nicht erwischen lassen — davor ist mir nun gar nicht bange, unser Korporal ist ein Luderskerl, der den Teufel übers Ohr barbiert, und wenns am Ende geraten ist, so haben wir jeder zehn Dukaten in der Tasche und ehe das Frühjahr angeht, unsern Abschied. Wenn man sich nicht durch so was bei den Sakermentern, den Offizieren, insinuiert, kommt man im Leben nicht davon. Je besser man seinen Dienst tut, desto schwerer kommt man los!"

„Ich bin doch neugierig auf das Mensch", meinte nun der Lübecker, „der Leutnant muß höllisch auf sie gebrannt sein — es ist doch ein verfluchtes Stück, eine Jungfer so wegstehlen zu lassen."

„Sie wird schon was davon wissen — gib acht, Lübecker, die läßt sich fangen wie eine zahme Henne! Ich kann's ihr auch nicht verdenken, die Soldaten haben immer Glück bei den Weibsen. Aber ich hab' auch eine Spekulation. — Die Geschichte wird nicht lange dauern, so ein Leutnant ist wie ein Haase, der die Kohlköpfe immer anfrißt, ehe die Kampagne losgeht, hat der von Bredow die Jungfer satt, und da meld' ich mich zu ihr. Der Leutnant läßt sich's gewiß was kosten, wenn ihm einer die Plag' abnimmt, und da komm' ich zum Abschied und auch noch zu einem Pachtstück auf seinem Gut."

Der Lübecker lachte höhnisch. „Da wirst Du wohl große Freude über den ersten Jungen haben."

„Du bist ein Esel", antwortete der Stettiner, „ein abgelegter Junkerpelz ist immer noch mehr wert, als eine neue Bauernjuppe — es ist am Ende noch besser, man kennt ein Kuckuksei, als man brütets für sein eigenes aus! Der kleine Junker wird sozusagen mein Vater dafür werden, daß ich den seinigen abgebe! Alles dummes Zeug, wenn es einem nur gut geht!"

Der Lübecker tat zwar als lachte er über seinen Kameraden, aber im Herzen beneidete er ihn um den klugen Einfall, und dachte darüber nach, wie er sich diesen Vorteil zueignen könne. Wunderbarer Weise hatte aber auch der Korporal diesen Gedanken, und während er den Felsen des Waldbruders von allen Seiten umschlich, und sich den Weg zum Flusse, wo ein bedeckter Kahn lag, auf dem die drei ihre Beute unbemerkt fortzuschaffen dachten, mit Steinen und abgebrochenen Zweigen bezeichnete, sah er sich bereits als Hausvogt oder Gerichtsschreiber auf Prittwitz in der Mark, denn ein geringerer Lohn konnte ihm füglich nicht zuteil werden. Nachdem er ein paar Stunden mit dieser Wanderung zugebracht, kam er wieder auf den Platz, wo seine Gesellen lagen. Diese hatten indes in der warmen Streu sich's bequem gemacht und schliefen wie die Säcke. Er kitzelte sie daher etwas mit der Spitze seines Knittels, und als sie auffuhren und ihn anglotzten, zog er ihnen ein mordbeißiges Gesicht und pustete wie ein zorniger Kater.

„Das ist alles schlecht eingerichtet", sagte er, „hier nach dem Flusse zu können wir sie nicht fortbringen, ohne die allergrößte Gefahr. Wenn das Weibsbild sich nicht gutwillig gibt und mit uns geht, so müssen wir sie knebeln und irgendwo den Tag über versteckt halten, bis es Abend wird. Es ist partout unmöglich,

mit ihr am lichten Tage durch die Weinberge durchzukommen."

Der Lübecker kratzte sich hinter dem Ohre, aber auch der Stettiner sah viel dümmer aus als vorhin.

„Da steht nicht gar weit von hier eine Hütte im Weinberg, die hab' ich mir angesehen und da wär's wohl den Tag über auszuhalten, da wollen wir jetzund hin und auf dem Ohr liegen bis morgen früh. Das andere wird alleweil sich finden."

Damit ging der Korporal und die beiden ihm nach. Vorsichtig schlichen sie, soweit es ging, durch den Wald, dann durch die allmählich aufsteigenden Weinberge bis zu der Hütte, die der Anführer ausgesucht hatte. Ein Fensterladen wurde ohne Mühe aufgedrückt, das Schloß an der Türe von innen aufgemacht und alles wieder so gut verwahrt, als möglich. Des Abends schlich der Lübecker zu dem Kahne hinab und holte Mundvorrat, Schnaps und Tabak. —

Der Korporal ging den Weg trotz der Dunkelheit noch einmal hin und zurück, um seiner Sache ganz gewiß zu sein, und Marie drückte beim Einschlafen die Kokarde des Mannes noch einmal an ihre Lippen, dessen Helfershelfer bereit waren, sie dahin zu entführen, wo sie Freiheit, Ehre und Glück mit einem Male eingebüßt hätte.

7.

Als die Frühglocke von der Einsiedelei rief, begaben sich der Förster und Marie nach der Kapelle. Sie langten an, verrichteten ihr Gebet und dann machte der Waldbruder Marien den Vorschlag, die Verzierungen vom Altar in der Kapelle abzunehmen und bei sich den Winter über zu verwahren. Die künstlichen Rosen und Goldflitter konnten von der Kälte Schaden leiden. Marie aber meinte, man sollte den Altar seines Schmuckes nicht berauben, sie werde zum nächsten Frühling schon wieder andere und noch viel schönere herbeischaffen. Der Förster, der heute in voller Rüstung war, sprach von einem Achtender, der herübergewechselt habe und auf den heute von seinen Leuten gejagt werden sollte. Er nahm daher bald Abschied und verlor sich mit seinem Hunde seitwärts im Walde, wohl bemerkt von den drei Strolchen, die, wie gestern in die Waldstreu gewühlt, den Zugang zur Einsiedelei schon seit Tagesanbruch bewachten. Der Waldbruder setzte heute gesammelter und gefaßter seine Bekehrungsrede fort.

„Sag mir offenherzig, Marie, hast Du denn schon darüber nachgedacht, ob der Offizier es auch wert ist, daß Du Dich seinetwegen also grämst. Vielleicht ist er ein wüster gottloser Mensch, dem es nicht darauf ankommt, eine große Sünde auf seine Seele zu laden, um einer weltlichen Lust und Freude willen. Du hast in Deinem Mitleide nur den unglücklichen Verwundeten gesehen, ich aber habe kummervoll nachgedacht, wie ich ein großes Unglück verhüten könnte."

Marie sah den Waldbruder mit fragenden Blicken an. Sie hatte in ihrer Befangenheit wirklich nicht daran gedacht, ob ihr schöner Schützling gut oder schlecht sei, und sich lediglich darüber gegrämt, daß er ein Feind der Kaiserin und ihres Vaters und ein Lutherischer sei. Auch wußte sie eigentlich nichts von schlechten Menschen, und galten ihr höchstens die Holz- und Waldiebe als solche, mit denen der Förster und seine Leute in fortwährendem Streite lagen. Man könnte sagen, daß es für sie gar kein anderes Laster gab als den

Diebstahl, was im Katechismus sonst von Sünden stand, war ihr beinahe unverständlich. Sie glaubte, alle diese Missetaten würden nur in fernen fremden Ländern und von fremden Menschen begangen. Sie hatte dem geistlichen Lehrer die Totsünden hundertmal aufgesagt, ohne zu wissen, wie man sie begehen könne. Dem Waldbruder war dieses reine Gemüt wie ein klarer Bach — er konnte bis auf den Grund sehen. Die Unerfahrenheit des Mädchens brachte ihn aufs neue in Verlegenheit. Nachdem er eine Weile hin und her gesonnen hatte, begann er ihr folgende Geschichte zu erzählen:

„Es war einmal ein Offizier bei den Kaiserlichen, ein wilder Mensch, der voll sündhaften Stolzes und Dünkels war und über alles spottete, was die andern für recht und heilig hielten. Damals war ein großer Krieg im Reiche, der Vater unserer Kaiserin sollte König in einem fremden Lande werden und es waren viele tausend und tausend Soldaten beisammen, um ihm zur Krone zu verhelfen. Eine große Schlacht, noch viel blutiger, als die wir da unten erlebt haben, wurde geliefert, und der Offizier lag mit unter den Verwundeten. Das alles war in Feindes Land geschehen, und die verwundet oder gefangen wurden, hatten ein trauriges Schicksal vor sich. Da wurden ihrer viele, die noch hätten durch Pflege gerettet werden können, für tot in die große Grube geworfen, in der Freund und Feind zusammen lagen, und wenn auch einer dabei ein Lebenszeichen von sich gab, da wurde nicht darauf geachtet, namentlich, wenn er ein feindlicher war." —

Marie schauderte zusammen.

„Der Offizier lag hinter einem Busche, eine Nacht und einen ganzen Tag, ohne einen Tropfen Wasser und von den fürchterlichsten Schmerzen gequält. Da bewegte sich am Abend des zweiten Tages eine Laterne über das Schlachtfeld, gerade auf ihn zu. Er hob mühsam den Kopf und sah einen Bauer mit einem Mädchen herankommen. Er wollte rufen, aber die Kräfte versagten ihm, er konnte nur wimmern; aber zu seinem Glücke hörten ihn die beiden und fanden ihn auch, nachdem sie eine Weile nach ihm gesucht hatten. Es waren Leute aus der Umgegend, aus einem Dorfe, das die Kaiserlichen vor der Schlacht inne gehabt und greulich verwüstet hatten. Sie sahen an seinem Kleide, daß er von denen sei, die gegen ihr Haus und Gut wie unchristliche Mordbrenner verfahren nnd wie eine Gottesstrafe ins Land gefallen waren. Sie konnten ihn liegen lassen und seinem Schicksale anheimgeben, er hätte es reichlich verdient um seiner Grausamkeit willen, und weil er auch nichts geschont und geschützt hatte; aber sie hoben ihn auf und brachten ihn in ihr halbzerstörtes Haus. Der Bauer war nun fortwährend bemüht, den Schaden auszubessern, den die Feinde ohne Not angerichtet hatten, denn im Dorfe selbst war nicht gekämpft worden, und hatten die Kaiserlichen nur aus Mutwillen und gottloser Freude am fremden Unglück das Feuer angelegt. Nun waren aber nicht alle Leute im Dorfe so gute und versöhnliche Menschen wie der Bauer, der den Verwundeten in einer Dachstube verborgen hatte, und tobten gegen die Kaiserlichen. Er durfte sich's ebenso wenig merken lassen, daß einer unter seinem Dache sei, als wir es sagen durften, da wir den preußischen Offizier gerettet hatten. Die anderen hätten ihn mit Dreschflegeln erschlagen, wenn sie etwas erfahren hätten. Während nun der Kranke in seinem Stübchen lag, pflegte ihn des Bauers Tochter, ein so gutes und harmloses Kind, wie Du, Marie."

Der Waldbruder schwieg einen Augenblick — es schien, als überflutete ihn der heiße Strom von Erinnerungen — und als Marie das Auge zu ihm erhob, sah sie eine Träne an den grauen Wimpern zittern. „Daß ich Dir's kurz sage, Marie! Der Offizier ward gesund und der Bauer ließ ihn bei der Nacht aus seinem Hause. Er wollte nichts nehmen für die Mühe und die Gefahr, der er sich ausgesetzt, nur das Versprechen ließ er sich geben, daß der Offizier es nicht dulden wolle, daß seine Leute so gottlos gegen ihre Mitmenschen verführen. Der Offizier versprach's und die Tochter des Bauers führte ihn auf Schleichwegen bis in eine Stadt, wo eine Besatzung von den Kaiserlichen lag. Beim Abschiede wünschte der gute Mann ihnen noch einen glücklichen und sicheren Weg — aber er hat seine Tochter nicht wieder gesehen."

„Nicht? Warum denn nicht?" fragte sichtbar ängstlich Marie.

„Der undankbare Soldat beredete sie, mit ihm zu gehen und ihren Vater zu verlassen. Während sie ihn pflegte und seiner wartete, hatte er sich in ihr Herz gestohlen und das gute arglose Kind liebte ihn über alle Maßen. Er versprach ihr, sie nach beendigtem Kriege in seine Heimat zu führen, schleppte die Arglose ein paar Wochen mit sich herum, durchs wüste Lagerleben, dann verließ er sie mitten im fremden Lande und kümmerte sich nicht weiter um sie."

„Den muß Gott strafen dafür", rief Marie mit entflammender Entrüstung.

„Er hat ihn schon gestraft", sagte eintönig Servaz vor sich hin, und ließ das Haupt auf die Brust sinken, „der böse Mensch hat nachher erfahren, wie sie eines kläglichen Todes gestorben sei unter dem gottlosen Kriegsvolk und hat seit der Stunde nicht Rast und Ruhe gehabt! Gott sei ihm gnädig, Marie, und stoße ihn nicht in die ewige Verdammnis."

Beide schwiegen nun eine lange Weile, endlich sagte Servaz: „Wie der kaiserliche Offizier an seiner Retterin, so hätte auch der preußische Offizier an Dir getan, wenn Du ihm vertrautest und ich Dich nicht bewacht und bewahrt hätte. Darum durftet Ihr Euch nicht sehen und sprechen."

„Aber wißt Ihr das gewiß, Vater?" fragte ihn groß ansehend Marie, „daß die Soldaten alle so sind, wie der Offizier, von dem Ihr sprecht?"

„Gott verzeihe mir's, wenn ich ihm Unrecht tue, Marie! Aber er schien mir so wie der andere, in seinem Wesen und seiner Ungläubigkeit! Gott hat Dich behütet, Kind, und Du magst ihm danken, daß er Dich aus einer solchen Gefahr durch mich, sein unwürdiges Werkzeug, gerettet hat!"

Er stand auf und ging hinaus — Marie folgte ihm und nahm in einer seltenen Stimmung Abschied von ihm. Sie sprang nicht wie sonst einer mutwilligen Rehkitz gleich über die Stufen in den grünen Wald hinein — sondern ging langsam und sinnend ihres Weges. Der Waldbruder sah ihr nach und wollte dann in die Kapelle treten, da schlug es wie ein schrillender Notschrei an sein Ohr — er horchte einen Augenblick, das war Mariens Stimme.

Mit jugendlicher Raschheit eilte er in seine Klause und im nächsten Augenblicke blitzte auch der aus der Scheide gerissene Degen in seiner Hand, den der Baron hatte zurücklassen müssen. Marie rief aufs neue um Hilfe, Bruder Servaz horchte mit hochaufgeworfenem Kopfe, woher der Schall komme, dann brach er geraden

Weges durch das Gestrüpp, das blätterlos und durchsichtig, ihn bald die Stelle finden ließ, wo sich Marie in den Armen zweier Männer wand. Ein dritter stand lachend vor ihnen und rief: „Fürchte sich doch die Jungfer nicht und mache Sie keinen Lärm, sonst muß ich Ihr das Maul zustopfen lassen.“ —

„Laßt sie los, Räuber!“ rief mit Löwenstimme Servaz zwischen sie springend, „laßt sie los.“ —

Die Erscheinung des bärtigen Waldbruders mit dem Degen in der Faust machte die drei stutzen. Sie wichen einen Schritt zurück, so daß Marie sich losreißen und an die Seite ihres Beschützers flüchten konnte.

„Flieh', meine Tochter“ — rief Servaz, auf die drei eindringend, dem Mädchen zu, das auch sogleich im grünen Dickicht verschwand.

„Sie läuft davon“ — schrie jetzt einer von den dreien und sprang ihr nach, während die beiden andern die Seitengewehre blank zogen, die sie unter den Kitteln verborgen hielten und den Waldbruder mit dem Rufe angriffen:

„Mach' Platz, Pfaff — oder wir hauen Dich nieder!“

Die Säbel klirrten an die kunstgerecht vorgehaltene Klinge des Waldbruders, er führte die Waffe mit eben so viel Geschick als Schnelligkeit. Bereits blutete einer der beiden Angreifer aus einer Armwunde und dem zweiten flog die Mütze zerhauen vom Kopfe, als der dritte atemlos zurückkehrend, seinen Säbel dem mutigen Verteidiger Mariens in den Leib stieß. Stöhnend brach Servaz zusammen und die drei wandten sich zur Flucht. Es war auch die höchste Zeit, denn man konnte deutlich die Schritte hastig heranlaufender Männer hören. Kaum waren die drei Räuber verschwunden, als auch die

beiden Jägerburschen des Försters auf dem Kampfplatze anlangten. Beim Anblick des blutenden Einsiedlers blieben sie unschlüssig stehen. Marie jedoch, hochrot von der Anstrengung des Laufens, warf sich mit einem herzzerreißenden Angstschrei auf den Körper ihres Beschützers und suchte nach der Wunde, aus der das Blut bereits durch die Öffnungen seines Gewandes quoll. Servaz schien, obwohl bleich und halbgebrochenen Auges, doch wie verklärt, und eine schöne edle Ruhe lag auf seinem Antlitz. Marie hielt ihr Tuch an die Wunde. Die Jäger trugen ihn langsam in seine Klause hinauf. Man legte ihn auf sein Lager, Marie kniete neben ihm. Einer der beiden Burschen sollte in die Försterei laufen, aber der Einsiedler verbat es.

„Mir ist nicht mehr zu helfen, gutes Kind“, sagte er mit schwacher Stimme, „und nun mich Gott begnadigt hat mit einer zeitlichen Strafe, wird er mich nicht zur ewigen verdammen! Begrabt mich hier unter den Tannen und betet für mich — ich war ein großer Sünder im Leben, aber ich durfte den Tod des Gerechten sterben!“

Marie schrie laut auf vor Leid und Angst — die Stimme des Verwundeten wurde immer schwächer, aber seine Miene immer freundlicher und klarer.

„Möge es Dir gut gehen, Marie“, — sagte er nun, sich mit Anstrengung dem weinenden Mädchen zuwendend, „so gut, als Du es verdienst! — Du solltest geraubt werden, zum Dank, daß Du dem Offizier das Leben gerettet hast — die Räuber waren von ihm geschickt! — Ich konnte Dich retten mit meinem Leben, und das ist eine Gnade von Gott! Denn der Offizier, Marie, der seine Retterin verderben ließ — war ich!“

Mit diesen Worten sank er zurück und die Anwesenden überzeugten sich bald, daß er aufgehört habe zu leben. Die beiden Jäger mußten Marie fast mit Gewalt von der Leiche weg nach ihrem Vaterhause führen.

8.

Über dem Grabe des Waldbruders, der nach einem alten Brauche an der Wand der Kapelle beerdigt worden war, lag eine grüne Decke vom Waldmoos, mit unterschiedlichen Blumen geschmückt und geziert, wie der kunstreichste Teppich. Eine kräftige Frauengestalt begießt das Grab und durch die offene Türe kann man einen Blick in die Kapelle werfen. Sie hat sich in den sieben Jahren, die Servaz tot ist, nicht merklich verändert, nur an der einen Wand hängen der Rosenkranz und das Handkruzifix, die er im Leben trug, und ihnen gegenüber ein verrosteter Degen. Ein eisgrauer Weidmann sitzt auf einem Stein und sieht dem Weibe zu, das nun die Gießkanne schwenkt und umdreht.

„Ja, so geht's, mein Kind", brummte der Greis seiner Tochter, der nun zwar herangereiften, aber noch immer schönen Marie zu, „es ist gar keine Frömmigkeit mehr unter den Leuten. Sieben Jahre ist der gute Bruder Servaz tot und hat noch keinen Nachfolger. Wenn wir nicht die Kapelle und die Klause hüteten, es wäre schon alles drunter und drüber und zu Grunde gegangen."

„So lange ich hier bin, Vater", antwortete Marie, „soll alles bleiben, wie es war. Der gute Servaz hat es um mich verdient, daß ich sein Andenken in Ehren halte", — sie wandte sich bei diesen Worten nach der Treppe, die den Felsen heraufführte und schrie laut auf: „Jesus Marie!"

„Was ist denn?" fragte der Förster, nun gleichfalls hinsehend, aber er verstummte ebenso wie seine Tochter und fuhr mit der Hand aus, als wollte er ein Kreuz schlagen. Auf der obersten Stufe stand ein Mann auf einen Stock gestützt und ruhte von dem beschwerlichen Wege aus. Als er Marien rufen hörte, trat er schnell einige Schritte näher und rief: „Marie, bist Du's?"

„Alle guten Geister", — stöhnte sie und sank, wie zum Tode erbleichend, in die Arme des fremden Mannes. Der Förster sah halb verdutzt, halb erschrocken auf das Paar. Der Zuruf hatte den Fremden als einen Preußen verraten. Der siebenjährige Krieg war zwar beendigt, in allen Kirchen für die glückliche Wiederkehr des Friedens gebetet worden, aber in dem Herzen des Försters loderte der alte Haß fort und war durch das beim te deum in der Bischofskirche gesprengte Weihwasser nicht gelöscht worden. Er sah den Ankömmling, aus dessen Armen Marie nun hocherrötend sich loswand, mit finstern Blicken an. Er mußte allerdings ein ansehnlicher Mann sein, denn er trug ein feines Jagdkleid mit goldener Stickerei, und ein Diener mit betreßter Livree kam nun ebenfalls keuchend und schwitzend seinem Gebieter nachgestiegen, aber das hielt den alten Mann nicht ab, vor sich hin zu brummen und trotzig vom Herrn auf den Diener zu schauen.

Marie hatte ihren Schützling augenblicklich wiedererkannt, und ihr hochaufschlagendes Herz verriet auch ihm, daß sie ihn nicht vergessen habe. Aber ehe sie ihn ein Wort weiter sprechen ließ, deutete sie auf den

grünen Grabeshügel an der Kapellenwand und bedeckte dann, bitterlich weinend, ihr Haupt mit beiden Händen.

Der Fremde, den wir nun auch als den leichtfertigen Dragonerleutnant v. Bredow erkennen müssen, nahm mit einem Seufzer den Hut ab, als er an den Grabeshügel trat, und sein Diener folgte dem Beispiele. Marie hatte nicht ohne tödlichen Schrecken einen jener drei Männer erkannt, aus deren Händen sie Bruder Servaz rettete, aber der war es nicht, der ihm die Todeswunde schlug. Es war nämlich der kluge Korporal, der jetzt als friedlicher Diener den Mantel seines Herrn auf dem Arme trug.

Nach einer langen feierlichen Pause, die nur das Schluchzen der armen geängstigten Marie unterbrach, endete der Freiherr die Stille. Er war ernster, mannhafter, so zu sagen würdiger geworden in der Zeit, daß ihn Marie nicht gesehen hatte, und sein Wesen hatte nichts mehr von jener wilden Leichtfertigkeit, die sie meist so sehr erschreckt hatte.

„Am Grabe meines Retters finde ich Dich wieder, Marie", sagte er, „das ist eine gute Vorbedeutung für mich. Ich weiß alles — leider erfuhr ich im Drange der Kriegszeit das Unglück zu spät, das ich, ohne an die Möglichkeit eines solchen Ausgangs zu denken, heraufbeschworen habe. Marie, ich habe den Frieden der Fürsten benutzt, um auch den meines Herzens herzustellen. Ich habe keine Ruhe ohne Dich, Marie, und glaube, daß, wenn der fromme Bruder Servaz noch lebte, er mein Fürsprecher bei Dir sein würde."

Marie war wie im Taumel, der Freiherr mußte es ihr mehrmals und aufs deutlichste wiederholen, daß er gekommen sei, sie zu holen und als seine Frau nach Prittwitz zu führen. Der alte Förster hörte das alles mit einer gewissen Angst an, die der Stolz und die Freude, daß seine Tochter eine Edelfrau werden solle, nicht ganz verdrängen konnte. Seine Gattin, Mariens Mutter, war mittlerweile auch gestorben und er hatte niemand, bei dem er Rat und Trost suchen konnte, es plagte ihn vom ersten Augenblick an, daß seine Tochter in dem fernen fremden Lande leben solle. Zum Glück für den Freiherrn hatten die milden und versöhnenden Worte des Waldbruders in Marie ein sicheres Gedächtnis und treuliche Beherzigung gefunden, sie willigte ein, und bestimmte auch durch Bitten und Tränen den Vater, zu dem Bündnis seinen Segen zu geben.

Der Freiherr erzählte, wie der Lübecker, der den Bruder Servaz zum Tode getroffen, nicht gewagt habe, zurückzukehren, und wahrscheinlich dem verdienten Galgen nicht entronnen sei. Der Korporal schützte damals das Entweichen des Lübeckers als Ursache des Mißglückens vor, und da der Freiherr gleich darauf zu seinem Regimente berufen wurde, erfuhr er lange nichts von dem traurigen Vorfall. Erst nachher gestand der Korporal, den es wie der Alp drückte, die Wahrheit ein, und nun hatte auch der Freiherr weder Rast noch Ruhe mehr. Nach beendigtem Kriege nahm er seinen Abschied und eilte, in Begleitung seines nunmehrigen Dieners, um Marie aufzusuchen — er glaubte nur auf diese Weise den Schatten seines ermordeten Wohltäters versöhnen zu können.

Über das arg angegriffene Vorurteil seiner Familie und seiner Standesgenossen setzte er sich mit einem, für seine Zeit gewiß anerkennenswertem Mute hinweg,

und er sowohl als Marie segneten noch lange das Andenken des Waldbruders, über dessen Grabe sie sich vereinigt hatten.

Der alte Förster war übrigens nicht zu bewegen gewesen, seinen Kindern in das Land, dessen König seine Kaiserin feindlich bekriegt hatte, zu folgen. Er blieb zurück und als der Krieg neuerdings ausbrach, wurde er vollends betrübt und tiefsinnig. Eines Morgens hörten die Leute in den Dörfern erstaunt das Glöcklein in der Einsiedelei läuten — und durch die ganze Gegend lief die Kunde, der alte Förster habe die Büchse abgelegt und das Siedlergewand angetan. Er betete bis an sein Ende um Verzeihung seiner Sünden und für das Seelenheil seiner Tochter und Enkel.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereins für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Publikationen des Mährischen Landesarchivs** in Brünn.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereins. Von Hugo Gerbers, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine in Wien, unter der Leitung von Dr. Josef Pommer, Hans Fraungruber und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Hermannstadt, Verlag v. W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. v. Franz Grundmann.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat", Wien, Schriftleiter Dr. Eduard Stepan.
16. **Mitteilungen des „Vereines deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Drag. Boranič.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Vereine für Fortbildung des Handels- und Gewerbestandes in Mähr.-Trübau.
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übertragung der Quartalsschrift: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Ertesítöje). Verlag des ungarischen National-Museums, redigiert von Dr. Willibald Semayer, Budapest.
20. **Národopisný Věstnik Československý.** Herausgegeben vom čechoslavischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Polivka, Prag-Smichow.
21. **Za starou Prahu.** Věstník klubu za starou Prahu. Herausgegeben vom Klub für Alt-Prag in Prag I, redigiert von Paul Janák.

II. Im deutschen Reich.

22. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
23. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Unter Mitwirkung von Dr. Johannes Bolte herausgegeben von Hermann Michel, Berlin.
24. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
25. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgegeben von F. Vogt, Breslau.
26. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgegeben im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
27. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.

28. **Heſſiſche Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Karl Helm, Gießen.
29. **Deutſche Gaue,** Zeitſchrift für Heimatsforſchung und Heimatskunde. Herausgeber E. Frank in Kaufbeuren, Bayern.
30. **Zeitſchrift des Vereins für rheiniſche und weſtfäliſche Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Saratori in Dortmund, O. Schell in Elberfeld und K. Wehrhan in Frankfurt.
31. **Alemannia.** Zeitſchrift für alemanniſche und fränkiſche Geſchichte, Volkskunde, Kunſt und Sprache. Herausgeg. von Friedrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.
32. **Zeitſchrift für deutſche Mundarten.** Im Auftrage des Vorſtandes des Allgem. Deutſchen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz, Berlin.
33. **Schleſien.** Illuſtrierte Zeitſchrift für die Pflege heimatlicher Kultur. Zeitſchrift des Kunſtgewerbe-Vereins für Breslau und die Provinz Schleſien, Breslau.
34. **Der Wanderer im Rieſengebirge.** Zeitſchrift des deutſchen und öſterreichiſchen Rieſengebirgsvereins. Schriftleiter Prorektor Prof. Dr. Roſenberg in Hirſchberg in Schleſien.

III. In der Schweiz.

35. **Schweizeriſches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsſchrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Baſel.

IV. In Schweden.

36. **Svenska landsmal ock svensk folklif.** Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsförening arna i Uppsala, Helsingfors ock Lund. Stockholm, herausgeg. von Prof. J. A. Lundell in Upſala.

V. In Belgien.

37. **Biekorf.** Dat is een leer- en leesblad, voor alle verſtandige Vlamingen. Von Prof. Dr. L. de Wolf, Oſtende.

VI. In Bulgarien.

38. **Iwiestia na etnographiskia Museu w Sophia.** Redakteur A. Marinow, Sofia.

Über ehemaliges Zunftwesen im Adlergebirge.

(Fortsetzung von S. 40.)

Zunft und Obrigkeit.

Unter der früheren Dominikalherrschaft bildete das herrschaftliche Oberamt als Organ des Herrschaftsbesitzers auch für die Zünfte die vorgesetzte Behörde oder Obrigkeit, deren Eingreifen und Walten in Zunftsachen wir bereits wiederholt, insbesondere bei der Wahl des Zunftsvorstandes, der Revision der Zunftsrechnungen und der überwachenden Tätigkeit des von ihr bestellten Zunftinspektors oder Commissarius kennen gelernt haben.

Allerdings machte sich eine weitergehende Ingerenz dieser Behörde erst ziemlich spät bemerkbar. Bis dahin regelten die Zünfte nach herkömmlicher Gewohnheit ihre Zunftangelegenheiten auf Grund einer weitgehenden Autonomie selber. Insbesondere übten sie volle Polizeiaufsicht aus sowohl über Betrieb von Handwerk und Gewerbe als auch über ihre Mitglieder selbst. So verhielt es sich im allgemeinen auch bei den Zünften des Adlergebirges bis gegen Ende des 18. Jahrhundertes. Einen interessanten Beleg für eine derartige Selbstverwaltung bildet eine Vereinbarung der Rokitnitzer Fleischhauer vom Jahre 1768, welche in den Zunftakten folgendermaßen verzeichnet erscheint:

„Anmerqunk

Wie die Herrn Fleischhacker Meister sich unter einander Verstanden haben, eine Gnädige Straf zu setzen und zwar freywüllich bey Ofener Lade mit Hand-Gebung sammentl: Ehrbahren Meistern, nembl:

pro 1 mo Wann sich unterstehet einer mitConsort ein Stück Fich außzukaufen, oder vertheüern /: es mag Groß oder Klein sein :/ soll der übertreter der Ehrsamen Meister Lade zur Straf ohne nachlaß 2 Schock meißnisch erlegen.

2 do solte sich einer unterstehen /: ohne wissenschaft einen oder anderen :/ ein Stück Fich denen Juden zu Khoschern, wierd er nembl: der Ehrsamen Lade zur Straf ohne nachlaß 1 Schock erlegen.

3 tio Wann einer ſer mit dem alt geſchlachteten Fleiſch beladen iſt, derjenige ſoll zu allen MitConsorten vorgehen und ihnen bitten, ſie ſollen mit ſchlachten etwas Inhalten bies er daß alt geſchlachte Fleiſch verſilbert, oder ihm darvon hölfen möchten. ſolte aber demjenigen einer oder anderer zu ſchaden ſeyn, und über In zu ſchlachten /: jedoch daß die inwohner des Orths mit gutten Fleiſch und Gericht verſehen möchten ſeyn woferner nicht :/ ſo ſolle der übertreter der Ehrſamben Lade ohne nachlaß 1 Schock m. erlegen.

4 to ſollen ſie Quartaliter zu dem Rechnungsführer gehen und Ihren außgeſetzten Fleiſch=Kreitzer erlegen, damit er zur zahlung oder abführung nicht aufgehalten möchte ſeyn. Der ſich zur zeit nicht abfünden wierd, ſo ſolle der Rechnungsführer ihn bey der zunfft anmelden und der ungehorſame ſolle zu der Ehrſamen lade 1 Schock erlegen.

ſo geſchehen bey der Ehrſamen zuſammenKunft
Sig: Rokitnitz 1768 den 26. Jully.

Geörge Karl Küſſel
derzeit Inspector.
Johann George Pohl
Huff Schmied Elteſter
Anton Praußе derzeith
Zechmeiſter."

Erſt um die Wende des 18. und 19. Jahrhundertes wird ein lebhafteres Eingreifen der herrſchaftlichen Obrigkeit in das Walten der Zünfte bemerkbar. Dieſe Funktion des Oberamtes, auch herrſchaftlichen Wirtſchaftsamtes, übernahm nach Einführung der neuen Gerichts= und Verwaltungsorganiſation die k. k. Bezirkshauptmannſchaft, welche allem Anſcheine nach mehr Anlaß hatte, ſich mit den internen Angelegenheiten der Zünfte zu beſchäftigen, und ſich bei ihren Maßnahmen zuweilen der Intervention des Bürgermeiſteramtes bediente. Oberamt, bezw. Bezirkshauptmannſchaft, übten nun über das geſamte Zunftleben, wie insbeſondere über die Leitung und Verwaltung der Zünfte, das weitgehendſte Aufſichtsrecht aus. Dieſes erſtreckte ſich ſogar auf das Verhalten einzelner Zunftgenoſſen in Verſammlungen, wie folgende Note des Rokitnitzer Oberamtes vom Jahre 1840 an den zur Ausübung der unmittelbaren Beaufſichtigung der Zunft berufenen Zunftsinſpektor Anton Küſſl bezeugt:

„An die Rokitnitzer Fleiſchhauer, Schmiedt, Tiſchler und Wagnerzunft.

Das Oberamt iſt zur Kenntnis gekommen, daſs bei den alljährlich ſtattfindenden Verſammlungen mehrere Zunftsglieder im trunkenen Zuſtande vor der Verſammlung erſcheinen, und durch ihr Benehmen Störungen in der Verſammlung verurſachen.

Der H. Zunfts-Inspector wird sohin beauftragt, auf die nothwendige Ruhe bei dieser Versammlung sein Hauptaugenmerk zu richten, und diejenigen Zunftsgenossen, welche sich soweit vergessen sollten, zur sogleichen Ahndung dem Oberamte anzuzeigen.

Oberamt Rokitnitz am 2ten Februar 1840.

Schenk mp.
Oberamt."

Die Obrigkeit gab somit ihren Anordnungen mit Androhung von Strafen den nötigen Nachdruck und strafte auch vorkommenden Falles unbotmäßige Zunftsangehörige. Sie fällte in strittigen Zunftssachen die Entscheidung, ebenso über Beschwerdeangelegenheiten der Zunft oder von Zunftgenossen, sie traf Vorkehrungen zur Regelung von Zunftsverhältnissen und des Zunftlebens überhaupt, ja sie rügte von Amtswegen vorschriftswidrige Handlungen und Akte der Zunft, wie dies beispielsweise anläßlich der unrechtmäßigen Ausstellung eines Meisterbriefes laut folgender Zuschrift des Bürgermeisteramtes Rokitnitz vom Jahre 1853 geschah:

N° 205 „An

die vereinte Fleischer-, Tischler-, Glaßer- und Weißgärberzunft!

Dieselbe hat dem Weißgärbergesellen Josef Duschek aus Jndt unterm 30ten April 1853, ohne hier die gesetzlichen Vorschriften beobachtet zu haben, einen Meisterbrief ausgestellt. Nachdem derselbe laut des vom vormaligen Hohenstädter Wirthschaftsamte unterm 16. Septber 1849, N° 497 ausgestellten Wanderbuches bloß 23 Monate auf der Wanderschaft zugebracht hat, so war es in keiner Ordnung, daß die Zunft demselben einen Meisterbrief auszustellen sich erlaubt hat, indem Weißgärber 4 Jahre zu lernen, und eben so viele Jahre zu wandern haben, weßhalb derselbe auch mit seinem auf Grund dieses ihm vorschriftswidrig ausgestellten Meisterbriefes bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft zu Hohenstadt um die Befugniß zum Betrieb des Weiß- und Lohgärbergewerbes eingebrachten Einschreiten abgewiesen wurde.

Diese sich sonach von der Zunft erlaubte Vorschriftswidrigkeit wird derselben in Folge Weisung einer löblichen k. k. Bezirkshauptmannschaft vom 4. Aug. l. J. N° 5115 hiemit verhoben, und dieselbe erinnert, in Zukunft nur dann Meisterbriefe auszustellen, wenn alle Bedingungen gehörig erfüllt sind.

Bürgermeisteramt Rokitnitz den 18ten Aug. 853.

(L. S.) Knöll m p. Bürgermster — Prochaska m p. Rath"

Insbesondere war aber die Obrigkeit bemüht, vielfache im Zunftleben eingerissene Miß- und Übelstände zu beseitigen. So mußten namentlich u. a. in Sachen der Lehrlinge und Meister mit der Zeit mancherlei Übelstände bei den Handwerkerzünften aufgetreten sein und

endlich seitens der Obrigkeit geordnet werden. Die folgende Zuschrift aus dem Jahre 1851 enthält in dieser Hinsicht mehrere Punkte und lautet:

„An

die vereinigte Bäcken- Müller, Zimmerleut- und Maurerzunft!

Um die in neuester Zeit vielseitig gestörte Ordnung in den Angelegenheiten der Handwerkerzünfte einigermassen herzustellen, und durch die in dieser Beziehung häufig vorkommenden Beschwerden veranlaßt, fand die k. k. Bezirkshauptmannschaft vorläufig, und namentlich auf so lange, als nicht durch das von Seite der h. Regierung in nahe Aussicht gestellte Erscheinen einer neuen Gewerbsordnung die gesetzliche Reglung der Zunftssachen nicht erfolgt, folgendes zu verordnen.

1tens Jeder Meister eines geprüften Handwerks hat bei jener Zunft, zu welcher der Ort seines Aufenthaltes nach der bisherigen, als Regel zu gelten habenden Gepflogenheit zugetheilt ist, seine aufgenommenen Lehrlinge noch vor der Aufnahme gehörig vorzustellen und in die Zunftsbücher eintragen zu lassen.

2tens Die Freysprechung der Lehrlinge zu Gesellen muß abermals bei derselben Zunft geschehen und die Gesellenbriefe von ihr ausgefertigt und bestättigt sein.

3tens Die Meisterprobe muß von den Gesellen, welche das Meisterrecht erlangen wollen, immer bei jener Zunft abgelegt werden, zu der die Gemeinde gehört, in welcher sich die Meisterrechtswerber zur Zeit, wo sie das Meisterrecht ansuchen, aufhalten, und von dieser Zunft sind auch die Fähigkeitszeugnüsse auszustellen.

Wenn aber ein Handwerker aus dem Bereiche einer Zunft, wo er Meister geworden, in das Bereich einer andern übersiedelt, so ist er schuldig, sich mit seinem Meisterdekrete bei dieser letzten Zunft zu melden und sich daselbst als Meister inkorporiren lassen.

4tens Sind nur jene Knaben als Lehrlinge aufzunehmen und vorzumerken, welche sich mit dem vorgeschriebenen guten Schulzeugnüsse ausgewiesen haben.

5tens Hat sich die Zunft bei Abforderung der Zunftsgebühren, welche gehörig zu verrechnen sind, nach Vorschrift der Zunftsgeneralien zu benehmen und sich aller Uiberhaltungen umsogewisser zu enthalten, als gegen den schuldtragenden Zunftsmeister die empfindlichste Strafe im Falle einer jeden vorkommenden und gegründet befundenen Beschwerde verhängt werden würde.

Wovon die Zunft in Folge k. k. Bezirkshauptmannschaftlichen Zirkularerlasses vom 31ten März l. J. N° 2331 zu ihrem Benehmen und Nachverhalt hiemit verständiget wird.

Bürgermeisteramt Rokitnitz den 5 Juni 851.

Knöll Prochaska

(L. S.) Bürgrmstr. Rath."

Interessant ist diese Verordnung auch deswegen, daß in derselben bereits die gesetzliche Regelung des Zunftwesens durch eine neue Gewerbe-

ordnung in nahe Aussicht gestellt wurde; dennoch dauerte es noch 8 Jahre, ehe es dazu kam.

Zunftprivileg.

In dem ehemaligen Rokitnitzer Dominium bildete das Städtchen Rokitnitz den Mittelpunkt des früheren Zunftwesens dieses Gebirgsgebietes. Die Vereinigung gleicher oder verwandter Gewerbe hatte sich hier, bezw. im Adlergebirge, dem Zeitgeiste folgend nach Muster sonstiger privilegierter Zunftorganisationen gewohnheitsmäßig herausgebildet. Sehr spät, u. z. erst zu Beginn des 18. Jahrhundertes, begegnen wir auch hier einem grundlegenden Zunftprivilegium. Im Jahre 1722 wurde nämlich „den lieben getreüen und gehohrsamben Unterthanern des Ehrbahren Becker- Müller- und Lezelter Handwercks der Herrschafft Rockitnitz" seitens des damaligen Besitzers Johann Carl „deß Heyl. Rom. Reychs Graff von Nostitz vndt Rhinnegg, Erb-Herr der Herrschafft Rockitnitz etc." ein besonderes Privilegium verliehen, nach dessen Inhalte die Bäcker, Müller und Lebzeltner der Herrschaft Rokitnitz eine der Zunfteinrichtung derselben Gewerbe der Stadt Kosteletz a. Adler nachgebildete Zunftordnung, wie es eingangs dieses Privilegiums heißt, „die von einer Ehrsamen Zunfft der Stadt Kosteletz ob der Worlitz an Tag Sti Galli Ein Tausend Sieben hundert zwaintzigsten Jahrs erhobene Ordnung und Articuln, die hin und wieder geändert und verbessert", erhielten.

Tatsächlich gab es bis zu diesem Zeitpunkte keine besonderen Bestimmungen, welche die inneren oder äußeren Verhältnisse der einzelnen Handwerke in ihrer Gesamtheit oder nach Interessentengruppen geregelt hätten. Denn die ersten staatlichen Vorschriften erschienen erst 1731 und als besondere lokale Norm war da nur die unzureichende allgemeine Bestimmung des Artikels 12 jenes in meinen „Materialien zur Geschichtsforschung im Adlergebirge", S. 40 u. ff., veröffentlichten, von Otto, Freiherrn von Nostitz und Schochau, Herrn auf Rokitnitz, verliehenen Stadtprivilegiums von Rokitnitz aus dem Jahre 1651 vorhanden, nach welchem „kein Handwerksmann zu Ober- Mittel- und Nieder-Rokitnitz sich niederlassen und sein Gewerb dem Städtlein und dessen einwohnenden Handwerkern zum Abbruch treiben soll. Ferner, daß im Städtlein zum wenigsten drei Bäcker bestellet werden und darinnen zu befinden sein sollen."

Das war nun alles und mußte sich der Mangel jeglicher weiterer Bestimmungen in dieser Hinsicht höchst fühlbar machen, daher denn die

Bestrebungen der damaligen Handwerker nach Regeln und Ordnungen für das Handwerk ganz erklärlich sind.

Wir erhalten darüber nähere Auskunft aus der von dem „Cechmeister, Altisten und Allen Meyster deß Ehrbahren Handt Werck der Pecken, Müller Und Letzelter, Burger Undt Nachbahren In der Stadt Kostetz (Kosteletz) ob der Worlytz am Tag Sanct Gallj im Jahre 1720" ausgestellten, auf Pergament mit künstlerischen Zeichnungsemblemen verzierten und geschriebenen Prachturkunde, in deren Eingange es heißt, „daß vor Vns gantzsietzende Zunfft (nämlich in Kosteletz) Erschienen Burgern Vndt Nachbahren deß Ehrbahren Handwerck der Pecken, Mühler vndt Letzelter auß dem stadtlein Rokinitz, höfflich bittend, damit wier Ihnen Ordnung vndt Articeln auß unserem Magistat, wie auch maßgestalten bey unseren Ehrbahren Zunfft wie sich uorhalten, schrifftlichen Außfolgen sollten, vndt weillen Mir Ihre billigmeßige Ansuchung undt anderen vornehmen Leithen gethane vorbit Nicht absprechen khöne, dahero diese nachgesetzte Articeln wir vndten benandte Mit vnserem vndt der gantze Zunfft vorwießen Ihnen Außfolgen thuen".

Die Rokitnitzer Bäcker, Müller und Lebzeltner hatten sich offenbar nach anderweitigem Muster schon früher tatsächlich zusammengetan und trachteten eine zünftige Organisation auf rechtlicher Grundlage einzurichten. Zu diesem Behufe hatten sie sich an ihre Grundherrschaft und Obrigkeit gewendet und den Wunsch nach Einführung einer gleichen Ordnung, wie eine solche in dem allerdings etwas entfernt benachbarten Adlerkosteletz bestand, ausgesprochen. Diesen Bestrebungen war die Grundobrigkeit wohlwollend entgegengekommen und hatte sich wohl auch beim Kostelezer Magistrate wegen Ausfolgung einer Abschrift der betreffenden Zunftsatzungen verwendet, worauf die Worte „anderen vornehmen Leithen gethane vorbit" hindeuten.

Ob um jene Zeit das Zunftwesen in dem nächst gelegenen Senftenberg durch Zunftordnungen bereits geregelt war, konnte ich bisher nicht eruieren; in den „Pameti zamberské" (Senftenberger Denkwürdigkeiten) von Prof. Dr. Eduard Albert und P. Karl Chotovský, Heft I u. II, ist darüber nichts zu finden. Auch die übrigen mir zu Gebote stehenden Spezialgeschichten von Gabel und Wildenschwert enthalten hierüber keine Nachrichten. Wohl war aber in dem benachbarten Reichenau a. K. das Zunftwesen seit den frühesten Zeiten auf Grund von Sonderprivilegien organisiert, ja eines der ältesten Privilegien von ganz Böhmen bildet in dieser Hinsicht die Tuchmacherordnung vom Jahre 1378. Neben der Tuchmacherzunft bestand da die Schusterzunft mit ihrer Ordnung vom Jahre 1529, die Fleischerzunft mit ihrem sehr alten Privileg vom Jahre 1471, die Kürschnerzunft mit ihrem Zunftstatut vom Jahre 1562, die

Schneiderzunft mit ihrem Privileg vom Jahre 1518, endlich auch die Zunft der Bäcker, Müller und Lebzeltner mit ihren besonderen Satzungen, welche vom Herrschaftsbesitzer Franz Karl von Kolowrat im Jahre 1682 bestätigt wurden, also ebenfalls älterer Herkunft waren.[1]) Warum sich nun unter solchen Umständen die Rokitnitzer Bäcker, Müller und Lebzeltner nicht nach dem nahen Reichenau, sondern nach dem weit entfernteren Adlerkosteletz um Rat und Auskunft wandten, wird nirgends angegeben und kann ich mir diese Tatsache nur dadurch erklären, daß Kosteletz um jene Zeit zufolge besonderer Entwickelung des Zunftwesens in großem Ansehen gestanden sein muß. Dafür spricht beispielsweise schon der Umstand, daß die Reichenauer Hutmacher trotz der alten und ausgebreiteten Ausbildung des Zunftwesens in dieser Stadt nicht ihre Zunft in Reichenau hatten, sondern mit den Hutmachern der umliegenden Städte gerade zur Kosteletzer Zunft gehörten.[2]) Immerhin können für das Vorgehen der Rokitnitzer Müller und Bäcker auch noch andere Gründe ausschlaggebend gewesen sein, wie insbesondere der, daß sie gegenüber der älteren Reichenauer Müllerzunftordnung vom Jahre 1682 die neuere und wohl auch ausführlichere sowie den vorgeschrittenen Zeitverhältnissen mehr Rechnung tragende Adlerkosteletzer vom Jahre 1720 vorgezogen haben.

Nach dem Adlerkosteletzer Vorbilde erhielten nun die Rokitnitzer Bäcker, Müller und Lebzeltner ihr eigenes „hin und wieder abgeändertes und verbessertes" Zunftprivilegium, nach welchem sie sich konstituierten und organisierten. Worin nun die erwähnten „Abänderungen" und „Verbesserungen" bestanden, erhellt aus der Gegenüberstellung beider Urkunden. Ich stelle die der Zeit nach frühere als Grundlage der zweiten voran und lasse demnach zunächst die Mitteilung der Zunft der Stadt Kosteletz a. A. folgen. Dieselbe ist, wie schon bemerkt wurde, auf festem Pergamentpapier, 73 cm breit und 66 cm hoch, enthalten und trägt an seidenem Bande in hölzerner Kapsel (9 cm Durchmesser) das wohlerhaltene Wachssiegel der Adler-Kosteletzer Müllerzunft, eingefaßt mit einem schmalen Ährenkranze und der Umschrift, soweit dieselbe lesbar ist: „miesta Kostelce nad wysokav orlicy." (In lateinischen Majuskeln: „Der Stadt Kosteletz an der hohen Adler.") Den Inhalt bilden die von einer Krone gekrönten drei Embleme der Handwerke, wie ein Rad (Müller), ein herzförmig verschlungenes Brezel (Bäcker) und ein längliches Viereck mit Verzierungen darauf, Pfefferkuchen (Lebzeltner). Diese Embleme sind in niedliche Wappenschilder eingezeichnet und letztere von arabeskenartigen Ranken umschlungen. Das Siegel stellt eine feine Graveurarbeit dar.

---

[1]) Aug. Sedláček Vožický, Rychnov nad Kněžnou, S. 36 u. ff. — [2]) Pam. arch. VII., 105. Vožický, Rychnov nad Kněžnou. 1871.

Der Wortlaut der Kosteletzer Urkunde ist nun folgender:

„Wyr Cechmeïster Ältïsten Vnd Alle Meyster Deß Ehrbahren Handt Werck der Pecken Müller Vndt Letzelter, Burger Vndt Nachbahren, In der Stadt Kostetz ob der Worlytz Bekennen Hier, Myt Dieſem Bryeff offentlych, Vndt Vor Jedermäniglich, beſonders Da, Wo Eß Von Nöthen, daß Vor Vnß gantzſietzende Zunfft, Erſchienen Burgern vndt Nachbahren deß Ehrbahren Handtwerck der Pecken Mühler Vndt Letzelter auß dem Stadlein Rokynytz,[1]) Höfflich bittend, damit wier Jhnen Ordnung vndt Articeln, auß unſerem Magistrat, wie auch waß geſtalten, bey unſeren Ehrbahren Handwerck Zunfft wie ſich uerhalten, ſchrifftlichen Außfolgen ſollten, Vndt weillen Mir Jhre billigmeſſige Anſuchung undt anderen vornehmen leithen gethane vorbit, Nicht abſprechen khöne, dahero dieſe nachgeſetzte Articeln, wie vndten benandte, Mit vnſerem, vndt der gantze Zunfft Vorwießen Jhnen Außfolgen Thuen.

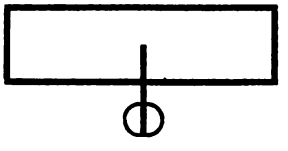
Primo Da Mit Jhnen vier Zechmeiſter Angeordnet, undt Erwehlet werden, Zwey Pecken, Ein Müller undt Ein Letzelter. Vndt dieſe Vier Perſhonen ſollen Zu Jhrem Rath, undt beyhielff, ältiſte Meyſter außglauben, undt alſo ein Rechtſchaffene Zunfft in anderen wichtigen anliegenheiten aber Zuerhaltung der gutten ordnung, in dieſen Ehrſammen Pecken, Müller undt letzelter handtwerg, beſchiecken, halten, vndt alles guttes, undt Ehrbahreß dießer Ehrbahren Zunfft außTichten, undt gedencken ſollen; Auch ſo oft ſie Jn die Zunfft Zueſammen kommen Thäten, alda undt ander werdts ſollen ſich alle Meyſter, vndt uoran Jhre Zechmeiſter, lieb undt werdth halten, einer dem anderen nicht ſchmähen, Sonderen Jn Chriſtlicher lieb undt einigkeit, Wie eß Ehrlich undt gutten leithen anſtehet, Mit einander uerbleiben ſollen, ſolte aber ſich einer deſſen an Maßen, undt ein anderen ſchelten oder ſchmähen, der ſolle Zur ſtraffe: Fünfzehen bömischer groschen Erlegen undt die zechmeiſter, ander ältiſte Zwei Mahl ſouiel obſieren ſollen, vndt beſonders die Zechmeiſter darob meglichen Fleiß anwenden ſollen, damit Jhre unttergebene Meyſter in Jhrem Pecken, Müller undt letzelter handtwerg, vermög nachgeſetzten Articel leben undt ſich uerhalten ſolle, Vors Anderste, Wann einer auß den Pecken Mühler undt letzelterhandt-werck untter Jhnen ſich ſeßhafft machen, undt mit Seinem Ehrlichen Handtwergk die Nahrung Treiben wolle, der ſolle ſchuldig ſein, Vors Erſte, ſein Ehrliche geburth undt herkommen auß ſeinen Eltern, auch ſein guttes uerhalten, wie auch einen lehrbrieff, wo undt bey wem außgelehrnt, Vor Zue weyſen, welches Nach deme vorzeigen wirdt, ſo wirdt er Köhnnen angenomen werden, dan noch damit Jn die Zunfft nach erKantnuß der Zechmeiſter ohne beſchwerde uor Auffnehmen etwas legen ſolle, eß ſole aber bey dieſem Articul: dieſes wißamth ſein, Wan Ein Meyſtersſohn, auß obbeſchriebenen drei Zunfften, ſich ſetzen vndt ſeine Ehrliche Nohrung = Führen wolte, ſofern ſein Ehrliches uerhalten der Zech bekant, undt in denen Regiſteren Eingeſchrieben werden ſolle, in

[1]) Dieſe Stelle von „Bekennen" bis „Rokynytz" kommt im Originale zweimal vor und iſt wohl ein Verſehen des Überſetzers.

die Zech angenohmmen, undt vors auffnehmen Achtzehn groschen der Zech legen, Vors drite = In Ihre Zunfft = ſollen nur wohluerhaltene undt außgelehrnte Leith angenohmen werden, Kein dieb, unEhrlicher Menſch, welchlicher menſch in einer beſen Thadt erfunden undt Vberwießen werde, ſolle nicht angenohmmen undt untter anderen gutten leithen, in der Zech nicht gelietten werden ohne Allergnadt, Vors Vierdte = Welcher lehr Pub, es Seie Eins oder daß andere handtwerck, lehrnen wolte, der ſolle In der Zech angemeldet ſein undt das er auß einem Reinen Ehebeth gebohren undt uon gutten verhalten iſt, die gewißheit Vorzeigen vor die Trew undt Flicht, untter Fünff schock groschen straff, burger geſtellen, In die Zech Regiſter eingeſchrieben ſein, undt auffnahmgeldt, in die Zech, ein Pfund wachß undt Ein schock Meiſ. geben ſolle, undt ein ſchock noch außlehrnunck, wiederumb daß anderte Pfund undt ein schock Meißniſch zu geben ſchuldig iſt. Wo er uon der Zech ein brieff uon nöthen haben mechte, So ſolle Ihme nach erKantnuß der Zech gegeben werden, er aber ſolle ſchuldig ſein, von dem brieff undt Sigel = Nach meglichkeit zue bezahlen, Funffte, Welcher Meyſter, auß uorgeſchriebenen den Zünfften Einen gediengten, vndt in denen Regiſtern eingeſchriebenen lehr Puben haben, undt in dieſer Zunfft Zugehörige Meiſter denſelben verführen wolte, Ingleichen Einen geſellen ohne billig, Ordentl = abſchied und hierinnen Erkent wurde, derſelbe zue handt der gantzen Zunfft halb schock bömischer Groschen ſtrafgeben, Sechste. Witwen, Eines Jeglichen Handtwerg, das Recht haben ſolle Ihr handtwercgk alſondere zue Treiben, ſolang ſie den Witibſtandt Nicht uerAenderth, werde aber ſchuldig ſein, Vntter der Zech ſchutz Ein Zue Treten, vndt Ein Pfundt Wax geben, dan Noch aber Keinen lehr Jungen halten, ſolle, undt Solte Einer heirathend Eine Tochter oder witib von dieſem Handtwerck dieſes lehrnen wolte, ſolle Ihme ſolches Vergent werden, damahlen wan Er dieſſ, was einem andern lehr Puben Zuſtehet, werde uerRicht haben, ſo Er aber etwas Ehender alß ein anderer Junge freygeſprochen werden ſolle, mit alzugroßen ſchatzung Nicht ſolte Vberlegt werden. Siebende. Ein ieder auß ihnen bezunfften Meiſtern, ſo er in die Zech werde oder Zum begräbnieß ſich nicht einfinden oder aber die außgeſetzte ſtundt uerſeimen, wie auch welcher ohne Erlaubnuß der Zechmeiſter einem anderen In die Reden fallen, vndt uor entlaßung auß der Zech ohne Vhrlaub, weckgehen ſolle, der wirdt wegen Eines ieden ſolchen verbrechen, ſo oft er ſolchen verüben Mechte, Funf weiser groschen straff geben, Achte = Solte Ein Meiſter dem anderen, oder auch Einem fremden Menſchen etwaß ſchuldig ſein, undt dieſes dem Zechmeiſtern beygebracht werde, ſo ſollen ſie ſchuldig ſein Zu dieſer ſchuldt, lengſtens 4. Wochen wiercklichen zu helffen, wan aber der ſchuldner den befehl der Zechmeiſter Nichts Achten undt die ſchuldt nicht bezahlen Mechte, So Solle Ihme dß handtwerg bieß zu bezahlung der Schuldt eingeſtelt ſein, Neunde Die Zechmeiſter ſollen ohne uorwißen der ältten Meiſter weder ſich ſelbſten noch Einem andern Von den Zechgeldern etwas wegk leyhen, Eß ſeie dan dß er alle darumb gebetten vndt das ſolches geldt in die wirtſchafft uon Nöthen habe

gemmeldt, auch wiederumb mit danck abzustatten versprochen habe, solten sie aber hingegen Thun, damit sie 15„ böhmiser groschen Zur straf ohne allen Nachlaß erlegen sollen vndt sofern die Elteſten undt andere Meister finden undt erKennen sollen, dß die Zechmeister anderen verdiente straffen Nachlaßeten, also Sollen sie Zechmeister selbsten dieser straffe schuldig sein, Zehede Alle Jahr nach uerneierung der Zechmeister, es seie das an Ihrerstadt andere Erwöhlet, oder aber sie wiederumb Confirmirt werden, Alsogleich: Von allen Empfang vndt außgab In gegenwarth der älteſten den .2. Jüngsten Meistern, Richtige verRechnung pflegen Sollen, Eilffte Die Peken darob den Meglichsten fleiß und Acht=haben sollen damit Weitzen vndt Korn rein undt wohl außgeputzet Kauffen solten, vndt ein Jeder Nach MegligKeit mit getreidt sich uersehen solle, damit in der zeit Eines abgang die gemein Nicht Noth leiden, vndt auß fremden Örthen brodt zuge führt Nicht Müste Werden, vndt weillen lobwierdig ist, auch zur Menschlichen gesundheit Vor Allem dienst, daMit Jeder Zeit, Weiß undt Rocken Brodt bey jeder stadt sein solle, zwar wohl außgebacken wie Sich gebührt, undt geziehmt, dahero Sollen die Zech= meister, darob Fleiß haben, an Sich den anfang machen, vndt ein guttes Exempel = geben, damit das Brodt, Nicht Nur alein Ja bülliger Größer gebacken Vndt uer= Kauffet werde, Sorndern auch damit wohlaußgebacken Licht, Nicht bitter, undt sauer, Rein, vndt handtwerckßbrauch Nach, zu einem Lob der Einheimschen undt fremden leüthen, undt dieses bey uerfallung Nicht nur aleß uerdorbenen brodt, sondern auch einer geldtstraff, ingleichen weillen daß Pecken=handtwerg Reich undt armmen vonöthen haben, also sollen die Pecken Schuldig sein, nach den daß getreidt den werth hete, sich derbey Trew undt gerecht Zu uerhalten, da Mit den Armen Kein VnRecht wiederfahren, auch weiß undt Rockenes Brodt gebacken werden. undt die Zechmeister sollen darieber Fleiß anwenden, vndt diese arbeith sollen sie Nach der ordnung, wie Sie Zur Zech getreten sein, VerRichten, Zwelffte Weitzen noch Rocken Brodt solle Keinem auß der burgerschafft zugelaßen werden zum uerKauff zue backen, Außgenohmen den becken, bey dieser stadt bezünfften, Kuchen, Sollen auch anderen Zum verkauff Zu backen nicht erlaubt sein, Sie Mechten dan Zur Zeche Mittreten, wie sichs gebühret, Dreyzehende, Wan gott einem Pecken Müller vndt Letzelter auß einen Reinen Ehebeth einen Sohn bescheret, so Kan der Vatter bey Seiner lebens Zeit selben in die Regiſter einschreiben laßen, damit Ihme Nicht von Nötten wehre zu lernen, vndt wan Ehr bey dieser zunfft daß Handtwerck treiben wolte, So wirdt er schuldig Sein, in die zech zugeben, 1 Pfund Wachß undt halb Schock groschen Miß. Vierzende. belangendt der Müllner weilen zue dato, darbey die gröste Vnordnung gewesen, Daß manche bei denen Städlen gemühtete Mühlen gehalten vndt zue Dato ohne Zech gewesen, da Mit also die vnordnung in gutte ordnung verkert wurde, alle Müllner welche Sich nur bey der Stadt finden, sollen dieses begehren damit Sie Zue der Zunfft einverleibt werden, undt Sollen weiter Nicht Keinem gesellen, er seye dan Ehrlich außgelernet, Mit der arbeit befördern, noch einen lehr Jungen auffnehmen, er seie dan ordentlich bey der Zech angemeldet,

funzehnde: Der verKaufftes Mehl, Hierſß, Krauppen vndt Kleien Keinem Jn der ſtadt nicht ſolle geſtaten werden, er habe Sich dan bey der Zunfft angemeldt, undt dieſes bey uerfallung des was Er uerKauffen Mechte ſo oft alß er ſich deßen vor der an Nehmung, unterſtehen dörffte, Sechzehende. Die Zechmeiſter, beſonder der auß den Mühllern wehre, ſollen fleißig Zuſchauen, damit allen leithen Jn der Mühlen geRecht geſchehe, Vndt außgenohmen das Metzgetreydt, undt dieſes Zwar nachdeme vnſer herrgott die Friechten Reich Segnet, daß ihrige zuruckgegeben, wurde, undt wan Ein Mühller Etwaß darwider vnRechtes thäte, dem ſollen die Zechmeiſter Wierklich undt gebiehrendt abſtraffen, Siebzehede. Die Metzen ſolle, von Korn undt weitzen nicht mer genommen werden, alß den .4„ metzen in den Viertel Eingehen, Vndt acht metzen in halb ſtrich, vndt in gantzen ſtrich, Sechzehen metzen, Vndt uon .4 ſtrich Korn oder Weitzen: 1„ Viertel, von Acht ſtrich halben ſtrich. Vndt von Sechzehen ſtrich=, Ein ſtrich nemen ſol undt nichts mehreres, Wie dieſes angeordnet und geſetzet iſt, undt ob dieſem allem, obgedachte Zechmeiſter fleißige Acht Haben ſollen, damit ſich alle alſo undt nicht anders verhalten. Achtzehen. denen Mühllergeſellen, Pecken und letzelter von 1 ſtrich weiß Mehl Drey Hl: vndt uon Rocken=Mehl 2 Hl: geben ſollen, ſolte aber ſelbſten einer Mahlen, oder Einen geſellen zum Mahlen haben, das ſol ihme von dem Mühller gestatet werden. Neunzehnde denen lezeltern VerKauff deß Pfeffer Kuchen außer der Jahrmarckte, Keinem fremden Nicht Solle bewilligt ſein, bey uerluſt deß Pfeffer Kuchen, auch Keinem anderen auf Keinerlei Weiß„ ſolte aber einige Perſchon außer denen letzeltern in den freyen Wochen Marckten Auff gewin Honigeß ſeie viel oder Wing außKauffen, vndt uon der ſtadt wegfiehren wollen, Alß werden die Zechmeiſter ſchuldig Sein, die Sach bey dem Magistrat beyZubringen undt durch ſie ſollen dieſe unordnung verMüttelt werden, bey EinKauffung aber der Pecken Mühller undt letzelter, des weitzen, Korn undt ander getreidt wie auch aller Handtwahren, Sollen Einer den andern nicht außKauffen undt uerTewren, bey ſtraffen der Zechverfallung, Halb schock bömisch groſchen. Disem Nach Wir obbe Schriebene Zech Meiſter Aeltiste undt Alle Meyſter Der Stadt Kosteletz ob der Worlytz diese Articul ordnung Vndt gute gewohnheiten auff begehren obgedachte Pecken=Müller Vndt Letzelter Dem Stadlein Rokinitz Außfolgen, Zur beKräfftigung deßen haben Wir Vnſer gewöhnl. Zech Jnſigel Beydrucken Laßen. Jm Jahr Ein Taußent Sieben Hundert zwantzig Am Tag Sanct Gallj.“



Wachssiegel in hölzerner Kapsel.[1])

[1]) Dieſe offenbar von einem Tſchechen angefertigte Überſetzung ſtrotzt von Schreibfehlern und unrichtigen, bezw. mangelnden Unterſcheidungszeichen; ſie wurde dennoch der Kurioſität wegen wörtlich wiedergegeben. Vgl. die Spezifikation des Zunftrechnungsbuches oben, S. 6.

Das auf Grund dieser Urkunde den Rokitnitzer Bäckern, Müllern und Lebzeltnern von dem Grafen Johann Carl von Nostitz und Rhienek 1722 verliehene Zunftprivilegium ist auf schönem Pergamentpapiere in Buchform mit deutscher Kursivschrift geschrieben und in steifen Pappendeckel-Umschlag geheftet. Es umfaßt 6 Blätter, 29 cm breit und 34 cm hoch. Der Anfang ist kalligraphisch gezeichnet und mit prächtigen teilweise mit Goldtusch ausgeführten Initialen und feinen dekorativen Federzeichnungen, welche in verschlungenen Ranken und Verzierungen Engelfiguren und groteske Vögel darstellen, versehen. Die Ausführung ist für die damalige Zeit eine künstlerische zu nennen und hat daher diese Urkunde an sich kulturhistorischen Wert von besonderer lokaler Bedeutung. Am Schlusse der letzten Seite ist an einem verblaßten rotseidenen Bande eine hölzerne Kapsel ohne Deckel angebracht, aus welcher das Siegel ausgefallen ist. Dasselbe hatte einen Durchmesser von 5 cm. Der Inhalt dieses Zunftprivilegiums lautet folgendermaßen:

„Ich Johann Carl Deß Heyl. Rom. Reychs-Graff Von Nostitz Vndt Rhinegg, Erb-Herr Der Herrschafft Rockitnitz, Neüland, Köben, Wiesau ꝛc. ꝛc. der Röm: Kayl: und Königl Catholischen Maytt: würckl: Gehaimer Rath, und Cammerer, wie auch Ihro Maytt der verwittibten Röm. Kayßerin Amaliae Leib-Quardi Haubtmann ꝛc. ꝛc. Bestättige, und confirmire hiemit auf vorhero beschehenes allerunterthänigstes Anlangen und Bitten meiner lieben getreüen, und gehohrsamben Unterthanern des Ehrbahren Becker- Müller- und Lezelter Handwercks meiner Herrschafft Rockitnitz die von einer Ehrsamen Zunfft der Stadt Kostelez ob der Worlitz an Tag Sti Galli Ein Tausent Sieben hundert zwaintzigsten Jahrs erhobene Ordnung und Articuln, die hin und wieder geändert und verbessert, als ordentliche Erb- und Grund-Obrigkeit in allen Puncten, wie folget:

Erstens sollen die Ihnen drey und nach erheischender Notthurfft auch mehrere Zechmaister, nehmlichen einen Müller, Becker und einen Letzelter anordnen, und erwöhlen, welche drey Pershonen zu ihren Rath und Beyhülf älteste Maister aussuchen und also eine rechtschaffene Zunfft formiren = dieselben in allen wichtigen Angelegenheiten zu Erhaltung guter Ordnung gemelten Ehrsamen Müller- Becken- und Lezelter Handwerks beschicken, alles gutes und Ehrbahres aufrichten und so offt Sie in der Zunfft zusammen kommen, sowohl daselbst als anderwerts sich einander, bevorab ihre Zechmaister Lieb und werth halten, auch einer den andern nicht schmähen, od. schelten, sondern sammentl: in Christl: Lieb und Einigkeit, wie es ehrlichen und guten Leüthen anstehet, sich wohl aufführen sollen, und wann etwann ein Maister den andern schelten od. schmähen möchte, solle Er fünffzehen Böhm: groschen, ein Zechmaister od. Ältester aber zwey mahl soviel zur Zunfft erlegen, und haben die Zech-

maister vor allen dahin zutrachten, das ihre untergebene Maister, des Müller= Becker= und Letzelter Handwercks vermög solchen Articeln leben und sich verhalten sollen.

Andertens wann einer aus obgemelten Handwerkhen unter Ihnen sich seßhafft machen= und mit seiner Profeßion die Nahrung treiben wollen, der solle, und zwahr eines Maisters Sohn Ein Jahr, ein anderer aber zwey Jahr gewandert, od. vor jegl: Jahr 1 Schock meiß: zu geben obligiret, anbey auch verbunden seyn zuvor sein Ehrl. Geburth und Herkommen von seinen Eltern, ingl. sein gutes Verhalten, wie auch einen Lehrbrief, wo, und bey wem Er ausgelehrnet, vorzuweisen, nicht münd: soll Er sein Maisterstuckh, die Becker mit einen Schub Semmeln, die Müller mit Ausarbeithen eines Mühl=Stain, od. Verferthigen eines Wasser= od. Kampradt, die Letzelter mit einem Pfefferkuchen, was ein od. andern von denen Zechmaistern auferlegt werden möchte, in Gegenwarth zweyer Maister erweisen, od. vor selbes der es nicht praestiren könnte od. wolte, zwey Schockh in die Zech bezahlen, und nach den allererst angenohmen werden, ingleichen solle Er zur Zunfft vors Maister Essen 4 Schock meiß: 1 Emmer Bier und 2 Pfund Wachß erlegen; Eines Maister Sohn mehrgemelten dreyen Zunfften aber, sofern sein ehrl: Verhalten der Zech bekannt, und dieser in denen Registern eingeschrieben worden, mehr nicht als 2 Schock meiß., ½ Emmer bier und 1 Pfund Wachß zu geben schuldig seyn.

Drittens sollen Sie in ihre Zunfft nur wohlverhaltene und ausgelehrnte leüth annehmen, keines weeges Dieb, unehrliche Menschen, noch solche, die in einer bösen That erfunden und überwiesen worden, unter Ihnen gedulden.

Viertens wann ein od. anderes Handwerckh einen Buben lehren will, so solle Er in der Zech angemeldet= das Er von einen rainen Ehebeth, von guten Verhalten ist, vorgezeiget, und sodann in die Register eingeschrieben werden; Vor die Treü und Flicht aber hat Er auf 5 Schock meiß: Straf Bürgen zugestellen, drey Jahr lang zu lehrnen, beym Aufthüngen ein Pfund Wachß und 2 Schock meiß: an Geldt, ingleichen beym Freysprechen wiederumben soviel, eines Maisters Sohn aber nur die Helffte zum Handwerckh zuerlegen, und da Er einen Lehrbrief vonnöthen haben möchte, solle Ihme derselbe nach Erkantnus der Zunfft gegeben werden, und Er schuldig seyn, darfür sich abzufünden.

Fünftens sofern ein Maister aus obbeschriebenen Zunfften einen gedüngten und in die Register eingeschriebenen Lehrbuben von einen in diese Zunfft gehörigen Maister verführen od. abwendig machen, ingl. einen gesellen ohne ordentl: genohmenen Abschied in der Arbeith befördern möchte, der solle dem gantzen Handwerckh ein halbes Schockh böhm: Groschen Straff erlegen.

Sechstens. Wittben einer jegl: öffters geb(achten) Zunfft ſollen das Recht behalten, ſolang Sie in Wittib Standt verharren, ihr Handwerckh forthzutreiben, jedoch mit dieſer Clausel, das Sie unter der Zech Schutz tretten müſſen, und keinen Lehrjungen aufnehmen, noch halten dörffen, und wann einer eine Tochter od. Wittib mehrged: Zunfften heyrathen und das Handwerkh lehrnen wolte, ſolle es ihme, da Er alles, was einen lehrbuben zueſtehet, ausgeſtanden, vergönnet werden, und ſo Er etwas ehend: dann andere Jungen freygeſprochen würde, muß Er ſich mit denen Zechmaiſtern darumben abfinden und vor die übrige Zeith nach Erkanntnus der Zechmaiſter etwas in die Zech bezahlen.

Siebentens. Ein jeder aus ihnen bezunfften Maiſtern, wann Er ſich zur beſtimmten Zeith in der Zech od. zur Begräbnus nicht einfündet, die ausgeſezte Stund verabſaumbet, ohne Erlaubnus der Zechmaiſter bey offener Laad dem andern in die Redt fallet, vor Entlaſſung unbeuhrlaubet aus der Zech abtritt, derſelbe wird wegen eines jegl: dergleichen Verbrechen, ſo offt Er ſolches verüben möchte, 5 w. groſch Straff erlegen.

Achtens Wann ein Meiſter dem andern, od. auch einen frembden ſchuldig wäre, und die Zechmaiſter umb Hülff angeſucht würden, ſo ſollen Sie verbunden ſeyn, den Schuldner längſtens in vier Wochen od. wenigſtens ſobald es möglichen zur Bezahlung anzuhalten, und auf den Fall Er den Befehl der Zechmaiſter nicht achten möchte, und die Schuld unausgemacht lüſſe, ſolle Ihme das Handwerkh bies zu Befriedigung des Glaubers nieder geleget werden.

Neuntens werden die Zechmaiſter ohne Vorwiſſen der Älteſten von denen Zechgeldern weder vor ſich etwas heraus nehmen, noch einem andern davon etwas wegleihen, ſolang nicht alle darumb gebethen, und dargethan worden, das Er eines ſolchen unentpörlich in ſeiner Nahrung bedürfftig, dabey auch gnugſame Verſicherung geſtellet habe, wie Er das ausgeborgte Geldt wiederumben mit Danckh abſtatten wolle und könne; Solte aber von jemanden darwieder gehandlet werden, und der Schuldner über Kurtz od. lang nicht zahlhafft ſeyn, ſo wird ein ſolcher das ausgeliehene ſelbſt gut machen, und noch 15. böhm. Groſchen ohne Nachlaß zur Zech erlegen; Ingleichen wann die Älteſten od. andere Meiſter fündeten, das die Zechmaiſter jemanden die wohlverdiente Straff nachlaſſeten, ſo ſollen dieſelben die Straff Selbſten zuerlegen ſchuldig ſeyn.

Zehentens ſolle alle Jahr umb heil. Drey Könige ein Zechtag gehalten und nach jährl: Verneüerung der Zechmaiſter, es mögen ſtatt dieſer andere erwöhlet, od. Sie wiederumben beſtättiget werden, in Gegenwarth der Älteſten und zwey jüngſten Maiſter von allen Empfang und Ausgaab richtige Rechnung gepflogen werden.

Elftens. Sollen die Becker mit wohl ausgepuzten Waitzen und Korn auch zuelängl: Getraidt nach Möglichkeit sich versehen, damit Sie nach Handwerks Gebrauch zum Lob der Einhaimbischen und frembden rain, leicht, liecht, nicht bütter noch saures Brodt aufbringen, keine Noth in der Gemeind sich eraignen möge, und nicht frembdes Brodt eingeführt werden dörfte, und weilen ingleichen lobwürdig ist, nicht münd: zur menschlichen Nahrung und Nothturfft erfordert werden will das in einer jeden Stadt od. Marckfleckh weis- und Rocken Brodt sich befünde, als sollen die Zechmaister fleissige Obsicht tragen, alles in guter Ordnung erhalten helffen, an sich den Anfang machen, und ein gutes Exempel den andern Mitmaistern geben, auf das jederzeit wohl ausgebacken Brodt und Semmel vorhanden seye, auch in rechten Gewicht verkhauffet werde, bey Verlust der verdorbenen od. zu gering erfundenen Beckhe, und noch 2 Schock meiß. Straff darzue.

Zwölftens solle keinem von den Burgern auser denen bey der Stadt bezechten Beckern, waitzen- oder rocken Brodt, noch Kuchen auf den Khauf zu backen verlaubet seyn, Er habe sich dann, wie sichs gebühret, bey der Zech eingekhauffet.

Dreyzehentens Wann Gott einem Maister von obgedachten Handwerkhen aus einen rainen Ehebeth einen Sohn beschehret, so kann der Vatter selben bey seiner LebsZeit in die Register einschreiben-aufdüngen, und nach Verflüssung dreyer Jahren freysprechen lassen, welche Zeit Ihme vor die Lehr Jahr gerechnet werden soll, doch ist Er schuldig lauth des 4ten Articels ein pfundt Wachß, und ein Schockh meiß. sowohl beym aufdüngen, als Freysprechen zuerlegen, und wann Er dermahleinst das Handwerkh treiben wolte, hat Er, wie der anderte Articel mit mehrern besaget, bey der Zech das Seinige auszustehen.

Vierzehentens Belangend die Müller, wie auch die Becker, sollen alle, soviel sich auf meiner Herrschafft Rockitnitz befünden, Sie mögen aigene od. gemüthete Mühlen oder Häuser haben, bey der Zech einverleibet werden, keiner einen Gesellen, Er seye dann ehrl: ausgelehrnet, mit Arbeit befördern, noch einen lehrjungen aufnehmen, Er habe sich dann deswegen bey der Zech angemeldet.

Fünffzehentens. Der Verkhauff des Meels, Hürsch, Grauppen, und Klayen solle keinem in Stadtel, wer der auch seye, ohne das Er sich darumben mit der Zunfft verstanden, bey wegnehmung dessen, so Er verkhauffet, gestattet werden.

Sechzehentens. Der Zechmaister, besonders jener aus denen Müllern, hat fleissig zuezuschauen, auf das jedem in der Mühl recht gemahlen werde, Ihme auch alles, wie es die Frucht selbsten giebet, zuekommen möge, und wer hierwieder zuhandeln sich unterstehen möchte,

der ſolle ein Schockh Straff in die Zech zu erlegen ernſtlichen angehalten werden.

Siebenzehentens. Von jeglichen Strich à 4 Virtel gerechnet, es ſeye, was es wolle, ſolle mehr nicht als der Sechzehende theil, von 4 Strich 1 Virtel und ſo weither fort zum Maalmetzen, auſer dem aber nichts mehrers genohmen werden, worauf eben von der Müller Zechmaiſter fleiſſige obacht ſolle getragen und der hierwied: handelt mit 1 Schock meißn. abgeſtrafft werden.

Achzehentens. Denen Müller= Becker= und Letzelter=Geſellen, welche wann Sie in Arbeith tretten, ſich bey der Zech einſchreiben, und wann Sie wied: Abſchied nehmen, löſchen laſſen müſſen, ſolle von Strich weis Meel 4½ Hl: und von Rocken 3 Hl: gegeben= und ſo jemand ſich ſelber mallen wolte, ſolches Ihme zuegelaſſen werden, und dieſer auſer den Maalmetzen nichts zu geben ſchuldig ſeyn.

Neünzehentens. Der Meelhandel, noch das Backen umbs Lohn, wird denen Müllern absolute nicht geſtattet, wohl aber verlaubet, das Er jeglichem ein Virtel, mehr und weniger verkhauff, und einmallen könne, bey ½ Schock meißn. Straff; Und weilen

Zwaintzigstens verſchiedenen Müllern vermög deren in handen habenden Khauff= od. Müthungs Contract nebſt den Mallen auch Brodt und Semmel zu backhen, auf eine gewiſſe Arth und Weiß von mir als Grund und Erb Obrigkeit die Freyheit gegeben worden, als ſollen Sie zwar hiebey ungekränckt gelaſſen werden, Sie aber jedoch verbunden ſeyn, auf beyde Handwerkh ſich einzukhauffen, anbey die Zechmaiſter fleiſſig zu invigiliren haben, das dieſelbe ſolche Ihnen von mir od. meinen herrn Vatter ſeel: ertheilte Gnaden zum gröſſeren Nachtheil der beckher nicht überſchritten bey Straff eines Schockh meiß.

Ein und Zwaintzigstens. Das Verkhauffen des Lezeltens ſolle auſer denen Jahrmärckten, und hier auch nur bezechten Maiſtern, bey Verluſt des Pfefferkuchen weder frembden noch Einhaimbiſchen auf keinerley Weiß zuegelaſſen werden, noch verlaubet ſeyn frembden Lezeltern, auſer denen Jahr= und WochenMärckten Hönnig auf Gewünn einzukhauffen, oder wegzuführen, und ſolte ſich ein dergleichen Fall eraignen, werden Sie darumben beym Stadel Rath Schutz ſuchen, über alles aber ſollen die Zechmaiſtere genaues Einſehen tragen, das einer dem andern, das Getraid nicht auskhauffe, und folglichen vertheüre bey Straff Eines Schock böhmiſche Groſchen.

Zwey und Zwaintzigstens. Zum beſſeren Aufnehmen öffters wiederhohlter Zunfft der dreyen Handwerkhen ſolle eine jeglicher Maiſter monathlich Zwey, Ein Geſell Einen böhm. Groſchen, und ſofern es ſich eraignete, das bey den Zechtag od. einer Zuſammenkhunfft bey der Laad ein frembder

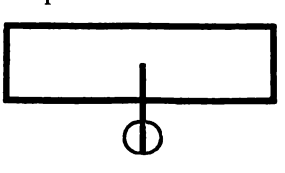
Maister od. Gesell sich zugegen fündete ein jeglicher dergleichen Sieben kr. Aufleggeld zu geben schuldig seyn.

Drey und Zwaitzigstens. Über alles dieses und zu noch grösseren Wachßthumb mehr berührter Zunfft des Müller= Becker= und Lezelter Handwerks will ich Ihnen nicht münder zuelassen die Zimmerleüth ingl. hierzue anzunehmen, jedoch dergestalt und also, das Sie allen vorhergegangenen Articeln, was das Aufdüngen, Auslehrnen, freysprechen, und was dem mehr anhängig, ein Genügen zu leisten sich nach denenselben verhalten, und zum Maister Stuckh einen sich selbst tragenden Dachstuhl, oder was Ihnen sonst zuerkannt würde, machen sollen, und auf das die Eingekhaufften Maister, wie billig vor andern Zimmerleüthen zu aller auf der Herrschafft auskommend: Arbeith den Vorzug haben mögen, als werden die unbezechten, so offt Sie auf meinen Grund und Boden eine Arbeith annehmen, bey einen der bezechten Maistern sich darumben wenigstens angeben.

Endlichen und Schlüßlichen, wann obged. Ehrsamben Handwerckh und Zunfft noch etwas zunutzen, so in diesen Articeln nicht begrüffen, erdacht und erfunden werden kann, solle solches Ihnen, auf ihr ferneres unterthänigstes Anlangen und Bitten von mir oder meinen Nachkommlingen in diesen oder einen anderen Brief ertheillet werden; Verspreche anbey jezige und Succehsivè alle nachkommende bezechte Maistere des Ehrbaren Müller= Becker= lezelter= und Zimmer Handwercks bey dieser Ihnen von mir confirmirten Ordnung und Articeln zuschützen, und handzuhaben, worzue meine Erben, und ErbsNehmen hiemit kräfftigst verbünde, jedoch mit diesen Exprehsen Vorbehalt, sofern Etwas zu meiner oder meinen Nachkommlingen Prajudiz und Nachtheil dardurch einschleüchen möchte, es zuändern, die Articeln zu mündern, zumehren, ja auch, so Sie sich nicht darnach hielten, theils, oder gar aufzuhöben.

Zu Uhrkundt und mehrerer Bekräfftigung alles diesen habe Gegenwärthigen Brief aigenhändig unterschrieben, und mein Gräflich angebohrnes Insiegel anhangen lassen. Gegeben Wienn Im Jahr Christi Ein Taußent Sieben Hundert Zwey und Zwaintzigsten am Tag Sti Fabiani und Sebastiani.[1])

Johan, Carl Graff Von
Nostitz, Vndt Rhineck mp.



[1]) D. i. Montag, den 20. Jänner 1722.

Mit der Erteilung dieses Zunftprivilegiums war endlich die Reform des Zunftwesens in Rokitnitz angebahnt. Über die zur Beschaffung desselben notwendig gewesenen Auslagen und Schritte enthält das gleichzeitig eröffnete Zunftrechnungsbuch vom Jahre 1722 sehr interessante Angaben, welche oben S. 6 bereits veröffentlicht wurden. Aus der daselbst angeführten Spezifikation der Ausgaben geht vor allem hervor, daß das Adlerkosteletzer Privileg in tschechischer Sprache abgefaßt war und daß der Schreiber, welcher „die böhmische Arttickel auf Teütsch überschrieben", hiefür im ganzen eine Entlohnung von 8 fr. 45 kr. erhielt. Unter anderem mußten auch „der Zunft oder zech zu Kosteletz wegen der Arttickel" 7 fr., den Meistern zu Kosteletz „wegen Außlößung der Arttickel vor dero Mühe" 1 fr. 10 kr., „vor $1^1/_2$ Heüttel Pargamen" 54 kr., dann für verschiedenes Zubehör zur Ausfertigung des Privilegs als Seidenzeug, „3 Ehlen Rothes Bandt zu dem Insigel anzuhäncken, Einbinden der Arttickel, vor daß Handtwerck Insigel" 2c. verschiedene Beträge, last not least „Ihro Excellz. Gnädiger Herrschafft vndt den Herren Haubtman von der Confirmation vndt Discretion" 12 fr. gezahlt werden, so daß die Auslagen der Zunft aus diesem Anlasse recht groß waren und erst in den Jahren 1722—1728 durch das „Auflagegeld" der Meister und Gesellen bestritten werden konnten.[1])

Die Privilegiumserteilung vom Jahre 1722 wurde später auch noch von dem Besitznachfolger in der Herrschaft Rokitnitz, dem Grafen Joseph Wilhelm von Nostitz undt Rheinek, mit einer durch große Verzierungsinitialen und Buchstaben der ersten Zeile hervorragende Urkunde in Bogenformat mit dem gräflichen Hauswappensiegel bekräftigt. Diese Urkunde lautet:

„Ich Joseph Wilhelm deß Heyl. Röm. Reichs Graf Von Nostitz undt Rheinegg = Erbherr der Herrschaft Rokitnitz Neülandt, Köben Wiesau undt Thom, der Röm: Kayl: Königl: Catholischen May: Cammerer, Wie auch ober Ambts Comercien Rath in Hertzogthum Schleßien, Als der Herrschaft Rockitnitz natürlichrechter Grundt, undt Erbherr, Uhrkunde undt bekenne Hiermit Vor Mich Meine Erben Erbnehmen, undt nachkämlinge; daß Nachdehme bey Meiner Jetzt /: Gott Lob :/ Glückl: angetrettenen Regierung, die Sammentl: Meister des Ehrbaren Becker= Müller= und Lezelter Handtwergs der Herrschaft Rokitnitz Mich unterthanigst ersuchet, obige in drey undt zwantzig Puncten begrieffene Articul undt Privilegien Gleichfals in gnaden Zu Confirmiren, undt Zu bestäthigen, Als Habe hierdurch undt in Kraft dieses, sothane Articulos undt Privilegia, wie es oben in originali geschrieben Stehet, ferrner Confirmiren, undt bestättigen wollen;

[1]) S. oben S. 10.

Jedoch Mir an meinen rechten, undt Regalien allerdings unbeschadet; Zu Uhrkundt dessen Mich Eygenhändig untterschrieben, undt Mit Meinen Gräfl: Insigel bekräftigen laßen,

So Geschehen Rockitnitz den 10^{tn} Septemb. Anno 1741.

Joseph Wilhelm Graf Von Nostitz
undt Rheinek (L. S.)

Das Zunftsprivilegium vom Jahre 1722 bildete für die Rokitnitzer Zünfte und deren Berechtigungen die gesetzliche Grundlage bis in die neueste Zeit. Auf jenes Privilegium berief man sich in allen strittigen Fällen der Zünfte und bezüglich deren Gerechtsame. Ein solcher Fall liegt vor aus dem Jahre 1829 und beleuchtet zugleich die allgemeinen Verhältnisse jener Zeit.

Mit der schriftlichen Eingabe de pr. 14. September 1829, NE 418 pol., wandte sich die Bäckerzunft im Stadtel Rokitnitz an „Ein hochlöbliches Wirtschaftsamt der Herrschaft Rokitnitz" mit der Bitte, „bey ihrem geschwächten Nahrungserwerbe um Verleihung der Einantwortung der Gräupler Consense als Aushülfe ihrer Lebensbedürfnisse". Dieses Ansuchen berief sich gleich in seinem 1. Punkte auf das erwähnte Zunftsprivileg und lautete:

„Löbliches Wirthschaftsamt.

Durch üble Zeitumstände und verdienstlose Zeiten kamen die Stadtel Rokitnitzer Bäcken nach und nach immer mehr von ihren Vermögensumständen herunter, welchen Verfall selbe außer den Zeitverhältnissen, auch den nachbarlichen Dorfbäckereyen die Schuld beymessen, weswegen sie, um nur zum Theil Ihren Lebensunterhalt zu sichern, Ein löbliches Wirthschafts-Amt gehorsamst bitten, der Zunft der Bäcker die Gräupler Consense als zu eigner Aushülfe ihres Unterhaltes zu ertheilen, sie unterstützen ihr Ansuchen mit folgenden Gründen:

1^{tens} Muß früher die Gräuplerey ein Eigenthum der Bäckerzunft gewesen seyn, denn in ihren Privilegien von ihrer hochseeligen Obrigkeit Karl Graf v. Nostitz und Rineck heißt es in fünfzenten §. Der Verkauf des Mehls, Hirsch, Graupen und Kleien sollen keinem im Stadtel Rokitnitz, wer er auch seye, ohne daß er sich darum mit der Zunft verstanden, bey Wegnehmung dessen so er verkaufet, gestattet werden.

Der gütige hohe Graf räumte auf diese Art ausdrücklich der Zunft die Befugniß ein, nach ihrer Willkühr oder Einsicht den Mehl Handel zu gestatten, das heißt: Jeder, wer er auch seyn mag, habe sich über diesen Handel mit der Zunft zu verstehen. Da in früheren Zeiten, wo bis Senftenberg und Reichenau und in der ganzen Gebirgs Gegend auf zwey Meilen

ringsum kein zünftiger Bäcker bestand, die Bäckerey hier im Stadtel in Flor u. Abgang war, so hatten es die früheren Zunftsgenossen nicht nothwendig die Gräuplerey zu betreiben, und so kam dieser Erwerb nach und nach an verschiedene Professionisten des Stadtel Rokitnitz.

2tens Das Geschäft der Gräuplerey erfordert die genaueste Kenntniß jeder Getreide Garttung, und der daraus zu verfertigtenden zum Handel bestimmten Bestandtheile der Gräuplerey, als: Alle wie immer Nahmen habenden Gartungen Mehl, Gries, Graupe u. s. w. Diese Kenntniß kann nur dem Bäcker als Professionsverwandten des Müllers gehörig eigen seyn, und nur diese Voraussetzung muß der Grund um die Besorgniß der allgemeinen Besten nähmlich: das Publikum in der Gräuplerey gehörig und aufs beste bedient und versorgt zu wissen, der hochobrigkeitlich Gnädigsten ertheilung der erwähnten Privilegien gewesen seyn. Die Bäckerzünfte umliegender Gegend erfreuen sich ebenfalls des besitzes dieser nähmlichen Privilegien Ihrer alten hohen Obrigkeiten; und ist heut zu Tage wirklich der Betrieb der Gräuplerey in den Händen eines anderen, der kein Bäcker ist, so kann es nur ein gelernter Müller, oder auf jeden Fall aber in der Bäckenzunft einverleibter und von Ihr als zu diesem Geschäfte tauglich erkannter Meister seyn. Der Nutzen dessen fürs Publickum ist unläugbar, und die Absicht des Hohen Privilegien verleihers, kann nur in diesem Nutzen fürs Allgemeine gegründet seyn, jenes müßlichen und oft Ekelhaften Umstandes nicht zu erwöhnen, wo ein Gräupler dessen Profession stets erfordert unreine Bestandtheile seiner Profession in Händen zu haben, und selbe bey Augenblicklichen begehr mit Mehl und anderer Grießlerey zu wechseln bemüssigt ist.

3tens Kann jeder andere Gewerbsmann wenn er auch sein Haus und Gewerbe seinen Kindern überläßt, sein Personalgewerbe in selbem, oder in einem andern Hause forttreiben, und sich bis an sein Ende nach seinen Kräften den nöthigen Lebensunterhalt verdienen; wo gegen kein Bäcker oder dessen Wittib, die Bäckerey als radizirtes Polizeygewerbe, für Ihren künftigen Erhalt noch forttreiben kann, wenn es einmal ein Kind übernimt, und der Bäcker oder Wittib ist die übrige Lebenszeit ohne allen Erwerb; wo dann der weitere Betrieb der Gräuplerey Sie doch vor Noth schützen, und Ihnen einigen Lebensunterhalt verschaffen kann.

4tens Betreiben gegenwärtig nur zwey Bäcker ihr Gewerbe sehr schwach, der dritte im höchsten Ruin und Kummervoll, der virte und fünfte ist ganz in Armuth und der sechste war von jeher genöthigt sich an seinen Feldbau zu halten.

5tens Die Zunft ist daher wegen eigner existenz genöthigt, nicht wie es im fünfzenthen § ihrer Privilegien heißt, daß der mit Mehl handeln wollende sich mit der Zunft abzufinden habe, und die Gräuplerey andern zu über-

laſſen, ſondern in dieſem Sinne das nähere Recht auszuüben, d. h. ſelbſt den Handel mit Mehl, Hirſch, Graupen und Kleyen zu treiben. Mit wiederholung unſerer ſelbſt mit dem allgemeinen Beſten verflochtenen gehorſamſten Bitte verharren in ſchuldiger Ehrfurcht

Ein löbliches Wirthschaftsamt treu gehorſamſte

Johann Karl Janiſch Zunftkommiſſär
Ignaz Knöll Zunftsälteſter
Anton Netolitzky Bäcker
Joſeph Michalitzſchke Bäcker.
Leopold Treutler Bäcker mp."

Welche Erledigung dieſes Anſuchen gefunden, konnte aus den vorhandenen Akten leider nicht ermittelt werden.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

Schatzſagen.

205.
Der Ziegenbock als Siegel.

Ein Handwerksburſche kam in ein Dorf und da es Abend war, ſuchte er nach einer Herberge, konnte aber keine finden. Er ging bei einem Bauernhauſe vorüber und ſah die Scheune offen ſtehn, ſchlüpfte hinein und da gerade eine Leiter am Balken lehnte, ſo kroch er hinauf und machte ſich auf dem Stroh ein Lager zurecht. Da hört er auf einmal das Scheuntor gehen, er ſchaut herunter und da ſieht er, daß der Bauer mit einer Laterne, Hacke und Schaufel hereinkommt und ſich anſchickt, im Panſen ein Loch zu machen. Als er damit fertig war, ging er hinaus und holte eine Pferdeſchwinge voll Dukaten und ſchüttet ſie ins Loch; aber das Loch war lange noch nicht voll. Da entfernte ſich der Bauer mit der Schwinge. Hurtig ſtieg der Handwerksburſche die Leiter hinab, nahm ſich eine Mütze voll Dukaten und eilte zurück in ſein Verſteck. Bald darauf kam der Bauer wieder mit einer Pferdeſchwinge voll Gold und ſchüttete es ins Loch. „Deikſel naj", ſagte er zu ſich, „is noch ne vul!" Sprachs und eilte wieder zurück ins Haus. Wieder ſtieg der Burſche herab, um ſich eine gehaufte Mütze voll Geld zu holen. Jetzt, wie drei Schwingen drin waren, entfernte ſich der Bauer nochmals und wieder holte ſich der Burſche eine Mütze voll Dukaten. Kaum war er oben am Balken, ſo kam auch ſchon der Bauer mit einem ſchwarzen Ziegenbocke, ſchaufelte das Loch zu, trat den Boden mit den Füßen feſt, ſtellte den Bock auf die Stelle und rief: „Satan komm har! Jetzt übergâ ich dir 's Gald; wann nich ejner kimmt mit 'm ſchwarza Ziegabouk, darfſt du 's nich gân!"

Bald darauf verließ der Bauer die Scheuer und auch der Handwerksbursche machte sich sehr zeitig früh mit seinem Gelde auf die Beine, um nicht gesehen zu werden. Lange Jahre zog er in der Welt umher und lebte von dem Gelde, bis es ihm endlich ausging. Da dachte er daran, in jenes Dorf zurückzukehren, wo er damals übernachtet hatte. Als er hinkam, war der Bauer schon gestorben und sein Sohn hatte die Wirtschaft übernommen. Der Handwerksbursche fragte ihn, wie es ihm gehe, und mißmutig antwortete der neue Besitzer: „Wie wird es geh'n; schlecht geht's! Kein Geld im ganzen Hause und würde es doch so notwendig brauchen! Und dabei reden die Leute, daß mein Vater Geld vergraben hat." „Kann wohl sein!" sagte der Handwerksbursche. „Hört Bauer, ich will Euch etwas sagen, der Handel wird nicht schlecht sein, den ich Euch anbiete. Braucht nur einzuschlagen!" und damit hielt er ihm die rechte Hand hin. „Laßt zuvor hören, Freund, man kauft die Katze nicht im Sacke!" entgegnet der Bauer. Da sprach der Handwerker: „Seht, da hab ich ein Ränzlein, das weiß alles, brauch' es nur zu fragen; das wird mir auch sagen, wo bei Euch das Geld liegt und Ihr's heben müßt. Denn seht, wer einen Schatz vergräbt, der übergibt ihn dem Teufel und spricht dabei einen Spruch oder versiegelt ihn mit einem Gegenstande. Wer den Spruch nicht weiß oder das Siegel nicht kennt, kann den Schatz nicht heben. Meine Tasche weiß es. Gebt mir die Hälfte des Schatzes, so will ich meine Tasche fragen und Euch zu vielem Gelde helfen." „Nun gut, ich bin's zufrieden, Ihr sollt die Hälfte des Geldes haben!" Der Handwerksbursche klopfte dreimal auf sein Felleisen, legte das Ohr daran und lauschte. Nach einer Weile sagte er: „Hört, Bauer, der Schatz ist in Eurem Hause, aber wir brauchen einen schwarzen Ziegenbock und heute in der Nacht werden wir den Schatz heben." Der Bauer besorgte einen schwarzen Ziegenbock und am Abend begaben sie sich in die Scheuer. Der Handwerksbursche stellte das Tier auf den Platz, wo der verstorbene Bauer das Geld vergraben hatte und rief: „Satan, kumm har! Gieb mer' Schotz, weil ich mit 'm schwarza Ziechabouk komme on uffiegle." Im selben Augenblicke flog der schwarze Ziegenbock mit solcher Gewalt an die gegenüberliegende Wand, daß das Blut in der ganzen Scheuer herumspritzte und das Tier verendet dalag. Der Schatz aber lag offen vor ihnen. Beide hoben ihn und teilten sich, wie sie verabredet hatten, in denselben. (Böllnei.)

Vgl. hiezu die weiter unten folgende Sage Nr. 209.

206.

Der verborgene Schatz am Drei-Grafenberge.

Es war einmal ein Mann aus Zöllnei bei der Strafkompagnie. Dort war auch ein Räuberhauptmann, der hatte in der Umgebung von Grulich sein Unwesen getrieben, war gefangen und zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurteilt worden. Eines Tages sagte er zu dem Manne aus Zöllnei: „Wenn ich nur noch ein einziges Mal heraus könnte; am Ullersdorfer Berge habe ich alles Geld, das ich geraubt und gestohlen habe, vergraben."

Schon mancher soll dort nachgesucht, aber noch keiner etwas gefunden haben.

Auch am Schwarzen Berge in derselben Gegend soll schon seit vielen hundert Jahren Geld vergraben sein, wie die Sage geht. (Zöllnei.)

Vielleicht hängen diese Schatzsagen mit dem Bergbau zusammen, welcher ehedem in der Grulicher Gegend betrieben wurde und worauf auch das Grulicher Stadt- und Bergbauwappen hinweist. Die sog. Buschmühle von Grulich, längst aufgelassen und jetzt eine mechanische Baumwollweberei der Firma Benedict Schrolls Sohn, bildete ehedem ein Eisenhammerwerk.

207.

Der versunkene Schatz.

Als das Haus der Bouta Jusa Resi[1]) gebaut wurde, da haben sie beim Grundgraben einen großen Topf voll Geld gesehen. Schnell haben sie nach etwas Geweihtem gesucht, aber nichts gefunden. Auf einmal hörten sie heftiges Kettengerassel und es hat geschrien: „Welcha sella mir nahma?" Und gleich darauf hat es wieder geschrien: „Dân ei der rûta Koppe!" Da hat der Mann in der roten Kappe aufgeschrien: „Jesus, Maria und Josef", ist hingefallen und war tot und das Geld in dem Topfe in der Erde versunken. Sie haben dann tiefer nachgegraben, aber nichts mehr gefunden. Hätte der Mann nicht aufgeschrien und wäre ruhig geblieben, hätten sie den Schatz heben können; oder wenn sie etwas

[1]) D. i. die Theresia vom Bothe Josef

Geweihtes auf den Schatz geworfen hätten, so hätte der Teufel die Macht verloren, und sie hätten sich das Geld nehmen können. (Zöllnei.)

208.
Dieselbe Sage in der Mundart.

Wie se hon bei der Heinrichen 's Haus gebaut, on do hon se 'n Toup vul Geld gefahn. Die hotta nischt Geweites zom Najschmeißa. Do kôm dr Teifel mim Kêtaeschermente[1]) üwer de Treppe ruf on hot gesêt: „Welcha!" Dr Satan hot geschrien: „Dân ei dam rôta Kappla!" On dou is dar ajm rôta Kappla emgestertzt on wor tôd. (Zöllnei.)

209.
Die belauschte Schatzgräberin.

Auf der Doländer Seite hat einmal eine Frau gelebt, die war sehr geizig und gab ihren Söhnen keinen Kreuzer, obwohl sie sehr reich war. Sie mußten arbeiten wie Knechte und bekamen nicht einmal satt zu essen. Da wurde die Frau krank, und weil sie sich nichts gönnte und aus lauter Geiz keinen Arzt holen ließ, so wurde sie endlich so elend, daß sie spürte, es gehe mit ihr zu Ende. Sie hatte aber im Bette einen Topf mit lauter goldenen und silbernen Talern versteckt, und weil sie gar zu geizig und mißgünstig war, so wollte sie das Geld nicht einmal ihren Söhnen vergönnen. Sie befahl deshalb, sie möchten nachmittag alle aufs Feld gehen, es sei viel Arbeit und sie werde schon allein zu Hause bleiben.

Sie gehorchten, nur der älteste Sohn versteckte sich im Hause, um zu sehen, was die Mutter machen werde. Kaum waren die Söhne fort, so erhob sich die alte Frau mühsam von ihrem Lager, nahm mit vielen Beschwerden einen großen Haufen Geldes aus dem Bette, schleppte es nach und nach in eine Stubenecke, machte dort ein Loch, gab einen Topf hinein, füllte ihn mit Geld, warf Erde darauf und setzte sich auf die Stelle und rief: „Satan kumm har! Do üwergâ ich dir mai Gald. Met dam Siechl, wos ich zusiechle, muß dar Schotz uffgesiechelt warn." Drauf schleppte sich das alte Weib zurück zum Bett, und da sie sich übermäßig bei dieser Arbeit angestrengt hatte, starb sie bald darauf. Als der

[1]) mit dem Kettengerassel.

älteste Sohn von seinem Versteck aus sah, daß die Mutter im Sterben liege, trat er vor, hob ihren Leichnam aus dem Bette und setzte ihn auf die Stelle, wo sie den Schatz vergraben und versiegelt hatte und rief: „Satan, kumm har! Gâ mr 's Gald wieder; mit dam Siechl, wos zugesiechelt is, tu ich's wieder üffiecheln!" Sofort öffnete sich die Grube, der Sohn behob den Schatz und teilte ihn redlich mit seinen Brüdern.
(Zöllnei.)

Diese Sage hat große Ähnlichkeit mit der vom Ziegenbock als Siegel, Nr. 205.

210.
Sage von dem vergrabenen Schatze.

Im Hause eines Häuslers sah man des Nachts häufig in einer Ecke ein Licht brennen, ohne daß es verbrannte. Da wurde es den Leuten unheimlich und sie erkundigten sich, was wohl das zu bedeuten hätte. Als sie hörten, daß an der Stelle ein Schatz vergraben liegen müsse, beschlossen sie, denselben zu heben. Eines Nachts begannen sie zu graben, da hörten sie draußen ein schreckliches Geraffel und ein Gepolter. Erschrocken gingen sie hinaus und da sahen sie einen schwarzen Ziegenbock über die Treppe herunter kommen. Sofort stellten sie das Graben ein und seitdem hat auch das Leuchten in der Ecke aufgehört. (Zöllnei.)

Vorstehende Schatzsagen, Nr. 205—210, wurden mir von Herrn Erwin Botha, Lehrer in Zöllnei, mitgeteilt. Sie bilden mit der nachfolgenden eine wertvolle Ergänzung, bezw. Fortsetzung der bereits mehrfach, letzthin im X. Bande, S. 107 u. ff., veröffentlichten Sagen dieser Art.

211.
Der vergrabene Schatz.

Auf der Wirtschaft Nr. 47 in Schediwy ist ein Schatz vergraben. Der Besitzer, dem das schwarze Vieh gut gehen wird, wird ihn heben.
(Plassnitz-Schediwy.)

Mitgeteilt von dem seither verstorbenen Oberlehrer A. Jarausch aus Plaſſnitz, nachher in Tanndorf.

212.
Die weiße Kuh.

Am Bartlshauſe in Deutſch-Gießhübel lebte einſt ein Beſitzer, welcher mehrere Rinder im Stalle ſtehen hatte. Als die Viehſeuche unter den Tieren ausbrach, fiel ein Stück nach dem andern, nur eine weiße Kuh blieb ihm übrig. Sie fraß das Futter aus der Krippe, wollte aber niemals das Waſſer aus dem Brunnen, von dem es der Beſitzer holte, trinken. Sobald ſie bemerkte, daß ſie getränkt werden ſollte, riß ſie ſolange an der Kette, bis ſie los war, und ging in den angrenzenden Garten zu einem andern Brunnen zur Tränke. Darnach kehrte ſie wieder in den Stall zurück. An einem hl. Abend während der Chriſtmette ging der Beſitzer in den Hof und hörte im Stalle reden. Er öffnete vorſichtig die Stalltür und war überraſcht zu hören, was die Kuh zu ſich ſelbſt redete. Sie ſprach: Wenn der Herr das Vieh von ſolcher Farbe, die ich habe, in den Stall bringen und mit dem Waſſer aus dem Garten tränken möchte, ſo hätte er Glück im Viehſtand. Der Beſitzer dachte: Ich muß das verſuchen, was die Kuh geredet hat. Er kaufte Rinder von weißer oder geſcheckter Farbe und hatte im Viehſtand Glück.

Als nach einigen Jahren derſelbe Beſitzer durch viele Elementarereigniſſe Unglück hatte, mußte er ſeinen Beſitz verkaufen. Zur Erinnerung an ſeine weiße Kuh hat er ſpäter im Hauſe immer entweder eine weiße Katze oder eine weiße Henne gehalten. (Deutſch-Gießhübel.)

Mitgeteilt von Herrn Joſef Khun, Schulleiter früher in Irſchings, jetzt in Pfauendorf. Vgl. bezüglich der Farbe des Viehes die vorhergehende Sage Nr. 211. Noch heute beſteht vielfach die Volksmeinung, daß mancher Bauer mit dieſer oder jener Farbe im Viehſtand kein Glück habe.

Volkskundliches aus dem Bezirke Neustadt a. d. Mettau.

Gesammelt und mitgeteilt von Friedrich Graebisch in Kudowa.

I. Die Mundart.

Die deutschen Gemeinden des Bezirkes Neustadt a. d. Mettau liegen im Gebiete des Mense- und Adlergebirges, das sich südlich von Lewin längs der Glatzer Grenze erstreckt. Die darin gesprochenen Mundarten gehören zur glätzischen Gruppe und stehen denen des südlichen Adlergebirges (Bezirk Rokitnitz) nahe. Obgleich es sich nur um wenige Ortschaften handelt, so zeigt doch fast eine jede mundartliche Besonderheiten.

Der nördlichste Ort, Gießhübel, vermittelt den Übergang zur Mundart des Lewiner Gebietes, indem das glätzische o vor r durchweg erhalten ist, selbst in Wörtern, die nicht nur ortsmundartlich a haben; also z. B. Johr, Bort, Worzel, aber auch orm, morne, Dorf. Von den für die oberdörfisch-glätzischen Mundarten charakteristischen Langdiphthongen ist in Gießhübel nur âi (bisweilen â) bewahrt, dagegen ôi durch ê ersetzt: Schtâin, Wâig, Âida (Egge), aber glêwa, sên, gezên. Wie in Brzesowie ist anlautendes pf zu f geworden: Fârd, Flaume.

Südlich von Gießhübel, in Pollom, tritt zu âi auch ôi: glôiwa, sôin, gezôin, ebenso in Plaßnitz, während in dem dazwischen liegenden Sattel das niederglätzische ê bevorzugt wird.[1]) In Schediwie und Deschnei sind âi und ôi vollständig durch ê verdrängt.

Die Mundarten von Plaßnitz, Schediwie und Deschnei haben das offene o vor r vollständig durch a ersetzt:[2]) Jâhr, Bârt, Warzel, Darscht, also in noch weiterem Umfange als selbst die Sprache von Brzesowie, die zum Teil e verwendet (Werzel, Derscht).

[1]) In Obersattel ist wie in Gießhübel âi erhalten, Niedersattel hat wie Deschnei durchweg ê. — [2]) Auch die Mundart von Oberhannsdorf-Ullersdorf im Kreise Glatz zeigt diese Entwickelung.

In Schediwie und Deschnei — nicht mehr in Plaßnitz — werden sämtliche glätzischen î und û vor r zu geschlossenem é und ó, selbst wo mhd. ie, üe und uo zu Grunde liegen: Hérsche (Hirse), féhrn (führen), gefóhrt (geführt), Schpóre (Spur); sonst bleiben î und û erhalten: Tîsch, Pûsch. Diese Lautentwickelung verdient besondere Beachtung und ist zum Beispiel der bei Habelschwerdt (Kieslingswalde usw.)[1]) eingetretenen gerade entgegengesetzt.

Einige Wörter mit mhd. ë zeigen in Gießhübel und Deschnei Kürze, im Zwischengebiet zum Teil Länge: Knecht, Knâicht. Für die Glatzer und Gießhübler Formen Jocht (Jagd) und Hai (Heu) ist in Plaßnitz Jôid und Hôi, in Schediwie-Deschnei Jêd und Hê üblich; für dassa (draußen), das noch in Obersattel und Plaßnitz gilt, heißt es in Niedersattel und Schediwie-Deschnei dessa.

Bei Kronstadt (Bez. Nokitnitz) erscheint stets o für a aus mhd. a vor g, k, ch: Tôg, Nocht, gegen Tâg, Nacht von Gießhübel bis Deschnei. Auch gilt im Neustädter Bezirk oi für mhd. iu mit geschlossenem o: Loite.

Die nachstehenden Texte aus Gießhübel, Plaßnitz und Deschnei werden noch manche andere Einzelheiten erkennen lassen. Ich hoffe, auch aus den noch fehlenden Ortschaften Sprachproben beizubringen und damit diese Angaben später noch zu vervollständigen.

2. Vom Graumännchen.

Sage 213.

'S wôr amól om Âlajôhrstâche,[2]) on dó ginga zwé Jonga ai a Pûsch[3]) on klauta[4]) 'n[5]) Holz on nôhma 's ow a Recke[6]) on ginga of hâims zû. On wî se nóch a Schteckla vó derhâims worn, dó kunnda se de Berdlan[7]) nemme dertrên,[8]) se wurda emmer schwerrer, bîs se 's mußta lîcha lón. On wî der âine Jonge vom Packsla[9]) wegginge, on dó sôch a a gró Mannla ai a Pûsch renna. On dos Berdla mußte dernóert[10]) de Mutter hulla. (Gießhübel.)

[1]) Dort wird î aus mhd. i, ü, ê und œ, sowie û aus mhd. u und ô zu é und ó, vor r bleiben jedoch î und û (aus mhd. u), also: Tésch, Pósch, aber Hîrsche, Schpûre. — [2]) Silvester. — [3]) Wald. — [4]) klaubten = sammelten. — [5]) ihnen = sich. — [6]) Rücken. — [7]) Bürden. — [8]) ertragen. — [9]) Bund. — [10]) danach.

3. Wirkung des Fluchens.

Sage 214.

Dó wôr mai Vetter — a laid ai Skâlitz begrôwa —, on a fûhr ai a Pûsch nóch Holze mit der Rôtwer. On wî a raifûhr, dó ging's borgonder, on[1]) hotte ûfgelodt. on ow amól kunnd a nemme fôhrn. Es ginge nemme, es hîld om[2]) enwôs[3]) de Rôtwer on[4]) sôch nischt. A ginge wider on prowirte, es ginge né. On dó fung' a ô on fluchte gôr gótlósc, on dernót ging 's. (Gießhübel.)

4. Von gestohlenem Gelde.

Sage 215.

Dó hot 's maine Mutter derzâhlt emmer, on de Grûßmutter â. Dó wôr onda[5]) om Renge[6]) a Pauer, on dâr hotte amól aim Kriche Aikwortirung. On dó hotte aséer[7]) Drachóner en Nâje[8]) Geld, on dâr Pauer hot 's om ai der Nacht genumma on hot 's of sem Felde ai en Schtâinrecke[9]) aigegrôwa. On dernóert is emmer der Foiermôn komma bîs zom Pauer ai a Hóf, on dos hót né énder[10]) nóchgelón,[11]) bîs se hôn a Kroize ûfgeschtellt, on dernóert wôr Rûh. On hôn â dernóert dos Geld gefonda vó dâm Pauer de Nóchkemmliche.[12])

(Gießhübel.)

5. Das Lied vom Hühnerloch.

Dó kemmt der Pauer mit om Wêne,[13])
Dâr schtellt sich of de Bêne;[14])
On âr mûs â mit ais Himmerlóch[15]) nai!

Dó kemmt der Schûlmâister mit der Prelle,[16])
Dâr bitt em Góts Welle;
On âr mûs â mit ais Hinnerlóch nai!

[1]) ergänze: er. — [2]) ihm. — [3]) irgend etwas. — [4]) ergänze: er. — [5]) unten = im unteren Ort. — [6]) am Ringe = Marktplatz. — [7]) ein solcher. — [8]) Neige = etwas. — [9]) Steinrücke f. = Haufen zusammengetragener Feldsteine. — [10]) eher. — [11]) nachgelassen, aufgehört. — [12]) Nachkommen. — [13]) Wagen. — [14]) statt „Bâine", Beine. — [15]) Hühnerloch = Steiß. — [16]) Brille.

Dó kemmt der Schpûler mit der Metze[1])
On der Wâwer[2]) mit der Schetze;[3])
On se missa â mit ais Hinnerlóch nai!

Dó kemmt der Borchemâister[4]) mit om Landrót
On der Schuster mit om Pechdróht;
On se missa â mit ais Hinnerlóch nai!

On dó well mer[5]) olle mitzomma on mitnander
Aim Hinnerloche lostich sain. (Gießhübel.)

Anmerkung: Als Ergänzung möchte ich folgende Strophen anführen, die aus der Gegend von Wartha stammen:

Dó kemmt der Schórschtênfêjer met der Krotze
Un de Schlaißan[6]) met 'm Schotze;
Un se missa â mîd ais Hinnerlóch nai!

Zoletzte kemmt der Bâsembender,
Brengt met a Fârdeschender;
Un se missa â mîd ais Hinnerlóch nai!

6. Vom Lottospiel.

Maine Bâbe[7]) hott' amól en Trâm. Dó wâr der Mónda[8]) vergoldt, on dó hott 's drai Numman drenne: draie, dretza,[9]) draißich. On ganne[10]) Lottrî setza tôt se. On dó hót se a ganz Jâhr gesotzt, on is nischt komma. Dernóch lett[11]) se 's amól aus, on dó wann[12]) se dó. (Plaßnitz.)

7. Eine Räubergeschichte aus Rokoli.

(Mundart von Plaßnitz.)

Zom Rokoler Hécher[13]) kôm a âlt Waib. On sî[14]) wâr allâine derhâime. On dî[15]) mucht se né ganne dat lón.[16]) Dî sôite: „Mer

[1]) Mütze. — [2]) Weber. — [3]) Schiffchen des Webstuhles. — [4]) Bürgermeister. — [5]) wollen wir. — [6]) Schleußerin. — [7]) Großmutter, tschech. bába. — [8]) Mond. — [9]) dreizehn. — [10]) gern. — [11]) läßt. — [12]) waren. — [13]) Heger. — [14]) sie = des Hegers Weib. — [15]) die = diese. — [16]) dort (= im Hause) lassen.

honn kenn Plotz!" On wî dos Waib emmerfatt battan[1]) tôte, on dó hót se se doch dat gelón.

On dó hót se dernóch Kaffé gekocht; on wî s' a ôgekocht[2]) hotte, hót s' a of de Ûfabanke geschtellt on is derwaile naus malka ganga. On dó hót dos âle Waib geschwende wôs ai a Kaffé geschtrôit. On dos kläine Mâidla, dî hót 's gesâhn on glht dernóch naus zer Mutter on sôit 's er. Dî hót derwailt a Kaffé ais Rêhre[3]) getón on hót gewart, bis der Môn auf'm Posche kemmt. Wî a is hâim komma, on dó hót se 's 'm gesôit. Dó hód a sich zom Tesche gesotzt on hót gesôit: „Giß ock da Kaffé zosomma on breng' a ow a Tisch! Mer wann assa; on dos âle Waib kôn mitassa." On dó hót se sich gewêhrt, ôder a hót se halt dernóch azûgezôin.[4]) On dó hót se missa a Tepfala[5]) assa, on dó hót se doch gefrócht, warum doß dî né mitassa téta. On dó hót der Hécher gemâint: „Mer wârn dernóch assa." On 's Waib hót missa a Kaffé derwaile ais Rêhre schtella.

On dos âle Waib hotte wella schlófa glhn, on der Hécher hót se nuf of de Blhne[6]) gefûhrt.

On dó hót dos âle Waib noch a Kerwla[7]) mitgehôt, on der Hécher sitt nai, wos drenne hót. On dó hót 's zwé Rewolfer drenne gehôt on ern[8]) a drai Masser on a Pfaifla on a pâr Schachtalan, on dó hott 's a waiß Polfer drenne. On dâr glht nuf of de Blhne sâhn, ob dos âle Waib schléft. Dî hót geschlófa, on hâr[9]) hód iwer si[10]) gemâint: „Etz wâr ich of a Frummrich[11]) glhn zo a Schandârn."[12])

On[13]) is halt dó enn Trob[14]) ganga on hót 's a gesôit, wos bai lhm virganga is; on dî sain bâle enn Trob mid 'm zorecke ganga.

On dó hót der âine dos Pfaifla genumma on glht naus on pfaift drof. On dó sain nóch drai Kalle komma. On dó hôn se se halt geschwende gepackt; zwée honn se krícht, on enner is a dervó gerannt.

Etz hôn se dos Waib ûfgewackt on ausfesedlrt,[15]) on dó is a verkledt[16]) Monzem[17]) gewâst. Dó hôn se halt de Päcklan ondersucht, on dó is[18]) Schlófpolfer gewâst.

On dó wern[19]) doch, os wî der Hécher on 's Waib, aigeschlófa, on[20]) hätta se dernóch beschtóhla. On asû hót 's der Hécher verschtanda on hód a Kaffé né getronka. On dos âle Waib hód a derzû gemußt[21])

---

[1]) betteln. — [2]) abgekocht. — [3]) Ofenröhre. — [4]) herzugezogen. — [5]) Töpfchen voll. — [6]) Bodenraum. — [7]) Körbchen. — [8]) etwa. — [9]) er = der Ehemann, Hausherr. — [10]) sie = Gattin, Frau. — [11]) Ort Neuhradek. — [12]) Gendarmen. — [13]) ergänze: er. — [14]) einen Trab = ohne sich aufzuhalten. — [15]) visitiert. — [16]) verkleidetes. — [17]) Mannsperson. — [18]) ist es. — [19]) wären. — [20]) ergänze: jene. — [21]) veranlaßt, gezwungen.

zom Trenka. On dî hót sich wella bâle schlófa lén, doß se 's né sella kenna,[1]) doß se hót Schlófpolfer naigetón.

On de Schandâre honn se dernóch glai gebonda on mitgenumma.

8. Das verwünschte Grab.

Sage 216.

Dó derzéhla se emmer, doß 'm Deschnaier Kerchhófe a Grôb hót, wos né ûfgemacht soll wârn. Der âle Pfarr Êrichlêb, dâr hód 'm Tûtagrâwer gesêt, a soll doch amól prowérn[2]) on soll dos Grôb ûfmacha. Dâr hót sich enn[3]) gekâft derzûne, wail a dóchte, doß a[4]) kennde farchtich[5]) macha, on dernóch hód a sich halt drîwer gemacht on ôgefanga zo grôwa. Wî a a pâr Mól naigehackt hót, dó hêrd a asû, os wenn Imand[6]) redte. Dó lett[7]) a dos Grôwa sain on denkt, „verlecht werd 's nóch amól réda". A wullt 's doch wessa, wôs aintlich[8]) dos wâr fer aj Geréde. A wart on wart, on a hêrt nemme nischt. Dó fängd a halt wîder ô zo grôwa. Of êmól is 'm[9]) asû, os wenn ene Schtemme sête: „Lóß mich rûhn! Lóß mich rûhn!" Dó hêrd a bâle ûf zo grôwa on glht zom Pfarr on derzéhld 'm dî Geschechte. On derfait[10]) hót 's der Pfarr verbóta, dos Grôb ûfmacha zo lón.

(Deschnei.)

9. Von Unfällen.

(Mundart von Deschnei.)

a) 'M Henderwinkel[11]) Pelz Nâz[12]) is ai a Pûsch gefârn Holz recka[13]) on is îwer a Hemmhîwel[14]) ronder gefârn on kunnt sich né derhâla;[15]) 's Hemmkétla[16]) is 'm zoressa, on[17]) is onder a Schlîta komma zweschen a Schtók,[18]) on[19]) hód 'm de Brost zokwetscht.

[1]) erkennen. — [2]) probieren, versuchen. — [3]) einen Schnaps. — [4]) daß es ihn. — [5]) furchtsam durch Geisterspuk. — [6]) jemand. — [7]) läßt. — [8]) eigentlich. — [9]) ist es ihm. — [10]) seitdem. — [11]) Hinterwinkel, ein kleiner Ort bei Deschnei. — [12]) Ignaz Pilz. — [13]) Holz rücken = das gefällte Holz an den Weg ziehen. — [14]) Hügel, wo abwärts das Gefährte gehemmt werden mußte. — [15]) erhalten. — [16]) Hemmkette. — [17]) ergänze: er. — [18]) Stock = Holzstock, weil er Wurzelholz, sog. Stöcke, aufgeladen hatte. — [19]) ergänze: er.

b) Maine Grûla[1]) is of der Krówaſchtéter Ébent[2]) lîcha blîn.[3]) Dî is derfârn,[4]) on[5]) hôn ſe of de Krówaſchtôt gefâhrn; dert hót ſe drai Schtunda gelên, dernócht is ſe wîder derwacht.

10. Vom Brande der Jungſchen Beſitzung in Tanndorf, Bezirk Rokitnitz.

(Mundart von Deſchnei.)

Bai Schtreckan[6]) is de Brâtmîhle ôgebrannt, dernóch de Mâhlmîhle[7]) on henda 's Wóhngeboide, on 's ſain 'm vîl Brâte[8]) verbrannt on Kletzer. Dî hotta grôde dî Tâche derfér[9]) di Dächer noi getêrt, on dó is dos Foier gehoppt vó emm Dache ofs ander. On dos wâr grôde ai der Nacht.

Dó wan ſe olle bai Schtreckan baiſomma on honn geſoffa on geſchtrîta[10]) bis em holwer zwelfe. On wî ſe ſain hêmganga on hôn ſe 's geſâhn, doß aim Brâtmîhlſchtîwla a Licht hót. Dó hôn ſe gedócht, der Brâtſchnaider is drenne, on ai der Sauferai hôn ſe 's gâr né gewoßt, doß der Brâtſchnaider â bai Schtreckan is gewâſt. On Schtrecker îs â grôde hêm gewâſt on hót ſich ſchloffa gelét.

On Schloſſerſch Fernand,[11]) dâr îs â grôde donda[12]) gewâſt, on wî a is hêm komma, is lichte wan ai der Schtûwe. Dó hód a ſchon de Rîte[13]) geſâhn, a hód ôder né gewoßt, wos[14]) îs.

On bai der Aimerſchnaidan[15]) is der Jonge derwacht on hót gepêft.[16]) On der Aimerſchnaider, dâr hêrt doch ſchwêr. On dó hót ſe doch miſſa fêhr ſchrain. On dó honn ſe 's hemma[17]) ai der andan Schtûwe â gehârt, wî dî hót geſchrérn:[18]) „Jeſſes, Marîa! Bai Schtreckan brît de Brâtmîhle!"

On dos wâr 'n ſelle[19]) obſchailiche Rîte, on îch derwachte â. Jch ſôch zom Fanſter naus, on dó wâr 'sch aſû lichte. Jch ſotzt mich ûf, ich dóchte, 's hót geſchnait, on wail ich â mußte ſêcha[20]) glhn. On derfér[21]) wâr de Annla deſſa;[22]) on dî hotte â de Rîte ſchon geſâhn, dî hód ôder niſcht geſêt. On îch bîn dernóch nausganga, on dó ſôch

---

[1]) Großmutter. — [2]) Die Kronſtädter Ebene, ein Hochplateau weſtlich von Kronſtadt. — [3]) geblieben. — [4]) erfroren. — [5]) ergänze: ſie. — [6]) Stricker, Beiname des Gaſtwirtes Jung. — [7]) Mehlmühle. — [8]) Bretter. — [9]) vorher. — [10]) geſtritten. — [11]) Ferdinand. — [12]) drunten. — [13]) Röte. — [14]) was es. — [15]) Frau des „Eimerſchneiders", der eigentlich Zeidler heißt. — [16]) geſchrien. — [17]) hier (= bei uns) herüben. — [18]) geſchrieen. — [19]) ſolche. — [20]) mingere. — [21]) vorher. — [22]) draußen.

ich ſchon de Alte zo der Tére[1]) raikomma. Jch dóchte, 's wâr dûwa[2]) Kriſta[3]) Schoine. Dó rêſ[4]) ich hartich[5]) de Tére ûf, on wî 'ch nauskôm, on dó dócht ich ſchon, 's wâr bai ons derhême. On dó ging' ich geſchwende rai on wackte de Kreſtine ûf. Jch ſête îwer sche:[6]) „'S hód a ſella ſêhr a grûß Foier, on dôs îs gewîß ſonſt nernd,[7]) os wî 'm Plône[8]) ôder derhême."[9]) On nû wulld' ich glhn, on dî lîß mich ôder né, on dó hót ſe ſich ôgezên[10]) on ging' â mît.

Wî mer ai de Tûlſcher[11]) kôma, begênta[12]) mer a Paſchtika.[13]) Dî[14]) hotta grôde a Kolb krîcht, on dó ſain ſe offe[15]) gewâſt. On dâr ſêt 's, doß[16]) bai Schtreckan brît, on's wâr ſchon 's mêſte dernîdergebrannt.

On nû, wî mer nauskôma, dó ginge Schtrecker mit éhr[17]) of der Schtróße ruff on nô.[18]) On ſî tôt ſêhr flenna, on hâr ſête: „Sich[19]) ock, 's Brût[20]) brît!" —

Dôs hót nóch enn Tâg gebrannt, on Brômer-Mellerſch[21]) Honsla, dâr is â donda gewâſt, dâr ſête, eß wâr Schtrecker der Battlmôn[22]) fertich.

II. Spruch.

Mechawî on Lôm
Sain anander grôm;[23])
Lôm on Mechawî
Sain ônander[24]) pecha[25]) blîn.[26])

(Deſchnei.)

Zur Erläuterung ſei bemerkt, daß Michowie und Lom im Bezirk Opotſchno eine Gemeinde bilden; Michowie hat mehr deutſche, Lom vorwiegend tſchechiſche Bevölkerung; der Gemeindevorſteher hat ſeinen Sitz in Lom.

[1]) Tür. — [2]) droben (im Orte). — [3]) Kriſtens. — [4]) riß (mhd. reiz). — [5]) hurtig. — [6]) zu ihr. — [7]) nirgends. — [8]) Plan in Tannborf. — [9]) Gemeint iſt der Ort Wiederbriß. — [10]) angezogen. — [11]) Tuleſchow, ein Wald zwiſchen Deſchnei, Tannborf und Michowie. — [12]) begegneten. — [13]) den Paſchtik. — [14]) die = die Familie Paſchtik. — [15]) auf = wach. — [16]) daß es. — [17]) ihr = ſeiner Frau. — [18]) (her)auf und (hin)ab. — [19]) ſieh. — [20]) Brot = Verdienſt. — [21]) Beiname eines gewiſſen Schindler in Deſchnei. — [22]) Bettler. — [23]) gram. — [24]) an einander. — [25]) haften, hangen. — [26]) geblieben.

Bräuche im Bezirke Stecken.

Bereits im V. Bde., S. 134 u. ff., hatte ich im Anschlusse an anderweitige Gebräuche Gelegenheit, einige Bräuche aus diesem Bezirke zu veröffentlichen, welche mir Herr Josef Khun, Schulleiter früher in Irschings, jetzt in Pfauendorf, mitgeteilt hatte. Von demselben Gewährsmanne stammen auch nachstehende Bräuche, die ich nunmehr folgen lasse.

Der Nikolo.

In vielen Ortschaften der Stecken-Iglauer Sprachinsel ist es allgemein gebräuchlich, daß der Nikolo am 6. Dezember abends den Kindern Nüsse, Äpfel und Feigen zum Geschenke bringt. Irgend ein Bursch aus dem Dorfe zieht sich einen umgekehrten Pelenz (Pelz) an und setzt sich auf den Kopf eine Bischofskappe mit einer Maske auf, die er sich aus Papier zuvor angefertigt hatte. In der Hand trägt er eine Birkenrute, um die unfolgsamen Kinder, die nicht beten oder lernen wollen, damit zu strafen. Kommt der Nikolo nicht ins Haus, so legen die Kinder Strümpfe ins Fenster, in der Meinung und Hoffnung, der Nikolo werde ihnen irgend etwas von seinen Gaben da hinein legen. In besseren Familien tritt der Nikolo in priesterlicher Kleidung auf.

Der Brauch des Nikolo-Gehens hat sich in den meisten Gegenden Deutsch-Böhmens bis auf den heutigen Tag so ziemlich allgemein erhalten. In der Regel kommt der Nikolo nicht allein, sondern in Begleitung eines entsprechend verkleideten Engels oder eines Teufels (auch Knecht Ruprecht genannt), und ist es namentlich der letztere, welcher unter Kettengerassel und unter der Aufforderung zum Beten, die vom Nikolo zu beschenkenden Kinder schreckt. Vgl. die Anführungen

über diesen volkstümlichen Brauch bei Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, S. 527 u. ff., und Das festliche Jahr der germanischen Völker, S. 426 u. ff.

Dos guldi Wängl.

In manchen Ortschaften geht am Hl. Abend „Dos guldi Wängl" im Dorfe herum. Ein Bauernpelenz (=pelz) wird umgekehrt und an einen hakenförmigen Stock angesteckt, so daß ein Rüssel an dem Haken dargestellt werden kann. An der Kopfseite werden zwei Ohren angebracht und unter den Pelenz verkriecht sich ein Mann, der dann an allen Vieren mit dem Pelenz herumläuft. Ein Glöcklein, das der Mann unter dem Pelenz verborgen hält und damit läutet, verkündet sein Herankommen. Unter dem Pelenz hat das guldi Wängl Nüsse und Äpfel versteckt, die es im Hause, wo es einkehrt, an Kinder verschenkt. Auf allen Vieren bewegt sich das guldi Wängl in die Bauernstube, macht hier possierliche Sprünge und greift beim Vorwärtsgehen den Leuten oft auch auf die Schuhe. Brave Kinder erhalten Nüsse und Äpfel, schlimme dagegen bekommen verfaulte Kartoffeln. Dieser Brauch ist völlig abgekommen; dafür aber sieht man in so mancher katholischen Familie jetzt einen kleinen Christbaum, den die Leute bis zu den hl. drei Königen im Zimmer stehen lassen.

Dieser Brauch scheint nur örtlich, bezw. auch in der Umgebung, bestanden zu haben, da in den beiden obengenannten Werken darauf bezughabende Anführungen nicht vorkommen.

Hanswurst, Jud und Jüdin.

Am Faschingsdienstag war es Dorfsitte, daß drei Burschen, Hanswurst, Jud und Jüdin darstellend, im Orte herumgingen. Der Hanswurst hatte eine aus Strohzöpfen geflochtene, zuckerhutförmige Kappe auf dem Kopf, an deren Spitze ein Glöcklein hing. Im Gesichte trug er eine Maske mit Flachsbart. Die Peitsche in der Hand haltend, lief er den Dorfkindern nach oder knallte mit der Peitsche nach seinen besten Kräften.

Das Leibchen hatte er umgekehrt angezogen und um die Hüften trug er einen Strohgürtel (Strohband). Ebenso hatte der Jud einen umgekehrten Pelenz (Pelz) angezogen und trug auf seinem gekrümmten Rücken einen Sack. Der dritte Bursche, die Jüdin darstellend, hatte Weiberröcke an, am Kopfe ein Tuch, und um eine lächerliche Figur vorzustellen, hatte diese an der Brust ausgestopfte Brüste. Damit sie niemand erkennen sollte, trugen Jud und Jüdin Masken. Die Jüdin hielt in der Hand einen Korb, der zur Aufnahme der verschiedenen Almosen (Kuchen, Mehl, Eier) diente. Während Jud und Jüdin in eine Bauernstube gingen, blieb der Hanswurst draußen auf dem Dorfe und jagte die neugierigen Kinder mit seiner Peitsche knallend davon oder suchte einen Knaben im Jagen zu erhaschen. Hatten sie das Dorf abgegangen, so verteilten sie die Geschenke untereinander zu gleichen Teilen. Dieser Brauch ist abgekommen. Auch wenn Faschingsmusik war, begleiteten diese drei Masken im Dorfe am Faschingsdienstag den Umzug mit Musik. Es trug besonders in bäuerischen Kreisen zur Aufheiterung bei, wenn dann Jud und Jüdin unter den Krolosknechten und Faschingsmadeln miteinander in der Bauernstube tanzten. Während die Erwachsenen mit Musik in die Bauernstube einzogen, tummelten sich im lustigen Herumjagen die Kinder in voller Lebenslust und Lebensfreude vor dem Bauernhause herum. In der Bauernstube wurde getuscht und hernach getanzt. Der Ehrentanz galt der Hausfrau. Nach dem Rundtanze setzten sich die Erwachsenen hinter den Tisch und die Bäuerin brachte Kaffee, Kuchen und Krapfen und forderte die Gäste zum Trinken auf, indem sie sprach: Greifts zu, Monna, loßt enk net schoffen!

Vgl. einen ähnlichen Faschingsbrauch im Bd. VII, S. 179 u. ff., aus Hilbetten, bei welchem mehrere Personen, worunter auch der „Jud", beteiligt erscheinen. Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 47 u. ff., weiß mehrere derartige, bezw. ähnliche Faschingsumzüge und -Bräuche aus Deutsch-Böhmen, wie solche namentlich auf dem Lande gebräuchlich waren oder noch sind, anzuführen, auch solche, wobei an Stelle des Hanswurstes ein in Erbsenstroh gehüllter und mit Strohbändern umwickelter Mensch als sogenannter Fastnachtsbär mit denselben Funktionen tritt. Das Herumgehen von Haus zu Haus, das Einsammeln der Geschenke und deren Verteilung unter die Darsteller, der Stubentanz und die Bewirtung seitens der Hauswirtleute, bilden nebst dem darauf folgenden üblichen Tanzvergnügen im Ortsgasthause die Begleiterscheinungen dieser „Foßnat"-Vergnügungen.

Das Hirtenverraten.

In Irschings sowie in mehreren Ortschaften der Iglauer Sprachinsel besteht der Brauch, daß die Pächter von Gemeindegrundstücken am „Andriasentag" (30. November) ihre Pachtschillinge beim Gemeindevorsteher vor dem versammelten Gemeindeausschusse einzahlen. Diesen Tag, an dem die Pachtgelder erlegt werden, nennt man in der Umgebung „Hirtenverraten oder Johrtog". An demselben Tage abends knallen die Hütbuben mit ihren Peitschen bald da, bald dort, einige rennen mit Schellengeläute im Dorfe herum. Diesen Brauch bezeichnet man mit „Wuisenaustreiben".

Diese Sitte erinnert uns an jene alte Zeit, wo noch der Kuh- und Schweinehirt das Vieh, Kuh, Schwein, Schaf und Ziege, auf die Weide führte. Viele Leute erzählen noch heute, daß es ein heller Spektakel war, wenn der Hirte die Herde heim trieb und die Gänse mit den Schweinen im Dorfe zusammentrafen. Die Leute, die ihr Vieh erwarteten, die Tiere, die alle durcheinander liefen und nicht weniger schrien als die Menschen, die Mädchen am Brunnen, denen ein Schwein in die Quere lief, und die mit der vollen Butte nicht hurtig genug dem Vieh ausweichen konnten, alles schrie und lärmte durcheinander. Der Gemeindehirt war überdies noch der Nachtwächter, der seinen Lohn in Korn und Hafer faßte.

Am Andriasentag war jeder Bauer verpflichtet, für sein Vieh dem Hirten per Stück ein Maßl Korn oder Hafer beim Gemeindevorsteher abzuführen. Zu den Pfingsten und Feiertagen bekam der Hirte von den Landwirten einen Kuchen. Das Getreide wurde in Säcke gefüllt und dem Hirten übergeben. An diesem Tag mußten alle Pächter ihre Pachtschillinge einzahlen. Die Rechnung über Einnahmen und Ausgaben wurde vor allen Anwesenden geschlossen und vom Gemeindeausschusse genehmigt. Die meisten Ortsinsassen befanden sich in herkömmlicher Weise am Abend beim Gemeindevorsteher; daher wurde tags zuvor der Fußboden gescheuert und die Bilder vom Staube gereinigt, damit alles nett und wohnlich werde.

Die Ortsinsassen sitzen an drei verschiedenen Tischen. Am ersten Tisch sitzen die Ausschußmitglieder und angesehene Persönlichkeiten. Am zweiten Tisch nehmen jene Bauern Platz, welche nicht in die Gemeindevertretung gewählt wurden, und am dritten Tisch und an den Bänken sitzen die Häusler und Pächter.

In dieser Ordnung bleiben sie beisammen, bis der Haushahn durch sein Krähen die Morgenstunden ankündet. „Hört's, Monna, draußen kräht schon der Hohn, es wird Zeit san, daß wir ham gengan", läßt sich einer von den Anwesenden vernehmen. Aber keiner will den Anfang machen

und so sitzen sie noch eine Weile, plaudern über Wirtschaft, Vieh, Jagden, Wallfahrten und allerlei Schnurren werden dabei erzählt und besprochen. Mancher Witz wird zum besten gegeben und ein allgemeines Gelächter lohnt den Erzähler für seinen gelungenen Scherz. Geschieht es aber dennoch, daß einer zum besten gehalten wird, so braust er nicht auf oder spielt den Beleidigten, sondern er denkt sich im stillen: Warte, ich will dir schon zeigen, wo Bartel den Most holt.

Um den fröhlichen Humor nicht zu verderben, werden an diesem Tage auf Rechnung der Jagdpächter oder der Gemeinde 2 bis 3 Faß Bier ausgeschenkt. So freut sich mancher arme Pächter auf diesen Tag, wo er wieder einmal ein Freibier trinken kann, für das, was er hergeben muß. Um den Gästen das Mahl so angenehm als möglich zu machen, wird öfters mit den Biergläsern angestoßen und auf gute Freundschaft zugetrunken.

Jede Frau eines Häuslers oder Pächters mußte abends entweder eine gebratene Gans oder Ente, war dies nicht möglich, so gebratenes Schweinefleisch und Kuchen zum „Hirtenverraten" tragen. Die Frauen besprachen im vorhinein, was jede geben wird. Und wenn Armseligkeit und Elend im Hause noch so sehr herrschte, und kochte Schmalhans am Feuerherde ungesalzene Suppe, so mußte an diesem Tage die Hausfrau etwas herbeischaffen. Für diese Auslagen konnte der Pächter ein Freibier trinken und an der Unterhaltung teilnehmen.

Dafür zahlte der Pächter einen niederen Pachtzins für die Felder. Jeder Vorsteher fütterte auf das „Hirtenverraten" ein Schwein, welches an diesem Tage abgestochen wurde. Hatte jede Häuslerin die gebratene Gans gebracht, so wurde sie in Portionen geschnitten und diese auf große rote und grüne Tonschüsseln gelegt. Die rote Schüssel wurde auf den ersten Tisch gestellt und die grüne kam auf den zweiten. Der Tisch bog sich fast unter den aufgetragenen Speisen und Getränken. Die Pächter und Häuslersleute erhielten auf ihren Tisch nichts. So erforderte es die Sitte. Ein jeder Gast oder Landwirt erhielt seine Portion von nicht knapper Quantität auf dem Teller abgeteilt oder vorgesetzt. Erst was übrig blieb von den Speisen, kam, auch nicht immer, erst auf den dritten Tisch. Es ist ganz selbstverständlich, daß bei solchen Anlässen aus dem Dorfe niemand fehlte.

Nach dem Essen wurde getrunken oder an den Tischen mit Vorliebe Karten gespielt. Es galt als eine ganz besondere Ehre, wenn die Gäste recht lange sitzen blieben und ohne Verdruß auseinander gingen.

Heutzutage ist es freilich ganz anders geworden. Die Pächter zahlen ihre Pacht und sind von jeder andern Last enthoben. Das Ver-

weilen beim „Hirtenverraten“ am Andreastage ist aber noch im seligen Angedenken geblieben.

Bräutigamschauen.

Um Johann von Nepomuk herum flochten die Mädchen aus allerlei Wiesenblumen einen Kranz, traten mit demselben in einen Bach und warfen den Kranz rücklings über den Kopf und sprachen dabei:

Wasserspul ich tret' dich,
Sankt Johannes zu dir bet' ich;
Laß mir erscheinen
Den Herzliebsten meinen.

Hernach betete das Mädchen drei Vaterunser und hielt dabei einen Spiegel vor sich in der Hand. In dem Spiegel sollte das Mädchen ihren zukünftigen Bräutigam sehen. Ist er ein Handwerker, so hielt er ein Werkzeug in der Hand; war er ein Jäger, so trug er eine Flinte.

Schwamm der Kranz von dem Mädchen weit weg, so sollte der Bräutigam aus der Ferne kommen; blieb der Kranz in der Nähe an irgend einem Strauche hängen, so war dem Mädchen der Bräutigam aus der nächsten Umgebung bestimmt.

Dieser Brauch erinnert an die Andreasbräuche, indem nach Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 517, namentlich in Nordböhmen die Mädchen durch ein Astloch sehen und mit folgendem sinngemäßen, jedoch nur hinsichtlich der letzten zwei Zeilen nahezu gleichlautenden Spruche beten:

Heiliger Herr Andris,
Ich bitte dich durch Goute,
Sollst heute sein mein Boute,
Sollst mer lea erscheinen
Den Herzliebsten meinen.

Vgl. auch „Das festliche Jahr“, S. 418, wo dieser Spruch aus dem Oberharz ebenfalls am Andreastage lautet:

Bettspond ich trete dich,
Sankt Andres ich bitt dich,
Laß doch erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen.

Hochzeitsgebräuche und -Gespräche aus dem Weckelsdorfer Bezirke.

Zu den aus den verschiedensten Gegenden unseres Volkskundegebietes in den früheren Bänden meiner Volkskunde veröffentlichten Hochzeitsgebräuchen und hochzeitlichen Gesprächen lasse ich nunmehr solche aus dem Weckelsdorfer Bezirke folgen, wie mir diese bezüglich Weckelsdorf von Herrn Oberlehrer Josef Stündl in Weckelsdorf und bezüglich Johnsdorf von Herrn Josef Richter, früheren Oberlehrer in Johnsdorf, mitgeteilt wurden.

Ansprachen bei Hochzeitsfesten.

(Gesprochen vom Brautdiener, genannt „Druschma".)

1.

Geehrte Jungfer Braut und geehrter Bräutigam!

Im menschlichen Leben fallen verschiedene Ereignisse zwischen Eltern und Kindern vor, bei welchen sich die Eltern aufgefordert fühlen, je nachdem es nottut, Worte der Warnung, des Trostes, der Liebe und Worte zur Belehrung aus ihren Herzen an ihre Kinder fließen zu lassen.

Unter die wichtigsten Ereignisse des Lebens gehört gewiß die Trennung, wenn Kinder den Kreis der häuslichen Familie, das väterliche Haus, verlassen und in andere Verhältnisse, in den Stand der Ehe, übertreten. Bei diesem Umstande ist gewiß das Herz der Eltern zu sehr bewegt, als daß sie Worte finden könnten, einem solchen aus der Familie tretenden Kinde das zu sagen, was sie selbst recht tief fühlen, aber sich davon zu entledigen nicht vermögend sind; sie sind zu tief gerührt und es fehlt ihnen oft an Worten, sich darüber auszusprechen. Der schöne Auftrag Euerer beiderseitigen Eltern berechtigt mich, Euch, geehrtes Brautpaar, ein solches Wort zu sprechen:

Der Mensch, vom Weibe geboren, tritt entblößt und mit Mangel an allem Notwendigen in die Welt und wird den Eltern als ein Geschenk des Himmels zur Pflege und Obsorge vom Vater des Himmels anvertraut. Die Eltern sind es, welche die erste Blöße bedecken und die nötigen Bedürfnisse reichen. Die Eltern sind es, welche zuerst die verborgenen Körper- und Geisteskräfte ihres Kindes wecken und so leiten, daß sie keine schiefe Richtung bekommen. Die Eltern sind es, welche durch Aufopferung ihrer Nachtruhen, Entbehrung erlaubter Vergnügungen und durch ihrer Arbeit Schweiß die zarte Kinderpflanze befeuchten, daß sie zu ihrer Bestimmung heranwachse. Die Eltern sind es, die für den Unterricht sorgen, Liebe zur Tugend, Abscheu vor Laster und Geschicklichkeit zur Arbeit und Häuslichkeit einflößen. Die Eltern sind es, welche den Knaben zum Jünglinge, zum Manne, das Mädchen zur Jungfrau, zur Gattin heranbilden und für ihren künftigen Wirkungskreis geschickt machen. Die Eltern sind es endlich, die ihre Kinder mehr als sich selbst lieben, für sie darben und ihnen ihr Alles zum Opfer bringen, für zeitliches und ewiges Wohl zum Allvater im Himmel beten und alle ihre eigenen Kräfte aufbieten.

2.

Lieber Bräutigam!

Ich halte es für überflüssig, Euch Worte der Belehrung zu sagen; jedoch ein Wort der Freundschaft werdet Ihr mit geneigtem Willen anhören und beherzigen:

Euere zur Seite stehende neue Lebensgefährtin ist aus einer christlichen, rechtlichen, ehrlichen Familie entsprossen. Wenn auch nicht mit irdischen Gütern begabt, so bringt sie Euch doch ein Herz voll Liebe und Treue als Morgengabe zum schönsten Opfer. Sie wird Euch heute am Altare Gottes treue Erfüllung ihrer Standespflichten eidlich angeloben, Freude und Leid mit Euch zu teilen und Euch im ganzen Umfange eine treue Lebensgefährtin sein.

Seid Ihr denn auch ein treuer Beschützer auf ihrer Lebensbahn! Bedecket menschliche Schwächen und unverschuldete Zufälle mit dem Mantel der Liebe! Verscheuchet sowohl den unberufenen Schmeichler als auch den widrigen Verleumder, welcher das Eheglück zu untergraben sucht, mit männlichem Ernste! Prüfet allemal, ehe Ihr handelt!

Und Ihr, liebe Jungfer Braut, Ihr stehet auf dem Punkte, Gattin Eueres zur Seite stehenden Bräutigams zu werden. Ihr tretet in ein ganz anderes Verhältnis, als jenes, in welchem Ihr bis jetzt gelebt habet.

Wichtig, überaus wichtig, ist dieser Schritt. Wahre, reine Gattenliebe muß nun an die Stelle der bisherigen Freundschaft, häusliche Ordnung

und kluge Verwaltung des weiblichen Hauswesens muß in die Tagesordnung treten; Euere Haupteigenschaft muß sein: dem Gatten die Nahrungssorgen zu erleichtern, seine ihn treffenden Mißgeschicke mit Eueren Schultern tragen zu helfen. Dem Familienverhältnisse erscheinen ganz andere Gestalten als dem Jünglinge und dem Mädchen.

Nicht immer sind die Tage im Ehestande heiter, nicht immer Frohsinn und Heiterkeit, auch Mißgeschicke und ungerufene Vorfälle machen Eheleuten und Hauswirten oft Kummer und Sorgen; und diese ertragen sich viel leichter, wenn gegenseitiges gutes Einverständnis einwirkt und Rat schafft. Strenge Häuslichkeit, Liebe und Treue beseitigen viel Kummer und Sorgen im Hause frommer Eheleute.

3.

Bitte einer Braut um den elterlichen Segen.

Euch, geliebte Eltern, habe ich nächst Gott mein Dasein, meine Erziehung, mein alles zu verdanken. O nehmet ihn hin, meinen herzlichsten Dank, für all das Gute und Schöne, das Ihr mir so überreichlich habet angedeihen lassen; der allgütige Vater im Himmel wolle es Euch tausendfach vergelten!

Bleibet mir doch auch in der Zukunft so gut, wie Ihr es immer früher gegen mich waret! Besuchet mich doch in meinem neuen Stande so oft es Euch möglich sein wird, seid und bleibt doch immer meine Ratgeber in meinem neuen Stande und tadelt mich strenge, wenn ich mich nicht auf dem Wege der Tugend erhalte, meine Haushaltung nicht nach guten Grundsätzen einrichten und führen sollte. Gott hilf mir, daß ich Euch in meinem neuen Stande, den ich heute in Gottes Namen antreten will, recht viel Freude mache und Euch das viele Gute, das Ihr mir habet angedeihen lassen, nur in etwas vergelten und Euer Leben in Euerem Alter möglichst versüßen kann. Gott erhalte Euch noch recht lange gesund und wohl! Leget doch Euere Vater- und Mutterhand auf mein Haupt und sprechet den väterlichen und mütterlichen Segen über mich!

4.

Segensspruch der Brauteltern.

Geliebte Tochter!

Der Schritt, den Du heut in Deinem neuen Stande zu tun im Begriffe stehst, braucht des Himmels Segen. Vergiß nie, daß der Himmel seinen Segen nur über jene Eheleute ausgießet, welche die Pflichten dieses heiligen Standes genau erfüllen, die sich einander herzlich und treu lieben und ihre Liebe nicht erkalten lassen. Heilig und gottgefällig ist eheliche

Liebe, die Liebenden sind gnädig aufgenommen bei Gott, der selbst die reinste Liebe ist. Bleibe Gott treu, so bleibst Du Deinem Manne treu. Erfülle gewissenhaft in Deinem neuen Stande Deine Pflichten, so kannst, so wirst Du glücklich sein. Um Deine Pflichterfüllung bitten wir, Deine Eltern, Dich, und Gott um seine Gnade dazu. Sichere Dir Deines Mannes Liebe durch Sanftmut, Vertrauen, Hingebung, Zärtlichkeit, Häuslichkeit und beständige Treue. Sei gut, sei fromm, sei glücklich!

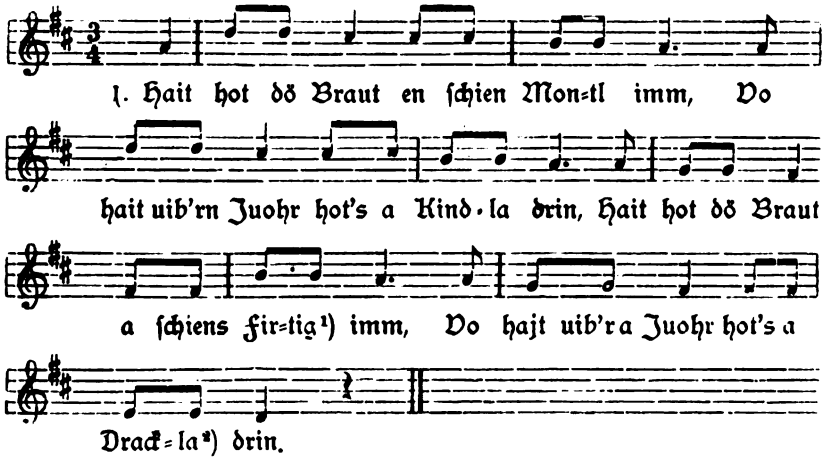
Betrage Dich würdig des Segens vom Himmel! Um das bitten wir Dich, um das bitten wir Gott für Dich! Immer sei und bleibe Dir der Ehestand ein heiliger Stand! In diesem heiligen Stande segne Dich der barmherzige Gott, das bitten wir ihn durch seinen Sohn, unsern Herrn und Seligmacher Jesus Christus! Gehe ein und durchlebe den heiligen Ehestand im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Amen. (Weckelsdorf.)

Eine „bessere" Hochzeit.

Einen Tag vor der Hochzeit erscheint der Bräutigam, begleitet vom „Druschma" (Hochzeitsleiter) mit „Roß und Wagen" bei der Braut. In einer Anrede versichert der Druschma die Eltern der Braut von der Aufrichtigkeit des Bräutigams zur Tochter, bittet ums „Getriene" und dankt im Namen des Bräutigams dafür. Am Rückwege sitzen zwei befreundete „Jungfern" zwischen den Betten der ersten Fuhre. Der Bräutigam geht „zu Fuß" mit einer „Löche" und verabreicht Bekannten aus einem „Quotierla" süßen Schnaps. Daheim angekommen, besorgen die „Jungfern" das Aufbetten. Am Hochzeitstage (den anderen Tag) begibt sich der Bräutigam mit dem Druschma und den Gästen (alle männlich) zum Hause der Braut, das verschlossen angetroffen wird. Der Eintritt muß mit kleinen Gaben an Bedienstete erkauft werden. Vorerst dankt der Druschma anstatt des Bräutigams seinen Eltern für Erziehung, Mühe und Aussteuer ꝛc. Ähnliche Rede wird nach Öffnung des Hauses bei den Eltern der Braut gehalten. Nun wird bei der Braut gefrühstückt. Die Braut sitzt im „Brautwinkel", zur linken Seite sitzt die „Salzmeste" (nächste Freundin der Braut). Diese muß die ersten drei Löffel Suppe der Braut in den Mund geben. (Biersuppe.) Rechts sitzt die „Kranzeljungfer". Der Bräutigam darf bei diesem Mahle nicht sitzen. Er muß das Essen auftragen. Nach dem Essen folgt die „Auswerbung". Die Braut nimmt Abschied von Eltern und Geschwistern und erhält den Segen, den auch

der Bräutigam von seinen Eltern daheim erhielt. Zumeist muß dabei der Druschma wegen „Rührung" der Braut die „Abschiedsreden" halten. Schließlich erfolgt die Fahrt zur Trauung. Am Rückwege wird in einem Gasthause „Aufenthalt" gemacht. Dann begibt man sich in das Haus des Bräutigams zum Mittagessen. Nun erst kann der Bräutigam sitzen. Der Druschma verrichtet ab und zu „Resse", das sind verschiedene Späße wie z. B. Asperges me, eine sehr wenig erbauliche Predigt ꝛc. Abends folgt Musik mit Tanz bis 12 Uhr, womit die Hochzeitsfeier ihren Abschluß findet. (Johnsdorf.)

Alter Brauttanz aus Lauterbach.



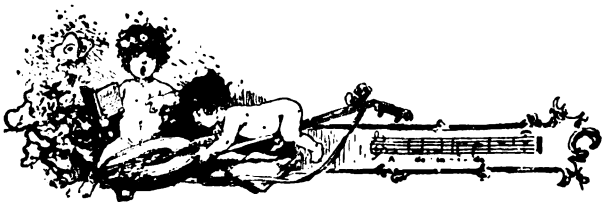
2. Wu sej denn dej schien Muodlich[3]) hej,
Se saj zö Weib'r un tonz'n hei.
Wu sei denn dej schien Schnürlich[4]) hej,
Sej folla in Drak un gleif'n hej.[5])

3. Schwuck dich, schwuck dich[6]) gruin'r Ruck,
Wenn diou leich kuah Foll'n[7]) drin host,
Su wär ich dich zen Schneid'r trog'n
Un wejd'r los'n Foll'n drei schlog'n.

[1]) Schürze. — [2]) vom Kinde, Kinderauswürfe. — [3]) Mädchen. — [4]) Schnur, Bänder. — [5]) gleiten hin. — [6]) Schwing dich. — [7]) Falten im Rock, Rockfalten.

4. Su kumm nier, kumm ejch hob dich ſchô,
Ejch wir dich ſchlog'n, ſu ſier ich koh,
Su kumm nier, kumm, ejch hob dich ſchô,
Ejch wir dich ſchlog'n, ſo ſjer ich koh.

Aufgezeichnet von Herrn Heinrich Baudiſch, Oberlehrer in Lauterbach, Bez. Leitomiſchl. Nach der Mitteilung desſelben wurde dieſer Hochzeitsmarſch bei der Einführung des Brautpaares in den Tanzſaal geſpielt, wobei nur die Hochzeitsgäſte tanzten und geſungen wurde. Derſelbe bildet einen weiteren Beitrag zu den bereits veröffentlichten Hochzeitstänzen, Hochzeitsliedern und der Hochzeitsmuſik überhaupt, wie ſolche insbeſondere im III. Bde., S. 34, aus Braunau, ebenda, S. 198, aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel, im IV. Bde., S. 244, aus dem Schönhengſter Gau, im V. Bde., S. 26, als Nachtrag aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel, im VIII. Bde., S. 167 u. ff., aus dem Rieſengebirge, ſowie an anderen einſchlägigen Stellen unſerer Volkskunde wiedergegeben erſcheinen.



Volkstümliche Dichtung.

Von der Bundesgruppe Tanndorf-Louisental des Bundes der Deutschen Ostböhmens wurde mir ein bisher nicht bekannter Sammelband Brinkescher Dichtungen vermittelt, welcher von diesem Dialektdichter eigenhändig in seinem 72. Lebensjahre niedergeschrieben wurde. Dieser Sammelband führt den Titel:

„Gedichte
bei verschiedenen Gelegenheiten und Veranlassungen
Lieder, Räthsel, und Charaden
von mir
Hieronimus Eustachius Brinke
verfasst und zum Andenken für meine
Nachkommen in dieses Buch geschrieben, in
meinem 72n Lebensjahre.
MDCCCLXXII.
am 5n August."

Derselbe umfaßt auf gewöhnlichem, jetzt bereits vergilbten Papier 262 gez. Seiten und 2 ungez. Blätter. Letztere enthalten „Inhalt oder Register", die bis auf die innere rückwärtige Deckelseite reichen. Sein Format ist Groß 8^0 (23.5×15.5 cm). Der in Halbleder gebundene Band ist ziemlich abgenützt und weist starke Gebrauchsspuren auf. Die in demselben eingetragenen Dichtungen, von welchen die meisten bereits in unserer Volkskunde veröffentlicht wurden, sind numeriert: 1—31, 32a, 32b—43a, 43b—82. Zwischen den gez. S. 205 und 206 befinden sich 2 leere ungez. S.

Dieser Sammelband bildet nebst einem von Brinke geführten Tagebuche einen wertvollen Nachlaß Hieronymus Brinkes und befindet sich im Besitze seines Enkels Konrad Brinke in Tanndorf.

Immerhin sind in diesem Sammelbande nicht alle Brinkeschen Gedichte enthalten, wie z. B. das gleich unten folgende: „Die neuen Maße und Gewichte", dies wohl deswegen, weil es nach dem Jahre 1872, wahrscheinlich kurz vor 1876, verfaßt wurde. Aus dem Sammelbande selbst lasse ich nunmehr bisher nicht veröffentlichte Dichtungen folgen, um mit der Zeit alle in diesem Werke zur Ausgabe zu bringen.

Ein deutscher Bauer in Verlegenheit.

Von Hieronymus Brinke.

1. Horcht ihr Leute! ihr könnt mir's glêwa,[1])
Die Welt werd nimme lange stiehn;
Wos sich die Herrn etz olls erläwa,[2])
Dos is schon zom zo Grunde giehn.
Mei Großvoter thots schon prophezein,
Doß amol a sella[3]) Zeit werd sein;
Ich gob ihm ok ken rechta Glâwa,[4])
Ich dôcht: Ich war's wull ne derlâwa.[5])

2. Oder etz is sie rechtig do,
Die Zeit, die hâr do mênte.[6])
Is ok[7]) gut, doß hâr nischt weß dervo;
Denn, wenn ihm aso wos begênte,[8])
Dâr war[9]) sich kurios die Mütze recka,[10])
Es wär a wölla[11]) gôr derdröcka,
Wenn's ihm ginge os[12]) wie mir;
On ich kon doch nê derfür.

3. Ich bin doch schon a âler Pauer,
Ho moncha Golda Steuer gân;[13])
Ich kunnte macha süß oder sauer,
Ich ho kene Kanzelei gesahn.
Oder etz, ma muß sich orndlich schâma,[14])
Ich hätt mir a nischt losa trâma,[15])
Ich hô mer a nischt gedôcht derbei —
Wupps, mußt' ich of die Kanzelei.

---

[1]) glauben. — [2]) erlauben. — [3]) solche. — [4]) Glauben. — [5]) erleben. — [6]) meinte. — [7]) nur. — [8]) so etwas begegnete. — [9]) dieser würde. — [10]) rücken. — [11]) es würde ihn wollen. — [12]) als. — [13]) gegeben. — [14]) schämen. — [15]) träumen lassen.

4. On wöllt ihr weſſa die Urſache,
Do will ich's euch â glei[1]) erklärn,
On doß ichs ok recht korz wegmache,
Do ſöllt ihr die ganze Geſchichte hörn.
Es heeßt, die Robt[2]) is ufgehôwa,[3])
Och nê, ſie is ok a wing verſchôwa,[4])
Sie thun eis wull[5]) noch immer ſchirn.[6])
Unlängſt mußt ich wieder ene Kloſter Pforrholz[7]) führn.

5. Ich ließ mich â ne lange bieta,
Ich ſpont[8]) men âla Schimmel ei
Ei da langa Letterſchlitta,[9])
On fohr halt ei da Bûſch donei;[10])
Ôß mich erſt ſott[11]) Buttermelch ufs Frühſtecke.
On wie [ich] kôm zo dar faula Bröcke,[12])
Do kôm mich meine Nûthdorft ô[13])
On ich hing mer do men Schimmel ô.[14])

6. Mir wor holt ne gut em a[15]) Bauch,
Dos zweckt on kneipt wie oller Plunder,
Ich gih do henter a erſta Strauch
On loß a wing die Hoſa nonder;
Kam hô ich[16]) zo ſetza ôgefanga,
Kömmt a Schandameriſt[17]) geganga,
Dar ſchreit: Wem gehort ſich der Pferd dohier?
Ich ſêt[18]) henterm Strauche: Dos Pfârd gehort mir.

7. Dos Ding wor mer wul a beßla koulich,[19])
A frogt mich glei, wuhar ich bin,
On ich ſee's[20]) ihm recht vertraulich:
Ich bin Simma Pîter vom Klênauerſchin.[21])
Etz kretzelta wos ei a Büchla,
Noch ſchnautzta ſich eis Kapſatüchla,
Ich roft[22]) mich onderdeß zoſomma,
Schrie: He, Schimmel! on fuhr ei Gotts Nôma.

---

[1]) auch gleich. — [2]) Robot. — [3]) aufgehoben. — [4]) verſchoben. — [5]) einen wohl. — [6]) beläſtigen, quälen. — [7]) Holz für den Pfarrer. — [8]) ſpannte ein. — [9]) Schlitten mit Leitern an beiden Seiten. — [10]) in den Wald hinein. — [11]) aß mich ſatt. — [12]) Brücke. — [13]) Notdurft kam mich an. — [14]) d. i. ans Leitſeil. — [15]) um den. — [16]) kaum hab' ich. — [17]) Gendarm. — [18]) ſagte. — [19]) verdächtig. — [20]) ſage es. — [21]) Peter Simm von Kleinauerſchim. — [22]) raffte.

8. Doch ſon[1]) ich immer hi on har:
Wos mog ok dar do mit dir treiwa,[2])
Mit dam Kretzan is ne gor laar,[3])
Dar thot gewiß men Schimmel uffchreiwa;
Wenn ſie wieder Pfârde aſſentiern,
Do muß ich a[4]) gewiß hifühʀn,
Doch acht ich ne viel druf,
Ich lodte halt mei Pforrholz uf.

9. Ju, die ander Woche kôm's gepfeffa,[5])
Der Emgebittner[6]) brôcht en Brief,
Dan hotta ſie â recht gut geſchleffa,[7])
Die Buchſtowa ſtunda olle ſchief;
Ich kon wull ne Geſchriewas lâſa,
Oder dar macht a roſend Wâſa,[8])
A ſeet: Da is ke Spaß derbei,
Ufa achta em neune[9]) müßt ihr of die Kanzelei.

10. Oder wie ich do
Alſo harzlich bin erſchrocka:
Du liewer Himmel, fing ich ô,
Wos werd mer denn noch olles ûfhocka?[10])
Ich kunt ne ſchlôfa, ich kunt ne aſſa,
Ich hätte bâle[11]) olls vergaſſa
On mei Weib, die macht erſt a Geſechte
Zo dar drollicha Geſchechte.

11. Sie gob mer a ken guta Trûſt,[12])
Sie ſeet: Du werſt dich wull verpotſcha,[13])
Es hilf[14]) halt ke Zittarn für a Froſt,
Ich mußte halt zom Omte lotſcha.[15])
Oder wie ich dos Nâſt[16]) vo weitem erbleckte,
Do wor's aſo, os wenn mich's reckte,[17])
Ich blieb do a lang beßla ſtiehn,
Ich dôcht, wie werd dir's ok dort ergiehn.

[1]) ſann. — [2]) treiben. — [3]) iſt es nicht ganz leer, ſteckt etwas dahinter. — [4]) ihn. — [5]) kam es gepfiffen. — [6]) ein Bote, der mit Einladungen oder um zu etwas, einer Feier u. dgl. zu bitten, herumgeht. — [7]) geſchliffen. — [8]) Weſen. — [9]) auf den achten des Monats um 9 Uhr. — [10]) aufhocken, beläſtigen. — [11]) bald. — [12]) Troſt. — [13]) ſchlecht, verfehlt auftreten. — [14]) half. — [15]) zum Amte gehen. — [16]) Neſt. — [17]) rückte.

12. Nu ging ich halt ei men Gedanka
Pomalich[1]) ei die Stôdt do nei,
Frogt glei bem erſta Mautaſchranka:
He! wu is denn do die Kanzelei?
Seet ener: Saht ihr ne dort dos Beld?
Da ſchworza Odler, dos kaiſerliche Scheld?
Dorte dronter gieht ok nei,
Do kommt ihr grode of die Kanzelei.

13. Etz lief ich wos ich läfa[2]) kunnte
On ſchlich mich zo dar Thöre nei,
Es ſchluge grode die neunte Stunde.
Ich dôcht, ich bin ju ſchon of der Kanzelei.
Derweile hot's noch ene Menge Stuffa,
Do thôta a por Herrn nuffuffa,[3])
Dân[4]) ging ich ufa Varſcha[5]) anôch,
Etz kom ich erſt eis rechte Lôch.

14. Mir wor wull freilich a beßla ſchwüle,
Wie ich aſo drenne wor;
Onſerês[6]) hot ke ſella fein Gefühle,
Ma nehmt em olls glei zo ſehr wohr,[7])
Sonſte hätt ich müſſa lacha,
Wos die Herrn ne olls do macha,
Wos die für a Lâwa führn,
Dos is werklich zom Krepiern.

15. Do hot's en ganza Hafa Teſche,[8])
Zom Aſſa wor of kêm niſcht do;
Of jedem log a Hafa Weſche,[9])
Âlle Bücher, ſchworz on grô.[10])
Dos Tôpbrât,[11]) dos wor vul Popere,[12])
On dort bei der Stuwathere[13])
Hot's noch en grûßa ſchwarza Klêderſchranka,[14])
Vo Klêdarn wor wull ke Gedanka.

[1]) langſam. — [2]) laufen. — [3]) geräuſchvoll, ſchleppend gehen. — [4]) denen. — [5]) auf den Ferſen. — [6]) unſereins. — [7]) man merkt es gleich an unſer einem. — [8]) Haufen Tiſche. — [9]) Wiſche. — [10]) grau. — [11]) ein an der Wand angebrachtes Brett, Etagère, für Töpfe. — [12]) Papiere. — [13]) Stubenthüre. — [14]) Kleiderſchrank.

16. Aſo geteft[1]) bem Teſche ſoßa die Herrn
On machta aſo fenſtre Geſechter,
Os wenn ſie ern[2]) wos Beſſers wärn
Aſo aus am andarn Gelechter.[3])
Metta[4]) ei der Woche hotta ſie die Sonntichjacke ô,[5])
Moncher hott' noch en Stutzärmel[6]) drô.
Sehr gut mûcha[7]) ſie ſich wull a ne vertrên,[8])
Es ſoß jeder bei am Teſche allêne.[9])

17. Weß Gott, wie's die do mücha treiba,
Mer ſcheint 's macht jeder wos a will,
Dar êne thot a beßla ſchreiwa,
Die andern machta gor ne viel;
Es mog ſich wull kêner ne zerreißa,
Dar êne thot ane Fâder ſchleißa
On ſtackt em a Kiel noch henter's Ohr
On dernoch wor's wieder gor.

18. Sehr höflich müga ſie wull a ne ſein,
Wie ich mir's hô wohrgenumma,
Jch kôm doch recht munierlich[10]) nei
On kêner ſeet ne: Schün willkomma!
Doß mich kêner niederſetza hieß,
Dos woßt ich emol ganz gewiß;
Jch kunnte ſtiehn, korz oder lang,
Es hot[11]) ne amol ene Ûfabank.[12])

19. Jch hot dos Stiehn ſchon olle ſott
On woßt's immer noch ne, wos ich ſöllte,
Eß kom doch endlich Ener on tot
Mich frôga, wos ich wöllte?
Jch ſeete: Mir is niſcht bekannt.
Eß nôm ich holt da Brief zor Hand.
Jch ſeete: Verlecht[13]) is do zo ſahn,
Wos Sie wan wölla gân.[14])

---

[1]) geduckt. — [2]) ja. — [3]) Gelichter, ein übertriebener Ausdruck, wie dergleichen Brinke gern anwendet. — [4]) mitten. — [5]) den Sonntagsrock an. — [6]) am Ende überſchlagener Ärmel. — [7]) mögen. — [8]) vertragen. — [9]) bei einem Tiſche allein. — [10]) manierlich. — [11]) hatte. — [12]) Ofenbank. — [13]) vielleicht. — [14]) werden wollen geben.

20. Etze wur ich's glei gewohr,
Warum ma mich hot reigehetzt;
Denn dar seet mir's reen[1]) on klor,
Dar hot sich die Zonge of mich gewetzt.
Dar seet gor vo Paragrafa on pohlscha[2]) Gesetza,
Dar tôt sich recht o mer ergötza.
Ich dorfte ne a Wertla seen,
Sonst hätta mich ei's Maul geschläu.

21. A seet, ich wär vom Schlitta weggeganga,
Hät's Fuhrwerk lôn[3]) allêne stiehn,
Dos dörft ich mich ne onterfanga,
Vo mem Pfârde wegzugiehn.
Ich hätt's ihm ganne[4]) deutsch geseet,
Wos mich eigentlich hot weggejät,[5])
Ich dôcht: zoletzt heeßt a mich noch a Schwein,
Do mußt ich liewer stelle sein.

22. Etze bröch's of emol raus,
Wos ich Grußes hätt verbrocha.
Ich macht mer freilich ne olls draus,
Oder ich hot's doch gerocha.
Besser wär's, es wär ne geschân,[6])
Zwi Golda[7]) Müntze sollt ich gân
Für dos Kneipa ei mem Bauche
On für dos Setza hinterm Strauche.

23. Ich tu wull sonste ganne zohla,
Do kennt mich ju die holwe[8]) Welt,
Oder do wullt ich gor ne prohla,[9])
Ich seet: Ich hô ken Kreutzer Geld.
Do hot der Geyer erst 'n Ôrsch[10]) gezerrt,
Etz hieß 's: do werd ihr eigesperrt.
On rechtig fuhrta sie mich ei a Loch donei
On sperrta mich 24 Stunda ei.

24. Ich bin doch schon a âler Staffa,[11])
Also wos hô ich noch nê gesahn,
Wußt ich, doß mich dos wär traffa,[12])
Ich hätt wos Schünes drem gegân;

[1]) rein. — [2]) unverständlich. — [3]) lassen. — [4]) gern. — [5]) weggejagt. — [6]) geschehen. — [7]) zwei Gulden. — [8]) halbe. — [9]) prahlen. — [10]) podex. — [11]) mundartlich für Josef, dient hier als allgemeine Personenbezeichnung. — [12]) treffen.

Ich war[1]) mich â wull wetter hütta,
Fohr ich noch amol mit dam langa Schlitta,
Ich loß 's Pfârd nimme alêne ſtiehn,
Ehender loß ich's ei die Hoſa giehn.

Vorſtehendes Gedicht iſt in Brinkes Sammelbande unter Nr. 2, S. 12 bis 20, enthalten.

Das achte Weltwunder.

Von Hieronymus Brinke.

Die Welt hat es jetzt ſchon weit gebracht,
Das wird wohl oft und mit Recht geſagt;
Denn man ſieht jetzunder
Schon mehr als ſieben Wunder.
Was früher hundert Pferde fortgeſchafft,
Das zieht jetzt des Dampfes Kraft
Mit unerhörter Schnelligkeit
In einer Stunde ſechs Meilen weit.
Wo tauſend Spinner mußten ſpinnen,
Da ſpinnt man jetzt mit Spinnmaſchinen
Sehr ſchnell und in kurzer Zeit,
Ja die Welt hat's jetzt ſchon weit.
Wer kann die Künſte alle nennen,
Was jetzt die Menſchen alles können.
Was man muß ſehen, was man muß hör'n,
Man möcht' in Staunen ſich verzehr'n.
Es wird ja alles nach Belieben
Durch Waſſer oder Dampf getrieben.
Doch ein neues Wunder kann man ſeh'n,
Will man von Deſchnei nach Sattel geh'n,
Und geht beim „Schwarzen Roß" vorbei.
Dort ſteht auf einer Wieſe frank und frei
Eine Brettſäg'mühle, ſo heißt der Plunder,
Und dies iſt jetzt das größte Wunder.
Die Säge rutſchet auf und an
Und man ſieht doch keinen Dampfkeſſel dran;

[1]) werde.

Auch iſt kein Waſſer faſt zu ſeh'n,
Wie können denn die Räder geh'n?
Ein Bächlein fließt dort kaum ſo groß,
Wie aus eines Mädchens Schooß,
Dies ſoll das ganze Werk bewegen,
Eine Brettſäg'mühle mit zwei Sägen.
Soll aus Klötzern Bretter ſchneiden,
Bächlein, deine Kraft iſt zu beneiden.
Was doch deine große Kraft
Nicht der Welt für Nutzen ſchafft!
Es treibt die Säge ſchnell und willig
Und macht dadurch die Bretter billig.
Die andern Brettſägen werden's ſpüren,
Sie müſſen mit dir konkurrieren,
Und die Wälder werden ſtolz,
Sie geben am Ende kein Klötzerholz
Und du biſt aus allen Nöten.
Sollte aber ein trock'nes Jahr eintreten,
Bächlein, dann nimm deine Kraft zuſammen,
Sonſt iſt's mit deinen Künſten Amen.
Nur immer Regen, dann biſt du geſtellt,
Bleibſt aber doch ein Wunder der Welt.

Aus Brinkes Orig.-Sammelbande, Nr. 43a, S. 182.

Die neuen Masse und Gewichte.

Von Hieronymus Brinke.

1. Es get[1]) doch of dar liewa Welt
Immer wieder ene neue Geſchechte,
Wie ofte hotta mer ne ſchun ander Geld,
Etz kömmt gor noch ander Moß on Gewechte.

2. Dos neue Geld wor immer ene Pracht,
Früher aſu oß wie heute,
On folſch Geld hon die Leute â immer gemacht,
Oder[2]) noch mehr mochts Geld folſche Leute.

[1]) gibt. — [2]) aber.

3. Wos do olles ſoll geſchân,
Do is a hî on hâr Getechte,[1])
On wos do olles etz ſoll wân[2])
Mit dam neua Moß on Gewechte.

4. Die âla Leute glêwa's kamm,[3])
Doß ſich dos werd macha;
Hörn ſe vo Metern on vo Gramm,
Do fana[4]) ſe ô zo lacha.

5. Die Weiwer zerbrecha ſich do oft
A Kop noch mehr os wie der Môn,
Denn, ſe weſſa ne, wie viel Meter Stoff
Doß ſe of a Klêd wan müſſa hôn.

6. Drnoch weſſa ſie's holt wieder nê,
On dos is erſt ene Lâwasfrôge,
Wie viel Gramm doß gehörn off ene Schôle Kaffee,
Dos is doch ene wohre Plôge.

7. Mit damm Zocker hon ſe a die liewe Nut,[5])
Ne, dos is doch gor zu rund,[6])
Sie kriga dernoch ke Vertala on ke Lut[7])
On ok a holb Kilo für a Pfund.

8. Da Katunwâwern[8]) werd's wull â ne tîcha,[9])
Denn dos werd's ſich doch â ſchêrn,[10])
Sie wan Kilo on Gramm krîcha,[11])
On de Woore müßa ei Metern ôführn.

9. Die Handelsleute wan ſich wull ne vergaſſa,[12])
Bei dann[13]) is dos a ander Deng;
Sie wann klêne Meter on Liter maſſa,
On wiecha liewer a pôr Gramm zo wing.

10. On wos wann denn die Möller ſeen?[14])
Die müſſa die Matze[15]) o em Liter maſſa,
Verlecht hon ſie die Litermatze nê zu klên,
On wann wull â dos Matza nê vergaſſa.

---

[1]) Gemache. — [2]) werden. — [3]) glauben's kaum. — [4]) ſoll wohl fanga heißen, fangen ſie an zu lachen. — [5]) Not. — [6]) ſoll offenbar bunt heißen. — [7]) kein Viertel und kein Lot, frühere Hohl- und Gewichtsmaße. Vertala iſt die Hälfte der früheren Halbe, Holwe, und dieſe eine halbe Maß. — [8]) Kotonweber. — [9]) wird es wohl auch nicht recht ſein. — [10]) Arbeit machen. — [11]) werden bekommen, nämlich an Garn vom Faktor. — [12]) werden nicht auf ſich vergeſſen. — [13]) denen. — [14]) ſagen. — [15]) das ihnen gebührende Getreideausmaß für das Lohnmahlen.

11. Holwe Liter trefft ma schun bei moncha Schenka,
Die hon's schun voraus gewittert,
Die wann sich erst ne lange bedenka,
Die sein ohnehin schon ausgelitert.[1])

12. On das darf ma nê vergassa,
Wos werd mit da Leuta geschân?[2])
Wenn sie wan lauter Gramm on Liter recha,[3])
Do wann sie wull recht ausgelitert on grommhoftig wân.[4])

13. Wenn wir wann 76 schreiwa,[5])
Gelt's âle Moß on Gewechte nimmer wetter;
On war's bem neua werd mit Vorthel treiwa,
Do wert's hêßa:[6]) Dos ist a Metter.

Dieses Gedicht ist in Brinkes Sammelbande nicht enthalten, weil es wohl nach dessen Abfassung im Jahre 1872 und wahrscheinlich kurz vor 1876 verfaßt wurde.

Rübezohls Reise vo dr Kuppe bis uf Trautsch.[7])

1. Ich kault amôl vo dr Kuppe rô[8])
Ei dos Dörfla Petzer nô,
Dert sit ma ei jeder Eck, o Graus,
A klênes, alt zerwerchtes[9]) Haus.
:,: Trala ra ra bum. :,:

2. Vom Petzer kimmt ma uf Dunkeltôl,
Dert sein de Stroßa gor sehr schmôl;
Wenn zwê nawr nander[10]) ziehn,
Muß ener ei dr Appe[11]) gihn.
:,: Trala usw. :,:

3. Ei Maschdruf käft[12]) ich mir a Bier,
Doch die verlangta viel drfür;

[1]) mit Litermaßen ausgestattet, auf ihren Vorteil bedacht. — [2]) geschehen. — [3]) rechnen. — [4]) karg, geizig werden. — [5]) 1876 schreiben. — [6]) heißen. — [7]) Zusammengezogen aus Trautenausch, volkstümlich für „Trautenau". — [8]) von der Koppe herabkugeln. — [9]) erwürgtes, verfallenes. — [10]) neben einander. — [11]) Aupa. — [12]) in Marschendorf kaufte.

Ich mußte ſchun zwei Sechſer gân,[1])
Bevor ich kunt a Bräuer ſahn.[2])
:,: Trala uſw. :,:

4. Vo Maſchdruf kimmt ma uf de Freit,[3])
Dos Städtla dos is ſehr geſcheit;
Ob's â bei a Leute is, — dos wêß
Ich halt ne ganz gewiß.
:,: Trala uſw. :,:

5. Ei dr Junga Buche[4]) is wul ſchien,
Dert tuns 'm Summer borfuß giehn;
'm Winter hon ſe Stiefan ô,
Do hot's halt kêne Sohle drô.
:,: Trala uſw. :,:

6. Dert dunda ſoh ich 'n Bahnhof ſtiehn,
Wo wat denn dâr wul hie gehiern?[5])
Trübawoſſer hêßt dos Dörfla glei,
Wu mr jitza kumma nei.
:,: Trala uſw. :,:

7. Bei Erwan[6]) fängt de Altſtodt ô,
Do gît ma immer 'm Tôle nô;[7])
Über de Seifzrbrücke gieht ma weg,
Halt immer zu 'm grüßta Dreck.
:,: Trala uſw. :,:

8. Niederaltſtodt hot mr 'm beſta gefolla,
Dos wor dos ſchinſte Dörfla vo olla;
Dert ſon ſe z' nandr,[8]) 's is 'n Pracht,
Mit am Stecka[9]) gude Nacht.
:,: Trala uſw. :,:

9. Nu endlich bin ich ôgelangt,
Noch dâm ſchun längſt mein Herz verlangt,
Ei dar grußa Trautſcha Stôdt,
Wu's ſichte ſchiene Maidlan[10]) hôt.
:,: Trala uſw. :,:

---

[1]) ehemaliges Zehnkreuzerſtück geben. — [2]) den Bräuer ſehen, meton. für ſein Getränke. — [3]) Freiheit. — [4]) Jungbuch. — [5]) wohin wird der wohl gehören. — [6]) Erber, d. i. deſſen Hauſe. — [7]) geht man im Tale hinunter. — [8]) ſagen ſie zu einander. — [9]) mit einem Stecken. — [10]) ſolche ſchöne Mädchen.

10. De Leute kumma aus dr Maſſe,[1])
Olle ſchier ei êner Gaſſe.
Fleißig hon ſe nê gebâta,
Fleißig wan ſe 's Pfloſtr trâta.
:,: Trala uſw. :,:

11. Jetze werd mr'ſch[2]) ſchun z' dicke,
Ich nahm de Bêne ufa Rücke[3])
On lief ſchnurſtraks hêm,[4])
Über Stock on über Stên.
:,: Trala uſw. :,:

12. Heute ſitz ich uf dr Kuppe
Bei am Talſl Rüwaſuppe[5])
On ſah uf euch Krowôta[6]) nô
On kum euch wetr nimme nô![7])
:,: Trala uſw. :,:

13. Dert dunda hon[8]) ſe mich ſchun längſt vrgaſſa,
Ich hô â nê 'n enzicha[9]) gefraſſa.
O ich ormer Rüwazohl
Aus dam grûßa Appatol.[10])
Trala, trala, trala, bum, bum,
Trala, bum.

Mitgeteilt von dem ſeither verſtorbenen Oberlehrer Aug. Riedl in Ruppersdorf.

[1]) Meſſe. — [2]) mir es. — [3]) die Beine auf den Rücken nehmen, ſchnell gehen. — [4]) heim. — [5]) Teller voll Rübenſuppe. — [6]) Schimpfwort, etwa „verdrehte Leute". — [7]) komme euch weiter nicht mehr hinab. — [8]) dort drunten haben ſie. — [9]) einen einzigen. — [10]) großen Aupatal.

Mundartliches und Abergläubiſches.

XV.

Aus Zöllnei im Bez. Grulich und Umgebung.

Als Fortſetzung der oben, S. 52 u. ff., veröffentlichten abergläubiſchen Volksmeinungen und Gebräuche werden nunmehr weitere derartige Mitteilungen unſeres Gewährsmannes Herrn Erwin Botha, Lehrers in Zöllnei, nachfolgend gebracht. Dieſe beziehen ſich auf

Tiere und Pflanzen mit wunderbaren Kräften und Eigenheiten.

393. Katzen: Schwarze Katzen, wenn ſie über den Weg laufen, ſind Künder des Unglücks,[1]) man kehre lieber um; Katzenfelle auf die Bruſt gelegt, helfen gegen Bruſtſchmerzen, Katzenfette genoſſen, gegen Schwindſucht.[2]) Bekommt man eine Katze geſchenkt und man dankt dafür, oder wenn man ſie bei den Schnurrborſten zieht, ſo fängt ſie keine Mäuſe mehr. Kratzen die Katzen am Beſen oder am Holz, gibt's großen Sturm, legen ſie ſich beim warmen Ofen nieder, wird's regnen, wälzen ſie ſich auf dem Rücken, ſo wird es ſchön. Derjenige bekommt Schläge, der die Katze zuerſt anſieht, nachdem ſie ſich gewaſchen hat.[3])

394. Hunde bellen wie toll jene Leute an, welche Hundefleiſch gegeſſen haben.[4]) Hunde heulen und ſcharren vor jenen Häuſern, wo in nächſter Zeit jemand ſterben wird.[5]) Hundefett wird zum Einreiben

[1]) Ebenſo V. Bd., S. 49, Nr. 33, und VII. Bd, S. 173, Nr. 224, ſamt zugehöriger Fußnote. Dasſelbe gilt auch vom Haſen; vgl. unten, Nr. 401. — [2]) Vgl. Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, Nr. 1261, Katzen überhaupt. — [3]) Ebenſo Grohmann, a. a. O., Nr. 361. Ähnliche, bezw. anderweitige abergläubiſche Volksmeinungen über die Katzen ſiehe Grohmann, a. a. O., S. 55 u. f. — [4]) Eine allgemein verbreitete Anſicht. — [5]) Ebenſo VII. Bd., S. 173, Nr. 235, und Grohmann, Nr. 345, 352, 353 (Čas.), 1306 (Prag), 1312 (Landskron).

bei solchen schmerzhaften Körperteilen verwendet, wo keine äußerlichen Wunden zu sehen sind. Hundefleischsuppe ist ein beliebtes und oft angewandtes Mittel gegen Schwindsucht. Hundefelle werden ebenfalls wie Katzenfelle gegen Brustschmerzen angewendet.[1])

395. Kuckuck. Hört man den Kuckuck zum ersten Male rufen, soll man mit dem Gelde in der Tasche klimpern und dazu rufen: „Siech, ich hou Geld!", man hat dann das ganze Jahr über keinen Geldmangel;[2]) trägt man Brot bei sich, wird man mit keinen Nahrungssorgen zu kämpfen haben. Wer im Frühjahr zuerst den Kuckuck rufen hört, der lebt nicht mehr lang.[3]) Solange er grünen Klee fressen kann, schreit er.[4]) Alt geworden, verwandelt er sich in einen Stößer, der das Rufen verlernt hat.[5])

396. Kreuzschnabel und Rotkehlchen. Als Jesus Christus am Kreuze hing, wollte der Kreuzschnabel die Nägel herausziehen, das Rotkehlchen (Rotkätla) aber die Dornenkrone abnehmen; dabei hat sich ersterer den Schnabel verdreht,[6]) letzteres aber in die Brust gestochen, so daß Blut herausfloß; davon ist es noch heute rot.[7])

397. Nistet der Rotschwanz in einem Hause, so brennt es ab, weshalb er sehr häufig verjagt wird.[8])

398. Dagegen ist die Schwalbe glückbringend und wird nach Tunlichkeit geschützt.[9]) Schwalbennester werden bei Halskrankheiten in Milch gekocht und äußerlich angewendet.

---

[1]) Vgl. oben, Nr. 393; dieser Volksglaube findet in gewissen Volksschichten vielfache Betätigung. Weitere Volksmeinungen über den Hund siehe Grohmann, a. a. O., S. 53 u. f. — [2]) Auch dieser Volksglaube ist ziemlich allgemein. Vgl. Grohmann, Nr. 484. — [3]) Andere Deutungen ebenda, Nr. 478, indem man so viele Jahre noch lebt, so oftmal der Kuckuck ruft. Überhaupt ist man laut Nr. 485 in seinen Verrichtungen glücklich, sobald man auf dem Wege den Kuckuck schreien hört, ausgenommen böse Menschen, die auf Diebstahl ausgehen. — [4]) Ähnlich ebenda, Nr. 482, 2. Abs. (Čas. 1853). — [5]) Vgl. a. a. O., Nr. 478, wonach der Kuckuck in den anderen Jahreszeiten als jenen des Frühlings ein Habicht ist, der Hühner stiehlt und Tauben tötet. Anderweitige Deutungen über diesen Frühlingsboten siehe Grohmann, a. a. O., S. 68 u. f., Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, S. 113, 184, 185 u. 318. — [6]) Ebenso bei Grohmann, Nr. 524 (Nordböhmen), aus welchem Grunde der Kreuzschnabel als ein heiliges Tier gilt. — [7]) Grohmann, S. 72, unbekannt, doch wird das Rotkehlchen als ein glückbringender und auch als ein Liebesvogel bezeichnet. — [8]) Umgekehrt ebenda, Nr. 512. — [9]) Vgl. die Anführungen über diesen, auch Marien-, Muttergottes- und Herrgottsvogel (um Reichenberg) genannten, als heilig geltenden und in ganz Nordböhmen sowie allgemein in hoher Verehrung stehenden Vogel bei Grohmann, a. a. O., S. 70, und Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 184.

399. Unfolgsame, diebische Kinder werden in Raben verwandelt,[1]) ebenso wenn Kinder von den Eltern verwünscht werden. Leute, die in der Nacht stehlen gehen, werden „Nochtrouwa“[2]) genannt.

400. Hahn und Hühner. Eine gekaufte Henne wird dreimal um das Tischgestühle (Tischgestell) getragen, damit sie nicht die Eier vertrage.[3]) Von der Henne sagt man, sie gäbe einen kleinen Nutzen (Eierlegen) und mache großen Verdruß (durchs Verschleppen der Eier). Wenn der Hahn auffliegt und kräht, ändert sich das Wetter; kräht er nachmittag, wird es garstig.[4]) Wenn Hühner im Regen gehen, regnet es fort, treten sie unter's Dach, so wird's bald wieder schön.[5]) Einer Henne, die kräht, soll man den Kragen umdrehen.[6]) Eine singende Henne bringt oder singt Unheil ins Haus. Unreife Eier (Dracheneier) soll man über's Haus werfen, denn sie bringen Unglück.[7])

401. Hasen. Läuft der Hase über den Weg, gibt's Unglück;[8]) kommt er im Sommer ins Dorf gelaufen, wird bald ein Schadenfeuer herauskommen.[9]) Ist er im Herbste kirre, kommt ein strenger Winter mit sehr viel Schnee. Hasenfett spielt in der Volksmedizin bei bösartigen Geschwüren und Wunden eine wichtige Rolle, es wird äußerlich als Schmiere verwendet, die das „Geblüte“ wieder zerteilt.

402. Frösche. Wenn die Frösche naß sind, wird es schön, wenn sie trocken sind, regnet es.[10])

403. Spinnen. Kreuzspinnen werden in ein Glas gegeben, in dem auf kleinen Papierschnitzeln die 90 Nummern des Zahlenlottos sind; die Glücksnummern werden alsdann in die Höhe gezogen.[11]) Morgens

[1]) Vgl. Grohmann, Nr. 445, indem die bösen Geister gern die Gestalt von Raben annehmen, ferner die Anm. zu Nr. 1369, wornach die Seele eines Verbrechers sich in einen Raben verwandelt. Die Raben sind übrigens wie die Krähen in Böhmen Unglück vorbedeutend, daher Unglücksvögel. — [2]) Nachtraben. — [3]) Anders nach Grohmann, Nr. 1045. Der Käufer bringt das Huhn in die Stube, dort steckt er sein Bein unter den Tisch und das Tischgestell und steckt das Huhn dreimal durch die Öffnung zwischen seine Beine und dem Tischbein und wirft dann das Huhn durchs Fenster in den Hof. Das Huhn hält sich dann im Hause. (Čas. 1854.) Vgl. hiezu auch Nr. 1031. — [4]) Ähnliche, bezw. andere Deutungen ebenda, Nr. 534 u. 536. — [5]) Den Hühnern wird überhaupt die Eigenschaft eines prophetischen Vogels zugeschrieben. — [6]) Übereinstimmend ebenda, Nr. 532, insbesondere aber 540—542, indem eine krähende Henne die größte Unglücksbotin ist, deshalb von der Hausfrau allsogleich getötet wird. — [7]) Sinngemäß ebenda, Nr. 1036 (Čas. 1855), und 543, 2. Abs., aus Mscheno. — [8]) Vgl. oben, Fußnote zu Nr. 393, VI. Bd., S. 31, Nr. 124, dann Grohmann, Nr. 377. — [9]) Übereinstimmend Grohmann, Nr. 375 (Květy 1847); auch der Hase gilt als ein Unglücksbote. — [10]) Ist darauf zurückzuführen, weil die Frösche in der Volksmeinung vielfach als Wetterpropheten gelten. — [11]) Auch bei Grohmann, Nr. 609. (Allgemein.) Eine andere abergläubische Volksmeinung im Lotterieglücksspiele siehe IX. Bd., S. 30, P. Z. 25, aus der Hohenelber Gegend.

gesehen, bereitet die Spinne einen sorgenvollen Tag, dagegen ist ihr Erscheinen am Abend von guter Vorbedeutung.[1]) Wem sich die Spinne ins Auge entleert, dem fällt der Augenstern heraus. Spinnt sie oder sitzt sie mitten im Netze, so wird es schön. Solange die Spinne ihr Netz spinnen wird, wird auch der Weber zu webern haben.[2])

404. Weiße Nattern. Nach der Meinung der Leute gibt es weiße Nattern.[3]) Wer sie fängt und deren Fleisch genießt, versteht die Sprache der Tiere.[4]) Wenn man sich vor einer Schlange fürchtet, so soll man den Zipfel der Jacke nach inwendig einrollen und dreimal dabei sagen: „Ich versegne dich, Zeichen, die, wie die Steine nicht wachsen seit Christi Geburt."

Nattern mit einer Krone auf dem Kopfe werden Natterkönige genannt.[5]) Nur eine reine Jungfrau kann die Krone erlangen; sie muß aber, um in ihren Besitz zu kommen, ein schönes, reines, weißes Tuch ausbreiten. Die Schlange entäußert sich nun ihres Schmuckes, legt ihn auf das Tuch und geht trinken.[6]) Zurückgekehrt, findet sie die Krone nicht mehr, weshalb sie solange mit dem Kopfe an den Felsen schlägt, bis sie tot hinfällt. Im Studeneier Walde (Bez. Senftenberg, früher Grulich) soll ein solcher Natternkönig sein.

Eines Tages, so erzählt man, soll eine Frau dort gegrast haben. Da sah sie drei Schlangen, von denen eine eine Krone auf dem Kopfe hatte. Die Frau lief aus Angst davon.

405. Farnkraut. Wem der Samen des Farnkrautes in die Schuhe fällt, der hat allerorts und in allen Dingen Glück; er soll dann die Schuhe nicht ausziehen.[7]) Farnkraut ins Bett gelegt, vertreibt die Flöhe.

406. Heidekraut. Blüht das Heidekraut spärlich, so steht ein baldiger und strenger Winter in Aussicht, ist der Blütenstand ein reichlicher, gibt's einen schönen, langen Herbst.

[1]) Eine allgemein verbreitete Volksmeinung, zusammenhängend mit dem bekannten Volksspruche: Spinne am Morgen usw. Vgl. Grohmann, Nr. 608. — [2]) Diese Volksanschauung steht im Zusammenhange mit der im Adlergebirge bestehenden Hausindustrie der Handweberei. — [3]) Vgl. ebenda, Nr. 557, 1. Satz. — [4]) Gleichlautend ebenda, Nr. 1658. — [5]) Dasselbe ebenda, Nr. 562. — [6]) Ähnlich ebenda, Nr. 564; vgl. auch 565. — [7]) Vgl. ebenda, Nr. 673 und 674, wornach nur in der Johannisnacht dieses Samenkorn erhältlich und glückbringend ist. Ein Bauer, der auf diese Weise in den Besitz eines Samenkorns vom Wurm-(Otter-)farren gelangt ist, es aber aus dem Schuh ausschüttete, vermochte die im Schmiedegraben bei Braunau ihm sichtbar gewordenen Schätze nicht mehr zu beheben, da er die Öffnung zu denselben nicht finden konnte. (J. Kahler aus Braunau.)

407. Rosmarin. Rosmarinzweige kommen bei Hochzeiten sehr in Verwendung.[1]) Wenn der Brautführer den bei der Hochzeit verwendeten Rosmarinzweig, nachdem er unten den Stengel gespalten und drei Haferkörner übers Kreuz hineingesteckt hat, einsetzt, und der Zweig wächst und treibt schön, so wird das Brautpaar viel Glück und Segen haben.[2])

„Rosmarin und Majeron,
Unse Marie will en Frajer hon",

sagt ein Sprüchlein.

408. Vierblättriger Klee gilt als glückverheißend für den Finder, doch darf er das Blatt nicht mit der bloßen Hand abreißen, sondern mit dem Hemdstock.[3])

409. Knoblauch wird in der Tasche getragen zum Schutze gegen die Hexen;[4]) auch ist man alsdann gegen ansteckende Krankheiten geschützt.[5])

410. Knabenkraut. An der Wurzel des Knabenkrautes befinden sich zwei Knollen, eine frische und eine welke. Das Ehepaar, das keine Kinder hat, soll die frische Knolle essen, es wird alsdann fruchtbar und erzeugt Knaben; dagegen werden Leute, welche welke Knollen genießen, unfruchtbar.

411. Freisenbrief.

Aus der Steckener Gegend.

Mitgeteilt von Dr. M. Altrichter in Iglau.

Folgender „Fraisbrief" stammt aus einem Dorfe der Iglauer Sprachinsel. Der gedruckte, abgegriffene „Brief" wurde nach Aussagen von Augenzeugen vor etwa 20 Jahren vielfach angewandt. Da er auch heute noch wie ein Heiligtum gehütet wird, dürfte er hie und da im Geheimen immer noch gebraucht werden.

[1]) Im allgemeinen werden heutigen Tages auch von der Landbevölkerung schon mehr Myrtenzweige verwendet. — [2]) Dasselbe ebenda, Nr. 904, jedoch ohne Hinzufügung der Haferkörner. — [3]) Vgl. ebenda, Nr. 640—644 und 1403, insbesondere die Anm. zu 640, wo statt des Hemdstockes, das Abreißen mit einem weißen Tuche zu erfolgen hat. — [4]) Den Hexen ist der Geruch des Lauchs unerträglich; vgl. ebenda, Anm. zu Nr. 628. — [5]) Die Verwendung des Knoblauches gegen ansteckende Krankheiten war auch schon in früheren Zeiten, insbesondere in Epidemiezeiten, im Volke gebräuchlich. In der Gegend von Gablonz — auch anderwärts — hängen die Bauern für die Dauer eines Jahres weiße Zwiebeln über die Türe, damit diese die Krankheiten an sich ziehen. Vgl. ebenda, Nr. 630.

Fraisbrief.

So ein Kind oder alter Menſch die Frais hat.

In dem Namen Gott des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes Amen. — Das wolle Gott der Herr Jeſus Chriſtus heut auf dieſen Tag, auf daß ich alle Sieben und Siebzig Fraiſen tödten möge. Ich tödte es durch Gottes große Macht, ich tödte es durch den heiligen Namen Chriſti alle 77 Fraiſen, reißende Frais, rothe Frais, abdorrende Frais, zitternde Frais, kalte und fallende Frais, geſchwollene Frais, ſpritzende Frais, ſtille Frais, ſchreiende Frais, wüthende Frais, ſchwitzende Frais, geſtoßene Frais; ich wende dir's N. durch Gott den Herrn Jeſu Chriſti, und durch die heil. 5 Wunden, ich wende dir's N. durch ſein heiliges Evangelium, ich wende dir's N. durch Gott unſern Herrn Jeſu Chriſti ſeine heiligen Hände und Füße, ich wende dir's durch ſeine heiligen Pforten des Himmels aus der Gnade Gottes Geſchöpfe, durch den lieben Namen Jeſu Chriſti, daß ich euch verbiete, alle Sieben und Siebzig Fraiſen, ich wende dir's N. alle Berg und Thal, und durch alle fließenden Waſſer ab, auf das der Leib ruhen und raſten mag bis auf den jüngſten Tag darin unſer lieber Herr Jeſu Chriſti kommen wird, auferwecken die Lebendigen und die Todten, durch die Verdienſte, da er ſein heiliges Haupt geneigt, und ſeinem himmliſchen Vater aufgegeben, das helfe mir N. Gott der Vater, der dich erſchaffen hat, und Gott der Sohn, der dich erlöſet hat, und Gott der heilige Geiſt, der dich in der heiligen Taufe geheiligt hat, Amen.

Jeſu, Maria, Joſef mein, bitt laßt mich euer Pflegekind ſein, ewig ganz euer ſein will ich, ganz eigen euch befehl ich auch Jeſus, Maria, Joſef. Ihr wißt, daß ich ganz euer bin, nicht kommt ihr aus mein Herz noch Sinn, bewahrt wohl, was euer iſt, daß nicht entführe des Teufels Liſt, Jeſus, Maria, Joſef. Ihr ſeid mein Troſt und Zuverſicht, in allen was mir immer g'ſchieht, darum ich euch demüthig bitt, im Leben und Tode verlaßt mich nicht, Jeſus, Maria, Joſef. Ohn' euch ich nie nichts fange an, ohne euch ich nichts verbergen kann, ſteht mir bei in jedem Werk mit eurer Güte, Weisheit und Stärk', Jeſus, Maria, Joſef.

O mir liebſte und letzte Worte, ſchließt mir auf die Himmelspforte, weil ich nur ganz euer bin, zu euch im Himmel nehmt mich hin, Jeſus, Maria, Joſef.

Verzeihung meiner Sünden erwerb, daß ich in Gottes Gnaden ſterb, in eure Hand befehle ich; euch lob ich Gott ewiglich, Jeſus, Maria, Joſef.

Gelobt allezeit und gebenedeit, ihr meine drei herzliebſten ſeid, der heiligſten Dreifaltigkeit, ſei Dank, Preis in Ewigkeit, Jeſus, Maria, Joſef.

Also soll man den Brief über den kranken Menschen, der die Frais hat dreimal gelesen und den Menschen, bei dem Namen, wo das N. stehet und darnach soll man diesen Brief dem kranken Menschen auf die Brust legen, bis sich's thut enden zum Leben oder zum Sterben. Und die Leute, die bei dem Menschen sein, sollen niederknien und 7 Vater unser und 7 Ave Maria, und einen Glauben mit Andacht beten zu Ehren des bittern Leidens und Sterbens unseres lieben Herrn Jesu Christi, auf daß ihn Gott von seiner Pein und Marter erledige, er sei zum Leben oder Sterben Amen.

Grohmann unbekannt. Derselbe führt a. a. O., S. 175, unter anderen gegen die Fraisen herrschenden Mitteln zwar eine Art Spruch, bezw. Beschwörungsformel aus Časop. 1860 an, die jedoch von obigem Briefe vollständig abweicht.

412. Wetterregeln

a) aus Zöllnei und Umgebung im Bezirke Grulich.

Nachstehende Wetterregeln sowie der darauf folgende sogenannte Bauernkalender wurden mir von dem bereits genannten Gewährsmanne, Herrn Lehrer Erwin Botha in Zöllnei, mitgeteilt, wo dieselben heimisch sind. Insbesondere bilden die ersteren eine wertvolle Ergänzung der abergläubischen Meinungen sowie der Volksmeinungen überhaupt, mit denen sie vieles gemein haben.

1. Wenn zu Magdalene[1]) der Wind geht, so hat der Weber das ganze Jahr zu weben.
2. Geht's zu Lichtmeß[2]) von der Traufe, zieht der Bauer das Futter von der Raufe.
3. Wenn ajm Busch de Stejne schwitza, wet's bâle rejn on dunern on blitza.[3])
4. Wenns zu Josefi[4]) regnet, wird wenig Heu.
5. Wenns im März große Nebel hat, gibt's in 100 Tagen große Gewitter.[5])

[1]) D. i. den 22. Juli. — [2]) D. i. den 2. Feber. — [3]) Auch anderweitig schwitzende Steine oder Stiegen werden als Anzeichen eines bald eintretenden Regens angesehen. — [4]) D. i. den 19. März. — [5]) Ebenso VI. Bd., S. 191, Nr. 145, und Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, S. 79: „So viel Nebel im März fällt, so viel gibt's Regen im Jahre."

6. Ist's zu Lichtmeß hell und klar, so gibt's ein gutes Jahr.[1])
7. Wenn es am Sieben-Brüdertag regnet, so regnet es 7 Wochen.[2])
8. Wenn im Hornung die Mücken schwärmen, muß man im März die Ohren wärmen.[3])
9. Weihnachten im Schnee, Ostern im Klee.[4])
10. Magdalena weint gern.[5])
11. Wenn die Hühner im Regen gehn, so regnet's fort, treten sie unters Dach, wird's schön.
12. Wenn der Hahn auffliegt und kräht, so ändert sich das Wetter. Kräht er nachmittags, wird's garstig.[6])
13. Wenn Hunde Gras fressen, wird's regnen.[7])
14. Wenn Katzen am Besen oder an einem Stück Holz kratzen, so wird es stürmen; wenn sie sich auf den Ofen legen, wird's naß und kalt.[8])
15. Wenn der Frosch naß ist, wird es schön; ist er trocken, wird es regnen.[9])
16. Wenn die Schwalben im Fluge schieben, so wird es regnen.
17. Wenn der Hase im Winter ins Dorf kommt und sehr zahm tut, kommt sehr viel Schnee und Kälte.[10])
18. Wenn der Bär zu Lichtmeß die Bude einreißt, wird es schön, wenn er sie aufbaut, garstig.[11])
19. Wenn die Zöllneier Glocke schwer geht, wird's garstig.
20. Wenn im Winter bei sehr starkem Froste der Himmel lichtgrün ist, wird Tauwetter.
21. Wenn's zur Dreifaltigkeit regnet, gibt's ein gutes Jahr; Vormittagsregen ist dann Silber, Nachmittagsregen Gold.[12])

---

[1]) Siehe ebenda, S. 33, hier schon zu Pauli Bekehrung, d. i. den 25. Jänner. Die Deutschen sagen: „Ist Pauli Bekehrung hell und klar, So hoffet man ein gutes Jahr." Vgl. auch unten, P. Z. 25, samt zugehöriger Fußnote [3]). — [2]) 10. Juli. Ebenso V. Bd., S. 47, P. Z. 4, und Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 349; es ist dies ein allgemein verbreitetes Sprichwort. — [3]) Ebenda, S. 38, 2. Absatz: „Setzt sich im Feber die Mücke dir hinter's Ohr, läufst du im März mit den Ohren zum Ofen." — [4]) Allgemein. Sinngemäß, jedoch umgekehrt ebenda, S. 562: Grüne Weihnachten, weiße Ostern. — [5]) Vgl. ebenda, S. 361. Sprichwörtlich sagt das Volk vom Namensfest der heil. Magdalena: „An diesem Tage regnet es gern, Denn Maria Magdalena weint um ihren Herrn." — [6]) Vgl. oben, Nr. 400, samt den bezüglichen Fußnoten. — [7]) Allgemeine Volksmeinung. — [8]) Vgl. oben, Nr. 393. — [9]) Vgl. oben, Nr. 402. — [10]) Vgl. oben, Nr. 401. — [11]) Eine tschechische Überlieferung. Siehe Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 41, indem man in den ältesten Zeiten an diesem Tage vorzugsweise den Bären beobachtete, da man glaubte, daß er, wenn es kalt wäre, sein Lager einreiße, bei mildem und trübem Wetter aber es zurechtmache. Die Tschechen sagen daher: Wenn's um Lichtmeß warm ist, baut sich der Bär seine Höhle; friert's um Lichtmeß, so beginnt er sie zu zerstören. — [12]) Der erste Sonntag nach Pfingsten. Siehe IX. Bd., S. 51, Nr. 337.

22. Matheis bricht Eis, find't er keins, macht er eins.[1])
23. Wenn der Christmond bricht, brecha olle.
24. Hat es viel Pilze, so hat es viel Schnee; wenig Pilze, wenig Schnee.[2])
25. Wenn's zu Lichtmeß stöbert und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit.[3])
26. Wenn Allerheiligen[4]) im is, is Märten aim Winter.
27. Lichtmesse, Schneefresse.[5])
28. Steckt Allerheiligen in der Pudelmütze, so ist dem hl. Martin der Pelz nischt nütze.[6])
29. Späte Rosen im Garten, lassen schönen Herbst erwarten.
30. Was der August nicht kocht, kann der September nicht braten.[7])
31. Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höh'.[8])
32. Wenn's im Juni regnet, wird viel und saftiges Gras.
33. Wenn dr Töch fängt ö zo langa,[9]) kemmt Schnie on Kälde geganga.

413. Bauernkalender.

1. Bartholomä, Bauer säe![10])
2. Veit![11]) Steck Pflanza, 's is Zeit, de Brêma kumma geschneit.
3. Maria Geburt[12]) schleppt 'n Vasperschöt furt.

[1]) Übereinstimmend V. Bd., S. 47, P. Z. 5, und Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 73. Das auf den 24. (im Schaltjahr 25.) Feber fallende Fest des hl. Mathias gilt in dem Glauben des Volkes als entscheidender Tag für die Kälte des Winters. — [2]) Nach Grohmann, a. a. O., Nr. 670 und 672, ist das Jahr ungeraten (Čas. 1853), bezw. es entsteht eine Teuerung. — [3]) Im Zusammenhange mit der obigen P. Z. 6 achtet man nach Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 41, sorgfältig darauf, ob es an diesem Tage hell oder dunkel ist: „Ist's zu Lichtmeß hell und rein, Wird ein langer Winter sein; Wenn es stürmt und schneit, Ist der Frühling nicht mehr weit." — [4]) D. i. 1. November. — [5]) Vgl. ebenda, S. 40. Lichtmeß gilt überhaupt dem Landmann als ein wichtiger Lostag. Ein tschechisches Sprichwort sagt: Přejdou hromnice, konec sanice; zu Deutsch: Kömmt Lichtmeß an, ist's Ende der Schlittenbahn. — [6]) Bedeutet, daß sobald zu Allerheiligen schneeig und kalt ist, am St. Martinstag (11. November) die Witterung wieder wärmer sein wird. — [7]) Nach Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 429: Was Juli und August nicht kochen, das läßt September ungebraten. Bedeutet, daß was im Juli und August nicht reift, im September unreif bleibt. — [8]) Übereinstimmend ebenda, S. 522. — [9]) länger zu werden. — [10]) 24. August. Dieser Tag wird vom Volke für den ersten Tag des Herbstes gehalten, daher für den Gebirgler eine Mahnung, die Wintersaat zu bestellen. Doch hat er oft zu dieser Zeit nicht einmal die Sommerernte eingeheimst. — [11]) D. i. den 15. Juni. Brêma = Bremsen. — [12]) 8. September. Die Leute bekommen von diesem Tage ab kein Besperbrot mehr. Ein anderes Sprichwort sagt: Zu Maria Geburt zieh'n die Schwalben furt.

4. Zu Martine läßt dr Bauer de Herta zieh'n.[1])
5. Steckst du 'n Âdeppel im April, kimmt a, wann a will; steckst du ihn im Mai, kemmt a glei.
6. Steckt man Erdäpfel im Zeichen des Fisches, so werden sie wässerig; steckt man sie im Zeichen des Krebses, so beißen sie dich in die Zunge.
7. Ô a Fischa soll ma Riewa stecka, do wan se lang on glott.
8. An Ägidie soll man Korn säen.[2])
9. Flachs säe, wenn die ersten Eismänner sind.[3])
10. Zu Laurenzi[4]) soll man keinen Flachs raufen, sonst verbrennt er.
11. Bartholomäus, schmeiß de Hejte ais Kraut (Krautköpfe).
12. Wer auf Veit[5]) baut, kriegt viel Flachs und Kraut.
13. Zu Luce bleit dr Tag stutza.[6])

414. Vers beim Pfeifenklopfen.

Katzla, wirst d' m'r gerot'n,
War ich dir a Fischla brot'n.
Wirst m'r net gerot'n,
Wir ich dir a Scheißdrakla brot'n.

415. Vers beim Fliegenlassen eines Marienkäfers.

Wu floigst'n hej,
Ruib'r od'r nuib'r,
Nauf od'r nô,
Wu ich war mai Guit'r ô lod'n.

Beide Gelegenheitsverse wurden mir mitgeteilt von Herrn Heinrich Baudisch, Oberlehrer in Lauterbach, Bez. Leitomischl. Der erstere wird beim Zuschneiden der

[1]) 11. November. Entläßt die Hirten, weil das Viehhüten auf den Feldern aufhört. — [2]) 1. September. Vgl. oben, P. Z. 1. — [3]) 12. bis 14. Mai. — [4]) 10. August. — [5]) Vgl. oben, P. Z. 2. — [6]) 13. September. Vgl. Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender, S. 539 u. f. Darnach fiel das Fest der heil. Lucia nach dem alten Kalender auf den 25. Dezember des jetzigen, wo die Nächte schon um einige Minuten kürzer werden, woraus das tschechische Sprichwort „Svatá Lucie, Noci upije", zu Deutsch „Heilige Lucie, Trinkt die Nächte ab" entstand, welches dem deutschen: „St. Luzen macht den Tag stutzen", vollkommen entspricht. (Krolmus I, 141; Gräße, S. 18.)

Pfeifen aus Weidenruten geſprochen, womit ſich im Frühjahr, wenn in den Bäumen der Saft ſteigt, namentlich Knaben gern beſchäftigen. Die Rinde der abgeſchnittenen Rute wird nämlich naß gemacht und auf dem Knie, bezw. dem Oberſchenkel unter Herſagen des Spruches ſo lange mit dem Hefte des Taſchenmeſſers geklopft, bis ſie ſich vom Holze leicht loslöſt, worauf das zuvor eingekerbte und verbleibende Holz zum Mundſtück und dem Stöpſel zugeſchnitten wird. Vgl. einen anderen Vers ähnlicher Art oben, S. 69, Nr. 20.

Der zweite Spruch wird angewendet, ſobald man ein ſolches Tierchen findet, indem man es auf die Hand oder den Finger ſetzt und den Spruch herſagt. Die Schlußzeile obiger Überlieferung deutet auf das Herſagen durch ein Mädchen hin und enthält den Wunſch, daß der Käfer nach jener Seite fortfliegen möge, wo es ihr Heiratsgut abzuladen, bezw. wohin es ſich zu verheiraten hätte. Vgl. bei Grohmann, a. a. O., Nr. 599, mit ſinngemäßem Spruche in tſchechiſcher Sprache.

Scherz- und Spottverſe auf Namen.

Neckreime.[1])

8) Aus Zöllnei und Umgebung, Bezirk Grulich, mitgeteilt von Herrn Erwin Botha, Lehrer in Zöllnei.

Auf Vornamen.

Anna: Anna, wie wanna,
Wie witten katanna?
Wie witten kaditten,
Katholiſche Anna?

*

Zimprlin, de Ann' is krank.
Zimprlin, wos fahlt ihr denn?
Zimprlin, a Gläsla Wein.
Zimprlin, dos kon ni ſein.

Karla: Karla, Karla, Wutſcherſôk,
Hul 'm Toifl Schnupptobok!
Bleib ok nej zu lange,
Sunſt hul'[2]) ich dich mit 'm Strange.

Katharina, Barbara und Magdalena: Kothrina mit 'm Termla,[3])
Borbara mit 'm Wermla,[4])
Machdlene mit 'm Rädla,
Dos ſein drei hübſche Mädla.

[1]) S. oben S. 49 u. ff. — [2]) hole. — [3]) Türmchen. — [4]) Würmchen.

Johanna, Roſterhanne, Geppertmanne,[1])
Monika: Schwâfelhölzel, Pulverhulz,
Bimſche Knulle[2])
Bitt für uns.

Amalia: Strauchamâle[3])
Hout 'n Spâle,[4])
Konn â ſchiſſa, konn â lôda,
Konn â Feuer druffe ſchlôjn.

Franz: Franz, Wanz, Liewatol,
Dr Geier ſucht dich üwroll;
A ſucht dich uff da Barcha,[5])
Ar watt dich môl drwarcha.[6])

Joſef: Seffla, Peppla, Howrgrütze,[7])
Du biſt 'm Bauer gor niſcht nütze;
Konnſt nej ackern un nej êcha,[8])
Mußt 'n Bauer zahnmol frêcha.[9])

Anton: O mei liewr Anton,
Schmier ok a Brâtwohn![10])
Sponn ok a Schimmel aj,
Foahr di a Himmel naj!

Andreas: Andresla, zwej Kliesla,[11])
Drai Stückla Flejſch;
Mir ejs un dir ejs,
'm Andresla kejs.

Johann: Hons, Hons, Fladrmaus,
Hänge 's Felle übers Haus.
Wenn dr lohme Schneidr[12]) kimmt,
Doß a(r) wos zu fraſſa findt.

Dominik: Herr Dominik, Herr Dominik,
Wos mocht denn deine Frau?
Sie wäſcht ſich nich und kämmt ſich nich,
Gieht rim wie ejne Sau.

[1]) Hanna, Johanna Roſter, Moni, Monika Geppert. — [2]) böhmiſche Knulle, ein dickes, ſtrammes Mädchen. — [3]) Amalia Strauch. — [4]) Spalte, auch von getrocknetem Apfelabſchnitt. — [5]) auf den Bergen. — [6]) einmal erwürgen. — [7]) Hafergrütze. — [8]) mit Eggen den Feldacker bearbeiten. — [9]) zehnmal fragen. — [10]) Bretterwagen. — [11]) Klößchen. — [12]) der „lahme Schneider" wird Wotan gemeint.

Auf verſchiedene Berufe.

Müller, Müller, mohle!
's Mädla koſt en Töler,
Dr Junga koſt 'n Taubendreck,
Dos is 'm Müller goar nich recht.

*

Schuſta on Schneida
Sein Lumpageſinde,
Zum Fraſſa on Saufa,
Dou ſein ſe geſchwinde.

*

Haidl, Popaidl,
Wos mocht dr Koplôn?
Ar lait uff dr Köchin
Un kräht wie a Hohn.

*

Ich bin a Pfeifer
Und du biſt a Tanzer;
Ich bin a halwr Noarr,
Du biſt a ganzer.

*

Rockagänger,[1]) moch dich hejm,[2])
's dunkelt im a Ufaſtejn,[3])
's dunkelt im de Sâlzmeſte,[4])
Rockagänger ſitza feſte.

*

Dou ſitz ich bormherzig,
Dou werk ich Kattun,[5])
Dou muß ich noch werka
Un krieche kej Luhn.[6])

*

[1]) Es war früher Sitte, daß Burſchen und Mädchen gegen Abend in einem Hauſe zuſammenkamen, um hier ſich durch Geſpräche, Singen u. dgl. zu unterhalten, wobei die Mädchen gewöhnlich ihr Spinnrad mitbrachten und Flachs ſponnen. Der auf einem Aufſteckholze aufgewickelte Flachs hieß „Rocka", daher für dieſe Gepflogenheit die Bezeichnung „zu Rocka giehn". — [2]) nach Hauſe. — [3]) Ofenſtein, weil man gewöhnlich um den Ofen herum ſaß. — [4]) ein hölzernes Gefäß zur Aufbewahrung des Salzes. Ragte der Backofen in die Stube, ſo ſtand auf dieſem unter anderen Küchengeräten auch die Salzbüchſe. Daher hier wohl „Sâlzmeſte" für Backofen. — [5]) da webe ich Kotton, d. i. Baumwollleinwand. — [6]) Lohn.

Wellt 'rs[1]) wissa, wâr ich bin?
Ich bin dr klejne Binder;
Ich setz mich uff a Ûfatoup
Un foahr 'm Röhr ahinder.[2])

9) Aus der Arnauer Gegend mitgeteilt von Herrn Alois Rumler, Lehrer in Kottwitz.

Auf Vornamen.

Katharina: Katharina, Schenkabên,[3])
Kemmt die gonze Nocht ne hêm,
Kemmt se hêm g'sunga
Met dam Hannesjunga.[4])

10) Aus der Steckener Gegend mitgeteilt von Dr. A. Altrichter in Iglau.[5])

Tinl, Tonl Häusa baun,
Fensta mochen, auseschaun.

*

Maualait und Zimalait
San jo rechte Lumpn;
Wenn sa 's Geld versoffn hobn,
Gein sa za da Pumpn,
Pumpn hie und Pumpn hea,
Pumpn gibt ka Wossa mea.[6])

*

Behüt uns Gott vor teurer Zeit,
Vor Maurer und vor Zimmerleut.

[1]) wollt ihr's wissen, wer. — [2]) in der Ofenröhre hinunter. — [3]) Auch „Schlenkabên", Spottname auf jemand, der mit den Beinen schlenkert. — [4]) Ähnlich bei Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, S. 407, Nr. 159, hier auf Anna. (Alt-Rognitz.) Vgl. unten, S. 178, aus Dittersbach auf Marie. — [5]) Siehe X. Bd., S. 95, und oben, S. 50. — [6]) Gleichlautend, jedoch mit fehlenden zwei Schlußzeilen bei Piger, Zeitschrift f. österr. Volkskunde, IV. Bd., S. 25. Ebenso erscheint dieses Liedchen bereits veröffentlicht unter den „Steckener Tuschliedern", III. Bd., S. 239, Nr. 2.

11) Aus Dittersbach bei Braunau mitgeteilt von Herrn Oberlehrer A. Schneeweis in Dittersbach.

Auf Vornamen.

Marie: Marie, Marie, du Schlänkerbeen,[1])
Du kimmſt de ganze Nacht ne heem.
Du kimmſt gepfiffa un geſunga
Wie die dumma Schuſterjunga.

Auf Ortſchaften.

Ei Rupperſchdrof un ei Ditterſchboch[2])
Do ſchnellan ſe Kattûn,[3])
Schnellert nê d'r Vôter,
Do ſchnellert wul d'r Suhn.

*

Heinzdrof,[4]) dos is gor kai Darf,[5])
Dos ſein ju ok a por Häuſer
um Michelbêna Barg.[6])

[1]) Siehe oben S. 177, Anm. [4]). — [2]) Ruppersdorf und Dittersbach, ſog. Oberdörfer im Braunauer Ländchen. — [3]) Vgl. oben S. 176, Anm. [5]). „Schnellan" für „weben", von „Schneller", ein Bündel Garn von beſtimmtem Ausmaße. — [4]) Heinzendorf in der Nähe der zwei genannten Dörfer. — [5]) Dorf. — [6]) Benedikt Michels Berg.

II.

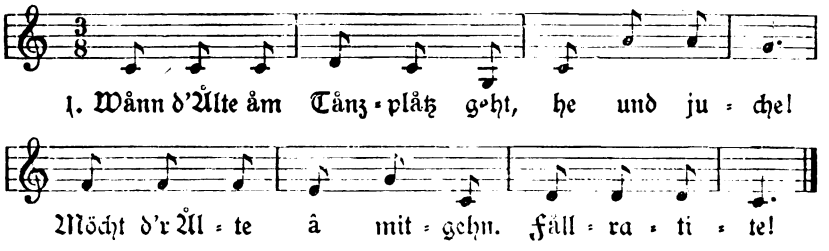
(Allgemeine Lieder.)

5.

Geſellſchaftslieder.

9. Wänn d' Älte am Tanzplatz geht.

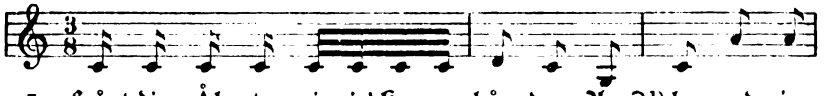
Iglauer Mundart.



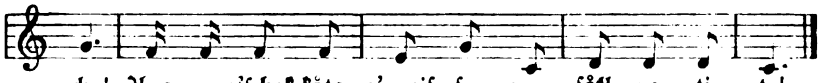
2. Älter muß z' Haus bleib'n, he und juche!
Muß Tiſch und Bänk abreib'n, fållra-ti-te!

3. Tiſch und Bänk is nö net gnua, he und juche!
Fußbod'n muaßt â drzua, fållra-ti-te!

4. Wie d' Älte vom Tånzplåtz kummt, he und juche!
Sitzt dr Älte beim Spinnrad und brummt, fållra-ti-te!



5. Frågt die Ål - te: wie viel Hen-nr håm denn Aar?[1]) he und ju-



che! Ans a g'schek-käts, s' weis - se zwa, fåll - ra - ti - te!

6. Da nimmt 'n d' Alte bei dem Schopf, he und juche!
Und haut 'n raus in Hof ins Loch, fållra-ti-te!

7. „Des muäß i mein Nächb'rn säg'n, he und juche!
Daß mi mei Weib hät g'schlåg'n, fållra-ti-te!"

8. „Nächbr, Nächbr, läß dr sagn, he und juche!
Mi hät mei Weib heut g'schlåg'n, fållra-ti-te!"

9. „Säg mr nur net viel drvon, he und juche!
Die Mein' hät m'r 's gestrn tån, fållra-ti-te!"

Mitgeteilt von Dr. Fritz Polack aus Wien. Obiges Lied bildet eine Variante zu den im X. Bde., S. 151 u. ff., unter Nr. 4—6 in Adersbacher und Rochlitzer Mundart samt Singweise zu Nr. 4 veröffentlichten volkstümlichen Gesellschaftsliedern, wie solche namentlich auch bei Hruschka und Toischer, a. a. O., S. 217 u. ff., Nr. 212a bis 212h aus Oberplan, Gabel, Nordböhmen, Teplitz, Rochlitz usw. mit singemäßem Schlusse enthalten sind. Insbesondere ähnelt Nr. 212e aus Plan von der 2. Strophe an sowie Nr. 212f aus Steinbach, zu je 9 Strophen, unserer obigen Überlieferung. Hruschka und Toischer führt jedoch in beiden bezogenen Fassungen zwischen der 5. und 6. Strophe unserer Wiedergabe eine Strophe an, welche den Beweggrund (das Aufessen, bezw. Zerschlagen der Eier) zur nachherigen Prügelszene und Klageführung beim Nachbar anzeigen, was bei der obigen Überlieferung fehlt. Diese Zwischenstrophe lautet bei Nr. 212e:

(6.) „Maan, wau hauſt d' Aia hinthaun?"
„Döi ho ih all in mi einthaun!"

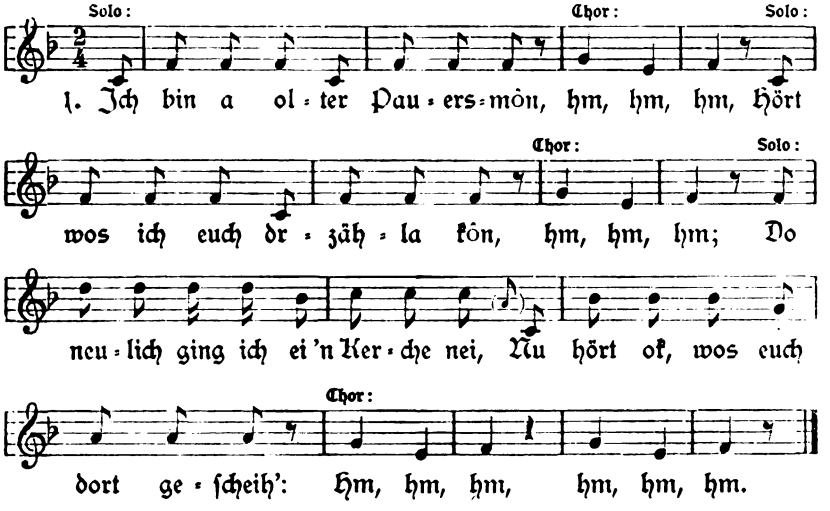
Bei Nr. 212f:

(5.) Der Mann nahm ei Ei in d' Hand,
Fällt ihm 's Ei aus der Hand.

[1]) Eier.

10. Wos dr Pauer ei dr Kerche derläbt hôt.

(Trautenauer Mundart.)



2. A Môn of ener Pritsche soß,[1]) hm, hm, hm,
Dar griff of viela Klötzlan[2]) wos, hm, hm, hm,
On wenn a of a Klötzla griff,
Do pfiff dos Deng ganz ferchterlich.
Hm, hm, usw.

3. Die Poßgeig'[3]) stund of ener Bühn', hm, hm, hm,
Dos mocht' wul die Mutter vo da klêna siehn,[4]) hm, hm, hm,
On wenn dos Deng a Klang verlor,
Do greffa se ihm ei dos Ohr.[5])
Hm, hm, usw.

4. A andrer Kalle wôr ne faul, hm, hm, hm,
On nohm 'n keilna Worm[6]) eis Maul, hm, hm, hm.
Dam blies a emmer Ôdem ei,
Ich docht', dos müßt ne rechtig sein.
Hm, hm, usw.

5. A zwêter hotte wetter dann, hm, hm, hm,
Zwe Ûfateplan[7]) ver sich stahn, hm, hm, hm.

[1]) Der Vorsänger macht die Gebärde des Sitzens. (Siehe die Schlußanmerkung.) — [2]) Tasten, dabei Gebärde des Pianospielens. — [3]) Baßgeige, Baßstreichen. — [4]) Geige spielen. — [5]) Wirbel drehen. — [6]) Wurm wie ein Keil, Klarinette ansetzen. — [7]) Dabei Größe der Pauken zeigen.

Do ſchlûch a emmer mit Knettan nei,[1])
Ich dôcht', dar müßt beſoffa ſein.
Hm, hm, uſw.

6. Dann kom a langer, dürrer Mon, hm, hm, hm,
Dar hot a ſchworzes Röckla[2]) on, hm, hm, hm,
On drüber noch 'n weißa Rôck
Aſu gruß os wie 'n Eſſichtôp.[3])
Hm, hm, uſw.

7. Dar ſtieg etz ei a Potterfôß,[4]) hm, hm, hm,
On lôs ens aus em Büchla wos,[5]) hm, hm, hm,
Mir andan mußta ſtelle ſein,
Dar hot' dos grûße Wort allein.
Hm, hm, uſw.

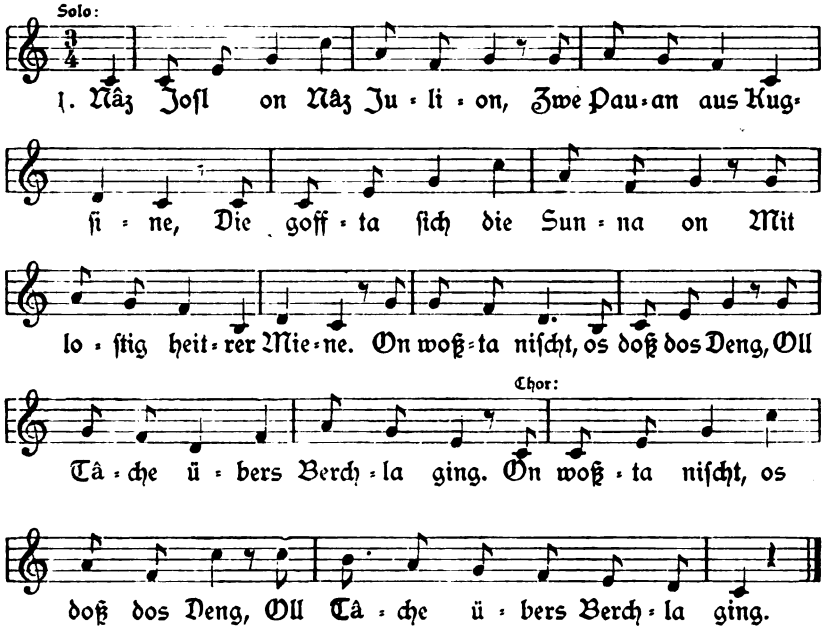
8. Dann kôm a langer Stacklamôn,[6]) hm, hm, hm,
Dar hot' a rutes Sackla drôn, hm, hm, hm,
Dos hot a a Leuta hiegerackt
On moncher hot wos neigeſtackt.
Hm, hm, uſw.

9. Als Zuſatzſtrophe.
Dar Stacklamôn kôm wieder raus, hm, hm, hm,
On joit ons olle zur Türe naus, hm, hm, hm,
Ich dôcht' mr, nu, wos ſollſt do ſtiehn,
Du konnſt jo wieder wetter giehn.
Hm, hm, uſw.

Mitgeteilt von Rudolf Scheuer, Oberlehrer in Wieſen, Bez. Braunau, der dieſes Lied als Student in Trautenau mit anderen Kollegen oft geſungen hat. Woher es eigentlich ſtammt, kann derſelbe nicht angeben. In den bekannten Liederſammlungen iſt das Lied nicht auffindbar. Einer, der Vorſänger, ſingt allein und macht die bezeichnenden Gebärden und Handbewegungen nach Belieben. Das „hm" wird von allen geſungen; es ſoll die Verwunderung der Zuhörer ausdrücken.

[1]) mit Knitteln hineinſchlagen, Pauken ſchlagen. — [2]) Kleidung zeigen. — [3]) Eſſigtopf. — [4]) Kanzel. — [5]) Vorleſen. — [6]) Klingelbeutel.

11. Die Summa.



2. On wenn se schien, do wor'sch halt Tag,
On schien se nê, wor'sch fenster;
Doch wie dos Deng wol kumma mag,
Dos macht a Hirngespenster.
:,: Se dôchta hie on dôchta hâr
On wos se dôchta, ging dr Quâr.[1]) :,:

3. Ne Nazl, mênte Julion,
Dos Deng, dos nemmt mich wunder,
Om Morcha gieht die Sunna uf,
Om Ômde[2]) gieht se under.
:,: Nu muß se doch zurecka kumm,
Doch wu, dos macht mich gor zu dumm. :,:

4. Na Julion, mit dir stiehts schlemp,[3])
Host weder Ôrt noch Geschecka,[4])
Om Ômd do kehrt halt die Sunna em
On gieht ei der Nacht zurecka

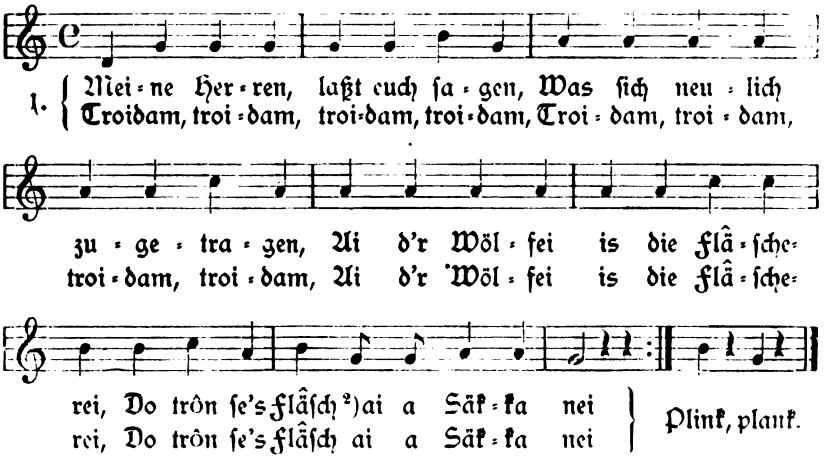
[1]) traf nicht das Richtige. — [2]) Abende. — [3]) schlimm. — [4]) Art noch Geschick.

:,: Daſelba Wâg, dos is gewiß,
Ma ſitt's ok ne, weil's fenſter is. :,:

Mitgeteilt von Rudolf Scheuer, Oberlehrer in Wieſen, Bez. Braunau.

12. Die Wölfei.[1])

Braunauer oberdörfiſche Mundart.



2. Softa Tone[3]) hot verhôla[4])
Bei ſem Nokwr a Pfâd[5]) geſtohla,
Hot 's bis ai die Wölfa gebracht,
Dat hôt as bâle kâlt gemacht.
:,: Troidam troidam, troidam, troidam :,:
Hôt's bis ai die Wölfa gebracht ꝛc. Plink, plank.

3. On wie dos Blut fing ô zo wella,[6])
Braucht a â noch 'n Mitgeſella,
A dôchte hî, a dôchte hâ,
Verfiel a of da Sekira.[7])
:,: Troidam ꝛc. :,: A dôchte hî, a dôchte hâ, ꝛc. Plink, plank.

4. Sekira mênte:[8]) „Ôha, ôha!
Los dich ok a wing genôcha,[9])

[1]) Name eines Gaſthauſes von Lochau im Bez. Weckelsdorf, in welchem geſchlachtet wird. — [2]) tragen das Fleiſch. — [3]) Eigenname, Anton Soft. — [4]) geheim. — [5]) Pferd. — [6]) wallen. — [7]) Familienname. — [8]) meinte. — [9]) genug ſein, genügen.

Sechta Pfârfläſch lêd jo Grund,[1])
M'r hon ſa[2]) jo noch ûwr a Pfond.
:,: Troidam ꝛc. :,: Sechta Pfârfläſch ꝛc. Plink, plank.

5. Wenn m'r wan die Vertel tâla,[3])
On die Krôa 'm Dräcke krâla,[4])
's Zoig[5]) dos wan m'r daſſa lôn,
Bis m'r wieder a Pfâd drſchlôn.
:,: Troidam ꝛc. :,: 's Zoig dos ꝛc. Plink, plank.

6. On die Mikſchn[6]) met dam Kroppe,[7])
Schnett die Nûdan[8]) ai die Soppe,
Jô ihr Loite wat 's[9]) woll ſahn,
's wad â noch zo Kließlan wân.[10])
:,: Troidam ꝛc. :,: Jô ihr Loite ꝛc. Plink, plank.

7. On die verſchnuppte Hinka Honke[11])
Soß 'm Kranich[12]) of dr Banke,
Hot die Tûſe[13]) ai dr Hand,
Verſchnuppt dos ganze praiſche Land.[14])
:,: Troidam ꝛc. :,: Hot die Tûſe ꝛc. Plink, plank.

8. Wie 's do noilich beim Rowa[15]) brannte,
Bröch a jeder die Hände on rannte,
Sekira macht 'm dos zo Notz
On bot der Hôſn[16]) 'n rechta Trotz.
:,: Troidam ꝛc. :,: Sekira macht 'm ꝛc. Plink, plank.

9. A döchte: wos wâr ich denn lange foſta,
Krûch dr Hôſn ai a Koſta,
Nohm 'r 'n hatta Tôler raus[17])
On ging drmit ais Judahaus.[18])
:,: Troidam ꝛc. :,: Nohm 'r 'n hatta Tôler ꝛc. Plink, plank.

[1]) Solches Pferdefleiſch legt ja Grund, man wird davon ſatt. — [2]) wir haben deſſen. — [3]) teilen. — [4]) die Krähen im Kote kratzen. — [5]) das Schlachtwerkzeug werden wir draußen laſſen. — [6]) Familienname, Frau des Mikſch. — [7]) Kropf. — [8]) ſchneidet die Nudeln. -- [9]) werdet es. — [10]) zu Klößchen werden. — [11]) Frau des Hink Hanke. Hier wie bei allen übrigen Namen können auch andere eingeſetzt werden. — [12]) Gaſthausname. Vgl. Anm. [11]. — [13]) Doſe. — [14]) kann auch biemſche, braunſche Land eingeſetzt werden. — [15]) Rabe, Eigenname. — [16]) Haſe, Eigenname, die Frau des H. Haſe. — [17]) nahm ihr einen harten Taler heraus. — [18]) ſo hieß die ehemalige Branntweinbrennerei in Weckelsdorf, die ein Jude im Pachte hatte, und zugleich Branntwein ausſchenkte. Dieſen Namen führt das Gebäude noch heute.

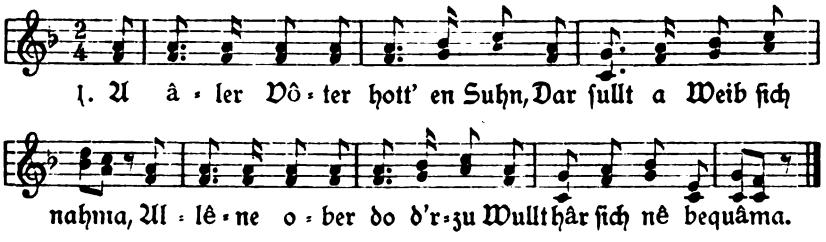
10. A dôchte: wos wan m'r ons lange bedenka,
M'r wan halt emmer ês noch trenka,
On wie a wulde gihn noch Haus,
Do kriechta a poor Kroizer raus.[1])
:,: Troidam ꝛc. :,: On wie a wulde gihn ꝛc. Plink, plank.

11. Noch dam Frassa kemmt dos Tanza,
Of 'm Backûfa rannta die Wanza,
Ondr a Fanstan hot's kêne Wand,[2])
Dos Rih[3]) dos stieht 'm flacha Land.
:,: Troidam ꝛc. :,: Ondr a Fanstan hot's ꝛc. Plink, plank.

Mitgeteilt von Hermann Ružička, Oberlehrer in Löchau, Bezirk Weckelsdorf. Über den Ursprung dieses Liedes ist nichts bekannt. Nach Mitteilung meines genannten Gewährsmannes wurde es stets in heiterer Gesellschaft auf allseitiges Verlangen von dem ehemaligen Fremdenführer der Weckelsdorfer Felsen und nunmehrigen „Organisten des Weckelsdorfer Felsendomes", namens Slowak, vorgetragen. Zur Belustigung wurden, wie schon Anm. 11 angedeutet wurde, verschiedene Namensänderungen vorgenommen. Das den Gesang begleitende Musikinstrument war ein Besen, die Gitarre vorstellend.

13. Der Heirotskommer.

Braunauer Mundart.



2. Der Âle sprecht: „Ne horch ok har!
Wie lange ward 's noch dauarn,
Eh ich zor Eh' dich brenga wâr,[4])
Du warscht mer[5]) gôr versauarn.

---

[1]) weil er den Taler fast vertrunken hatte. — [2]) die Holzwand unter den Fenstern war morsch und baufällig, sodaß man teilweise durchsehen konnte. — [3]) Reh. [4]) werde. — [5]) wirst mir.

3. Gieh, ſüch der bâl a Weibsbeld aus,
Wenn orm âch, ober wacker;
Du kriechſt ju[1]) a bezohltes Haus,
Drzu noch Wieſ' on Acker.

4. Do baut ihr oich dos aichne Brûd,[2])
Derft oich kenn Biema[3]) borcha;
Wos hott er wetter dô fer Nuth,[4])
Fer Kommer on fer Sorcha.

5. Alt bin ich ſchon, ſchwach on a ſteif,
De Knocha, die ſein marbe,
Do mach a ênzichmol[5]) on greif
Zor Ehe, eh ich ſtarbe."

6. „„Nai Voter, nai, lott mich zo Ruh,
Dos ward oich ne gelenga,
Mich bereda[6]) dô derzu,
Viel wincher[7]) zo bezwenga.""

7. „Ach ju, ich ſah 's wul freilich ei,
Bleibſt bei der âla Leier;
Drem ſoi 'ch der'ſch ei de Âcha[8]) nei,
Du beſt a tommer Geier.

8. Dos ſiehſte, doß ich âler Môn
Etz nê kon Wertſchoft treiba
On mich ne länger plôcha kôn,
Ich loß der 's Haus verſchreiba.

9. On wenn ne bâl a Weib dir nemmſt,
Do werſt de met dem Maarn[9])
Wul ſahn, wie weit du 's ſalber brengſt
Dos werd ne lange wahr'n.[10])

10. Zur Arb't em's Haus[11]) on ach em's Viech
Muſt der a Menſchla hâla,[12])
On ſieh, a fremdes Menſch kon dich
Betrûcha on beſtahla.

---

[1]) als Mitgift, hier Ausſtattung des Sohnes vom Vater. — [2]) eigene Brot. — [3]) ein böhmiſcher Groſchen, im benachbarten Preuß.-Schleſien „Biema" genannt. Hier ſo viel wie „Heller". — [4]) Not. — [5]) da mach endlich ſchon. — [6]) überreden. — [7]) weniger. — [8]) Augen. — [9]) auch „Gemâre", zweckloſes Hin- und Herreden. — [10]) währen. — [11]) zur Arbeit um (für) das Haus. — [12]) eine Magd halten.

11. Hätt' ich, ols ich dos Hoisla kriecht',
De Mutter nê genomma,
Met Fremda, dos bedenke dir,
Wär ich ne weit gekomma."

12. „„Jô Vôter, jû ihr kunnt oich, schien
Dos worsch,[1]) de Mutter nahma,
Ober ich sol zo ar Fremda giehn
On do thu ich mich schâma.

13. Ich welde mich ju â ne schoin,[2])
Jû Vôter, jû ich wette,
Ich ließ mich jû schon morne troin[3])
Wenn ich n' Êchne[4]) hätte.""

14. „Nu Jonge, wenn's ok sost nischt is,
Do bin ich jetz em Klôra,[5])
De Âcha sein mer ausgewescht,
Doß ich ok dos erfohra.

15. De Mutter wor met Seel on Leib,
Eh' 's wor zor Huchst gekomma,
Âch nê mei Êcha, nê mei Weib,
Bis mer ons hon genomma.

16. Mei Êcha wor's, do ens der Pforr
Hotte getroit zor Mache,[6])
Siech dich noch âner em, du Norr,
Es is dieselbe Sache!

17. Du best a Kall,[7]) schmuck ôzusahn,
Dich werd 'n jede miecha,[8])
Druf werd der Pforr oich zosomma gahn,
On du tust deine kriecha."

18. „„Ju Vôter, dô de Sach sû is,
Dos woßt ich nê, ich Dommer,
Do nahm ich mir 'n Weib gewiß,
Vorbei is oier Kommer.

[1]) schön das war's. — [2]) scheuen. — [3]) morgen trauen. — [4]) Eigene. — [5]) im Klaren. — [6]) um es zu machen, daß sie sein Eigen würde. — [7]) Kerl, Junge. — [8]) mögen, haben wollen.

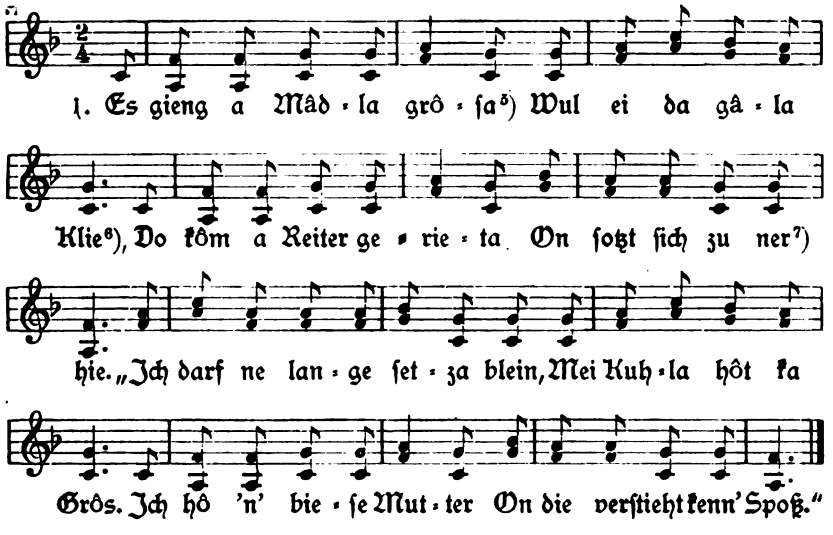
19. Etz kömmt ei Wallung mir mei Blut,
Ich ſoi oich olle Breckel,[1])
Nockwerſch[2]) Anne bin ich gut,
Dos is a neckſcher Neckel.[3])

20. Dos Menſchla muß mei Êcha wârn.““
„O du verdammte Schecke,[4])
Do möcht ich gôr vor Froida ſchrein
On ſprenga bis zor Decke.“

Mitgeteilt von Heinrich Riedel, gew. Kaſſier in Braunau-Ölberg.

14. Graſerin und Reiter.

Braunauer Mundart.



2. „„On wenn ſe dich ſellt' ſchalda,[8])
Sprich: Deine Hand thut wieh,[9])
On ſê,[10]) du hoſt dich geſtocha
Wul met dam gâla Klie.““

[1]) Bröcklein, alles bis aufs kleinſte. — [2]) Nachbars. — [3]) Nickel, Koſename. — [4]) Name einer Kuh mit verſchiedenen Farben, gewöhnlich braun-weiß, hier ein drolliger bäuerlicher Vergleich der Anna. — [5]) graſen. — [6]) gelben Klee. — [7]) zu ihr. — [8]) ſollte ſchelten. — [9]) weh. — [10]) ſage.

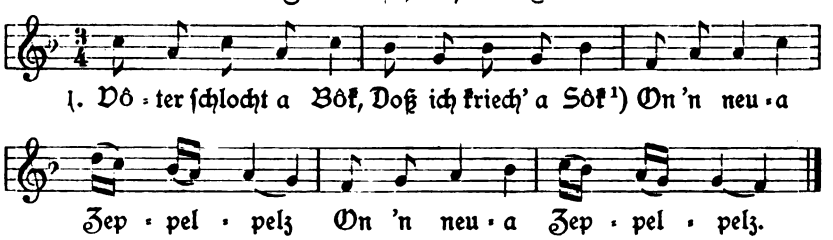
„Ich darf de Mutter ne belücha,
Dos ſtieht m'r gôr ne ôn;
Viel lieber will ich ſprecha,
Der Reiter will mich hôn."

Mitgeteilt von Heinrich Riedel, em. Kaſſier in Braunau-Ölberg. Obiges Lied bildet eine Variante zu dem bei Erk und Böhme unter Nr. 71f in ſchöner Melodie aus Schleſien veröffentlichten Liede. Siehe auch Hoffmann, Schleſ. Volkslieder, S. 275. Bekanntlich gibt es zu dieſem in Deutſchland weit verbreiteten Liede, das vielfach einen weit längeren Text aufweiſt, unzählige Varianten. Das charakteriſtiſche Merkmal der Wahrheitsliebe der Graſerin in der Schlußſtrophe unſerer Wiedergabe erſcheint auch bei Erk und Böhme, Nr. 71d, dritte Lesart, in Strophe 5, ferner Nr. 71g (hier „Goldſchmied und das Mädchen"), in Strophe 4 in gleicher Weiſe und nahezu gleichlautend zum Ausdrucke, wogegen es bei Hoffmann, a. a. O., fehlt.

6.

Vermiſchte Lieder.

13. Vôter ſchlocht a Vôk.



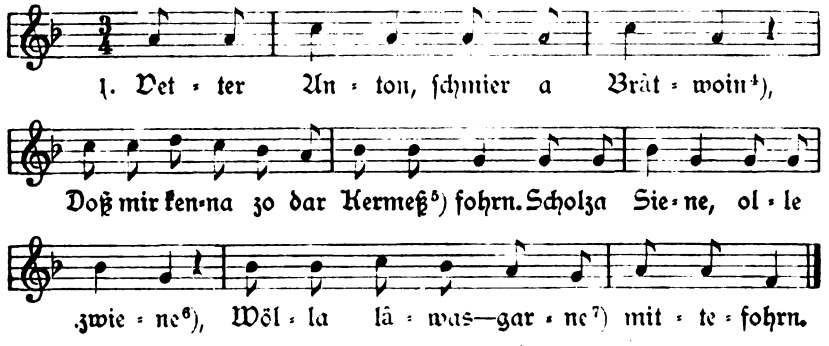
2. Jonge, wu de nê de Guſche hälſt
Vo dam neua Zeppelpelz,
Wâr ich diech a ſu zeſchlôcha,[2])
Daß du nimme niſcht merſcht ſôcha,[3])
:,: Vo am neua Zeppelpelz. :,:

[1]) Sack. — [2]) zerſchlagen. — [3]) ſagen.

3. Satt[1]) ihr ne Nockwerſch[2]) Jonga gin,
Wie die gâla Pelzlan[3]) ſtiehn,
:,: Wie ſchien dar neue Zeppelpelz. :,:
(Ritſchka — Adlergebirge.)

Wird als Polonaiſe getanzt. Bei der 2. Strophe muß auch die Melodie des Vorderſatzes wiederholt werden, wodurch ſich das Tanzlied allerdings verlängert.

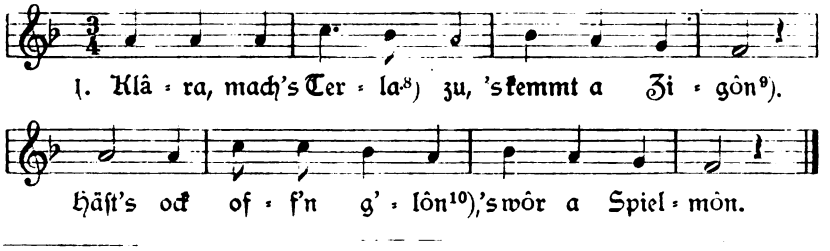
14. Vetter Anton.



Mitgeteilt von Herrn Wenzel Haniſch, Lehrer in Rokitnitz. Vgl. den Spottvers X. Bd., S. 96, und oben, S. 175, ferner Hruſchka und Toiſcher, S. 409, Nr. 171, wo die erſten drei Zeilen aus Alt-Sedlowitz angeführt werden.

Spottlieder.

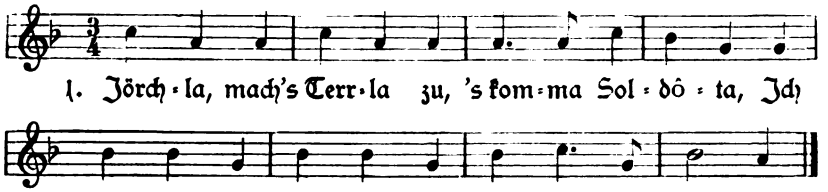
15.



[1]) ſeht. — [2]) Nachbars. — [3]) gelben Pelzchen. — [4]) Bretterwagen. — [5]) Kirchweih. — [6]) Scholzens Söhne, alle beide. — [7]) lebensgern. — [8]) Türlein. — [9]) Zigeuner. — [10]) gelaſſen.

Mitgeteilt von Alois Rumler, Lehrer in Kottwitz, Bez. Arnau. Mit Änderung des Vornamens Klara in Anna ebenso bei Hruschka und Toischer, S. 407, Nr. 157 (Hennersdorf, Trautenau, Altstadt, Rognitz, Hohenbruck).

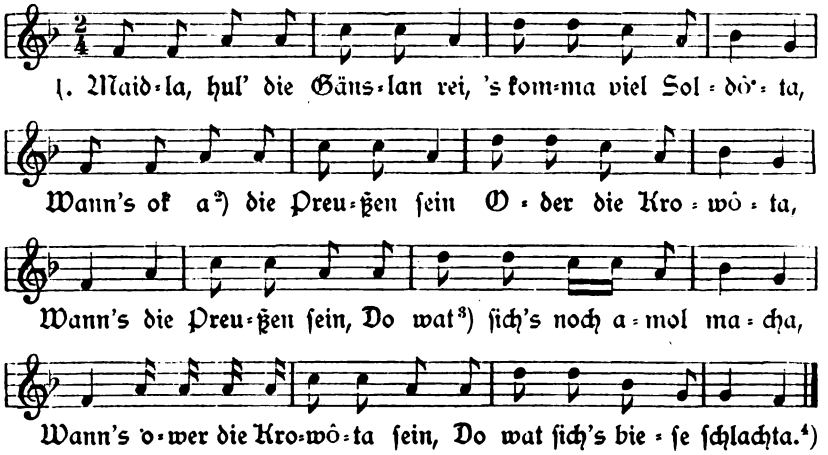
16.



Mitgeteilt von Wenzel Hanisch, Fachlehrer in Rokitnitz.

17.

Maidla, hul'[1]) die Gänslan rei!



Aufgezeichnet von Herrn Emil Herrmann, Lehrer in Braunau. Nach Mitteilung desselben wurde dieses Liedchen, welches eine erweiterte Variante zu dem obigen Spottliede „Jörchla, mach's Terrla zu . . ." bildet, in Braunau oft und viel gesungen.

[1]) hole herein. — [2]) auch oka, zweifelnd, etwa nur. — [3]) wird. — [4]) für schlechta, schlichten.

18.

1. Pauer-Mâdl[1]) tralala,
Leih' mer deine Motze![2])
Kömmt d'r schiene Summer rô,[3])
Es se der nisch nötze.[4])

2. Hopsa, heisa, tralala,
Fleck mer meine Häsel![5])
Hent'n a Fleckl, varn a Fleckl,
Mach' mer keene Bläsel![6])

Ohne Singweise mitgeteilt von Eduard Hollmann, Oberlehrer in Oberrochlitz. Die zweite Strophe ähnelt dem nachstehenden Bärnwälder Spottliede Nr. 20.

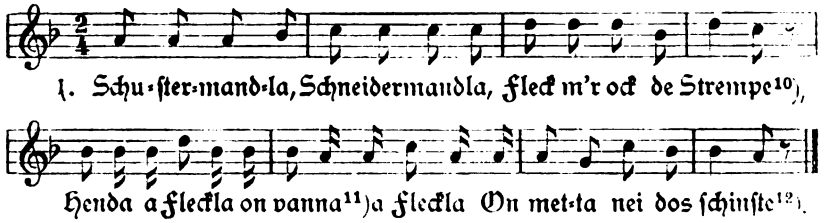
19.

Hott[7]) ihr nê men Hons g'sahn,
A ging em Gaßla nunda;[8])
A hott a schien weiß Jackla ô
On 's Geichla[9]) hott a drunda.

Mitgeteilt von Alois Rumler, Lehrer in Kottwitz, wo dieses Spottliedchen von Kindern aufgesagt oder nach eigener Melodie geträllert wird. Ähnlich bei Hruschka und Toischer, S. 412, Nr. 199 aus Altrognitz, mit anderer Anfangszeile und Erweiterung durch nachstehende zwei Schlußzeilen:

„Die Mutter wullt 'n Kaffee kocha,
Korla hot a Töp zerbrocha."

20.



Mitgeteilt als Spinnerlied von Ferdinand Fischer, gewesenen Oberlehrer in Bärnwald, Bez. Rokitnitz. Vgl. Hruschka und Toischer, welche es S. 417,

[1]) Bauermädchen. — [2]) Mütze. — [3]) herunter, heran. — [4]) ist sie dir Nichts nutz. — [5]) Häschen. — [6]) Bläschen. — [7]) habet. — [8]) im Gäßchen hinunter. — [9]) Dim. von Geige. — [10]) Strümpfe. — [11]) vorne. — [12]) mitten hinein das schönste.

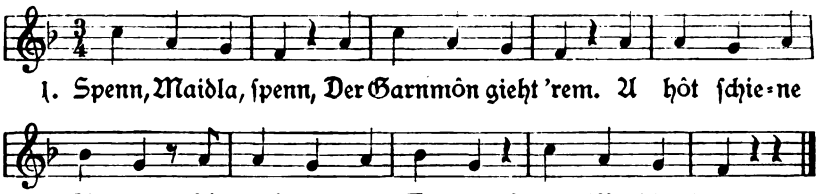
Nr. 245 aus Gießhübel bei Neuſtadt a. M. mit abweichender dritter Zeile: „Üwa a Kappla on onda a Kappla“ gleichfalls unter den Spottliedern anführen.

Spinn- bezw. Spinnerlieder.

Als ſolche werden im allgemeinen und zumeiſt kurze Liedchen, auch Spottlieder, bezeichnet, welche zum Spinnen geſungen werden. Ein derartiges Spottlied iſt auch das vorangehend aus Bärnwald mitgeteilte. Dagegen gibt es auch eigentliche Spinnlieder, welche nämlich auf das Spinnen ſelbſt Bezug nehmen. Von dieſen laſſe ich zunächſt zwei folgen, um ſohin ſolche Liedchen anzuführen, welche gewöhnlich oder gerne zum Spinnen geſungen und von mir Spinnerlieder genannt werden.

Spinnlied.

21.



2. Spenn, Maidla, ſpenn,
Der Garnmôn gieht rem.
A hôt ſchiene Biema,
A zählt ſe of a Riema.
Spenn, Maidla, ſpenn! (Adlergebirge.)

Mitgeteilt von Wenzel Haniſch, Fachlehrer in Rokitnitz.

Spinnlied.

22.

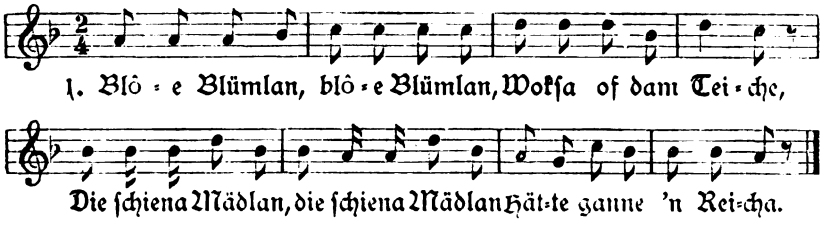
Spenn, Maidla, ſpenn,
D'r Garnmôn kemmt vo Brenn.
Werſcht de fleißich geſponna hôn,
Werſcht de a Greſchla eim Kabſche hôn;
Werſcht de ne fleißich geſponna hôn,
Werſcht de a Prûchel em Puckel hôn.

(Adlergebirge.)

Mitgeteilt vom verſtorbenen Oberlehrer Richter aus Rokitnitz. Das „Rieſengeb. i. Wort u. Bild", Heft 45 und 46, S. 54, kennt vom erſten Liedchen nur die erſte Strophe aus Ritſchka. Beide Liedertexte ſind verſchieden von den bei Erk und Böhme, Deutſcher Liederhort, unter Nr. 1567, bei Simrock, S. 409, Nr. 267, ſowie in anderen Sammlungen angeführten, und ſind im Adlergebirge ſtark verbreitet. Hruſchka und Toiſcher ſind ſie unbekannt geblieben.

Spinnerlied.

23.

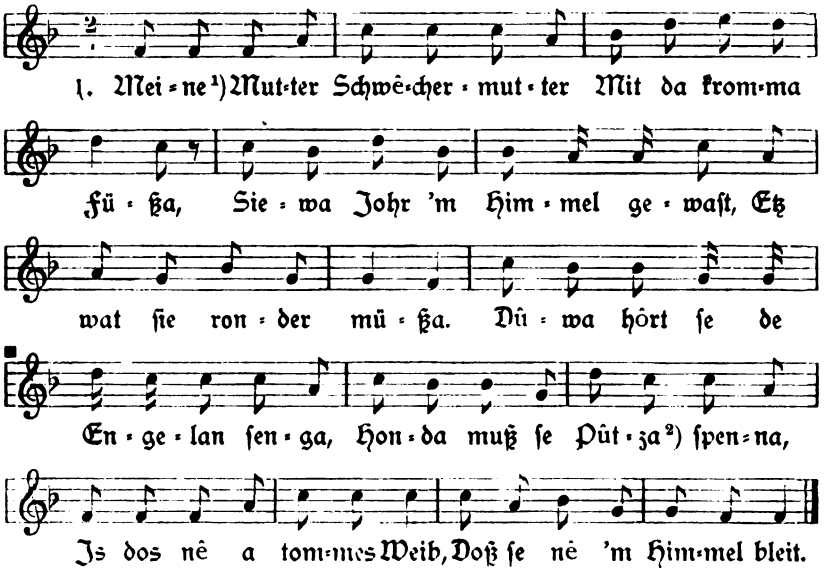


Mitgeteilt von Ferdinand Fiſcher, ehemaligen Oberlehrer in Bärnwald, Bez. Rokitnitz. Gleichlautend im „Rieſengebirge in Wort und Bild", Heft 41 u. 42, S. 10, Nr. 27 aus Ritſchka, mit Erweiterung nachſtehender zwei Schlußzeilen:

Die de wella Reiche hôn,
Miſſa ſchiene Klajdlan trôjn.

Spinnerlied.

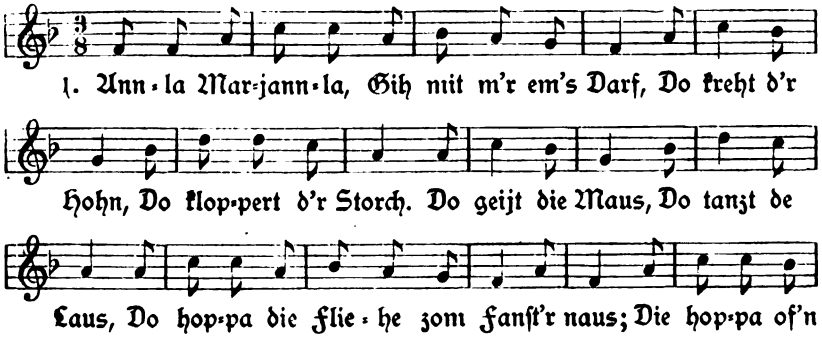
24.



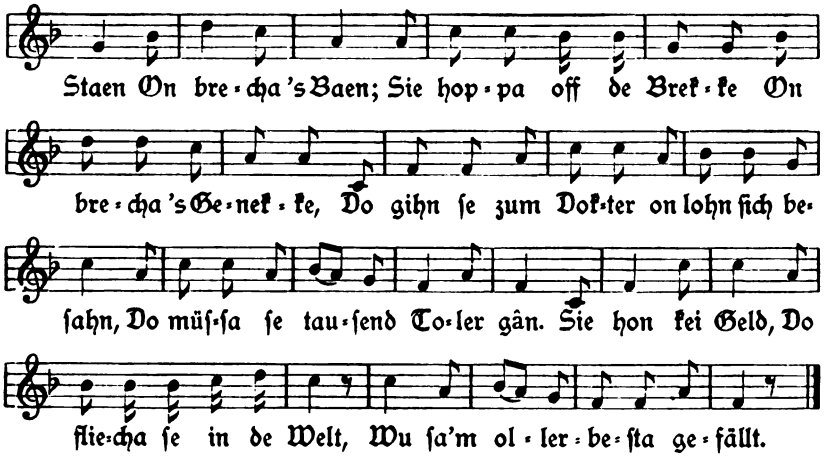
Mitgeteilt von Ferdinand Fiſcher, Oberlehrer ehemals in Bärnwald, Bez. Rokitnitz. Vgl. hiezu die Variante im IV. Bde., S. 245, ſamt Abänderung, wo dieſes im öſtlichen Böhmen weit verbreitete Spottlied als Hochzeitstanzlied aus dem Schönhengſter Gau mit Melodien angeführt erſcheint, und die dazu gehörige Anm. Beide Melodien weiſen jedoch daſelbſt den $^3/_4$ Takt auf und ſind von der obigen verſchieden.

Spinnerlied.

25.



[1]) Soll wohl „Meiner" heißen. — [2]) Abfälle vom Flachsraufen.



(Adlergebirge.)

Mitgeteilt von Ferdinand Fischer, ehemaligen Oberlehrer in Bärnwald, Bez. Rokitnitz. Vgl. die etwas abweichenden Fassungen bei Hruschka und Toischer, S. 408, Nr. 162a und b aus Gießhübel und Ritschka im Adlergebirge (bezw. auch Weigelsdorf), ferner „Riesengebirge in Wort und Bild", Heft 15 und 16, S. 25, Heft 39 und 40, S. 9, beide aus Gießhübel, endlich Heft 41 und 42, S. 5 und 6, mit anderem Schlusse aus Arnau und Altrognitz; überdies bei Hruschka und Toischer, Nr. 254b, mit anderen Anfangs- und Schlußzeilen aus Reichenberg.

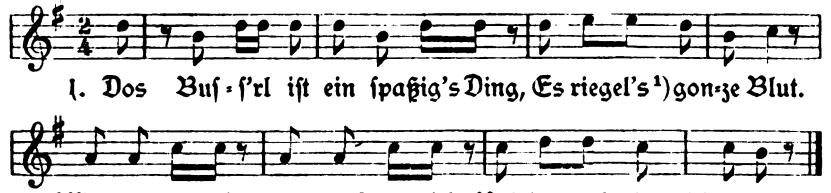
Steckener Tuschlieder.

Im Anschlusse an die im X. Bde., S. 159 u. ff., veröffentlichten Tuschlieder folgen weitere von Herrn Josef Khun, Schulleiter in Pfauendorf, Bez. Stecken, gesammelte und mitgeteilte Vierzeiler.

113.

Tuschlied.

Frisch. LXXXVII. Volksweise.



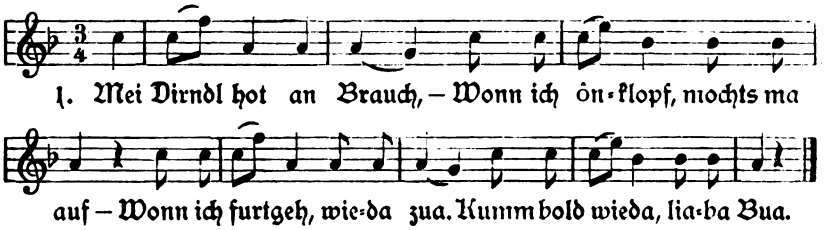
[1]) wallt.

2. Hot âne amol a Buſſ'rl kriegt,
Es gibt ihr jetzt kâne Ruh.
Und wenn ihr da Schotz tauſend gibt,
So hot's a nô net gnua.

In den bekannten größeren Liederſammlungen nicht nachweisbar. Auch Gundlach, der in ſeinen „Tauſend Schnadahüpfln", S. 61 u. ff., eine größere Anzahl von Vierzeilern über „'s Buſſerln" bringt, ſind die obigen Liedchen unbekannt geblieben.

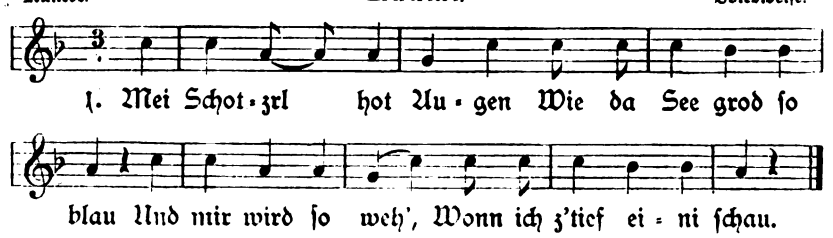
114.
Tuſchlied.

Friſch. LXXXVIII. Volksweiſe.



115.
Tuſchlieder.

Munter. LXXXIX. Volksweiſe.



2. Mei Röſerl, mei-Röſerl,
Dos ſingt gor ſo gern;
Ich mecht ihm am liebſten
Den gonz'n Tog zuhör'n.

3. Dos Spiel'n is a Loſta,
Hob' eftas ſchon gehört;
Oba freu'n tuat's a jeda
Und doch is wos wert.

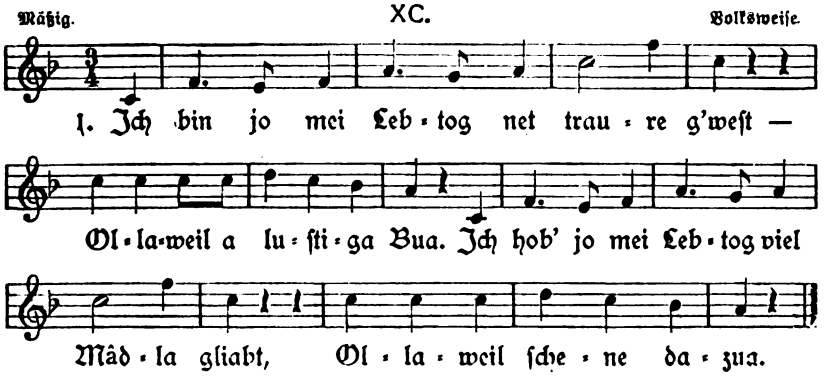
4. Friſch g'geſſ(e)n und g'trunk'n,
Dos is bei uns Brauch;
Ma lebt jo nua amol
Und nocha is aus.

5. Und jetzten, jetzt zohl' ich
Und geh' ſchön nach Haus,
Denn mei Olte, wonn's wild wird,
Donn gibt's ſchon wos aus!

Von obigen Tuſchliedern iſt nur das erſte und auch da mit mehreren Abweichungen in einigen Sammlungen verbreitet. Am meiſten ähnelt der obigen Faſſung das von Gundlach, Tauſend Schnadahüpfln, unter Nr. 345 angeführte Liedchen mit abweichender 2.—4. Zeile „Wia da Himmel ſo blau — drum is 's aa' koa' Wunda — Wann i' drin mi' vaſchau", ferner von Vogl, Fünfhundert Schnadahüpf'ln, S. 80, Nr. 4, veröffentlichte: „Main Schatz ihri Aeugarln — San imma ſchen blau — Dös is halb main Himm'l — In den i' gearn ſchau." Vgl. hiezu auch die Varianten beim Erſtgenannten, a. a. O., Nr. 344 (hier braune Augen) und Nr. 352, bei Greinz, Schnadahüpfeln aus Tirol, S. 92, und im „Volksmund", I. Bd., S. 78 (hier ebenfalls braune Augen).

116.

Tuſchlieder.



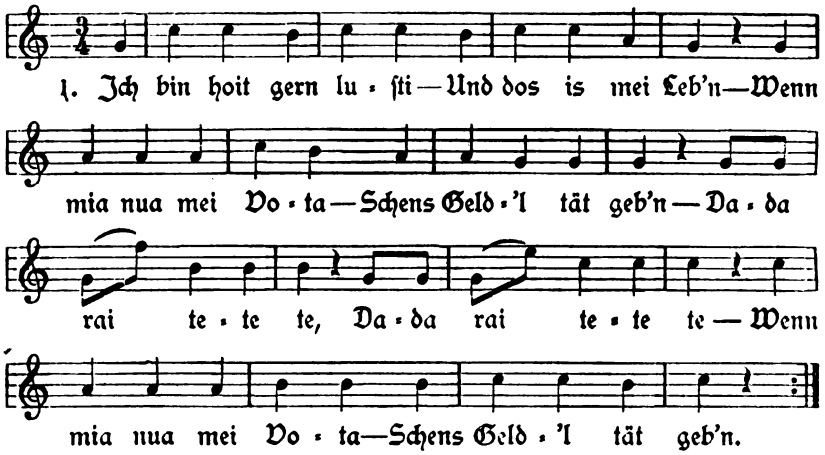
2. Ich hob jo mei Lebtog nicks Gutes g'tôn,
Hob' âch nicks Gutes im Sinn;
Dos is schon der Freundschoft jo längst bekonnt,
Doß ich a Unkraut[1]) bin.

Auch von diesen Tuschliedern ist nur das erste, und zwar bei Pogatschnigg, Deutsche Volkslieder aus Kärnten, II. Bd., Nr. 93, mit abweichender 3. und 4. Zeile: „Madl'n han i allewal saub're g'hat — Allewal schwarzaugete gnua" vertreten. Die 2. Strophe scheint eine lokale Zugabe zu sein.

117.

Tuschlieder.

Munter. XCI. Volksmelodie.



2. So gengat ich af Kirwa
Und tonzat fidel;
Ich tu hoit[2]) gern tonz'n
Und trink' gern daneb'n.

3. Af Kirwa bin ich gonga,
Dös hot mi graouß g'freut;
Durt hob' ich erst g'sehn
Verschiedene Leut'.

---

[1]) Für „Tunichtgut". — [2]) halt.

4. Wenn d' Kirwa wird gor ſan,
So geh' ich nach Haus;
Dos Geld is verſoffen,
Bin orm wia Maus.

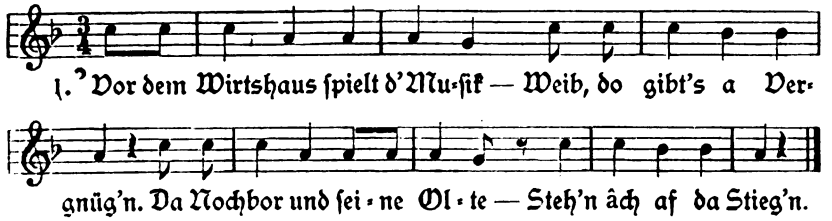
5. Von hint[1]) bin ich kumma
Und hint geh' ich 'raus;
Dos Geld'l is gor,
Jetzt blaouſt ma 'n Hôb'l aus.

Obige Tuſchlieder bilden eine Art Kirchweihliederreigen, wie ſolche aus dieſem Anlaſſe bei Dorftanzmuſiken geſungen zu werden pflegen. Da ſie in den bekannten Sammlungen nicht vorkommen, dürfen ſie als bodenſtändig angenommen werden. Die Melodie ſtimmt nahezu mit der bei Nr. 41 im IV. Bd., S. 184, abgedruckten überein.

118.

Tuſchlieder.

Munter. XCII. Volksmelodie.



2. San ma amol luſte
Und moch'n uns nicks draus;
Im Wirtshaus dos Singe,
Dos Sorgen zu Haus.

3. Is heut' jo Foſchingstog,
Trink' ich heut', wos ich mog;
Morg'n moch' ich 's Teſtament,
's Geld is zu End'.

[1]) rückwärts.

4. Ich hob' noch sechs Kreuza,
De g'hör'n mein und dein;
Drah di, Weib'rl, drah di,
Versoffen müssen s' sein.

5. Schen tonz'n, klug tonz'n,
Dos hot schon sei Soch'.
Freile tonzt da Bär a,
Oba wos is holt dornoch.

6. Wenn's Trink'n und Tonz'n
Und 's Singa net freut,
Der g'hört in die Klasse
Von die obg'schmokten Leut'.

7. 's is nicks met den Weibarn,
Bin froh, doß ich kane hob'.
Lieba frei' ich ma a jung's Mâd'l,
Do ich Freude dron hob'.

8. Mein Schotz is a Schneida,
A lustiga Kerl,
Und g'wochsen is er
Wia G'feifenröhrl.

9. O du schene, makellose
Taube, Perle, Engel, Rose.
Ein' Engel nenn' ich mein,
Ein' Engel schen und rein.

10. Ich liebe, wos fein is,
Wenn's auch net mein is,
Wenn's auch net mein sein kann,
Hob' ich doch Freude dron.

11. Ich bin so guta Dinge,
So heita und so rein.
Wenn ich an Fehla beginge,
Könnt's kan großa sein.

---

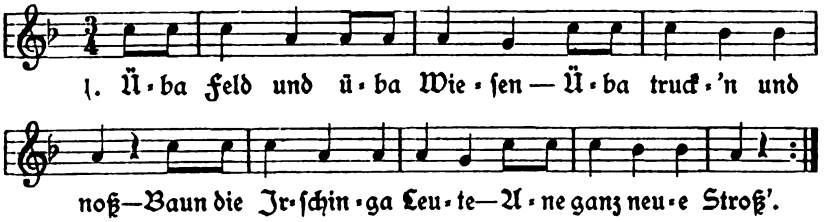
8. Ebenso im „Volksmund", III. Bd., S. 17, Nr. 72, bei Pogatschnigg, a. a. O., I. Bd., Nr. 157, Hruschka und Toischer, a. a. O., S. 312,

Nr. 367 aus Plan (2. Zeile ſtatt „luſtiga“ — „rara“), Gundlach, a. a. O., S. 81, Nr. 330. Die letzten drei Strophen, 9—11, ſind dem Inhalte nach keine eigentlichen Schnadahüpfel.

119.

Tuſchlieder.

Friſch. XCIII. Volksweiſe.



2. Sie koſt't zwor viele Kronen
Und noch größere Plog',
Sie wird dafür holten
Bis z'm jüngſten Tog.

3. Unſa Wog'n rollt longſom
Af da Stroß'n doh'.
Ich knoll' mit da Peitſche
Und rufe hotthü.[1])

4. Af da Stroß' konn ma fohr'n
Und âch reiten und geh'n;
Man konn jo olle Sunte[2])
In d' Kirch'n dron geh'n.

5. Die Jrſchinga Nochb'rn
Und noch ond're mehr
Hom d' Stâne d'rauf zug'führt,
Drum hom's jetzt die Ehr'.

6. Die Stroß' kummt ba Duba[3])
In dos Dörf'l herei',
Und geht, weita ausg'baut,
Bei der Schul' knopp vorbei.

[1]) Ruf beim Antreiben der Pferde. — [2]) Sonntag. — [3]) Name eines Grundbeſitzers im Dorfe.

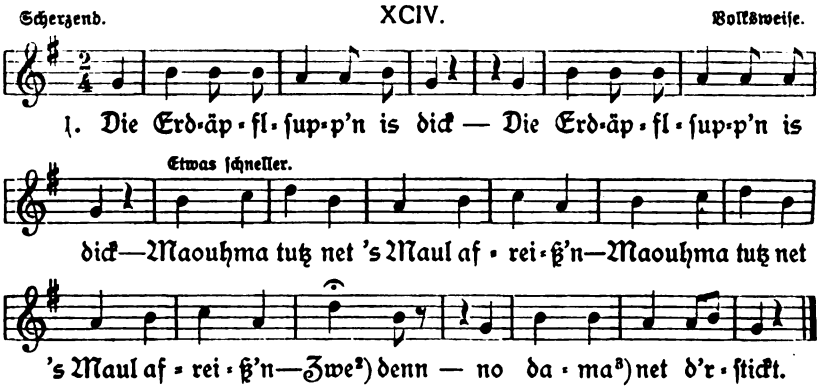
7. Sie zieht ſech noch weita
Hinauf durch den Ort
Und führt ach jed'n Fremd'n
Noch Rotneuſtift[1]) fort.

Dieſe Tuſchlieder bilden die Fortſetzung des dreiſtrophigen Tuſchliedes Nr. 62 im IV. Bde., S. 280, indem ſie dieſelbe lokale Angelegenheit behandeln. Siehe die Schlußanm. a. a. O. Die Melodie weicht jedoch von der früheren ab.

120.

Tuſchlieder.

XCIV.



2. :,: Unſa Buttamile, die is dick, :,:
:,: Maouhma hörtz, ma konn's net trink'n. :,:
Zwe denn — no dama net d'rſtickt.

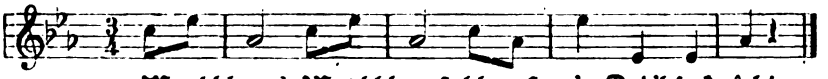
3. :,: Hörtz unſa Storz, der is nett fett, :,:
Maouhma brinatz dos Tüpf'l her
Und ſchmolzt[4]) uns met 'm Wêdel mehr.
Zwe denn — no dama net d'rſtickt.

[1]) Meierhof im Humpoletzer Bezirke. — [2]) wozu. — [3]) daß man. — [4]) ſchmalzet.

121.

Tuſchlieder.

Luſtig. XCV. Volksweiſe.



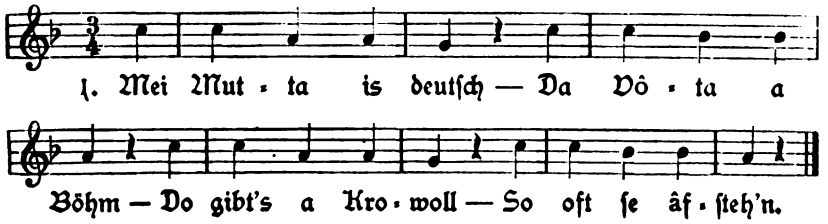
1. Matzl blaouß, Matzl blaouß, blaouß 'n Dud'l-ſock âch!

2. Matzl ſauf, Matzl ſauf,
Loß einſchenk'n âch.

122.

Tuſchlieder.

Friſch. XCVI. Volksweiſe.



1. Mei Mut-ta is deutſch — Da Vô-ta a Böhm — Do gibt's a Kro-woll — So oft ſe âf-ſteh'n.

2. De böhmiſchen Leut'
Hom d' Deutſche net gern;
Hom an Deutſchen kan Freud',
Tun glei afbegehr'n.

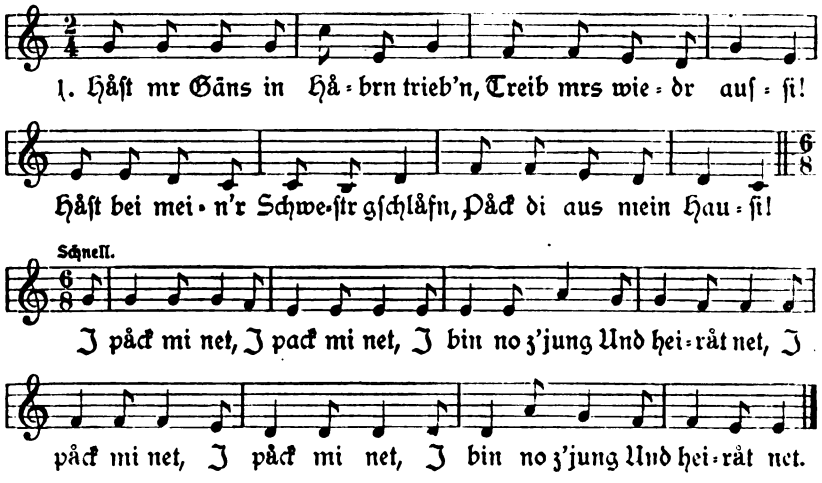
3. A Häuſ'l, wo's g'miſcht is,
Do heißt es net viel;
Am beſten, wo's glei is,
Do bleibt ma zufried'n.

Auch hier bemächtigt ſich die Volksmuſe der Erſcheinungen des öffentlichen Lebens, wie wir ſolche Liedchen ſchon bei Nr. 70, V. Bd., S. 195, veröffentlicht finden. Dieſe Vierzeiler beziehen ſich auf lokale Verhältniſſe und ſind daher bodenſtändig. Die Melodie dazu iſt höchſt einfach und gleicht der von 118.

Nachträge zu den weiteren Vierzeilern aus der Stecken-Iglauer Sprachinsel Nr. 112, LXXXVI.

Den eifrigen Bemühungen meines genannten Gewährsmannes, Herrn Dr. Fritz Polack in Wien, ist es zu danken, daß ich zu den obigen, auf S. 66 u. ff. veröffentlichten Vierzeilern einige Texterweiterungen und Singweisen bringen, bezw. auf letztere verweisen kann. Die sonstigen Vierzeiler werden nach bekannter oder nach der einen oder anderen hier mitgeteilten Weise gesungen. Der Übersichtlichkeit halber halte ich mich an die Postzahlen, unter welchen diese Vierzeiler a. a. O. veröffentlicht wurden.

1—2.



3.

An diesen Vierzeiler schließen noch folgende drei Strophen an, welche mir seinerzeit nicht mitgeteilt werden konnten. Der auf diese Weise vervollständigte Tuschliederreigen wird nach der Weise des Kommersbuches „Wann i di mi alleweil betrachten tu" gesungen.

2. Vâtr, wann wirst mr denn 's Häuserl geb'n?
Wann wirst mr's denn lâss'n zuschreib'n?
's Dirndl wâchst auf als wie's Grummâtl,[1])
Ledi mâg's â nimm'r bleib'n.

[1]) Dim. von Grummet, zweites Gras.

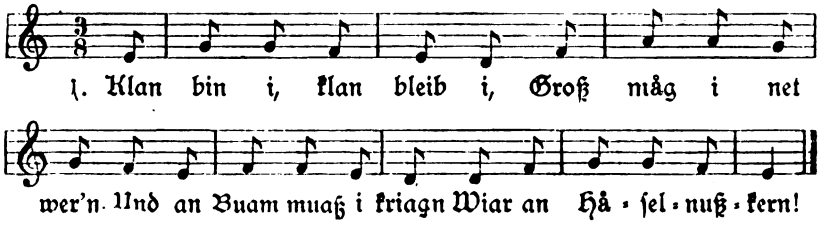
3. Führt mi der Spitzbua in Gårt'n naus,
Lahnt mi an 'n Zwetschk'nbam an,
Nåch'r då hebt'r m'r 's Röck'rl auf,
Schiaßt mr mei Rebhendl z'ſamm.

4. Dirndl, wås håt d'r der Bau'rnburſch tån?
Dirndl, wås håt 'r d'r tån?
's erſchtemål håt 'r m'r går nix tån,
's zweitemål kriagt 'r mi drån.

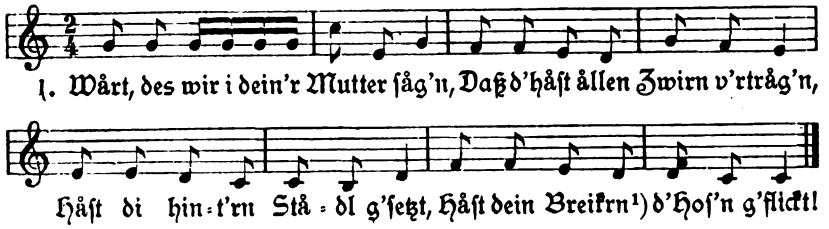
---

2. Ebenſo bei Hruſchka und Toiſcher, a. a. O. Nr. 704a und 704b aus Eger und Tieberſchlag, und Pogatſchnigg, a. a. O. I. Bd., Nr. 1745 Variante, beiderſeits in der erſten Zeile ſtatt „Häuſerl" — „Haimatl".

5—6.

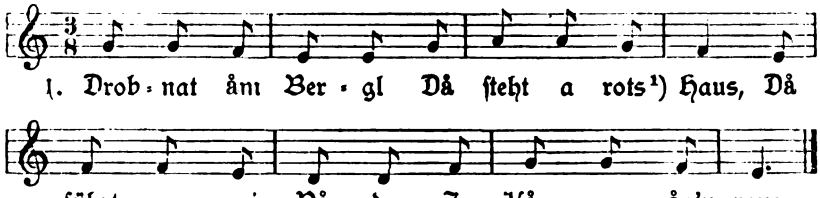


8.



[1]) Bräutigam.

9.



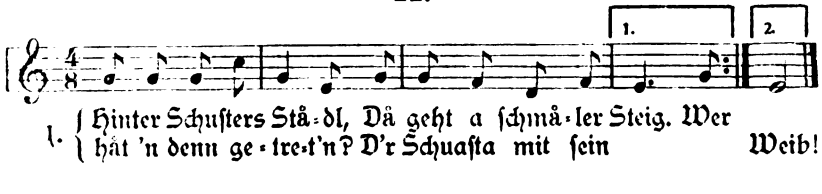
10.

Zu dieſem Vierzeiler gehört noch der nachſtehende Gegenvers:

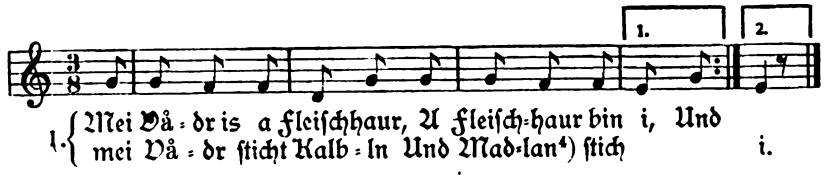
A Hendl[2]) und an Hähn
Und a halbv'reckte Gas,[3])
Des gibt m'r mei Muada,
Daß d'r Vät'r nix waß.

Mit anderer Einleitung ebenſo bei Hruſchka und Toiſcher, Nr. 314.

11.

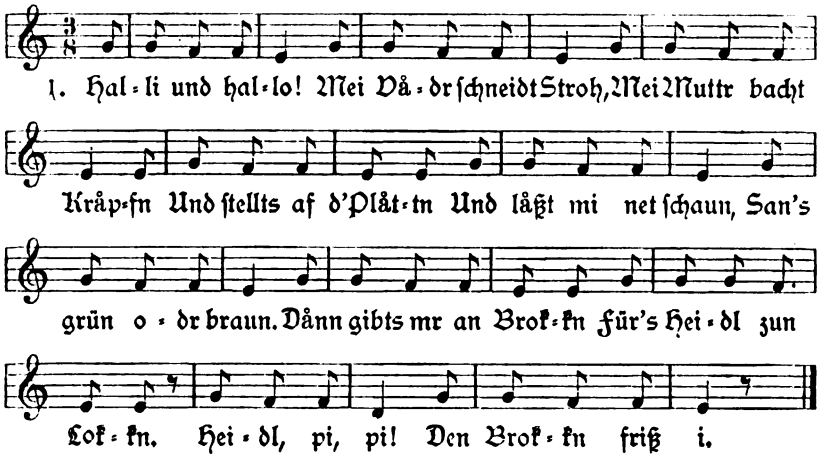


12.



[1]) Gegenüber „ſchens" auf S. 67, was zufolge nachträglicher Mitteilung hiemit richtiggeſtellt wird. — [2]) Hühnlein. Das „n" in Hendl klingt nur ganz ſchwach durch. Hiefür auch Heidl. Vgl. Fußnote [2]) auf S. 68. — [3]) Ziege. — [4]) auch Moidlan.

15.


1. Hal-li und hal-lo! Mei Vå-dr ſchneidt Stroh, Mei Muttr bacht
Kråp-fn Und ſtellts af d'Plåt-tn Und låßt mi net ſchaun, San's
grün o-dr braun. Dånn gibts mr an Brok-kn Für's Hei-dl zun
Lok-kn. Hei-dl, pi, pi! Den Brok-kn friß i.

Vom Büchertiſche.

Flugſchriften und Liederhefte unter der Leitung von Dr. Joſef Pommer herausgegeben von dem Deutſchen Volksgeſangvereine in Wien, im Verlage dieſes Vereins, Wien VI, Gumpendorferſtraße 151, und im buchhändleriſchen Vertriebe von Adolf Robitſchek, Wien und Leipzig. Klein 8°, handliche Taſchenausgabe. Im Anſchluſſe an die im VII. Bde., S. 202 u. ff., beſprochenen Nr. 1 bis 11 und 13 dieſer Schriften ſind im weiteren die Hefte 12, 14 und 15 zur Herausgabe gekommen. Das 12. im Jahre 1908 zum Preiſe von 60 h erſchienene Heft bringt von Dr. Joſef Pommer eine Plauderei „Über das älpleriſche Volkslied und wie man es findet", welche aus der Zeitſchrift des deutſchen und öſterreichiſchen Alpenvereins mit Zuſtimmung der Schriftleitung (mit Ergänzungen) abgedruckt wurde und in welcher der Verfaſſer auf Grund perſönlicher Bereiſungen und dabei gemachter Wahrnehmungen an der Hand zahlreicher Beiſpiele dartut, was alles an Volkspoeſie in den Alpen zu finden iſt. Vielfache Bezugsſtellen und Vergleiche mit Liedern aus den bekannten Volksliederſammlungen machen dieſe Abhandlung zu einer recht intereſſanten, die ſich nicht allein auf die Wiedergabe mehrerer Jodler, Juchezer, bezw. Anführung anderweitiger Volkslieder, ſondern auch auf Volkstänze, wie ſie eben in den Alpen vorkommen, bezieht. — In dem im Jahre 1909 zum Preiſe von 80 h erſchienenen 14. Hefte befinden ſich in Fortſetzung des 3., 4., 7., 9. und 13. Heftes unter Liedzahl 151—175 25 „Luſtige deutſche Volkslieder älterer und neuerer Zeit". Das Heft bildet wiederum eine Partiturausgabe, in welcher die Lieder von Dr. Joſef Pommer ausgewählt und für Sopran, Alt, Tenor und Baß (Soloquartett oder Chor) eingerichtet wurden. Dasſelbe ſtellt aber auch eine Widmung des genannten Herausgebers an den Deutſchen Volksgeſangverein in Wien zum Beginn des dritten Jahrzehntes ſeines Beſtandes dar und wird durch ein darauf bezügliches Vorwort eingeleitet, worauf jene Sammlungen angeführt werden, aus welchen die Lieder ausgewählt und welche außerdem benützt und zur Vergleichung herangezogen wurden. — Das 1911 ebenfalls zum Preiſe von 80 h zur Herausgabe gelangte und von Dr. Joſef Pommer ſeiner Frau gewidmete 15. Heft bildet die Fortſetzung des vorangehenden

Heftes und enthält als Partiturausgabe in derselben Weise und Anordnung unter Liedzahl 176—200 wiederum 25 deutsche Volkslieder, womit „Der Schluß des zweiten Hunderts“ erreicht erscheint. Der schon im Jahre 1892 vom Deutschen Volksgesangverein in Wien mit dem 3. Hefte seiner Flugschriften unternommene Versuch, der Sängerwelt in kleinen, handsamen und billigen Büchelchen eine Auswahl echter deutscher Volkslieder in der erwähnten Art des Satzes darzubieten und so zur „Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes“ beizutragen, ist mit dem vorliegenden 15. Hefte glänzend gelungen, indem zwei Hundert echte Volkslieder so zu neuem Leben erweckt wurden. Die meisten von ihnen sang der genannte Gesangverein und seine ihm eng befreundeten Brudervereine zu wiederholten Malen unter dem größten Beifall der Zuhörerschaft. Der Umstand, daß viele der Liederhefte eine mehrfache Neuauflage erlebt und daß im ganzen 25000 Stück derselben gedruckt wurden, legt Zeugnis für das Bedürfnis nach derartigen Ausgaben und wohl auch für ihre Güte. Wir beglückwünschen daher das Unternehmen zu seinem bisherigen Erfolge bestens und sehen gern der Fortsetzung seiner Liederhefte entgegen.

Der eifersüchtige Knabe. Untersuchung über den Inhalt, die Entstehung und die Verbreitung eines modernen Volksliedes von Dr. Stephan Ankenbrand. Paderborn 1912. 8°, 95 u. 1 S. Wie schon aus dem Titel ersichtlich, hat sich der Verfasser der dankenswerten Aufgabe unterzogen, diese der mündlichen Überlieferung entnommene Ballade, wie sie heute in ganz Deutschland zu finden ist und auch anderweitig gesungen wird, wissenschaftlich zu behandeln und hat diese Aufgabe mit ebensoviel Geschick als Sachkenntnis gelöst. Der Verfasser ging zunächst daran, den historischen Werdegang des Liedes zu schildern und die Nachrichten über dasselbe in bereits gedruckten Sammlungen zu sichten, was bei dem Umstande, als ca. 125 Texte, die in kleineren und größeren Abweichungen von dem Liede vorhanden sind, einen besonderen Fleißaufwand erforderte. Bekanntlich mag nach Böhme die einfache Grundgestalt des Liedes eine aus Eifersucht hervorgegangene Mordgeschichte sein, die jedoch im Laufe der Zeit eine vielfache Umdichtung und Umgestaltung erfuhr und den örtlichen oder sonstigen Verhältnissen angepaßt wurde. Daraus werden auch die mannigfachen Überschriften erklärlich, unter welchen das u. a. auch von Hoffmann von Fallersleben in seinen „Schlesischen Volksliedern“ mit der Überschrift „Falsche Liebe“ gebrachte Lied verbreitet und in den bekannten Liedersammlungen aufgenommen erscheint. Dr. Ankenbrand teilt die bekannten Liedertexte in zwei Hauptgruppen ein, wovon er für die I. Gruppe unter A—H 8, für die II. Gruppe unter A—C 3 in den verschiedenen Sammlungen enthaltene Texte nebst weiteren Varianten zitiert. In dem folgenden Abschnitte behandelt Verfasser in ausführlicher Weise „die inneren Bestandteile des Liedes“ (die älteste Form, die Betrachtung des Liedes, den Inhalt, die Entstehung und den Kern desselben, die Änderungen am übrigen Inhalte, welche Eigenschaften des Volksliedes sich in dem Liede finden, die Natur im Liede sowie Sprache und Ausdruck), um sodann das Lied in Beziehung zu anderen Volksliedern zu kennzeichnen.

Im VI. Abschnitte erörtert Dr. Ankenbrand die Frage nach dem Verfasser des Liedes und kommt zu dem Schlusse, daß der Urtext desselben, der zugleich ein Individuallied wäre, niemals aufgefunden werden wird; es haben eben mehrere Volkssänger unbewußt und unabhängig von einander am Entstehen des Liedes gearbeitet. Aus den diesbezüglichen Erörterungen geht hervor, daß wir genauen Aufschluß über den Verfasser, seine Heimat und seinen Stand nicht erhalten. Der VII. Abschnitt behandelt die Metrik und die Melodie des Liedes, von welchem außer den Kompositionen der Kunstmusik 40 Melodien der beiden Textgruppen vorliegen und von denen $^3/_4$ einstimmig und nur $^1/_4$ mehrstimmig sind. Eine Tabelle für Melodien nebst einem Stammbaum der Texte sowie eine tabellarische Übersicht der Texte beschließen diese volkskundliche Abhandlung, die das lebhafte Interesse aller um die Erforschung des Volksliedes bemühten Schriftsteller sowie auch weiterer Kreise wachrufen dürfte.

Guda Obend! Glatzer Volkskalender für das Jahr 1912, herausgegeben von R. Karger. Mittelwalde, Verlag von A. Walzels Buchhandlung, 4°, 138 S., Preis 50 Pf. Bereits im X. Bde., S. 233 u. f., hatten wir Gelegenheit, den ersten Jahrgang dieses Volkskalenders zu besprechen. Der uns vorliegende zweite Jahrgang reiht sich sowohl bezüglich des Inhaltes wie auch der Ausstattung an den ersten würdig an und ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß dieses Heimatsbuch bei seiner abermaligen Einkehr ebenso herzlich aufgenommen und ein gastliches Plätzchen am Herde des Landsmannes finden werde. Unser Interesse für diesen Kalender wird wiederum wachgerufen durch mehrere zum Teile in der stammverwandten schlesischen Mundart niedergeschriebenen Erzählungen, ferner durch die in derselben Weise oder in hochdeutscher Sprache gebrachten Schilderungen und Aufsätze aus dem Volksleben, namentlich über Sitte und Brauch. (Siehe u. a. „Eine Hochzeit in Schlaney an der Glatzer Westgrenze" von F. Graebisch in Kudowa.) Für unser engeres Heimatsgebiet möchten wir aber auf den mit „Der braun'sche Michel" betitelten Aufsatz des Dr. Sauermann verweisen, in welchem der Genannte es unternimmt, weitere Kreise mit den „Prophetischen Erzählungen" dieses ledigen, in Schönau auf der Herrschaft Braunau um 1730 geborenen Menschen, namens Michael Tölch, vertraut zu machen, wie ja diese Prophezeiungen unter der Braunauer Landbevölkerung als mündliche Überlieferung noch heute vielfach in Erinnerung stehen. Zahlreiche andere, worunter auch poetische Beiträge sowie gelungene Illustrationen, vervollständigen den sonstigen Inhalt des Kalenders. Möge es daher auch der zweiten Folge dieses wahren, die volkskundlichen Überlieferungen bereichernden Volksbuches beschieden sein, mit allen lieben Landsleuten ein gemütliches Plauderstündchen zu halten und dadurch auch den Hang und die Liebe zur Heimat zu vertiefen.

Kempff Fritz, Schulrat und Königl. Kreisschulinspektor in Kempen (Posen), **Ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.** Dreizehn Aufsätze. Leipzig, Verlag von Hugo Voigt, 1911, 8°, 84 S., Preis 1 Mk. Wie schon aus dem

Titel ersichtlich, behandelt das Buch ein aktuelles Thema und ist herausgewachsen aus den Vorlesungen, die der Verfasser im Auftrage des Ministers an der mit Seminar verbundenen landwirtschaftlichen Frauenschule in Maidburg zu halten hatte. Dadurch wurde auch die Gliederung des Buches bedingt, welche mit einem Überblicke über die wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse unserer Zeit eingeleitet wird, um sodann der idealen und unermüdlichen Arbeit des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege lobend zu gedenken. Der Verfasser behandelt sohin das Wesen der ländlichen Wohlfahrtspflege und faßt die mit der Entwickelung der Staaten von Agrar- zu Industriestaaten als soziale Krankheits-Begleiterscheinung auftretende Landflucht ins Auge, worauf er im 5. und 6. Aufsatze der inneren Kolonisation und dem Genossenschaftswesen als Besserungsmitteln der ländlichen Wohlfahrtspflege auf sozialem und wirtschaftlichen Gebiete sich zuwendet. Die weiteren Aufsätze sind der Wohlfahrtsarbeit als Gemeindepflege (7), dem Jugendschutz und der Jugendfürsorge (8), der Jugendpflege auf dem Lande (9), dem ländlichen Fortbildnngsschulwesen (10), dem Turnen, den Jugend- und Volksspielen (11), der Pflege des Geistes- und Gemütslebens (12) und der Heimatpflege (13) gewidmet. Insbesondere enthalten diese beiden letzten Aufsätze eine Fülle von Anregungen zur Sammlung der Überreste und Überlieferungen aus dem heimischen Volkstum, zum Schutze der heimischen Eigenart usw., mit welchen ein jeder Freund und Förderer der Volkskunde sich identifizieren muß. Ein besonderer Wegweiser beschließt die lehrreichen, auch auf unsere österreichischen Verhältnisse anwendbaren Ausführungen, welche den Zweck, zu orientieren und Freunde für eine große und wichtige Volksarbeit zu gewinnen, in bester Weise erfüllen. Möge daher das Buch überall, insbesondere aber in jenen Kreisen freundlichen Eingang finden, welche von jeher in der Wohlfahrtsarbeit in erster Linie gestanden.

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde, herausgegeben von Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 10. Jahrgang 1911, Preis 12 Mk. Im Anschlusse an den im X. Bde., S. 231 u. ff., angeführten Inhalt des 9. Jahrganges folgt der wesentliche Inhalt des 10. Jahrganges, und zwar: 1. Heft: Besitzfestigung in der Preußischen Ostmark. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. — Entwickelung deutscher Gras- und Getreidenamen und deren Wechselbeziehungen zu welschen. — Zum Bericht des Ptolemäus über Nordwestdeutschland. — Die deutschen Ortsnamen im nordostdeutschen Kolonialgebiet. — Schwäbische Siedelungen an der Nordgrenze Ungarns.

2. Heft: Die nationale Bevölkerungsbilanz Böhmens. — Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn. — Über deutsche Bauern in Rußland. — Deutscher Trost. — Das deutsche Zeitungswesen in Südbrasilien. — Rückgang des Deutschtums in den Sprachinseln in Westgalizien.

3. und 4. Heft: Die Schwabengemeinde Csatád im Banat, der Geburtsort von Nik. Lenau. — Die Deutschen in Bosnien. — Deutsche und Romanen in der Schweiz. — Noch einmal die Namen der Deutschen. — Koloniale Einheits-

sprache. — Die Zahl der Tschechen in Wien. — Die Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien. — Die Iglauer Sprachinsel nach der Volkszählung von 1910. — Die nationalen Ergebnisse der Volkszählung von 1910 im Küstenland.

5. Heft: Die Ansiedelung deutscher Rückwanderer. — Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn. — Die Wiedererweckung des Deutschtums in der Zips.

6. und 7. Heft: Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien während des 14. Jahrhunderts. — Die Deutschen in der amerikanischen Geschichtschreibung. — Zum Ursprung der slawischen Bezeichnung „Nemez" für Deutscher. — Zur Geschichte des deutschen Kultureinflusses in Galizien.

8. Heft: Mittelalterliches Deutschtum in den nordischen Reichen. — Die Deutschen in Galizien. — Das Deutschtum und die anderen Nationalitäten in Ungarn am 31. Dezember 1910. — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum. — Sprachgrenzen in der nördlichen Rheinprovinz. — Die deutschen Kirchenschulen in Petersburg. — Kolonisationsgeschichte der Iglauer Sprachinsel. — Zur Kunde deutscher Sitten in Ungarn. — Made in Germany. — Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Belgien und Niederland. — Schloß Karlstein bei Prag.

Dazu in jedem Hefte „Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde", „Neuerscheinungen auf deutschkundlichem Gebiete" und sehr wertvolle, weil gediegene farbige Kartenbeilagen über Zunahme und Abnahme sowie Verteilung der deutschen Bevölkerung in verschiedenen Ländern, darunter insbesondere in Ungarn.

Ein neuer Katalog über Projektionsdiapositive. Die Bedeutung des Projektionsapparates für alle Gebiete des praktischen Lebens, für alle Gesellschaftsschichten und alle Zweige der Wissenschaft, insbesonders aber für die Jugenderziehung, kann wohl kaum eindringlicher demonstriert werden als durch den bei Langer & Comp., G. m. b. H., Wien, III/1, soeben erschienenen Bilderkatalog. Er umfaßt so ziemlich das ganze Gebiet menschlichen Wissens und Strebens, Ernst und Humor sind vertreten und jedermann wird darin finden, was er für seine Zwecke verwenden kann. Mit dieser Sammlung von mehr als 50000 Diapositiven, die zum großen Teile auch leihweise abgegeben werden, ist dem Projektionsapparate, den wir als Volksbildungsmittel ersten Ranges schätzen, der Weg in alle Unterrichtsanstalten, in alle Vereine und auch in die Familie gebahnt worden. Der fast 300 Seiten starke Katalog wird von obgenannter Firma gegen Übermittelung von 30 Hellern franko zugeschickt.

Volkslieder der Grafschaft Glatz. Mit Unterstützung zahlreicher Mitarbeiter nach Wort und Weise aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben von Georg Amft. Habelschwerdt, 1911. XIV u. 576 gez. S., Gr. 8°. Orig.-Einbd.

Das uns vorliegende Werk ist das Ergebnis einer achtjährigen unverdrossenen Arbeit, welcher sich der uns schon aus dem 2. Erg.-Hefte zum I. Bde. bekannte Seminarmusiklehrer, Herr Georg Amft in Habelschwerdt, durch Sammlung und Aufzeichnung der in der Grafschaft Glatz heimischen Volkslieder unterzogen hat.

Schon Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter veröffentlichten 1842 in ihrem Werke „Schlesische Volkslieder" Volkslieder aus der Grafschaft Glatz. Später regte unter anderen der Kgl. Seminardirektor a. D., Schulrat Dr. Volkmer in Habelschwerdt, die Sammlung weiterer grafschaftlicher Volkslieder an, wovon ein geringer Bruchteil in der in den Jahren 1880—1890 erschienenen glätzischen „Vierteljahresschrift . . ." veröffentlicht wurde. Schulrat Dr. Volkmer überwies nun dem Herausgeber Amft das gesammelte handschriftliche Material mit der Bitte, die Sammelarbeit erneut aufzunehmen und das Werk der Vollendung entgegenzuführen. Mit werktätiger Unterstützung der Lehrerschaft der Grafschaft ist es demselben gelungen, über 1000 verschiedene Lieder aufzuzeichnen, wovon nach strenger kritischer Sichtung und Ausscheidung aller unechten Stücke sowie unter Hinweglassung aller jener Lieder, zu denen die Melodie nicht mehr aufzufinden war, 736 in dem genannten Werke zur Veröffentlichung gelangen. Um fehlende Melodien zu vorhandenen Volksliedertexten zu finden, mußten wiederholte Entdeckungsfahrten nach allen Teilen der Grafschaft unternommen werden. Hiedurch sowie auch durch Aufrufe in Zeitschriften ist es möglich geworden, bei jedem Liede die Quelle (Ortsnamen), den Vorsänger, durch wen und wann die Aufzeichnung geschah, anzugeben und die abweichenden Melodien und Lesarten des Textes aus anderen Orten einzuordnen. Bezüglich der Schreibweise der in der Grafschaft bestehenden drei Dialektabarten hielt der Herausgeber an dem Grundsatze fest, den Dialekt möglichst so niederzuschreiben, wie ihn die Volksliedsänger sangen, was er durch eine kleine Zusammenstellung über die Aussprache und die demgemäß notwendig werdende verschiedene Schreibart eines Ausdruckes veranschaulicht. Die Gliederung der veröffentlichten Volkslieder erfolgte nach folgenden Gruppen: I. Volksschauspiele (1—8); II. Balladen und Romanzen (9—53); III. Märchenlieder (54—67); IV. Liebeslieder (68—116); V. Soldaten- und Kriegslieder (117—155); VI. Jägerlieder (156—162); VII. Vermischte Stände- und Berufslieder (163—179); VIII. Kuhhirtengesänge (180—192); IX. Tanzlieder (193 bis 202); X. Wiegenlieder (203—257); XI. Sommersonntaglieder (258 bis 286); XII. Spiellieder (287—328); XIII. Vier- und Zweizeilen, Scherz- und Spottlieder (329—506); XIV. Lieder vermischten Inhalts (507—552); XV. Geistliche Lieder (553—670); XVI. Volkstümliche Lieder (671—736). Wir begrüßen in diesem Werke eine sehr erfreuliche Erscheinung auf volkskundlichem Gebiete, zugleich eine ebenso gründliche als verdienstvolle Arbeit des in dieser Hinsicht bestbekannten Herausgebers.

Habmichlieb

Kann abgetrennt auf dieser Seite geheftet werden.

1844.

Der Aufstand in Wallis.

I.

Der Courier du Simplon hielt an dem sardinischen Grenzposten Isella.

Es mochte bereits nahe an Mitternacht sein. Die eingeschlummerte Reisegesellschaft ermunterte sich, als der Wagen stehen blieb, und einer nach dem andern steckte den Kopf zum Fenster hinaus. Die Aussicht lohnte solche Mühe nicht. Ein paar Laternen warfen trüben dürftigen Schein auf zwei Reihen niederer steinerner Gebäude, die Gendarmen und Soldaten fröstelten, ungeduldig trippelnd, in ihren Mänteln, es wurde in allseitiger übler Laune durcheinander geflucht und gescholten. Endlich wurden die visitierten Pässe zurückgebracht, die frischen Pferde kamen aus dem Stalle, und der Kondukteur trieb die verdrossenen Postillone zur Eile an.

Zwei junge Männer, die aus dem Hauptwagen gestiegen waren, verständigten den Posttyrannen nun, daß sie vorausgehen würden, bis er sie mit dem Wagen einholte. Nachdem sie die steifgewordenen Glieder etwas gerüttelt, die Zigarren angebrannt, und die Kapuzen ihrer Tüffelröcke über den Kopf gezogen hatten, machten sie sich auf den Weg. Beide waren, so viel man in der Dunkelheit ausnehmen konnte, in jenem glücklichen Alter, wo man die Kraft eines Mannes noch mit der Gelenkigkeit eines Jünglings verbindet, und der Frohsinn, selbst wenn er übermütig wird, ebensowenig das Aussehen eines Gecken als der Ernst das eines Pedanten verleiht.

Sie reisten bereits vierzehn Tage zusammen.

In Mailand an der table d'hôte des Hotel Reichmann hatten sie sich gefunden, gefallen, und waren miteinander an den Ufern des lago di Como und dann auf den Inseln des maggiore umhergeschweift. Sie hatten ein frisches, poetisches Leben geführt, zwei Engländerinnen über den lago begleitet, die waldigen Höhen hinter Baveno und die Wendeltreppe erstiegen, die aus dem Fußgestell der Borromäostatue zu Arona in den Kopf des Heiligen führt. Wahrscheinlich hatte der fromme Kardinal im Leben nie so lasterhafte Gedanken, als dermal in seinem ehernen Haupte gedacht wurden, denn anstatt fromme, dankbare Bewunderung auszusprechen, zankten sich die jungen Leute wegen einer Lombardin, die nicht weit am Fuß der Säule nach Blumen suchte. Beide waren übrigens lebhaft und gebildet, den Künsten, wie der Natur mit gleicher frischer Teilnahme zugewendet, es fehlte ihnen also selbst bei langem und unausgesetztem Zusammensein nie an der nötigen Abwechselung in Form und Stoff. Sie bemühten sich sogar ihren Verkehr nach Möglichkeit zu verlängern, indem sie sich mit gegenseitiger Nachgiebigkeit über die Reiseroute verständigten, welche sie am längsten beisammen hielt.

Der Ältere, oder vielmehr scheinbar der Ältere, weil er brünett und schwarzlockig war, hieß Louis Biard

und war ein junger Advokat aus Martigny in Wallis, der andere stand in seinem Passe als „Viktor von Labin", k. k. österr. Gubernialkonzipist eingeschrieben, eine Würde, von welcher Louis bis zur Stunde keinen rechten Begriff hatte. Er wußte allenfalls, was ein Gubernium sei, und mutmaßte was ein Konzipist sein könnte, aber selbst Viktors gründliche Auseinandersetzung vermochte nicht, ihn darin etwas anderes sehen zu lassen, als einen Kantonschreiber. Viktor war empfindlich über diese Unterschätzung seiner Amtswürde, aber Louis schwur ihm bei allen Heiligen Italiens, daß er das nur relativ gemeint habe, und daß er einen Kantonschreiber ebenso tief unter einen österreichischen Gubernialkonzipisten setze, als die ganze Schweiz überhaupt unter das Kaisertum. Viktor brach nun ab, er fühlte die Mißlichkeit seines Titels. Diese rätselhaften Bezeichnungen sind aber noch zur Stunde nicht ausgerottet in dem mittlerweile konstitutionell gewordenen Österreich: es gibt auch Ingrossisten, Diurnisten, Konzeptsoffiziale, Arrondierungskommissarien und systemisierte Praktikanten. Diese werden noch lange Zeit die Erinnerung an die Tage der lateinischen Tyrannei erhalten, wie die Gerippe der Ichtiosaurier an die der vorsindflutlichen Tierwelt.

Viktor von Labin war ein Deutscher aus Böhmen, wie man heute sagt, — ein Deutschböhme, wie es damals hieß. Sein Geburtsort lag an den reizenden Ufern der Elbe, da wo sie in den Bereich des Erzgebirges tritt. Er war mit dem Vorsatz, einen Römerzug zu unternehmen, von Hause aufgebrochen, aber nicht über die Lombardei und Venedig hinausgekommen. Die Schweiz zog ihn mächtiger an, als das stickluftige Italien, der Instinkt der Freiheit, die Tradition derselben hatte daran zwar geheimen, aber nicht geringeren Anteil als

die Gletscher und Katarakte. Alte Herrlichkeit inmitten trauriger gedrückter Gegenwart brauchte er nicht erst außerhalb seines eigenen Heimatlandes zu suchen. Aber er würde doch länger geschwankt, und die Madonna des Rafael, die Göttinnen des Guido Reni nicht so leichten Sinnes aufgegeben haben, wenn ihn nicht ein wirkliches Götterweib, eine inkarnierte Madonna nach dem Westen gezogen hätte.

In Mailand hatte Viktor eine junge Dame kennen gelernt, in welche er sich vehement verliebte — sie wohnte im Wallis, und sein Entschluß war bald gefaßt, lieber diese Venus am Fuß des großen Bernhard, als die marmorne zu Rom aufzusuchen.

Der Umstand, daß Louis auch ein Walliser, also ein unmittelbarer Landsmann der schönen Dame war, hatte Viktor von vornherein bestimmt, sich dem jungen Manne zuvorkommender und eifriger anzuschließen, als es seine, sonst ziemlich zurückhaltende Natur gestattete.

Die sogleich hervorgetretene satyrische Ader des Walliser hatte ihn aber vorsichtig gemacht und bisher von einer direkten Frage nach ihr abgehalten. Er nahm indes das dringende Anerbieten, einige Zeit zu Martigny, im Vaterhause des jungen Advokaten zuzubringen, ohne viel Bedenken an, indem er hoffte, von dort aus, auch ohne dessen Hilfe die nötigen Aufschlüsse einzuziehen. Louis, welcher erst nach der Abreise der Dame nach Mailand gekommen war und von dieser Episode nichts wußte, nahm die freundliche und anschließende Weise Viktors getrost als den Effekt seiner eigenen Liebenswürdigkeit hin und sah darin einen Ausdruck von jener berühmten deutschen Gemütlichkeit, die übrigens weit mehr in der Meinung der andern Völker als in der Wirklichkeit existiert. Indessen hatte ihn Viktor wirklich

für sich eingenommen, und der Walliser freute sich ernstlich darauf, seine Familie mit diesem liebenswürdigen Gaste zu überraschen.

Der Mond ging endlich auf. Er warf gerade so viel Licht, daß die Reisenden hoffen konnten, die gepriesenen Partien des Simplon leidlich auszunehmen. Schon nach den ersten hundert Schritten ihres Weges bog sich die Straße, die flimmernden Laternen in der Tiefe verschwanden, und die beiden jungen Männer standen in der großartigen Wildnis allein. Der Weg, immer in gleicher regelmäßiger Breite verlaufend, geht durch wildes Bergland, von Gießbächen durchrauscht und von gezackten Felsenwänden eingeschlossen. Man sieht wenig Gesträuch, fast gar keine Bäume, nur hie und da steigt aus den Ritzen des kahlen Steinbodens eine einzelne Tanne oder Fichte empor.

„Die Landschaft kann sich übrigens am Tage unmöglich besser ausnehmen als jetzt beim Mondschein", sagte Viktor, nachdem er eine Weile geruht und umgeblickt hatte — „sie stimmt eigentümlich poetisch. Die einsame Tanne in jenem Winkel, die nach Süden zu in die Tiefe sich neigt, erinnert mich an ein schönes Gedicht eines deutschen Poeten!"

Er bemühte sich Heines:

„Ein Fichtenbaum stand einsam
Im Norden auf kahler Höh'"

ins Französische zu übersetzen, denn der Walliser verstand nur notdürftig deutsch.

„Träumende Fichtenbäume", lachte Louis, „kommen nur in Deutschland vor, dieser da hängt fühllos über der Tiefe, in welche ihn der nächste Sturmwind schleudern kann, aber Sie haben recht, Labin, daß die Landschaft beim Mondlichte gewinnt! Ich habe sie auf meiner Hinreise bei Tage gesehen, aber sie gefällt mir jetzt um vieles besser!"

„Einen heitern ansprechenden Charakter kann sie nicht haben, und die beiden Farben, dunkelbraun und silbergrau, verteilen sich so wirksam und malerisch, daß es mir bei jedem Wechsel der Szene leid tut, sie nicht fixieren zu können. Aber hören Sie? da stürzt irgendwo ein Wasser!"

„Das Rauschen eines Gießbachs, den man nicht sehen kann, macht allemal einen unheimlichen Eindruck; er muß hier im Westen fallen — da!"

Ein kurzer weißfunkelnder Katarakt wurde in einer fernen Ecke sichtbar: das Mondlicht spielte auf dem obersten Absatz, alles andere verbrauste in der finstern undurchdringlichen Tiefe.

Louis blieb vor einem einzelnen Steine halten, auf den ein Lichtstreifen fiel und ihn mit der Hand berührend, sagte er: „Nun sind wir auf Walliser Boden — dieser ist der Grenzstein Willkommen in meiner Heimat, Labin!"

„Ich wollte, liebster Louis! ich könnte Ihnen ein Gleiches zurufen, aber Sie werden eher nach dem Nordpol oder nach China gehen, als nach Böhmen." —

„Ei warum? ist es nicht sehr leicht möglich, daß mich die Gicht oder eine Leberverhärtung dahin führt? dann besuche ich Ihr berühmtes Karlsbad und halte meine Nachkur bei Ihnen, wenn Sie nicht mittlerweile an eine andere Ecke ihres Kaiserreichs versetzt sind!"

„Ich versichere Ihnen, Louis", antwortete Viktor mit raschem fast heftigem Ausdruck, „es ist ein schönes interessantes Land! Sie würden Ihre hochmütigen Worte zurücknehmen, wenn Sie es erst gesehen hätten." —

„Ich bitte Sie cher Viktor! seien Sie gegen mich nicht patriotisch. Bei Euch Österreichern ist das ohnehin eine eigene Sache. Man hat für Euch nur dann Sympathie, wenn Ihr Euch eben nicht als Österreicher, sondern als Polen, Ungarn oder Italiener gebt. Man fürchtet sogar, daß Ihr die Tugenden dieser Nationen nicht so lange bewahren werdet, bis die Zeit da ist, in der alle unterjochten Völker ihre Freiheit wieder erlangen. Wenn Ihr Euch Österreicher nennt, hält man Euch in der Welt für abtrünnig und demoralisiert, gegen Euern Kollektivnamen streitet die Antipatie der ganzen Welt!"

„O, wann wird diese Zeit kommen!" seufzte Viktor, „vielleicht spät, sehr spät! die Zeit rennt — in Italien, wo ich mit vielen Patrioten verkehrte, hofft man auf diese Wendung in kurzer Zeit."

„Die Italiener sind sanguinisch, und genießen weder Achtung noch Vertrauen bei den übrigen Völkern des Kaiserstaates. Wenn einer seiner Stämme imstande ist, für die Rettung der übrigen aus den eisernen Banden der Despotie wirklich und erfolgreich zu wirken, so sind es die Ungarn. Aber diese sind beschränkte egoistische Menschen, die über die Grenzen ihrer Heimat nicht hinaussehen und fühlen. Diese allein sind stark genug, um der Regierung zu imponieren, aber sie werden im besten Falle nur an sich und nicht an uns denken!"

„Viktor, wie sprechen Sie? Wie kommen Sie mir vor? Könnt Ihr andern nicht um Eure Freiheit kämpfen, so gut wie jene? Fühlt Ihr Euch so schwach, so erbärmlich und degeneriert, daß Ihr Hilfe und Rettung nur von Fremden erwartet?"

„Nun", antwortete Viktor etwas gereizt, „Sie sind, lieber Louis, in Ihrem eigenen Lande, in einem Teile der freien Schweiz, auch nicht besser daran? Das französische Wallis steht unter der Botmäßigkeit des Deutschen, warum tragt Ihr Eure Bande so geduldig, und schüttelt sie nicht ab? Die Kräfte sind gleicher verteilt wie bei uns!"

„Es wird nicht lange dauern", rief der Walliser und eine flammende Röte zog über sein Gesicht, „so wird die Freiheit siegen vom Fuße des Simplon bis an die Ufer des Léman, wie in Bern, wie in Zürich! Wenn Sie nur einige Zeit hier verweilen, Viktor, so werden Sie hier vielleicht eine kleine Vorschule machen können für die künftige Revolution in Ihrer Heimat!"

Viktor hatte bei diesen Worten eine Empfindung, zugleich des Schreckens und der Freude. Im Herzen ein Freisinniger, der es hundertmal beklagt hatte, daß er 1830 ein Kind und unfähig gewesen sei, nach Polen oder Belgien zu gehen und dort den Kampf der aufgebäumten Völker mitzuschlagen, hatte die Idee, plötzlich in solche Zustände versetzt zu werden, wie sie ihm seit früher Jugend vorgeschwebt, frei atmen, kämpfen, sterben zu können, etwas Berauschendes für ihn. Er dachte nicht daran, daß er kaiserl. königl. Gubernialkonzipist sei und solcher Gedanke schon ein Majestätsverbrechen involviere, er vergaß, daß er wenige Minuten zuvor wegen des Spottes über diese mysteriöse Titulatur verdrießlich geantwortet habe. Seine Augen blitzten und er hob die Hand, als wollte er einen Streich führen, aber schon im nächsten Augenblick ließ er sie wieder sinken, und seufzte traurig: „Das kann noch lange dauern, noch so lange bis dieser Arm schwach und steif geworden ist!"

Sie schritten schweigend eine Strecke neben einander her, dann fragte Labin: „Sie wohnen in Martigny,

nicht wahr? Die Stadt wird jetzt zum öftern in den Zeitungen erwähnt, als der Hauptsitz der sogenannten jungen Schweiz?"

„Martigny ist keine Stadt, lieber Freund; ein Dorf, oder wenn Sie höflich sein wollen, ein Flecken, aber der Ort sieht ziemlich anständig aus, und wir wollen uns ein paar Wochen lang recht gut amüsieren. Einem Freunde schöner Natur soll die Zeit bei uns nicht lang werden. Wir liegen mitten inne zwischen den berühmtesten Partien der Schweiz. Es ist nicht weit bis an den Lac Léman, Sie können in einem Tage auf dem großen St. Bernhard, in ebenso kurzer Frist im Chamounytale sein!"

„Sie leben in einem glücklichen Winkel der Erde!"

„Nun, die Natur hat freilich viel getan um uns her, aber die Menschen und die Verhältnisse sind häßlich wie anderwärts, vielleicht auch häßlicher. Erst wenn diese reizenden Landschaften frei sein werden von dem Drucke einer selbstsüchtigen Adels- und Pfaffenherrschaft, werden sie auch des Namens würdig sein, den Sie ihnen beilegten!"

Während dieses Gespräches waren sie bis an die berühmte Brücke über den Sempione gekommen, unmittelbar vor jener Galerie del Gondo, jenem vielberufenen Werke, das nun neben den kühnen Tunnels vieler Eisenbahnen als ein kleines und dürftiges erscheint, während es zur Zeit seiner Erbauung für ein Weltwunder galt.

Labin bewunderte den silbernen Wassersturz, über dem unbegreiflich kühn und schlank die Brücke hängt. Der tobende Gebirgsbach stürzt von einer senkrechten Felsenwand durch ein schmales ausgewaschenes Rinnsal hinab und zerstäubt unterhalb der Brücke in der Tiefe.

Ein eiskalter Wind bläst fortwährend aus dem finstern Schlunde der Galerie, in welche sie eintraten.

Nach wenigen Minuten umfing die Wanderer tiefe Dunkelheit, sie wateten im feuchten, klebrigen Sande eine lange Weile fort, bis ein dünner Lichtstrahl durch eine ausgebrochene Felsenkluft fiel und mit dem Lichte der tosende Wasserlärm von unten. Endlich gelangten sie durchnäßt und durchfröstelt wieder ins Freie.

Der Mond war blaß geworden und eine ferne Röte stieg am Himmel auf. Nach einer Stunde war die kahle Region überwunden und die Höhe hinter ihnen. Bereits stießen ihnen wieder Spuren der Kultur, kleine Grasflecke mit Steinen umfriedet, und geschützt vor dem Nordwinde auf.

In der Tiefe rauschte ein dunkler langgezogener Tannenwald, die Alpennatur wurde mit jedem Schritte nach der Tiefe reicher und farbiger. Vor ihnen lag ein Dorf, bestehend aus einer kleinen altersgrauen Kirche, einem halbverfallenen Turm aus dem Mittelalter und einem Dutzend Hütten, die alle wie geschunden aussahen, mit Ausnahme des grün angestrichenen hôtel du Simplon, das ein Stockwerk hoch über alle hinausragte.

„Der Wagen muß noch weiter hinter uns sein!"

„Mindestens eine halbe Stunde, wir können indes mit aller Gemütlichkeit frühstücken!"

Sie traten in den Speisesaal. Während das Frühstück herbeigeschafft wurde, blätterte Labin in dem Fremdenbuche, das aufgeschlagen auf dem Tische lag. Es enthielt fast lauter gleichgültige Namen, in der Mehrzahl englischer Touristen, die in dem frommen Glauben leben, man halte sie in der Schweiz für Gentlemen. Aber zwischen den Smiths und Taylors, wie zwischen Disteln und

Veilchen, blühte unerwartet ein bekannter Name auf. Da stand mit fester Hand geschrieben: „Monsieur Jonville rentier de Saint Maurice.“

Eine jähe Röte schoß über Labins Gesicht.

„Sehen Sie doch“, sagte er zu Louis, „da steht ein Landsmann von Ihnen!“

„Das muß ein sehr abgeschmackter Mensch sein, der als Walliser sich in das Fremdenbuch des Simplon-Hotels einschreibt. Wer ist denn der Vortreffliche?“

Labin schob ihm das Buch hin — Louis fing unbändig zu lachen an.

„Das sieht dem alten Windbeutel ähnlich. Den Mann werden Sie übrigens kennen lernen. Er ist zwar ein Narr, mit dem nur so lange erträglich zu verkehren ist, als er Gelegenheit gibt, sich über ihn lustig zu machen, aber er hat eine Nichte, die schöner ist, als die Jungfrau und der Monte Rosa zusammen. Aber — unterbrach sich der Walliser — die sind ja erst vor kurzem hier durch, da fällt mir ein, daß Oheim und Nichte in Mailand waren — richtig! Am Ende kennen Sie die Beiden schon?“

„Wir wohnten acht Tage zusammen im Hôtel Reichmann“, antwortete Viktor etwas kleinlaut.

„Labin“, rief lustig aufspringend der Walliser und blitzte seinen Gefährten mit einem durchdringenden Blicke an, „Labin, ich merke Unrat. Beichten Sie — am Ende ist es mehr das schöne blaue Auge der Mlle. d'Avry, das Sie nach dem Wallis zieht, als der Spiegel des Lac Léman, den Sie zum Vorwande Ihrer Phantasien nehmen.“ —

„Das Mädchen gefiel mir allerdings sehr.“ —

„Natürlich, wem würde sie nicht gefallen? Aber da kann ich ihr Figaro sein und Gelegenheit machen. Unsere Familie ist sehr intim mit dem alten Vormund des Fräuleins, mit dem würdigen Mr. Jonville, rentier, obwohl er ein Erzaristokrat und ein Hauptgegner unserer jungschweizerischen Tendenzen ist. Ich will gleich in den ersten Tagen mit Ihnen nach St. Maurice fahren, um Sie in seinem Hause einzuführen. Sie sind ja von Adel, Labin?“

Labin errötete wieder.

„Ich habe allerdings ein Wörtchen vor meinem Namen“, stotterte er, „aber ich habe geglaubt, daß gerade die freie Schweiz der unpassendste Ort dafür sei, es geltend zu machen!“

„Durchaus nicht, mein Herr von Labin — wenigstens bei uns im Wallis nicht. In der Basellandschaft würden Sie allerdings weniger Effekt damit machen, als in einem der alten Kantone, die zwar demokratisch heißen, aber in Wahrheit die Hauptfesten des stolzesten Patriziates sind. Basellandschaft aber ist, wie das Waadland ein neuer Kanton, bei uns im Wallis hat dieses kleine von auch seinen ganzen Wert. Unsere Courtre und Planta halten sich für die Montmorencys der Schweiz. Besonders vorteilhaft wird Sie aber Ihr von bei dem Onkel der Mlle. d'Avry empfehlen. Er hat zwar nur das Glück, mit einer adeligen Familie verwandt zu sein, aber er zählt sich ohne Bedenken zu den Vollblutaristokraten. Da er selbst kein Wappen hat, so tragen seine Leute das der Mlle. d'Avry auf den Knöpfen, trotzdem daß diese sogleich dagegen protestiert hat. Ich stehe Ihnen für den besten Empfang seitens des Herrn Onkels und Vormundes!“

„Lassen Sie doch dem Manne solches unschädliche Vergnügen.“ —

„Unschädlich? Der Teufel auch — seine Nichte ist eine der reichsten Erbinnen im Kanton, und wir würden es sehr ungern sehen, wenn Ihr Vermögen einem unserer Aristokraten zufiele. Geld ist eine große Macht in der ganzen Welt, aber in unserem armen Bergland die größte. Das „point d'argent, point des Suisses" gilt heute noch wie vor dreihundert Jahren. Aus den schönen Napoleons, die das Mädchen den Reaktionären zubrächte, würde nur ein neuer starker Ring zu der Kette geschmiedet werden, die wir um jeden Preis zu brechen bemüht sind. Labin", rief Louis, die Stimme hebend, und ein seltsames Lächeln zuckte über sein Gesicht, „versuchen Sie Ihr Glück bei dem Mädchen! Es mag eine solche Partie gegen die Nationalökonomie verstoßen, zudem seid Ihr Österreicher ohnehin reich, sehr reich, aber es ist am Ende besser, Sie kaufen fünfprozentige für dieses Geld, und Champagner für die Coupons, als daß unsere Adelspartei in Sion dafür Stimmen kauft oder Messen bezahlt oder gar Flinten, um ihre Schergen gegen uns zu bewaffnen!"

„Warum machen Sie ihr nicht den Hof, Louis?" fragte nun Labin und verzog seinerseits den frischen gemütlich lächelnden Mund. —

„Ich? Daß ich ein Narr wäre, mir einen Korb zu holen! Ich will gerade nicht behaupten, daß Mlle. d'Avry eine Aristokratin ist, im Gegenteil, ich habe sie schon früher als ein kluges vernünftiges Mädchen bezeichnet, aber sie hat doch so viel romantische und mittelalterliche Ideen, daß wir nicht zehn Minuten lang zusammen verkehren können, ohne uns zu zanken."

Der Wagen kam herangerasselt, die Peitsche des Postillons unterbrach mit lautem Knallen das Gespräch.

Der Kondukteur fragte nach unseren Reisenden, und als ihm Louis aus dem Fenster zurief, ließ er sich in ein mühsames Zwiegespräch mit dem Priamos der englischen Familie ein, die das coupé des Wagens inne hatte. Labin, der leidlich englisch sprach, trat jetzt zu ihnen, um seine Vermittlung anzubieten, denn der Kondukteur, des Radebrechens müde, fing im kernigsten Französisch zu fluchen an. Die Britten wollten nämlich eine Änderung mit ihren Plätzen vornehmen, auf die der Barbar nicht einging. Labin trat nun seinen Platz im Kabriolett an den Priamos ab, der nach freier Aussicht verlangte, und nahm, über seine Höflichkeit seufzend, dessen Stelle im Wagen ein, und zwar zwischen der Hekuba der Familie und der ältesten Tochter, die ihn bereits gestern als Schlafkissen benutzt und von Baveno bis Domo d'Ossola auf seiner Schulter sanft geruht hatte. Die älteste Tochter war häßlich und hatte eine lange Nase, Louis lachte Viktor für seine Gefälligkeit aus und schwang sich wieder in sein Kabriolett.

Den Berg hinab ging es mit frischen Pferden ebenso rasch, als es langsam bergauf gegangen war. Viktor, dem seine Nachbarinnen beide Fenster versperrten, dachte über das eben mit seinem Freunde geführte Gespräch und über die schöne Mlle. d' Avry nach. Die Aussicht, die ihm Louis eröffnet hatte, ließ ihn allerdings die auf die Landschaft weniger vermissen, als es sonst der Fall gewesen wäre.

Die Reisenden flogen durch die immer milder und freundlicher aussehende Gegend, bis sie zu Brieg anhielten, dem ersten Städtchen des deutschen Oberwallis, das jenseits des Simplon liegt.

Hier begegnete Viktor dem germanischen Typus mit aufrichtiger Freude wieder.

Die Landschaft sah deutsch aus, wie die Gesichter der Leute, die sich um den still haltenden Wagen drängten. Vor dem Gasthofe stand ein hölzerner Wassertrog, von einer alten Linde beschattet, blökende Kühe drängten sich um denselben, der Hirte blies einen langgezogenen Ton auf seinem Horn.

Über die Häuser wegschauend, stieg der spitze Kirchturm mit grauem Schiefer gedeckt, patriarchalischen Aussehens in die blaue Luft, den Sehkreis begrenzte eine Reihe rotangeglühter Schneegipfel. Jenseits dieser Berge liegen die Landschaften des grauen Bundes, vor den Reisenden dehnte sich der lange Talstreifen von Wallis aus!

II.

Die Aufnahme, die Viktor im Vaterhause des jungen Walliſers fand, war eine so freundliche und zuvorkommende gewesen, daß er sein Bedenken, ob er das Anerbieten, hier längere Zeit zu verweilen, auch annehmen sollte, gänzlich aufgab.

Der Vater war ein vielgereister und erfahrener, aber immer noch lebhafter und lebensfroher Mann, Amélie, die Schwester seines Freundes, schön, liebenswürdig und geistreich. Sie hatte eine sehr sorgfältige Erziehung genossen, welche die Eigenschaften, die alle Welt an den Töchtern der französischen Schweiz zu rühmen weiß, bis zur Bewunderung erhöhte. Viktor, dem diese schwarzen langen Locken und brennenden Augen, diese graziöse Tournüre, dieses glatte reine Französisch nicht eben häufig vorgekommen waren, hätte die blonde Claire d'Avry, seine Flamme von Mailand her, schon in den ersten vierundzwanzig Stunden vergessen, wenn er nicht durch Louis absichtlich und unausgesetzt an sie erinnert worden wäre.

Louis plagte Viktor und seine Schwester stets mit allerhand Bemerkungen, wenn er sie beisammen fand.

„Du sollst nicht stehlen, Amélie!“ sagte er einmal, „unser Freund, der Herr von Labin“ — dabei betonte er das „von“ möglichst nachdrücklich, „ist so gut wie verkauft an Herrn Jonville und seine schöne Nichte. Ich bestehe darauf, daß er sie heiratet, und Du sollst ihn mit Deiner Liebenswürdigkeit nicht konfus machen!“

„In der Tat, mein Herr“, antwortete Amélie, Sie müssen nach St. Maurice fahren, es ist die höchste Zeit; Sie riskieren sonst Ihren Platz durch das junge Patriziat von Genf oder Sion, wo nicht gar durch einen rothaarigen Engländer besetzt zu finden. Fräulein d'Avry hat stets mehr Anbeter, als der Mond Trabanten, im vorigen Sommer waren die Herren gar nicht zu zählen, die zu ihren Füßen lagen!“

„Wir wollen morgen hinabfahren“, fiel der unerbittliche Louis ein, „und Amélie soll Sie nach Kräften protegieren. Sie hatte bisher die Ehre, die Vertraute der Mlle. d'Avry zu sein, und wird nun um Ihretwillen alles aufbieten, sich in dieser schmeichelhaften Stellung zu behaupten!“

„Dann muß ich mich wirklich beeilen“, sagte Viktor mit etwas säuerlichem Gesicht auf den Scherz eingehend, der ihn verdroß, „denn wenn ich diese Eroberung nicht in den nächsten Tagen gemacht habe, werde ich die Waffen strecken und die Flucht ergreifen müssen!“

„O!“ lachte Amélie, „das findet sich. Da war im vorigen Jahre ein sehr pressierter Engländer hier, der anfangs auch nur acht Tage Zeit hatte, die gerade

zur Partie nach Chamouny und auf den Mont Saint Bernard ausreichen sollten, und dann hielt ihn der Zauber des Fräulein d'Avry den ganzen Sommer, bis spät in den Herbst hier zurück! Sie haben in Mailand das schöne Mädchen nicht im vollen Lüstre gesehen. Dazu die tausend Zerstreuungen auf der Reise und vollends in einer großen Stadt — hier wird alles anders werden!"

„Ein Wagen!" rief Louis vom Fenster, „und wenn mich nicht alles trügt, so ist es die Equipage des alten Jonville. — O, Sie Glückskind", wandte er sich zu Viktor, „das Mädchen kommt Ihnen entgegen, das heiße ich Sympathie." —

Viktor wurde wieder rot, Amélie warf einen Blick zum Fenster hinaus und rief lustig auflachend: „Aber sie kommt nicht allein! Sir John Buckley steigt mit aus dem Wagen, da können Sie sich auf einen zähen Rivalen gefaßt machen!"

Eine Minute später flog Mademoiselle Claire d'Avry herein und Amélie an den Hals, hinter ihr mit demselben würdevollen Wesen, das er im Hôtel Reichmann zu Mailand an der table d'hôte zur Schau getragen, trat Herr Jonville ein und zuletzt ein langer Herr in einem graugelben Rocke, rot und blau karrierter Weste, grau und grün karrierten Beinkleidern, und wildledernen Stiefeln mit lackierten Spitzen und großen Knöpfen von Perlmutter, der sehr ehrenwerte Sir John Buckley Baronet. Er hielt einen grauen Hut in den buttergelb behandschuhten Händen und steckte ein spitznasiges Gesicht aus einer lichtgrünen Kravatte und den steifen Vatermördern seines bunten Hemdes. Seine Busennadel stellte eine Riesenfliege, seine Uhrkette eine Schlange vor, auf dem Knopf seines Stockes sprang ein englischer Vollbluthengst aus oxidiertem Silber.

Vorgestellt wurden sich nur Labin und der Baronet, als die Einzigen, die sich noch nicht kannten — wobei Louis, der diese Funktion mit großer Würde versah, abermals das Monsieur de Labin mit besonderer Bedeutsamkeit aussprach. Der Engländer schien sich zwar nicht zu viel daraus zu machen, aber Herr Jonville horchte mit freudiger Genugtuung auf. Es war ihm bereits in Mailand nicht recht gewesen, daß der junge Edelmann sich niemals als solchen geben mochte. Nach einer Weile bat er sich sogar den Siegelring Viktors aus, um, wie er vorgab, seine heraldischen Kenntnisse zu bereichern.

Die beiden Fräulein wisperten und flüsterten im Fenster, die Herren unterhielten ein wenig zusammenhängendes und gleichgültiges Gespräch über Mailand, österreichische Paßplackerei und italienische Küche. Der Eintritt des alten Hausherrn brachte etwas mehr Gang und Zusammenhang in die Konversation, aber Labin fiel ein Stein vom Herzen, als Amélie den Vorschlag machte, die Gesellschaft aus Saint Maurice bis über den Wasserfall hinaus zu Fuß zu begleiten. Er hatte während des Gespräches, so oft es nur anging, seine Blicke zu den Fräulein hinüberschweifen lassen, welche sich ihrerseits auch Bemerkungen über ihn zuflüsterten. Es war wirklich schwer, sich für eine der beiden Damen zu entscheiden, wenn man sie nebeneinander sah, jede repräsentierte ihr Genre so brillant, daß man immer unentschiedener werden mußte, je länger man sie verglich.

Der Kutscher erhielt den Auftrag, nachzukommen und seine Gebieter am Wasserfalle abzuholen. Unter

dieser Bezeichnung wurde nämlich die weltberühmte pisse-vache verstanden, jener seltsam eigentümliche Wasserſturz, der, eine halbe Stunde von Martigny entfernt, unweit der nach Saint Maurice führenden Straße, die Bewunderung aller Reisenden erregt. Louis hatte seinem Freunde einen Wink gegeben, und dieser bot beim Hinausgehen dem Fräulein d'Avry den Arm, Amélie fiel dem Baronet zu, und Louis hing sich an den würdigen Onkel und machte mit ihm den Schluß der kleinen Karawane.

„Sie sind schon mehrere Tage in Martigny", begann Fräulein d'Avry das Gespräch, „und haben sich bei uns noch nicht sehen lassen, aber ich finde das begreiflich, in der Nähe einer so liebenswürdigen Dame, wie meine Freundin Amélie, kann man leicht auch seine ältern Bekannten vergessen!"

„Wir wollten morgen nach Saint Maurice fahren, mein Fräulein; wenn ich es nicht für indiskret gehalten hätte, Louis schon in den ersten Tagen seiner Familie zu entziehen, nachdem er so viele Monate abwesend war, würde ich schon längst mein in Mailand gegebenes Wort eingelöst haben."

„Sie hätten ja allein kommen können — mein Onkel hat sie täglich erwartet, und wenn Sir John nicht die Gefälligkeit gehabt hätte, schon den Tag nach unserer Ankunft sich von Genf herüber zu bemühen, so wären wir ganz und gar einsam geblieben."

„Sir John hat ohne Zweifel nur auf die Nachricht ihrer Wiederkehr gewartet." —

„Es hat fast den Anschein, aber ich rechne ihm auch die Geduld sehr hoch an, die er während unser zehnwöchentlichen Abwesenheit bewiesen hat. Wie er uns erzählte, war sein Leben in Genf ziemlich einförmig — er wagte keine Tour zu machen, die länger als einen halben Tag dauerte, um ja nicht zu spät zu kommen. Solche Aufopferung darf schon ihrer Seltenheit wegen nicht unbelohnt bleiben. Blieben Sie noch lange nach uns in Mailand?"

„Vierzehn Tage — ich erwartete Nachrichten von Hause und lernte in der letzten Woche Louis kennen, dem zu Gefallen ich noch ein paar Tage zugab."

„Louis ist ein sehr amüsanter Mensch, so lange er nicht von Politik spricht — wenn er aber damit anfängt, so fürchte ich mich vor ihm. Er hat eine gräßliche Manier zu drohen und zu prophezeien, man fährt ordentlich todesängstlich nach dem Halse, um sich zu überzeugen, daß er noch festsitzt. Sein drittes Wort ist Rache und blutige Sühnung, und von der Guillotine spricht er wie von einem Zahnstocher. Sind Sie auch so liberal?"

„Ich bin österreichischer Untertan, mein Fräulein! und wie Molière sagt, in der Furcht Gottes und der Polizei aufgewachsen." —

O, die Mailänder sind das alles auch, und doch habe ich entsetzliche Gespräche von sizilianischen Vespern und italienischen Bartholomäusnächten anhören müssen! Besonders schrecklich ist mir, wenn vom Aufhängen an die Laternenpfähle gesprochen wird. — Das finde ich ganz mauvais genre bei anständigen Leuten."

„Ich bin zu Hause zwar als ein Erzliberaler verrufen, aber hier würde ich Not haben, für einen sehr gemäßigten zu passieren!"

„Das ist auch gerade genug, ich bitte Sie, lassen Sie sich ja nicht verführen. Sie glauben gar nicht, wie ängstlich wir Frauenzimmer in Gesellschaft von so blutgierigen Männern sind. Sehn Sie, das ist auch

einer von den Vorzügen des Sir John, daß er nie von Politik spricht. Er hat uns einmal erzählt, seine ganze Familie sei von alter Zeit her hochtoryſtiſch, und er deshalb auch, und ſeitdem iſt nie mehr ein Wort über ſeine Lippen gekommen."

„Sir John ſcheint überhaupt etwas ſchweigſamer Natur zu ſein, — denn ich habe ihn die ganze Zeit über nicht zehn Worte ſprechen gehört, ſowohl zu Hauſe, als jetzt auf dem Spaziergange."

„Amélie weiß ihn nur nicht redſelig zu machen!" ſagte ſich mit ſchelmiſchem Lächeln umdrehend, das Fräulein d'Avry — er muß etwas angeregt werden, wenn man ihn lebhafter haben will."

Sie waren nun dem Waſſerfalle gegenüber gekommen, und bogen einen Fahrweg zur Linken ein, der bis an den Fuß der Felſenwand führte. Viktor war täglich während ſeines bisherigen Aufenthaltes in Martigny hinausgegangen, und hatte das eigentümliche herrliche Schauſpiel bewundert. Die dicke runde Waſſerſäule, die von dem letzten Abhange eines ſtaffelförmig verlaufenden Gebirges bis in die blumige Tiefe hinabreicht, hat nirgends ihres Gleichen. Mehr als ein Drittel der Felsbank iſt wie in einen ſilbernen Nebel gehüllt, auf dem mehrere Regenbogen über- und nebeneinander in fabelhafter Farbenpracht zittern. Unten zu den Füßen der Romantik hat ſich die Induſtrie angeſiedelt, und den Abfluß des Waſſerſturzes zu einer Brettſäge benutzt.

Die Geſellſchaft, ſo oft ſie auch den Fall ſchon beſucht und geſehen hatte, blieb nun ſtehen, und bewunderte ſeine Schönheit und Eigentümlichkeit aufs neue.

„Ich weiß nicht, wie es kommt", ſagte Viktor, daß ich beim Anblick des Sturzes ſtets eine Sehnſucht empfinde, oben zu ſtehen, und die Flut von dort zu verfolgen. Es müſſen reizende Anſichten auf der Höhe des Gebirges zu finden ſein, denn ich höre, daß das Waſſer ſich von der Hochebene ſtufenweiſe ins Tal ergießt!"

„Nun, ſo ſteigen Sie hinauf, Sir!" ließ ſich Sir John der Schweigſame vernehmen. Die ganze Geſellſchaft wandte ſich beinahe erſtaunt dem unerwarteten Sprecher zu.

„Das möchte ſchwer ſein!" rief Louis auf die faſt ſenkrecht emporſteigenden Felswände deutend, „man müßte von oben auf weiten Umwegen dem Waſſer nachgehen!"

„Das wäre keine Kunſt, von hier muß man hinaufſteigen!"

„Ich habe nie von einer ſolchen Aszenſion gehört!" bemerkte Amélie, „und am Ende würde ſie ſich der Mühe und Gefahr, die man zu überſtehen hätte, gar nicht verlohnen!"

„Man ſteigt, um oben zu ſein! Da muß ein Engländer hinauf, damit man ſieht, daß es möglich iſt!"

Sir John ſprach dieſe Worte mit aufgeworfenem Kopf, und warf dabei ſtechende Blicke auf Viktor.

„Nun, wo überhaupt ein Menſch hinkommt, getraue ich mir auch zu kommen!" antwortete dieſer, „wenn es Ihnen gefällig iſt, Sir John, ſo wollen wir den Weg zuſammen machen."

„Yes — ſteigen wir alſo!"

Amélie ſagte, „ich bemerke nur, daß es heute ſchon etwas zu ſpät zu dieſer Expedition ſein dürfte und daß Sie Ihren Gang morgen früh antreten könnten — wenn doch geſtiegen werden ſoll!"

„Alſo morgen früh um acht Uhr!"

„Well! Ich werde morgen um 8 Uhr hier sein!“

„Wir erwarten die Herren also morgen zum Diner!“ fragte Herr Jonville.

„Und ich halte für den Sieger einen Lorbeerkranz bereit!“ fügte das Fräulein d'Avry lächelnd hinzu, „einen Kranz, Sir John, den ich mit eigener Hand flechten werde!“

„Wie aber, wenn einer von den Herren den Hals gebrochen hat? Ich glaube, daß es an Gelegenheit dazu nicht fehlen wird.“ —

So legen Sie den Kranz auf den Sarg des Gefallenen!“ rief Viktor lächelnd, „und weihen Sie seinem Gedächtnis eine Träne.“ —

„Yes! eine Träne!“

Die Gesellschaft trennte sich, die Martinacher kicherten, als der Onkel von Viktor mit den Worten: „adieu mon cher de Labin!“ Abschied nahm.

„Sir John ist eifersüchtig“, rief Amélie vergnügt, als der Wagen von dannen rollte, „es freut mich, daß ich das erlebt habe!“

„Und diese Herausforderung“, meinte Louis, „ist nur das Vorspiel zu weit größeren Anstrengungen. Er hat in Ihnen einen gefährlichen Gegner im ersten Augenblick erkannt und wird nun bemüht sein, Sie auf allen Feldern zu schlagen! Machen Sie sich darauf gefaßt, Labin!“

„Sie tun mir zu viel Ehre an, Louis! Sir John wird seiner Sache wahrscheinlich gewisser sein, als Sie glauben! Daß ich in die Ersteigung des Berges eingewilligt habe, geschah lediglich aus Ärger über seine Prahlerei.“ —

„Etwas zu dieser Bereitwilligkeit, mag die Gegenwart des schönen Fräuleins d'Avry wohl auch beigetragen haben“, meinte Amélie, „ich für meinen Teil hätte mir aber diesen Wettkampf verbeten. Claire hat darüber andere Ansichten, sie ist eine Freundin solcher ritterlichen Proben und hat es mit dem Kranze für den Sieger ganz ernsthaft gemeint. Darüber ist nun nichts zu sagen, aber ich würde trostlos sein, wenn einer von den Herren um nichts das Bein bräche!“

„Laß doch den Herren ihre Freude“, meinte Louis, „wir als Republikaner haben keinen Sinn für diese aristokratische Galanterie! Für die Edelleute der zwei ältesten Monarchien der Welt hat das Lächeln einer Dame einen weit höheren Wert, als für uns spießbürgerliches Volk, ich wünsche aber, daß an dem Lohn nichts abgekargt werde, um den die edlen Kämpfer dieses Wagestück unternehmen!“ Amélie machte ihrem Bruder einen ernsten mißbilligenden Blick. Louis schwieg und Amélie machte durch ihre graziöse unbefangene Liebenswürdigkeit den sichtbar unbehaglichen Eindruck matt, den die Worte ihres Bruders auf Viktor hervorgebracht hatten.

III.

Der Morgen war wunderschön. Viktor kam im costume de montagnard zum Frühstück. Er trug Bergschuhe, eine blaue leinene Bluse und den weichen grauen Hut mit Wildfedern. Ein buntseidenes Tuch flatterte um seinen Hals, und Louis versah ihn noch mit einem langen Stocke mit eiserner Spitze.

„Wollen Sie nicht mitgehn, wenigstens bis zum Wasserfall?“ fragte Viktor die in ihrem Morgenanzuge doppelt reizende Amélie.

„Nein, ich werde Angst genug ausstehen, ohne daß ich zusehe, wie Sie hinaufsteigen.“

„Angst, mein Fräulein?“

„Täuschen Sie sich über den Charakter dieser Angst nicht — antwortete sie schnell und ihre Lippe zuckte, wie von einem unterdrückten Lächeln, ich wollte damit nur sagen, daß mir der Anblick zweier Leute, die aus Mutwillen ihre gesunden Glieder einsetzen, durchaus kein Vergnügen macht!“

Sie ging hinaus. — Viktor und Louis machten sich auf den Weg nach dem Wasserfall. Ehe sie dort anlangten, sahen sie die lange Figur Sir Johns auf einem hochbeinigen Falben herantraben, einen kleinen Jockey auf einem Pony hinter sich.

Der Baronet stieg ab, begrüßte die Herren, sah auf seine Uhr und ließ sich von seinen Stiefeln die Sporen abschnallen. Louis hatte indes in der Brettsäge noch ein paar Leute gefragt, die um ein gutes Trinkgeld die beiden Herren begleiten sollten. Die Leute versicherten, daß noch niemand diesen Weg gemacht habe, und schon wollten ihn Sir John und Viktor ohne Führer antreten, als ein Bauer, der Latten auf eine Mauleselfuhre lud, sich dazu bereit erklärte, wenn man ihm erlaube, noch jemand zu holen. Wirklich kam er auch bald mit einem fünfzehnjährigen Jungen zurück, den er Pierre nannte, und der als Hirtenjunge das obere Gebirge nach allen Richtungen durchstrichen hatte. Louis setzte sich mit angezündeter Zigarre auf einen der daliegenden Brettklötze und die übrigen rüsteten sich zur Abfahrt. Der Bauer nahm eine zugespitzte Latte, der Hirte ein kurzes Beil in die Hand, und mit dieser notdürftigen Ausrüstung begannen sie die Felswand zu ersteigen. Louis sah gleich bei den ersten Schritten, daß Viktor elastischer und schwunghafter als sein langer Rival war, der schon in einer Höhe von zwanzig Fuß die Unterstützung der Führer in Anspruch nehmen mußte. Von dem Vorsprung, an dem der Sturz vorbei in die Tiefe schlägt, hatte Viktor versprochen, sein Tuch wehen zu lassen — so lange wollte Louis warten. Anfangs ging es die steile Felswand ziemlich gut empor, in der halben Höhe des Falles aber hielt die kleine Karawane still. Der Hirt gestikulierte lebhaft, der Baronet lehnte steif an der Felswand — und Viktor drückte sich an ihm vorbei, schwang sich, Hände und Füße einsetzend, zwischen zwei Felsblöcken durch, und verschwand dann dem Auge. Der kleine Hirt folgte ihm, nur Sir John und der Bauer blieben noch auf derselben Stelle. Sie schienen zu überlegen, ob sie weiter gehen sollten oder nicht. Der Bauer deutete mehrmals nach der Höhe, wohin der Baronet mit verdrehtem Halse, und ohne seine Stellung zu verändern, einen Blick warf, dann legte er die Finger in den Mund. Louis konnte zwar vor dem Brausen des Falles den Pfiff nicht hören, aber er sah aufblickend, das bunte Tuch an seinem Stocke flattern, ein Beweis, daß Viktor glücklich auf dem Vorsprunge angekommen war. Eine Minute später kam auch die schlanke Gestalt des jungen Böhmen zum Vorschein — er hielt sich mit einer Hand am Gesträuch, mit der andern schwenkte er die improvisierte Fahne. Louis ließ nun auch sein Tuch wehen und sah, wie der Hirt gleich einer Katze herabkletterte, und dem Baronet die Hände bot. Aber Sir John schüttelte den Kopf und Louis lachte laut auf, als er gewahr wurde, daß der Engländer den Rückzug antrat. Dieser war jedoch keineswegs leicht und gefahrlos; die Führer mußten Sir John auf ihren Händen und Schultern die Fels-

wände förmlich herabtragen. Louis ging ihm entgegen, der Baronet zog ein ärgerliches Gesicht und hinkte etwas.

„Haben Sie sich verletzt, Sir John?"

„Etwas — ich — ich bin falsch getreten — goddam!"

„Georges! mein Pferd!"

Man hob ihn auf seinen Falben, er trabte unter halblauten Flüchen nach der Stadt zurück, der Bauer und der Hirte kletterten kichernd und Gesichter schneidend, die Felswand wieder hinan, und verschwanden in der Spalte, durch welche ihnen Viktor vorangegangen war. Louis ging nun nach Hause zurück, und erzählte seiner Schwester, die arbeitend am Fenster saß, den Hergang, soweit er ihn angesehen, mit allerhand lustigen und spöttischen Bemerkungen.

„Also hat Sir John Schaden genommen?"

„Ich glaube es nicht — er hat nicht weiter fortgekonnt, und sich eine Ausrede gesucht, indes hat er recht, am Ende ist es besser, mit einem kleinen Schaden ausgelacht, als wegen eines großen bemitleidet zu werden! Der andere wird wohl mit heiler Haut durchkommen, er ist geübt und flink, das sah man gleich bei den ersten Schritten! Der Engländer war übrigens kostbar; etwas Ungeschickteres und Unbeholfeneres ist mir noch gar nicht vorgekommen!"

„Aber wie konnte er nur selbst einen solchen Vorschlag machen?"

„Möglich, daß er glaubte, der andere würde keine Kourage haben oder daß er sich das Ganze leichter vorgestellt hat. Indes lächerlich gemacht hat sich der Insulaner auf alle Fälle, und wir werden ihn nun einige Zeit etwas kleinlaut und geduckt sehen!"

„Wenn nur Labin nichts zustößt!"

„Ei! Es könnte ihm eine Lehre auch nicht schaden, obwohl es mir lieb ist, daß er dem Baronet den Rang diesmal abgelaufen hat. Ich bin nur neugierig auf den Ritterdank Claires, sie scheint mir wirklich Gefallen an ihm gefunden zu haben!"

„Louis! Du bist auf Labin eifersüchtig —"

„Nein, wahrhaftig nicht —"

„Du liebst sie noch immer — Louis, das ist Unrecht von Dir! Wenn ich ein Mann wäre, so —

„Würdest Du gerade so schwach sein, wie ich, wie wir alle!" fiel ihr halb lachend, halb ärgerlich der Bruder in die Rede, es ist wahr, sie geht mir immer noch im Kopfe herum, so sehr ich mich auch zusammennehme! Sie ist auch allerliebst — und ich kann mich ernstlich darüber ärgern, daß sie mich nicht mag —"

„Darüber wundere ich mich gar nicht — Du hast wirklich nicht viel dafür getan, ihre Neigung zu gewinnen! Wenn wir Meinungen, die uns anerzogen und lieb geworden sind, einem Manne zu Gefallen aufgeben sollen, so müssen wir in seiner Persönlichkeit einen vollgültigeren Ersatz finden, als den, den Du Claire geboten hast! Solcher Egoismus ist zu rechtfertigen und, wie ich gewiß immer bereit bin, Dich zu entschuldigen, in diesem Falle!"

„Wenn ich nur gewiß wüßte, daß diese Abneigung in der Verschiedenheit unserer politischen und sozialen Ansichten ihren Grund hat, so wollte ich mich leichter beruhigen —"

„Ei, Du eitler Mensch —" rief Amélie und warf ihre Arbeit auf das Tischchen, ich wollte fast, Du müßtest Dich selbst auf das unzweideutigste davon überzeugen; daß sie weder Deine Person noch Deine An-

sichten goutiert! Sei zufrieden, daß sie Dir es erspart hat, eine solche Erfahrung zu machen, und noch mit jener Unbefangenheit mit Dir verkehrt, die auch Dir gestattet, Deinem Wesen keinen Zwang anzutun!"

Louis brummte, in einen Fauteuil geworfen, die Melodie eines Revolutionsliedes, dann fragte er mit einem fast tückischen Lächeln: „Glaubst Du, daß sie sich für Labin interessiert?"

„Gewiß, ich glaube das, und gebe ihr vollkommen recht! Labin ist ein Mann, der alles in sich vereinigt, was uns angenehm ist, und ich gestehe es gern, daß mir diese feine Höflichkeit, diese sorgsame Selbstüberwachung, Frauen gegenüber, wohl tut; ich bin seit langer Zeit nicht mehr gewohnt, derlei Männern zu begegnen!"

„Mir scheint, daß Du in dieselbe Stimmung Clairen gegenüber geraten wirst, oder schon geraten bist, die Du mir vor einer Minute wegen Labin vorwarfst! Aufrichtig gesagt, ich halte weniger auf ihn, seit ich weiß, daß er Clairen den Vorzug vor Dir gibt — zwischen Euch beiden kann man nicht schwanken!"

Louis sprach diese Worte im Tone der entschiedensten Überzeugung, Amélie seufzte leise und schwieg. Sie hätte gern gefragt: „Woher weißt Du das?" aber sie wollte sich selbst ihrem Bruder gegenüber keine Schwachheit zu Schulden kommen und keinen so tiefen Blick in ihr Innerstes werfen lassen.

Als Louis fortgegangen war, um Toilette zum heutigen Diner zu machen, sprang sie auf und ging heftig atmend einige Male in der Stube auf und ab. War es wohl eine Schwachheit von ihr, daß sie am Spiegel vorübergehend, einen langen Blick hineinwarf? Daß sie heute ein seidenes Kleid aus dem Schrank nahm, das ihr ein Oheim aus Lyon mitgebracht und das sie niemals trug, weil es ihr zu geputzt, zu auffallend schien, daß sie besondere Aufmerksamkeit auf die langen schwarzen Locken verwendete? Als ihre Toilette beendigt war und Louis gleichfalls à quatre epingles gekleidet eintrat, lächelten die beiden klugen Geschwister einander ungefähr in derselben Weise an, wie die Auguren des Cicero — eines hätte dem andern sehr gut und richtig den Grund dieser ungewöhnlichen Aufmerksamkeit für seine äußere Erscheinung angeben können.

„Der Wagen ist bereit, Amélie! Für Labin ist ein anderer bestellt, er wird wahrscheinlich vor ein Uhr mittags nicht zurückkommen!"

„Aber dann könnten wir ja warten, bis er kommt."

„Ich habe meine Gründe, ihn allein eintreten zu lassen —"

„Bist Du ungeduldig?"

„Warum bist Du so geduldig? Komm, komm! Es wird größern Effekt machen, wenn wir den Sieger dort empfangen, als hier, zudem will ich ihm die Mühe ersparen, dieselbe Geschichte zweimal erzählen zu müssen!"

Der alte Herr, welcher natürlich auch geladen war, aber sich in der Regel durch seine Kinder substituieren ließ, trat nun ein, um ihnen aufzutragen, daß sie ihn bei Herrn Jonville bestens entschuldigen möchten. Er blickte mit einem Wohlgefallen, zu dem eine Erinnerung an seine galanten Tage in Paris sich gesellte, von einem zum andern, und in der Tat sahen beide Geschwister so hübsch aus, daß auch jeder andere, als der eigene Vater, sich am Anblicke dieses Paares erfreut hätte.

In Saint Maurice waren bereits Herr Jonville sowie Claire von der Rückkehr des Baronets unterrichtet — er hatte sich nach seiner Ankunft mit einem

vertretenen Fuß entschuldigt und lag, nach der Aussage seines Bedienten auf dem Sofa, um sich kalte Umschläge geben zu lassen. Oheim und Nichte standen daher seit einer Stunde am Fenster, die Ankunft der Gesellschaft aus Martigny erwartend. Endlich brauste der Einspänner die Hauptstraße herab, aber nur Louis und Amélie stiegen aus. Betroffen sahen Herr Jonville und seine Nichte sich an; Claire verfärbte sich etwas, und Louis antwortete mit einem spitzigen Lächeln, auf die mit mehr Hast und Teilnahme, als gerade nötig war, gestellte Frage, wo Herr von Labin sei. „Beruhigen Sie sich, mein Fräulein, er ist noch nicht zurückgekommen, aber ich habe alle Hoffnung, ihn heute mit dem Kranze geschmückt zu sehen, den ihre schönen Hände für den Sieger gewunden haben!"

„Wenn er nur kein Unglück gehabt hat wie Sir John!"

Nun, auch dessen Unglück ist nicht so groß, denn ich war Zeuge seiner heldenmütigen Anstrengungen, die leider nicht vom gewünschten Erfolge gekrönt wurden. Indessen muß es mit der Verletzung nicht so arg sein, denn er schwang sich noch ziemlich sicher auf seinen Falben und trottete so rasch davon, wie er gekommen war."

„Der arme Sir John!"

„Er nahm sich wundervoll an der Felsenlehne aus!" lachte Louis und stellte sich steif und gespreizt an die Wand, „ich wollte nur, daß ich ihn hätte daguerotypieren können, es war eine neue Attitüde des Antinous, die mir Sir John zum Besten gab!"

Herr Jonville hörte diesen Spott mit einem säuerlichen Lächeln an; Sir John war ein guter Edelmann, als solcher nahm er ihn im Stillen gegen die Angriffe des radikalen Louis in Schutz. Auch die beiden Mädchen bemühten sich, ernsthaft und mitleidig auszusehen, zu Herrn Jonvilles großer Zufriedenheit. Louis aber war nicht gesonnen, seiner Spottlust Einhalt zu tun, und experimentierte weiter, indem er nun auf Labin kam.

„Wir werden Ihrem Koch großen Ärger machen, Monsieur Jonville!" sagte er nach einer Weile, „wenn Labin zu lange ausbleibt, so gerät Ihr Vatel in Verzweiflung! Der Würdige hat ein sehr reizbares Temperament, und dürfte ungerecht über die Verdienste unseres Saussure der pisse — vache werden, wenn darüber seine berühmte Wildpastete anbrennen sollte!"

„Mein Koch wird", antwortete Herr Jonville würdevoll, „über einen Gast, auf den sein Herr wartet, sich gewiß keine Bemerkung erlauben, die im mindesten respektwidrig wäre, dazu hat er viel zu viel Lebensart, denn er hat im Hause des französischen Gesandten in Bern serviert, ehe ich ihn in meine Dienste nahm!"

„Wenn Herr von Labin nur zufrieden mit dem Erfolge seiner Partie zurückkommt", sagte, die Goldlocken schüttelnd, das Fräulein d'Avry, „so können wir ihm zu Gefallen die Pastete schon verschmerzen, zu arg anbrennen wird unser Vatel sie doch nicht lassen!"

Amélie warf bei diesen Worten ihrem Bruder einen verweisenden Blick zu, den Louis lächelnd ertrug und sich dann zum Fenster wandte.

„Da ist er", rief er, „und nach der Leichtigkeit zu urteilen, mit welcher er vom char à banc herabspringt, hat ihn die Anstrengung nicht übermäßig fatiguiert!"

Die Türe flog auf, Viktor trat ein, in dem feuchten glattliegenden Haar und dem sonnenverbrannten Gesichte die Spuren seines heutigen Unternehmens aufweisend.

Er begrüßte die Gesellschaft und bog dann vor Claire das Knie, indem er ihr einen Kranz von Alpenrosen reichte.

„Von den Matten über haut Sallanches", sagte er lächelnd — „ich wollte, meines Kranzes nun gewiß, nicht ohne Gegengabe zurückkehren!"

Claire hatte indes das Taschentuch von einem Strohkörbchen weggezogen, und nahm einen dichten Kranz von jungen Eichenblättern daraus hervor.

„Es wächst in unsrer Gegend kein Lorbeer", sagte sie errötend, „mein gestriges Versprechen war voreilig, Herr von Labin, aber die Eiche ist auch ein Baum des Ruhmes, und ihr Laub wird nicht früher welk, als das des Lorbeers."

Sie wollte Labin den Kranz aufsetzen, aber er nahm ihn mit rascher Bewegung aus ihrer Hand.

„Erlauben Sie" — sagte er, drückte den Kranz von Alpenrosen vorsichtig auf die blonden Locken des Fräuleins und trat zur Seite, daß sie sich im Spiegel betrachten konnte — dann aber zog er aus seinem Busen einen Strauß, der sorgfältig von einer Papierhülle beschützt war, streifte diese ab, und reichte ihn Amélie.

„Ich habe nicht allein an den Kranz gedacht", sagte er halblaut, und seine Finger zitterten, als er die ihren berührte.

„Ritterlich! ritterlich!" rief Herr Jonville, von Herzen erfreut über diese, allerdings etwas theatralische Szene, und schüttelte Labin die Hand, man sieht es gleich, daß Sie aus einem Lande kommen, wo die Galanterie noch ihren alten Preis gilt, und wo der Edelmann Mut und Zartheit zu vereinigen weiß!"

Die beiden Mädchen hatten einen Blick gewechselt, und waren beide rot geworden; Louis blieb mit einem spöttisch verzogenen Gesicht am Fenster stehen, und als Viktor ihn nun auch begrüßte, sagte er: „Und mir haben Sie nichts mitgebracht, Sie Undankbarer!"

„Nichts", war die Antwort, „denn ich weiß, daß Sie auf Blumen und Blüten nichts geben!"

„Und doch war ich der erste Herold Ihres Sieges! — aber die Expedition hat lange gedauert, von acht Uhr bis zwei — Sie werden gewiß einen vortrefflichen Appetit nach einer solchen Motion haben."

Der Diener öffnete die Türe des Speisesaales, Herr Jonville bot Amélie, Viktor Claire den Arm und Louis machte den Beschluß. Vor Viktors Kouvert wurde der Eichenkranz auf einen Aufsatz von Silber gelegt, und sobald das Diner aufgetragen war, bat der Hausherr um eine ausführliche Beschreibung der Aszension. Die Einleitung dazu kommentierte Louis in seiner sarkastischen Weise, da Viktor mit großer Schonung erzählte, wie Sir John so oft fehlgetreten sei, daß sie alle um ihn die größte Sorge gehabt und ihm nach Kräften zugeredet hätten, umzukehren, was er endlich auch getan habe.

„So lange wir Sie im Gesicht hatten, Louis!" fuhr Viktor fort, „war der Fels auch ohne besondere Anstrengung, wenn auch nur mit der langen Seite des Fußes zu ersteigen, aber hinter jener Spalte, in der wir Ihren Augen entschwanden, fing die Mühsal an. Allein wäre ich wahrscheinlich auch nicht viel weiter gekommen, aber zu dreien ging es doch. Der flinke Hirtenjunge kletterte voraus, und hielt sich an Dornbüschen und Steinspitzen fest. Dann stemmte an besonders gefährlichen Stellen der Holzbauer, den wir

mit hatten, das spitze Ende seiner Latte in einen Spalt, so daß ich darauf treten und mich aufwärts schwingen konnte. Freilich machte es dann oft die größte Mühe, den schweren und vierschrötigen Bauer nachzuziehen. So erreichten wir die Höhe, von welcher der Bach herabstürzt, und genossen das wunderbare Schauspiel des Falles von oben!"

„Sahen Sie mich, als Sie winkten", fragte Louis.

„Nein, das war nicht möglich. Ich konnte, als seitwärts stehend, nicht ganz bis in die Tiefe sehen, sondern der Sturz ging an mir vorbei und ein Nebel mit allen Farben des Regenbogens hüllte die Gegend, wie in einen Gacéschleier. Ich band mein Tuch an den Alpenstock und ließ es flattern, bis meine Begleiter, die mittlerweile Sir John zu Hilfe geeilt waren, wieder heraufkletterten. Hören konnte ich auch nichts, da jeder Laut im Toben des Wassers verloren ging."

„Und stiegen Sie noch weiter? Sie waren ja nur zur Ersteigung dieses Punktes aufgefordert."

„Einmal oben, wollte ich noch weiter. Die Klause, aus welcher der Bach schäumte, hatte etwas rätselhaft Anziehendes für mich — und ich wartete nur noch, bis meine Begleiter etwas ausgeruht hatten. Wir drangen in die Klause ein, und wurden vom feinen Sprühregen alsbald bis auf die Haut durchnäßt. Nun kamen wir an eine neue Kaskade, bei deren Anblick wir Halt machten, aber der Hirtenjunge trat keck auf den ersten Stein, und sprang über einen ellenbreiten Schaumstreifen auf den zweiten. Ich schämte mich, daß der Bengel mehr Kourage haben solle, als ich, und folgte ihm ohne Bedenken — trotz des mißbilligenden Brummens unseres Arriergardisten mit der Latte, der gerne wieder umgekehrt wäre, wenn er es nicht hätte allein tun müssen. Wir gingen eine lange Weile, beinahe eine halbe Stunde, in dem Bette des Baches aufwärts, von Stein zu Stein springend, wobei wir immer auf solche achten mußten, die nicht abhängig lagen, um nicht auszuglitschen und rücklings ins Wasser zu fallen, das unausgesetzt neben und unter uns tobte und schäumte. Endlich aber fanden wir keine Steinblöcke mehr — das mit grünem Moos bewachsene linke Ufer erweiterte sich und wir hatten das Wasser vor, und eine steile Felswand hinter uns, denn hier machte der Fall einen Absatz und das Wasser sammelte sich in einem kleinen See. Nun standen wir einen Moment still und ratlos."

„O Gott!" rief Claire und hielt das Tuch vor die Augen.

„Zurück konnten wir nicht mehr, denn die Gefahr schien bei beiden Wegen ziemlich gleich, und so sprang denn Pierre, der Hirtenjunge, getrost ins Wasser, indem er sich mit einer Hand an der Latte festhielt. Das Wasser ging ihm bis an die Brust, jetzt ließ er die Latte los und stürzte sich schwimmend, gerecht aufspringend ans Ufer. Ich warf ihm meinen Alpenstock zu und folgte seinem Beispiele. Es brauchte nur eines kräftigen Schwimmstoßes, um über die klare Tiefe des Bassins wegzukommen, aber das Wasser riß gewaltig, und ich mußte mehreremale aufspringen, ehe ich mich an das Ufer schwingen und die dargebotene Hand des Jungen fassen konnte. Unsern Bauer brachten wir nun mit vereinigten Kräften herauf, er konnte zwar schwimmen, aber er benahm sich sehr ungeschickt dabei und plätscherte im Wasser wie ein Pudel."

„Nun, er sah auch nicht wie ein Triton aus", bemerkte Louis, „ich wundere mich genug, daß der vierschrötige Mensch noch so glücklich fortkam!"

„Obgleich uns die Kälte des Wassers zur Eile trieb, blieb ich doch stehen, um die mit so vieler Mühe erreichte Klause zu betrachten. Ueber uns ging der Fels steil in die Höhe und der Bach stürmte aus grauem Sprühnebel in zehn Absätzen herab, neben uns verlor er sich auf gleiche Weise, wenn auch minder jäh in der Tiefe. Nun war das Schlimmste überstanden. Zur Seite stieg freundliches Tanngebüsch auf, der nasse Staub flog durch die grünen Zweige und die Sonne warf einen Glanzstreifen auf eine hohe, weit abliegende Felsspitze!"

„Gottlob!" sagten aufatmend die beiden Mädchen. „Wir schritten", schloß nun Viktor seine Erzählung, „eilfertig durch den Tannenwald, und gewannen nach einer raschen Wanderung eine Hochebene mit hellgrüner sonniger Matte bekleidet, auf welcher Kühe und Ziegen weideten. Die Hirten sahen uns verwundert an, auf diesem Wege war ihnen wohl noch kein Fremder begegnet. Wir traten in eine Hütte und Arroz breitete meine durchnäßten Kleider zum Trocknen in der Sonne aus. Während dieser Rast suchte ich mir die Blumen, und wir traten dann unsern Rückweg durch das Dorf haut Sallanches an."

„Der Sieger lebe!" rief Herr Jonville, das Glas hebend, und alle neigten sich gegen Viktor, der lachend die Grüße erwiderte, dabei aber warf er einen raschen Blick auf das neben Améliens Teller liegende Bouquet, das Mädchen nahm es vom Tische und steckte es an ihre Brust. —

„Wie schade, daß Sir John aus falscher Scham zu Hause geblieben ist", meinte nun Louis, „aber ich will ihm nach Tische einen Besuch machen, und ihn durch eine Schilderung der Teilnahme, die er bei Fräulein Claire gefunden hat, über seinen Unfall trösten."

„Wenn Sie nicht übertreiben wollen, so können Sie das getrost tun", antwortete Claire, „ich läugne diese Teilnahme keineswegs!"

„Wir sollten ihn auch leben lassen", sagte Herr Jonville.

„Ja, ja, er soll leben!" rief Viktor und hielt Claire sein Glas hin, die so heftig anstieß, daß es klirrte, und dann, wie zufällig, den Kranz aus ihren Locken nahm, den Viktor ihr gebracht hatte. Louis machte in diesem Augenblick sein malitiösestes Gesicht und Claire, flüchtig errötend, sagte: „Er ist wirklich sehr schön und geschmackvoll, ich hatte vorhin gar nicht Zeit, ihn ordentlich zu betrachten!"

IV.

Amélie und Viktor spazierten im Garten.

Er hatte mittlerweile die Partie nach dem großen Bernhard gemacht und war noch erfüllt von den Eindrücken, die er auf dieser Fahrt gesammelt. Auch Amélie war schon zweimal oben gewesen, und bei dem Austausch ihrer Bemerkungen gerieten sie nach und nach auf ein anderes Thema. Viktor sprach von der Schönheit seines Heimatlandes, er wurde beredter und feuriger, so oft er einen Blick auf die schönen Züge des Mädchens warf, das ihm aufmerksam zuhörte. Er erzählte von der alten Königstadt Prag, ihren Kirchen

und hundert Türmen, von der Brücke, vom Nepomuk, von Klöstern und alten Burgen. Dann kam er auf seine heimatliche Gegend, und als er von Außig und dem Schreckenstein, von den Kirschenwäldern und Rebhügeln des alten Leitmeritz, von den brausenden heißen Quellen des Karlsbades erzählte, jener Stadt, die mitten im Walde liegt, rief sie fröhlich auflachend: „Das möchte ich wohl sehen! Wir glauben, nur bei uns sei es schön und nirgend schöner!"

„Das hinge nur von Ihnen ab, Fräulein!" antwortete Viktor mit unvorsichtiger Lebhaftigkeit und berührte dabei, ebenfalls stärker als gerade nötig war, die feine weiße Hand, die sie in seinen Arm gelegt hatte, als sie die Wiesenlehne erstiegen, die sich hinter dem Garten erhob.

Da blieb Amélie stehen, sie zog ihre Hand zurück, und blickte Viktor mit einem feinen Lächeln an.

„Wenn ich einmal krank bin", sagte sie, „will ich statt nach Leuk oder Wiesbaden in Ihre böhmischen Bäder kommen und mich überzeugen, ob Ihr Patriotismus Sie nicht zu Übertreibungen verleitet hat!"

Viktor, dem eine ähnliche Äußerung beifiel, die Louis während der Reise getan, rief halb ärgerlich aus: „Ist denn unser Land nichts anderes als ein Spital? Niemand will frisch und gesund dahin gehen, es ist wahrhaftig, als könnte man nur auf Krücken dahin gelangen! Warum wollen Sie warten, bis Sie invalide geworden sind, Fräulein? bis dahin", setzte er, sich rasch verbessernd, hinzu, „sind wir alle schon im Grabe!"

„Herr Labin", antwortete Amélie ernster als bisher, „haben Sie meiner Freundin Claire Ihr Vaterland auch mit so reizenden Farben geschildert? Sie könnte Ihrer Einladung leichter Folge leisten, als ich, sie, die reich und unabhängig ist und mit einem Worte ihren Vormund zu bestimmen vermag." —

Viktor wollte antworten, aber in diesem Augenblick rauschte es hinter ihnen und Mlle. d'Avry flog die Lehne herauf, etwas erhitzt und darum höher gerötet als sonst. Sie umarmte Amélie und erwiderte Viktors Gruß mit einer Freundlichkeit, die einen feinen spöttischen Zug hatte.

„Ich störe Euch doch nicht?" fragte sie nun, „mein Gott, das hätte ich überlegen sollen, ehe ich wie eine Windsbraut zu Euch hergebraust kam, aber Ihr braucht vor mir keine Geheimnisse zu haben, ich wäre für mein Leben glücklich, einmal auch eine Vertraute sein zu können, und vollends die Deinige, Amélie!"

„Wenn wir Dich in unser Vertrauen ziehen sollen, so müßte auch Herr Labin darum gefragt werden", antwortete Amélie, „aber ich bin überzeugt, er würde sich ebenso glücklich schätzen, wie ich, Dir Konfidenzen zu machen, nicht wahr?"

„Ich will Euch", fiel Claire rasch ein, ehe Viktor etwas äußern konnte, „lieber mit gutem Beispiele vorangehen, und Euch mein Geheimnis mitteilen. Denke Dir, Amélie, der Onkel will wieder reisen und nach Norden!"

Amélie warf Viktor einen schnellen Blick zu und verzog den Mund.

„Woher dieser plötzliche Entschluß?"

„Ich weiß es nicht genau. Der Onkel war gestern in Sion und dort hat man ihm entsetzliche Dinge von der Aufregung erzählt, die in unserem Landesteile herrschen soll. Du weißt, wie sehr er alle Aufregungen haßt, und so hat er beschlossen, den Rest des Sommers in irgend einem deutschen Bade zuzubringen. Er wünscht deshalb, sich mit Ihnen zu besprechen, Herr von Labin,

und läßt sich durch mich entschuldigen, daß er nicht persönlich kommt. Er ist überhäuft mit Geschäften und bittet, wenn es möglich wäre, noch heute nach Saint Maurice zu kommen. Wenn Sie so gütig sein wollen, seine Bitte zu erfüllen, so habe ich den Auftrag, Sie mitzubringen"

Viktor war in einiger Verlegenheit, aber er erklärte sich mit Vergnügen bereit und bat nur um einige Augenblicke Zeit, um einige kleine Vorbereitungen zu treffen.

„Das eilt nicht, ich bleibe, bis die Hitze vorüber ist. In einer und einer halben Stunde legen wir gewöhnlich den Weg zurück, Sie können also noch heute bei — bei Ihren Freunden sein, wenn Sie es verschmähen sollten, den Abend bei uns zuzubringen."

Viktor verbeugte sich.

„O, diese abscheulichen Aufregungen!" fuhr Claire fort, scheinbar unbefangen mit dem Tuche fächelnd, „was werde ich noch um dieser fatalen Politik willen ausstehen müssen! Wo ist Dein Bruder, Amélie? Ich hätte heute eine Gewissensfrage an ihn zu richten."

„Er muß nicht im Hause sein, sonst wäre er schon hier und zu Deinen Füßen, aber da kommt er — auf den Flügeln des Windes, wahrhaftig schneller, viel schneller als sonst."

Claire ging Louis, der das Rebenspalier mit schnellen Schritten heraufkam, entgegen, Amélie und Viktor blieben zurück. Sie sahen, daß Claire den halb atemlosen Louis ansprach und dieser etwas betreten zurückfuhr. Dann wendeten sich beide, unbekümmert um das Paar, auf der Lehne um und gingen, eifrig sprechend, den Weg zurück.

„Ich bin eine Prophetin gewesen", sagte Amélie lächelnd, Claire wird nach Deutschland gehen, und vielleicht ist es gerade ein böhmisches Bad, das Herr Jonville besuchen will. Es ist mir sehr wahrscheinlich, da er sich mit Ihnen zu besprechen wünscht."

„Ich bedauere sehr, daß ich später, vielleicht zu spät, nach Böhmen komme — ich kann meine Reise nicht unterbrechen."

„Wirklich? Und wäre selbst eine Veranlassung, wie diese, nicht imstande, Ihren Entschluß zu erschüttern?"

„Gewiß nicht!"

Viktor bemerkte, wie ein Strahl von Zufriedenheit über Améliens Gesicht ging, er bot ihr seinen Arm, sie nahm ihn und er fühlte ein leises Zittern, als sie ihn mit ihrer weichen Hand berührte. Die Liebe achtet sehr auf derlei kleine Zeichen und mit Recht.

Claire und Louis kamen ihnen wieder entgegen. Louis schien, trotz des Eifers, mit dem er sprach, etwas verstört und befangen zu sein. Als sie den Nachfolgenden so nahe waren, daß man ihre Worte hätte hören können, brachen sie ab und blieben stehen.

„Wir haben verdrießliche Geheimnisse", sagte Claire, „mit denen wir Euch nicht langweilen wollen, und die am Ende niemand so interessieren, als meine unbedeutende Person. Ja, wißt Ihr, daß Sir John einen großen Effekt gemacht hat, die Scharte von neulich auszuwetzen?"

„Ist er etwa auf den Montblanc hinaufgeritten?"

„Etwas Ähnliches. Gestern spaziere ich in unserm Garten und höre plötzlich Hufschlag in der Luft. Zu meinem großen Schrecken sehe ich Sir John, der auf seinem Pony auf der Gartenmauer reitet und mir

versichert, da er nicht gewagt habe, mich in Abwesenheit des Onkels zu besuchen, so habe er der Sehnsucht nicht widerstehen können. Er sah unglaublich komisch auf dem winzigen Pferde, mit seinen langen, langen Beinen. Dann brach er einen Blätterbüschel ab, ließ ihn zu meinen Füßen niederfallen und setzte dann von der kleinen Terrasse herab. Leider muß ich gestehen, daß der Effekt dieser Tat nur ein sehr mäßiger gewesen ist."

Der Nachmittag verging, Viktor und Claire fuhren nach Saint Maurice. Louis ließ diese Gelegenheit, verblümte Sarkasmen auf den Weg des Paares zu streuen, zu Viktors Befremden ungenützt vorübergehen, Amélie sagte beiden ein so unbefangenes Lebewohl, daß Claire sie mit einiger Überraschung fragte: „Hast Du Herrn von Labin gar keine gute Lehre auf den Weg mitzugeben?"

„Keine", antwortete das kluge, schöne Mädchen, „als daß er Deinem Onkel diesen plötzlichen Entschluß nach Kräften ausreden soll, dessen Ausführung Dich aufs neue von uns trennen würde, nachdem Du kaum zurückgekommen bist."

Als der Wagen von dannen flog, sagte Louis: „Schwester, ich habe noch etwas mit Dir zu reden!"

„So laß uns zurück in den Garten gehen!"

„Claire hat mir heute gesagt, der Onkel habe Nachrichten aus Sion mitgebracht, die keineswegs erfreulich sind. Die Pfaffen- und Aristokratenpartei, durch unsere Agitation aufgeschreckt, will einen Schlag gegen uns führen. Es handelt sich um nichts Geringeres, als das französische Wallis zu entwaffnen und die junge Schweiz ihrer Führer zu berauben, indem man sich ihrer bemächtigt. Claire hat nur unvollkommene Andeutungen geben können, aber die Reise des alten Jonville ist ein sicheres Zeichen, daß man eine gewalttätige Maßregel vor hat. Er will sich allen Konflikten durch seine Abwesenheit entziehen, weil er fürchtet, wir würden Widerstand leisten und uns nicht ohne hartnäckige Gegenwehr in die alte Sklaverei zurückführen lassen. Darin hat der alte Schwachkopf recht. Wir sind zum Äußersten entschlossen!"

„Tut, was Ihr nicht lassen könnt", antwortete Amélie, eine gewaltige Bewegung niederkämpfend, „diese Wendung kommt mir nicht unerwartet, wenn ich mir sie auch nicht so nahe gedacht habe."

„Ich werde sogleich mit mehreren Freunden Rücksprache nehmen und reise morgen mit dem Frühesten nach Sion, um von Barmann und Jorice das Weitere zu hören. Wir haben seit zwei Tagen keine Nachricht von ihnen, und das deutet darauf hin, daß sie noch zu keinem Entschlusse gekommen sind. Aber in den nächsten Tagen muß etwas geschehen, vielleicht können wir durch eine plötzliche Erhebung unsere Feinde überraschen, wie das vorige Mal, aber ich hoffe nicht darauf. Es wird ein blutiger, erbitterter Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod werden."

„Weiß der Vater" —

„Er weiß, was geschehen wird und ist auf alles gefaßt. Ich habe nur eine Sorge — und die bist Du!"

„Ich, Louis? Ich wünsche Dir, lieber Freund, daß Du nie eine größere haben mögest."

„Ich kenne Dich, Amélie!" rief der Bruder lebhaft und drückte einen Kuß auf die Stirne seiner Schwester, „ich weiß, daß Du alles mutig tragen würdest, auch das Schlimmste, aber es wäre Frevel von mir, Dich ins Mitleid zu ziehen und den Wechselfällen mit auszusetzen, in welche ich geraten kann. Im Falle wir

unterliegen, ist unser Haus, unsere Familie auf lange, vielleicht auf immer zerstört. Überlebe ich unsere Niederlage, so ist eine lange Verbannung mein sicheres Los. Wenigstens muß ich auf alles gefaßt sein. Amélie, Du würdest mich beruhigen und wirklich stählen zu dem bevorstehenden Kampf, wenn Du in Gesellschaft Claires die Reise unternehmen wolltest. Der Vater wird gewiß einwilligen."

„Louis, wie kommst Du mir vor? Wie kann Dir das auch nur im Traume beifallen, daß ich auf einen solchen Vorschlag eingehen würde? Unsern alten Vater allein lassen — Dich in Gefahr wissen und ferne sein? Ich begreife wirklich nicht, was Dich bestimmen kann, mir eine solche Zumutung zu machen."

„Schwester, Du weißt, wie ich Dich liebe, aber ich — nun so tu', was Du willst", unterbrach er sich, denn ein Blick auf den festen, entschiedenen Ausdruck ihrer Züge, auf den marmornen Ernst ihrer Schönheit überzeugte ihn, daß Amélie ebenso fest darauf beharren werde, hier zu bleiben, als er auf den Vorsatz, an dem bevorstehenden Kampfe teilzunehmen.

„Nun verzeih', wenn ich noch eine Frage an Dich stelle: „Gefällt Dir der Deutsche?"

„Ja."

„Hat er sich gegen Dich in irgend einer Weise erklärt?"

„Nein."

„Er interessiert sich lebhaft für Dich, darüber ist kein Zweifel, und ich würde unter andern Umständen, als die gegenwärtigen, ihm sehr gerne Zeit lassen, sich so in Dich zu verlieben, wie ich es natürlich und billig finde. Aber er muß fort — er hindert uns!"

„Dich vielleicht, Louis, aber Du hast recht! Es wäre nicht zu verantworten, wenn wir ihn in die Wirren mit hineinzögen. Er könnte sich kompromittieren, seine ganze Existenz im Vaterlande sich zerstören. Ich sehe ihn nur mit Bedauern gehen, aber er muß, das sehe ich ein."

„Willst Du diese penible Kommission übernehmen?"

„Du mutest mir viel zu, und ich dächte, das könntest Du ebenso gut, als ich."

„Nein, Amélie, niemand kann das mit so viel Geschick, so viel Feinheit tun, als Du! Ich habe noch einen persönlichen Grund, der es mir erschwert, in diesem Augenblicke doppelt erschwert. Er würde glauben, ich wolle — kurz, ich würde lieber den Teufel um ein gutes Wort bitten, als ihm, den ich selbst und so dringend zu diesem Besuche eingeladen, das Gastrecht so zu sagen aufkündigen."

„Gut also, ich will es tun. Aber nun auch an Dich eine Frage, Bruder: Deine Neigung für Claire ist heute wieder neu angefacht worden durch ihr Entgegenkommen. Ich bitte Dich, sei stark! Ich will Claire gewiß nicht Unrecht tun, aber schreibe von dieser allerdings ungewöhnlichen Zuvorkommenheit von ihrer Seite nicht allzuviel auf Deine Rechnung. Der größte Teil davon kommt Labin und selbst mir nur ein kleiner Teil zu. Sie wehrt sich noch gegen den Gedanken, mir des jungen Mannes wegen zu zürnen, aber sie ist nahe daran. Glaub' mir, Louis, sie liebt ihn!"

Louis fuhr mit der Hand in einen Päonienstrauch und riß eine purpurne Blüte ab, um sie dann hoch in die Luft zu schleudern.

„Nun, der Komet aus Norden hat starke Streiflichter auf Euch geworfen", sagte er, aber der Spott

verunglückte diesmal, und der zu einem Lächeln verzogene Mund kniff sich wieder ernsthaft zusammen.

Die Geschwister verließen den Garten, jedes mit seinen Gedanken beschäftigt. Amélie nahm eine Arbeit vor und Louis suchte seinen Vater auf, um mit ihm Rücksprache zu nehmen.

V.

Herr Jonville saß über einer großen Reisekarte, als Viktor und Claire eintraten, und notierte die Entfernungen verschiedener Routen in seinem Taschenbuche. Eine Bouteille goldner Seewein von Vevay stand neben ihm in einer Kühlwanne und er erquickte sich von Zeit zu Zeit, indem er Sodawasser und Seewein in ein großes Rubinglas zusammengoß. Die abscheuliche Ketzerei gegen den guten Geschmack mutete Jonville auch Viktor zu, als Claire sich mit einer kurzen Entschuldigung aus dem Zimmer entfernte.

Herr Jonville begann mit einer langen Auseinandersetzung, warum er eigentlich diese Reise vornehme.

„Es wird losgehen", sagte er, „ganz gewiß losgehen. Da sind einige Herren hier und in Martigny und darunter auch der junge Herr Biard, die immer und ewig ihren Einfluß auf den französischen Teil der Bevölkerung mißbrauchen, um diese gegen die Herren in Sion zu hetzen. Da ist ein ewiges Schimpfen und Lästern auf die sogenannte Pfaffen- und Aristokratenwirtschaft und ich gebe Ihnen mein Wort, teurer Herr von Labin, es ist nicht wahr, daß diese Leute so schlimm sind. Der Bischof ist die Liebenswürdigkeit selbst, man glaubt wirklich bei einem Kardinal zu sein, so würdevoll, so fein ist er, ein ganz vortrefflicher Mann, der übrigens nicht einmal so bigott ist. Ich habe sogar Freitags bei ihm Fleisch gegessen. Er nahm von der Pastete nichts, aber wir, du lieber Gott, wir nahmen, trotz des Fasttages, so viel wir wollten! Was kann man mehr verlangen? Und die übrigen Herrn? Nun, es sind allerdings ein paar darunter, die einen sehr militärischen Zuschnitt in ihren Manieren haben, wie zum Beispiel unser vortrefflicher Adrian von Courten oder der Oberst Kalbermatten, aber es sind doch Leute, die ihre Schule in Paris am Hofe gemacht haben, die bei seiner Heiligkeit und in Neapel mit Auszeichnung gedient haben, Leute von gutem alten Hause, denen man doch eher etwas nachsehen kann, als diesen Advokaten und Bauern, die im großen Rat ein unverschämtes Wort führen. Sehen Sie, da ist ein Herr von Planta." —

Viktor, dem die Zustände des Wallis ziemlich klar und geläufig durch die Erörterungen Louis und dessen Vaters geworden, unterbrach den würdigen Herrn Jonville durch eine Zwischenfrage, die an Herrn von Planta anknüpfend, das Gespräch auf das eigentliche Thema zurückführen sollte, aber das war umsonst. Er mußte erst eine weitläufige Erklärung anhören, warum der französische Teil von Wallis Unrecht habe, sich gegen die Botmäßigkeit, in die es der Deutsche zu versetzen seit so langer Zeit versucht hatte, aufzulehnen. Es gab in der Meinung des Herrn Jonville keine bessere, mildere, friedlichere und duldsamere Regierung, als die, welche der Bischof von Sion im Verein mit einem Dutzend Patrizierfamilien, über ein Volk ausübte, das schon in grauer Zeit für die Freiheit einen so originalen

Ausdruck gefunden hatte, wie die „Bauernmazze“ war. Obwohl selbst ein französischer Schweizer, gab sich Herr Jonville als ein sehr entschiedener Gegner seiner Landsleute aus. Viktors Ungeduld stieg bei den mitunter blindheftigen Ausfällen, an denen er es nicht fehlen ließ, immer höher.

„Erstlich“, sagte Herr Jonville, aber dieses ganz im Vertrauen, „ist mir diese Gelegenheit nicht ganz unerwünscht, eine alte Verbindung zwar, aber eine nunmehr bedenkliche, abzubrechen. Ich und der alte Biard sind Jugendfreunde, er ist ein Ehrenmann, und meine Freundschaft für ihn wird nur mit meinem Leben erlöschen, aber er gibt seinen Kindern zu viel nach und sein Sohn hat den Ruf seines Hauses bereits auf das Bedenklichste bloßgestellt. Im ganzen Lande hält man Biards für enragierte Republikaner.“ —

„Ist aber dies ein Vorwurf in einer Republik?“

„Ja, lieber Herr von Labin, das ist schon recht, aber man hält selbst in einer Republik jene Leute für gefährlich, welche — nun das liegt in unsern Verhältnissen, wissen Sie, ich wollte eigentlich damit sagen, für enragierte Revolutionäre. Im Falle also es zu irgend einem Konflikt kommen sollte, der, wie mir meine Freunde bei der Regierung im Vertrauen mitgeteilt haben, möglicherweise eintreten kann, will ich nicht dabei sein. Die Sache kümmert mich auch gar nichts, ich bin ein Feind aller Politik in kleinen Staaten, die soll man den großen Staaten überlassen, aber hier, gerade hier in St. Maurice, nun Sie verstehen mich, ich will der ganzen Affäre aus dem Weg gehen, weil man doch nicht ganz genau wissen kann, wer am Ende oder auch nur vorübergehend, die Oberhand gewinnt!“

„Das ist allerdings sehr sicher kalkuliert“, lächelte Viktor.

„Und Sie, lieber Herr von Labin, nehmen Sie mir diese Aufrichtigkeit nicht übel! Sie täten ebenfalls am besten, diesen vulkanischen Boden, diese revolutionäre Atmosphäre zu verlassen. Ich will damit gar nichts gegen Biards gesagt haben, im Gegenteil, wir sind ja gute Freunde, wir haben uns ja erst neulich recht wohl zusammen befunden, Amélie ist ein ausgezeichnetes Mädchen und die beste Freundin meiner Nichte, aber auch schon extravakant — also wissen Sie, auf Sie, als österreichischer Untertan, als Staatsbeamter, dürfte es jedenfalls ein schiefes Licht werfen, und ich halte es für meine Pflicht, Sie, der fremd hier ist, auf alle diese Möglichkeiten aufmerksam zu machen!“

„Ich sehe das alles sehr wohl ein und bin Ihnen sehr verbunden dafür!“

„Das dachte ich gleich, ein Edelmann, ein Österreicher wird nicht konspirieren, sich nicht zum Komplizen revolutionärer Umtriebe hergeben, natürlich, das war vorauszusetzen, aber es ist mir große Beruhigung, das alles nunmehr sicher und bestimmt zu wissen. Also diese Reise soll zugleich Claire und mich etwas zerstreuen, und diese Relationen, die in Betracht der Umstände anfangen, etwas bedenklich zu werden, so allmählich und ohne daß wir die vortrefflichen Leute beleidigen, zu lockern und so weiter, wissen Sie! Ich gehe überhaupt damit um, mich anderswo zu etablieren, und wahrhaftig, Herr von Labin, es wäre nicht ganz unmöglich, daß ich nach Österreich ginge. Dort ist Ruhe, da kann man seines Lebens froh werden. O, wie beneide ich Sie um Ihr Vaterland, um Wien — ja Wien, es hat mir in Paris und London nicht so gut

gefallen wie in Wien! Ihr Fürst Metternich — alle Ehre, alle Achtung." —

Claires Eintritt unterbrach diese mit einer Begeisterung vorgetragene Apostrophe, die Viktor beinahe zum Lachen gebracht hätte.

„Nun, was haben die Herren entschieden?" fragte sie.

„Entschieden, mein Kind? Eigentlich noch gar nichts; wir haben bisher so viel politisiert, Verhältnisse besprochen, Möglichkeiten, Eventualitäten, die bevorstehen könnten, daß wir auf die Hauptsache noch gar nicht gekommen sind. Du kannst an unserm Konzil teilnehmen, Claire, so ersparen wir die Mühe, Dich zu fragen."

Claire nahm in dem Fauteuil an Labins Seite Platz. Beide sahen sich ernst und forschend an, offenbar war es unterwegs zwischen ihnen zu irgend einer Erklärung gekommen, welche die frühere heitere Unbefangenheit nicht mehr gestattete.

„Also wohin? Was meinen Sie, Herr von Labin?"

„Ja, was sagt denn Ihr Arzt?"

„Mein Arzt? Wissen Sie, dem ist es gleich, wohin ich gehe, ob nach Hyères oder nach Karlsbad. Er sagt, ich solle dahin gehen, wo ich mich am besten amüsiere, Diät halten, Alterationen vermeiden, viel Bewegung in frischer Luft machen! Welches ist denn das eleganteste Bad in Österreich?"

„Ischl!"

„Ischl? Ja, ich entsinne mich, das muß irgendwo in Tyrol sein oder da herum!"

„Sie finden dort die Kotterien aus Wien wieder. Die schöne Welt gibt sich für den Sommer ihr Rendezvous unter den Alpen, und Sie können sicher sein, dort die beste, feinste Gesellschaft zu finden."

„Da wollen wir also hin, Claire! Versteht sich, daß man dort allen Komfort hat." —

„Ich glaube, daß sogar Sie keinen vermissen werden!"

„Also dabei bleibt es, nach I—schl, welchen Weg müssen wir denn da nehmen?"

Viktor half den trotz aller Reisen, die er im Leben gemacht, doch ziemlich mäßigen geographischen Kenntnissen des alten Rentiers nach, zeigte ihm den Ort auf der Karte, die nächste Route dahin, und steckte ihm kleine Papierstreifen als Lesezeichen zwischen die Blätter des guide des voyageurs, welche Nachrichten über Ischl und die Gegend enthielten. Dann nahm er seinen Hut.

„Was? Sie wollen gehen? Nein, liebster Herr von Labin! Sie müssen abends bei uns bleiben — wenigstens zum Tee, ich lasse dann sogleich meinen kleinen Wagen anspannen und Sie sind in Fünfviertelstunden in Martigny! Nimm ihm den Hut weg, Claire, das wäre schön, wenn Sie jetzt schon fortwollten." —

„Wenn Herrn von Labin unsere freundliche Einladung nicht bestimmt" — sagte zögernd Claire — aber Viktor versicherte, er habe nur nicht länger genieren wollen und nahm seinen Platz wieder ein. „Führe ihn in den Garten, Claire, ich will nur die Notizen zusammenstellen, da ich gerade im Zuge bin und dann Herrn von Labin noch einmal gründlich ausfragen, Sie entschuldigen mich doch, liebster Freund? Claire wird Ihnen meine Orchideen zeigen!"

Claire und Viktor gingen in den Garten. Er dachte lebhaft an seinen heutigen Spaziergang mit

Amélie zurück. Claire mochte dies erraten, denn sie fragte ihn: „Werden Sie mir auch nicht böse sein, Herr von Labin, daß ich Sie heute Ihrer liebenswürdigen Gesellschafterin entführt habe? Ach, wie glücklich würde ich mich schätzen", fuhr sie fort, als Viktor nur durch eine Verbeugung antwortete, „wenn ich durch meine entschlossene und aufrichtige Mitteilung an Louis, der Familie ein mögliches großes Unglück erspart hätte. Aber ich fürchte, meine Bitten sind vergeblich gewesen, und darum drängt es mich selbst, unsern Ort zu verlassen, damit ich nicht Zeugin eines Leides sein muß, das meinen Freunden widerfährt!"

Viktor fand nicht für gut, auf die Anspielung einzugehen, weil er fürchtete, sagen zu müssen, was er selbst zu tun im Sinne habe. Er machte nur eine Bemerkung, daß Louis schwer von einmal vorgefaßter Meinung abzubringen sei, und fing dann sogleich von den Reiseprojekten des Onkels zu sprechen an.

Claire verstand ihn, und brach wieder ab, aber ein leiser Seufzer stahl sich dabei aus ihrer Brust. Sie war bisher bei jeder Gelegenheit Amélie vorgezogen worden, von Fremden wie von Einheimischen. Ihr feines Gefühl hatte sie stets gedrängt, der Freundin gegenüber, so viel von den ihr gespendeten Huldigungen abzulehnen, als nur immer anging. Jetzt, zum erstenmal, wo ihr selbst an einer Huldigung gelegen war, mehr als sie sich selbst gestehen mochte, hatte die Wage zwischen ihr und der Freundin geschwankt, und nun fühlte sie vollends, trotz Viktors scheinbar unveränderter Aufmerksamkeit und Galanterie, daß das Zünglein seines Herzens gegen sie entschieden habe.

Jedes wußte so ziemlich genau, wie es mit dem andern stand.

Viktor, der in Mailand von Claires Schönheit hingerissen, seiner poetischen Begeisterung alle Zügel hatte schießen lassen, war durch die Erinnerung an diese wahrhaft vulkanischen Gefühlsausbrüche sehr geniert, da er ihr, seit jener Zeit zum erstenmale, wieder allein gegenüber stand. Aber auch Claire, welche diese Huldigungen mit aufmunternder Freundlichkeit aufgenommen hatte, wurde die nötige Unbefangenheit nicht so leicht. Sie war verdrießlich, daß der alte Stolz diesmal nicht recht ausbrechen wollte, und daß es zuweilen den Anschein erhielt, als wäre es ihr mit dieser heitern Unbefangenheit gar nicht recht ernst. So deutlich Viktor seinerseits fühlte, daß es an ihm sei, dem Fräulein eine Art Genugtuung dadurch zu geben, daß er ihr eine Gelegenheit bot, einen kurzen scharfen Schnitt durch das ganze Gewebe zu tun, zögerte er doch mit der Ausführung. Er wußte, daß ihm Amélie ihr Herz zugewendet habe, das seine hätte nicht minder bestimmt seine Wahl getroffen, aber niemand verliert gerne, selbst wenn der Ersatz ihm sicher ist.

„Sie bleiben also auch hier?" fragte Claire, entschlossen, Viktor die zugedachte Lehre zu geben, „ich wünsche Ihnen, daß Sie die Verwirrung glücklich überstehen, in welche hier binnen kurzem alles geraten wird. Es ist edel und mutig, daß Sie an der Seite Ihrer Freunde ausharren wollen!"

„Ich kann nur so lange bleiben, als mein Urlaub gestattet, wie meine Zeit um ist, muß ich zurückkehren. Übrigens habe ich als Ausländer weder ein Recht, noch eine Veranlassung, mich in fremde Händel zu mischen und werde dies auch nach Möglichkeit vermeiden!"

„Wenn es Ihnen nur gelingen wird!"

„Ich hoff' es. Zudem glaube ich nicht, daß eine gewaltsame Entscheidung schon so nahe bevorsteht. Mir scheint es eine Aufregung, wie sie solchen Ereignissen notwendigerweise vorangehen!"

„Sie könnten sich leicht täuschen. Ich verstehe zwar nichts von Politik, habe auch gar keine Lust, mich um diese Dinge zu bekümmern, wie meine Freundin Amélie, aber ich fühle mich beengt und besorgt."

„Sie haben auch nicht lange genug in der Atmosphäre dieses Landes gelebt, um zu fühlen, wenn sie sich ändert — aber Männer, die sich auf das Wetter verstehen, prophezeien den Sturm!"

„Vielleicht endigt alles friedlich. Der große Rat des Landes ist in Sion versammelt. Möglicherweise entscheidet sich im Schoße desselben die ärgerliche Angelegenheit, ohne daß die Parteien zu den Waffen greifen. —"

„Nun", fiel Claire rasch ein, „desto besser, wenn es so wird. Übrigens werden wir, wenn das Wetter vorüber gegangen ist, wohl recht bald das Vergnügen haben, Sie hier zu sehen. —"

„Das ist nicht so leicht. Meine Behörde wird nicht immer so liebenswürdig sein, wie diesmal, und mich monatelang in der Welt herumstreifen lassen, vollends in einem so unruhigen und revolutionären Teile derselben, wie dieses Wallis ist. Daß ich aber sehr gern und so bald als möglich käme, ist gewiß. Wenn ich dann nur auch sicher wäre, in dieser schönen Landschaft auch ihren größten Reiz, ihre zauberhafte Staffage wiederzufinden!"

„Ja, das ist freilich wahr. Die Menschen sind beweglicher als die Wolken, und es wäre zu viel verlangt, von ihnen die Stetigkeit der Bäume und der Berge zu verlangen. Sie" — setzte sie mit scharfer Betonung hinzu — „werden mit Ihrer glücklichen Phantasie das Fehlende rasch zu ersetzen wissen. Aber wollen wir nicht zum Onkel zurückkehren? Ich mache mir wirklich ein Gewissen daraus, Sie so lange aufzuhalten. Der Onkel hat in seiner Zerstreutheit gewiß darauf vergessen, daß er uns nachzukommen versprach. —"

Viktor blieb stehen. Er hatte den Mut, Claires Hand zu fassen, und an seine Lippen zu führen. Sie erwiderte diesmal diese Huldigung nicht, wie einst in Mailand, mit dem leisen Druck, der ihm alle Nieren durchzuckt hatte. Eine kleine Weile ließ sie ihm ihre Hand, während ein feines Lächeln um ihre Lippen spielte, dann entzog sie ihm die kleinen weißen Finger und legte sie in seinen Arm. Er ging mit ihr in das Haus zurück, gab Herrn Jonville geduldig alle Auskunft, welche dieser verlangte und empfahl sich. Claire war die ganze Zeit über nicht in der Stube gewesen, Herr Jonville mußte sie rufen, als der Gast Abschied nahm. Sie empfahl sich ihm mit größter Artigkeit, er hatte nicht den Mut, noch einmal fest in die schönen, blauen Augen zu blicken, sonst würde er einen Ausdruck des Vorwurfes darin gefunden haben, der ihm das Herz neuerdings schwer gemacht hätte.

„Wahrscheinlich sehen wir Sie noch", sagte Claire, ich will übermorgen vorausfahren und den Onkel in Martigny erwarten. Bitte, grüßen Sie meine Freundin!"

Als Viktor vor die Haustüre trat, begegnete ihm Sir John. Er sah sehr zufrieden aus und war sogar so zuvorkommend, seinen siegreichen Rival zu fragen, wie er sich befände, und ob er auch abreisen werde?

Viktor gab eine unbestimmte Antwort.

„Ich reise mit Master Jonville", sagte Sir John, „fort aus diesem jakobinischen Lande. Good by master!"

„Glückliche Reise!"

Er sprang in den Wagen — ein Blick nach oben verriet ihm Claire, die am Fenster stand und rasch zurücktrat, als er die Hand an den Hut legte.

VI.

Viktor kam in Martigny ziemlich spät an. Er wollte auf seine Stube gehen, aber der Diener benachrichtigte ihn, das Fräulein sei noch im Garten, und so kehrte er augenblicklich um, sie aufzusuchen.

Amélie saß in einer Laube an einem gedeckten Tisch, auf dem zwischen grünen Weinflaschen der Teekessel brodelte. Das gelbe Licht ihrer Lampe erhellte das Innere der Laube, während das weißblaue des Mondes auf den dichten Blättern der Umhüllung zitterte. Das Mädchen sah unbeschreiblich reizend aus, und Viktor blieb in einiger Entfernung stehen, um das schöne Haupt mit seinen Locken, das sinnend in die Hand gelegt war, zu bewundern. Als er näher trat, blickte sie auf.

„Ich erwarte Sie, Herr von Labin — um Louis bei Ihnen zu entschuldigen. Er reist auch heute Nacht ab und ist im Augenblicke noch in der Stadt. Wollen Sie die Güte haben, mit mir zu warten, bis er kommt?"

„Mit Vergnügen! Aber diese plötzliche Abreise —"

„Ich habe Ihnen zudem noch etwas mitzuteilen. Was ich Ihnen jetzt sage, mag Ihnen ein Beweis sein, wie sehr wir Ihnen vertrauen, und wie wenig wir befürchten, von Ihnen mißverstanden zu werden. Sie müssen uns verlassen, Herr von Labin!"

Viktor fuhr etwas zusammen. „Ihr Wunsch ist mir Befehl", sagte er stockend, „ich bin im Augenblick bereit. —"

„Daß ich Ihnen diese Zumutung mache, mag Sie ferner überzeugen, wie schmerzlich es meinem Vater und Louis geworden wäre. Ich habe es gern übernommen, weil ich weiß, daß Sie nun von der Notwendigkeit überzeugt sind, und keinen andern Grund hinter diesem allerdings unter Freunden seltsamen Ansinnen suchen werden. Wir dürfen, wir können Sie in das Schicksal nicht verflechten, das uns, vielleicht in nächster Zeit schon, bevorstehen kann." —

„Aber liebes Fräulein, wenn wirklich kein anderer Grund Sie meine Abreise wünschen läßt." —

„Kein anderer, welcher anderer könnte es auch sein?" dabei sah sie ihm mild und klar ins Gesicht und legte ihre Hand auf die seinige.

„Dann erlauben Sie mir, dieses Schicksal mit Ihnen zu teilen!"

„Das ist es, was wir nicht annehmen dürfen. Ich gestehe Ihnen, daß ich ein solches Anerbieten erwartet habe. Daß Sie, von Ihrem mutigen ritterlichen Geist geleitet, bereit sein würden, Ihrem Freunde in solchem Augenblick zur Seite zu bleiben, war zu erwarten, aber Sie setzen dabei alle Ihre Beziehungen zu der Heimat auf das Spiel, und wie dürften wir mit gutem Gewissen auf ein solches Opfer eingehen? Wie könnten wir zugeben, daß Ihre Angehörigen sich grämen, daß Sie Amt und Laufbahn auf das Spiel setzen, um sich zum Teilnehmer an einer Tat zu machen, die in Oesterreich kaum minder strafbar und verbrecherisch

angesehen wird, als bei den Herren in Sion, gegen welche sie gerichtet ist. In wenig Tagen, vielleicht morgen oder übermorgen schon, wird das untere Wallis sich gegen die Pfaffen- und Patrizierherrschaft, die von Sion aus auf unserem Lande lastet, erheben, und der Ausgang ist zweifelhaft. Ich selbst hege wenig Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg, aber ich bin entschlossen, alle Folgen der Niederlage mit den Meinigen zu teilen und zu tragen!"

„Und warum wollen Sie mir das verwehren?"

„Sie haben kein näheres Interesse an diesem Aufstand und machen sich die Rückkehr in Ihre Heimat unmöglich. Sie setzen viel zu viel ein, für einen Zweck, der für Sie immer nur ein unbedeutender, ja ein bedeutungsloser sein kann. Wenn meine Bitten irgend etwas über Sie vermögen, so kränken Sie uns nicht durch eine Weigerung. Wir müßten sonst bedauern, so wahr und offen gegen Sie gewesen zu sein!"

„Aber was werden Sie beginnen, wenn der Aufstand mißlingt — Sie und Herr Biard —"

„Sind auf das Schlimmste gefaßt und werden es zu tragen wissen. Wir teilen die Ansichten derjenigen, welche die Fortdauer dieser tyrannischen und gewalttätigen Ordnung der Dinge, unerträglich finden, und darum, nachdem alle gütlichen und gesetzlichen Mittel, das gute Recht zu erlangen, vergeblich aufgewendet sind, mit dem Schwerte die Entscheidung suchen! Louis hat bereits dafür gesorgt, daß Sie nach Chamouny gelangen, ehe die Bewegung ausbricht, ich bitte Sie ernstlich, verlassen Sie uns morgen mit dem Frühesten!"

„Ich kann freilich nicht länger in einem Hause bleiben, dessen Penaten mir ihr Antlitz verhüllen", sagte Viktor in heftiger Bewegung sich erhebend, „aber ich verlasse darum das Land nicht."

Er ging das Spalier auf und nieder, und atmete die frische kühle Luft begierig ein.

„Ich fühle es wohl", sagte er stille stehend und faßte Améliens Hand, „daß dieser Augenblick nicht der günstigste und geeignetste ist, Ihnen das Geständnis zu machen, das mir das Herz abdrücken will, aber Sie nötigen mich dazu. Amélie, ich habe den Mut, Ihnen jetzt meine Liebe zu gestehen und Ihnen —"

Amélie stand auf und unterbrach Viktor, indem sie die Hände bittend gegen ihn faltete.

„Tun Sie mir nicht wehe, Viktor! Auch ich habe den Mut, Ihnen zu sagen, daß diese Liebe mich innig erfreut und daß ich stolz und glücklich bin, sie erwidern zu können. Weiter aber darf keine Rede zwischen uns sein über diesen Punkt. Einer stillen friedlichen Zeit muß alles überlassen bleiben, was unsere Zukunft betrifft. Wenn Sie die Versicherung, daß ich Ihrer Worte und der meinigen treu eingedenk sein werde, beruhigen kann, so sei sie Ihnen von ganzem Herzen gegeben! Aber mehr erwarten Sie nicht von mir. Ich darf nicht an mich denken, angesichts einer großen Entscheidung!" (Schluß folgt.)

Inhalt des XI. Bandes.

Seite

Über ehemaliges Zunftweſen im Adlergebirge (Fortſetzung vom Band X) 3, 103

Hochzeitsgebräuche und -Geſpräche aus dem Weckelsdorfer Bezirke . 144

Anſprachen bei Hochzeitsfeſten (Weckelsdorf) 144

Eine „beſſere" Hochzeit (Johnsdorf) 147

Alter Brauttanz aus Lauterbach 148

Sagen aus dem deutſchen Oſten 41, 42, 46, 124—129, 131, 132, 135

Hexenſagen (202—203):

202. Von einer Hexe in Brzeſowie 41

203. Eine Hexengeſchichte aus Schlaney 42

204. Von einem Feuermann 46

Schatzſagen (205—211):

205. Der Ziegenbock als Siegel 124

206. Der verborgene Schatz am Drei-Grafenberge 126

207. Der verſunkene Schatz 126

208. Dieſelbe Sage in der Mundart 127

209. Die belauſchte Schatzgräberin 127

210. Sage von dem vergrabenen Schatze 128

211. Der vergrabene Schatz 128

212. Die weiße Kuh 129

213. Vom Graumännchen 131

214. Wirkung des Fluchens 132

215. Von geſtohlenem Gelde 132

216. Das verwünſchte Grab 135

(Gebräuche.) Weihnachtsbräuche in Brzeſowie 43

Bräuche im Bezirke Stecken 138

Der Nikolo 138

Dos guldi Wängl 139

Hanswurſt, Jud und Jüdin 139

Das Hirtenverraten 141

Bräutigamſchauen 143

Volkstümliche Dichtung 47, 57, 132, 137, 150

Seite

Eine Brautwerbung 47
De blôa Valka. Braunauer Mundart 57
Der Schuſter 59
Wie Hans Sax gedichtet hat 61
Jongfern-Klôjhe. Braunauer Mundart 62
Zimmerleute und Maurer. Braunauer Mundart 63
Vo dr ſchmerzhoſta Hochzichmutter. Braunauer Mundart . . . 63
Spanſchachtelei. Aus dem Adlergebirge 65
Das Lied vom Hühnerloch 132
Spruch über Michowie und Lom 137
Ein deutſcher Bauer in Verlegenheit. (Von Hieronymus Brinke) . 151
Das achte Weltwunder. (Von Hieronymus Brinke) 157
Die neuen Maße und Gewichte. (Von Hieronymus Brinke) . . 158
Rübezohls Reiſe vo dr Kuppe bis uf Trautſch 160
Volkslieder 66, 179
II. Allgemeine Lieder 179
5. Geſellſchaftslieder 179
9. Wann d' Ălte am Tanzplatz geht 179
10. Wos dr Pauer ei dr Kerche derlâbt hôt 181
11. Die Sunna 183
12. Die Wölfei 184
13. Der Heirotskommer 186
14. Graſerin und Reiter 189
6. Vermiſchte Lieder 190
13. Vôter ſchlocht a Bôt 190
14. Vetter Anton 191
Spottlieder (15—20):
15. Klâra, mach 's Terla zu 191
16. Jörchla, mach 's Terrla zu 192
17. Maidla, hul' die Gänslan rei 192
18. Pauer-Mâdl tralala 193
19. Hott ihr nĕ men Hons g'ſahn 193
20. Schuſtermandla, Schneidermandla 193
Spinn- bezw. Spinnerlieder (21—25):
21. Spenn, Maidla, ſpenn 194
22. Spenn, Maidla, ſpenn 195
23. Blôe Blümlan, blôe Blümlan 195
24. Meine Mutter Schwĕchermutter 196
25. Annla Marjannla 196
Weitere Vierzeiler 66
d) aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel 66

Seite
112. Tuschlieder LXXXVI 66
Nachträge zu den weiteren Vierzeilern aus der Stecken-Iglauer Sprachinsel Nr. 112, LXXXVI 206
Steckener Tuschlieder 197
113. Tuschlieder. LXXXVII 197
114. „ LXXXVIII 198
115. „ LXXXIX 198
116. „ XC 199
117. „ XCI 200
118. „ XCII 201
119. „ XCIII 203
120. „ XCIV 204
121. „ XCV 205
122. „ XCVI 205
Mundartliches und Abergläubisches 52, 163
XIV. Aus Plaßnitz und Umgebung im Bezirke Neustadt a. M. . . 52
XV. Aus Zöllnei im Bezirke Grulich und Umgebung 163
Freisenbrief. Aus der Steckener Gegend 167
Wetterregeln. Aus Zöllnei und Umgebung, Bezirk Grulich . 169
Bauernkalender 171
Vers beim Pfeifenklopfen 172
(Hiezu siehe „Vers beim Pfeifenabschneiden") 69
Vers beim Fliegenlassen eines Marienkäfers 172
Scherz- und Spottverse auf Namen. Neckreime 49, 174
5. Aus Weckelsdorf: Das geschlachtete Kalb. Von Friedr. Graebisch 49
6. Aus der Steckener Gegend von Dr. A. Altrichter 50
7. Aus Öls-Döberney von Oberlehrer Alois Just 50
8. Aus Zöllnei und Umgebung von Lehrer Erwin Botha . . . 174
9. Aus der Arnauer Gegend von Lehrer Alois Rumler . . . 177
10. Aus der Steckener Gegend von Dr. A. Altrichter 177
11. Aus Dittersbach bei Braunau von Oberlehrer A. Schneeweis 178
Volkskundliches von der Glatzer Grenze. II. Von Friedrich Graebisch in Kudowa 41
9. Von einer Hexe in Brzesowie (Sage 202) 41
10. Eine Hexengeschichte aus Schlaney (Sage 203) 42
11. Weihnachtsbräuche in Brzesowie 43
Volkskundliches aus Weckelsdorf. Von Friedrich Graebisch in Kudowa 46
1. Von einem Feuermann (Sage 204) 46
2. Eine Brautwerbung 47
3. Das geschlachtete Kalb 49
4. Verschiedenes 50

Seite

Volkskundliches aus dem Bezirke Neuſtadt a. d. Mettau. Von Friedrich Graebiſch in Kudowa 130
1. Die Mundart 130
2. Vom Graumännchen (Sage 213) 131
3. Wirkung des Fluchens (Sage 214) 132
4. Von geſtohlenem Gelde (Sage 215) 132
5. Das Lied vom Hühnerloch 132
6. Vom Lottoſpiel 133
7. Eine Räubergeſchichte aus Rokoli 133
8. Das verwünſchte Grab (Sage 216) 135
9. Von Unfällen 135
10. Vom Brande der Jungſchen Beſitzung in Tanndorf, Bezirk Rokitnitz 136
11. Spruch 137
Vom Büchertiſche 210
Uffo Horn. Aus drei Jahrhunderten 71, 217
1756. Der Eremit von Skalitz 71
1844. Der Aufſtand in Wallis 217
Inhaltsverzeichnis 247
Schriftentauſch.

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1911.

XI. Band. **1. und 2. Heft.**

Inhalt.

Seite

Über ehemaliges Zunftwesen im Adlergebirge (Fortsetzung) . . . 3
Zunftbücher (3). Zunftrechnungsbücher (5).
Volkskundliches aus der Glatzer Grenze 41
Hexensagen. Von einer Hexe in Brzesowie (41). Eine Hexengeschichte aus Schlaney (42).
Weihnachtsbräuche in Brzesowie 43
Volkskundliches aus Weckelsdorf 46
Von einem Feuermann (Sage) (46). Eine Brautwerbung (47). Scherz- und Spottverse auf Namen (49).
Mundartliches und Abergläubisches 52
XIV. Aus Plaßnitz u. Umg. im Bezirke Neustadt a. M. 52
Volkstümliche Dichtung 57
De blôa Valka (57). Der Schuster (59). Wie Hans Sax gedichtet hat (61). Jungfern-Klôjhe (62). Zimmerleute und Maurer (63). Vo dr schmerzhofta Hochzichmutter (63). Spanschachtelei (65).
Weitere Vierzeiler aus der Stecken-Iglauer Sprachinsel (112) . . 66
Uffo Horn, Aus drei Jahrhunderten 71
1756. Der Eremit von Skalitz 71

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses 6½ Bogen umfassenden Doppelheftes** beträgt 1 K 70 h österr. Währ. oder 1 ℳ 43 ₰ Reichswähr., im Buchhandel 1 K 95 h (1 ℳ 62 ₰). Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 16846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau in Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereins für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Publikationen des Mährischen Landesarchivs** in Brünn.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereins. Von Hugo Gerbers, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine in Wien, unter der Leitung von Dr. Josef Pommer, Hans Fraungruber und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Hermannstadt, Verlag v. W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. v. Franz Grundmann.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat", Wien, Schriftleiter Dr. Eduard Stepan.
16. **Mitteilungen des „Vereines deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Drag. Boranić.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Vereine für Fortbildung des Handels- und Gewerbestandes in Mähr.-Trübau.
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übertragung der Quartalsschrift: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Ertesítöje). Verlag des ungarischen National-Museums, redigiert von Dr. Willibald Semayer, Budapest.
20. **Národopisný Věstnik Československý.** Herausgegeben vom čechoslavischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Polívka, Prag-Smichow.
21. **Za starou Prahu.** Věstník klubu za starou Prahu. Herausgegeben vom Klub für Alt-Prag in Prag I, redigiert von Paul Janák.

II. Im deutschen Reich.

22. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
23. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Unter Mitwirkung von Dr. Johannes Bolte herausgegeben von Hermann Michel, Berlin.
24. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
25. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgegeben von F. Vogt, Breslau.
26. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgegeben im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
27. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.

28. **Heſſiſche Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Karl Helm, Gießen.
29. **Deutſche Gaue,** Zeitſchrift für Heimatsforſchung und Heimatskunde. Herausgeber E. Frank in Kaufbeuren, Bayern.
30. **Zeitſchrift des Vereins für rheiniſche und weſtfäliſche Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Saratori in Dortmund, O. Schell in Elberfeld und K. Wehrhan in Frankfurt.
31. **Alemannia.** Zeitſchrift für alemanniſche und fränkiſche Geſchichte, Volkskunde, Kunſt und Sprache. Herausgeg. von Friedrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.
32. **Zeitſchrift für deutſche Mundarten.** Im Auftrage des Vorſtandes des Allgem. Deutſchen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz, Berlin.
33. **Schleſien.** Illuſtrierte Zeitſchrift für die Pflege heimatlicher Kultur. Zeitſchrift des Kunſtgewerbe-Vereins für Breslau und die Provinz Schleſien, Breslau.
34. **Der Wanderer im Rieſengebirge.** Zeitſchrift des deutſchen und öſterreichiſchen Rieſengebirgsvereins. Schriftleiter Prorektor Prof. Dr. Roſenberg in Hirſchberg in Schleſien.

III. In der Schweiz.

35. **Schweizeriſches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsſchrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Baſel.

IV. In Schweden.

36. **Svenska landsmal ock svensk folklif.** Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsförening arna i Uppsala, Helsingfors ock Lund. Stockholm, herausgeg. von Prof. J. A. Lundell in Upſala.

V. In Belgien.

37. **Biekorf.** Dat is een leer- en leesblad, voor alle verſtandige Vlamingen. Von Prof. Dr. L. de Wolf, Oſtende.

VI. In Bulgarien.

38. **Iwiestia na etnographiskia Museu w Sophia.** Redakteur A. Marinow, Sofia.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1911.

XI. Band. 3. und 4. Heft.

Inhalt.

Seite

Über ehemaliges Zunftwesen im Adlergebirge (Fortsetzung) . . . 103
Zunft und Obrigkeit (103). Zunftprivileg (107).
Sagen aus dem deutschen Osten. Schatzsagen 124
Der Ziegenbock als Siegel (124). Der verborgene Schatz am Drei-Grafenberge (126). Der versunkene Schatz (126). Dieselbe Sage in der Mundart (127). Die belauschte Schatzgräberin (127). Sage von dem vergrabenen Schatze (128). Der vergrabene Schatz (128). Die weiße Kuh (129).
Volkskundliches aus dem Bezirke Neustadt a. d. Mettau 130
Die Mundart (130). Vom Graumännchen [Sage] (131). Wirkung des Fluchens [Sage] (132). Von gestohlenem Gelde [Sage] (132). Das Lied vom Hühnerloch (132). Vom Lottospiel (133). Eine Räubergeschichte aus Rokoli (133). Das verwünschte Grab [Sage] (135). Von Unfällen (135). Vom Brande der Jungschen Besitzung in Tanndorf, Bez. Rokitnitz (136). Spruch (137).
Bräuche im Bezirke Stecken 138
Der Nikolo (138). Dos guldi Wängl (139). Hanswurst, Jud und Jüdin (139). Das Hirtenverraten (141). Bräutigamschauen (143).
Hochzeitsgebräuche und -Gespräche aus dem Weckelsdorfer Bezirke . 144
Alter Brauttanz aus Lauterbach 148
Volkstümliche Dichtung 150
Ein deutscher Bauer in Verlegenheit (151). Das achte Weltwunder (157). Die neuen Maße und Gewichte (158). Rübezahls Reise vo dr Kuppe bis uf Trautsch (160).
Mundartliches und Abergläubisches 163
XV. Aus Zöllnei im Bez. Grulich und Umgebung 163
Freisenbrief (167). Wetterregeln (169). Bauernkalender (171). Vers beim Pfeifenklopfen und Vers beim Fliegenlassen eines Marienkäfers (172).
Scherz- und Spottverse auf Namen. Neckreime 174
Volkslieder. (II.) Allgemeine Lieder 179
5. Gesellschaftslieder 179
6. Vermischte Lieder 190
Steckener Tuschlieder (113—122) 197
Nachträge zu den weiteren Vierzeilern aus der Stecken-Iglauer Sprachinsel Nr. 112, LXXXVI 206
Vom Büchertische 210
Uffo Horn, Aus drei Jahrhunderten 217
1844. Der Aufstand in Wallis 217
Inhaltsverzeichnis 247

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses 9¼ Bogen umfassenden Doppelheftes** beträgt 2 K 40 h österr. Währ. oder 2 ℳ 04 ₰ Reichswähr., im Buchhandel 2 K 78 h (2 ℳ 32 ₰). Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 16846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau in Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereins für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Publikationen des Mährischen Landesarchivs** in Brünn.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereins. Von Hugo Gerbers, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine in Wien, unter der Leitung von Dr. Josef Pommer, Hans Fraungruber und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Hermannstadt, Verlag v. W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde des Jeschken-Iergaues,** Reichenberg i. B. Schriftleiter Anton Ressel.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat", Wien, Schriftleiter Dr. Eduard Stepan.
16. **Mitteilungen des „Vereines deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Drag. Boranič.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Vereine für Fortbildung des Handels- und Gewerbestandes in Mähr.-Trübau.
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übertragung der Quartalsschrift: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Ertesítője). Verlag des ungarischen National-Museums, redigiert von Dr. Willibald Semayer, Budapest.
20. **Národopisný Věstnik Československý.** Herausgegeben vom čechoslavischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Polívka, Prag-Smichow.
21. **Za starou Prahu.** Věstník klubu za starou Prahu. Herausgegeben vom Klub für Alt-Prag in Prag I, redigiert von Paul Janák.
22. **Von der Heide.** Monatsschrift für Kultur und Leben. Herausgeg. von Viktor Orendi-Hommenau, Temesvar.

II. Im deutschen Reich.

23. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
24. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Unter Mitwirkung von Dr. Johannes Bolte herausgegeben von Hermann Michel, Berlin.
25. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
26. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgegeben von F. Vogt, Breslau.
27. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgegeben im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
28. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.

29. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Karl Helm, Gießen.
30. **Deutsche Gaue,** Zeitschrift für Heimatsforschung und Heimatskunde. Herausgeber E. Frank in Kaufbeuren, Bayern.
31. **Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Saratori in Dortmund, O. Schell in Elberfeld und K. Wehrhan in Frankfurt.
32. **Alemannia.** Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde, Kunst und Sprache. Herausgeg. von Friedrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.
33. **Zeitschrift für deutsche Mundarten.** Im Auftrage des Vorstandes des Allgem. Deutschen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz, Berlin.
34. **Schlesien.** Illustrierte Zeitschrift für die Pflege heimatlicher Kultur. Zeitschrift des Kunstgewerbe-Vereins für Breslau und die Provinz Schlesien, Breslau.
35. **Der Wanderer im Riesengebirge.** Zeitschrift des deutschen und österreichischen Riesengebirgsvereins. Schriftleiter Prorektor Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg in Schlesien.

III. In der Schweiz.

36. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.

IV. In Schweden.

37. **Svenska landsmal ock svensk folklif.** Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsförening arna i Uppsala, Helsingfors ock Lund. Stockholm, herausgeg. von Prof. F. A. Lundell in Upsala.

V. In Norwegen.

38. **Aarsberetning des Norsk Folkemuseum.** Christiania.

VI. In Belgien.

39. **Biekorf.** Dat is een leer- en leesblad, voor alle verstandige Vlamingen. Von Prof. Dr. L. de Wolf, Oostende.

VII. In Bulgarien.

40. **Iwiestia na etnographiskia Museu w Sophia.** Redakteur A. Marinow, Sofia.

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1912.

XII. Band. 1. bis 4. Heft.

Inhalt.

Seite

Die Neuerrichtung des Galgens und Prangers in Rokitnitz im Jahre 1753. (Mit Abbildung.) 4

Sagen aus dem deutschen Osten 9

Das Riesen (9). Das Totenbrett (10). Sage vom Raubschlosse „Althaus" in Niederadersbach (10). Der Sargstein (12). Die Sagen vom Schof-Toft (12 u. 13). Von den Fleischbänken in Lauterbach (14 u. 15). Sage von den Reitern ohne Kopf (16). 's Uham'l (16). Wassermannssagen: Gestalt des Wassermannes (17). Vom Popelmonn (17). (Weitere Sagen siehe in den Abhandlungen „Volkskundliches von der Glatzer Grenze. III." und „Sage und Brauch aus dem Isergebirge".)

Volkskundliches von der Glatzer Grenze. III 19

Scherz- und Spottverse auf Namen 47

Allerlei aus dem Braunauer Ländchen. II 56

Volkstümliche Dichtung 78

Volkslieder. II. (Allgemeine Lieder.) 97

3. Liebeslieder 97

4. Standes- und Berufslieder 99

5. Gesellschaftslieder 104

6. Vermischte Lieder 111

Weitere Vierzeiler (Tuschlieder) 123—129 114

Sage und Brauch aus dem Isergebirge 124

Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens 9. Neue Folge (14) 193

Inhaltsverzeichnis 239

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses 4 Hefte umfassenden Bandes** beträgt 3 K 94 h österr. Währ. oder 3 ℳ 33 ₰ Reichswähr., im Buchhandel 4 K 54 h (3 ℳ 78 ₰). Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 16846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau in Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

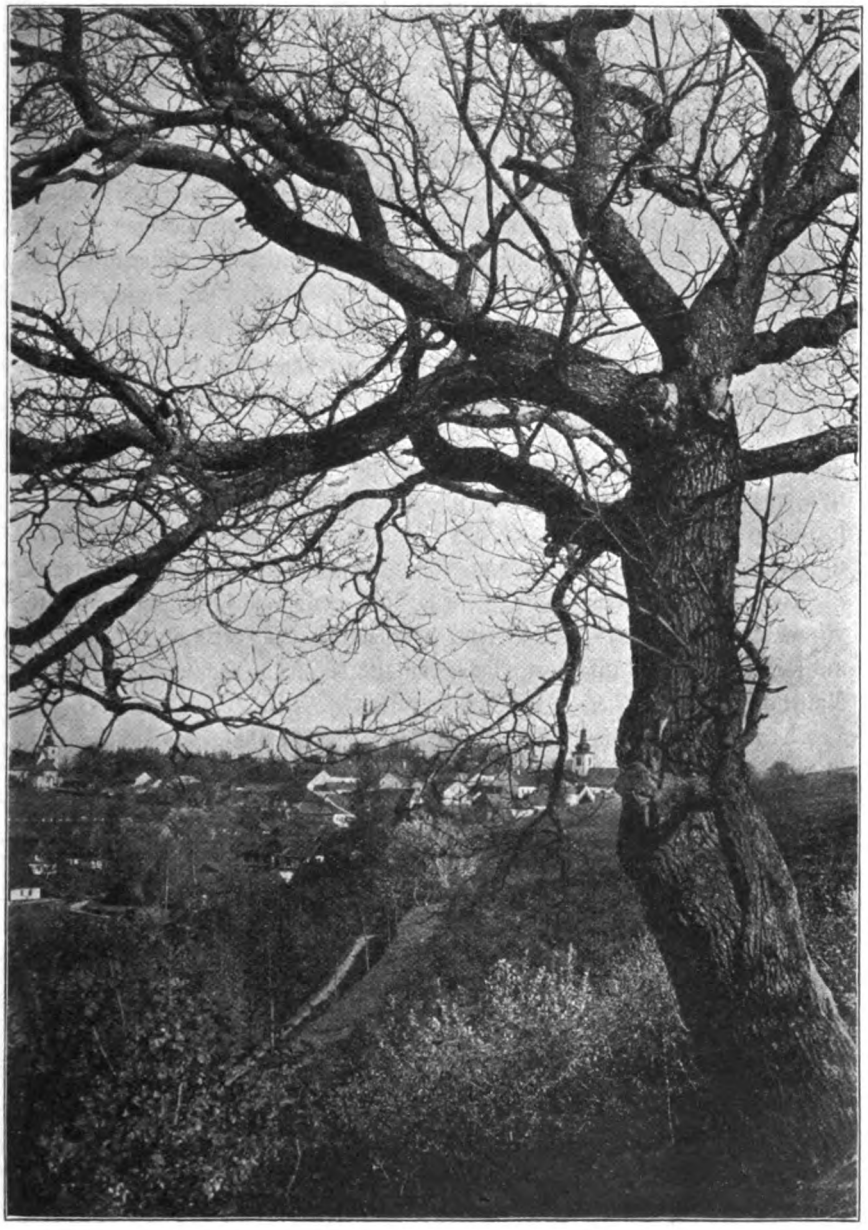
XII. Band. 1912.

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.



Die ehemalige „Galgen“-, jetzige „Schiller-Eiche“
in Rokitnitz.

Die Neu-Errichtung des Galgens und Prangers in Rokitnitz im Jahre 1753.

An der ehemaligen Blutgerichtsstätte von Rokitnitz, am sogenannten „Kuwaschneiderrande" oberhalb der „Knöllamühle", südlich von der Stadt Rokitnitz, wo jetzt der seit einigen Jahren angelegte Stadtpark sich ausbreitet, steht eine uralte Eiche, welche bis vor wenigen Jahren allgemein die „Galgeneiche" genannt und anläßlich des Schillerjubiläums 1905 zur „Schillereiche" umgetauft wurde. Diese Eiche, wie sie im obigen Bilde wiedergegeben erscheint, bildet ein Denkzeichen an die alte Galgenstätte am sogenannten „Schinderberge". Sie wird wohl im Zusammenhange mit der seinerzeitigen Errichtung des Galgens stehen, doch läßt sich nicht bestimmt sagen, mit welcher Galgenaufrichtung. Denn in Rokitnitz wurde erwiesenermaßen zweimal das Galgengericht hergestellt, und zwar das erstemal, wie ich in meinen „Materialien zur Geschichtsforschung im Adlergebirge", S. 90 u. ff., dargetan habe, im Jahre 1693 unter Christoph, Reichsgrafen von Nostitz-Rienek, das zweite- und letztemal im Jahre 1753 unter dem Reichsgrafen Josef Wilhelm von Nostitz-Rienek. Diesmal war es die letzte Herstellung des verfaulten Prangers und Hochgerichtes auf der Hochgerichtsstätte des „Schinderberges" zu Rokitnitz.

Eine ausführliche Beschreibung dieser letzten Galgenaufrichtung befindet sich im Schloßarchiv von Rokitnitz unter den amtlichen Akten fasc. I. N. 55.

Rokitnitz, bezw. die Rokitnitzer Herrschaft, hatte nämlich seit uralter Zeit und gewiß schon unter der Herrschaft des Mauschwitz von Armenruh im 17. Jahrhundert den sogenannten Blutbann, d. i. die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, und ist wohl auch schon vor der nachgewiesenen Errichtung des Galgens vom Jahre 1693 an derselben Stätte ein Galgen gestanden, der wegen Unbrauchbarkeit in dem genannten Jahre erneuert werden mußte. Über diese Erneuerung und Neu-Aufrichtung habe ich an der angeführten Stelle meiner „Materialien" ausführlich und urkundengemäß gehandelt. Auch die zweite Galgenaufrichtung von 1753 erfolgte aus demselben Grunde, wie aus der nachfolgenden schloßämtlichen Beschreibung hervorgeht. Allein dieser Galgen kam wohl nicht mehr in Verwendung, denn er wurde, wie ich in meinen „Materialien", S. 128, dargetan habe, im Jahre 1787 zufolge kaiserlicher Verordnung kassiert, nachdem durch die schon am 31. Dezember 1768 herausgegebene und mit 1. Januar 1770 in Kraft getretene Allgemeine peinliche Gerichtsordnung Maria

Thereſias, die ſogenannte „Thereſiana", der Blutbann ſein Ende gefunden hatte. Von den 384 Halsgerichten Böhmens verblieben dann nur 24 Gerichtsorte zur Verwaltung des jus gladii als Kriminalgerichte, zu welchen bekanntlich Rokitnitz nicht gehörte. Rokitnitz hatte ſomit von dieſem Zeitpunkte an aufgehört, eine Stätte der peinlichen Halsgerichtsbarkeit zu ſein.

Das obige Bildnis iſt eine gelungene Wiedergabe der Galgeneiche als Wahrzeichens der ehemaligen Blutgerichtsſtätte und läßt im Hintergrunde das Städtchen Rokitnitz in freundlicher Lage und Ausdehnung erkennen, wobei der intereſſante Zufall zu beachten iſt, daß der Turm der „Hinterkirche" von zwei Zweigen der Eiche wie in einem Dreieck eingerahmt wird. Ich verdanke die Übermittlung der Abbildung ſowie die Beſchreibung der letzten Galgenaufrichtung der Gefälligkeit des Herrn Emanuel Mannel, Bürgermeiſters in Rokitnitz, und ſpreche demſelben hiefür meinen verbindlichſten Dank aus.

Zum Schluſſe laſſe ich nunmehr die im Schloßarchive befindliche Beſchreibung vom Jahre 1753 folgen und möchte nur noch beſonders hervorheben, daß durch Umwandlung des Namens der „Galgeneiche" in die „Schillereiche" die ehemalige Blutgerichtsſtätte eine poetiſche Verklärung gefunden hat und den Schauer der alten Gerichtsbarkeit vergeſſen läßt.

Nachſtehends die

„Beſchreibung der Zeremonien des neu aufgerichteten Hochgerichtes und Pranger beim „Stadtl" Rokitnitz, 1753 am 8. und 9. Auguſt."

Demnach Ihre Excellenz, der hochgeborene Herr Joſef Wilhelm des heil. Römiſch. Reichsgraf von Noſtitz und Rhinek, Erbherrn der Herrſchaften Rokitnitz, Neuland, Wieſau, Tham, und Seifersdorf, Ihre Röm. K. K. Majeſtät wirklichen geheimen Rat, Kämmerer, größerer Landrechtsbeiſitzer und des k. k. Apellations Tribunals im Königreich Böhmen Praeſes, auf unterthänigſtes Bitten des Wohllöblichen Magiſtrats Dero untertänigem Stadtl Rokitnitz allergnädigſt zu reſolvieren geruhet, das meiſtenteils verfaulte Hochgericht und Pranger zu renovieren, auch hiezu die Erlaubnis eines hochlöblichen Königl. Appellation Tribunals die hohe Gnade gethan.

So wurde zuerſt durch Veranſtaltung des Herrn Wirtſchaftsdirektors und ſtädtiſchem Magiſtrat das Holz dazu von der Reichenauer Herrſchaft, dem Orte Bohloradek, verkauft und angeordnet, zu welcher Fuhre die Rokitnitzer Bauern die Hälfte und die Gebirgsbauern auch die Hälfte des nötigen Bezuges, nämlich: jede zwölf Pferde gegen Bezahlung hergaben. Als nun das benötigte Holz herbeigeſchafft und auf den Platz

zu Pranger beigelegt worden ist, so wurde bei zugleicher hoher Anwesenheit Ihre Exc. des Herrn Grafen die ferneren Veranstaltungen von den Magistrats Personen, das alte Hochgericht zu kassieren und das Neue aufzusetzen, so auch des Prangers. Welchem zufolge dann ein solches der hochgnäd. Herrschaft aller unterthänigst vorgetragen und den Wirtschaftsdirektor als Kommissarius dabei zu sein von hohen Orten ernannt worden ist.

Als nun der 8. August angebrochen und Tags zuvor der in Geiersberg befindliche Scharfrichter, die von ihriger Seits zu verrichtende Aktus zu vollziehen anher berufener angelanget, auch von allen Dorfschaften hiesiger Herrschaft die Richter, Scholzen und Geschworne gegenwärtig, so erschien der bereits gemeldete, von hoher Herrschaft dazu bevollmächtigte Herr Kommissarius, Herr Direktor zu Pferd auf den Platz, wohin auch der Magistrat vom Rathaus aus, Paar und Paar zu Fuß, der Stadtrichter aber zu Pferd mit dem Recht,[1]) von zwei Schöppen zur Seiten begleitet, ebenfalls zu Pferd, nebst den sämtlichen Dorfgerichten dahin begaben, welche allerseits mit Intraden von Trompeten und Pauken des Musikanten Chores empfangen wurden. Als nun auch die in Ober- und Untergewehr in 100 Mann paradierende Bürgerschaft, ingleichen auch die von Dorfschaften bewährte Mannschaft den Kreis geschlossen, mittelst währender Zeit die Musiker sich produzierten. Nach gebotener feierlicher Stille verrichtete der Stadtrichter zu Pferd, in der rechten Hand das Recht haltend, die Publication der Erlaubnis von Einer Hochwohllöblichen Appellation als gnädiger Erbherrschaft, als auch dem Scharfrichter befehlend, freizusprechendem Pranger in nachfolgender Oration:

Nachdem wir von einem Hochlöblichen K. K. Appellations Tribunal ingleichen von Ihr. Exc., des Reichsgrafen Herrn Josef Wilhelm Grafen von Nostitz und Rhinek, als Erb- und Grundherrn der Herrschaft Rokitnitz, wie auch von allhiesigen Magistraten die Erlaubnis erhalten, diesen Pranger zu erneuern, also befehle ich Dir, solchen gegenwärtigen alten abzuräumen. Auf welches dann der Scharfrichter seine gewöhnlichen Zeremonien verrichtete, alsdann der Stadtschreiber in Handschuhen mit einer Axt drei Hiebe in den Pranger tat und von sämtlichen gegenwärtigen Arbeitern die völlige Wegräumung des alten Prangers geschah.

Als nun der alte Pranger weggeräumt war, so übergab der damalige Zimmermeister Caspar Hund im Mantel und Handschuhen dem Richter, welcher inzwischen vom Pferde abgestiegen, die Axt, welcher drei Hiebe in das zu dem neuen Pranger gelegenem Holze tat, mit den

[1]) Mit „Recht", im Tschechischen „Právo", ist wohl gemeint der beblederte und manchmal mit Zwecken beschlagene Gerichtsstab, welchen der Richter als Symbol der Gerichtsgewalt bei ämtlichen Anlässen trug. Vgl. III. Bd., S. 190), Jungmann, Slovník česko-německý.

Worten: Im Namen der allerheiligsten und unzerteilten Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und der heilige Geist und zur Beförderung der heilsamen Justitz und Gerechtigkeit mache ich den Anfang. Auf solches kam der Primator, die Dorfrichter, Scholzen und Geschworenen, so auch die anderen Gegenwärtigen und verrichteten dieselben Zeremonien. Alsdann kam der Zimmermeister mit 4 Arbeitern und begannen die Arbeit des neuen Prangers, wo 15 Mann von der im Gewehr stehender Bürgschaft als Wache dabei gelassen wurde, wornach sich der Herr Kommissarius mit dem Magistrat, die Dorfrichter, Scholzen und die anderen Gegenwärtigen sich auf das Rathaus zurückbegaben, in derselben Ordnung, wie sie von da abgegangen sind, als der Stadtrichter das Recht beilegte und verwahrte.

Während der Nacht wurde von den Arbeitern das Holz ausgearbeitet, wobei 60 Personen mit vielen beihabenden Laternen die Wache hielten, so auch musizierten die Musikanten die ganze Nacht mit Abwechselung der Ablösung verschiedenem Geschützes, auf dem Platze beim Hochgericht und auf dem Platze des Prangers.

Das Hochgericht.

Am folgenden Tage, also am 9. August, Vormittags um 8 Uhr, begaben sich der hohen Herr Kommissar samt dem Magistrats Personal und sämmtlichen Gerichten in gestrig gemeldeter Ordnung vom Rathaus auf den Hochgerichtsplatz, allwo der Maurermeister Franz Kubitschke mit angelegten Handschuhen dem Primas den Grundstein in die Hand reichte, welcher diesen mit den Worten: „Ich lege diesen Grundstein im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit zur Beförderung der heilsamen Justitz in das Loch", legte den Stein hinein, auf welches dann zwei Maurer die Arbeit fortsetzten, mit Hilfe derer hinzugestellten Arbeiter das neue Hochgericht in richtigen Stand gebracht, welches alsdann vom Stadtrichter dem Scharfrichter übergeben wurde mit den Worten:

„Weilen uns von Einem Hochlöblichen K. K. Appellations Tribunal, wie auch von Ihro Hoch Reichsgrafen Excellenz Herrn Grafen von Nostitz und Rhinek als hiesiger Erb und Grundobrigkeit, wie auch von Einem löblichen Magistrat allhier die Gewalt gegeben, ein ganz neues Hochgericht aufzusetzen, so übergebe ich Dir solches und solleſt Du allen bösen Menschen, welche Dir zu Recht übergeben werden, ihr verdientes Recht zu tun, Gewalt haben, übergeben worden;"[1]) worauf der Scharfrichter die gewöhnlichen Zeremonien dabei verrichtete, ingleichen fand dieselbige Zeremonie statt, wie am gestrigen Tage, die bewaffnete Mannschaft schloß

[1]) „übergeben worden" offenbar irrtümlich wiederholt.

einen Kreis, der Herr Kommissarius, der Primas, die Dorfrichter, Scholzen und alle Anwesenden versetzten auf den ersten eingelegten Stein mit dem Hammer 3 Hiebe mit den vorangemeldeten Worten, wo während dieser Zeit die Musiker spielten und die Böller gelöst wurden.

Als sodann das Hochgericht von den Arbeitern fertig war, so wurde vom Herrn Kommissarius (mit) zu dem Zwecke mitgenommenen Weine die Gesundheit getrunken:

1) Ihre(r) Römisch k. k. Majestät.

2) Eines Hohen Löbl. k. k. Appellations Tribunals.

3) Hoch gnädiger Grund und Erbobrigkeit, womit jedesmaliger Intrada von Trompeten und Pauken, dann mit gegebener Salve von der sämmtlichen Bürgerschaft getrunken wurde. Welche Gesundheit auch von dem Magistrats Personal, wie eben gemeldet, getrunken, wonach der Herr Kommissarius dem Scharfrichter das Hochgericht übergab mit den Worten, wie der Herr Stadtrichter dem Scharfrichter übergeben hatte. Nach dieser Zeremonie lehnte der Scharfrichter eine Leiter an das Hochgericht und bestieg solches, wo ihm der Herr Kommissarius das Schwert überreichte, wo der Scharfrichter mit dem Schwerte die Hiebe versetzte, den Nagel einschlug, die Frage stellte: „habe ich recht getan?" worauf der Stadtrichter antwortete: „Du hast Recht getan, was Recht und billig ist."

Diese Frage und Antwort wurde dreimal getan.

Als nun hiemit der Scharfrichter heruntergestiegen und somit den Aktus seiner Endschaft erreicht, so wurde dann das von der gnädigen Herrschaft geschenkte 2 Faß Bier auf dem Platze neben dem Hochgerichte von den sämmtlichen Geschworenen und Bürgern getrunken, von den Musikanten noch musizieret und dann mitgetrunken, dann bewegte sich der ganze Zug wie in vorstehender Ordnung wieder zurück in das herrschaftl. Schloß, allda (wurde) von den Magistratspersonen der gnädigen hohen Herrschaft vor die hohe Gnade der neuen Justitz den schuldigsten Dank abgestattet und von den sämmtlichen Richtern und Geschworenen das Recht wie gehörig ins Rathaus begleitet und damit dem ganzen Aktus das Ende gemacht.

Herrschaftliche Beamte sind der Zeit gewesen:

Wirtschaftsdirektor Thomas Mudrak.

Kornschreiber: Johann Kerb.

Magistrats Primas: Georg Teuber.

Stadtrichter: Franz Blaschke.

Räte: Franz Schedewy, Franz Christen, Franz Böhm, Heinrich Pohl.

Stadtschreiber: Ignatz Michalitzky.

Scharfrichter war von Geiersberg.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

217.

Das Nieſen.

In Deutſch-Gießhübel diente vor Jahren in einem Bauernhauſe eine Magd, welche nie auf ein Nieſen „Helf Gott“ ſagte. Daher galt ſie bei den Leuten als eine verſtockte Sünderin. So ſind viele Jahre vergangen, ohne daß ſich die Magd in ihrem Benehmen geändert hätte. Da kam eine böſe Krankheit ins Dorf, an der viele Leute aus dem Dorfe ſtarben. Auch die Magd holte der Tod. Nach einiger Zeit hörte man in dem Stall, wo die Magd diente, ein Geräuſch, aber niemand achtete darauf. Es war dies ein Nieſen und eine Dienſtmagd hörte es beſonders in der Abendſtunde öfters. Sie nahm ſich vor, falls ſie wieder beim Kühefüttern das Nieſen vernehmen ſollte, darauf zu antworten. Eines Tages, als ſie im Stalle beſchäftigt war, hörte ſie aus einem Winkel des Stalles ein Nieſen. Ohne ſich lange zu beſinnen, ſprach ſie: „Helf Gott mir und dir und allen armen Seelen im Fegefeuer!“ Kaum hatte die Magd den Wunſch ausgeſprochen, erſchien ihr der Geiſt und ſprach: „Noch niemals iſt auf mein Nieſen eine Antwort gekommen, erſt heute. Dein frommer Wunſch kann mich erlöſen, wenn du mir folgſt. Geh in 50 Häuſer und erbitte dir überall ein Almoſen. Aber nirgends nimm mehr als einen Kreuzer. Von dieſem Gelde laſſe für mich eine hl. Meſſe leſen; denn nur auf dieſe Weiſe kann ich von meinem Leiden erlöſt werden.“ Die Magd ſammelte das Geld und ließ davon eine hl. Meſſe leſen. Von dieſer Zeit an hörte man das Nieſen nicht mehr im Stalle. (Irſchings.)

Mitgeteilt von Herrn Josef Khun, Schulleiter früher in Irschings, jetzt in Pfauendorf. Vgl. hiezu die ähnliche Sage 176 im X. Bande, S. 107, aus Oberöls.

218.
Das Totenbrett.

In manchen Dörfern war der Brauch, den Toten auf ein Totenbrett zu legen und die Leiche mit Strohbändern an dem Brette festzubinden. Das Brett blieb so lange in dem Hause, bis wieder ein anderer im Dorfe mit dem Tode abging und dann das Brett abgeholt wurde. Nach dem Begräbnisse wurde das Brett in die Kammer gestellt und blieb daselbst in Verwahrung. Wenn das Brett von sich selbst niederfiel, so hieß es alleweil, das Totenbrett ist gestürzt, es wird bald einer sterben.

Einst starb ein Mann, der bei seiner Lebenszeit keine Ordnung kannte. Als Leiche wurde er an das Totenbrett gebunden und in die Kammer getragen. Um Mitternacht hörte man in der Kammer ein Geräusch. Die Kammertür öffnete sich und heraus trat der Tote. Vor Schrecken waren die anwesenden Leute sprachlos und keiner traute sich den Toten anzureden. Er ging zu seinem Kastel, wo er seine Schriften verborgen hatte, sperrte es auf und ordnete seine Dokumente. Hierauf ging er wieder in die Kammer zurück. Den andern Tag lag der Tote auf seinem Brett, die Strohbänder waren fest gebunden und niemand bemerkte etwas, daß die Strohbänder gelöst worden wären. Die Leute sagten: Weil derselbe im Leben keine Ordnung machte, so mußte er nach dem Tode kommen, um seine Angelegenheiten zu ordnen. (Irschings.)

Mitgeteilt von Herrn Josef Khun, Schulleiter früher in Irschings, jetzt in Pfauendorf.

219.
Sage vom Raubschlosse „Althaus" in Niederadersbach.

Vor alter Zeit bestand Niederadersbach nur aus wenigen Häusern, denn die ganze Gegend war noch dicht mit Wald bedeckt. Das erste Haus in Niederadersbach soll dasjenige sein, bei dem eine große alte

Linde steht. Hinter diesem Hause befindet sich ein Berg, auf dessen Gipfel noch die spärlichen Überreste einer alten Ritterburg, „Althaus" genannt, zu sehen sind. Die Burg soll später von Räubern bewohnt worden sein. Die wenigen Bewohner von Niederadersbach wurden, weil sie selbst sehr arm waren, von ihnen nicht weiter belästigt.

An den langen Winterabenden kamen nun die Leute des Ortes in dem ältesten Hause öfters zusammen und spannen da ihren Flachs. Dabei wurden verschiedene Lieder gesungen und allerhand gruselige Geschichten erzählt. Unter den Spinnerinnen befand sich auch eine junge Magd, welche sich über diese gruseligen Geschichten nur lustig machte. Um ihren Mut auf die Probe zu stellen, schlug einer der Anwesenden eine Wette vor. Die Magd sollte um die Mitternachtsstunde auf das Raubschloß gehen und als Beweis hiefür sollte sie von dort ein Stück Wäsche mitbringen. Führe sie das aus, so solle sie einen Zentner gehechelten Flachs erhalten, im entgegengesetzten Falle aber müsse sie die Wette bezahlen. Die Magd ging auf diese Wette ein und machte sich in der 12. Stunde auf den Weg nach dem Raubschlosse. Aus den hellerleuchteten Fenstern der Burg drang ihr Musik und Gesang entgegen, denn die Räuber feierten gerade ein Fest. Da erblickte sie in der Dunkelheit einen lichten Streifen. Als sie nahe kam, erkannte sie, daß es Wäsche war, welche auf einer zwischen zwei Bäumen gespannten Schnur hing. Sie riß schnell ein Stück herab und eilte damit davon. Da stieß sie unversehens mit dem Fuße an einen Stein, der sich loslöste und unter Gepolter und Getöse den Abhang hinabrollte.

Das hatte ein Räuber wahrgenommen. Schnell erfaßte er ein Handbeil und eilte ihr nach. Atemlos kam sie mit dem Wäschestücke beim Hause an, der Räuber war immer knapp hinter ihr. Eben gelang es ihr noch durch die offenstehende Haustür hineinzuschlüpfen. Als der Räuber sie entkommen sah, warf er ihr das Handbeil nach, welches jedoch sein Ziel verfehlte und im Türpfosten des Hauses stecken blieb.

Die Magd hatte die Wette zwar gewonnen, aber ihre Freude war von keiner Dauer. Von dem ausgestandenen Schrecken verfiel sie in eine schwere Krankheit und starb schon nach wenigen Tagen. Das Beil aber soll im Adersbacher Schlosse aufbewahrt liegen und dort zu sehen sein.

(Liebenau, Bez. Weckelsdorf.)

Mitgeteilt von dem seither verstorbenen Herrn Anton Tichatschke, Oberlehrer in Liebenau, Bez. Weckelsdorf. Vorstehende Sage erinnert an ähnliche ebenfalls aus der Rockenstube aufgrund von Erzählungen oder Wetten unternommene nächtliche Gänge auf unheimliche Orte zur Nachtzeit und die dadurch

entstandenen bösen Folgen, wie solche in den Sagen Nr. 113 und 114 im VI. Bande, S. 185, bezüglich eines Friedhofsganges zur Darstellung gelangten.

220.

Der Sargstein.

In früheren Zeiten bestand im „Vorwerk" (eine Einschichte zu Liebenau gehörig) ein großer herrschaftlicher Meierhof, wo viel Viehzucht getrieben wurde. Von da aus wurde viel Buttermilch nach dem nahen preußischen Städtchen Schömberg und dem naheliegenden Dorfe Voigtsdorf getragen. Dieser Steig durch den Wald, auf dem sie getragen wurde, wird heute noch der Buttermilchsteig genannt. In der Nähe des Buttermilchsteiges befindet sich ein sargähnliches Felsstück, der Sargstein genannt, von dem folgendes erzählt wird: Es soll einst in diesem Walde ein Mann erschlagen worden sein. Die Leiche wurde in einen roh gezimmerten Sarg gelegt und über die Nacht daselbst am Buttermilchsteig stehen gelassen. Als man am andern Morgen dahinkam, um den Sarg mit der Leiche abzuholen, war der Sarg in einen Felsen verwandelt, der noch heutigen Tages am Steige zu sehen ist.

(Liebenau, Bez. Weckelsdorf.)

Mitgeteilt von dem seither verstorbenen Herrn Anton Tichatschke, Oberlehrer in Liebenau, Bez. Weckelsdorf.

221.

Die Sage vom Schof-Toft (Schaf-Tobias).

Im 17. Jahrhundert soll von Pelsdorf — die Pelsdorfer haben damals nach Langenau begraben — ein Mann auf dem Friedhofe von Niederlangenau begraben worden sein, der Schoftoft hieß. Der war als ein Erzbösewicht überall bekannt. Als er nun begraben war, soll in der Neustadt — so heißt man einen Teil von Niederlangenau unten an der Straße gegenüber der Kirche — bald da, bald dort eine Jungfrau verloren gegangen sein. Die Leute erzählten, der Schoftoft habe sie geholt.

Damals war das Mauerwerk des Kirchturmes um 3 Klaftern höher und oben wohnte der Türmer. Dieser hatte acht gegeben und bemerkte, daß der Schoftoft immer um Mitternacht herauskam, hinunter ins Dorf ging und zum ersten Hahnenschrei wieder zurückkehrte. Einmal sah der Türmer den Schoftoft mit einer Jungfrau den Kirchberg hinaufkommen. Da lief er hin zum Grabe des Bösewichtes und nahm ihm das Hemd weg, welches der Schoftoft am Grabe hatte liegen lassen. Dann sprang er in den Turm hinauf, versteckte sich und krähte wie ein Hahn. Der Schoftoft bemerkte das und wollte in den Turm hinaufspringen und den Türmer holen. Er sprang, kam aber nur bis zur halben Höhe des Turmes. Als er sich zum zweiten Sprunge anschickte, da krähte im nahen Bauernhofe der Hahn und der Schoftoft mußte ins Grab zurück.

Man hat dann das Grab aufgemacht und die Leiche war noch nicht verwest. Aber der Schoftoft hatte schon drei (!) Hufeisen, zwei an den Füßen und eins an den Händen. Hätte er noch ein viertes Hufeisen bekommen, so hätte ihn niemand mehr bezwingen können; er wäre dann ein leibhaftiger Teufel geworden.

Seit der Ausgrabung war dann Ruh, niemand hat mehr vom Schoftoft was gesehen oder gehört, er hat auch keine Jungfrau mehr geholt. (Niederlangenau.)

222.

Die Sage vom Schoftoft in anderer Darstellung.

Vor langer Zeit war in Langenau ein Mann begraben worden, der hieß Schoftoft. Von dem Tage an, da er begraben worden, sind im Dorfe am Morgen bald da, bald dort junge Mädchen tot aufgefunden worden. Und die Leute sagten, in der Nacht wäre der Schoftoft gekommen und habe ihnen das Blut ausgesogen.

Einmal wollte der Totengräber aufpassen. Er versteckte sich in der Nähe der Kirche. Wie es nun 12 Uhr nachts war, da kam der Schoftoft heraus aus seinem Grabe, zog sein Hemd aus und legte es am Grabe hin. Dann ging er fort, ins Dorf hinunter. Der Totengräber wartete noch eine Zeit und, wie es bald 1 Uhr wurde, wo der Schoftoft wieder zurückkommen sollte, nahm er das Hemd vom Grabe und lief schnell fort damit in den Turm hinauf und schlug die Tür hinter sich zu. Gerade kam Schoftoft zurück und bemerkte noch den davoneilenden Totengräber. Zur Tür durfte er aber nicht hinein, weil die Kirche geweiht ist. So

wollte er zum Fenster in den Turm hinein. Er sprang einmal und kam bis zum ersten Gesims, dann sprang er noch einmal und kam ans zweite Fenster; dann wollte er noch einmal springen, aber als er bis zum zweiten Gesims sprang, da schlug es gerade 1 Uhr. Die Geisterstunde war vorüber und Schoftoft stürzte vom Turme herunter und blieb liegen. Als am nächsten Morgen die Leute kamen, fanden sie sein Gerippe am Fuße des Turmes liegen und begruben die Knochen. Von der Zeit an hat man nichts mehr vom Schoftoft gehört. (Niederlangenau.)

Die beiden vorstehenden Sagen wurden mir mitgeteilt von Herrn Johann Kracik, Oberlehrer in Niederlangenau, Bez. Hohenelbe. Wie dessen Gewährsmann, Herr Franz Schreyer in Kleinlangenau, hinzufügte, muß die Geschichte vom Schoftoft auch in weiterer Umgebung von Langenau wohl bekannt gewesen sein. Denn um das Jahr 1850 herum sei zu seinen Eltern ein großes Mädchen von Huttendorf bei Starkenbach zu Besuch gekommen und dieses hat sich, sobald die Nacht angebrochen war, allein nicht einmal vor die Haustür hinausgetraut, denn es meinte, der Schoftoft könnte kommen und ihm was antun. — Tatsächlich sind diese auf dem Vampyrglauben beruhenden Sagen in verschiedenen Versionen am Fuße des Riesengebirges verbreitet. Sie hängen auch mit der Sage vom „Stollstaffla", wie dieselbe im IV. Bd., S. 63, Nr. 54, aus Trautenau bereits veröffentlicht wurde, eng zusammen. Vgl. hierüber die Ausführungen von Prof. Franz Knothe im Riesengeb. in Wort u. Bild, Heft 11 u. 12, S. 20, und von Joh. Fiedler, a. a. O., Heft 30, S. 119 u. ff., samt den daselbst verzeichneten einschlägigen Sagen.

223.

Von den Fleischbänken in Lauterbach.

Zwischen Lauterbach und Jansdorf befindet sich an der Grenze eine Talmulde, welche ehemals mit Wald bedeckt war. Jetzt sind nur noch wenige Waldbestände zu sehen. Ein Teil dieser Mulde heißt im Volksmunde heute noch „Die Fleischbänke". Dieser Name soll aus der Schwedenzeit stammen, weil dort die Schweden der Überlieferung nach gelagert haben sollen.

Nun sollen am genannten Orte oft graue Männchen mit Butten auf den Rücken, welche mit Fleisch gefüllt waren — gewöhnlich sah man Menschenfüße heraushängen — den Bewohnern erschienen sein. Besonders schreckten und verfolgten sie solche Bewohner, welche noch nach

Sonnenuntergang in der Nähe der „Fleischbänke“ arbeiteten. Dies geschah besonders an Samstagen und diese Männlein sollen sogar Bewohner umgebracht haben. Die Bewohner erzählen Folgendes:

Einst ackerte ein Vorfahre des Bauernhofes „Abr“ im Hinterfelde in der Nähe der „Fleischbänke“ mit seinen Pferden. Spät nachmittags hatte derselbe nur noch wenige Furchen zu ziehen. Plötzlich sah er ein graues Männchen aus den „Fleischbänken“ auf sich zukommen, welches eine mit Fleisch gefüllte Butte auf dem Rücken trug. Er erschrak, zerschnitt schnell die Zugstricke, schwang sich auf eines der wild gewordenen Pferde und in rasendem Galopp ging's übers Feld der Heimat zu. Am geschlossenen Hoftore angelangt, bäumten sich die Pferde und sprangen mit gleichen Vorderfüßen an dasselbe empor und konnten sich selbst im Stalle längere Zeit nicht beruhigen. (Lauterbach.)

224.

Eine andere Version.

Einst ackerte ein Vorfahre des Bauernhofes „Mondrich“ an einem Samstage im Hinterfelde. Bei Sonnenuntergang hatte er nur noch einige Furchen zu ziehen, wollte aber die Arbeit vollenden. Plötzlich sah er ein graues Männchen aus den „Fleischbänken“ auf sich zukommen. Dieses hatte eine mit Fleisch gefüllte Butte auf dem Rücken. Zuerst bot es ihm Fleisch zum Kaufe an. Der Bauer zitterte. Als aber das Männchen rief: „Warum so spat, es ist ja unserer lieben Frauen Tag!“ warf es nach diesen Worten ein Stück Fleisch auf die Pferde; diese wurden dadurch wild, so daß der zitternde Bauer nur noch Zeit fand, die Zugstricke zu zerschneiden. Er schwang sich auf eines der Pferde und diese rasten dem Bauernhofe zu. Hier sprangen sie mit beiden Vorderfüßen zugleich an das geschlossene Hoftor. Es bedurfte längere Zeit, bis sich die Pferde beruhigt hatten. (Lauterbach.)

Die beiden vorstehenden Sagen wurden mir mitgeteilt von Herrn Heinrich Baudisch, Oberlehrer in Lauterbach, Bez. Leitomischl.

225.

Sage von den Reitern ohne Kopf.

Einst ging ein Mann zur späten Nachtzeit, aus dem Oberorte Lauterbach aus einer Mühle kommend, auf der alten Straße nach Hause. Als er in die Nähe des Freisasischen Weges kam, sah er zu seinem Schrecken am Kreuzwege eine große Tanne stehen, aus welcher Reiter ohne Kopf herausſprangen und dem Walde zu galoppierten. Angstvoll lief er in das Dorf. Heute steht an diesem Kreuzwege ein Kreuz. (Lauterbach.)

Mitgeteilt von Herrn Heinrich Baudisch, Oberlehrer in Lauterbach, Bez. Leitomischl. Vgl. hiezu die Sagen Nr. 4, II. Bd., S. 26, aus Rokitnitz, Nr. 10, ebenda, S. 30, aus Zöllnei, Nr. 38, III. Bd., S. 232, aus Bärnwald, Nr. 62, IV. Bd., S. 174, aus Raunek, Nr. 102, VI. Bd., S. 178, aus Türpes u. s. w., die sämtlich von Reitern ohne Kopf handeln.

226.

's Uham'l.

's Uham'l ist ein Gespenst. Man hat es mit zwei Pferdefüßen gesehen. Wenn's Nacht wird, hört man's schreien: „Uhuhu!" Damit es nichts Böses tut, legt man 3 Späne und 1 Laib Brot hin. Es kommt in die Stube, schneidet das Brot entzwei und nimmt die Hälfte mit fort. Bei Tresch[1]) im Wald hockt „sie" sich auf den Rücken des Wanderers und springt erst ab, wenn man an die Grenze kommt.

(Stannern und Otten bei Iglau.)

Nach den Aufzeichnungen des Dr. Fritz Polack in Wien. Vgl. hiezu die Sage Nr. 120 im VI. Bande, S. 189, aus Pattersdorf samt der zugehörigen ausführlichen Anmerkung. Während jedoch daselbst das Gespenst nach seinem Rufe „He, he!" den Namen „Hemon" auch „Hemändl" führt, wird es in der obigen Sage zufolge Wechsels des Rufes auf „Uhuhu!" „'s Uham'l" benannt. Der genannte Gewährsmann vermutet in diesem Namen die Umschreibung für „Das Unheimliche". Beiden Sagen liegt dasselbe Motiv des Aufhockens zugrunde und ist wohl auch in der obigen Sage nach Volksauffassung „'s Uham'l"

[1]) Gemeinde im Bezirk Iglau.

als Bezeichnung für die Eule, also eines Unglücksvogels, bezw. eines Unglücksverkündigers, anzunehmen, was übrigens auch durch den Gebrauch des weiblichen Geschlechtes („sie") begründet erscheint. Neu ist jedoch in der obigen Sage der Umstand, daß durch die Bereithaltung eines Nahrungsmittels und dessen Benützung das Böse, bezw. das Unglück, verhütet werden soll.

Wassermannssagen.

227.
Gestalt des Wassermannes.

Der Wassermann ist ein Frosch in Menschengestalt, grau, hat grüne Haare und ein grünes Käppchen auf. Wenn er will, kann der Mensch in einem „Kuhtritt" ersaufen, sobald er Macht über ihn hat.

(Stannern und Otten.)

Mitgeteilt von Dr. Fritz Polack in Wien. Über die Gestalt, Kleidung und Macht des Wassermannes vgl. die einschlägigen Sagen in der diesbezüglichen Sammlung VII. Bd., S. 161 u. ff., VIII. Bd., S. 48 u. ff., IX. Bd., S. 59 u. X. Bd., S. 189.

228.
Vom Popelmonn.

Der Alt Morkas hat oft sein Erlebnis mit dem „Popelmonn" erzählt:

„I bi grod af Deutschbrod gon. Dourtan im Wäldla ban Straußteich kumt a Mändl za mia, dös hot a grei'ns Heitl af ghot. Wei i a Stückl bi mit ihm gon, dou ho i gseg'n, doß ihm aus da denk'n Kaps fuot tropt hot. Eitz is ma scho dös Mändl verdächte virkömm. Wei ma san af Deutschbrod kemm, bo da Bruck'n hot's Mändl gsogt: Dau muß i oïgeïn. I an kloïn Weil is schons Malör gscheg'n gweſt, doß oina datrunk is. Eitz ho es erſt richte gwißt, doß dös is da Popelmon gweſt."

(Smilau, Bez. Deutschbrod.)

Mitgeteilt von Dr. A. Altrichter in Iglau, von dem auch die folgenden zwei Volksanſchauungen über den Popelmonn und das Popelmonnſpiel ſtammen. In der Deutſchbroder Gegend wird dem Waſſermanne der Name „Popelmonn“ beigelegt; vgl. die Einleitung zu den Waſſermannsſagen VII. Bd., S. 161, ſowie ebenda, S. 154, Sage Nr. 125.

Wenn's regnet und dabei die Sonne ſcheint,
Rauft ſich der Popelmonn mit'n Weib.

*

Im Waſſer iſt der Popelmonn ſo ſtark wie neun Roß, draußen wie 9 Fliegen.

*

Popelmonnſpiel. Der Popelmonn wird unter den Spielern ausgezählt und muß ſich in den Straßengraben ſtellen. Die anderen ſpringen hinüber und rufen: „Popelmon ſträhl Du!“ Wen er erhaſcht, der muß ihm fangen helfen, bis alle im Graben ſind.

Volkskundliches von der Glatzer Grenze. III.

Gesammelt und mitgeteilt von Friedrich Graebisch in Kudowa.

Durch wertvolle mündliche und schriftliche Mitteilungen, die ich hauptsächlich dem Landwirt Elias Siegel in Brzesowie Nr. 88, seinem Bruder August Siegel, jetzt Postbeamten in Kudowa, und Frau Anna Bernard in Kudowa verdanke, bin ich in den Stand gesetzt, meinen früheren Veröffentlichungen aus Brzesowie und Umgegend (Band X, S. 184—191, und Band XI, S. 41—45) manches Ergänzende und Neue hinzuzufügen. Die Schreibung der mundartlichen Beiträge der Brüder Siegel habe ich mit ihrem Einverständnis der bisher von mir hier befolgten angepaßt. Vgl. Band X, S. 185.

12. Ein treuer Sohn seiner Heimat.

Vor allem möchte ich meiner Freude darüber Ausdruck geben, mit welcher Liebe und Sorgfalt Elias Siegel die Geschichte, die Sitten und Sagen seines Heimatdörfchens aufgezeichnet hat, und daß es möglich geworden ist, diese Arbeit, deren allmähliche Veröffentlichung vorgesehen ist, der Wissenschaft zugänglich zu machen und den bescheidenen Verfasser dadurch zu weiterem Schaffen anzuregen. Ein besonderer Reiz der Siegelschen Aufzeichnungen besteht außer in der schlichten, sachlichen Darstellung darin, daß sie nur auf mündlichen Überlieferungen beruhen, für deren Forterbung in dem weltabgeschiedenen Dörfchen die günstigsten Bedingungen vorhanden waren. Auf meine Erkundigung erwiderte mir E. Siegel: „Aus gedruckten oder schriftlichen Aufzeichnungen habe ich nichts entnommen. Das meiste von den alten Sagen habe ich von meinem leider verstorbenen Schwiegervater[1]) erzählen hören. Wenn der noch

[1]) Franz Sedlak, weiland Gemeindevorsteher von Brzesowie, der ebenfalls einer alteingesessenen Familie entstammte.

lebte, könnte noch viel mehr berichtet werden; ich habe schon sehr vieles von seinen Erzählungen vergessen."

Auch sein dichterisches Talent hat E. Siegel schon häufig erprobt in ansprechenden und gewandten, dabei echt volkstümlichen Versen, sowohl in hochdeutscher Sprache wie in der Mundart seines Heimatortes. Ein großer Teil seines beträchtlichen Lebenswerkes ist leider vor einigen Jahren durch einen unglücklichen Vorfall vernichtet worden.

Elias Siegel ist am 23. April 1849 in Brzesowie als ein Sohn des Bauern Hans Siegel geboren. Er trug, ebenso wie seine fünf Brüder, des Königs Rock. Drei der Brüder Siegel dienten im Gardekorps, davon Elias mit dem Maße von 1,81 m bei der Kaiserkompagnie des 1. Garderegimentes zu Fuß. Alle diese Brüder Siegel sind ihrer Heimat treu geblieben; fünf verblieben in Brzesowie, der sechste, August, lebt im benachbarten Kudowa. Die Familie Siegel ist in Brzesowie weit verzweigt und die Erhaltung des Taufnamens Elias darin eine örtliche Eigentümlichkeit. Die zahlreichen Namensvettern unseres Elias Siegel werden daher am Orte durch besondere Beinamen unterschieden.

15. Wôs îwer Pschésowî.

Von E. Siegel.

Mai Hâimatderfla îwer olles,
Wull îwer olles ai der Welt;
Denn etze ai dam noia Klâidla[1])
Mir dôs vil besser nóch gefällt!

Os wî verschâmt hot sich 's verkrocha
'Sû metta ai di Barche nai,
Derwail verlecht die noia Móda
Nóch né asû getroffa rai.

Schon moncher Fremde kunnt's né fenda,
Wail 's halt vó waitum né zo sâhn,
A hot bai oll dam vila Frécha
Noch oft da rechta Wâig verlârn.

Hot a 's amóle ver sich licha
Um Summer ai dam frescha Grîn,
Denkt a, is a né ganz vó Side:
„Dó honda is ('s) doch werklich schîn!"

[1]) Gemeint ist die neue Chaussee von Schlaney nach Brzesowie (erbaut 1911).

Di Hoiſer ſain 'ſû hiſch baiſoma,
On metta derch di Schtróße giht,
A nettes Kerchla on de Schûle
Om ſchimmſta Ploß dernâwa ſchtiht.

Vóchelbâch hâißt dos klâre Fleßla,
Dôs arôd aus da Barcha kemmt;
Langronder ai ſemm Selwerlaiwe
Munter monche Forelle ſchwemmt.

Extra wi 's Derfla ſaine Lóche
Hot 's â di Schpróche wullt gehôt;
Derfir hôn 's ſaine doitſcha Lockwan[1])
Ofte zom beſta ſchon gehôt.

De denka nêmlich, 's klingte[2]) ſchinner
„Hente"[3]) ſchtôts „hoite", „nê" ſchtôts nâi",
„Worzel" ſchtôts „Werzel", „Frêde" ſchtôts „Frôide",
Of dôs belda ſe ſich ſchon wôs ai.

Schon monche vó da jonga Leita
Jo dam Noia ſich hôn bekannt,
Ols ſchâmta ſe ſich ver da äldan,
Vó dân ſe 's Âle hôn gelannt.

En' Jait wâr 'ſch[4]) ai kemm gûda Ruffe,
Dôs kunnda die Negrûta ſchpîrn:
Der Landrót langt' ſchon zo ſemm Jwecker,
Wenn ſe noch ſchtônda ver da Tîrn.

Derbai dâm Dochter[5]) dert dervanna,
Dâm hot a noch dân Wenk gegâhn:
Da Negrûta aus dam „bimſcha Winkel"
Soll a gutt die folſcha Fâhler ſâhn!

Dó wurda freilich vil geſchrîwa[6])
— Kalle wi Bâre wann 's mêhrſcht jû —,
Doß monchmól né vil îwrich blîwa;
Denn der Landrót wullt 's jû aſû.

[1]) Nachbarn. — [2]) klänge. — [3]) „hente" (eigentlich heute Abend) iſt in Brzeſowie nicht üblich. — [4]) der Ort. — [5]) Doktor, Arzt. — [6]) ausgehoben.

Etz sain dôs schon âle Veterân'n,
Dide maist hôn da Faind gesâhn;
Di hôn sich mit da jengan[1]) Komrôta
Ai a Krîcherverain gegâhn.

A güder Grund is nû verhanda,
Dârde emmer mechte beschtihn,
Doß né ernt amól zoschanda,
Wos etze is um schinnsta Blihn.

Denn wôs doitsch, kenna mîr ons massa
Mit um Maule on â der Brost;
Monch andre dôs mit Leffan[2]) hôn gefrassa,
Doch um Harze is a kâler[3]) Frost.

14. Die Sprache von Brzesowie.

Gewidmet unserm lieben Dialektsprachenforscher Friedrich Gracbisch
von August Siegel.

(Wurde bereits in der „Zeitschrift für deutsche Mundarten" von 1912, S. 326 u. f., veröffentlicht.)

15. Von den Wassergeistern.[4])

Sage 229.

E. Siegel berichtet: „Vom Wassermanne wurde geglaubt, daß er verheiratet war. Zum Zeichen dessen sahen verschiedene Leute öfters Wäsche und Bänder an den Ufern von Bächen und Tümpeln ausgebreitet. Wenn manche sich die Sachen dreist in der Nähe besehen wollten, verschwanden diese plötzlich vor ihren Augen."[5]) (Brzesowie.)

Sage 230.

So erzählte oftmals der im Jahre 1880 verstorbene Gastwirt Sedlak: „Ich, ein Tagelöhner und der Ochsenjunge waren eines schönen Tages im Herbst mit Roden beschäftigt. Das Mittagessen wurde uns

[1]) jüngeren. — [2]) Löffeln. — [3]) kalter. — [4]) Vgl. X. Band, S. 189, Sage 199. — [5]) Vgl. hierzu die zweitnächste Sage 231, sowie die Sagen Nr. 127, 130 im VII., Nr. 138 im VIII. Bande.

hinaus gebracht. Wir verzehrten es auf der neben der Arbeitsstelle gelegenen Wiese. Der Ochsenjunge hatte beim Essen das Gesicht auf eine Stelle der Wiese gerichtet, auf der sich — ungefähr 400 Schritt weit — eine Quelle befand. Beinahe zu Ende der Mahlzeit zeigte er mit der Hand nach der Richtung der Quelle, und zu mir gewendet, sagte er: „Seht nur, Vater", — so hieß er mich nämlich stets — „was steht denn dort für ein Junge?" Da sah auch ich nach der Quelle und sah dort wirklich eine in Grau gekleidete menschliche Gestalt von mittlerer Größe. Der Arbeiter sagte: „Das ist ja eine Ziege." Der Junge behauptete steif und fest, kurze Zeit vordem dort niemanden bemerkt zu haben. Indem wir noch darüber hin- und herredeten, erbot sich der Ochsenjunge hinzugehen und zu sehen, wer es sei. Ich sagte: „Wenn du dich nicht fürchtest, so geh!" Er lief auf die Quelle zu. Als er schon nicht mehr weit davon war, drehte er sich um und fragte, wo die Gestalt sei, er könne niemanden sehen. Ich und der Arbeiter sahen sie noch seitwärts der Quelle. Da riefen wir ihm zu, er solle mehr links gehen. Er ging links, und wir sahen, wie er bei der Gestalt vorbei ging. Da rief er wieder zurück: „Es ist doch niemand hier." Auch vor unseren Augen löste sich dann die Gestalt in nichts auf.

Der Tagelöhner und der Ochsenjunge haben den Vorfall oftmals ebenso erzählt.

Dies hat sich zugetragen in der sogenannten Mittelwiese bei Schenka-Börnla." (Brzesowie.)

Sage 231.

In Brzesowie wird von anderer Seite auch folgende Geschichte erzählt:

„Der Großvöter hot derzählt memm Vöter: Ow onsa Wisa dert hasse[1]), dert hot 's a Taichla on hot 's Geschtroicher drem, Ârlan[2]) on Waidarutta; on ai dam Wassala[3]) is der Wossermôn. Wenn mer emmer ow a Wisa wann[4]) dó kôm a ûwadrûf, on dó hot a emmer saine Bändlan of de Schtroichlan ausgelét on Tallalan[5]) on mit am Sâinzla[6]) ging' a um Wosser hân.[7]) Der Wossermôn tutt kemm Mensche nischt macha; wenn a ôder geärchert werd, dó werd a bise. On dó hot sich âiner ene Leche[8]) gemacht on ginge on nôhm um[9]) a Bändla weg, on dó hot a[10]) der Wossermôn mit ais Wosser genumma."

(Brzesowie).

[1]) draußen. — [2]) Erlen. — [3]) Wässerlein. — [4]) waren. — [5]) Tellerlein. — [6]) kl. Sense. — [7]) mähen. — [8]) übermütiger Scherz. — [9]) ihm. — [10]) ihn.

Sage 232.

Von den Waſſerjungfern oder den Töchtern des Waſſermannes erzählt man in Brzeſowie aus Schlaney:

„Vó menner Grußmutter de Grußmutter hot emmer derzâhlt — ſe wâr ſalwer derbai —, doß ſe ai der âla Broierai, wenn Můſik wâr, on dó kôma emmer zwé faine Jompfan. Dî wann aſû ſchîn ôgezôin,[1]) dî hotta waiße Klâider ô on lauter Gemaſchel[2]) on Gebändel om Koppe on om ganza Kittel,[3]) on aſû fain kunnda ſe tanza. On dó hot ſe der Broierſûhn — vom âla Broier — beredt,[4]) de wân[5]) ſe beglaita. Dó ſain ſe halt dann mîd a geganga, on wî ſe zo dam (Broierſch) Taicke kôma, on dó hot de âine a Schwippla[6]) ôgebrocha,[7]) on dî[8]) gôn a[9]) de Hand on ſôita „Gunnacht!" On dó haute dî mit dam Schwippla ais Woſſer on plumſta béde nai. Dî Kalle ſain derſchrocka on kôma zoreckegeloffa, wos ſe lâfa kunnda; ſe kunnda né amól réda, on der Schwâiß kôme vón a geloffa. On dó hôn ſe halt dann derzâhlt, doß ſe hôn vom Woſſermonne de Techter beglett."[10]) (Brzeſowie.)

Sage 233.

Im Nachbarorte Sackiſch wird — in der dortigen Mundart — hierüber berichtet:

„Di âle Bernert-Tón'n[11]) derzâhlte emmer, wî ſe nóch is jong gewâſt on is zo Schenka-Kaſtnan[12]) zer Můſich ganga, dó ſain â emmer de Woſſerjompfan komma zer Můſich. Dôs ſain zwé ſchlanke Waisbelder[13]) gewâſt, dî hôn ausgeſâhn wî die andan Mâdlan, on dî ſain blûß zom derkenna gewâſt om noſſa Sâme[14]) onda om Kittel, on em a zwelwe, dó ſain ſe verſchwonda. Dó hôn ſich vîle gewundert, wû ſe doch wern aintlich[15]) hîgîhn, on wenn hót wella a junger Kalle mîd a gîhn, dó kunnd a mîd a gîhn bis zo a Taicha, dann verſchwônda ſe." (Sackiſch.)

In einer anderen, ähnlichen Faſſung dieſer Sage aus Sackiſch handelt es ſich nur um eine Waſſerjungfer; ſie war beim Wehr des „Mittelteiches" zu Hauſe.

In Sackiſch droht man den Kindern mit dem Waſſermann: „Gîh né aſû nóhnde,[16]) der Woſſermôn werd dich naizîhn!" oder „Werſcht de né ſchtelle ſain, dó ſê[17]) ich 's om[18]) Woſſermonne!"

[1]) angezogen. — [2]) Schleifen. — [3]) Rock. — [4]) überredet. — [5]) werden. — [6]) Dimin. von Schwuppe = Gerte. — [7]) abgebrochen. — [8]) die Mädchen. — [9]) gaben ihnen, den Burſchen. — [10]) begleitet. — [11]) Frau des Anton Bernhard. — [12]) Schankwirt Kaſtner. — [13]) Weibsbilder, Frauensperſonen. — [14]) Saum. — [15]) eigentlich. — [16]) nahe, nämlich ans Waſſer. — [17]) ſage. — [18]) dem.

Sehr lebendig ist der Glaube an den Wassermann noch in Rudowa und in den benachbarten böhmischen Grenzorten. Wenn es sich auch hier um tschechische Bevölkerung handelt, so dürfte in diesem Grenzgebiete, wo sich die Volksstämme fortwährend berühren und mischen, kaum ein Unterschied in den Grundanschauungen dieses Geisterglaubens bestehen, so daß die ermittelten Einzelheiten auch an dieser Stelle einen Platz finden dürfen. Die Aufzeichnungen aus Rudowa verdanke ich Frau Anna Bernard.

Danach heißt der Wassermann in Rudowa tschechisch „Hastermann", was wohl nur eine Entstellung des deutschen Namens ist. Er bewegte sich von dem Mühlteich an der Glocke bis zum Bernardschen Brückensteg. Er ließ sich in verschiedenen Gestalten sehen, meistens als Männchen in verschiedenen Größen. Bald schreckte er nächtliche Wanderer, indem er quer über den Weg lag und plötzlich emporschnellte, um im Wasser zu verschwinden. Bald ritt er als kleines Pferd im Graben entlang. Bald sah man ihn in der Nähe des Wassers mähen, man hörte die Sense wetzen, und doch war die Wiese am anderen Morgen ungemäht. Oft lockte er als kleines Männchen am Teiche, und wenn die Leute einen anderen Weg gingen, rief er in kläglichem Tone: „Kommt nur den breiten Weg!" Auch sah man ihn meistens in einem grünen Rock, der teilweise naß war. Das eine Nasenloch war geschlossen, da seine Sprache immer näselnd und undeutlich war. Er brachte das Mühlrad zum Stillstand und scheute sich nicht, auf den Tanzboden zu kommen, um von dort irgend jemand an das Wasser zu locken. Einst fand ein Mann ein kleines weißes Pferd und nahm es mit in seinen Stall; als er ihm Wasser gab, verschwand es. Die jetzige Müllerin (Hauschke) erklärt, sie habe den Wassermann noch nie gesehen, weil sie jedesmal am hl. Abend von dem gerösteten Brote esse, das für das Vieh zubereitet sei. Für das Vieh (Kühe und Ziegen) werden nämlich vom hl. Abend her geröstetes Brot, ein Stück Semmel und drei Nüsse aufgehoben, was den Tieren nach dem Kalben ins Saufen gegeben wird.[1]) Über die Menschen, die am Weihnachtsabend davon äßen, hätten die bösen Geister keine Macht.[2]) Schließlich wird noch berichtet, der Wassermann könne jede Gestalt annehmen, nur die einer Taube nicht.[3])

---

[1]) Vgl. hiezu Bd. XI, S. 44, e, sowie unten, Abhandlung 19. — [2]) In Rudowa ist die Ansicht verbreitet, Papst Leo habe dem Treiben der bösen Geister ein Ende bereitet; eine nähere Begründung konnte nicht ermittelt werden. Derselbe Volksglaube herrscht auch in Zöllnei u. Umg. im Adlergebirge, nach welchem Papst Pius IX. alles Unheimliche usw. auf 50 Jahre gebannt habe. Vgl. IX. Bd, S. 57, P. Z. 65. — [3]) Zur vorstehenden Abhandlung vgl. auch die Einleitung zu den Wassermannssagen im VII. Bd., S. 161, ferner die Schlußanmerkung bei Sage Nr. 227, oben, S. 17.

Sage 234.

In Kostelez in Böhmen hat der Wassermann drei junge Mädchen in einen Teich gelockt. Man sah ihn am Tage vorher an einem mit bunten Bändern geschmückten Bäumchen sitzen. (Kudowa.)

Sage 235.

In Bielowes zwischen Schlaney und Nachod wurde der Wassermann einmal gefangen und von einem Bauern in Gewahrsam gebracht. Als der Bauer am nächsten Tage, Sonntag, zur Kirche ging, schärfte er seinen Leuten ein, auf etwaige Bitten des Gefangenen nicht einzugehen. Eine Magd aber ließ sich erweichen, ihm Wasser zu geben. Da verschwand der Gefangene vor ihren Augen. (Kudowa.)

16. Von den Waldgeistern.

Sagen von den Waldgeistern.

Sage 236.

Statt „Wald" wird in der Volkssprache stets „Busch" oder noch ursprünglicher „Pûsch" gesagt. An diese volkstümliche Bedeutung des Wortes „Busch" muß gedacht werden bei den einheimischen Benennungen der Waldgeister.

Über diesen Volksglauben berichtet E. Siegel:

„Der Glaube an Buschjäger und Buschweiber war in früherer Zeit hierorts fest begründet. Begünstigt wurde er wohl meistenteils durch die abgeschlossene Lage des Ortes inmitten vieler Wäldchen, die in früheren Zeiten noch zahlreicher und größer waren als heute.

Wie von alten Leuten erzählt wurde, war in der Umgegend zur Nachtzeit ein lebhaftes Hundegebell, meist in den Wäldern zu hören. Dies war ein Zeichen, daß die Buschjäger auf der Jagd seien. Mit den Buschweibern scheinen die Buschjäger nicht in gutem Verhältnis gestanden zu haben. Die Holzfäller jener Zeit schnitten da und dort auf die abgesägten Stöcke[1]) ein Kreuz. Auf einem solchen Stocke konnte das Busch-

[1]) Baumstümpfe.

weibchen ausruhen, wenn es vom Buschjäger verfolgt wurde. Die Buschweiber waren den Menschen auch nicht gut gesinnt. Insbesondere trachteten sie, ihre mißgestalteten Kinder gegen Kinder von Einwohnern einzutauschen.[1]) (Brzesowie.)

Sage 237.

Es wird erzählt: Als von den Landbewohnern noch Robot geleistet wurde, etwa kurz nach den Befreiungskriegen, hatte eine Mutter ihr säugendes Kind in die Getreideernte mitgenommen. Sie legte es während der Arbeit auf eine „Gléche“[2]), d. h. ausgebreiteten Roggen, von dem, wenn er trocken ist, die Garben gebunden werden. Nach einer Weile sah der Aufseher, ohne daß es sonst jemand bemerkte, wie ein Buschweib aus dem nahen Walde herausschlich, ihr Kind zu dem der Arbeiterin legte, dafür jenes nahm und wieder damit im Walde verschwand. Nach einer Weile fing das fremde Kind an zu schreien. Die Mutter wollte es stillen gehen, der Aufseher verbot es ihr aber streng, und so mußte sie bei der Arbeit bleiben. Als das Kind nicht aufhörte zu schreien, kam das Buschweib mit dem geraubten Kinde zurück, legte es wieder an seinen Ort und nahm dafür das ihrige. Dies soll geschehen sein auf dem herrschaftlichen Felde[3]) oberhalb des Gastwirtes Tschöpe in Schlaney. (Brzesowie.)

Vor einem solchen Tausche hatten die Mütter jener Zeit große Furcht, denn die Kinder der Buschweiber waren sehr mißgestaltet, deswegen diese jede günstige Gelegenheit benützten, um sie loszuwerden. So wird erzählt:

Sage 238.

Eine Frau Antosch im Oberdorfe, deren noch jetzt bestehende Wohnung dicht an den Wald grenzt, hatte sich für kurze Zeit aus der Stube entfernt, dabei aber vergessen, das offen stehende Fenster zu schließen. Als sie zurückkam, lag ein fremdes, mißgestaltetes Kind in der Wiege.

(Brzesowie.)

[1]) Vgl. XI. Bd., S. 52, Nr. 362. — [2]) Mhd. gelaege n., das Zusammengelegte. — [3]) Die herrschaftlichen Güter in Brzesowie und Schlaney gehören der Stadt Nachod.

Sage 239.

Von anderer Seite wird aus Brzesowie über die Buschmännchen berichtet:

„Aim Posche ganz verlârn[1]) schtihd a Haus. Dôs is ganz aigefolla gewâst. Derthî kôma emmer de Pûschmannlan, 's kôn schon a hundertfufzich Jâhre sain. De Pûschmannlan sella andertholwe Éle grûß gewâst sain, on kenn Kóp on kâi Gesechte on kâine Hände hôn se[2]) né gesâhn, wail se ai am schwarza Tuche aigepackt wan. On dî bróchta emmer asû vîl Flâisch; dôs wâr schon ganz verfault, de Werme[3]) hôn beraits dermit gewackelt. Dos Flâisch, dôs soll verfaultes Menschaflâisch gewâst sain, on wenn se hôn a verracktes[4]) Fârd eigescharrt, dó sella dî dos Flâisch â gebrócht hôn. On de Loite ai dam Hause, dî wullda dôs Flâisch né assa, ôder di Pûschmannlan ginga né ender[5]) weg, bos se 's gegassa hotta. De Loite woßta sich kenn Rót on ginga zom Farr. On dâr sôite, se sella 's ock derwailt assa, a werd ow[6]) a Bischóf schraiwa, wôs dó zo macha is. On der Bischóf hot a obgeschrîwa,[7]) se sella 's nâhma on sella 's verbrîn[8]) on de Osche fer 's Haus schtrôin, on a werd komma on de Mannlan verbonn,[9]) doß se nemme komma sella. On dó hot a se verbônt of hundert ôder zwéhundert Jâhre. Dann amól ist dôs Haus aigefolla, on de Loite sain rausgeloffa, on en Hund hot 's derschlôin,[10]) wî dos Haus aifulde.[11]) Of damselwa Flecke schtîht etze beraits dos zwette Haus, dôs is wîder bâle zum Aifolla, on de Loite sôin, wenn de Zait werd em sain, dó sella de Pûschmannlan widerkomma."

(Brzesowie.)

Im Nachbardorfe Sackisch scheint die Erinnerung an die Buschfrauen und -männer nur noch in einigen Redensarten fortzuleben: „Wenn 's gerênt[12]) hót, on dó schtaicht aus om Posche a Rách[13]) ai de Hih, on dó sên[14]) mer emmer: »Dôs sain de Pûschwaiwlan, dî tûn aihêßa«[15]) ôder »'s werd nóch né schîn wârn, der Pûschmôn foiert.«"

Von den Waldhündchen.

Sage 240.

Von den Hündchen, die den oder die Buschjäger begleiten, war bereits oben

[1]) verloren. — [2]) haben sie = hat man. — [3]) Würmer. — [4]) verendetes. — [5]) eher. — [6]) auf = an. — [7]) geantwortet. — [8]) verbrennen. — [9]) verbannen. — [10]) erschlagen. — [11]) einfiel. — [12]) geregnet. — [13]) Rauch. — [14]) sagen. — [15]) einheizen.

die Rede. Ein Mann aus dem deutschen Orte Großgeorgsdorf bei Kudowa erzählte mir darüber: [1])

„Di Waldhundlan hô ich bem Rênerz[2]) geſâhn. Di worn aſû henderſomma Schrît fer Schrît on tôta emmer aſû bella »piff, paff«."[3]) Ferner: „Wenn ma ſich bem Rôtſchaborche[4]) aſû nufdrét ow a Tanz[5]) zû, dó ging' ich â amól zer Nachtzait, on dó tôta dî Hundlan â bella. On a Flintaſchûß ginge lûs bai dâr Kopalle[6]) — 's wôr ſchtóckfenſter —, doß ma de Figûre vó der Waite ſôch." [7])

(Großgeorgsdorf bei Kudowa.)

Sage 241.

Endlich erzählt man noch in Kudowa von dem wilden Jäger und ſeinem Hunde:

Man ſah oftmals ein Hündchen und hörte gewöhnlich kurz darauf einen Schuß, worauf das Hündchen verſchwand.[8]) (Kudowa.)

Das Heulen des Sturmwindes wird dagegen der Meluſine, die ehemals Herrin auf dem Schloſſe zu Nachod geweſen ſein ſoll, zugeſchrieben; vgl. Band X, S. 190.

17. Ein Erlebnis auf dem Wege zwiſchen Brzeſowie und Schlaney.

Von E. Siegel.

Sage 242.

Von Brzeſowie nach Schlaney führt der Weg über den ſogenannten roten Hübel und ein Stück weiter über den weißen Hübel. Die Strecke zwiſchen dieſen beiden Hübeln iſt wohl die verrufenſte in der ganzen Umgegend. Darüber könnte man ein Buch ſchreiben, was in alter und neuerer Zeit dort geleiſtet worden iſt an „Ôfarchtichmacha". Da ging es manchmal ſehr derb zu; davon geben ein

[1]) In der Mundart von Großgeorgsdorf. — [2]) Reinerz. — [3]) Vgl. die Sagen Nr. 119 im VI. Bde., S. 188, und Nr. 193 im X. Bde., S. 117. — [4]) Ratſchenberg. — [5]) Dorf Tanz. — [6]) Kapelle. — [7]) ſah. — [8]) Über den Wald- bezw. wilden Jäger vgl. die Sagen Nr. 39—41 im III. Bde., S. 234 u. f., und Nr. 42—56 im IV. Bde., S. 55 u. ff.

Beiſpiel die folgenden Verſe. Der Vorfall ſoll ſich zugetragen haben während der Befreiungskriege an einem Großhäusler Siegel im Niederdorfe.

Sonntich-Nóchmettich wâr 'sch amól,
Dó ging' onda, wail dert Schôta,[1])
A Gaicher ow a Schlânai nai;
Dert tôta 'n derwatta di Komrôta.

Wî a hender a rûta Hîwel kôm,
Tôt a grûße Angſt iwerfolla,
Wail ſich ploße hûw[2]) a grûßer Schterm,[3])
Doß ocka aſû tôte knolla.

Wî a a Schteckla wetter wâr,
Kemmt auf um Deckriche[4]) geſchpronga
Ene Saue ai grûßer Wutt
Mit am ganza Hâdla[5]) Jonga.

Dó ai der ollergrißta Angſt
Raißt a a Poß[6]) vom Recke,
Fängt ô zo gaicha ferchterlich,
Os wenn a ſullt gîhn ai Schtecke.

Wî di Saue dî Mûſik hêrt,
Hot dî er die Wutt benumma;
Se dréht ſich wîder ais Deckrich nai —
Hâr[7]) kunnde wîder wetter komma.

Doch wâr a erſcht a pâr Schrîte blûß,
Kôm ſe wîder rausgeſchpronga
On ſôch a ô gâr gremmiglich
Mitſomt â îhra Jonga.

Dâr hott a Poß glai wîder fer ſich ſchtîhn
On tôte di Sâita flaißich ſchtraicha,
Dî tôt ſich wîder zorecke zîhn
On nai ais Deckrich ſchlaicha.

Éh a bem waißa Hîwel wâr,
Kôm ſe nóch amól geſchpronga,
On wîder mit dam Gaichaſchpîl
Hot a îhre Wutt bezwonga.

[1]) Schatten. — [2]) erhob. — [3]) Sturm. — [4]) Dickicht. — [5]) Rudel. — [6]) Baß. — [7]) er.

Dernóch kôm a ſchon glecklich ô
Of da Ârt[1]) zo da Komrôta,
Dî derte ſchon baiſomma warn
On ow a watta tôta.

Dî ſôcha 'n wult ganz ſchtarre ô
On kunnda 'n kamm derkenna,
Aſû wâr a gekomma rô[2])
Ver Angſt on vó dam Kenna.

Wî da Tûd ſôch a wult aus,
Geblâicht wann um de Hâre;
Dân Poß ſchtellt' a ver ſich hî
On ſôch ſchtarre ai de Drâre.[3])

Wî dî a Poß ſich ſôcha ô
Hätta ſe foſt miſſa lacha,
's hott' ock âine Sâite drô,
Mit dâr kôm a Mûſik macha!

Dernóch hot a wult derzâhlt,
Wôs a derch hott miſſa macha;
Dî ſôcha anander ſchtelle ô —
Dôs wâr â né zom Lacha!

Vorſtehende Sage über das „Furchtſammachen" bildet zugleich einen Beitrag zur mundartlichen Volksdichtung von Brzeſowic.

18. Hexenglauben.

Hexenſagen.[4])

Sage 243.

E. Siegel berichtet: „Der Glaube an Hexen und Zauberei war auch hierorts in früheren Zeiten feſt begründet, beſonders unter den Viehbeſitzern. Wenn einem ſolchen das Vieh durch gute Pflege mehr

[1]) Ort. — [2]) herab, herunter. — [3]) auf die Erde. — [4]) Vgl. XI. Band, S. 41—43.

Ertrag lieferte als seinem Nachbar, so konnte das nicht mit rechten Dingen zugehen.

Der meiste Verdacht fiel immer auf die Hausfrauen, aber auch Männer kamen in den Verdacht der Hexerei. So hatte ein Feldgärtner ein ganz harmloses Buch von seinem Vater geerbt, das noch jetzt existiert. Darin waren neben natürlichen auch Sympathiemittel für verschiedene Krankheiten angegeben. Dieser Besitzer kurierte meist sein Vieh selbst, und auch anderen stand er oft mit Rat und Tat zur Seite. Weil er sein Vieh stets in gutem Zustande hatte und ihm die Kühe viel Milch lieferten, so wurde er schließlich von den meisten Nachbarn für einen Hexenmeister gehalten.

Peinlich wurde darauf gesehen, daß die Milchabnehmer nicht etwa von zwei Orten zugleich Milch entnahmen, denn wenn solche zweierlei Milch dann etwa zusammengemischt wurde, so konnte dies dem einen oder dem anderen großen Schaden am Vieh verursachen. Vereinzelt ist dieser Glaube bis heute noch nicht ausgestorben.[1])

Noch vor fünfzig bis sechzig Jahren ist es vorgekommen, daß ein Viehbesitzer, der noch dazu Ortsvorsteher war, fest behauptete, das Gesicht einer Nachbarin, die im Rufe der Hexerei stand, eines Abends, hart an die Fensterscheibe gedrückt, gesehen zu haben. Gleich darauf hätten sich auch die nachteiligen Folgen bei seinem Vieh gezeigt. Um einem nochmaligen Hereinsehen vorzubeugen, vernagelte der Schulze seine ohnehin kleinen Stallfenster mit Brettern und schnitt ein Kreuz hinein.

(Brzesowie.)

Sage 244.

Wie tief einschneidend der Hexenglaube in die Verhältnisse und Zukunft mancher Familie eingriff, möge nachfolgende Geschichte, welche alte Leute als verbürgt erzählen, zeigen:

Noch vor etwa 52 Jahren war im Mitteldorfe ein Bauernhof von etwa 170 Morgen Größe; jetzt ist er in viele kleinere und größere Parzellen aufgeteilt. Auf diesem Bauernhofe lebte vor etwa 150 Jahren ein Witwer mit vier Kindern, drei Söhnen und einer Tochter. Er galt als wohlhabend; es hieß, er habe in irgend einem Kriege Teile einer Kriegskasse erbeutet.

Ohne daß der Vater es bemerkte, gab die Tochter, die noch jung war, viel Geld im Orte und auch in der Umgegend aus. Es waren

[1]) Ebenso VI. Bd., S. 200, Nr. 23.

lauter große Goldstücke; sie hielt sie aber für Kupfermünzen, weil sie wie verschimmelt und beschmutzt aussahen. Sie sagte deshalb auch immer gleich, sie wolle für diesen Kupferkreuzer dies und jenes haben. Die gewissenlosen Händler ließen sie auch bei diesem Glauben. Als der Vater dahinter kam, soll ein Topf schon fast leer gewesen sein. Der Vater züchtigte sie deshalb so hart, daß das Mädchen davonlief nach Böhmen zu Verwandten und nicht mehr zurückkehrte.

Auf dem Bauernhofe fing nun ein sonderbares Leben an. Der Bauer — mit Namen Nowak — und auch seine Söhne — Matthias, Georg und Ignatz — schlossen sich immer mehr von den Nachbarn ab. Jeder hatte seine bestimmte Arbeit. Im Frühjahre wurde das Vieh auf das Feld getrieben und blieb draußen bis zum Herbste. In der Nacht kam es in eingezäunte Plätze. Der eine Sohn blieb fortwährend mit draußen, während ein anderer die Kühe abmelkte und die Milch nach Hause schaffte. Der Vater und der dritte Sohn machten die Feldarbeit. Das Haus war stets verschlossen, ob jemand daheim war oder nicht. Kam jemand nach dem Bauernhofe, um Milch zu kaufen, so wurde das Fenster geöffnet und gefragt, ob die Milch für kleine Kinder sein solle. Wenn dies bejaht wurde, so wurde der Käufer hereingelassen und ihm die Milch verabfolgt; wurde die Frage verneint, bekam er nichts.

Wie es mit der Viehhaltung manchmal geht, so auch auf dem Nowakschen Bauernhofe. Das Vieh ließ viel zu wünschen übrig. Etliche Stücke wurden krank, und die anderen gaben wenig Nutzen. Da wurde auf dem Hofe fest geglaubt, das Vieh müsse behext sein.

Nicht weit von Nachod lebte ein alter Scharfrichter mit seiner Tochter, der in dem Rufe stand, bei behextem Vieh mit Rat und Tat helfen zu können. Mit diesem Manne trat Nowak in Verbindung, und nach längerer Zeit besserte sich der Zustand des Viehes.

Wahrscheinlich mochte sich die Rechnung des Scharfrichters ziemlich hoch belaufen, denn bei dem Bauern und seinen Söhnen stieg der Wunsch auf, sich selbst diese Wissenschaft anzueignen. Zu diesem Zwecke hatte sich der Bauer des Scharfrichters Tochter ausersehen. Die Überlieferung schildert diese als ein ansehnliches, starkes Frauenzimmer.

Der Bauer ging nun zu dem Scharfrichter, schilderte ihm seine Lage, wie an allen Ecken und Enden ein Frauenzimmer fehle, und daß er so nicht werde weiter wirtschaften können. Dann rückte er mit seinem Anliegen heraus und bat den Scharfrichter, ihm seine Tochter als Wirtschafterin zu überlassen. Zugleich ließ er dabei durchblicken, einer von seinen Söhnen werde sie später heiraten. Nach Rücksprache mit der Tochter, willigte ihr Vater ein, und diese kam auf den Hof.

Wie lange sie dort gewesen, ist unbekannt; nur soviel steht fest, daß kein Teil auf seine Rechnung kam. Was ihre magischen Künste anlangte, war die Wirtschafterin so verschlossen, daß gar nichts von ihr zu erlernen war. Aber auch die Wirtschafterin war enttäuscht, denn keiner der Söhne machte die geringste Anstalt, sie zu heiraten. Es kam so weit, daß der Alte und die Söhne ihr nicht undeutlich zu verstehen gaben, sie möge nur wieder nach Hause zum Vater gehen. Sie wollte aber durchaus nicht fort. Da kam eines schönen Tages der Gendarm und führte sie über die Grenze.

Kurze Zeit darauf wurde dem Bauer ein Sohn krank und starb. Es dauerte nicht lange, wurde der zweite krank und starb ebenfalls. Zum Schrecken des Vaters wurde nicht lange danach auch der dritte Sohn krank. Nun stieg in dem Bauern ein ganz bestimmter Verdacht auf. Er ging zu dem Scharfrichter hin und bat die Tochter kniefällig um Verzeihung und beschwor sie, seinen letzten Sohn zu retten. Die Tochter tat sehr verwundert und sagte, sie habe bloß den Schuldigen treffen wollen und jetzt sehe sie, daß alle drei an ihrer Ausweisung schuld seien; übrigens helfen könne sie dem kranken Sohne auch nicht mehr, denn sie habe die Abmachung ins Wasser geworfen, und so würde auch dieser sterben. Wie sie gesagt, so geschah es auch, und kurze Zeit nachher starb auch der Bauer.

Dessen fortgelaufene Tochter hatte sich in der Zwischenzeit in Böhmen verheiratet. Nach dem Tode des Vaters war sie der alleinige Erbe des Hofes. Sie zog mit ihrem Manne und einer Tochter hierher. Diese Tochter hat dann ein Sohn von einem gegenüberliegenden Bauernhofe geheiratet. Das war um die Zeit der Befreiungskriege. Der Überlieferung nach hatte dieser Bauernsohn mit Namen Hillmann und sein Bruder, der den väterlichen Hof besaß, zusammen nur einen Sonntags-Kirchenanzug. Einer der beiden ging gewöhnlich in die Frühmesse; wenn er nach Hause kam, zog der andere dessen Sonntagsstaat an und ging ins Hochamt nach Nachod. (Brzesowie.)

Sage 245.

Auch langwierige Feindschaften wurden durch den Hexenglauben verursacht. Davon ein Beispiel in nachfolgender Begebenheit.

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte hier ein reicher Bauer. Dieser machte eines Tages die Wahrnehmung, daß ein Topf, in dem er viel Geld liegen hatte, vollständig leer war. Da er dem

Hexenglauben sehr huldigte, verfiel er auf den Gedanken, das Geld müsse ihm herausgehext worden sein.

Er ging deshalb nach Nowawes, einem Orte in Böhmen, woselbst ein berühmter Hexenmeister wohnte. Dieser bestärkte den Bauern in seinem Glauben und verlangte, er solle nach drei Tagen wieder zu ihm kommen. Weiter gab er ihm auf, daß während der Zeit, in der der Bauer bei ihm sein werde, seine Angehörigen zu Hause den Backofen so stark als möglich heizen sollten.

Nachdem der Bauer dies alles so angeordnet hatte, ging er den dritten Tag wieder zu dem Hexenmeister. Dieser führte ihn in eine dunkle Kammer, zündete verschiedene farbige Lichter an und zeigte auf einen Spiegel. Dahinein solle er sehen; darin werde er die Person erkennen, die ihm das Geld aus dem Topfe gehext habe. Als der Bauer hineinblickte, glaubte er einen Mann zu sehen, den er schon früher in starkem Verdachte der Hexerei hatte.

Mit diesem Manne, einem achtbaren Einwohner, lebte er seitdem in bitterster Feindschaft bis zu dessen Tode. (Brzesowie.)

Die Kenntnis von einem solchen Zauberspiegel ist noch jetzt in der hiesigen Gegend verbreitet. So wird in Kudowa erzählt, daß noch im vorigen Jahre (1911) ein hiesiger Logierhausbesitzer, dem auf unerklärbare Weise Geld abhanden gekommen war, den Besitzer des Spiegels in Spalenischt bei Dobruschka aufgesucht habe, um von ihm Näheres zu erfahren. Dieser Mann erklärte jedoch, den Spiegel nicht mehr zu besitzen.

Sage 246.

Ein Mann ging mit einem Kameraden in den Wald. Um die Essenszeit bedauerten sie, kein Wasser zu haben. Da nahm der eine ein Grastuch, wickelte es um einen Baumstamm und fing an den Zipfeln an zu melken; beide tranken von der Milch.[1] (Kudowa.)

Sage 247.

Eine Frau ging vor alle Gehöfte, wo Vieh war, zupfte eine Handvoll Gras ab, tat es in ihr Grastuch und sagte: »Die Hälfte mir, die Hälfte dir!« Von diesem Gras gab sie ihren Ziegen, und sie hatte dann

[1]) Vgl. VI. Bd, S. 202, Nr. 31, und Sage Nr. 75, IV. Bd., S. 268.

sehr viel Milch, während die verhexten Gehöfte so viel weniger, nur die Hälfte der früheren Menge, hatten.[1]) Die Frau ging nur um Mitternacht bei Mondenschein und durfte nie auf dem Wege, sondern nur auf den Wiesen gehen. (Kudowa.)

Sage 248.

Eine Frau war im Verdacht, das Vieh verhext zu haben, so daß es keine Milch gab. Man nahm die wenige Milch in einen Topf, tat eine große Anzahl Stecknadeln hinzu, band den Topf zu und kochte den Inhalt, während man mit den Ruten eines Rosenstrauches so viel als möglich darauf schlug.[2]) Es dauerte nicht lange, so kam ein Weib klagend und jammernd um etwas bitten; sie durfte aber nichts erhalten.

Erhielt ein solches Weib auf vieles Bitten doch etwas, so gereichte dies dem Geber zum Schaden. Einem Manne, der sich auch hatte erbitten lassen, waren am anderen Tage seine beiden Schweine eingegangen. (Kudowa.)

Hexengeschichten.

X. Aus Brzesowie, Kudowa und Umgebung.

(Fortsetzung vom IX. Bd., S. 54 u. ff.)

67. Betreffs der Walpurgisnacht heißt es in Brzesowie:

„Um[3]) letzta Oprell,[4]) dó flicha glôi[5]) de Hexa om[6]) Bâsume zor Foiereſſe raus on ais Rſſageberche. Derte tûn se sich glôi beréda,[7]) wî se 's nêchste Jâhr wîder wârn traiwa."[8])

68. Über den Hexenglauben in Kudowa machte Frau Anna Bernard folgende Mitteilungen:

Am Abend des letzten April muß jede Stalltür bis um 6 Uhr geschlossen sein, auch darf keinem Weibe etwas auf ihr Bitten hin gegeben werden, denn in der Nacht Philippi-Jakobi[9]) gehen die Hexen besonders um. Besprengen der Stallwände mit Weihwasser ist auch ein gutes Hilfsmittel.[10])

[1]) Ähnlich V. Bd., S. 41, Nr. 10 (Grohmann 997); siehe auch Sage Nr. 85, V. Bd., S. 35. — [2]) Ähnlich den Vorkehrungen bei Sagen Nr. 80 und 81, V. Bd., S. 28 u. ff., sowie bei Hexengeschichten Nr. 24, VI. Bd., S. 201. — [3]) am. — [4]) April. — [5]) glaube ich = dicitur. — [6]) auf dem. — [7]) besprechen. — [8]) Ebenso VI. Bd., S. 203, Nr. 37, IX. Bd., S. 54, Nr. 45, samt Fußnoten. — [9]) Walpurgisnacht. — [10]) Vgl. VI. Bd., S. 204, Nr. 41, samt Fußnote.

69. Zweige vom Hollunder, sowie drei Kreuze von geweihtem Holze an die Stalltüre genagelt, helfen und schützen vor den Hexen an dem genannten Abende.[1]) An Johanni wird zu demselben Zwecke ein Kränzlein von bestimmten Kräutern unter den Tisch genagelt.

70. Am Ostersonnabende muß die Bäuerin um den Düngerhaufen gehen und drei Kreuze machen.

71. Wenn ein Stall behext ist, so kann die Ursache darin bestehen, daß Haare unter den Dielenhölzern sind. Man muß diese aufreißen und die Haare hervorsuchen.

72. Das verhexte Vieh soll man mit Stricken schlagen;[2]) alle diese Schläge empfängt die Hexe. Am besten sind Stricke vom Leichenhaus. Die Schwester eines früheren Pfarrers in Tscherbeney soll hierzu gern die Stricke geliehen haben, an denen die Kinderleichen in die Gräber gelassen wurden.

73. Zigeunerinnen können die Hexen vertreiben. Ist eine, gewöhnlich für ein Entgelt, damit einverstanden, so jagt man sie anstelle der Hexe durch das Dorf, schimpft sie, so sehr man nur imstande ist, und schlägt ihr den Topf mit dem in Sage Nr 248 beschriebenen Inhalt auf den Rücken.

74. Um die Hexen zu erkennen, muß man sehen, auf dem Kirchhofe aus einem Grabe ein Brett von einem alten Sarge zu finden, das ein Astloch hat. Wenn man durch dieses blickt, so kann man Hexen erkennen.

75. Wenn man am Palmsonntage eine Palme (Weidenkätzchen) unter die Zunge legt, so kann man bei der Wandlung die Hexe erkennen; sie hat eine Gelte auf dem Kopfe. Hat man sie aber erkannt, dann muß man als Erster aus der Kirche heraus sein, sonst wird man vom Teufel zerrissen. Nach anderer Ansicht muß man an Katharina einen Kirschzweig aufsetzen, so daß er bis Weihnachten blüht, und eine der Blüten in der Weihnachtsmesse, die aber um Mitternacht stattfinden muß, unter der Zunge haben. Noch andere behaupten, die Hexe werde erkannt, wenn man am 1. Mai bei der Wandlung durch ein Kränzlein von weißblühendem Quendel, der am 30. April nach Sonnenuntergang gepflückt wurde, nach dem Allerheiligsten blicke; dann müsse man sofort aus der Kirche verschwinden und mitten auf dem Wege gehen, wo einem die Hexen nichts anhaben könnten.[3])

[1]) Vgl. VI. Bd., S. 204, Nr. 43. — [2]) Vgl. V. Bd., S. 149, Nr. 40, woselbst mit Haselnußgerte. — [3]) Über das Erkennen der Hexen vgl. die ähnlichen, bezw. zutreffenden Anführungen bei Nr. 26 und 40, VI. Bd., S. 201 u. ff.

Wie der Hexenglauben mitunter auch zu heiteren Vorfällen führt, wenn ein Spaßvogel seine Hand dabei im Spiele hat, beweist folgende Geschichte,[1]) die sich vor langen Jahren in Gellenau bei Lewin zugetragen haben soll:

„Dó ging' a Môn Hôdan[2]) somman,[3]) on dó kemmd a ow en Ôrt,[4]) on dó schlûche 's Waib Putter. On dî bróchte kêne Putter ûf.[5]) On dó schprecht se halt: »Dôs mûß gehert sain!« On dâr Môn, dâr schprecht: »Wort ocka,[6]) dôs wâr ich glai rauskrîcha, wâr di Hexe is!«

On dó kemmd a wîder ow en Ôrt, on dó klên[7]) se wîder, doß se kêne Putter ûfbrenga, on doß gehert is. On dó schprecht a, em a zwelwe, dó sól dôs Waib a Licht ôlechta[8]) on[9]) Putter schlón, on dó werd a Waib komma, on dôs sól di Hexe sain.

On dernóte[10]) gihd a wîder zo dam erschta Waiwe, dî sól ai der Nacht ûfschtîhn, on wû 's werd a Licht hôn, dó sól se gucka gihn, on dó werd êne nackich[11]) Putter schlón, on dôs is de Hexe.

On dó is se ganga on hót dî ôgetroffa, on dó hôn se metsomma gehändelt."

So wurde mir der Vorgang von einem früheren Gellenauer, der jetzt in Tassau bei Lewin wohnt, als verbürgt geschildert, nach welchem die betreffenden Frauen Letzel und Beuchel geheißen hätten und letztere unter dem Namen „de Hexa-Boichlen" bekannt gewesen sei. Ist nun der betreffende Lumpensammler in der Tat der Anstifter oder auch nur der Nacherzähler dieses ergötzlichen Vorfalles gewesen, so ist es auch nicht auffällig, daß die Kunde davon durch seine Wanderungen weiter verbreitet worden ist. Derselbe Stoff hat nämlich bereits vor fast fünfzig Jahren dem schlesischen Dialektdichter Gustav Buchenthal als Grundlage für das Gedicht „Vo zwee Hexa" (Wiesenblumen, Gedichte humoristischen Inhalts in schlesischem Landdialekt) gedient, das später in der nordböhmischen Zeitschrift „Rübezahl", Band IX, S. 122—125, neugedruckt worden ist. Auch anderwärts finden sich ganz ähnliche Erzählungen, die wohl alle gleichen Ursprungs sein dürften, aber trotzdem durch Beziehung auf bestimmte Orte und Personen den Eindruck erwecken, als seien sie bodenständig. Eine solche Erzählung aus Gierichswalde bei Wartha in Schlesien möchte ich hier noch anfügen, da es sich gleichzeitig um eine wertvolle Probe der betreffenden Mundart handelt, die in vielem noch mit dem Glätzischen übereinstimmt.

„Es wôr amól a Waib, bai dâr gôwa[12]) de Kie of êmól wing[13]) Melch, asû gôr nóch Blutt derbaine, un dó dócht' se, de Kie wern[14])

[1]) In der Mundart der Dörfer bei Lewin. — [2]) Hadern, Lumpen. — [3]) sammeln. — [4]) Ort = Wirtschaft. — [5]) auf = zustande. — [6]) warte nur. — [7]) klagen. — [8]) anleuchten, anzünden. — [9]) ergänze: nur mit dem Hemd bekleidet. — [10]) danach. — [11]) nackt, auch = im Hemde. — [12]) gaben (glätz. gôn). — [13]) wenig. — [14]) wären.

verhechſt.[1]) Di ging zo dam Hechſamêſter Langer; dôs wôr nâmlich ai Gerſchwâle.[2]) Dôs Waib, dâr de Kie gehorta,[3]) hiß Rûthern.[4])

Di Rûthern ging zo dam Langer un mênte: »Och, hîr ock dû, maine Kie gân kêne Melch nemmé, blûß nóch lauter Blutt! Di Kie ſain verhechſt! Weßt Dû dórîwer kenn Rót? Konnſt dû mîr nî halfa vó dam Îwel?« Dó mênte Langer: »Nû, weßt de, ich wâr met der gihn un wammer[5]) di Sache ôfâhn.« A ging mid ai a Schtôl, ſôch ſich em un mênte: »Nû frailich, dó konnſt de kenn Noß[6]) nî hôn! Bai dîr giht 'ne Hechſe aus un ai. Ôwer di wammer[7]) ſchon bam Krôcha krija!« »Och jê, och jê, bis[8]) ock ſchîn gebâta, un ſchtih mer bai, un hilf mer vó dâm Hechſaîwel! Îch wil dich jû gutt belunn.«[9]) Dó mênte Langer: »Dôs îs Nâwaſache; gib mer 'n Tôler, dó wâich[10]) di Sache beſorja. Morne frih bîn ich wider dó.«

Rechtich! A andan Tâg, Langer kôm met am noia Toppe un mênte: »Nû, jetz wammer dâr Hechſe dôs Schpil vertraiwa. Mach de Tîre gutt zû, doß ins nimand nich ſchtîrt!«[11]) A nôhm a Tóp, dos Waib mußte de Milch vó da Kia naimalka, — ſchtellt a of de Dila, nôhm a grûß Bûch aus der Toſche met âltfrentſchem[12]) Drucke, a ſchlûch 's ûf un tôt lâſa draus, — ging em a Tóp rem un ſchmiß jédesmól êne ſchworze Kûchel nai. Nóchhêr nôhm a êne Schêre, ſchnît vó jéder Kûe Hôre vom Schwanze un vó a Ûhrnſchpetza[13]) un tôt ſe ai a Tóp. Nóchhêr mênt a: »Gib mer amól en Loiſekomp!« und tôt a â nai ai a Tóp un tôt wider wetter lâſa, luß[14]) ſich a Sechtich[15]) gân, bônd a Tóp zû, ſchtellt' a onder di Kihdila[16]) un ſôte: »Morne ómd[17]) em zwelwe, dó warſcht de vó jéder Kûe Melch nâhma un warſcht puttan;[18]) ôwer dû mußt dich auszihn bis ofs Hemde. Un wenn de warſcht puttan, dó werd de Hechſe komma und werd ô 's Fanſter kloppa, un nóchhêr konnſt dû 's er ſôn: ‚Kenn ich dich ez, dû Hechſaós!'[19]) Un dû konnſt er daine Mênije[20]) ſôn.« Un der Langer ging hêm.

A wôr nî lange derhême, dó kemmt zûfâllijer Waiſe a ander Waib, de Bûhlen,[21]) zûn 'm; di wôr 'ſch gewôhr geworn, doß de Rûthern on hott' verhechſte Kie un Langer, dâr wullt' de Hechſe vertraiwa. Un di mênte: »Nû, weßt de, Langer, dengocke,[22]) mîr giht's grôde â aſû! Maine Kie, di gân â kenn Troppa Melch, un[23]) brenge

---

[1]) In chſ iſt ch + ß zu ſprechen, nicht x. — [2]) Gierichswalde. — [3]) Mit kurzem o (gläß. ô). — [4]) Frau Rother. — [5]) werde mir. — [6]) Nutzen. — [7]) werden wir. — [8]) ſei. — [9]) belohnen. — [10]) werde ich. — [11]) ſtört. — [12]) altfränkiſchem, altmodiſchem. — [13]) Ohrenſpitzen. — [14]) ließ. — [15]) Seihtuch. — [16]) Hölzer des Stallbodens. — [17]) morgen abend. — [18]) buttern. — [19]) Hexenaas. — [20]) Meinung. — [21]) Frau Buhl. — [22]) denk nur. — [23]) ergänze: ich.

ſchon lange kêne Putter ûf. Weßt de kenn Rót?« Dó mênte Langer: »Dôs wär ſchlecht! Dâm Denge wammer obhalfa. Gîb dû mîr 'n Tôler, doß ich dîr di Sache beſorja kôn, wos mîr braucha!« Em îwrija[1]) macht' a 's grôde aſû met dâm Toppe un ollem, os wî bai der Rûthern, blûßich[2]) doß a mênte îwer de Bûhlen, de ſellde morne ómd ems Dorf gîhn em zwelwe, un wenn êne puttan tét 'm[3]) Hemde, un dos wâr di Hechſe; di[4]) ſellde ô 's Fanſter kloppa un ſellde ſôn: ‚Dû beſt a verhechſtes Lûder! Schâm dû dîch, dû âles Gelechter[5]) dû! Dû mechſt dich éhnder[6]) nóch 'm Grôwe emſâhn, os wî Hechſerai traiwa!'«

Nû rechtig! Bêde Waiwer,[7]) die Rûthern tôt puttan, un de Bûhlen, dî ſuchte em zwelwe de Hechſe. Wî de Bûhlen a Licht ſôch ai am Hauſe, ging ſe hî, kloppte ô 's Fanſter un ſôte dôs Ûwagenannte. De Rûthern horte met 'm Puttan ûf un ſchempfte de Bûhlen â 'n Hechſe, un bêde Waiwer machta aſû anander ſchlecht, doß ſe of lange bîſe worda, bis di Sache rauskôm, doß Langer di Sache ôgeſchteft[8]) hotte. Un Langer lacht' ſich a Puckel vûl un hotte zwé Tôler.

De Kle worn ôwer nî verhechſt gewâſt. Dî hotta blûß aim Grôſe ſeches[9]) Schellkroitich[10]) mitgefraſſa. Vó dâm kôn 's komma, doß de Melch nóchlett[11]) un[12]) rûte Melch gân, wail dôs a geftich Kroitich îs un gâla[13]) Soft hót. Dôs wôr de ganze Hechſerai gewâſt.“[14])

19. Weihnachtsbräuche.

Meine Mitteilungen im XI. Bande, S. 43—45, kann ich durch folgende Angaben E. Siegels ergänzen:

„Mit dem Weihnachtsfeſte waren und ſind hierorts noch verſchiedene Bräuche verbunden.

Am Chriſtabende morgens wurde für jedes Familienglied eine Schnitte Brot auf der heißen Platte geröſtet, dann wurde etwas gepulverter Schwefel darauf geſtreut und eine Lorbeere zugegeben.

[1]) im übrigen. — [2]) nur. — [3]) im. — [4]) die Buhl. — [5]) Gelichter (Scheltname). — [6]) eher. — [7]) Wechſel des Satzbaues, wie es im Volksmunde häufig vorkommt. — [8]) angeſtiftet. — [9]) ſolches. — [10]) Schöllkraut. — [11]) nachläßt, ſich verringert. — [12]) ergänze: die Kühe. — [13]) gelben. — [14]) Betreffend die in der vorſtehenden heiteren Geſchichte angeführten Schutzmittel gegen Verhexung vergl. im allgemeinen die in den früheren Bänden veröffentlichten einſchlägigen Hexenſagen und Hexengeſchichten, im beſonderen auch die Sage 248 ſamt zugehöriger Fußnote, betreffend die rötliche Färbung der Milch (Blut) IX. Bd., S. 55, Nr. 52.

Die Abendmahlzeit bestand gewöhnlich aus neunerlei Gerichten.[1]) Das Vieh bekam von jedem Gerichte vorweg seinen Teil. Auch wurde unter dieses eine oder mehrere Hafergarben verteilt;[2]) wo vorher schon ausgedroschen war, wurden solche für das Weihnachtsfest eigens aufgehoben.

Nach dem Essen wurden Äpfel und Nüsse auf den Tisch gebracht. Der Tisch war mit einem Tuch bedeckt; was dann darauf liegen blieb, wie Äpfel- und Nußschalen und anderes Gebrinkel, wurde mit dem Tuche zusammengerollt. Am Stephanstage wurden diese Überbleibsel im Garten zu den Obstbäumen gestreut, um sie fruchtbar zu machen.[3])

Nüsse wurden außerdem noch für die Kühe aufgehoben. Nach dem Kalben bekam jede Kuh ein paar Nußkerne in die Tränke; davon sollte die Butter wohlschmeckend und schön von Ansehen werden.

Die Zeit zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstage heißt hier „die zwölf Nächta". Da wird von vielen alten Leuten jeden Tag sorgsam auf das Wetter aufgepaßt und dies aufgezeichnet. Das Wetter von jedem einzelnen Tage bedeutet das Wetter für je einen Monat des kommenden Jahres."[4])

20. Von den Johannisfeuern.

Von E. Siegel.

Zo Jóhonne werd dó nóch emmer dos Jóhonnstichfoier gemacht. De Jonga somman[5]) derfir schon lange âle Bâsume[6]) on tûn â Holz of de Saite. Wenn da Ómd[7]) kemmt, zihn se mit îhra Drapâka[8]) on dam Holze of enn Barg. Dert werd dos Foier ôgezondt.[9]) Dos Holz on Naisich is glai verbrannt, on dó sâhn se sich arôd[10]) rem em ai da Peschlan,[11]) ob né wû Naisichgebender ôwer[12]) Holz schtiht; vó dâm werd dernóch flaißich gefoiert.

Fer etlicha Jâhrn hotte a Môn ai sem Peschla né wait vom Jóhonnstichfoier â Naisich schtihn. Wî der Ómd kôme, dó ging' a dos Naisich hitta.[13]) Dî Jonga hotta ôwer en Merk[14]) dervó; deswêchen ginga se of en andre Saite on hulta 'n,[15]) wos se brauchta. Wî dâr Môn sôche,[16]) doß se né komma, schon ems Ende rem, ging' a doch â zom Foier sâhn. Dert wurde noch flaißich mit dan ôgebrannta Drapâka

[1]) Ebenso „Weihnachtsgebräuche im Adlergebirge", IV. Bd., S. 254. — [2]) und [3]) Siehe ebenda, S. 254. — [4]) Vgl. XI. Bd., S. 54, Nr. 376, samt Fußnote. — [5]) sammeln. — [6]) Besen. — [7]) Abend. — [8]) Drapâk m., alter Besen. — [9]) angezündet. — [10]) in der Runde, rings. — [11]) Wäldchen. — [12]) oder. — [13]) hüten, bewachen. — [14]) Kenntnis, Verdacht. — [15]) ihnen = sich. — [16]) sah.

geſchmeſſa, on andre bróchta emmer nóch Raiſich azûgeſchloppt.[1]) Dâm Monne gefulde[2]) dôs, on a hot â ſalwer techtich mit ôgelét.[3]) Wenn ſchon nemme niſcht dó wâr, dó ſôit' a: »Îhr Kender, gihd ock on hult nóch wôs zom ôlén!« Dó rannta di Jonga wîder on bróchta en Haffa[4]) azûgeſchloppt. Da Môn nôhme zoletzte ſchon ganze Gebender on ſchmîß ſe ais Foier. Wî 's ſchon nóch Metternacht wâr, machta ſe ſich olle hâim.

A andan Tâg ginge da Môn wîder naus, on dó ſôch a zo ſemm Schrecka, doß ock nóch vó ſemm grûßa Schtûße a pâr Gebender dó wârn. Dó is um[5]) wul erſcht a Licht ufgeganga. Di Zait, wî a bem Foier wâr, hôn di Jonga flaißich vó ſem Raiſiche gehult, on hâr[6]) hot 's halfa verfoian. Wî dôs ſaine Loite gewâhr wurda, hôn ſ' a techtig rondergepotzt on andre hôn a zo ſem Schôda nóch techtig ausgelacht.

21. Âine Derſchrecknus.

Von Auguſt Siegel.

Schenka-Schuſter on ſai Waib, di Kâtſche,[7])
Dî hotta en feſta Schlóf;
Né zû ſchpét léta[8]) ſe ſich ſchloffa
Ow a Backûwa nai ais Pócht[9])
On dackta ſich mit da Plauza[10]) Betta
Bis îwer di Âhrn[11]) feſte zû.
Der Sûhn, dâr emmer länger olbte,[12])
Mâinte: „Dî hôn ôwer en bârnfeſta[13]) Schlóf!"

Ai âiner Nacht derwackt' di Kâtſche
On hêrt um Hauſe a verflochtes Gerompel.
Dî weckt a Môn, dâr noch ganz techtig ſchnarchte:
„Dû hêrſchte né da Eſcherment!"[14])
Dâr werd ganz bîſe: „Ich weß né, wôs de wellſt!
Dû konnſt dich jû um Ende ſalwer
Nóch dam Gepolter emſâhn!" —

[1]) herbeigeſchleppt. — [2]) gefiel. — [3]) angelegt. — [4]) Haufen. — [5]) ihm. — [6]) er. — [7]) Katharine. — [8]) legten. — [9]) Lager, Bett. — [10]) ärmliche Betten. — [11]) Ohren. — [12]) nächtlicher Weile umherging. — [13]) bärenfeſten. — [14]) Unruhe.

„Dôs kommſt de vó mîr né verlanga;
Jo wôs beſt dû d'n aintlich[1]) der Môn!"
Dôs liß a ſich vom Waiwe né zwémól ſôin;[2])
Mit emm Sotze wâr a ronder aus dam Póchte
On wullde nóchſâhn, ob verlecht um Ende
Schpitzbûwa ſain aigekâhrt.[3])
A ſchloißt[4]) ûf ganz behuttſum di Schtûwatire —
Och Gôt, wôs krîcht a dó fer en Schreck! —,
'S packt a ganz ſachte henda bem Hemde,
Doß plotze mai Môn ai de Schtûwe rettrirt.
A kunnde ſich vó dam Schrecke
Né bâle recht derhulla,
Bos ſai Waib dernóch zûn um ſchprecht:
„Mîr miſſa doch ai jédum Folle
Nóchgihn dam Denge ow a Grund!"
Si lecht[5]) mit am Schwawelhelzla de Lotanne[6]) ô,
On béde nâwerſomma[7]) drenga nai ais Haus.
Wôs lacht dó aus vûlum Holſe
De Mâiſtan, ols ſe ihre Schtrîme[8]) derbleckt!
Hâr[9]) ôwer nóch ganz bûſtich
Zûn îhr nîwer ſchprecht:
„Dû Lâder,[10]) dû verfliſchtes!
Ich wâr der 'ſch bewaiſa,
Mit um Harne[11]) a Lóch zo raißa
Als beſte Sonntichhemde, hâ!"[12])

22. Die Höhlenbewohner bei Brzeſowie.

Von Auguſt Siegel.

'S wârn verlechte[13]) ai der hoiticha Zait vile derſchtauna, wenn ſe wârn lâſa, wos ich etz iwer onſe Héhlabewóhner on dâr ihre Héhla well uffſchraiwa.

Ai onſum Darfe of da bimſcha Grânze hott 's nóch fer etlicha Jâhrn aſû ene[14]) Fockshéhle. En andre lôche[15]) a pâr Schrîte wetter

[1]) eigentlich. — [2]) ſagen. — [3]) eingekehrt. — [4]) ſchließt. — [5]) leuchtet. — [6]) Laterne. — [7]) nebeneinander. — [8]) Strieme, ein Kuhname. — [9]) Er. — [10]) Leder, Scheltwort auf die Kuh. — [11]) Horne. — [12]) Ausruf = wie, was. — [13]) vielleicht. — [14]) eine ſolche. — [15]) lag.

of der bimſcha Saite. Di bimſche Héhle is ganz verlón[1]) on verfolla, di praiſche[2]) is ausgebeſſert on ſitt etz ender am Wóhnhauſe âhnlich aus.

Fer a zâhn Jâhrn ſôch 's ôwer ai aſû ar Héhle ganz anderſch aus. Ich wâr erſchtens dî of onſer Saite beſchraiwa on dernóch dî of der bimſcha.

Di praiſche Héhle wâr ai am Barche naigegrôwa, on vanna[3]) ſôch ma ene Mauer, dî ginge ſchréche[4]) nuf on hotte a klâi Fanſtala. Der Aigang wâr vó der Saite mit Raiſichäſtlan belét,[5]) on ma mußte gepockt[6]) naikricha. Îwer der Héhle wâr a Schtrûhdâch, on vó zwé Saita kumnt ma derchſâhn. Kâine Foiereſſe hotte dî Bûde né, der Râch ginge ai am langa ondererdſcha Gange on kôme dernôch derch a Lóch ofs Fraie. Enwendich ſôch 's aus, wî ai ar Raiwerhéhle. De Wände wann vó blanka Schtenn,[7]) de Fûcha[8]) né amól mit Lâime[9]) ausgeſchmêrt, dos Woſſer lûfe ock aſû of da kâhla Schtenn ronder. De Drâre[10]) wâr né gedîlt, on Lecher wann drenne, doß ma ſich hätte kenna de Fiſſe brecha. Der Ûwa[11]) wâr vó Schtenn on vó Brockazichan[12]) zoſammageſloſtert,[13]) der Râch kwolmte aus olla Retzlan.

Da Loita, dî dódrenne wóhnta, tôte dôs ôwer kenn Obbrûch; né, di wann ſchon druf[14]) gewóhnt. Der Âle rôichte[15]) dózomól, wî ich mer dôs Lóch ôſôche,[16]) a Faifla Tûwâk on hott ſich mit um Bauche lwer a éwerſchta[17]) Tâil vó dam Ûwa gepockt, em doß a ſich aſû ock a beßla derwärma tôte.

Di Airechtung vó dam Enwendicha kôn ich mit a pâr Wêrtan beſchraiwa. A Schtecke Brât[18]) of zwé Féhla,[19]) dôs wâr der Tiſch, ſchtôts Schtihle hotta ſe a pâr Kletzlan ufgeſchtellt, on 's kôme wull efterſch vîr, doß ſe dermit emſchûwa.[20]) A Bettſchtâtla[21]) wâr drenne né zo ſâhn, ai enner Ecke hott 's Tóhla[22]) on Moſt[23]) on a pâr Holma Schtrûh drîwer, dôs wâr 's Lócher[24]) fer de ganze Familije. Bette zom Zûdecka hotta ſe glôi[25]) ock âis, on mit dâm wâr 'ſch â nóch né wait hâr.

Nu, etz werd ſich wull der Lâſer vó da Zaidan[26]) verwundan, vó wôs ſich dî Loitlan aintlich[27]) dernährta. Der Âle wâr Bittner,[28]) Tûtagrâwer,[29]) mitonder â Moier [30]) on Zimmermôn. Di ältſta Jonga, dî nóch ai de Schûle ginga, machta Bâſume.[31]) Di Âle ginge, wenn

[1]) verlaſſen. — [2]) preußiſche. — [3]) vorn. — [4]) ſchräg. — [5]) belegt, bekleidet. — [6]) gebückt. — [7]) Steinen. — [8]) Fugen. — [9]) Lehm. — [10]) Erde. — [11]) Ofen. — [12]) Bruchziegeln, Ziegelſtücken. — [13]) gepflaſtert = unordentlich geſetzt. — [14]) darauf = daran. — [15]) rauchte, ſchmauchte. — [16]) anſah. — [17]) oberſten. — [18]) Brett. — [19]) Pfählen. — [20]) umſchoben = umſtürzten. — [21]) Bettſtelle. — [22]) Nadelſtreu aus dem Walde. — [23]) Moos. — [24]) Lager. — [25]) glaube ich. — [26]) Zeilen. — [27]) eigentlich. — [28]) Böttcher. — [29]) Totengräber. — [30]) Maurer. — [31]) Beſen.

îmand[1]) geſchterwa wâr, zo Grôwe bîta. On ſonſt lâbta ſe mêhrſchtentâils vó Gówa.[2]). On bai dâm Hundelâwa hôn dî béda a hûches Âlder, waid îwer di ſibzich derlâbt.

Îwer di bimſche Héhle well ich né vîl réda. Mit a etlicha draißich Schrîta wâr ma ſchon derbai. A Fremdes hätte ai ſem Lâwa né gedócht, doß dó drenne kennda Menſcha lâwa, aſû ferchterlich ſôche[3]) da Schtâinhaffa[4]) aus. A langer zûgedackter Gang, ai dâm ma ganz gepockt raikricha mußte, dos wâr de Haustîre. Of der Marchaſaite[5]) wâr a Lóch ai dam Schtâinhaffa, dôs ſullde 's Fanſter ſain. Di enwendiche Airechtung wâr noch vîl armlicher os wî ai da andan Héhle. Wî ich naikôme, tôte di Âle werka,[6]) on di Kender ſchpîlta.

Wî ich vâte[7]) wider verbaikôme, ſôch ich, doß da Bau verfolla on di Loite fertgezôin wann. Nêmlich di Helzer îwer der Decke wann glôi olle verfault gewâſt, on doß kâi Ungelecke né poſſîrn ſulde, holte der Rechter[8]) vom Darfe ôgeſchofft,[9]) di ſellda ſich aſû ſchnell os wî mîchlich en andre Wóhnung ſucha.

Dôs is olls, wos ich îwer dos Lâwa on Traiwa vó da Héhlabewóhnan zo berechta weß.

23. Dos erſchte Âtomobill um Pſchéſowî.

Von E. Siegel.

Wull ſchon ver etlicha Jâhrn is geſchâhn,
Dó kôme baim Wâigwaiſer nonder
Mit Tetta[10]) a Âtomobill gefâhrn
Um Kalopp[11]) ai dos Derfla ronder.
Dert fûhr 'ſch glai ai en Hâd Gänſe nai,
Dî machta drem a ferchterlich Geſchrai';
Os wenn der Dunner hätte dos Darf getroffa,
Aſû kôma di Loite aus da Hoiſan geloffa.

Dôs is bos zer Schûle ruf gefâhrn,
Dert tôt ſich 's a Wella[12]) verblóſa;
Dó wullda 's di Schûlkender glai olle beſâhn,
Dî hoppta ſchîr aus a Kittan[13]) on Hóſa. —

[1]) jemand. — [2]) Gaben, Almoſen. — [3]) ſah. — [4]) Steinhaufen. — [5]) Morgenſeite. — [6]) weben. — [7]) voriges Jahr. — [8]) Richter = Schulze. — [9]) angeordnet. — [10]) Tuten. — [11]) im Galopp. — [12]) Veilchen. — [13]) Kitteln, Röcken.

Doß ſe né ernt[1]) machta aus da Fanſtan naus,
Liß ſe der Schulmâiſter zo der Tire raus;
Henne[2]) woßt a allâine niſcht ôzofanga,
Drem is a 'n ſachte anóchgeganga.

Wî ai der Menâſcherî a Wundertîr
Sich muß lón pó olla Saita betrachta,
Aſû mit dam Âtomobille ſchîr
De Schûlkender es né anderſch machta.
Se hätta wullt â nóch bâle berufft[3])
Di Herrn ai dâr kómſcha[4]) Râiſekluft;[5])
Dî mußta wullt aſû wôs verſchpîrn,
Drem tôta ſe glai wider zoreckekotſchîrn.

Wî ſe wann ſchon aus um Darfe raus,
Dert wû der Wâig ôfängt zo ſchtaicha,
Ging' dam Âtomobille der Ódum[6]) aus,
Es fung' rem on nem ô zo gaicha.[7])
On wî ſe ſich â tôta bemîhn,
Es wullde derchaus né wetter glîhn;
Dôs wâr aſû a verfliſchtes Macha,
's wâr dân Herrn ſchon nemme zom Lacha.

Dó kôma ai der ollergrißta Nût
Aus der Fabrecke[8]) di Arbter geganga.
„Îhr Leitlan, halft ons, ſaid doch aſû gutt;
Mîr ſchtecka dó ſêhr um Gedrange!“[9])
Dî ſôcha[10]) wull glai, wôs derbai fâhlt,
Drem hôn ſe geſchtûßa, ob jong ôwer âlt;
Dó wurde dâr Barg mit Schterme[11]) genumma,
On dî ſain lechte[12]) ofs Glaiche gekomma.

[1]) etwa. — [2]) hinnen, innen. — [3]) berufen = gleich böſen Geiſtern beſchworen. — [4]) komiſch = ſonderbar. — [5]) Kluft = Kleidung. — [6]) Atem. — [7]) geigen; gedacht wird an die Bewegung des Bogens beim Geigen. — [8]) Fabrik in Gellenau bei Lewin. — [9]) Enge, Klemme. — [10]) ſahen. — [11]) Stürme. — [12]) leicht.

24. Scherz- und Spottverſe auf Namen.[1])

Neckreime.

12) Aus preuß. Brzeſowie bei Nachod.[2])

Auf Vornamen.

Anna: Annla, Wannla, Rompeltóp,
Schteck a Fenger ai a Ûwatóp,
Schteck a né zo wait nai,
Manne[3]) werſcht de Braut ſain!

Fritz: Fritze, Schtronitze,[4]) dai Véchala[5]) is tût,
's lait onder um Bette on freßt nemme Brût.

Hans: Hons hot en grûßa Hutt,
Hons is a Mâidlan gutt.
O du main, ó du mai Hons!

Joſef: Juſchke, Puſchke, Pûdelmetze,
Beſt der Mutter gâr né ſchnetze;[6])
Der Vôter kôn dich ſchon nemme ſâhn,
A werd der wullt a Lâfpoß gâhn.[7])

*

Vetter Jûſuf ſchtiht daſſa,[8])
's Hemde hängt um haſſa;
Schtoppt's um nai, ſchtoppt's um nai!
Wârde well Vetter Jûſuwan ſâhn,
Muß zwé (oder: a) Greſchlan of Brannwain gân.

Peter und Paul: Péter on Paul,
Di Jonga ſain faul,
Di Mâidlan ſain fette,
Di ſchaißa ais Bette;
Ai a pâr Jâhrn
Komma de Pauan gefâhrn
On miſſa da Mâidlan di Drecke nausfâhrn.[9])

[1]) Fortſetzung vom XI. Bd., S. 174 u. ff. — [2]) Vgl. hiezu X. Bd., S. 185 u. ff. — [3]) morgen. — [4]) Düte, aus ital. scornuzzo, in anderen Dörfern meiſt Schtornitze — [5]) Vöglein. — [6]) nütze, brauchbar. — [7]) Bildet eine Variante zu dem im XI. Bde., S. 175, unter Joſef veröffentlichten Spottverſe aus Zöllnei. — [8]) draußen. — [9]) Vgl. zu Péter und Paul auch X. Bd., S. 177.

Varianten von den im X. Band, S. 185 ff., bereits angeführten Reimen:

Anna: Ännla, mai Lämmla, komm mit mer ais Darf!
Dert ſenga de Gänſe, dert kloppert der Schtarch,[1])
Dert gaicht de Laus,
Dert faift de Maus,
Dert hoppt der Fluck[2]) zom Fanſter naus.
A hoppt of de Brecke,
A brecht um[3]) 's Genecke;
A hoppt of a Schtâinla,
A brecht um a Bâinla.
Gihd a zom Schuſter, lett[4]) ſich aushâila,
Krîcht' a a Greſchla,
Schtackt 's um ais Taſchla;
Ginge of 's Feld
On verlâre[5]) 's Geld;
Der Schuſter anóch
On ſchtecht um ais Lóch.[6])

Anton: Antón, Tantón, Tentaglôs,
Gih ai de Schûle on lanne wôs!

Elias: Élîsla, Kwéllsla (auch: zwé Kllslan), drai Schtecklan Flâiſch,
Mîr âis, dîr âis on Éllslan kâis.[7])

Hans: Hons, ſchlacht de Gons!
Schlacht ſe gutt,
Doß ſe blutt;
Schmaiß ſe ai a Taich,
Doß ſe gaicht.[8])

Nikolaus: Neckel, Zeppel, Rechaſchtîl,
Onſe Kender fraſſa vîl;
Olle Tâche fer en Blhma[9]) Brût,
Nâhm de Koile on ſchló ſe tût.

[1]) Storch. — [2]) Floh. — [3]) ihm = ſich. — [4]) läßt. — [5]) verlor. — [6]) Vgl. XI. Bd., S. 196 ſamt Fußnote, wo dieſer Spottvers in anders lautender Schlußfaſſung im Adlergebirge auch als Spinnerlied geſungen wird. — [7]) keins. Dieſer Scherzvers wird in der Rokitnitzer Gegend auch für den Vornamen Eduard angewendet. Vgl. X. Bd., S. 96, ſowie unten, S. 51. — [8]) Ebenſo X. Bd., S. 96. — [9]) früher böhmiſcher Groſchen, jetzt Name des Zehnpfennigs.

Auch Wiegenlieder werden mit gewissen Namen verbunden, obgleich wohl auch andere Namen an deren Stelle treten können:[1])

Anton: Schlófe, Antónla, schlófe!
Um[2]) Gârta sain di Schófe;
Di hôn waiße Fisse,
Schlófe, Antónla, sisse!

Marie: Hilla, holla, onses Kend!
Ai dam Posche rauscht der Wend,
On um Bédumla[3]) kréht der Hôhn;
A well onse Marila hôn.

Von diesem Liede gibt es allerlei Varianten, auch ohne bestimmte Namensangabe, z. B. — ebenfalls aus Brzesowie —:

Husche, pusche, onses Kend!
Ai dam Posche giht der Wend,
Ai dam Derfla kréht der Hôhn,
Dâr well onses Kendla hôn.

Statt der letzten Verse können die folgenden eintreten:

Ai dam Hoisla brummt da Môn,
Ai dam Toppe kocht dos Kraut,
Ai der Wiche schléft di Braut.

In Keilendorf bei Lewin hörte ich folgenden Text:

Pusche, pusche, liwes Kend!
Ai dam Posche giht der Wend;
Ai dam Gôrta kréht der Hôhn;
Ai dam Haus schpotzirt der Môn.

Mathilde: Schlófe, Mathildla, lange!
Der Tûd setzt of der Schtange;
A hot a lemta[4]) Jippla[5]) ô
On schmeßt gebacka Berna rô.

Wilhelm: Schlófe, Wilhelmla, schlófe!
Um Gârta sain di Schófe usw. (vgl. Anton).

[1]) Vgl. hiezu im allgemeinen die Abhandlung über „Kinderlieder", im besonderen „Wiegenlieder", im III. Bde., S. 110 u. ff. — [2]) im. — [3]) Boden in der Scheuer. — [4]) leinenes. — [5]) Jäckchen.

Dó wân mer a Wilhelmla wîcha,
Doß a werd rausflîcha,
Onder de Banke on onder a Tîsch,
Doß a kôn schprecha, mîr honn a gewîcht.

Andere Neckſprüche und Reime.

Auf den in Brzeſowie ſo häufigen Namen Hillmann iſt folgender Spruch zugeſtutzt, der in ähnlichen Faſſungen in Schleſien weit verbreitet iſt:

Hender Hellma Honſa[1]) Hauſe hackt Hellma Honſa Hons hundert Haffa helza[2]) Holz.

Eine Variante lautet:

Hender Hellma Honſa Hauſe hot 's hundert Haffa helza Holz; hackt hî, hackt hâr, hackt Hellma Honſa Holz!

In einer dritten Lesart aus Brzeſowie ſteht Heinz(e) ſtatt Hillmann:

Hons hackte hender Hâinza Hówe Holz, hott a helza Häckla, hackte helza harte Holz.

Dies ſind eigentlich Zungenübungen, wie ſie bei Kinderreimen ſehr beliebt ſind. Anm. des Herausgebers.

Angefügt ſeien noch folgende Reime:

a) 's wâr amól a Môn,
Dâr hiße Fiſôn.
Fiſôn hîß a,
Grûße Ferze liß a.
Grûße Ferze kund a lón
On mit dam Arsche Putter ſchlón,
Mit a Knîa Riwa[3]) grôwa,
Mit der Nôſe Mêhrn[4]) ſchôwa.

Dieſe Scherzreime ſind auch im Adlergebirge allgemein verbreitet, nur heißt daſelbſt der Môn Pumpôn ſtatt Fiſôn. Anm. der Schriftleitung.

b) Schmaißt a naus, a naus, da Jûda Netzich, Jûda Netzich,[5])
Denn dâr Karl is jû gâr zû hetzich (wetzich), gâr zû hetzich!
Zîhd um aus di Lâderhóſa,
Denn dî ſain jû vûlgeblóſa!

[1]) Hanſens (Genitiv). — [2]) hölzern (pleonaſtiſch). — [3]) Rüben. — [4]) Möhren. — [5]) Entſtellt aus Itzich.

Zihd um aus di waiße Weſte,
Denn ſe is de ollerbeſte, ollerbeſte!
Tûd um a Puckel pocha
On techtich a Ârſch auskloppa!

13) Aus Morchenſtern und Umgebung von Herrn J. Meißner, Lehrer in Morchenſtern.[1])

Auf Vornamen.

Otto: Ottl — Bottl — Ziegnladr!
Ausgeſtopptr Tutngrabr!

Joſef: Juſef! Juſef! dos Maleur!
Wu nahm 'r denn de Millei her!

Ewald: Ewald! Ewald! Pudelmötze!
Böſt 'n Votr gor niſcht nötze!

Eduard: Eduard, wos machſt de denn?
Votr, ich ſtudiere.
Eduard, wie lange denn?
Bis um holbr Viere.
Eduard, bei wos 'n denn?
Bei an Litr Biere.

*

Edewâdl — Käſenappl!
Zwe Stöckl Flejſch!
Dr Muttr ejs,
'm Votr ejs
Und Edewâdl kejs![2])

Karl: Karli, Karli, ſcham dich!
Olle Leute ſahn dich,
Olle Leute mößn wößn:
Hoſt dr ai de Houſn geſchößn!

---

[1]) Fortſetzung von Bd. X, S. 173 u. ff., bezw. oben, S. 47. — [2]) Vgl. oben, S. 48, Fußnote [7]), und unten, S. 57.

Johann: Hons vu dr Fohrt
Hout Loiſe an Bort,
Oes Föſchn gegangn,
Hout Krötn gefangn![1])

Auguſtin: O Du liebr Auguſtin,
's Gäld ös weg,
's Madl ös weg,
's Könd leit an Hündrdreck!
O Du liebr Auguſtin,
Olles ös hin![2])

Adolf: Adolf, ſu heiß ich,
Meine Houſn z'rreiß ich,
Noch Vielerlei weiß ich,
Paß auf, jetzt ſchmeiß ich
Gleich ſechsunddreißich!

Anton: Hopp — Antounl, Pickrſtejn!
Könmt de ganze Nacht ne hejm;
Leit an Schoppn, kon ne hoppn,
Muß ok lautr Touwak ſchnoppn![3])

Pauline: Pauline — Puffmaſchine!

Johanna: Honne — hul de Pfonne,
's Mahl ſtieht an Sacke,
Morne warn mr backn!

Maximilian: Maxmilian, Maxmilian,
Hout dr Kotze an Orſch geſahn!

*

Marl, -- Schweindarl!

Ferdinand: Ferdinand, Ferdinand,
Hout 'n Orſch vrbrannt
Of olln bejdn Seitn.
Kon ne loufn,
Kon ne ſtiehn,
Muß eis Bette ſchloufn giehn.

---

[1]) Aus „Rübezahl", V. 43. — [2]) Vgl. X. Bd., S. 96. — [3]) Aus „Rübezahl", V. 62.

Auf beliebige Namen.

.... (Name) ſötzt of dr Stange,
Fällt ei de Neiſſe,
Sötzt ei dr Scheiße!

*

Ne ſieht — ne ſahn!
Bei Pochſtefan! (oder: bei Satrapan!)

*

's fängt on zu träppln:
Wie ſchiene blühn de Aeppl,
Wie ſchiene blüht dr Majorān.
Zu Juhre will 'ch an Freier hon!
oder: ..... (Name)
will an Freier hon![1])

*

's träppelt, 's träppelt!
Schiene rute Aeppl,
Schien grün'n Majoron,
.... (Name) will an Freier hon!

Auf Perſonennamen.

Seidel — mei Weibel!

*

Haslerbouk — Hemdeſtouk,
Schaßt an Rouk.

*

Rober Wenz!
Ei dan Houſn brennt 's!

*

Hüblbäcke — Frôſchgerecke!

*

Stracke — an langn Fracke!

*

Hudiček — Kuttlfleck!

---

[1]) Aus „Rübezahl", V. 43.

Auf den Schneider.

Auf der blauen Donau
Schwimmt ein Krokodil,
Schneider will es fangen
Mit dem Beſenſtiel.

*

Schneidr, meck, meck, meck!
De Houſn vull Dreck,
De Toſchn vull Wanzn.
Dr Schneidr muß tanzn!

*

Wos? — Wieder dos!
Wie die Katz' 'n Schneider froß!
Hätt' ich ne drbei geſaſſen,
Hätt' de Katz' 'n Schneider fraſſen.[1])

14) Aus der Steckener Gegend mitgeteilt von Dr. A. Altrichter in Iglau.

Honswurſcht, Grupnwurſcht,
Gie ma a Stückl Lebawurſcht!

*

Jud von Pol'n[2])
Hot Kaps voll Zoll'n.

*

Jüdl, hep hep hep,
Hot a Orſch voll Dreck.

Dieſe Verſe werden in der Faſchingszeit von den Dorfbuben dem Hanswurſt und Juden zugeſchrieen. Vgl. Bräuche im Bezirke Stecken im XI. Bde., S. 139.

Ähnlicher Entſtehung dürften auch die 2 folgenden Spottverſe ſein:

Jud, Jud!
Stinkats Blut.
Seitl um an Holb'n,
Da Jud hängt am Golgn.

[1]) Aus „Rübezahl", V. 61. — [2]) Polen, bezw. Polna, letztere Bezirksſtadt im polit. Bezirke Deutſchbrod.

Raufangkiara,
Suppenſtiara,
Banlbeißa,
Hofnſcheißa.[1])

Bei größeren Faſchingsaufzügen war immer auch ein Rauchfangkehrer mit einer Leiter.

Auf verſchiedene Berufe.

Schuſterkneip,
Dei Vota pfeift,
Dei Mutta ſingt,
Dei O . . loch ſtinkt.

*

Schneider flick, flick!
Dei Nodl iſt dick;
Dei Nodl iſt krump,
Der Schneider iſt a Lump.[2])

*

Schneider meck meck!
Von der Fleign (Fliegen) an Speck,
Von an Häupla Solot
Werd'n zia (zehn) Schneidan ſott.[3])

*

Tuthorn!
Hintan Haus im Sumakorn,
Hot da Hirt s Weib valorn;
Gieb' ma einen Kuch'n,
Ich wia (werde) dirs helf'n ſuch'n;
Gieb' ma an Kollatſch,
Ich wia ſa helf'n karbatſch.

[1]) Mit anderen zwei Schlußzeilen bei Hruſchka u. T., Deutſche Volkslieder aus Böhmen, S. 415, Nr. 228, und anderen zwei Anfangszeilen S. 417, Nr. 246. — [2]) Mit abweichender 3. und 4. Zeile ebenda, S. 416, Nr. 237, mit Wechſel des Berufes Nr. 238. — [3]) Vgl. ebenda, Nr. 232.

Allerlei aus dem Braunauer Ländchen. II.

Der ſchon mehrfach erwähnte eifrige Mitarbeiter meiner Volkskunde, Herr Lehrer J. Meißner in Morchenſtern, hat mir eine weitere Sammlung von Reimen, Bräuchen und ſonſtigen Schilderungen aus dem Volksleben des Braunauer Ländchens zur Verfügung geſtellt, welche ich im Anſchluſſe an die im X. Bande, Seite 86 u. ff., zur Veröffentlichung gelangten Mitteilungen dieſer Art nunmehr folgen laſſe. Zugleich ſpreche ich dem genannten Gewährsmann für dieſe abermalige Betätigung ſeines ſchätzenswerten Sammeleifers hiemit wiederholt meinen verbindlichſten Dank aus.

Spottreime, Neckreime, Nachahmungen u. dgl.

15) Aus dem Braunauer Ländchen.

Anna: Annla, mei Lammla,
Zieh met mer eis Land,
Do ſenga de Vochl,
Do zopplt der Schwanz;
Do tanzt de Laus,
Do hoppt der Flug zom Fanſter naus.
A hoppt of 'n Stain,
Do broch a 's Bain,
A hoppt of de Bröcke,
Do broch a 's Genöcke.
A ginge zom Boder on ließ ſich beſahn,
Do mußt a hundert Gelda gân,
A hotte kai Geld,

Do ging a of 's Feld
On ſucht 'm Geld,
Der Boder aanôch
On ſchuß 'n eis Lôch.[1])

*

Anne — Pfanne — Rockaſtiel,
Trôi a Sak ei de Öbermühl'.
Loß a mohla, wei a kôn,
Is a doch kai Edelmôn.

Anton: Anton — Tanton
Töppergeſelle,
Kriech ei a Ûfa
On ſcheiß ei de Hölle![2])

*

Anton — Tanton — Töntaglos,
Gich ei de Schule on lanne wos,
Lanne vor de Kölpa[3]) weſcha,
Eb de werſcht de Jompfarn küſſa.

Antonia: Tone,
Frone,
Kanone,
Zitrone.

Eduard: Edewadla, Kotzanappla,
Drei Stöcklan Flaiſch,
Ich ais on du ais
On Edewadlan kais.
(On Poppfetzlan kais.)[4])

Eleonore: Ella — Bella bum!

Ernſt: Ernſt — Pernſt — Pûzaband,
Komm mer ok nee aanoch gerannt.

---

[1]) Vgl. XI. Bd., S. 196 (Spinnerlied), und die Variante oben, S. 48. — [2]) „Hölle", der Platz auf dem gewöhnlich hinter dem Ofen in die Stube reichenden Backofen. Vgl. X. Bd., S. 175, ſamt Fußnote [5]). — [3]) Naſenſchleim, auch Rotzkölpe, lerne wiſchen. — [4]) Vgl. X. Bd., S. 96, und oben, S. 48 (Brzeſowie), ſowie S. 51 (Morchenſtern).

Franz: Franze — nömm de Kuhe beim Schwanze.
Führ se dreimol em a Schoppa[1])
On komm rei Molka soppa!

Auguſt: Guſte, Guſte — Kälwerdraik,
Scheiß 'm Pauer ei a Waig,
Scheiß 'm ok 'n grûßa Haffa,
Weil a wiel viel Kucha backa.

*

Guſte, Guſte,
Heirota mußte.

Richard: Riche, Riche — Hoſaſchliez,
Scheiß 'm Pauer ei a Riez,
Scheiß 'm ok 'n grûßa Haffa,
Weil a wiel ane Bröcke macha.

Hedwig und Dominik: Hedwig on Dominik,
Die hon anander ei a Ô(r)ſch gezwöckt.

Auf den Zunamen Herden:[2]) Hera, Bera[3]) — Woſſernâz,
Kömmt eim Gaßla ronder gerâzt,
Kömmt geſonga on geſpronga
Met dam lohma Schuſterjonga.

*

Hera! Wenn da kriechſt, do bera.[3])

Auf den Namen Herzog oder Herzig: Herzich, Perzich[4]) — fömfonverzich.

Karl: Kalla, Kalla — Nöckellſtalla![5])
Wie teuer geſt[6]) de denn dei Falla?

Marie: Marie, Marie — Marunkaſtiel.
Deine Könder fraſſa viel,
Olle Täche a Bäckabrut,
Nimm de Keule on ſchlô ſe tût.

*

[1]) Schuppen. — [2]) Ein in Braunau vorkommender alter Zuname. Wie ich ſichergeſtellt habe, wurde insbeſondere der zweite Spottvers von Knaben, welche dem Namensträger in die Äpfel gingen und denen es gelang, bei der Verfolgung davonzulaufen, mit Vorliebe angewendet, daher weiter unten „wenn da kriechſt, do bera", d. h. wenn du ihn erwiſchſt, ſo hau ihn. Bêren, nach Knothe mit Gewalt werfen, ſchlagen, prügeln. — [3]) Hier wohl mehr des Reimes wegen gebraucht; ſiehe Anm. [2]). — [4]) Auch „Herzog" und „Herzig" ſind häufige Zunamen in Braunau. Perzich iſt ein bloßes Reimwort. — [5]) Nickel, Kaninchen. — [6]) gibſt.

Marie! Fliech ei de Hieh!

Mina: Mine, Mine — Quorkmaſchine!

Auf Müller: Möller, Möller, Mohler,
Gib mer 'n âla Tôler!

Auf Pohl: Pohla, Pohla hot geſtohla,
Siewa Ziecha on 'n Bôk.
De Ziecha ſein 'm verrackt,
On 'n Bôk hot a geſchlacht.

*

Pohla, Pohla hot geſtohla
Siewa ſakvl Tôla[1])
On a alt Pfâd verhohla.

Joſef: Seffe — Peffe — puff,
Reck a Ôſch 'm Darfe nuff,
Seffe — Pfeffe — Plonder,
Reck a Ôſch 'm Darfe nonder.

*

Seffe, Peffe, puff,
Ei der Nôſe nuff,
Ei a Hôſa nonder,
Do hoſt de 'n glotte Zſchonder.[2])

Seraphin: Seraphin, die Hôſa brln,[3])
De Feuerwehr muß löſcha giehn.

Auf den Namen Weißer: Weißer — Beißer — Töpplaſcheißer!

Redensarten.

Wu giehſt 'n hie?
Ei a Pûſch noch Klie.
Wenn de wöllſt mitte giehn,
Do gieh zo vore hie.

---

[1]) Im Brannauſchen bezeichnet man damit die dürren Nadeln der Koniferen, nach Knothe die Nadeln der Waldbäume überhaupt. Das Wort entſpricht alſo dem Namen der Tangel, dürre Tannennadeln. S. auch oben, S. 44, Fußnote [22]). — [2]) Tſchunder, eine Eisfläche, auf welcher man tſchundert, d. i. hingleitet. — [3]) brennen.

oder: Der Nôſe aanoch,
Doß der Ô(r)ſch ne erre[1]) gieht.

Ein alter Fuhrmann, der mit ſeinem Geſpann bis nach Prag fuhr, pflegte auf die Frage, wohin er fahre, zu antworten:

Of Margret noch neuen Geſöchtarn. Komm ok mit, kommſt de Saichplone[2]) ûflecka.

Wieviel is 'n?
A Vertl über a Hôſadeckel,
Wenn 's ſchlêt, do wacklt der Kleppl.

Mädchen, die bei großer Kälte barfuß gingen, wurden von den Burſchen gehänſelt:

Werſcht 'n raucha Bauch kriecha.

Die Geneckte entgegnete keck:
A raucher Bauch is beſſer wie a Nûſaſtrauch,
Do ſchnupparn nee olle Jonga drô röm.

Die Freienden neckte man:
Sonnt'ch giehn de raichtn,
Mônt'ch de ſchlaichtn,
Denst'ch de Auslacher,
Mietwich de Maulmacher,
Dônerſcht'ch de Bänklatroicher,
Frert'ch[3]) de Bettſaicher
On Sömmt de Wäſchehoderſchwaifer.

Mittwoch galt auch als der Heiratstag der Witwer.

Glockenſprüche:

Die Schönauer Friedhofsglocke:
Kommt alle, kommt alle
In die Totenkopalle.

Sofern in Hauptmannsdorf ein neuer Anwärter fürs „Gemeindehaus" (Armenhaus) war, rief man ihm beim Läuten des Armenhausglöckchens zu:
(Kalla), komm ok!
„ komm ok!

Beißenden Spott verrät der unterlegte Text für das Geläute der Braunauer Sterbeglocke:

[1]) irre. — [2]) Ein Plan, wo die Tiere harnen, ſeichen. — [3]) Auch Frettich, Freitag.

Ob 's a Wâber is?
Js' a Spuler, begrob mer 'n nê.
Troit a henda nömm![1])
Troit a henda nömm!
A hôt niſcht, a hôt niſcht!

Läutet es im Kloſter zur „Stodentamaſſe“:

Stodenta, nammt de Plenta!

in der Pfarrkirche ins Amt:

Ei Sommt on Seide.

Bei Beerdigungen läßt ſich die Glocke der Spitalskirche vernehmen:

Do breng 'n ſe den Schlingl, dan Schlangl.

Wenn das Weib beim Spulrade ſaß und ihrem Manne andeuten wollte, daß der Jakobsſegen bei ihr wieder nachgewirkt habe, hob ſie zu ſingen an:

Didl — dum — de,
Manne werd Jakobe ſein!

Der Mann, der beim Webſtuhle arbeitete, war über dieſe Anſpielung nicht ſichtlich erfreut und brummte ärgerlich zum Geklapper des Stuhles:

Schon wieder Jakobe!
Schon wieder Jakobe!

Ortsneckereien.

Sie verraten die Eigenheiten der einzelnen Dörfer und ſind der Neckluſt der Jugend entſprungen. Ihr Gebrauch genügte oftmals, um bei den Tanzmuſiken Anlaß zur Rauferei zu geben.

Pûza-Märzdrof,
Grob-Barzdrof,
Kreſtla[2])-Großdrof,
Klug-Weckerſchdrof,
Klippl-Ottendrof,
Molka-Rustl (Roſenthal),
Kließla-Schiene (Schönau),
Krouplahne oder Kröpplahonsbarg,[3])
Föllſl-Hernsdrof,
Forelladörfla (Heinzendorf),
Ranga-Rupperſchdrof,
Nett-Hettnsdrof.[4])

[1]) Tragt ihn hinten num. — [2]) Der erſte Brotabſchnitt, auch ein Stückel Brodrinde. — [3]) Kropflehne, damit iſt Johannesberg gemeint. Kröppla, Dim. von Kropf. — [4]) Hauptmannsdorf.

Wosserſoppa-Ditterſchboch,
Raupa-Wieſe,
Strafla-Wernerſchdrof,
Herrndörfla (Birkigt).

Von den „Grenzdörflern" bei Wieſen hieß es, da ſie früher nach Ruppersdorf eingemeindet, aber nach Wieſen eingepfarrt waren, daß ſie „lobendich nach Rupperſchdrof on tût ei de Wieſe" gehören.

„Der Huttbarg is met Brâtern verſchlôin!"

Gegen dieſe Neckerei konnten die guten Hutberger nichts einwenden, war doch ihr Ort gegen die Kaiſerſtraße zu tatſächlich mit einer Bretterwand verſchlagen. Arge Schneeverwehungen hatten dieſe Maßnahme aus Verkehrsrückſichten erforderlich gemacht.

Wegen des häufigen Gebrauches der Wörter „ſicher" und „gerade" ſagt man:

Die Roſentaler „giehn ſöcher"
und die Schönauer „giehn gröde".

Die Ruppersdorfer und Hauptmannsdorfer Burſchen verſpottete man mit folgenden Sprüchlein:

De Rupperſchdrofer Ranga
Hon a Teifl gefanga,
De hon a of a Brâtla gelêt
On hon 'm 'n Kôp weggedreht.

De Hettnsdrofer[1]) Ranga
Hon a Teifl gefanga,
De hon 'n ei Putter gebrott,[2])
Of a Brâtla gelêt
On ömgedreht.

Die Mundart der Löchauer ſticht erheblich von der Sprache der Niederdörfler ab. Dieſe ahmen ſie nach:

„Derßa höngerm Terla[3]) hot 's 'n Drâik."

Sonſt iſt Löchau auch unter dem Spitznamen „Sieberlöche" bekannt. Hier war und iſt zum Teile heute noch das Siebmacherhandwerk zu Hauſe. Die Erzeugniſſe ſetzten die Löchauer Siebmacher meiſtens in den Bauerndörfern des Braunauer Ländleins ab. Zeigten ſie ſich, ſo hieß es:

's werd ränn',[4])
De Löchner Sieblamonne komma!

Die Dorfſchaften um Starkſtadt herum, in denen das Schimpfwort „Säuviech" (Sauvieh) ſehr üblich iſt, werden von den Bewohnern der Niederdörfer als

[1]) Hauptmannsdorfer. — [2]) in Butter gebraten. — [3]) Türchen. — [4]) regnen.

„Säuviechneſter" bezeichnet. Der Ausdruck „Neſter" iſt eine Anſpielung auf die Armſeligkeit in dieſen Dörfern.

Von den Gemeinden des Politzer Bezirkes haben ſich noch folgende Neckreime erhalten:

Ei der Polz (Politz)
Hacka ſe Holz.
Ei der Mache (Machau)
Sötza ſe of 'm Dache.
Ei der Pieke (Piekau)
Hâla ſe miete.
Ei Bielei
Brocka ſe viel ei.

Von Machau kurſiert noch ein längeres Sprüchlein:

Ei der Mache
Sötza ſe of 'm Dache
On derhâla ne de Lache.

Von dem benachbarten Orte Löchau (ſ. o.) heißt es:

Ei der Löche
Setza ſe of 'm Bleche.
(oder ei 'm Peche.)

Einzelne Stände ſind ebenfalls Neckereien und Verſpottungen ausgeſetzt.

Der Schuſter, der Schneider,
Dos Compageſendl!
Zom Fraſſa on zom Saufa,
Do ſein ſe geſchwende.[1])

Maurer belegt man mit dem Namen „Draikſchwolwa" oder „Mäuerſchweine", Zimmerleute mit „Zimmerochſa" oder „Haſchpliergeſella". Vgl. dazu das mundartliche Gedicht „Zimmerleute und Maurer" in dieſer Zeitſchrift (XI. Bd., S. 63).

„Seltſames Rezept."

Wos ſol ich denn macha?
Tanza, flenna ower lacha?
Ich ho aſu a faul Weib derhaime,
Die klent[2]) aſu ſchrecklich üwer de Baine.
Olle Marcha muß ich ihr a Kittl wärma,
Ei de Kommer muß ich a brenga,
O dos Bettſtälla muß ich a hänga.

[1]) S. XI. Bd., S. 176. — [2]) klagt, im Adlergeb. klôit.

On wie 'ch 's dam Dotter aſu derzählte,
Doß mich mei Weib gor aſu quälte,
Do ſoita:[1]) „De hot a Bößla zu viel gefraſſa,
Ihr werd 'r müſſa a Puckl met am Priechl maſſa."

Predigt.

Alle meine Herrn!
Äppl ſind keine Bern,
Bern' ſind keine Äppl,
Die Wurſcht hat zwei Stöppl, (Zöppl?)
Zwei Stöppl hat die Wurſcht,
Der Bauer leidet Durſcht.
Durſcht leidet der Bauer,
Das Leben wird ihm ſauer.
Sauer wird ihm das Leben,
Der Weinſtock hat Reben.
Reben hat der Weinſtock,
Das Kalb iſt kein Ziegenbock,
Der Ziegenbock iſt kein Kalb,
Meine Predigt iſt halb.
Halb iſt meine Predigt,
Mein Bauch iſt ledig,
Ledig iſt mein Bauch,
Meine Mütze iſt rauch.
Rauch iſt meine Mötze,
Mein Bruder heißt Frötze.
Frötze heißt mein Bruder,
Die Kotze is a Luder.
A Luder is die Kotze,
Die Maus is 'n Frotze,
'n Frotze is die Maus,
Meine Predigt is aus.

Dieſe Kinderpredigt iſt mit mehr oder weniger Abweichungen ziemlich allgemein verbreitet und kommt insbeſondere auch im Adlergebirge vor.

[1]) ſagte er.

Maifeste.

In dem Dörfchen Löchau, das abgeschieden vom Verkehre ganz einsam in dem Tale des Löchauer Baches liegt, ist man einem von altersher übernommenem Brauche treu geblieben und feiert alljährlich am 1. Maisonntage

„'s Mäjafest".

Selten kam es vor, daß die Feier unterblieb. Seit 25 Jahren ist es angeblich nur einmal vorgekommen. Daran war das Fehlen der Mittel schuld gewesen. Für die Kosten des Festes haben nämlich die Mädchen aufzukommen und als die strengen Väter einmal dagegen eiferten und die Beisteuer unter dem Hinweise: „Ihr macht 's ok ju der Musik zu Liebe" verweigerten, fiel das Fest aus. Die Beteuerung der Jugend, daß nur „olles Gout[1]) zu Liebe" geschehe, fand keinen Glauben. Das nächste Mal halfen die Mütter aus und auch die Väter waren milder gestimmt, denn die Hänselei, „doß vatn[2]) ei der Löche ne amol of an Mäja gelangt hotte", hatte sie in ihrer Bauernehre tief gekränkt. Und so pflegt die Jugend noch heute den alten und schönen Brauch.

Der Maibaum, ein Überrest von dem Maibaume, den die Altvordern bei Festzeiten errichteten, tritt hier in Löchau auch in eine Beziehung zum christlichen Kult. Die Maibäume werden nämlich neben den Ortskreuzen aufgepflanzt, deren Verehrung sie dienen. Das älteste Gemeindekreuz in Löchau trägt die Jahreszahl 1781 und ist auf dem „Auaflecke" (Gemeindeau) errichtet. Hier wurden nun von altersher zwei Maibäume aufgestellt. Später auch beim „unteren Kreuze" (1821 errichtet) und in jüngster Zeit auch bei dem 1910 von Joh. Leier in Nr. 48 gestifteten.

Über die Durchführung des Festes sei folgendes angemerkt: Schon vor der Zeit sichern sich die jungen Dorfschönen die Mittel für das Fest, indem sie von Haus zu Haus gehen und Gaben sammeln. Vor allen haben jedoch die Mädchen selbst ihren Pflichtteil zu entrichten. In der Vorwoche kommen sie zusammen, um aus allerhand farbigen Papieren Streifen zu schneiden, um Papierrosen und Reifigkränze anzufertigen. Samstag vor dem Festtage haben die Burschen die Maistangen herbeizuschaffen. Das sind schöne und sehr lange grüne Fichtenstangen, die eigens zu dem Zwecke gefällt werden müssen. Zur Lieferung dieser Bäume ist der jeweilige Jagdpächter kontraktlich verpflichtet. Sonntag frühzeitig schälen die Burschen die Stangen ab, hobeln sie glatt und befestigen an der Spitze einer jeden mit einer Kugel mit Schraube einen

[1]) Gott. — [2]) voriges Jahr.

2—3 Meter langen Kiefernwipfel. Gleich nach dem Mittagessen stellen sich die Mädchen ein, um diese Wipfel mit den farbigen Papierbändern zu schmücken. Die Dorfkreuze hatte man schon vorher bekränzt. Kaum sind sie mit dem Knüpfen („Knöppa") fertig, so finden sich die Musikanten ein. Diese werden bewirtet (mit Butterbrot, Käse und Bier) und dann ordnet sich der Zug. An der Spitze marschiert die Musik und hinterdrein folgen die Burschen mit den Maibäumen; jeder Baum („Mäja") wird von vier Burschen getragen. Daran reihen sich dann die Mädchen, dann die Gäste aus den Nachbarorten. Beim „Terkaborne", wo drei Kreuze stehen, macht der Zug halt. Die ersten Träger legen die Bäume ab und helfen den anderen zwei Maistangen aufzurichten. Die Löcher zum Einsetzen sind schon vorbereitet. Die Arbeit des Aufrichtens ist ziemlich beschwerlich. Es erschallen nun Böllerschüsse und die Musik spielt das Kaiserlied oder stimmt eine Intrade an. Nach dieser Zeremonie setzt sich der Zug bis an das untere Dorfende fort, wo ebenfalls bei dem zweiten Wegkreuze zwei Bäume zur Aufstellung gelangen, so auch beim dritten. Bis jetzt bewahrten die Teilnehmer noch den Ernst, nun aber geht es bei fröhlicher Musik zurück ins Gasthaus. Man verteilt sich auf die beiden Wirtshäuser des Ortes, denn eins vermöchte die Gäste nicht alle zu fassen. Auf dem Tanzboden angelangt, gehen die „Mäjajompfern" auf ihre Burschen zu und holen sie zum ersten Tanze ab, der nur ihnen vorbehalten ist. Die Mädchen müssen ihren Erwählten noch überdies einen Liter Bier zahlen. Beim zweiten Stücke können auch die übrigen Besucher mittanzen.

Ende Mai werden die Maibäume ohne besondere Festlichkeit gefällt und verkauft. Die Burschen versammeln sich hernach im Gasthause, wo ihnen der Wirt in Ansehung des guten Geschäftes an dem Maifeste gewöhnlich Bier zum Besten gibt. Mitunter wird auch noch der Erlös von den Stangen vertrunken.

In den Braunauer Dörfern herrschte der Brauch, daß die Dorfkapelle, die sonst das Jahr über zur Musik aufspielte, am 1. Mai frühzeitig das Dorf durchschritt oder auf einem nahen Hügel Aufstellung nahm und hier ihre Weisen erklingen ließ. Böllerschüsse fehlten gewöhnlich auch nicht. So in Dittersbach, Ruppersdorf, Hauptmannsdorf und Hermsdorf. Über die Feier im letztgenannten Orte sei angeführt: Die alten Hermsdorfer Dorfmusikanten gingen frühzeitig auf den „Geiersberg" und warteten dort, bis man die „Marchaglocke" läutete, worauf sie den 12 „Gesetzlan" umfassenden „Marchagesang" anstimmten, beziehungsweise spielten:

„In Jesus Namen wach ich auf."

. . . . . .

Ein alter Bauer im Dorfe, „Walzelbêne“ sorgte lange Zeit hindurch dafür, daß diese hübsche Gepflogenheit nicht ausstarb. Er versah nämlich die Musikanten mit Speise und Trank und so kam es, daß die Kapelle den ganzen Maitag über auf dem Berge verblieb und zur Freude der Dorfbewohner wacker musizierte. Die Feier fand dann abends im Dorfwirtshause ihren Abschluß. Heute beschränken sich die Musikanten auf den Dorfgang und fordern bei den Leuten Gaben ein.

Sommersonntag.

Im Braunauer Ländlein gingen die Kinder im Frühjahre mit kleinen Maibäumchen von Haus zu Haus und sangen dazu:

Do dûwa hôt 's a hûches Haus,
Do zschuckt 'n schiene Jompfer raus.
's Tüchla lött se flicha,
'n Reicha werd se kriecha.
De Schössel[1]) hot an goldna Rand,
De werd wull hon 'n melde Hand,
De werd sich 's wull bedenka
On werd ons wull wos schenka.
Seid gebâta öm a Âi,
A Tôtr[2]) wöll mer assa,
Mir warn oich ne vergassa!

Ein anderes Sommersonntagslied:

G'lobt sei 's Chrest[3]) zom Maia,
De Blümlan ollerlaia,
De Blümlan voller Zweigelein,
Der liebe Gôt werd bei euch sein,
A werd âch bei euch wohnen.
Datt dûwa of der Herrlichkeit,
Datt is a grûßer Tisch bereit.
Rûte Rûslan, rûte,
Die wachsa of dam Stengel.
Der Herr is schien, der Herr is schien,
De Frau is wie a Engel.
De koma olle rausgetrâta,
Hätta bâle 'n Gons dertrâta.

[1]) Schüssel. — [2]) Dotter. — [3]) 's Chrest ist zusammengezogen aus Jesus Christ.

Gons wie 'n Ente,
Wackelt wie 'n Plente;[1])
De wackelt wie a Bernastiel,
Seid gebâta on gatt mer viel!
Gatt[2]) mer ne zu wenig,
Bin a klaner König,
Lott[3]) mich ne zu lange stiehn,
Muß a Häusla wetter giehn.

Als Rudiment des Maibaumes ist auch noch das Bestecken der Fenster und Türen mit Lindenbaumzweigen am Johannistage anzusehen.

Der letztangeführte Brauch des Herumgehens mit einem Mai-, bezw. Sommerbäumchen, samt den zwei Singsprüchen bilden eine wertvolle Ergänzung der in meiner Volkskunde zum Sommersingen bereits veröffentlichten Bräuche und Liedchen dieser Art. Ich verweise in dieser Hinsicht auf die ausführlichen Darstellungen betreffend den Hergang dieses Brauches sowie die zum Teile gleichlautenden, zum Teile erweiterten oder geringfügig abweichenden, teils auch mit der zugehörigen Singweise belegten Texte dieser Liedchen, wie diese namentlich aus Slatin, Bez. Trautenau, im V. Bd., S. 45, aus Stecken ebenda, S. 136 u. ff., aus Arnau, S. 141 u. ff., aus Wiesen, Bez. Braunau, S. 144 u. ff., und aus Landskron, S. 146, aufgenommen erscheinen. Auch in Grulich ist das zweite Sommersonntagslied üblich.

Aus dem Braunauer Bauernhause.

Das Gesinde.

Das „Gesinde" setzte sich in früheren Zeiten aus folgenden Personen zusammen:

dem Taglöhner,
dem Grußknaichte (Großknecht), heute „Kall",
der Grußmoid,
dem „klann Knaichte",
der „klann Moid",
dem „Ochsajonga" und
dem „Madl".

[1]) In Grulich besser: wie wockelt meine Plente! — [2]) Gebet. — [3]) Lasset.

In dieser Zahl war das Gesinde nur in den großen Wirtschaftsbetrieben vertreten. In der „Conscriptions-Tabelle vor die gemeinde Haubtmansdorf pro Ao 1754" werden bei einem Bauerngehöfte folgende Personen genannt:

Bauer,
das Weib,
der Knecht,
die Magd,
das Maydl,
der Junge (auch „Dienstjunge").

Da für alle bäuerliche Arbeit die herkömmliche Arbeitsteilung maßgebend ist, so weiß schon jeder Eintretende, welche Arbeit ihm zufällt. Versammelt sich das Gesinde zur gemeinsamen Mahlzeit um den großen Gesindetisch, so gruppieren sich die einzelnen Personen nach der obigen Rangordnung in folgender Weise: An der dem Fenster zugekehrten Schmalseite sitzen der Bauer und der Taglöhner, gegenüber die Bäuerin. An der einen langen Seite die beiden Knechte und der Junge und an der anderen die Mägde und das Mädel.

Gedungen wurden die Dienstboten nach der üblichen Ordnung auf ein Jahr. Die ländlichen Arbeiten erfordern eben eine gewisse Eingewöhnung und Beständigkeit der Arbeitskräfte. War der Bauer mit seinen Leuten zufrieden, so versicherte er sich ihrer rechtzeitig für das kommende Jahr, indem er ihnen um „Johonne röm", so „ums halbe Jahr herum" „a Groscha" (10, 12, 15—30 Fl., heute bloß etwa 5 Fl.) anbot. Durch die Annahme des „Groschens" ging der Geworbene ein neues Dienstverhältnis ein. Das Dingen nannte man „mieten", „mitta". Gelang es der Bäuerin gelegentlich eines Kirchganges oder einer anderen passenden Gelegenheit nicht, die benötigten Mägde anzuwerben, so übertrug sie diese Arbeit einem eigenen „Mittweibe" zur Vermittelung. Um die Knechte kümmerte sich der Bauer selbst. Der Dienstwechsel der gedingten Arbeiter fand am Neujahrstage statt. Von Leuten, die mit ihrem „Bauer" unzufrieden waren, wurde dieser Tag sehnlichst herbeigewünscht.

's Neue Johr is nömme weit,
Do watt Ihr kriecha neue Leit,
Do watt 'r hon gewönschte Zeit.
Der Bauer will mich zwönga,
Doß ich nu bleiwa sol,
A gött mr wing zu schlönga
On gor a klänes Luhn.
Olle Täche ane Prüchlsoppe,
Flaisch os wie 'ne Fengrkoppe,

Putter, wie a Möckndreck.
Gott hilf mir ok vo dam Bauer weg!

Verließ jemand „unter der Zeit" seinen Dienstposten, so hieß es „a machts Neue Johr".

Am „âla Johrschtâche" ließ der neue Dienstherr die „Löde" (Lade), in welcher das Gesinde seine Habseligkeiten aufbewahrte, abholen. Da wurde es in den Dörfern lebendig. Die bespannten Schlitten fuhren hin und her und die Lenker waren in heiterster Stimmung. Es war Sitte, dem Kutscher ein Getränk, den sogenannten „Starzebranntwein" und „Ûfziehbranntwein", zu verabreichen.

Am Neujahrstage nach dem Mittagessen erhielten die Dienstboten „das" Luhn ausbezahlt und zogen dann ab. Die Bäuerin versah die Abziehenden mit dem „Sterzebrut", einem „sackvalla Mahle" und einem „Geröchtla Arbsa". Wahrscheinlich sollte die Magd damit bis zum „Dreikönigstage" ausreichen, weil das Aufziehen an dem neuen Dienstorte gewöhnlich erst an diesem Tage erfolgte. Sie „machten sich erst die Tage", hieß es. Beim Aufziehen kamen meist die „Aldern" mit, die dann das übliche Geschenk, wie beim Verlassen des Dienstes, von ihrem Kinde in Empfang nahmen. Benötigte der Bauer die neuen Dienstboten sehr dringend, so traten diese schon am Neujahrstage ein, aber gegen die Zusicherung, nach dem Ausdreschen die „Tage" (vier) machen zu können.

Während des Jahres wurden die Dienstboten mehrmals mit Geschenken bedacht. Nach dem Einernten gab ihnen der Bauer das „Arngeld" (1 Fl. Erntegeld) und später noch die „Johrschstöcke" (Jahresstücke 2—5 Fl.). Die Bäuerin durfte auch nicht vergessen, den Mägden vom Jahrmarkte „a Packla Scherzichbändlan" mitzubringen. An den Jahresfesten ging das Gesinde auch nicht leer aus, da wurde für dasselbe eigens gebacken.

Die Bauersleute redete das Dienstvolk mit „Vater" und „Mutter" an, junge Wirte mit dem Taufnamen.

Vom Dreschen.

Heute werden im landwirtschaftlichen Betriebe die Arbeiten in viel kürzerer Zeit vollendet. Die Verrichtungen geschehen mittels Maschinen rascher und intensiver und es bleibt kein Raum für allerlei Kurzweil, wie sie die lange gemütliche Arbeitszeit früherer Jahre bot. So hat sich hauptsächlich beim Dreschen des Getreides ein vollständiger Umschwung vollzogen und mit diesem ist auch ein Teil der Poesie aus dem Landleben geschwunden.

Die Dreschenszeit währte ehemals gewöhnlich von Martini — dem Ende aller Feste — bis zur „Fösnich".[1]) Um mit dem eingeernteten Quantum in dieser Zeit fertig zu werden, wurde das gewöhnliche Tagespensum, der „Feirod"[2]) festgesetzt. Für 4 Drescher betrug er $1^1/_2$ Schock Korn oder 2 Schock „Simmriche"[3]) (Hafer, Gerste), für 6 Drescher 2 Schock Korn ($2^1/_2$ Schock Simmriche). An den meisten Orten wurde aber zwischen Korn und Sommergetreide kein Unterschied gemacht.

Die Drescharbeit vollzog sich bei vier Dreschern folgendermaßen:

Zuerst wurde ein halbes Schock Garben vom „Bolka"[4]) auf „den" Tenn geworfen und in zwei Reihen aufgelegt, daß die Garben mit dem „Ôrsche" — so heißt der derbe Ausdruck für das breite Unterende der Garbe — der Tennwand zugekehrt waren. Nun traten die Drescher in der auch bei den übrigen landwirtschaftlichen Arbeiten festgehaltenen Rangordnung, durch welche jedem Arbeiter schon seine bestimmten Verrichtungen vorgeschrieben sind, an. Der „Scheundrascher" oder der „Scheunmôn", der Leiter der Drescharbeit, stellte sich mit dem „Gruß-kna(i)chte" als „Tennwänder" zur Tennwand, während die beiden anderen jüngeren und schwächeren Drescher, die „klenn Drascher" oder „Spötzadrascher"[5]) neben ihnen Aufstellung nahmen. Das Dreschen wurde bei den „Spitzen", den Ähren, begonnen. Der „Scheunmôn" begann, die anderen schlugen, der vorhin angedeuteten Rangordnung nach ein. Die Schläge sausten nun nieder und sie wurden mit solchem Geschick geführt, daß jeder Teil der Garbe getroffen wurde. Kam man so bis zur Tennwand herauf, so wurde nun auf derselben Garbe herabgedroschen und nun begann man mit der zweiten u. s. f. Näherte man sich dem Ende der zweiten Reihe und war noch etwa zweimal „ruff on nondr"[6]) zu dreschen, trat der vierte, der jüngste Drescher aus, drehte die Garben um, rechte die Spitzen ein und der „zweite Umgang" konnte ohne Verzögerung vor sich gehen. Der vierte schlug nach den getroffenen Vorbereitungen wieder ein. Diese erste Drescharbeit heißt „Vorsch-schloin" (Vorschlagen). Nun wurden die „Garben ausgeschüttelt" und einstweilen zum „Hintertore" in die Ecken gelehnt. Jetzt begann das „Rân macha" (Rein machen) der Körner. Die Tennwänder „rechten aus", d. h. sie entfernten durch Abrechen die Halme und Ähren. Hinterdrein kehrten die „Spötzadrascher" mit dem Besen die zurückgebliebenen Strohreste und Ähren nach und fegten die versprengten Körner der Scheibe zu. Das so gereinigte Getreide wurde dann von den Tennwändern zu einem Kamme in die Mitte der Scheune zusammengeschoben. Während dessen

[1]) Fastnacht. — [2]) Feierabend. — [3]) Sommergetreide. — [4]) Balken. — [5]) kleinen Drescher oder Spitzendrescher. — [6]) herauf und hinunter.

siebten die anderen die Ähren aus. Das im Siebe zurückgebliebene „Klamsl" wurde längst der Tennwand „aufgebrett" (aufgebreitet) für den nächsten Drusch, das „erschte Struh". Die „Vorsch-schloia" wurden nämlich nochmals gedroschen, und zwar zu je 10 Schütten („erstes", „zweites" und „drittes Stroh"). Die Kleindrescher holten die ersten 10 Schütten und legten je fünf auf eine Seite, lösten die Seile — die sie an die „Eilchstange" des Vordertores hängten --, worauf die Tennwänder die „Vorschloia" mit dem Rechen „zerbreiteten". Beim „Stroh dreschen" waren 3 Umgänge üblich. Nach dem ersten Umgange wurde das Stroh gewendet („umgedreht") und zum dritten Umgange in „Häfflan gerecht". Hernach folgte das Ausschütteln und Zusammenbinden der Schütten und dann wieder das Reinmachen der Körner. Die gereinigten Körner wurden dem Kamme zugeschoben und die Kleindrescher hatten das abgerechte „Gewerre" (Halme und Ähren), das beim Vordertore vor dem Kamme in einem Häufchen lag, zu dreschen und dann zu sieben. Das „Gewerre" (wirre Stroh) breitete man aus, schüttete das „Klamsl" darauf und fertigte ein Bündel, das sogenannte „Werragebond" an, das man gewöhnlich den Kühen als Futter verabreichte.

Auf dieselbe Weise erledigte man das Dreschen des zweiten und dritten Strohes. Nun war der Abdrusch von einem halben Schock beendet. Dieses Quantum wurde gewöhnlich vor dem Frühstücke gedroschen. Man verfügte sich bereits um vier Uhr früh in die Scheune und begann bei Laternenbeleuchtung. Nach dem Abdrusch besorgten die Mägde die Stallarbeit und der Taglöhner (Scheundrescher) legte mittlerweile 1/2 Schock zum Vorschlagen auf. Dann gings zum Frühstück, hernach wieder bis zu Mittag in die Scheune. Für Nachmittag blieben nur noch 1 oder 2 Stroh zu dreschen, worauf die Mägde die Stallarbeit, wie Misten, Putzen des Viehes, erledigten und das Futter für die Abendfütterung herbeiholten. Der Scheundrescher nahm unterdessen das völlige Reinmachen des Getreides, des „Worfe" vor. Dazu bediente er sich einer Wurfschaufel. Zum Schlusse wurde das Getreide noch „gefajt". Der Scheundrescher schüttete die Körner auf die „Faje" auf und der kleine Drescher hielt unten den Sack auf, in den nun das auch vom Staube gereinigte Korn hineinrann. Die Mägde fanden sich nun auch wieder in der Scheune ein, um beim „Ôtroin" (abtragen) behilflich zu sein. Der Knecht mußte das Getreide auf den Boden, die Mägde die Spreu auf den „Söler" „ôtroin".

War in der Scheuer völlig aufgeräumt, so verfügten sich die Mägde wiederum in den Stall, um zu „berichten", das heißt, die Fütterung vorzunehmen. Der Scheundrescher verblieb noch in der Scheune und

bereitete für den nächsten Drusch vor. Hatte er noch Zeit bis zum „Oudassa“,[1]) so machte er „Schlâßa“.[2])

Nach dem Ausdreschen, in der Fastenzeit, beschäftigte der Bauer das Gesinde mit anderen Arbeiten: die Mägde mußten „spönna“ und „Fadern schleißa“, der Taglöhner machte „Sâle“ (Strohseile) oder „Schabe“.[3])

Wie der Volksmund in vorzüglicher Nachahmung des Glockenklanges, der Vogelstimmen usw. treffende Ausdrücke schuf, so wußte er auch für den Dreschschlag passende Worte zu finden. Der Zweischlag, der gewöhnlich aus den Scheuern der Häusler schallt, wird mit den Worten „Papptôp“ begleitet. Beim Dreschen unter dreien pflegt man zu sagen:

„Komm vierter“ oder
„'s fahlt noch âs“.

Dem Vierschlage legt man folgendes Sprüchlein unter:

„Kucha backa, Kucha backa!“

Wenn fünf dreschen:

„Jakoba Tone, Jakoba Tone!“

Wenn sechs dreschen:

„Do wacklt de Tosche“

und bei sieben heißt es:

„Do fällt der Teifl vom Bolka!“

Schlug ein Neuling ein, so war das herauszuhören; es entstand infolge dieses unregelmäßigen Flegelschlages „a Gebockr“.

Besondere Belustigungen waren mit dem Ausdreschen verbunden: Wenn aus dem „Bornsm“ (Bansem) die letzten Garben herausgeworfen wurden — daran beteiligten sich alle Dresher — so trachteten sie nach Beendigung dieser Arbeit mit der größten Geschwindigkeit die Bansemwand zu erklettern und die Dreschtenne unter die Füße zu bekommen. Wer nun als letzter ankam, wurde mit dem Namen „Bornsmsaue“ belegt. Gewöhnlich betraf es eine „Moid“. Wer beim Vorschlagen den letzten Flegelschlag tat, hieß „Vorschloisâk“. Auch bei den Umgängen setzte sich die Belustigung fort. Kam der letzte Umgang an die Reihe, so wurde, um die Sache zu erschweren, recht rasch gedroschen. Der Scheundrescher, der das Vorrecht hatte, als erster aufzuhören, war der Gegenstand größter Aufmerksamkeit. Fortwährend wurde er „gehütt“. Hielt er den Flegel oben, so hielten die andern auch inne. Durch beabsichtigte Bewegungen gelang es dem Scheundrescher aber doch, einen Mitdrescher zum letzten Schlage zu verleiten. Der Betreffende wurde

[1]) Abendessen. — [2]) Schleißen, Kienspäne zum Leuchten. — [3]) Strohbund, „Schaube“, ein Strohgebinde, besonders zum Dachdecken statt der Schindeln bestimmt. So auch nach Knothe.

aufs Stroh geworfen, in dasselbe eingebunden und in toller Jagd als „Scheunpopel" um die Scheune getrieben. Obendrein mußte er den Verfolgern eine „Pulle Branntwein" kaufen.

Derjenige, der beim Binden des Strohes den letzten Knoten band, wurde als „Nobl-Eibönder" gehänselt und wer beim Aufräumen zuletzt fertig wurde, hatte als „Mäuseherte" die Scheuer von den „Spinnweben" und allem Schmutz zu säubern.

Der durch solchen alten Brauch erheiterten Dreschерschar harrte nun die „Hängrmoulst". Die Bäuerin hatte nämlich aus Anlaß des Ausdreschens für eine gute Mahlzeit gesorgt und jedem Drescher eine „Scheunbabe" gebacken. Der Scheunmön bekam außer diesem Gebäck noch ½ Strich „Ausdräsche" „zu Brute".

Sprüche an Haus und Gerät.

Hausprüche.

Fast alle Holzhäuser und Scheunen im Braunauer Ländlein tragen an ihren Giebeln Hausprüche. Diesem Zwecke dient ein eigenes Reimbrett, das etwa in der Mitte den Giebel quert und durch eine geneigte Stellung weniger der Unbill der Witterung ausgesetzt ist. Leider sorgt man bei Giebelrenovierungen nicht für eine Auffrischung der Schrift, sondern übertüncht gewöhnlich die verblaßten Buchstaben. Das Anfertigen und Beschreiben dieser Reimbretter besorgte der Tischler im Dorfe. Er war in der Schriftenmalerei besser bewandert als die heutigen Vertreter dieses ehrsamen Handwerkes, denn damals trug jeder Hausrat Aufschriften und die hölzernen Grabtafeln waren mit langen Sprüchen versehen. Vielleicht lebt noch so ein Altmeister, der solche Sprüche aufgezeichnet hat oder sie doch zumindest im Gedächtnisse behalten hat, und es wären diesbezügliche Nachforschungen wohl am Platze. Jedenfalls lohnt es sich, die erhaltenen Sprüche aufzunehmen und die Eigentümer zu ermahnen, bei Ausbesserung auf die Erhaltung solcher Sprüche bedacht zu sein.

Es entsprang dem religiösen Bedürfnisse, das neuerbaute Gebäude unter den Schutz höherer Mächte zu stellen.

Gott wolle uns bewahren vor
Feuer und allen Gefahren.

(Rosental, an der zu Nr. 112 gehörenden Scheuer.)

An Gottes Segen iſt alles gelegen
im Himmel und auf Erden.

(Roſental, Nr. 45.)

Ich habe gebaut auf Gottes Gnad',
Aber auf keine Parad'.
Gott behüt', daß mir kein Feuer ſchad't.

(Hauptmannsdorf, Nr. 150; dieſe Giebelſchrift befand ſich an dem alten 1883 abgebrannten Hauſe.)

Seit dieſem Baue ſind verſchwunden
Viele Jahre, viele Stunden.
Gott der Herr hat treu bewacht
Bei Tag und Nacht.
Auguſt und Anna Schramm 1901.

(Roſental, Nr. 36.)

Gott ſegne, daß voll werde unſere Scheuer.
Auf Gott vertraut, iſt feſt gebaut im Himmel und auf Erden.
B. M. E. 1888.

Alle Gaben kommen von oben,
Darum laſſet uns den Herrn loben:
Rufet alle aus Herzensgrund:
Dank, Lob und Ehr zu jeder Stund!

An Gottes Segen iſt alles gelegen, gelobt ſei Jeſus Chriſtus.
Gebaut im Jahre 1888 im Monat Juni.
Margaretha und Benedikt Leier.

(Hauptmannsdorf, an der Scheuer zu Nr. 35.)

Gott gebe Segen der Erd,
Daß die Scheuer voll werd'. 1881.

(Roſental, Scheuer Nr. 28 B.)

Herr, verleihe deinen Segen den Früchten der Erde,
Damit bei jedem die Scheuer voll werde.
An Gottes Segen iſt alles gelegen. 1886.

(Ebenda, Scheuer Nr. 133 B.)

Wenn Schickſale das Haus heimgeſucht hatten, wurde es beim Aufbaue angemerkt:

Der 30. Auguſt war der Tag,
Wo das Haus in Aſche lag.

(Hauptmannsdorf, Nr. 39. Dieſe Inſchrift iſt überſtrichen worden.)

Das Haus Nr. 51 in Hutberg war durch böswillige Hand in Brand gesteckt worden:

Ach Gott, wie geht es zu,
Daß die mich hassen, den ich nichts tu,
Daß ich durch böse Feinde verunglückt wurde.
Es soll alles verziehen sein!

1858 erbaut.

Andere Hausprüche:

Ich habe gebaut bei Weg und Straßen,
Ich muß die Leute reden lassen.
Einem ist es zu schön,
Dem andern zu schlecht,
Für mich Ignaz Wichtrei ist es gerade recht.
Erbaut von Ignaz Wichtrei im Stegreifen. 1878.

(Weckelsdorf, Stegreifen.)

Eine ähnliche Aufschrift ist an dem Hause in Hauptmannsdorf Nr. 23 zu lesen:

Ich habe gebaut zwischen Weg und Straßen,
Man muß die Leute reden lassen,
Einem ist 's recht,
Dem andern zu schlecht,
Mir ist 's gerade recht.
Gott sei Lob, Ehr und Dank.
Erbaut von Anton Zeiper, den 8. Mai 1846.

(Hauptmannsdorf.)

Ich habe gebaut an die Straße,
Muß mirs von vielen Leuten tadeln lassen,
Wem der Bau nicht gefällt,
Der baue besser für sein Geld.
Ich habe gebaut nach meinem Belieben,
Mir ist auch noch viel Geld im Beutel geblieben.

(Ottendorf. Nach Angabe der Frau Anna Meißner Nr. 200 in Hauptmannsdorf.)

An der Hausfront der „Mittelmühle" in Märzdorf (Nr. 217) ist folgender Spruch zu lesen:

Ich danke dem, der mir es gab,
Daß ich meinen Bau vollendet hab'.
Anton Meyer. 1821.

Der ehemalige Besitzer von Nr. 8 in Hutberg scheint viele Neider gehabt zu haben:

Ach Gott, wie geht es immer zu,
Daß die mich hassen, den ich nichts tu;
Die mir nichts gönnen und nichts geben,
Die müssen leiden, daß ich tu leben.

An dem alten Schölzereigebäude in Hauptmannsdorf war ein Reimbrett, auf dem folgender passende Spruch stand:

Gerechter Richter, richte recht,
Gott ist der Herr und du bist Knecht.
Wirst du richten recht auf Erden,
So wirst du einst von Gott belohnet werden.

1807.

(Nach gütiger Angabe der Frau Anna Kahler.)

Hausratsprüche.

Alter Hausrat ist hin und wieder auch mit Sprüchen geziert. In der Hauptmannsdorfer Schölzerei steht eine Mangel, die die rätselhaften Buchstaben trägt:

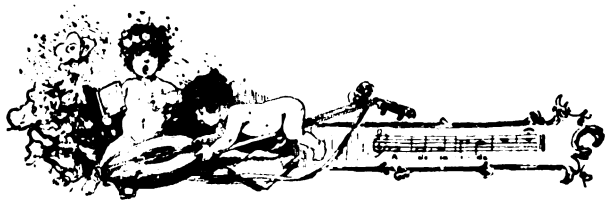
E G H U H — U A D Q

Von der Besitzerin Marie Kahler erhielt ich darüber folgende in der Familie überlieferte Auslegung:

Es geht hin und her — und auch der Quer'.

Die Mangelsteine weisen auch Zeichen auf; auf dem einen sind die Buchstaben J. M., auf dem zweiten ist die Jahreszahl 1802 eingemeißelt. Überdies befindet sich an der Mangel selbst noch die Aufschrift:

G. H.
1874. (bedeutet: Genofeva Herzog.)



Volkstümliche Dichtung.

Glossen über die neuen Strassen im Bezirk Rokitnitz.

Von Hieronymus Brinke.

Ne, ei dam rokenitzer Bezerke,
Do geschahn doch Wunderwerke;
Dos hô ich mei Lebtage ne gesahn,
Ma möcht ordlich närrisch wârn.
Wos sie do olles projektiern
On wos se für eine Wertschoft führn.
Grode ei Rokenitz, do is ne aus,
Do macht ich mir â gor nischt draus.
Die Leute sein dort recht gemêne,[1])
Sie komma em[2]) freundlich ei de Kêne,[3])
Ei da Werthshäusern is dort a recht schûn,
Sie thun eis[4]) bellig on gut bedien;
On der Herr Bezirksrichter, dos is a Môn,
Doß ma aso en zwêta sucha kôn.
Dar mocht olles gerecht on bellig aus,
Hält sich os Gesetze wie o die Hoore de Laus.
On endlich is dos doch a deutscher Bezerk,
Dos is wull grode ke Wunderwerk.
Deutsche Bezerke gets wull mehr im Lande,
Die sein oder olle besser em Stande.
Der Rokenitzer Bezerk is wul ne gor kleen,
A bestieht oder[5]) aus lauter arma Gebergsgemen,[6])

[1]) zu jedermann freundlich. — [2]) einem. — [3]) entgegen. — [4]) unser einen. — [5]) aber. — [6]) Gebirgsgemeinden.

Die Steuerträger hon gor kahle Felder,
Sie erſchwenga ne die Steuergelder.
Sie thun ſich genung plôga on bemühn
On viele könna ne ihr Brud erziehn.
On verderbt der Flachs amol a Johr,
Dernoch is mit da Gebergsbauarn ziemlich gor.
Dos Steueromt thut halt Zohlunga befahla;
Oder, wu Geld harnahma on ne ſtahla.
Denn die Steuern ſein ſchon ziemlich gruß
On mit da Zuſchläga is gor der Teufel lus.
On wos noch thut em meſta plôga,[1])
Die ungeheuern Bezirksauslôga.
Do ſollte doch die Bezirksvertretung ſpôrn,
Oder[2]) die thut beim Strôßabaun verhorrn.
Ich glêwe, dân[3]) wär zo traun,
Die wölla Strôßa ei a Himmel baun.
Dos Strôßabaun, dos koſt halt Geld,
Dos iſt dos ſchlemſte of der Welt.
Gute Strôßa ſein freilich gut on ſchûn,
Im flacha Lande könna ſie wull beſtiehn,
Ma möcht ſie wull â im Geberge ehrn,
Wenn ok die Baukoſta beglecha wärn.
Oder[2]) dos is ke Kenderſpiel
Im Geberge koſt's Strôßabaun gor zu viel.
Etzt baut ma ene Strôße vo Rokenitz gegen Norden,
Do drô is ſchon 3 Summer fleißig gebaut worden.
On, ich wette, doß ganz gewiß
Ene Strecke vo 1500 Meter ne fertig is.
Dos is ne aſo geſchwende geſchân,
Denn, do müſſa Felſen beſeitigt wân.[4])
Do thut ſich 's halt ſchon mit dam Planiern
Schon gor rôſend lange ſchiern.[5])
Wenn die delle Strôße ſoll fertig wân,
Wos freilich wull kaum werd geſchân,
Do werd wull ei viela langa Johrn
Noch kêne Koleſſe droffe fohrn.
Die Koſta loſſa ſich noch ne berecha,
Do wan wir ſpäter dervo ſprecha.

---

[1]) am meiſten plagen — [2]) aber. — [3]) glaube, denen. — [4]) werden. — [5]) man hat raſend viel Mühe.

On do derbei kon niemand wos gewenna,
Höchſtens die Arbeiter, die ihr Tagluhn ſauer verdienna.
Denn die Strôße hot doch für da Bezerk ken Zweck,
Die auswärtiga Gemen[1]) notzt ſie ne en D . . . k.
Die Strôße ſoll ei die Reichenauer eimünda,
Do kon niemand derbei en Vorteil fenda.
Wär Rokenitz Wien on Reichena Prôge,
Do wär dos freilich ene ander. Frôge.
Wenn wenigſtens ene Fabrike ei der Nähe wär!
Oder do is doch ke Geſchäfte on ke Verkehr.
Ma ſprecht wull gor vo ſtrategiſcha Gründa,
Oder ohne die Strôße wärn die Preußen Öſterreich finda.
Dos wechtigſte derbei is, aſo viel wie ma ſpürt,
Doß der Strôßabau die Bezirksbewohner ruiniert.
Dos ſöllte doch die Bezirksvertretung bedenka!
Oder die läßt ſich vo ihrem Obmonne lenka.
Die Bezirksausſchüſſe tun foſt olle im ganza
Noch der Pfeife des Herrn Dokter Haniſch tanza.
Ma hot ſich gewundert on hot a gefrogt,
Wie ma doch die Ja!-Stemma hot zoſomma gebrocht.
Dos is wull ke Wunder wenn a Herr vo Gewecht,
Gor a Hofadvokat zo am deutſcha Gebergsmonne ſprecht.
Dos fend halt ſchon Ôklang, dos is wunderſchûn,
Wenn a der Bezerk drüwer zo Grunde ſollt giehn.
Dos is wull recht löblich, a hot ſeine Voterſtodt bedôcht
On ſonſt a monches gute zo Stande gebrôcht.
Wor ke Herbſt on ke Haniſch vorhanda,
Wär a zo Rokenitz ke Bezerksgerechte entſtanda.
Dos Beſte is halt bem ganza Bezerke
Die Poſt, die zählt a zo ſem[2]) Werke.
Mit dar Fohrpoſt ſieht's wull ne ſehr nowel aus,
Sie kon monchmol für Schnû on für Storme ne raus.
On im Summer is a ne ſehr ſchûn,
Weil die ſchlechte Strôße über Barge tut giehn.
Ich mußt amôl of Rokenitz giehn,
Do blieb ich ene lange Weile ſtiehn,
Ich hôrte of emol en Hörnerſcholl,
Kühherta hot's of 'm Felde überoll.
Ich dochte: Es blies do a Herte ei's Ziegahorn,
Derweile kôm vo Stibnitz die Poſt gefohrn.

[1]) Gemeinden. — [2]) ſeinem.

Der Poſtwân ſoch â ne gor ſtootlich aus,
Do ſtieg a Paſſaſchêr doraus.
Denn wie's ſollte über da Krûnbarg giehn,
Do konnt's dos Poſtpfard ne derziehn.
Der Paſſaſchêr mußte halfa ſchîwa,
Sonſt wär die Poſt onta ſetza geblîwa.
Oder, wenn die liewe Poſt ne wär,
Do wär ei dam Bezerke a gruß Malheur.
Söllta die entfernta Vorſteher oft of Rokenitz giehn,
Do wär ſich ihre Stirne oft ei Fahla ziehn.
Alſo der Poſtbote erſport a[1]) die Müh'n,
Sie dörfe(n) ne ofte zom Omte giehn.
Dar kömmt jeda Tag ei jeda Ort,
Brengt Briefe on Akten on nemt ihr mit fort.
Oder, doß mer of Senftabarg zor Hauptmonnſchoft gehörn,
Do drüwer tut ſich jeder beſchwern.
Doch, mir lôn Senftabarg ſtiehn,
Wir denka: mer wan[2]) ne ofte hiegiehn.
Möchte der Bezerk ſchon heeßa wie a will,
Oder dos Strôßabaun is halt zo viel.
Ma ſöllte halt liewer die âla Wege fohrbor macha,
Do wär ke Menſch drüwer lacha.
On ne grode für Rokenitz alêne,
Gute Wege braucht ma ei jeder Gemêne.
Denn jede Gemêne muß Geld derzu gahn,
Oder ei da entlehna Dörfern tut niſcht geſchân.
Die müßa, wenn ſie wölla wos führn,
Sich die Wege ſalwer reperirn.
Ob dos recht is? tut moncher frôga,
On wenn dos ne wohr is, is â ne derlôga.
Doch of dar Welt is monches ne recht,
Oder dâr unrecht leida muß, für dân is' ſchlecht.
Gor gerecht gieht's wull ne onter olla,
Der gemêne Mân muß ſich olles lôn gefolla.
Ich war wull liewer, ich hätte gelôga,
Denn war die Wohrheet geigt, ſchlôt ma mit dam Fiedelbôga.
Doch, ich kon mer ne halfa, on ſöllt's of mem Buckel kracha,
Ich muß mir ofs wingſte ei Knöttelverſa a Beßla Loft macha.

[1]) ihnen. — [2]) werden.

Aus Brinkes Original-Sammelbande, Nr. 82, S. 257 bis 262. Dieſes Gedicht erregte ſeinerzeit das größte Aufſehen im Rokitnitzer Bezirke. Bei der obigen Wiedergabe desſelben wurde Brinkes Schreibweiſe bis auf die Anbringung einiger Dehnungszeichen beibehalten.

Die neuen Propheten.

Von Hieronymus Brinke.

Im Jahre achtzehnhundert ſiebenzig und zwei
Kam eine traurige Nachricht und ganz neu,
Da gab es neugebackene Propheten,
Die ſchrieben von einem neuen Kometen.
Der ſollte an den Erdball rennen,
Durch dieſen Anſtoß die Welt zertrennen.
Und wenigſtens ein Teil der Erden
Sollte ganz vernichtet werden.
Ein andrer ließ wieder die unterirdiſchen Wäſſer ihre Schleißen
Und ihren Damm auf einmal durchreißen,
Die Fluten ließen ſich dann nicht mehr hemmen,
Sie mußten die Erde überſchwemmen.
Und in dieſer Waſſernot
Fand Mann und Maus den ſichern Tod.
Dieſe Sagen wurden weit und breit
Durch Wort und Schriften ausgeſtreut.
Und es war ſogar die Zeit genau beſtimmt,
Wo aller Spaß ein Ende nimmt.
Am 12. Auguſt, 12 Uhr und einige Minuten,
Da konnten ſich die Leute ſputen,
Ja zu dieſer Zeit war es geſchehn,
Da mußte alles untergehn.
Da gab es Kopfzerbrechen und Bedenkung,
Manchen Kummer, manche Kränkung.
Viele kümmerten ſich wohl wenig drum,
Doch vielen ging's im Kopfe um.
Sie glaubten feſt auf dieſe Sage
Und fürchteten ſich vor dieſem Tage.
Sie dachten: Was nützt mir mein ſchönes Haus,
Wenn ich müßte jetzt heraus?

Was nützt mir nun mein vieles Geld,
Was nützt mir nun die ganze Welt?
Wenn Geld und Gut, Kapital und Prozente
Auf einmal gingen jetzt zu Ende.
Was nützen Ämter und hohe Stellen
In den tobenden Wasserwellen?
Was helfen mir Weisheit und große Geistesgaben,
Wenn ich werde mit den Toren begraben.
Was nützt alle Pracht und der höchste Sinnengenuß,
Wenn ich nun alles meiden muß!
Nur den Armen tröstete der Gedanken:
Der Tod setzt doch dem Elend Schranken.
Ich hab nichts als das nackete Leben
Und das muß ich so wie so hergeben.
Sterb' ich auch auf diese Weise,
So verliere ich nichts als meine Läuse.
Vielen ging auch das Jenseits zu Herzen,
Das Gewissen machte ihnen Schmerzen.
Und sie versahen sich, um selig zu enden,
Mit den heiligen Sakramenten.
Und es harrten die Menschen, wenn sie auch nicht wollten,
Mit Furcht der Dinge, die da kommen sollten.
Und was noch die Furcht vermehrte,
War, daß schon im Frühjahr ein Wolkenbruch eine große Strecke Landes verheerte.
Und schwere Gewitter hausten oft
Im Verlaufe dieses Sommers unverhofft.
Doch zum Glück, der gefürchtete Kometen
Strafte sie Lügen, die neuen Propheten.
Er ging ruhig seine Bahn,
Er rührte die Erde gar nicht an.
Vielleicht witterte er schon die Spuren
Von bösen und falschen Kreaturen,
Welche auf dieser Erde aufrecht gehn
Und sehr gut andrer Fehler, nur nicht ihre eigene sehn.
Er dachte: Wie leicht könnte es nicht geschehen,
Sollte ich so nahe an die Erde gehn,
Daß einige von diesen zweifüßigen Dingen
Geschwind auf mich könnten herüber springen,
Und ich würde dann so rein,
Wie ich bisher war, nicht mehr sein.

Und klüger als die neuen Propheten und auch beſſer
Waren auch die unterirdiſchen Gewäſſer.
Trotz aller Reden und Gedanken,
Blieben ſie in ihren Schranken.
Und liefern uns Waſſer durch die hellen,
Durch die klaren, ſprudelnden Quellen.
Schützen uns vor Waſſernot
Und dienen uns zum Leben, nicht zum Tod.
Und der beſtimmte Schreckenstag
Ging vorüber ohne Angſt und Plag'.
Seit der Allmächtige ſprach: Es werde!
Bewegt ſich Sonne, Mond, Waſſer und Erde
Und jeder Stern auf der ihm gewieſenen Bahn
Und keiner rührt den andern an.
Und wir, die wir als vernünftige Geſchöpfe dieſe Erde betreten,
Können nur die Allmacht bewundern, darüber ſtaunen und beten.
Und was uns in der Zukunft noch bevorſteht,
Das weiß nur Gott, aber kein neuer Prophet.

— — —

Aus Brinkes Original-Sammelbande, Nr. 71, S. 230 bis 234. Dieſes Gedicht iſt eines der beſten und hebt Brinke als Dichter und Denker weit über ſeine Umgebung empor.

Der misslungene Gattenmord.

Von Hieronymus Brinke.

Ein Weib, die ihren Mann nicht liebte
Und mit ihm lebte in Zank und Streit,
Ihn ſtatt zu erheitern nur betrübte,
Sann auf eine Gelegenheit:
Wie ſie ſeiner könnt werden los;
Denn ihre Bosheit war ſehr groß,
Und in ihrem Bosheitsſinn
Geht ſie in die Apotheke hin.

Herr Apotheker! ſprach ſie ganz leiſe,
Gebens mir eine Doſis Gift heraus,
Ich hab im Haus viel Ratten und Mäuſe,
Ich halte es nicht länger aus.

Der Apotheker, ein weiser Mann,
Spricht: Das geht so geschwind nicht an.
Ich hab zwar Gift, jedoch verborgen,
Darum bekommt ihr ihn[1]) erst morgen.

Er tut indessen den Mann befragen
Und hat es bald von ihm heraus,
Der Mann tut ihm aufrichtig sagen,
Er habe weder Mäuse noch Ratten im Haus.
Euer Weib hat mich doch um Gift ersucht!
So, — sprach der Mann, das ist verflucht.
Das Gift hat sie für mich bestellt,
Um mich zu schaffen aus der Welt.

Lieber Mann! habt guten Mut,
Mein Gift soll euch nicht töten,
Spielt ihr nur eure Rolle gut,
Kömmt noch das Weib in Ketten.
Eßt nur, was sie euch tischet auf,
Und schneidet recht Grimassen drauf;
Verstellet euch, als wärt ihr tot,
Das Weib kommt dann in Angst und Not.

Und der Apotheker verkauft mit List
Dem Weib ganz unbefangener Weise
Ein Pulver, das ganz unschädlich ist,
Statt Gift für Ratten und Mäuse.
Das Weib gibt dann verhohlener Weise
Dem Mann das Pulver in die Speise;
Und der Mann nach des Apothekers Rat
Ißt sich an dem Gemüse recht satt.

Nach einer Weile der gute Mann
Sich furchtbar krümmt und bieget,
Er fängt zu phantasieren an,
Bis er endlich scheintot lieget.
Das Weib säumt keinen Augenblick,
Sie sieht sich um nach einem Strick,
Ihn dem Mann um den Hals zu schlingen,
Um so den Mord auf ihn zu bringen.

[1]) So nach dem Original, doch gebraucht Brinke gleich in der folgenden Strophe „das“ Gift.

Durch die Zimmerdecke hoch
Ein Luftloch ſich befindet,
Sie zieht den Strick durch dieſes Loch
Und droben ihn anbindet.
Das untere Ende um des Mannes Hals ſie ſchlingt
Und wenn ihr dieſer Streich gelingt,
Dann ſicher niemand anders denkt,
Als daß der Mann ſich hat erhenkt.

Sie tut ſich dann wieder hinauf bemühen
Über die Stiege auf den Boden hoch,
Um den Strick hinauf zu ziehen
Durch das oberwähnte Loch.
Indeſſen macht der Mann ſich von der Schlinge los
Und ſeine Freude iſt recht groß,
Und er hängt ſtatt ſeiner an den Strang
Eine alte Schnitzelbank.

Sie ziehet nun den Strick hinauf,
So weit ſie es für gut befindet,
Eilt direkt hinaus im ſchnellen Lauf
Und es der Nachbarſchaft verkündet.
Macht da ein großes Jammergeſchrei,
Schreit: Lieben Leute! kommt herbei
Und ſeht, was da iſt vorgegangen,
Ach Gott! mein Mann hat ſich gehangen!

Und alles eilt ins Haus hinein,
Ein jeder will der erſte ſein,
Doch: welch Gelächter, — an dem Strang
Hängt ſtatt dem Mann die Schnitzelbank.
Der Gehängte ſich ins Fäuſtchen lacht
Und hat das Weib zu Gericht gebracht,
Vielleicht ſpricht man ſie dorten frei
Und ſagt, daß ſie wahnſinnig ſei.

Aus Brinkes Original-Sammelbande, Nr. 65, S. 218 bis 221.

Der Geisterspuk.

Von Hieronymus Brinke.

Zwei junge Bürger aus Petschin
Gingen einmal nach Reichenau hin.
Sie hatten dort verschiedene Sachen
Und Geschäfte abzumachen.

Und da sie ihre Geschäfte abgemacht,
Wurde auf ein Mittagmahl gedacht
Und ließen im Gasthaus an der Ecken
Sich Trank und Speise trefflich schmecken.

Man schenkte ihnen fleißig ein
Bier, zuletzt auch Branntwein.
Und es wurde solange getrunken, gegessen,
Bis sie beinahe den Heimweg vergessen.

Bis endlich bricht herein die Nacht,
Wird erst auf den Heimweg gedacht.
Und lustig gehn sie beide hin
Bei Nacht im Rausche nach Petschin.

Lustige Lieder schallten aus ihrem Munde,
Es rückte schon an die Geisterstunde,
Und immer noch waren sie nicht zu Hause,
Sondern erst am Flusse, der da heißt Klause,

Von dem unweit eine Burgruine steht,
Bei der niemand gern vorüber geht,
Weil alldort und an der Klausen
Um Mitternacht die Geister hausen.

Aber unsere Wanderer, vom Gespensterglauben frei,
Spottend dieser Alfanserei,
Rufen beide frevel(n)d aus:
Kommet, ihr Geister, kommet heraus!

Wir brechen euch den Hals entzwei,
Wir wollen sehen, wer der Stärkere sei.
Wir haben zwei Geister, wir müssen siegen,
Ihr Schattengeister müßt unterliegen.

Aber o weh! es fallen Steine an ihnen nieder
Und keiner der Helden ruft nicht wieder,
Und beide gehen ganz ſtumm und ſtat
Und vor Schrecken müd und matt,

Einige zwanzig Schritte fort,
Keiner ſpricht auch nicht ein Wort;
Und zum größten Schrecken zeigt ſich bald
Eine ſchneeweiße weibliche Geſtalt.

Die ſcheint faſt in der Luft zu ſchweben
Und die beiden Männer beben
Und laufen dann mit Windesſchnelle
Nach Petſchin in ihre Heimatſtelle.

Erſt als ſie ſich jetzt heimiſch fanden,
Und die Angſt war überſtanden,
Jetzt erſt fällt es dem einen bei:
Ob nicht ſein Weib der Poltergeiſt geweſen ſei?

Aber das Weibchen liegt ja hier im Bette,
Sie ſchläft ja ſo recht hübſch und nette,
Die kanns doch nicht geweſen ſein,
Wie käme ſie ſchon ins Bett herein?

Es iſt mit Geiſtern nicht zu ſpaſſen,
Wir ſollten ſie dort in Ruhe laſſen,
Das war ein überirdiſch Weſen,
Mein Weibchen kann's nicht ſein geweſen.

Die Schuhe, wie auch das weiße Gewand
Müßten hier liegen zur Hand.
Aber da iſt ja keine Spur,
Daß ſie uns wollte foppen nur.

Der andre aber, ohne Raſt und Ruh,
Suchet und findet des Weibes Schuh.
He, Bruder, ſchau her, was iſt denn das?
Siehſt Du! Die Schuhe ſind ganz naß.

Es iſt halt doch Dein Weib geweſt!
Das Rätſel iſt ſchon aufgelöſt.
Warte nur, das kann ich ihr nicht ſchenken,
Den Spaß, den werd' ich ihr gedenken,

Was ſie uns da zu Mitternacht
Hat für einen Schreck gemacht.
Das Weibchen, das nur ſcheinbar ſchlief,
Stand lachend und ſpottend auf und rief:

Geht nur immer recht zeitlich nach[1]) Haus,
So lacht euch ſicher niemand aus;
Haltet im Trinken Maß und Ziel,
Trinket niemals nicht zu viel!

Und laſſet auch die Geiſter ruhn,
So habt ihr mit ihnen nichts zu tun.

Drum Männer, nehmt dies zum Exempel,
Weilt nicht zu lange im Bachustempel!
Bleiben am Heimweg auch die Geiſter aus,
So ſpukt doch gewiß das Weib zu Haus.

Aus Brinkes Original-Sammelbande, Nr. 20, S. 100 bis 104.

Pferde- und Weberhimmel.

Der „Wöllsdorfer Pferdehimmel" und der nachfolgende „Lichtenauer Weberhimmel" gemahnen nach Form und Inhalt an den „Reiſchdorfer Himmel", welcher von Hruſchka und Toiſcher in den „Deutſchen Volksliedern aus Böhmen", 1891, Nr. 289, S. 260, veröffentlicht wurde. „Dr Reiſchdorfer Pfarr(d)himmel" iſt nach Hauffen, „Die deutſche mundartliche Dichtung in Böhmen", ein volkstümliches Gedicht des Pfarrers Oertl, welcher im erſten Drittel des 19. Jahrhunderts in Reiſchdorf, Bez. Preßnitz, als Lokaliſt wirkte. Mit dieſem Gedichte paßte Oertl das alte und in verſchiedenen Faſſungen geſungene Volkslied vom Bauernhimmel den beſonderen Verhältniſſen und Anſchauungen der Reiſchdorfer an und ſchuf damit ein Volkslied, welches ſich bald allgemeiner Beliebtheit erfreute und Gegenſtand vielfacher Nachahmungen wurde, da es auch anderwärts dem Volkshumor nahe lag, heimiſche Verhältniſſe in dieſer Form zu beliebigem Zwecke zu behandeln.

Das urſprüngliche Vorbild für alle dieſe Nachdichtungen bildete, wie auch

[1]) Im Sammelbande „zu".

schon oben angedeutet, der „Schlesische Bauernhimmel", dessen Text in 40 Strophen bei Hoffmanns „Schlesischen Volksliedern" unter Nr. 269 angeführt erscheint, worauf sich Böhme, „Deutscher Liederhort", III. Bd., S. 549, Nr. 1763, unter Anführung einer Strophe beruft. Von diesem schlesischen wie auch vom Reischdorfer Himmel wesentlich verschieden ist der „Bayrische Bauernhimmel", welchen Böhme unter der folgenden Nr. 1764 mit Sangweise anführt.

Ob nun unser Pferde- und Weberhimmel sich mehr an den im benachbarten Schlesien weit verbreiteten „Schlesischen Bauernhimmel" oder wie eingangs vermutet, an den „Reischdorfer Pfarr(d)himmel" anlehnt, muß dahin gestellt bleiben; nur soviel steht fest, daß die ersten zwei Strophen des „Wöllsdorfer Pferdehimmels" und die ersten drei Strophen des „Lichtenauer Weberhimmels" nahezu gleichlautend mit dem Reischdorfer Liede sind, bezw. sinngemäß zutreffen und auf denselben Reim ausklingen, während der übrige Inhalt, stofflich ähnlich, durch einander geworfen erscheint. Im allgemeinen weist der „Lichtenauer Weberhimmel" die meiste Aehnlichkeit mit dem „Reischdorfer Pfarr(d)himmel" auf, doch lassen die vielen gleich oder ähnlich lautenden Stellen im Pferde- und Weberhimmel auf eine gemeinsame Herkunft beider schließen. Ob nun zu dem einen oder anderen Liede eine Singweise besteht, ließ sich nicht feststellen; wenigstens konnte mein Gewährsmann eine solche nicht ermitteln. Ich habe daher beide unter die volkstümliche Dichtung eingereiht, zumal auch Jungbauer, Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen, inhaltlich der mir von Herrn Prof. Hauffen freundlichst zur Verfügung gestellten Bürstenabzüge den „Reischdorfer Himmel", unter den „Bodenständigen Dichtungen", Nr. 1443, anführt. Jungbauer verweist auch auf anderweitige Dichtungen und Lieder dieser Art, wie den „Reichenberger Bauernhimmel", Nr. 1154, das Altenbucher „Himmelslied", früher im Riesengebirge gern gesungen, Nr. 1453, dann im Gegensatze damit zusammenhängend „Mei Höll", Nr. 1449, und „Johann Hilles Bauernhölle" unter Nr. 1463.

Was schließlich den Umfang obiger Dichtungen betrifft, so weist Hruschkas Pfarrhimmel 17, mit einer Zusatzstrophe 18 Strophen zu 4 Zeilen auf. Auch bei beiden unserigen Himmelsdichtungen muß die Strophe zu 4 Zeilen angenommen werden, was sich im besonderen bei der Lichtenauer schon nach dem Sinne und Zusammenhange des Inhaltes ergibt, so daß demnach die beiderseitigen Schlußstrophen je 6 Zeilen aufweisen. Diese inbegriffen umfaßt der „Wöllsdorfer Pferdehimmel" 18, der „Lichtenauer Weberhimmel" 21 Strophen. Wöllsdorf und Lichtenau sind Gemeinden des Grulicher Gerichtsbezirkes und etwa $1^1/_2$ Wegestunden von einander entfernt, jene an der böhmischen, diese an der schlesischen Grenze gelegen. Der Wöllsdorfer Pferdehimmel sollte ein Spottlied auf die Wöllsdorfer sein.

Mitgeteilt wurden mir beide Dichtungen von Herrn Erwin Botha, Oberlehrer in Zöllnei, einem näher zu Wöllsdorf als zu Lichtenau gelegenen Orte des Grulicher Bezirkes.

Ich lasse nun die beiden Gedichte, welche eine wertvolle Bereicherung der Literatur der Himmelsdichtungen bilden, nachstehend folgen.

Der Wöllsdorfer Pferdehimmel.

1. Ach, wos sein dos für Zeita
Bei uns arma Fadaloita![1])
Wenn m'r ok em Himmel wärn,
Dos is unser ganz Begehr'n.

2. Wenn m'r wan[2]) aj a Himmel komma,
Do hôt de Plôch a End' genomma;
Do brauch Hentschel kejn Schweinhandel treiwa
On kon drhemst[3]) bem Weiwe bleiwa.

3. Wenn m'r wan em Mittich[4]) schlôfa,
Darf uns dett uwa[5]) niemand strôfa;
Of dr Ûfabank[6]) dou schnoarcht mr emmer,
Dernâwa stieht ach Bier en ganzer Emmer.[7])

4. Oder specha mir von Fa(r)n,[8])
Wie's da Fuhrleuta tut geha(r)n,[9])
Fuchse, Braune, Rappa on â Schimmel —
Gruß un stark hôt's dâr[10]) ajm Himmel.

5. Om Himmel is jo worm on schien,
Sugar die Engel tun barfuß giehn;
Die Schneider sein ungeheuer fleißich,
Nähmaschin' hôt a jeder über dreißich.

6. Es wan lauter Juppa on Mantel gemacht
On ufgeputzt, dos is a Pracht.
De Weispel[11]) sahn of a Mantel on lacha,
Wenn tut a Monspan[12]) â Faffakuchabauda[13]) macha.

7. Lange Mantel on fanne offe[14])
Hôt a jeder datt[15]) vo feinem Stoffe,

[1]) Pferdeleute. — [2]) werden. — [3]) zu Hause. — [4]) um Mittag. — [5]) dort oben. — [6]) Ofenbank. — [7]) Eimer. — [8]) Pferden. — [9]) gebühren. — [10]) derer. — [11]) Weibsbilder, Weiber. — [12]) Mannsbild, Mann. — [13]) Pfefferkuchenbanden. — [14]) vorne offen — [15]) dort.

Vo Tuche, Sommt on aus Seide,
A jeder Menſch hôt halt a Freude.

8. Bieniſche Mâde[1]) mit grûßa Quarcha[2])
Komma raj vo olla Barcha,[3])
Wos loſtich ſein on ſenga on pfeifa
On lôn â ô die Tuta[4]) greifa.

9. Wittanoër Mâde[5]) mit hûcha Breſta,
Do tut's a Monspan glaj[6]) gelüſta;
Wenn ſe grode tun de Breſte betrachta,
Wos dronder tut für ejne Eifuhr[7]) macha.

10. Wie hôn mir's denn mit dem Schmiede?
Mit oll'm ſein mir zufriede.
Ma kriecht olls glaj zom Ackan on Êcha[8])
On niemand darf ems Zohla frêcha.

11. Zom Biere kriecht ma echte Tſchinka,[9])
Zom Spiela darf ma â nej pinka;[10])
Do ſpiel mr em de Laſcha Toler[11])
On jeder is a rechter Zohler.

12. Zigara hôt's halt vûle Kiſta,
Ma kôn halt datt[12]) mit ollem wüſta;[13])
Ma kôn em[14]) nahma, wos ma will,
's geſchieht kem[15]) Zweita nê zuviel.

13. Olle glemma[16]) wie de Grôfa,
Veita Jonga,[17]) bis ſe ſchlôfa!
Hôn Ulmrköppe voller Flôder[18])
Faſtehers Jonga[19]) wie dr Vôder.

14. Der Faſteher darf â ne denka,
Doß a emſonſt kon aſſa, trenka;
Dos darf em Himmel â ne ſein,
Doß âr konn emmer Faſteher ſein.

[1]) böhmiſche Mägde. — [2]) Quargeln, d. i. Brüſten. — [3]) herein von allen Bergen. — [4]) laſſen auch an die Brüſte. — [5]) meton. für böhm. Mägde. — [6]) den Männern gleich. — [7]) Einfahrt, Fuhre. — [8]) mit Eggen den Acker bearbeiten. — [9]) Schinken. — [10]) ein Spiel mit Geldwerfen, hier Kartengeld in die ſog. Pinke zahlen. — [11]) Agio = Kronentaler. — [12]) dort. — [13]) verſchwenderiſch umgehen. — [14]) ſich. — [15]) keinem. — [16]) rauchen. — [17]) Veits Buben. — [18]) Ulmer Pfeifenköpfe voll Maſerholz. — [19]) des Vorſtehers Buben.

15. On wos hot's datt nej für Getränke!
Do is Mulle[1]) aj dr Kränke;[2])
De Gläſer blein em Teſche pecha,[3])
Do konn ma halt ga(r) ſakriſch zecha.

16. Hôſa, Gänſe, Enta ſtiehn aj da Fonna,[4])
A ſu grûß wie Gelta on Wonna;
Râbhünner ſu viele Fonda,[5])
Die ſein grôde wie gefonda.[6])

17. Preßwarſcht wie de Foſta,[7])
Olls emſonſt on tut niſcht koſta;
Zuckerhüte wie Flochsklouwa[8])
Dr Kaffe ſüß, is gor zum Louwa.[9])

18. Schmettakaffee aj grûßa Teppa,
Na konns halt foſt nê drſchleppa.
On wie ſchien wert's datt ne ſein,
Wenn ma warn beiſommaſein.[10])
Die wan gewiß de Metza[11]) ſchwenka
On nemme ô die Hêmut[12]) denka.

Dr Lichtenauer Wâberhimmel.

1. O, wos ſein nur dos für Zeita
Bei uns arma Wâberloita!
Wenn wir doch im Himmel wären,
Dos is onſer ganz Begehren.

2. Wenn wir wann aj a Himmel komma,
Do hôt de Plôg a End genomma.
Derfa mr nemme de Wâberei treiba,
On â nemme ſo viel Honger leida.

[1]) ein Gaſtwirt. — [2]) er kränkt ſich, daß er nicht ſolche Getränke hat. — [3]) bleiben pichen. — [4]) in den Pfannen. Den Wöllsdorfern ſagt man ſpottend nach, daß ſie das „Pf" nicht ausſprechen können, u. zw. ſtatt „Pferd" oder „Pfard" „Fad" ſagen; ein beliebtes Wort, mit dem man ſie neckt, iſt „Fadafuta", Pferdepfoten. — [5]) Pfunde. — [6]) gefunden. — [7]) Preßwurſt wie die Pfoſten. — [8]) Flachsbündel. — [9]) Loben. — [10]) beiſammen ſein. Andere ſagen: „Wenn ſe noch aus andern Dörfan bei uns ſein." — [11]) Mützen. — [12]) Heimat.

3. Wenn mr wann im Himmel wohna,
Kenn mr onſ're Glieder ſchôna.
Wenn mr â bis zo Mettich[1]) ſchlôfa,
Derf ons â noch niemand ſtrôfa.

4. Ke Stoier, Schulgeld on ke Gôba[2])
Derf mr dort im Himmel hôba.[3])
Â ken Omtsmon hot's im Himmel,
Dar uns hêßt: „Ihr Flegel, ihr Lümmel!"

5. O, im Himmel, do is a Lâba,[4])
Do aß mr niſcht wie Kucha on Bâba.[5])
Fettes Rindfleiſch, grûße Knôta,[6])
On drnoch a Schweinabrôta.

6. Hôſa,[7]) Enta, Gänſe vulle Pfonna,[8])
A ſu gruß wie Gelta on Wonna.[9])
Râbhühner viele, wie gebrôta,
Die ſein grôde wie geſôta.[10])

7. Sauerkraut, Gorka on a Kohl,
Zwieback-Stanga wie a Pfohl.[11])
Decke Werſchte zum Erworcha,[12])
On derfa niſcht vo Ruslan[13]) boarcha

8. On hôt ma ſich recht ſôt gegaſſa
On recht techtig ajgemaſſa,[14])
Streckt ma ſich die motta Glieder
Off die Ûfabanke nieder.

9. On dou ſtieht a Bierkrug immer,
Ma ſtreckt ſich aus on ſchnorcht[15]) noch immer,
On is d'r Hols ganz laar on trucka,[16])
Derf ma aj a Bierkrug gucka.

10. Nochmettich, ô a Feiertocha,
Konn ma dart vo Ollweil ſoga.[17])
Spiel mr em die bôra Thôler,[18])
Jeder is a braver Zohler.

[1]) Mittag. — [2]) Gaben, Abgaben, Zahlungen. — [3]) haben. — [4]) Leben. — [5]) Pfannkuchen. — [6]) große Stücke. — [7]) Hasen. — [8]) volle Pfannen. — [9]) Gelten und Wannen. — [10]) geſotten. — [11]) Pfahl. — [12]) dicke Würſte zum Erwürgen. — [13]) ein Fleiſcher, namens Roſenberger. — [14]) eingemeſſen, nämlich den Magen mit Speiſen. — [15]) ſchnarcht. — [16]) leer und trocken. — [17]) von Kurzweil ſprechen. — — [18]) bare Taler.

11. Mit Oll'm sein mr dart zufriede,
Â mit 'm Wehner[1]) on mi'm Schmiede.
Ma kriegt olls glei zum Ackern on zum Êcha,[2])
Niemand derf im's Johla frêcha.

12. D'r Schuster hot dart nischt zu tun,
Kon of d'r faula Haute ruhn.
Im Himmel is ju woarm on schien,
Die Engel tun ju barfuß giehn.

13. Die Schneider sein ju dart sehr fleißig,
Maschina[3]) hôt a jeder über dreißig.
Warn lauter tucha[4]) Mantel gemacht
On uffgepotzt, dos is a Pracht.

14. Lange Mantel, vorna offe,
Hôt jeder dart vom feina Stoffe.
Vo feinem Tuche, Sommt[5]) on Seide,
On wos[6]) dr Mensch on[7]) hôt a Freude.

15. Hübsche Kâta[8]) mit rûtha Wanga,
Komma â dort hergeganga.
Tun vorna raj on nonderfahn,[9])
Tut em â[10]) noch nischt geschahn.

16. Mûsich hôt's dart olle Tôge,
Em's Tanzpolet[11]) is do ke Frôge.
Mit Jompfarn tanza on recht schwenka,
Derf sich[12]) kener â drem zenka.

17. Wos dart hot â für Getränke,
Do is Tschammer Null on der Dittertschenke[13])
Die Gläser blein om Tesche pecha,[14])
Do konn ma halt gor prächtig zecha.

18. Sechzig Liter ohne Schmerza
Nemmt a jeder sich zu Herza.
Konn ma â fost nemme stiehn,
Braucht ma â ne hêm zu giehn.

---

[1]) Wagner. — [2]) Eggen. — [3]) Nähmaschinen. — [4]) von Tuch. — [5]) Sammet. — [6]) an was. — [7]) und. — [8]) aufgeputzte Mädchen. — [9]) vorn herein und hinunter-sehen. — [10]) einem auch. — [11]) Bestätigung der Zahlung des sog. Musikimpostes für die Tanzbewilligung. — [12]) braucht sich. — [13]) zwei Gasthausbesitzer. — [14]) bleiben am Tische pichen.

19. On do ſtieht ai gruẞa Botta,[1])
Proẞnitzer, Kimmel, Schnops vom guta,
On Reſol aj vulla Floſcha,
Komm ma recht de Laber woſcha.

20. On Kaffee aj gruẞa Teppa
Komm mr bâle nê d'rſchleppa.
Ma kon halt dart mit ollm wüſta,[2])
Zigarrn hôt's immer volle Kiſta.

21. Ma komm ſich nahma, wos ma will,
Dos is am andern nê zuviel.
Wenn mr doch bâle im Himmel wärn,
Dos is unſer ganz Begehren.
Do wollt mr unſre Mitza ſchwenka
On nemme zoreke of Lichtna[3]) denka.

[1]) Butte. — [2]) verſchwenderiſch umgehen. — [3]) Lichtenau.

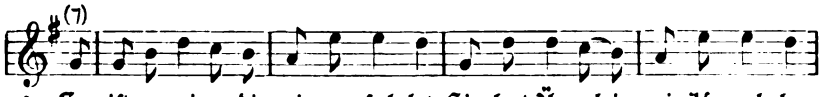
II.

(Allgemeine Lieder.)

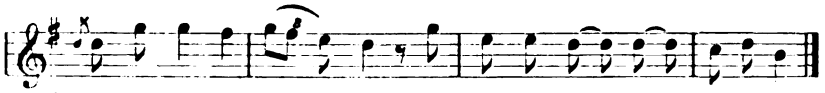
3.

Liebeslieder.

3. 's Brautstück'l.



1. Es ist nur ei-ne, die mir ge-fal-let, Sie hat Äugelein wie Ko-ral-len.



Sie ist so weiß als wie der Schnee Und noch viel schö-ner wie an-de-re.

2. Ihre Schönheit wird auch vergehen
Wie die Blümlein auf dem Felde,
Es kommt[1]) ein Reiflein in der Nacht
Und nahm den Blümlein ihre Kraft.[2])

3. Und warum sollt ich das Lieben lassen?
Denn Gott Vater hat es ja erschaffen.
Es liebt sich das kleinste Vögelein,
Warum soll es mir verboten sein?

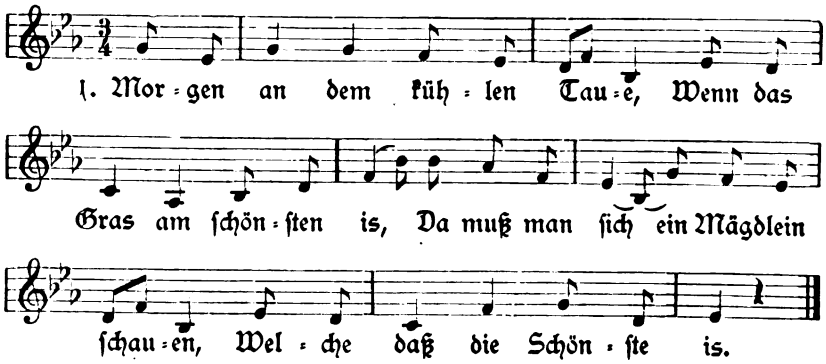
4. Und sollt ich diese nicht bekommen,
Die ich mir hab vorgenommen,

[1]) Richtiger wäre „kam". — [2]) Nicht etwa: „Pracht", sondern ausdrücklich: „Kraft", was auch das Verwelken viel deutlicher kennzeichnet.

So will ich auf dieſer Welt nicht ſein
Und ſtürz' mich ſelber ins Grab hinein.

5. Auf meinem Grabſtein da kann ſie leſen,
Daß ich ihr bin treu geweſen,
Jetzt aber nimmer, weil ich muß
Ruhen in der kühlen Erd.[1])

4. Das Lied vom Scheiden.



2. Hirſchlein, Haſen muß man ſchießen,
Eh ſie laufen in den Wald; (und)
Junge Mägdlein muß man lieben,[2])
Früher eh' ſie werden alt.[3])

3. Ach, wie oft ſind wir geſeſſen
Eine ganze halbe Nacht,
Auf den Schlaf hab'n wir vergeſſen,
In der Liebe zugebracht.[4])

4. Ach, mein Gott, mein großer Vater,
Ach, was hab'n denn wir verſchuld't?
Daß wir jetzt ſchon ſcheiden müſſen,
Das ertrag ich mit Geduld.

[1]) Klingt zwar nicht in den Reim aus, doch wird es ſo geſungen — [2]) Man erwartet als Reim „küßen". — [3]) Ähnlich bei Erk u. Böhme, Deutſcher Liederhort, II, Nr. 750, Strophe 6. — [4]) Nahezu gleichlautend bei Hruſchka u. T., S. 148, Nr. 66c, Strophe 3.

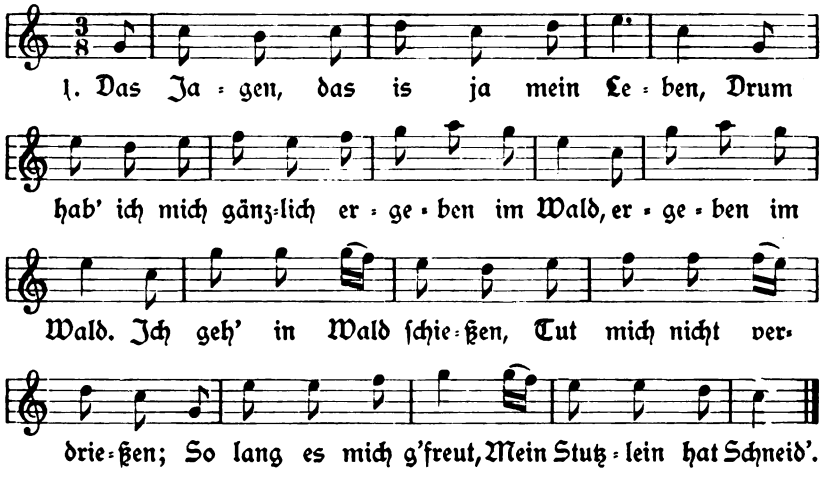
5. Scheiden iſt ein' harte Sachen,
Scheiden iſt ein' harte Buß.
Wenn ſich zwei Verliebte ſcheiden,
Eins das andre laſſen muß.

6. Spielet auf, ihr Muſikanten!
Spielet auf ein neu's Geſpiel!
Meinem Liebchen zu Gefallen,
Weil ich von ihr ſcheiden will.[1])

Beide vorſtehenden Lieder wurden mir mitgeteilt von Herrn Dr. Fritz Polack in Wien, welcher dieſelben nach den Mitteilungen ſeiner Gewährsleute aus der Iglau-Steckener Sprachinſel, woſelbſt dieſelben geſungen werden, aufgezeichnet hat.

4.
Standes- und Berufslieder.

6. Wildſchützlied.



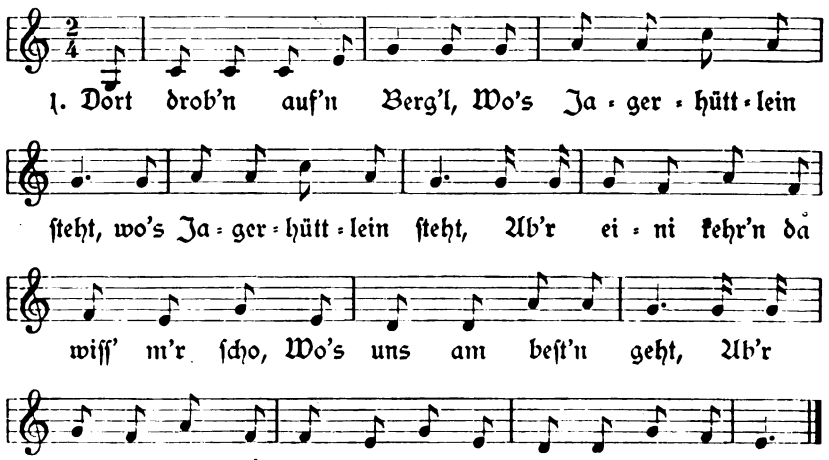
2. Wie ich in Wald hinein komme,
Da ſeh ich von fern ein Hirſchelein ſtehn.

[1]) Nahezu gleichlautend bei Hruſchka u. T., a. a. Stelle, Strophe 4, u. bei Erk u. Böhme, II, Nr. 782c, Strophe 5.

Mein Stutzlein tut knallen,
Das Hirſchlein muß fallen
Von Pulver und Blei —
In Wäld bin i frei.

Mitgeteilt aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel von Dr. Fritz Polack in Wien. Vgl. die nahezu gleichlautenden Faſſungen dieſes Wildſchützliedes bei Hruſchka u. T., S. 236, Nr. 240, aus Lobs bei Falkenau, und bei Erk u. Böhme, III., Nr. 1464. Erſtere führen 2, letztere 4 weitere Strophen an.

7. Der liſtige Wildſchütz.



2. Mei Vatr und mei Muttr,
Die zahln m'r oft an Wein;
Da krieg i drauf Kuraſchi
Und ſchieß halt tapfr drein.

3. Da lad' i mir mei Kugelwichs[1])
Und ſchieß halt tapf'r drein,
Zwa Gamſlan ſan af eimal g'falln,
G'hörn alle zwa Gamslan mein.

---

[1]) Für Kugelbüchſe.

4. Und wie i die Gamslan g'ſchoſſn hab,
Schaut mir d'r Jäger zu:
„Ei Du verflixt'r Bauernbua,
Paß auf, was ich Dir tu!"

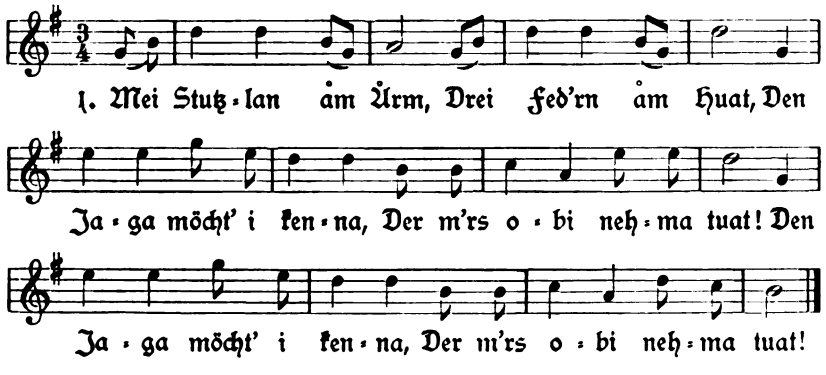
5. „„(O) Jag'r, liebſtr Jag'r mein,
V'rſchone nur mein Leb'n!
A zwa, drei Hundert Tal'r Geld,
Die kann i Dir ſcho geb'n!

6. Åbr Jag'r, liebſtr Jag'r,
Jetz wer' i Dir was ſag'n:
Die Gamslan, die i g'ſchoſſn hâb,
Die mußt Du mir z'Haus trâg'n.""

7. Wie er die Gamslan trâgn hât,
Hât ihm d'r Buck'l krâcht.
Und i bin hint'n nâchgâng'n
Und hâb mir's Büberl g'lâcht![1])

Mitgeteilt aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel von Dr. Fritz Polack in Wien. Unter den Jägerliedern weder bei Erk noch bei Hruſchka nachweisbar.

8. Des Wildſchützen Tod.



[1]) Die letzte Zeile iſt nicht recht klar, indem ſie ſinngemäß „Und hab mir's Büberl ausgelacht" lauten ſollte. Nach den Verſicherungen der befragten Gewährsleute wird jedoch dieſelbe im obigen Wortlaute vom Volke geſungen, wie ſie ſagen, „verwortakelt".

2. Einſt ging ich in dem Walde
Und kam auf eine Höhl',
Dort haben ſich zwei, drei Jager
Im Walde verſtellt.

3. „Ach Wildſchütz, ach Wildſchütz,
Was ſucheſt Du hier?
Dein wunderſchönes Stutzlein,
Das nehmen wir Dir!"

4. „„Mein wunderſchönes Stutzlein,
Das geb' ich euch nicht!
Von[1]) drei oder vier Jagern
Da fürcht' ich mich nicht.""

5. „Ach Wildſchütz, liebſter Wildſchütz!
Gibſt das Stutzlein nicht bald,
So wirſt Du erſchoſſen
Als Schütz in dem Wald."

6. „„Alſo ladet, ihr liebſten Jäger,
Alſo ladet auf mich los!
Ich will ſterben wie mein Vater
Im grünen Wald getroſt.""

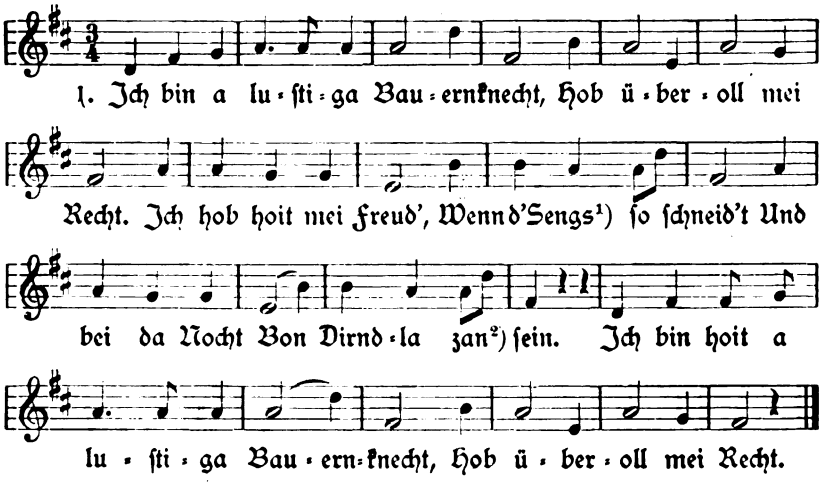
7. Alſo haben ſie ihm[2]) erſchoſſen,
Sein Leben iſt dahin,
Und ſein Blut floß in Strömen
Ins Tirolerland dahin.

Mitgeteilt aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel von Dr. Fritz Polack in Wien. Vorſtehendes Lied bildet eine weitläufige Variante der bei Erk u. Böhme, III., Nr. 1468, und bei Hruſchka u. T., S. 237, Nr. 241, mit anderem Schluſſe abgedruckten einſchlägigen Lieder, in welcher nur zum Teile die 1., 2. und 6. Strophe an die dortigen Faſſungen ſich anlehnen, wogegen die 3. bis 5. Strophe mit der dortigen Lesart nahezu übereinſtimmt. Beiderorts kommt ſtatt des tragiſchen Schluſſes die Faſſung unſerer 1. Strophe zur Geltung.

[1]) Von, nicht vor! — [2]) ihm, nicht ihn!

9. Luſtiga Bauernknecht.

Mäßig. Volksweiſe.



2. Ich bin a luſtiga Bauernknecht,
Hob überoll mei Recht.
Ich hob hoit mei Freud
An Dengln[3]) und Mäh'n
Und bei da Nocht
Zan Dirndla zan geh'n.
Ich bin hoit a luſtiga Bauernknecht,
Hob überoll mei Recht.

3. Ich bin a luſtiga Bauernknecht,
Hob überoll mei Recht.
Ich hob hoit mei Freud
An Sengſn[4]) wetz'n,
Und wenn ich ba da Nocht
Konn bon Dirndla ſitz'n.
Ich bin hoit a luſtiga Bauernknecht,
Hob überoll mei Recht.

Mitgeteilt von Joſef Khun, Schulleiter in Pfauendorf, Bez. Stecken.

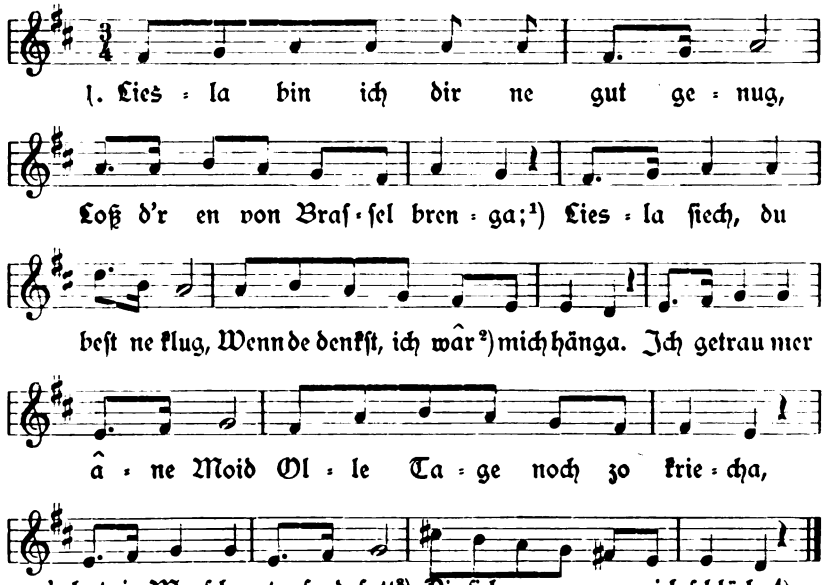
---

[1]) Senſe. — [2]) zu. — [3]) Dengeln. — [4]) S. Fußnote [1]).

5.

Geſellſchaftslieder.

15. Die Untreue.



2. Sieba Johr, die ſein nu rem,
On wie moncha liebe Zeita
Ging' mer met anander rem,[5])
Etz läßt dich erſt der Teifel reita.
Nu 's zom letzta Drecker kömmt,
Setzt Bortels Jörga bei dam Toppe,[6])
O wenn a 's Flaiſch beim Beine nemmt,
Do ſetz' ich bei der Woſſerſoppe.

3. Wärſcht m'r nê ſu lieb gewâſt,
Sellt' mich's nê aſu verdrießa,
Doß ich dos längſt beſaſſ'ne Näſt[7])
Sol Bortls Jörgan räuma müſſa.

[1]) Laß dir einen von Breslau bringen. — [2]) werde. — [3]) genug. — [4]) ſchlügen. [5]) herum. — [6]) Sitzt Bartels Sohn, Georg, bei dem Topfe, d. h. läßt ſich's gut gehen. — [7]) Neſt.

Nimm darn ock[1]) du warſt ſchon ſahn,
Wie ar dô met dir ward kocha;[2])
Es werd dich ſchon amol gereu'n,
Wenn's em[3]) hoſt amol verſprocha.

4. Ober 's is ſchon olls emſonſt,
Du hoſt a Norrn o ihm gefraſſa,
Bortels Jörg hot deine Gonſt
On dei Harze gôr beſaſſa.
Liesla glâb's ok, Jörg is grob,
Wâr a kennt, dar mag a kâfa,[4])
Denn ar hot a trafflich Lob,
O, wie ward ar dich zerrâfa.[5])

5. Es hâßt:[6]) ar hôt ſei êcha Haus,
's is derſtonka on derlôcha.[7])
Über 's Johr, do muß a raus,
Jeder werd vo ihm betrôcha.
Wos ar hôt, dos is geliehn,
Ar prohlt ok ſu, dar decke Knôta.
Liesla! gloib's ok, Jörg' is grün,
Wie dr grôba Honnebotta.[8])

6. 's hôt ju moncha hübſcha Knaicht,[9])
Wenn â du ne dân[10]) werſt nahma,
Kümmel Nâz wär âba raicht,[11])
Törſcht dich gôr ne ſenner ſchâma.[12])
Tauba Jakob wär âch gut,
Ar kon ju of dam Horne blôſa;
Kriſta Hons hot en noia Hut
On gor hüſche gâle Hôſa.

7. Onſer Scholze, ju, dar rare Môn,
Js a hüſcher Kall 'm Dienſte;
Dar verſtieht a Ehſtand ſchon,
Ar denk aſu, ar is der Schienſte.
De Scholzen is em â recht gut,
Ar werd noch Battelfocht drnâba;[13])
Do hôt a ju ſei âicha Brût
On kôn noch vo da Bauarn lâba.

---

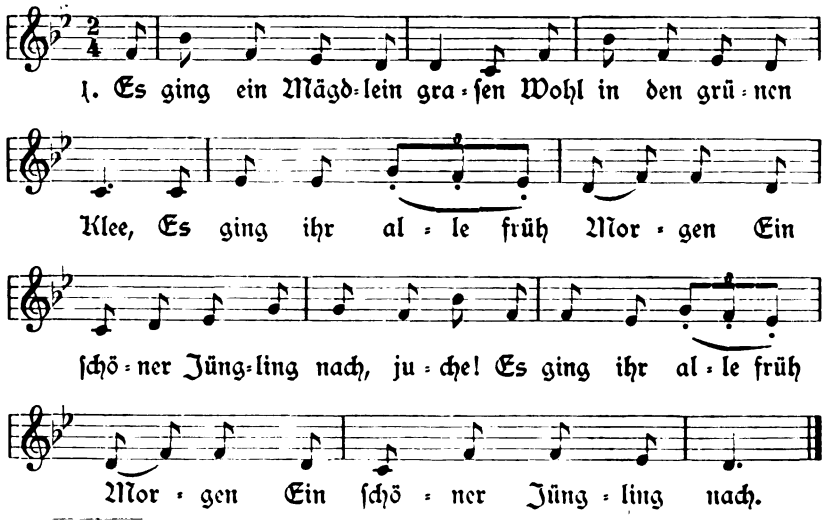
[1]) dir ihn nur. — [2]) wie er mit dir umgehen wird. — [3]) ihm. — [4]) kaufen. — [5]) zerraufen. — [6]) Es heißt. — [7]) erſtunken und erlogen, eine Volksredensart. — [8]) Hagebutten. — [9]) hübſcher Knecht. — [10]) den, dieſen da. — [11]) gerade recht. — [12]) dürfteſt dich gar nicht ſeiner ſchämen. — [13]) Bettelvogt darneben, überdies.

8. Der Tôdtagräber hôt ju âch
Sen' grûßa Jonga noch derhaime,
Ar kriecht ju âch sei âicha Dâch
On hot gor hüsche decke Baine.
Dos Begrôba brengt viel Geld,
's gieht ju olles noch der Taxe,
On wenn amol a Grußes fällt,
Hot sei Weib ersicht recht 's Gefaxe.

9. Liesla 's is dir wul verziehn;
Ober doß ich nê sol brumma,
Doß mer'sch nê sol nohnde giehn,[1])
Weil ich bin dernâba komma.
Nimm darn ok, du warst 's schon sahn,
Wie dât der werd a Kunza geicha;[2])
Ueber 's Johr war ich dich freh'n:[3])
Ha, wie schmecka Bortels Feicha?[4])

Mitgeteilt von Heinrich Riedel, gew. Kassier in Braunau-Ölberg. Wie mir derselbe mitteilt, wurde dieses Lied noch vor 50 Jahren in Braunau gesungen.

16. Graserin und Jüngling.



[1]) daß mir es nicht nahegehen soll. — [2]) aufspielen. — [3]) fragen. — [4]) Volksredensart dem Sinne nach: wie gefällt oder fühlst du dich bei Bartel.

2. O Mutter, liebſte Mutter!
Geb'n Sie mir an gut'n Rat!
Es geht mir alle früh Morgens
Ein ſchöner Jüngling nach — juche!

3. Tochter, liebſte Tochter!
Den Rat, den gib ich dir:
Laß du den Jüngling laufen,
Schlaf noch drei Jahr bei mir — juche!

4. Mutter, liebſte Mutter,
Der Rat, der iſt nicht gut.
Der Jüngling iſt mir lieber
Wie alles mein Hab und Gut — juche!

5. Wenn's du den Jüngling lieber haſt,
Wie alles dein Hab und Gut,
So packe deine Kleider z'ſamm'
Und geh zum Teufl furt — juche!

6. O Mutter, liebſte Mutter,
Die Kleider ſein nicht viel!
Gib mir meine tauſend Taler,
Da kauf ich mir was ich will — juche!

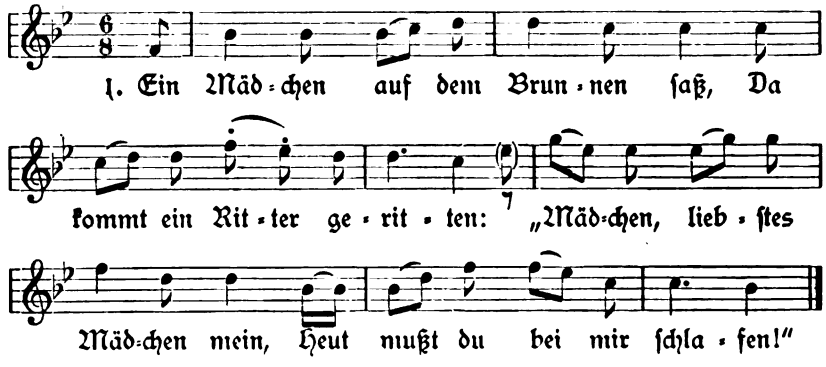
7. Tochter, liebſte Tochter,
Der Taler ſein nicht viel!
Dein Vater hat alles verrauſchelt
In Bier und Kartenſpiel — juche!

8. Hat mir mein Vater alles verrauſchelt
In Bier und Kartenſpiel,
So klag ich's Gott vom Himmel,
Daß ich ſein Töchterlein bin — juche!

Mitgeteilt aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel von Dr. Fritz Polack in Wien. Obiges Lied bildet eine weitere der endloſen Varianten dieſes weit verbreiteten Liedes, wie eine ſolche bereits im XI. Bande, S. 189, unter „Graſerin und Reiter" in der Braunauer Mundart veröffentlicht wurde. Vergl. insbeſondere die Schlußanmerkung a. a. O. Unſere obige Wiedergabe ähnelt am meiſten der bei Erk u. Böhme, II, Nr. 71 f, dritte Lesart, abgedruckten Faſſung, indem daſelbſt mit Wechſel des Jünglings auf einen Reiter und unter Hinweglaſſung des wieder-

kehrenden Jodlers insbesondere die 6.—12. mit unserer 2.—8. Strophe nahezu gleichlautend sind und dieselbe Aufeinanderfolge aufweisen. Vgl. bei Erk u. Böhme auch die weitere Variante 71e.

17. Am Brunnen.



2. „„Wenn ich bei ihnen schlafen soll,
So bringen sie mir drei Rosen,
Die im Winter gewachsen sein,
Wohl zwischen Weihnachten und Ostern.

3. Das eine rot, das andre weiß,
Das dritte von allerlei Farben.""[1])

4. Der Ritter, der reitet bergab und bergauf,
Keine Rosen konnt' er finden.
Er reitet bei einer Frau Malerin für,
Frau Malerin sitzet darinnen.

5. „Frau Malerin, liebste Frau Malerin mein,
Malen sie mir drei Röselein!
Das eine rot, das andre weiß,
Das dritte von allerlei Farben."

6. Und als der Ritter die Rosen sah,
Fing an sein Herz zu lachen.[2])

[1]) Beide Zeilen werden zur Ergänzung der Strophe wiederholt. Bei Hruschka u. T. a. a. O. lautet die Strophe: „Die erste weiß, die andre blau, Die dritte wie Viola!" — [2]) Siehe die vorstehende Fußnote. Hruschka u. T. setzen a. a. O., insbesondere in 31b, an diese Stelle: „Ich hab ein Schätzlein jung und fein, Die wird sich dran erfreuen."

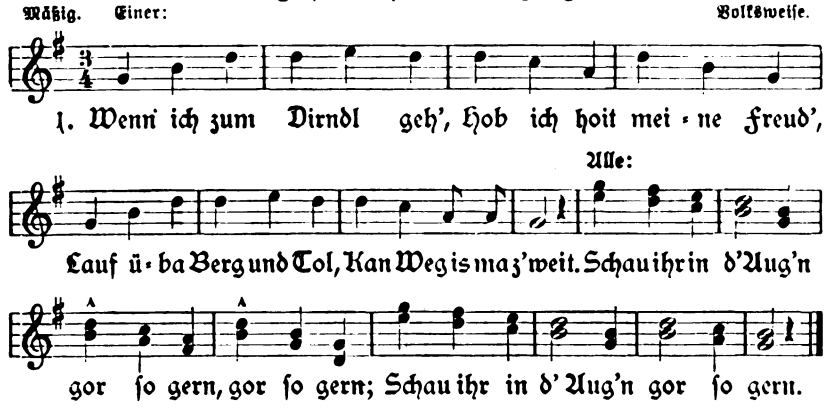
7. „Mädchen, liebſtes Mädchen mein,
Hier bring ich dir die Röſelein,
Die im Winter gewachſen ſein,
Wohl zwiſchen Weihnachten und Oſtern!"

8. Und wie das Mädchen die Roſen ſah,
Da fing ſie an zu weinen:
„„Ich hab es ja nur im Scherz gemeint,
Im Ernſt hab'n ſie es vernommen.""

9. „Und hab ich es nur im Scherz geſagt,
Im Ernſt hab ich es vernommen;
So bin ich jetzt dein und du biſt mein,
Wir ſchlafen heute beiſammen!"

Mitgeteilt aus der Iglau-Steckener Sprachinſel von Dr. Fritz Polack in Wien. Vgl. hiezu die ſinngemäßen Lieder bei Hruſchka u. T., S. 122 u. f., Nr. 31a—31d aus Plan, Mittel-Eger, Nordböhmen, und Gabel, bei welchen dasſelbe Motiv zu Grunde gelegt erſcheint. Doch fehlt daſelbſt die in unſerer Wiedergabe einen Abſchluß bildende Schlußſtrophe.

18. Schau ihr in d' Aug'n.



2. Geh' oft in finſtra Nocht
Heimle von da hamtn fuart,[1])
Schleich' me zum Dirndl hin,
Weils me erwort'n tuat.
Schau ihr in d' Aug'n uſw.

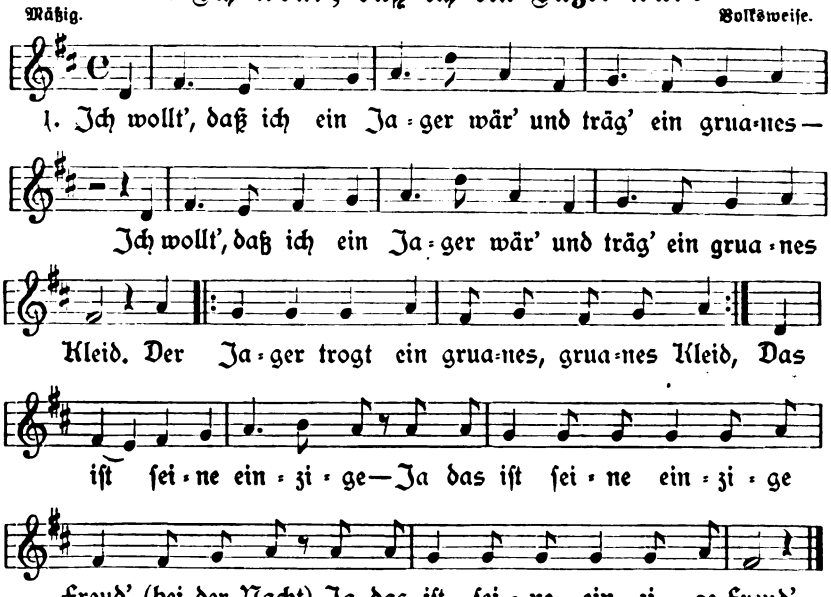
[1]) Heimlich von zu Hauſe fort.

3. 's Dirndl mochts Fenſterl af,
Is bei uns ſo da Brauch,
Streckt ma d' Hond hin zum Gruß
Und 's Goſcherl auch uſw.

4. 's Dirndl is friſch und g'ſund,
Hob an ihr meine Freud;
Hot ma auch Treu' geſchwor'n
Bis in d' Ewigkeit uſw.

Mitgeteilt von Joſef Khun, Schulleiter in Pfauendorf, Bez. Stecken.

19. Ich wollt', daß ich ein Jager wär'.



2. Was gibt's denn Schön'res auf der Welt,
Als wenn ma hat einen —
Was gibt's denn Schön'res auf der Welt,
Als wenn ma hat einen Schatz.
|: Ich hatt' einen Schatz im gruanen, gruanen Wald:|
Wohl unter einem gruanen —
Wohl unter einem gruanen Buſch (bei der Nacht)
Wohl unter einem gruanen Buſch.

3. „Wos ſtehſt d' denn goa ſo trauri do
Und ſchauſt mi goa net —
Wos ſtehſt d' denn goa ſo trauri do
Und ſchauſt mi goa net on.
|:Ich ſeh's an deinen Äuge-Äugelein,:|
Daß du geweinet —
Ja daß du geweinet haſt (bei der Nocht),
Daß du geweinet haſt."

4. „„Wos geht das and're Leute on,
Daß ich geweinet —
Was geht das and're Leute on,
Daß ich geweinet hab'.
|:Ich hab' geweint um meinen, meinen Schatz,:|
Weil er mich verlaſſen —
Ja weil er mich verlaſſen hat (bei der Nocht),
Weil er mich verlaſſen hat.""

Mitgeteilt von Joſef Khun, Schulleiter in Pfauendorf, Bez. Stecken.

6.
Vermiſchte Lieder.

26. Monatslied.

1. So haſſet die Sorgen, verjaget ſie gar,
Der Himmel beſchert uns ein fröhliches Jahr.
Wir wollen den neuen Kalender anſeh'n
Und alle die Monate mit Freuden durchgeh'n.

2. Januarius von Natur die Erde erſtarrt,
Saturnus wird kräftig, das Waſſer wird hart.
Da fängt ſich das luſtige Königreich an,
Man fahret mit Schlitten, verſchönert die Bahn.

3. Iſt Hornung, da ruft man die Faſching heraus,
Da heißt es, ihr Brüder, wir haben ein' Schmaus.
Geſottenes, Gebratenes und andres noch mehr,
Was ja uns alle ergötzet recht ſehr.

4. Im Märze der Bauer die Ochsen einspannt,
Er säet die Felder, er bauet das Land.
Er pfleget und pflanzet die Bäume ins Land,
Das bringet uns allen einen fröhlichen Stand.

5. Aprillus bekleidet die Erde mit Klee,
Bald bringt er uns Sommer, bald Regen, bald Schnee.
Alle Vöglein, die fangen zu singen schön an,
Die Venus nimmt aber den Jova zum Mann.

6. Im Mai ist alles mit Blumen geschmückt,
Hat Glorius der Liebsten ein Sträußchen geschickt.
Die Jaboch, die[1]) träumte den süßesten Schlaf,
Als wäre er Venus und scheret die Schaf'.

7. Brachmonat, da trägt man von Stroh einen Hut,
Da grünen die Felder, erfrischen den Mut.
Da stehet die Sonne am höchsten Grad,
Da dürsten die Menschen und suchen ein Bad.

8. Julius wird wieder von Fürvon[2]) erhitzt,
Bald donnert's, bald regnet's, bald schlägt es, bald blitzt's.
Sucht Sicheln, sucht Sensen, die Ernte fängt an,
Die Venus nimmt aber den Jova zum Mann.

9. Augustus läßt sammeln zur Scheuer die Frucht,
Es werden auch Früchte in Büschen gesucht.
Wer will es denn wissen, was öfters geschieht?
Natrolius ißt Nüsse und Nattern[3]) zerbricht.

10. Septembrus bringt uns auch der Früchte noch mehr,
Ei Äpfel, ei Birnen und was man begehrt.
Drum sucht sie zusammen und bringet zum Herd,
Es kommet der Winter, der alles verzehrt.

11. Was bringt uns auch letztlich das Weinmonat ein?
Aus Träublein wird geläutert der süßeste Wein,
Der alle Menschen zur Fröhlichkeit bringt,
Drum singet und springet, zusammen wohl stimmt.

12. Martinus hat uns auch ein Gänslein gemäst',
Gevatters Hans laufet und ladet die Gäst'.

---

[1]) Nach der folgenden Zeile dürfte es „der" heißen. — [2]) Unverständlich. — [3]) ebenso.

Andreas ſchafft alles zum Keller und Koch,
Das wilde Schwein laufet im wildeſten Joch.

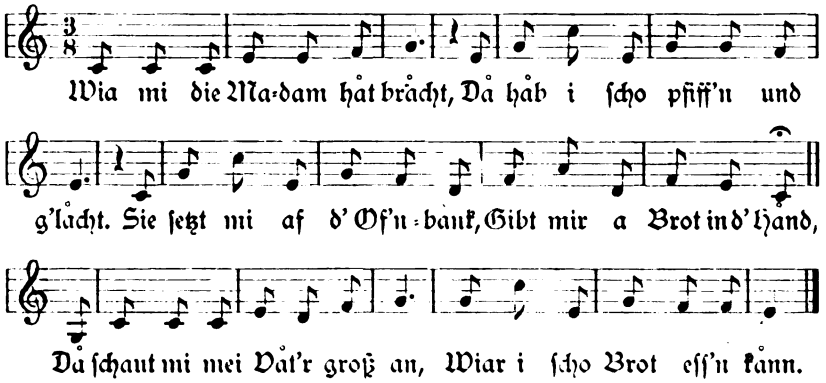
13. Was trägt uns zuletzt noch der Chriſtmonat ein?
Aus Zahlen vermehren die Zahlen in Drei(n).[1])
Wir beide, vor Kälte zuſammen verpflicht,
Bleibt eines dem andern vom Herzen vergnügt.

14. Die Monate verhalten ſich alle recht wohl,
Der eine macht Kurzweil, der andre macht Wohl.
Der dritte beſtellet, der vierte macht was,
Der fünfte bringt Nahrung, der ſechſte macht Spaß.

15. Der ſiebente bringt Wärme, der achte trägt ein,
Der neunte bringt Nahrung, der zehnte bringt Wein.
Der elfte gaſtieret, der zwölfte macht Luſt,
So ſind uns die Monate alle bewußt.

Mitgeteilt von Hubert Neugebauer, Schulleiter in Jockelsdorf, Bez. Landskron. Vorſtehendes Monatslied ſtammt aus dem Nachlaſſe einer vor Jahren verſtorbenen Frau und wurde früher bei heiteren Anläſſen, insbeſondere auch bei den ſogenannten „Rockengängen", viel geſungen. Heute hört man es nicht mehr, es iſt auch niemandem bekannt, weswegen mir auch der genannte Gewährsmann die Melodie hiezu nicht beiſtellen konnte. Manches im Liede iſt unverſtändlich, was auf eine ungenaue mündliche Überlieferung zurückzuführen ſein dürfte.

27. Das geſcheite Knäblein.



[1]) Nicht verſtändlich.

Mitgeteilt aus der Iglau-Steckener Sprachinſel von Dr. Fritz Polack in Wien.

Weitere Vierzeiler
e) aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel.

Im Anſchluſſe an die im XI. Bande, S. 66 u. ff., veröffentlichten Volksreime bezw. der Nachträge S. 206 u. ff., hat mir derſelbe Gewährsmann, Herr Dr. Fritz Polack in Wien, weitere Vierzeiler dieſer Art aus der Umgebung von Iglau, insbeſondere aus den mähriſchen Ortſchaften Stannern und Otten unweit der böhmiſchen Grenze mitgeteilt, die ich nachſtehends folgen laſſe. Auch dieſe Vierzeiler ähneln den ſonſtigen Tuſchliedern der genannten Sprachinſel nach Form und Inhalt und werden, wo nicht beſonders angegeben, nach bekannten, bezw. nach den bereits mehrfach veröffentlichten Steckener Singweiſen geſungen. Dem Einſender ſpreche ich zugleich meinen beſten Dank aus.

123.

XCVII.

21. Då ob'n auf'n Berg'l,
Wo d'r Wein åbi rinnt,
Då tånzt der Herr Pfårrer,
Daß ihm d' Kutt'n z'rſpringt.

22. Hålſ'n und buſſln
Is går ka Sünd',
Håt mi mei Muata g'lernt
Als a klan's Kind.

23. In Wåld bin i gånga,
Håb Wurzl'n ausgråb'n.
Mei Schatzl is ſchwånga,
Af wem wird ſie 's ſåg'n?

24. O du liabs Schatzl,
Såg's nur net af mi!
I bin a jung's Burſch'l,
Wär ſchåd noch um mi.

25. I bin a jung's Burſch'l
Und håb a jung's Blut,
So wia da Tånz geht,
So draht ſi' mei Hut.

26. Wia da Tånz geht,
So will i tret'n,
Wann's Dirndl net geht,
Wir' i's a net bet'n.

27. Dort ob'n am Berg'l,
Då ſteht a Schimm'l.
Die luſtig'n Buam
Kummån ålle in Himm'l.

28. Heut bin i a Bauernbua,
Morg'n a Soldåt.
Wann des mei Mutter waß,
Wånt ſe ſi tot.

29. I und mei åltes Weib
Können schön tanz'n;
Sie nimmt'n Bettelsåck
Und i den Rånz'n.[1])

30. Sie geht in d' Städt nein
Und i bin drauß'n,
Wås sie d'rbettlt hat,
Tur i v'rsauf'n.

31. Zwa Stern`ln am Himml
Die leucht'n so schön.
Wie ham denn die Buam
Die Mad'ln so gern?

32. Båld gråsʼ i åm Åcker,
Båld gråsʼ i åm Ran,[2])
Båld schlåf i bein Dirndl,
Båld schlåf i allan.

33. Håb Håb'rn gedrosch'n,
Håb Linsʼn gesät,
Håb månches schöns Dirndl
Beim Tånz'n gedreht.

34. I bin a jungs Bürsch'rl
Und taugåt[3]) in d' Wölt,
Håb überåll Tasch'ln
Und nirgends a Göld.

35. Zwa schwårzbraune Röss'ln,
San funklneu b'schlåg'n,
Den Schåtz, den i g'liebt hab',
Den kånn i net håb'n.

36. Då drobnat åm Bergl,
Då steht a Fuhr Ruab'n,
Dort sitzt a hübsch Dirndl
Und wånt um ihr'n Buab'n.

37. O du schöns Madl,
Du brauchst går net wån',
Du bist a hübsch Madl,
Kriegst ållemål an.

38. Drei schwårzbraune Kerschkern,
Mei Schåtz håt mi kreuzgern,
G'wånt håt'r um mi,
Wie'r i fortgånga bi'.

39. Drei schwårzbraune Kersch'n,
A rote drunt'r:
Bua, gimm'r a Bussl,
So wer' i mum'r.

40. Musikant'n, spielt's auf,
Daß d' Sat'n klinga!
Mei Dirndl steht drauß'n,
I wir s' eini bringa.

41. 's Besenbinders Tochter
Und 's Fleckl'schneider's Suh(n),
Die tånzn mit anåndr
Und 's Kätzl schaut ihn(en) zu.

42. I wollt', i wär' im Himml
Und hätt' a Seitl Wein,
Dazu a hübsches Mad'rl,
Wås könnt no schöner sein?

43. An Sprung über d' Gåss'n,
An Juchez'r drauf,
An Klopf'r åf's Fenst'rl:
Schöns Schatz'rl måch auf!

44. Mach nur auf mit'n
Himm'lschlüss'l
Und låß mi nur ei'
A klan winzig's Biss'l.

45. I måch dr net auf
Und i låß di net ein;
Am Sunntåg håmmer Musi,
Kånnst å drham bleib'n!

46. D' Frau Wirtin bei dr Taub'n
Håt a goldg'stickte Haub'n
Und Perl'n åm Hals:
D' Fiak'r zåhl'n åll's.

[1]) Ähnlich auch in der Rokitnitzer Gegend. — [2]) Rain. — [3]) taugte.

47. Mei Schätz is a Maurer,
Der mauert um's Eck,
Er mauert a Fenst'r
Und kräd zu mein Bett.

48. Mei Schätz is a Web'r,
A Schürz'nschieb'r,
A zaundürrer Kerl,
A Madllieb'r.

49. Herzige Susi,
Wäs häst dr denn denkt,
Daß d' di häst auf'n
Franzl äng'hängt.

50. I häb mi äng'hängt
Und häb mi vabrennt:
Er hät m'r an klan'
Tornist'r äng'hängt.

51. Spielts nur zua, spielts nur zua,
Läßts die Madla hupp'n!
Schöpsfleisch und Zwiefl drin
Mächt a guade Supp'n.

52. Hint'rn Of'n, hint'rn Of'n
Liegt a faul'r Ränz'n.
Ziagt's m'rn füri, ziagt's m'rn füri:
Wer' m'r a Stückl tänz'n.

53. Geh, Dirnd'l, hält di ån,
Du kriagst an Zimmermånn,
Der di' zimmert, der di haut,
Der d'r ålles Geld versauft.

54. Wann mei Bettstattl möcht af dr Gässn stehn,
Hätt i die gänze Nächt ka Ruh,
A jed'r, der wäs möcht vorüb'rgehn,
Der rennat mein' Bettstattl zu.

55. I bin a Musikant,
Du bist a Tänzer.
I bin a hälb'r Närr
Und du a ganz'r.

56. Krivitisch, krowotisch,
In Ungarn geht's zu,
Dä tänzn die Bürsch'ln,
Dä klesch'n[1]) die Schuh.

57. Die Hos'n san z'riss'n
Bis ob'r die Knia(r),
Wann's d' Mutter wird wiss'n,
Wird's haus'n mit mir.

58. Zu dir bin i gånga,
Zu dir häts mi g'freut,
Zu dir geh i nimmä,
D'r Weg is m'r z' weit,

59. Er wär m'r net z' weit,
Er wär m'r kräd recht,
Ålbr, schwärzaugats Dirndl,
Du bist m'r jetzt z' schlecht.

60. D'r Weg is net z' weit
Und d'r Berg is net z' hoch,
Du kännst d'r 's scho denka,
Daß i di net mäch.

21. Vgl. Piger, Zeitschrift f. österr. Volkskunde, IV, S. 7, und Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, Nr. 966, beiderseits in zweiter Zeile statt „Wein" — „'s Bachl" und 4. Zeile „daß 's Kappl umspringt"; mit anderer Einleitung ebenso bei Gundlach, Tausend Schnadahüpfln, Nr. 963; mit derselben Einleitung, doch anderen zwei Schlußzeilen, bei Piger, S. 24, endlich ähnlich bei Dunger, Rundâs und Reimsprüche aus dem Vogtlande, Nr. 1247, hier vom Pastor statt Pfarrer. — **22.** Mit geringen Abweichungen innerhalb der

[1]) auch „glesch'n" = klatschen (castelli).

ersten Zeile ebenso bei Vogel, Fünfhundert Schnadahüpf'ln, S. 43, Nr. 66, Hörmann, a. a. O., Nr. 335, und Gundlach, a. a. O., Nr. 242. — **23.** Gleichlautend III. Bd., S. 237, Nr. **4**, ähnlich bei Piger, a. a. O., S. 22. — **24.** Dieser Vierzeiler bildet eine Fortsetzung des vorangehenden, wie ihn auch Piger, S. 22, mit anderer Anfangszeile (Mei allerliebst's Dirndl), doch sonst gleichlautend anführt. — **25.** Ebenso III. Bd., S. 68, Nr. **2**, woselbst in 3. Zeile statt „da Tanz geht" — „sich der Wind dreht" und Greinz, Schnadahüpfeln aus Tirol, S. 35, mit abweichender 3. Zeile „Wia sie beim Tanz geignan". Die Singweise dieses Vierzeilers ist dieselbe wie im XI. Bde., S. 208, in den „Nachträgen" zu Nr. **9** „Drobnat am Bergl" angegebene. — **26.** Eine sonst nirgends vorkommende Ergänzung des vorangehenden Vierzeilers. — **27.** Scheint eine lokale Zudichtung zu der vielfach vorkommenden 1. Zeile zu sein. — **29—30.** Vgl. IV. Bd., S. 275, Nr. **1**, samt der zugehörigen Anmerkung, und Piger, a. a. O., S. 23. Dieser führt aber zwischen den beiden Strophen dieses allgemein bekannten und in verschiedenen Varianten verbreiteten Bettlertuschliedchens eine weitere Strophe folgendes Inhaltes an: „I und mei altes Weib, — Wir leben nit übel; — Sie verkauft d' Schuh und d' Strümpf, — I meine Stiefel." — **31.** Vgl. X. Bd., S. 160, Nr. **2**, mit anderen zwei Anfangszeilen und Wechsel der Personen; ähnlich bei Hruschka u. T., Deutsche Volkslieder aus Böhmen, S. 273, Nr. 2, mit den Anfangszeilen „Wie hoch ist da Himm'l — Wia leucht'n dö Stern' —", Pogatschnigg, Deutsche Volkslieder aus Kärnten, I. Bd., S. 381, Nr. 1783, nebst Variante, Gundlach, a. a. O., Nr. 162, mit denselben Anfangszeilen wie bei Hruschka und Wechsel der Personen. Dieser Vierzeiler wird auch in der Stecken-Iglauer Sprachinsel nach der allgemein bekannten Weise gesungen. — **32.** Mit derselben Einleitung, doch abweichenden zwei Schlußzeilen, „Bald hab' ih a Dianal, — Bald bin ih allein", bei Hruschka u. T., S. 290, Nr. 155b; ähnlich mit unterschiedlichen beiden Schlußzeilen bei Hörmann, a. a. O., Nr. 19; vgl. auch X. Bd., S. 171, Nr. **4**, und die Anmerkung dazu. — **33.** Mit geringfügiger Abweichung in der 3. Zeile (statt „schönes Dirndl" — „schöne Mädchen") und in der 4. Zeile (statt „Beim Tanz'n" — „Im Tanze"), ebenso X. Bd., S. 171, Nr. **8**. Die Singweise bei Nr. 32 und 33 lautet nach „Bald graf' ich am Neckar" im Kommersbuch und Erks Liederschatz. — **34.** Nahezu gleichlautend bei Hruschka u. T., a. a. O., S. 302, Nr. 274, anders bei Gundlach, a. a. O., Nr. 908. — **35.** Ähnlich und sinngemäß bei Piger, a. a. O., S. 19, dagegen mit gleicher Anfangszeile, doch anders im IV. Bde., S. 278, Nr. **3**. Singweise bei Nr. 34 und 35 ist ebenso wie in den „Nachträgen" zu Nr. **9** im XI. Bd., S. 208, bezw. oben, Nr. 25. — **36.** Ebenso Piger, a. a. O., S. 19, (statt „a Fuhr" — „a Wagen" und statt „a hübsch Dirndl" — „a klan's Madl") und Hruschka u. T., a. a. O., S. 286, Nr. 120a aus Strodenitz, wo die zweite Zeile „Is da Acka voll Ruabm" lautet und das Dirndal (statt „Madl") als „a schön's" bezeichnet wird. — **37.** Dieser

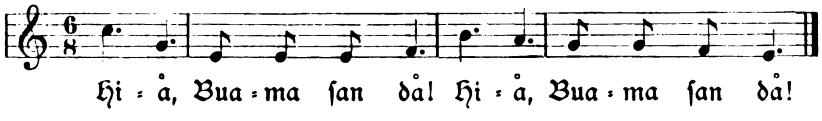
Vierzeiler gehört zu dem vorangehenden, wie solche auch Hruschka u. T. im Zusammenhange mit dem ersteren an angegebener Stelle ähnlichen Sinnes aus Strodenitz, ferner unter Nr. 120b mit abweichender 1. u. 2. Zeile, sonst aber gleichlautend, aus Iglau anführt. Ebenso schließt Piger an angegebener Stelle mit einem sinngemäßen Vierzeiler folgenden Inhaltes an den vorangehenden an: „Du darfst ja nit wan', — Du darfst ja nit schrein'; — Du kriegst ja an andern, — Der schöner wird sein.", und bringt, unabhängig von diesem, auf S. 20 einen weiteren Vierzeiler, der ebenfalls bis auf die ersten zwei Zeilen mit der überlieferten Fassung sowie jener bei Hruschka unter Nr. 120b angeführten übereinstimmt. Ähnliche Fassungen dieses Vierzeilers siehe bei Süß, Salzburger Volkslieder, S. 254, Nr. 962, und Gundlach, a. a. O., Nr. 440. — **38.** Mit „Zwoa kohlschwaschzö (kohlschwarze) Kerschkern" lautender 1. Zeile ebenso bei Süß, a. a. O., S. 195, Nr. 240, Vogel a. a. O., S. 7, Nr. 24, Volksmund, I. Bd., S. 88. — **39.** Ähnlich bei Vogel, a. a. O., S. 38, Nr. 47. — **40.** Ebenso III. Bd., S. 70, Piger, a. a. O., S. 15, Hruschka u. T., Nr. 259a—259c aus Littitz, Iglau und Tachau, Dunger, Nr. 962. — **41.** Ähnlichen Sinnes, doch anders bei Hruschka u. T., Nr. 356 aus Eger. — **42.** Ähnlich Volksmund, III. Bd., S. 397, und Pogatschnigg, I. Bd., Nr. 230; anders bei Hruschka u. T., Nr. 782 u. 783. — **43—45** bilden dem Inhalte nach ein eigenes Liedchen, wovon nur die 1. und 3. Strophe in unmittelbarer Reihenfolge in einigen Liedersammlungen wiedergegeben erscheinen. So ist Nr. 43 gleichlautend bei Vogel, a. a. O., S. 86, Nr. 29, Volksmund I. Bd., S. 101, Piger, S. 21, Pogatschnigg, I. Bd., Nr. 1158, Gundlach, Nr. 184, Hörmann, Nr. 555 (bei den vier letztgenannten in der 4. Zeile statt „Schatzerl" — „Dirndl"), ähnlich bei Dunger, Nr. 349 und mit anderen zwei Schlußzeilen bei Süß, Nr. 308. Zu Nr. 44 finden sich jedoch ähnliche Reime nur bei Hörmann, Nr. 609 und bei Pogatschnigg, I. Bd., Nr. 1205, vor, welche übereinstimmend lauten: „Du herzig liebs Schatzerl, — Du Himmelsschlüssl, — Steh auf und mach auf — A klanwinzigs Bissl". Dagegen ist Nr. 45 übereinstimmend nur bei Piger, S. 21, zu finden, während Hruschka u. T. und Volksmund an angegebenen Stellen sowie Vogel, S. 86, Nr. 30, diesen Reim zwar ähnlichen Sinnes, jedoch als kurz gebundene Entgegnung des Burschen wiedergeben. — **46.** Dürfte lokalen Ursprunges sein. Die Melodie hiezu siehe XI. Bd., S. 208, bei den Nachträgen zu Nr. **9.** — **47.** Ebenso bei Piger, a. a. O., S. 21. Die sonstigen bekannten Sammlungen haben nur die 1. Zeile gemeinsam. — **48.** Ebenso bei Piger, a. a. O., S. 16, und Dunger, a. a. O., Nr. 154, mit abweichender 3. Zeile („A hübscher a feiner", bezw. „a rechter Flankierer"); mit anderen zwei Schlußzeilen bei Süß, Nr. 952. — **49—50.** Zu diesen zwei zusammengehörigen Vierzeilern, in welchen das betrogene Mädchen die Ergebung in ihr Schicksal gleichsam in der Soldatensprache zum Ausdrucke bringt, konnte ich keine Bezugsstellen in den bekannten Sammelwerken sicher-

ſtellen. — **51.** Wird nach der Weiſe „I pack mi net, i pack mi net" im Liede „Haſt mr Gans in Habrn trieb'n" (Siehe XI. Bd., S. 206, „Nachträge" **1—2**,) geſungen. — **52.** Vgl. Kommersbuch. — **53.** Vgl. III. Bd., S. 239, Nr. **3**, mit anderer Einleitung und die Anmerkung dazu. — **55.** Ebenſo bei Piger, a. a. O., S. 26. — **56.** Mit abweichender Einleitung ſiehe X. Bd., S. 171, Nr. **10** u. Simrock, S. 340. Bei Hruſchka u. T., Nr. 673a aus Tieberſchlag, lautet die Lesart der 1. Zeile „Krobotiſch ſuldatiſch" und weiſt dieſer Volksreim noch nachſtehende Erweiterung auf: „Madln thun tonzn, hob'n an Kittl voll Franzen, — Am Schui hobn 's ka Suhln, der Kukuk mog 's huln." — **58—60** bilden ebenfalls einen zuſammenhängenden Tuſchliederreigen, wie ihn in demſelben Umfange und mit denſelben Anfangszeilen mit ganz unbedeutenden Textabweichungen nur Vogel, a. a. O., S. 98, Nr. 77—79, ebenſo Volksmund, I. Bd., S. 81, hier mit Umſtellung der letzten zwei Strophen, wiedergeben. Piger, S. 20 und Hruſchka u. T., Nr. 245b, ſind nur die erſten zwei Strophen (beiderſeits aus Iglau), letzterem überdies auf S. 184, unter Nr. 149a, nur die 1. und 3. Strophe der überlieferten Faſſung bekannt. Dagegen erſcheint die 1. Strophe in den meiſten bekannten Liederſammlungen gleichlautend aufgenommen. Vgl. insbeſondere auch II. Bd., S. 49, Nr. **8**, IV. Bd., S. 181, Nr. **7** und die ausführliche Anmerkung hiezu, ferner bezüglich der vielfachen Varianten dieſes Volksreimes XI. Bd., S. 69, Nr. **19**, ſamt dazugehöriger Anmerkung. Die Singweiſe iſt dieſelbe wie im XI. Bd., S. 208, in den „Nachträgen" zu Nr. 9 „Drobnat am Bergl" angegebene.

124.

Tuſchlied.

XCVIII.

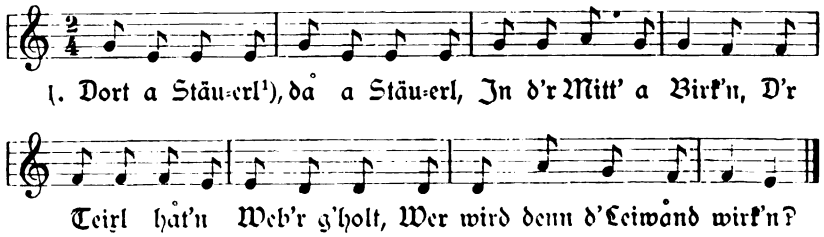


Dieſes Tuſchlied ſtammt aus früherer Zeit und bildete die Einleitung, bezw. den Zwiſchengeſang zu allerlei G'ſtanzeln. Vgl. hiezu das im II. Bde., S. 295, veröffentlichte Tuſchlied Nr. 20, welches ebenfalls eine Art Zwiſchengeſang, bezw. ein Raſtliedchen anläßlich der Kirchweihtanzmuſik darſtellt, wogegen oben das Auftreten der tuſchenden Burſchen im ſelbſtbewußten Sinne zum Ausdrucke gelangt. Mitgeteilt wurde dieſes wie auch die unter Nr. 125—127 folgenden Tuſchlieder aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel von Herrn Dr. Fritz Polack in Wien.

125.

Tuſchlied.

XCIX.



oder:

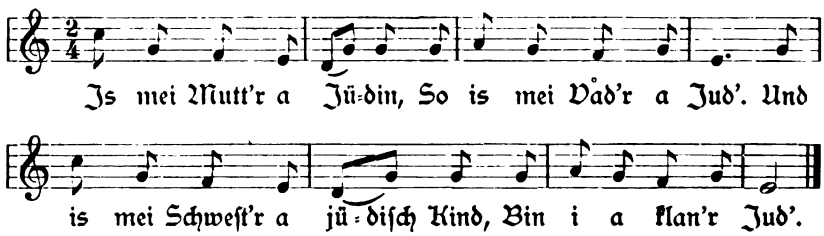
Wenn d'r Teufl d' Web'r holt,
Wer wird den Weib'rn wirk'n?

Vgl. Dunger, a. a. O., Nr. 1174, wo insbeſondere hinſichtlich der Variante in der 3. und 4. Zeile nahezu gleichlautend.

126.

Tuſchlied.

C.



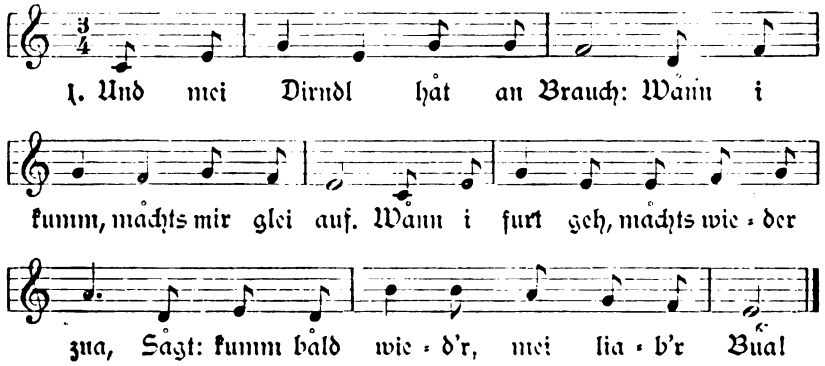
Ein in den bekannten Sammlungen nirgends nachweisbarer Vierzeiler, weswegen auf einen örtlichen Urſprung desſelben geſchloſſen werden kann.

[1]) Ständerl, kleine Staude.

127.

Tuſchlied.

Cl.



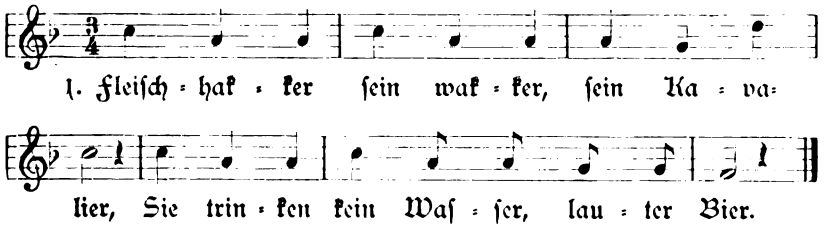
Dieſes Tuſchlied bildet eine Variante zu dem im XI. Bd., S. 198, vorkommenden Steckener Tuſchliede Nr. 114 und weiſt gegenüber dieſem eine andere Melodie auf. Es ſcheint in der Stecken-Iglauer Sprachinſel heimiſch zu ſein, da eine Bezugsſtelle in den bekannten Liederſammlungen nicht nachgewieſen werden konnte.

f) aus der Rokitnitzer Gegend.

128.

Tuſchlied.

CII.



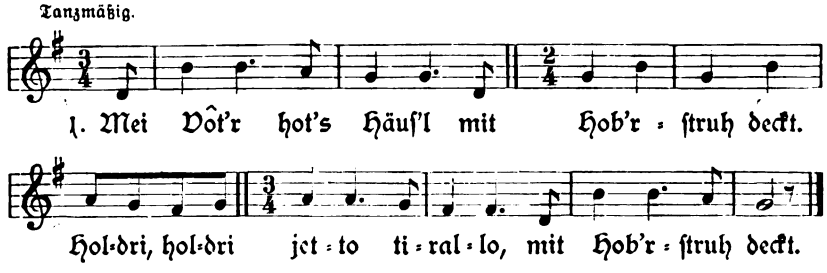
Mitgeteilt von Wenzel Haniſch, Fachlehrer in Rokitnitz.

g) aus der Leitomischler Sprachinsel.

Nachstehender Tuschliederreigen in der Mundart des Schönhengster Gaues wurde mir mitgeteilt von Herrn Heinrich Baudisch, Oberlehrer in Lauterbach, Bez. Leitomischl. Einen derartigen, mit der Einleitung „Ich hob' a klans Häusal", beginnenden und nahezu gleichlautenden Tuschliederreigen im Umfange der ersten 6 Strophen habe ich bereits im I. Bde., S. 147, unter den Steckener Hochzeitsliedern, hier jedoch mit ganz anderer Melodie veröffentlicht, da diese Tuschlieder in der Steckener Sprachinsel bei Hochzeiten vielfach gesungen werden. Vgl. die zugehörige Anmerkung an angegebener Stelle. In den bisher erwähnten Liedersammlungen kommt das Lied nach Umfang und Fassung der vorliegenden Überlieferung nicht vor, doch wird es nach derselben Melodie auch in Braunau und Umgebung etwa im Umfange der ersten vier Strophen vom Volke gesungen.

129.

CIII.



2. Wonn ich amol hairot, muß 's Hob'rstruh weg.
Holdri, holdri jetto, tirallo, muß 's Hob'rstruh weg.

3. Itzt bej ich verhaiert, wos hob ich d'von.
Holdri, holdri jetto, tirallo, wos hob ich d'von.

4. A Stüb'rl vull Kind'r, a trutzig's Weib'rl.
Holdri, holdri jetto, tirallo, a trutzig's Weib'rl.

5. Wej ich se küss'n, su los'st m'r d'von.
Holdri, holdri jetto, tirallo, su los'st m'r d'von.

6. Su los'st m'r in Huihnerstoll, do draus pockt's d'r Hohn.
Holdri, holdri jetto, tirallo, do draus pockt's d'r Hohn.

7. Es Burſch'n Rod zieh'n, es braucht euch net prohl'n.
Holdri, holdri jetto, tirallo, es braucht euch net prohl'n.

8. Es kennt's jo den Mad'ln ka Seidl Bier zohl'n.
Holdri, holdri jetto, tirallo, ka Seidl Bier zohl'n.

1. Vgl. Dunger, Rundâs und Reimſprüche aus dem Vogtlande, Nr. 905, mit ähnlichem Anfange, jedoch anderen zwei Schlußzeilen. **3** und **4.** Sinngemäß, aber anders bei Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, Nr. 559, in einer Strophe, beiderorts ohne den wiederkehrenden Jodler. **7** und **8.** Dieſe zwei Strophen gehören wohl nicht zu dieſem Liede, ſondern ſind einem anderen Tuſchliede entnommen.

Sage und Brauch aus dem Iſergebirge.

(Morchenſtern und Gablonzer Gegend.)

Geſammelt und mitgeteilt von J. Meißner, Lehrer in Morchenſtern.

In der vorliegenden Stoffſammlung offenbart ſich, daß in der Iſergebirgsgegend, wo die Bevölkerung fortwährend durch Zuwanderung von neuen Elementen durchflutet wird und wo eine hochentwickelte Induſtrie an den Intellekt aller Kreiſe große Anſprüche ſtellt, trotz alledem alter Volksglaube und alte Volksvorſtellungen nicht ganz geſchwunden ſind. Mancher ſinnige und ſchöne Brauch ſteht noch in Übung, mancher andere lebt in der Erinnerung fort. So erfreulich das iſt, ſo erſchreckend wirkt dagegen der große Wuſt niedrigſten Aberglaubens. Die Schule und der rege geſchäftliche Verkehr rütteln unaufhörlich an dieſem Beſtande, aber vergeblich. Das ſo „aufgeklärte Volk" verſteht es zwar gut, dem Zeitgeiſte zu heucheln, ſichert ſich aber vorſichtshalber recht unauffällig durch Anwendung abergläubiſcher Mittel das Gelingen. „Wenn's nicht hilft, ſchaden tut's auch nicht!" Dieſer Zwieſpalt iſt erklärlich. Im Kampfe gegen den Aberglauben beſchränkt man ſich auf das bloße Leugnen und ſcharfe Verurteilen. Das fruchtet nichts. „Alles Eifern gegen den Aberglauben nützt gar nichts, — ſagt Lippert in dem Vorworte zu den „Deutſchen Feſtbräuchen" — ſo lange das Volk nicht den Gegenſtand in ſeinem ganzen inneren Zuſammenhange erkennt. Iſt das letztere einmal der Fall, dann ſchwinden alle ſeine Gefahren, er kann ein Gegenſtand der Unterhaltung und Belehrung werden, und vielleicht könnte ſich manche ſchöne Form retten laſſen, die jetzt mit ihm zu Grunde geht." Auf dieſen Geſichtspunkt iſt bei der nachſtehenden Sammlung Bedacht genommen worden und es finden ſich in den Anmerkungen Belege und Erklärungen aus einſchlägiger Literatur vor.

Der in verſchiedenen Veröffentlichungen[1]) zerſtreute Stoff wurde der Einheitlichkeit wegen in dieſe Abhandlung eingeflochten. Zu beſonderem Danke fühle ich mich dem Herrn k. k. Konſervator, Fachlehrer Karl R. Fiſcher in Gablonz, verpflichtet, der mir in entgegenkommendſter Weiſe ſeine bereits früher geſammelten Sagenſtoffe zur Benützung überließ.

Der Seelenglaube.

Unter den großen alten Glaubensgruppen nimmt der Seelenglaube den breiteſten Raum ein. Gerade die gläubigſten Chriſten bewahren die Überreſte davon noch am treueſten. Für die Seele gab es ehemals nach der allgemeinen Volksanſchauung keine ewige Fortdauer, auch kein eigentliches Jenſeits. Sie war ein nach dem Tode mehr oder minder ſinnlich, aber nicht ewig fortlebendes Weſen. Sie ſtarb mit dem Zerfall der Leiche, zu der ſie gehörte oder welkte mit der Erinnerung der Überlebenden an den Toten auf immer dahin.[2]) Eine Seele, deren niemand mehr gedachte, hörte auf ein Individuum zu ſein; eine ſolche, die von Anfang an niemand für ihr Jenſeits ausrüſtete, lebte auch nicht leicht in irgend jemandes Erinnerung.[3])

Nach dem Tode fuhr die Seele als Wind dahin, wohnte dann als Tier im Hauſe oder kehrte als Wiedergänger in Menſchengeſtalt zurück. Sie konnte ſich zu einem Rache- oder Schutzgeiſt ſteigern, ſie konnte mächtig auf das Daſein der Hinterbliebenen einwirken. Weil ſie reizbar war, wurde ſie meiſtens abgewehrt oder zu verſöhnen geſucht, doch machte ſich auch ſpäter liebevolle Verehrung bemerkbar. Der Aufenthalt der Seele war vielfach das Haus, das ſie als lebendiger Menſch bewohnte, oder doch die Umgebung desſelben.[4])

Ruheloſe Seelen irren unter der Geſtalt von Druck- und Quälgeiſtern umher und kehren wieder, um die Menſchen, beſonders während des Schlafes, zu beläſtigen. (Alpglaube.) (Sitte, Brauch und Volksglaube in Schleſien, II, 172.)

Heute glaubt das Volk nach dem Chriſtentume allgemein, daß die Seelen der Verſchiedenen ihren beſonderen Aufenthaltsort in einem Jenſeits haben, aber das hindert nicht, ſie der alten Vorſtellung zuliebe auch diesſeits noch ſchalten und walten zu laſſen und wir ſtoßen deshalb in den erhaltenen Bräuchen auf ein friedliches Nebeneinander von Vorſtellungen, die logiſch mit einander nicht zu vereinbaren ſind.[5])

Auf der einen Seite beobachtet das Volk im Sinne des Chriſtentums alle Maßnahmen, um die Wiederkehr und den Aufenthalt des Geſchiedenen abzuwehren, anderſeits ladet es die Verſtorbenen förmlich ein, an ſeinen Feſten teilzunehmen. Die beiden gegenſätzlichen Anſchauungen haben ſich im Laufe der Zeit zu verſöhnlichen Kompromiſſen ausgebildet. Gegenwärtig pflegt man mit großer Gewiſſenhaftigkeit alle die von den Vorfahren übernommenen Bräuche, kennt aber die Gründe hiefür nicht. „Die Leute empfinden, daß dieſe Motive von unſerem heutigen Denken ſchon allzuweit abliegen, fürchten Widerſpruch wachzurufen und ſuchen ſo den Brauch lediglich als etwas Hergebrachtes und jedenfalls Nützliches zu

empfehlen. Der eigentliche Sinn geriet in Vergessenheit und den Volksbräuchen blieb nur noch die allgemeine Sanktion: Das Tun bringt Glück, das Unterlassen Unglück.“[6]) Diese Verallgemeinerung der Motivierung hat ärmlichem Aberglauben Tür und Tor geöffnet. Wir begegnen ihm in unserer modernen Zeit auf Schritt und Tritt.

Toten- und Trauerbräuche.

Bei einem Sterbefalle pflegen die überlebenden Angehörigen noch streng Sitte und Brauch. Diese erweisen sich als alte Bestandteile oder Fortentwickelungen des Seelenkults und bestehen meist aus Abwehrmitteln und Abfindungen gegen die Geister. Vielfach hat sich auch Aberglauben eingeschlichen.

Dem Sterbenden drückt man die „Starbekerze“ in die Hand. Die Kerze ist an Marie Lichtmeß geweiht und liegt in einem Schranke zum Gebrauche wohlverwahrt. So lange der Tote, „Leiche“, liegt, läßt man ein Licht brennen. Die Seele soll dann leichter in den Himmel treffen.[7]) Schlechte unbarmherzige Menschen haben einen langen Todeskampf, sie können wegen ihrer Missetaten nicht „drstarbn“.[126]) Wenn ein Bauer dem Sterben nahe war, so hieß es im Dorfe, daß er „'s Hejt lehn“ (sein Haupt zur Ruhe legen) wird.[128])

Lag jemand im Sterben, mußte sogleich im Zimmer ein Fenster geöffnet werden, damit der Geist hinaus konnte.[8]) Erhebt sich plötzlich ein Sturm, so pflegt man heute noch auszurufen: „'s muß sich jemand gehangn hon!“[9]) oder: Der Teufel fährt mit der Seele eines Erhängten dahin![10]) Nach Eintritt des Todes ist es geboten, dem Verstorbenen die Augen zuzudrücken, sonst sieht sich der Tote jemanden aus, den er sich holen will.[11]) Ist der Mund nicht geschlossen, so wird das Kinn unterbunden. Mund und Augen belegt man sodann mit einer kleinen Münze.[12]) Die Leiche muß nach dem Tode schnell aus dem Bette genommen und auf ein Brett gelegt werden, damit sie sich „strecke“.[13]) Solche Bretter waren nur früher im Gebrauch und hießen „Tutnbratr“. Nach der Verwendung des Brettes wurde hin und wieder der Name und das Sterbedatum des Verblichenen darauf vermerkt und dann aufgehoben, um beim nächsten Trauerfalle in der Familie einem gleichen Zwecke zu dienen.*)

*) In manchen Gegenden, wie insbesondere im Braunauschen, werden diese „Totenbretter“ auf Feldwege, Stege und mit Vorliebe über Wasserläufe gelegt, damit die Darübergehenden daran erinnert werden, für den betreffenden Verstorbenen ein „Vater unser“ zu beten. Anm. des Herausgebers.

So reihten sich die Namen der geschiedenen Familienmitglieder aneinander. Gedenkleuten ist noch erinnerlich, daß in der „Wiesemühle" in Morchenstern ein derartiges Brett in Gebrauch stand; im Hause Nr. 230 (Morchenstern) ebenfalls bis in die 1860er Jahre. In Unter-Maxdorf, in dem Hause wo sich früher das „Glöckel" befand, gab es auch ein „Leichenbrett", das bei allen Todesfällen in der Nachbarschaft Benützung fand; es wurde „verborgt". Von einer Namensnotierung ist hier nichts bekannt.[14]) Damit der Tote beim Übertragen in das Vorhaus, wo die Aufbahrung erfolgte, nicht etwa vom Brette gleite, band man ihn vorsichtshalber mit Schnuren fest.[15]) Das „Sterbeglöckel" wurde geläutet und so der Umgebung der eingetretene Tod mitgeteilt.[16]) Abends stellte sich die Leichenwache ein. Dieser Brauch ist heute noch in den entlegenen Winkeln der Isergebirgsdörfer üblich und führt den Namen „Wachen giehn".[17]) Die Wache dauerte zwei oder drei Nächte hindurch. Die Männer gruppierten sich in der Stube um den Tisch und vertrieben sich die Zeit mit Erzählen von allerhand „Rätsln",[18]) spielten Karten und rauchten ihre Pfeifchen. Die „Weibsvölker" hockten zumeist im Vorhause („an Hause") auf der Treppe und sangen und beteten. Früher wurden die Wachenden mit Brot und Käse, auch Schnaps bewirtet und der zum Rauchen benötigte Tabak wurde ihnen zur Verfügung gestellt. Nicht geringen Schrecken löste es aus, wenn durch eine Erschütterung ein Arm der Leiche vom Brette glitt oder ein erwachter Scheintoter mit dem „Tutnbrâte" auf dem Rücken leibhaftig in der Stube erschien.[19]) Die „Wachleute" blieben bis zum Morgen im Trauerhause; der anbrechende Tag bannte erst die Furcht. Gegenwärtig dehnt man die Wache kaum über Mitternacht mehr aus.[20])

Der Tote durfte durch kein Geräusch aufgeregt werden. Man vermied deshalb jedes eintönige Geklapper, Surren und dergleichen. Der „Söjgr" (die Wanduhr) wurde sofort angehalten,[21]) das Spinnen eingestellt, das Werk in der Mühle zum Stehen gebracht. Es ist nicht angezeigt, den Toten anzurufen oder ihn beim Namen zu nennen.[22])

War es „gewitterig", so stellte man unter die Leiche eine Schüssel voll Wasser und legte „frisches dünnes Reisig" und ein Stahlstück (Axt, Feuerstahl, Dengelhammer und dergl.) daneben. Durch diese Maßnahme sollte das „Auflaufen" des Toten hintangehalten werden. Auch bei Schwerkranken kam dieses Beginnen zur Anwendung, um die durch das „Aufliegen" wundgewordene Haut zu heilen. Das untergestellte Wasser nahm in diesem Falle die „Hitze".[23])

Das Reinigen der Leiche besorgte in den meisten Orten die „Grobebittern",[24]) seltener eine eigene „Tutn-Obewaschern".[25]) Das Leichenwasser samt dem Gefäße trug man aufs Feld hinaus „auf eine Steinrücke"

(Stejnröcke).[26]) Den Strohsack, auf dem der Tote gelegen, schaffte man auch auf das Feld und verbrannte ihn dort.[27]) Die Leichenstube pflegte man mit Wachholderbeeren auszuräuchern.[124])

Beim Hinaustragen der Leiche ist man heute noch besorgt, daß ihre Füße immer der Tür zugekehrt bleiben; der Rückweg wird ihr so abgeschnitten.[28]) Eine „gute Ruh" sichert man dem Toten durch das dreimalige Senken des Sarges auf jede einzelne Türschwelle, die überschritten wird.[29]) Vorschrift ist ferner das kniehohe Tragen innerhalb des Hauses.[30]) Die Stühle in der Stube und jene, worauf der Sarg stand, werden dann sofort umgelegt und die Stube rein „ausgekehrt".[31])

Am Feldraine hielt der Leichenzug an, der Sarg wurde niedergesetzt und die Leidtragenden stimmten ein Rainlied an:

„Tragt mich fort zu meinem Grabe,
Denn ich tauge hier nichts mehr . . . ."[32])

Wollte man dem Toten die Ruhe nicht rauben, durfte die Leiche nicht mit Tränen benetzt werden.[33])

Reste der Sitte, dem Verstorbenen allerhand Sachen zu weiterem Gebrauch mit in den Sarg zu legen, wie sie im Widerspruch mit der christlichen Lehre bei allen germanischen Völkern bis auf den heutigen Tag bestehen, sind auch hier anzutreffen.[34]) Den Kleinsten ihr „Mupperle", Sechswöchnerinnen eine Nähnadel, eine Kerze und einen Opferkreuzer mitzugeben, Brautleute hochzeitlich zu kleiden und sie mit Opferkreuzern[35]) und Gebetbüchern zu versehen, ist üblich. Mit Vorliebe gibt man dem Toten die gewöhnlichsten Gebrauchsgegenstände, z. B. die Zahnbürste mit. Ringe und Schmuck nimmt man dagegen ab.[36]) Ehemals drückte man dem Toten eine Zitrone in die Hand als Grabbeigabe. Die Frucht wurde in grüne Blätter gehüllt und mit „Knöspel" (Blumenknospen) geschmückt.[37])

Zur Aussteuerung des Toten diente früherer Zeit ein erheblicher Teil des hinterlassenen Vermögens, der später nicht mehr im Grabe erstarb, sondern der Kirche oder den Armen zufiel. (Seelengerät).[38]) Wenn noch im 18. Jahrhunderte nahezu in keinem Morchensterner Kaufbriefe darauf vergessen wurde, einen Abschlag auf „Heilige Messen" anzusetzen und der für diesen Zweck ausgeworfene Betrag sich durchschnittlich auf zehn Prozent der Kaufsumme belief, mitunter auf 20, 30 bis über 50 Prozent stieg, so kann man erkennen, daß die Vorfahren um ihr Seelenheil sehr bekümmert waren und daß ihr „Egoismus — denn nichts anderes ist diese Art Frömmigkeit gewesen — dasjenige, was den Nachkommen zur Lebensausstattung hätte dienen können, allzu ausschließlich für eigenes Interesse verwendet hatte."[39]) 1787 verkaufte Georg Posselt seinen Garten samt Haus Nr. 232 und Brechhäusel Nr. 233, auch

Scheuer und Kellerstübel dem Christian Posselt, seinem Vetter, um 200 Gulden bares Geld und widmete dasselbe „auf eine Fundation", von deren abfallenden Interessen für ihn und seine zwei gehabte Weiber, auch für Vater und Mutter und Geschwister auf immer währende Zeiten heilige Messen gelesen werden sollen.[40]) Beifall findet gewiß folgende letztwillige Verfügung: Der Selige (Hans Michel Huyer, starb 1785) bat, „für sein Seelenheil, wenn es möglich, täglich oder wöchentlich Almosen zu geben", was auch durch gute Wirtschaft und den gehabten Segen Gottes ist gehalten worden durch die ganze Zeit, heißt es im Anschlusse an den Wunsch.[41]) In einem anderen Vertrage wird „der Käufer verbunden, alltäglich ein Vaterunser für den seligen Ch. Feir lebenslang zu beten".[42])

An den Opferkult erinnern ferner noch das Traueressen und die Totengedächtnistage. Nach Rückkehr von der Beerdigung kehrt man in ein Wirtshaus ein und vertrinkt und vertanzt hier das „Lejd". Das Tanzen nach Leichenbegängnissen gehört zu den örtlichen Gebräuchen; diese Sitte nimmt aber zur Zeit stark ab. Hernach versammeln sich die Anverwandten im Sterbehause zum „Traueraffn".[43]) Hin und wieder wurde früher dann sogleich zur Vornahme der Erbteilung geschritten. An den Totengedächtnistagen lassen die Angehörigen eine Seelenmesse lesen. Die erste Messe wird gegenwärtig am vierten Tage, an dem der Bestattung nachfolgenden Tage, abgehalten, dies aber erst seit der Zeit als man die Beerdigungen Nachmittag vornimmt, früher las der Priester nach der Vormittag erfolgten Bestattung gleich die Seelenmesse. Als weitere Totenfeier gilt die „Vierwochenmesse" und die Messe zum „Jahresgedächtnis". Dann sind die „Pflichten gegen den Toten erfüllt."[44])

Die unter den Lebenden eingenommene Stellung des Verschiedenen bedingte dessen Einschätzung in das Geisterreich. Das Familienhaupt nahm in der Erinnerung einen anderen Platz ein als der untergeordnete Hausgenosse.[45]) Der geübte Brauch verriet das gleichfalls. Starb der Hauswirt, so wurde dies dem Vieh mitgeteilt und diesem beim Hinaustragen des Sarges Heu vorgeworfen und gesagt: „Das ist das letzte, was euch der Herr (die Frau) schickt.[46]) Zu den Bienenstöcken geht man ebenfalls, klopft an den Stock und macht den Bewohnern die traurige Mitteilung. Unterläßt man es, „gehen die Stöcke ein".[47]) Der Wirt nimmt das Glück mit! Die Arbeiten in Haus und Hof bleiben zurück. Seiner wurde daher um so öfter gedacht. Am Weihnachtsabende ließ man sein „Oertl", wo der Verstorbene zu Lebzeiten zu sitzen pflegte, frei, setzte ihm Speisen hin, bedachte ihn mit Äpfeln, Nüssen und anderen Sachen des Weihnachtstisches. Es hieß „er kwäme o dan Oubte hejm".[48])

Es folgen nun Bräuche, in denen sich sowohl alte Rudimente als auch seichtester und sinnlosester Aberglaube erkennen lassen. Alter und Entstehen des letzteren läßt sich unschwer feststellen:

Mundartliches und Abergläubisches.

XVI. Aus Morchenstern und Umgegend.

416. Steigt der Weihrauch beim Einsegnen des Toten, dann kommt der Tote im Himmel an einen guten Ort.[49])
417. Kommt dem Leichenzuge ein Fuhrwerk entgegen, dann soll bald jemand aus der Verwandtschaft sterben.[50])
418. Ist eine Frau gestorben und lehnt sich während des Begräbnisses eine Witwe an den Brotschrank, dann heiratet diese den Witwer.[51])
419. Wenn ein frischer Grabhügel etwas einsank, wurde dies als ein Zeichen angesehen, daß binnen kurzem aus der Familie des darunter Ruhenden jemand nachsterben würde.[52])
420. Nach anderer Auslegung deutete dies an, daß der Verblichene „ein gromhoftcher Mensch" gewesen sei.[53])
421. Erstarrte Leichen wurden weich und biegsam, wenn man sie dreimal bei ihrem Namen anrief.[54])
422. Das Wasser, mit welchem eine Leiche gewaschen worden war, mußte gleich in einen Fluß getragen werden, sonst hätte es zu allerhand Zaubereien dienen können.[55])
423. Wenn man von einem Verstorbenen spricht, soll man sagen: „Gott laß ihn selig ruhn!" sonst wird die Grabesruhe gestört.[56])
424. Durch die Schlinge, welche sich der Selbstmörder um den Hals zu legen beabsichtigte, vermochte er den Teufel zu sehen.[57])
425. Die Erlösung dessen, der selbst Hand an sich gelegt, war sehr schwer, wenn nicht ganz unmöglich, wogegen eine andere Seele durch bloßen Zufall erlöst werden konnte. Wenn z. B. zwei Personen zugleich nieften oder ein und dasselbe Wort aussprachen, so hatten sie eine „Schneiderseele" erlöst.[58])
426. Liegt ein Kind im Sterben, so legt ihm die Mutter einen Schleier oder eine Rebhuhnfeder unter den Kopf.[59])
427. Demselben Zwecke diente der Brautschleier, der Brautkranz oder ein Stück vom Brautkleide.[60])
428. Gehen die Leidtragenden im Leichenzuge „patzelweise", so stirbt bald jemand aus der Freundschaft nach.[61])
429. Neugeborenen gibt man nicht gern den Namen bereits gestorbener Geschwister. 's erste stirbt, 's zweite verdirbt — heißt ein Volksspruch.[62])

430. Wenn die Hunde Löcher ums Haus ausscharren, fragt man besorgt: „Wam machen ok die 's Grob?“[63])

431. Wenn die Kerzen vor dem Hinaustragen der Leiche ausgelöscht werden, beobachtet man den Rauch. Zieht er auf die Tür zu, so stirbt in kurzer Zeit jemand aus der Familie nach.[64])

432. Hat ein Toter auf einem „Gohrbrette“ gelegen, so geht beim Backen das Brot nicht mehr auf, es gährt nicht.[65])

433. Läßt der Bauer beim Säen unversehens ein Beet aus, stirbt er bis zur nächsten Aussaat. Wer beim Erdäpfelstecken eine Stelle ausläßt, stirbt das „dejche Juhr“ noch.[66])

434. Bei der Bestattung des Toten machten sich jene Wettergeister bemerkbar, gegen welche der Verstorbene Groll gehegt hatte.[67])

435. Regen in das offene Grab bringt dem Toten Segen.[68])

436. „Sechswöchnerinnen“ sollen einander nicht Besuche abstatten, sonst stirbt die eine.[69])

437. Ein neues Kleid darf man nicht das erste Mal zu einem Begräbnisse anziehen, sonst kann man darin niemals Freude erleben.[70])

438. Solange das Kind nicht ein Jahr alt ist, darf man es nicht auf den Friedhof mitnehmen.[71])

439. Mieter wechselten gewöhnlich nach einem Todesfalle in der Familie die Wohnung. (Geisterfurcht.)

440. Auf die Grabhügel soll man sich nicht setzen, sonst raubt man den Toten die Ruhe.

441. Von den Gräbern darf man keine Blumen abreißen, sonst stört man die Toten, ja durch das bloße Riechen an die Blumen verliert man den Geruch.[72])

442. An Allerheiligen und Allerseelen brennen die Lichter, um den Seelen in den Himmel zu leuchten.[73])

443. Den ins Haus gebrachten Partezettel darf man nicht auf das Bett legen, sonst stirbt jemand aus der Familie. Selbst das lange Aufbewahren eines solchen Zettels ist nicht angezeigt.[74])

444. Trägt jemand einen blauen Hut, der schwarz geputzt ist, stirbt jemand.[75])

445. Todesfälle werden durch verschiedene „Özejchn“ (Anzeichen) angezeigt. Solcher gibt es in Überfülle.[131])

446. Gewisse Festzeiten, besonders Weihnachten, sind der Vorausbestimmung des Todes günstig. Erwähnt seien einige Bräuche dieser Art am Heiligen Abende: Schatten ohne Kopf, Apfelschnitt, Sarg auf dem Kamine, flackernde Christbaumkerzen, Apfelwurf, Klopfen an der Tür, Erscheinen des Todes.[76])

447. Das Volk ist auch ein feiner Beobachter: es deutet den mitunter etwas getrübten Klang der Dorfglocke als eine Todesanzeige.[77])

448. Verstorbene Verwandte im Traume sehen, kündigt den Tod eines Verwandten an.[117])

449. Wenn einem träumt, man gehe im Wasser, so stirbt auch jemand aus der Verwandtschaft.[118])

450. Wenn eine Henne kräht, stirbt jemand in der Familie des Besitzers.[119])

451. Ein helles Sternlein in der Nähe des Mondes kündet dem Beobachter baldigen Tod an.[120])

452. In Gablonz zeigt auch das „Milchkätzchen" den Tod an; das ist eine weiße gespenstige Katze, die plötzlich am äußeren Fensterrande erscheint und heftig schnurrt. Sobald dies Kätzchen gesehen wird, stirbt der Kranke ungefähr in zwei Stunden.[121])

453. Wurde die Leiche eines Müllers hinausgetragen, so setzte man die Mühle wieder in Bewegung; während der Zeit, wo der Müller aufgebahrt lag, ruhte das Werk.[122])

454. Wenn ein Verstorbener wiederkommt und will etwas, so muß man seinen Wunsch erfüllen, sonst holt er sich jemand aus der Familie.[125])

455. Um die Furcht vor Leichen zu bannen, muß man den Toten bei der großen Zehe anfassen.[127])

456. Wer von den Neuvermählten in der Brautnacht zuerst einschläft, soll zuerst sterben.[129])

457. Bemerkenswert ist auch der Glaube, daß in einem Orte in kurzer Aufeinanderfolge immer drei Todesfälle eintreten sollen. Besonders zu dem zweitmaligen Läuten der Sterbeglocke wurde gesagt: „Do word ötze noch Ejs giehn!"[130])

458. Eine besondere Scheu hegte man früher von Selbstmördern. Einen Erhängten durfte man nicht abschneiden, ohne ihm vorher einen Backenstreich versetzt zu haben.[78])

459. Viele hatten es dann auf den Strick des Entleibten abgesehen. Ein Stück davon galt als Glücksbringer.[79]) Dieses Gehaben ist einer kannibalistischen Vorstellung entsprungen.[80])

Seelenformen.

Mannigfach sind die Seelenformen: in Lichtern, in Tieren wurden die Seelen der Verstorbenen vermutet.

1. Irrlichter.

Die Irrlichter zeigten sich gewöhnlich im Spätherbste. In Morchenstern „auf Kirchvotrs Wiese", in der „Hejde" in Oberdorf, in der

„Tonlhejde" oder im „Frôschtumpe" in Georgental und sonst „auf Quallern" und auf dem „Gepontsche" führten sie mitunter einen wahren Tanz auf. Durch das Verlöschen an einer Stelle und das rasche Aufflackern eines neuen Lichtes in der Nähe hatte es den Anschein, als liefen oder tanzten sie. Manche derartige Lichterscheinungen fuhren wiederholt aufeinander los, bis sie endlich vereinigt in die Höhe schwebten und entschwanden. Der Farbe nach waren sie rot und blau.[81]) Dort, wo Irrlichter aufleuchten, soll ein Schatz verborgen liegen, meint der Volksglaube; sonst standen sie in üblem Ansehen, man dürfe ihrem verführerischen Scheine nicht trauen, denn vom Wege Verirrte, die sich an die Lichter mit der Bitte wandten: „Irrlichtl lejcht mr!" wurden von den Angerufenen „umfippert", arg zerkratzt und in Sumpf und Morast geleitet.[82]) In den Lichtern vermeinte man die armen Seelen zu sehen, nach anderen die Seelen der ungetauften Kinder, die zur Strafe verurteilt sind, auf der Welt herumzuwandeln.[83])

Sage 249.

Von „Flurls Anton", dem Sohne des Georgentaler Müllers, erzählte man sich folgendes: Als er vom „Stadtl" auf dem Wege durch den Wald nach Ober-Georgental ging, folgte ihm ein Licht nach. Er beschleunigte seine Schritte. Das Licht schlug auch ein rascheres Tempo ein, bis es ihn erreichte und arg zerkratzte. Der Stadtelbusch, so wird der erwähnte Wald genannt, wurde deswegen zur Nachtzeit gemieden.
(Ober-Georgental.)

Sage 250.

Dasselbe Licht soll früher allabendlich bis nach Georgental zum Hause Nr. 15 gekommen sein; erst als man hier eine Statue („Säule") setzte, blieb es aus. (Daniel Schuster, Georgental.)

Sage 251.

„Pohl-Michel" aus Antoniwald kam öfters zur Nachtzeit in die „Flurlmühle" zum „Biere" geritten. Er benützte den sogenannten „alten Weg" am linken Kamnitzufer. Als er nun auch einmal in stockfinsterer Nacht seinen gewohnten Weg ritt, sah er auf der Georgentaler Seite ein Licht flimmern. Dem rief er zu: „Du lejchst dort drübn, komm ok rübr on lejcht mir a Bößl!" Ehe er seinen Wunsch ausgesprochen hatte,

fühlte er sich von dem herangekommenen Lichte ergriffen und heftig zerkratzt. (Daniel Schuster, Georgental.)

Sage 252.

Als die Musiker Ferdinand Fischer aus Nr. 145 in Morchenstern und der Vater des Gewährsmannes in später Stunde vom „Musikmachen" kamen und über die „Pfarrebt" gingen, gewahrten sie ein Licht, das von einer weißen Hand, an deren Fingern man deutlich die Nägel erkennen konnte, gehalten wurde. Vor Schreck über die Erscheinung stürzten die beiden beim Übersetzen eines Grabens hin und zerschlugen sich ihre Laterne, was ihre Furcht natürlich bedeutend steigerte.

(Fabian Staffen, Morchenstern.)

Sage 253.

In Ober-Wiesental, dort, wo die von der Ober-Maxdorfer Schule herführende Straße mit den vom Bramberg und der Kleinseite kommenden Wegen zusammentrifft, steht ein Haus, in dem ehemals der Richter Andreas Böhm wohnte. Als dieser gestorben war, kam er alle Abende als „Lejchtmön" wieder. Jede Nacht bewegte sich über den Kittelberg (heute Schulberg) in Ober-Maxdorf ein von einer Hand getragenes Licht, das sich dann dem alten Richterhause näherte und bei der Gartenmauer desselben verschwand. So ging es durch einige Jahre hindurch. Furchtlose Männer beschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen. Sobald sie sich aber dem Leuchtmanne näherten, floh er so rasch, daß sie ihm nicht zu folgen vermochten. Ruhe von der Erscheinung hatten die Angehörigen des Verstorbenen erst, als sie heilige Messen für ihn lesen ließen.

(Rudolf Schöler, Ober-Maxdorf.)

Gorn-Naz und das Irrlicht.

Sage 254.

Viele Leute hielten die Irrlichter für Geister. Dies tat auch Gorn-Naz, der ein Garnhändler in Maxdorf war. Er kam oft nach Ober-Wiesental. Als er einmal spät abends nach Hause ging, verirrte er sich im Walde. Da tauchte plötzlich ein Licht vor ihm auf. Er rief es an: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn! Zeige mir den Weg nach Hause!" Das Licht flackerte vor ihm einher, bis er vor der Tür seiner Behausung stand. Dann war es nicht mehr zu sehen.

Nicht jedem erwiesen sich die Irrlichter so wohlwollend. Manchen Wanderer lockten sie in Abgründe und Sümpfe, wo er seinen Untergang finden mußte. (Der politische Bezirk Gablonz, S. 476.)

Sage 255.

Der Kirchgrund in Reinowitz galt als verrufener Ort; „es spukte dort". Die Wiesen waren ein Sumpf, über welchen „Irrlicht'l" schwebten. (Der politische Bezirk Gablonz, S. 385.)

Sage 256.

Der Vetter der Erzählerin, ein furchtloser Mann, bemerkte, als er einst in die Walachei (Ortsteil von Ober-Tannwald) ging, in der Nähe der Kamnitz ein Licht. „Ich und olle biesn Geister lobn en Gout!" rief er dem Lichte zu. Trotzdem er die abwehrenden Worte ins Gegenteil verkehrt hatte — alle guten Geister, sollte es heißen — wirkten sie doch. Das Irrlicht „fiel ins Wasser"; man hörte es deutlich „prasseln". (Agnes Finke, Albrechtsdorf.)

In Verbindung mit dem Schatzheben siehe unten „Schatzsagen".

2. Seelentiere.

Eine große Rolle in der Hausreligion spielten die Seelentiere, traute Tiere, die sich an Haus und Menschen gewöhnt hatten und in denen die Bewohner Seelen wähnten. Fast in jedem Hause wurde ein „Haustier" gehalten und als Schutzgeist und Beschützer des Hauses in Ehren gehalten. Als solches galt die „Nottr", die „Hejdechsl", die „Kröte", das „Nottrjüngferle"[84]) u. a.; es durfte nicht getötet werden. Unter der Bodentreppe, unter der hohen Türschwelle, auch in der Stube in einem Winkel, in der „Hölle" hinter dem Ofen konnte man es erblicken. Zeigte sich das Haustier, dann trug der Vater den Kindern auf: Tut ihm nichts! Geht ruhig vorbei!

Diese lebenden Tiere übernahmen demnach die Funktionen der Schutzgeister. Auf dieser Vorstellung gründen sich auch die bloßen Schutzzeichen, die man an Giebeln und Dachfirsten anbringt: Der hölzerne Pferdekopf, der metallgewordene Hahn; sie übernehmen das Wächteramt und haben „insbesondere die Kraft, das Haus vor dem Blitze zu schützen".

Derselbe Sinn ist offenbar auch auf lebende Wesen übergangen, welche hier nisteten (Schwalbe, Storch) und dem Hause Glück bringen. So gegensätzlich es scheint, so entspringt doch gerade demselben Gedanken auch die andere, rohe Sitte, größere Vögel, Eulen, Stößer ꝛc. gerade am Hausgiebel festzunageln.[85]) Im Isergebirge pflegte man diesen rohen Brauch auch: „Stießer", Krähen, Eichkätzchen u. a. auszuspannen und an dem Scheungiebel am „Kirbel" festzunageln, war das besondere Vergnügen der jungen Burschen im Hause.[86])

Vor allen war es die Schlange, welche dem Menschen wegen ihrer Gliedlosigkeit und Behendigkeit, ihres stillen, und wie man annimmt, klugen Wesens als geeignet erscheint, eine vom Leibe geschiedenen Seele vorzustellen oder zu beherbergen. Insbesondere ist es die Ringelnatter, deren Vorliebe für tiefer liegende Hausräume, wie sie die Alten bewohnten, neben ihrer Harmlosigkeit sie in den Argwohn brachte, sie könnte eine solche Seele sein. Ihre Anwesenheit hielt man für glückbringend.[87])

Sage 257.

Im „Kunzehause" (jetzt Möhwalds Gasthaus) in Hirschwinkel wimmelte es vor Nattern. Im Vorhause, um das Haus, auf der Bühne in den Strohlagern überall staken sie. Legten sich die Bewohner auf ihre Schlafstätten nieder, dann rüttelten sie erst an dem Lager, um die Tiere zu verscheuchen. Man hörte sie dann in die Dachschindeln fahren und ihr Versteck aufsuchen. Einstmals zwängte sich ein solches Tier zwischen den „Bälcheln" (kleinen Balken) des Hauses ein, sofort wurde es befreit. (Staffen (alias Kürschner), Oberdorf.)

Sage 258.

In der Walachei in Ober-Tannwald im Hause Nr. 107 wurde die „Hausnotter", als sie die Bäuerin beim Schöpfbrunnen antraf, getötet und in ein Loch geworfen und verscharrt. Da meinten die Nachbarn: „Ihr hots nej rajcht gemacht, ihr hots Glöcke begrobn".[88]) Von der Klugheit der Nattern hatten die Menschen eine hohe Meinung; „sie hon Menschenverstand", pflegten alte Leute zu behaupten.

(Agnes Finke, Albrechtsdorf.)

Sage 259.

Bei Stieglitz Wenzeln in Kleinpolen genoß ein Kind gemeinsam

mit der Hausschlange aus einem Schüsselchen Milch und Brocken. Ärgerlich darüber, daß die Schlange nur Milch schlürfte, rief das Kind:

„Titschl, hamm ok Brockei, nej lauter Millei!“[89])

(Sylvester Fischer, Morchenstern.)

In Verbindung mit dem Grabkulte der älteren Zeit, die den ganzen Schatz des Menschen in sein Grab legte, wird die Schlange Schatzhüter. Sein eigner Geist ist es, der hier im Fetisch der Schlange eifersüchtig und furchtbar wacht.[90])

Sage 260.

Von der Wirtschaft des Klemens Huyer in Unter-Morchenstern führt ein Fahrweg, der zugleich der Feldweg zum genannten Bauerngute (Nr. 84) ist, weiter nach Unter-Morchenstern zu den sogenannten „Bauden“. Ein kleines Bächlein, das vom Kamme herabeilt und den Weg kreuzt, ist überbrückt worden und unterhalb dieses Überganges liegt der „Galdstejn“, ein Felsstück mit einer kesselförmigen Aushöhlung, ein Naturgebilde, wie es deren im Isergebirge sehr häufig gibt. Ehemals standen mächtige Hochwaldstämme in der Nähe dieses Steines, aber ein Sturmwind hat sie alle „geworbst“ und nur Sträucherwerk umgibt den Fels. Unter der Brücke soll sich eine „Nottr mit an Krinl“[91]) gezeigt haben. Mitunter kroch sie auf den Stein und sonnte sich in der Mulde desselben. Wem es nun gegönnt war, dieser gekrönten Schlange ansichtig zu werden, dem war Reichtum beschieden. Viele bemühten sich des Glückes teilhaftig zu werden, wenigen war es aber gelungen.

(Klemens Huyer, Unter-Morchenstern, Nr. 84.)

Sage 261.

Die Schlangenkönigin glitt aus dem Heidelgestrüpp und wand ihren blauschimmernden Leib eilig zwischen den Moosen hin. Gar klug blickte sie auf den Knaben und hielt ihm die leuchtende Zierde, eine gelbe Krone auf dem Kopfe, entgegen. Hätte er nur das erlösende Wort gewußt, so wäre er ein schöner, reicher Prinz geworden.

(Aus der Erzählung: Die Königshäuser, von Gustav Leutelt, S. 45, 66.)

Sage 262.

In Radl ist auch die Sage von der Kronennatter bekannt. Dieselbe trägt eine goldene Krone auf dem Kopfe. Sie ist die Königin

ihres Geschlechtes und badet mit Vorliebe in den Gewässern. Auch vermag sie durch ihren Pfiff sofort viele Nattern herbeizulocken, wenn ihr etwa Gefahr droht. Legt man ein geweihtes Tuch in ihre Nähe, so legt sie ihre goldene Krone darauf.[92])

(Der politische Bezirk Gablonz, S. 547.)

Sage 263.

Van Wörtshause zum Nössel ei dr Lautschnei, ne weit drvoune, stieht's „Nottrhäusl". 's ok a klej Hoisl; dort war amoul ane Froue, die gob ihrn Kinde ömmr Mölch mit Brockei (Milch mit eingeschnittener Semmel). Ejmoul, wie dos Kind ei dr Stube (auf dem Fußboden) soß und fleißich soppte, quam ane Nottr drzune und soppte mitte. Wals obr de Bössn liegn ließ und ok de blanke Mölch soppte, sote dos Kind: „Frieß ok ne lautr Schlappei, nimm ok Brockei ou!"

(K. R. Fischer, Gablonz; der Frau Anna Hübner, Reinowitz, nacherzählt.)

Sage 264.

Der Nottrkinich (Natternkönig) war eine Ringelnatter mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe. Diese Goldkrone galt als ein glückbringender Talisman für den Menschen und konnte nur mit vielen Gefahren erlangt werden. Hatte man einen Natternkönig angetroffen, dessen Krone man erlangen wollte, so mußte man ein weißes Tuch ausbreiten auf dem Boden und einen bestimmten Zauberspruch sagen. Der Natternkönig kam nun sofort und legte die Krone darauf. Nun hieß es schnell das Tuch mit dem kostbaren Kleinod zusammenraffen und auf und davon! Alle Nattern stürzten nämlich im selben Augenblicke auf den Räuber des Krönleins ein und verfolgten ihn. (K. R. Fischer, Gablonz.)

Besonderer Pflege und des gleichen Schutzes wie der Natternkönig erfreute sich auch die Hauskröte; sie durfte weder getötet noch verjagt werden.[93])

Das „Wiesgl" (Wiesel) war ein gern gesehener Gast. Man achtete es nicht nur als eine „gute Mäusekotze", sondern ebenfalls als Seelentier. Diese ursprüngliche Bedeutung ist allerdings sehr verblaßt, aber ein Zusammenhang läßt sich unschwer erkennen. Von jeder Verfolgung des Tieres nimmt man Abstand. Wen es anbläst, der ist „vergiftet"; betroffene Hühner „gehen ein", Katzen bekommen „bieſe Ougen", der angefauchte Mensch muß sterben.[94])

Wenn heute noch die Katze in der Wahrsagerei und der Zauberei hohe Geltung hat, so ist das auf denselben Anschauungskreis zurückzuführen. Schwarze Katzen haben immer etwas Dämonenhaftes an sich, unter ihrer Gestalt birgt sich bald der Teufel, bald eine sehr schlimme Hexe, bald auch ein verzauberter Mensch von ansehnlichem Range. Katzenhaare dienen in vielen Krankheiten, ziehen jedoch, in gesundem Zustande verschluckt, Schwindsucht nach sich. Die Katze besaß auch die Gabe, die Todesstunde eines schwer Kranken zu wittern.[95])

Der Hund zeigt durch sein Geheul bevorstehendes Unglück des Hauses, vor allem den Tod eines Hausgenossen an. Man glaubt auch fest daran, daß durch das Schreien der Eulen, durch große Flüge von Raben und Dohlen Sterbefälle angedeutet werden.[96])

Als Vorboten des Hungerjahres 1847 erschienen „schwarze Vögel". Es hatte nie so viel Krähen gegeben. Vortags schon und noch aus dem abendlichen Dämmerdunkel vernahm man die mißtönenden Stimmen und kein lieblicher Sänger war vor ihrem Gekreisch zu hören. Wie die Wälder sie einander zuschickten, gab es ein beständiges Flügelschlagen von einer Talseite zur andern. Oft ließen die Leute ihre Hände ruhen und sahen nach dem dunklen Gezücht empor, das zu Scharen flog und auseinanderstob, und die es taten, zeigten bedenkliche Gesichter. Fast plötzlich aber, wie nach dem Willen eines Gewaltigen, waren die schwarzen Vögel wieder verschwunden.[97])

Kräht eine Henne wie ein Hahn, bedeutet es dem Hause Unglück.[98])

Wenn in einem Hause das Glücksmühlchen (der Holzwurm) mahlt, ereignet sich in demselben etwas, ein Glück oder ein Unglück, je nach dem Orte, an dem es sich hören läßt. „Mühlt" es im Tischwinkel, so kündet es Glück an, läßt es sich im „Türfutter" hören, stirbt bald ein Familienmitglied.[99])

Eine Grille, die sich beim Friedhofe in Morchenstern aufhielt, machte mit ihrem Gezirpe sehr „viel Water" her, so daß sich viele Leute fürchteten, bei dem Orte vorbei zu gehen, weil sie meinten, „eine nicht erlöste Seele" schreie so.[100])

Sage 265.

Der Proschwitzer Scholze, ein harter Mann, wurde bei seinem Begräbnisse als Geist (Henne) auf der Wäschstange vor dem Hause gesehen, wo er dreimal laut krächzte. (K. R. Fischer, Gablonz.)

Die Himmelsziege.

Sage 266.

In der Gegend des „alten Teiches" hatten Leute an verschiedenen Stellen des Waldes ein Ziegengemecker gehört. Da man sich über die Ursache nicht klar werden konnte, so schrieb man dasselbe den Geistern zu. Zwei beherzte Gablonzer Glasschleifer faßten nun den Entschluß, den Schleier dieses Rätsels zu lüften. Sie tranken sich in der „alten Schenke" Mut an und machten sich eines Sonntags abends auf den Weg. Als sie längere Zeit im Dickicht herumgeirrt waren, erblickten sie auf dem Fußwege von Schlag her ein gespensterhaftes Wesen. Dasselbe kam immer näher. Den beiden Helden wurde unheimlich zu Mute; sprachlos starrten sie nach der seltsamen Erscheinung und nahmen schließlich Reißaus. Die Spukgestalt folgte ihnen beständig auf dem Fuße nach. Durch den heulenden Wind hörten sie ganz deutlich ein sonderbares Brummen. Sie verdoppelten die Schritte und kamen zitternd und leichenblaß in der alten Schenke an. Während sie von den Anwesenden mit Fragen bestürmt wurden, trat ein Musiker, mit einer Baßgeige auf dem Rücken, ins Zimmer. Derselbe kam aus der Schlagschenke. Unter allgemeiner Heiterkeit klärte sich nun die Gespenstererscheinung auf. Das seltsame Meckern aber wurde noch lange Zeit gehört und einem unsichtbaren Tiere, einer „Himmelsziege" zugeschrieben.[101]) (Der politische Bezirk Gablonz, S. 367.)

3. Besessenheit, bezw. der quälende Geist.

Einer anderen Seelenform soll hier noch gedacht werden: des Eintretens eines fremden Geistes in den Menschen selbst, die „Besessenheit" im weiteren, der quälende Geist im engeren Sinne — eine Krankheitserscheinung. Ursprünglich kennt der Mensch gar keinen anderen Grund für die Abnormalität des Krankseins, als die Berührung durch einen Geist. Krankheitserscheinungen, welche einen physikalischen Grund leicht erkennen oder durch empirische Mittel sich behandeln ließen, schieden aus, auf der anderen Seite blieb aber die dämonistische Auffassung jenen am längsten gewahrt, in welchen sich Erscheinungen zeigen, die eine vom menschlichen Willen unabhängige Bewegungskraft im Menschen zu verraten scheinen. In dieses Gebiet fällt die Erscheinung des harmlosen Riesens, als eine Äußerung eines in den Menschen eingedrungenen Geistes. Der Riesende muß notwendig „besessen", und eine böse Krankheit kann als Folge zu erwarten sein. Deshalb das noch gegenwärtig

gebrauchte christliche Stoßgebet bei diesem Anlasse: „Gott helf'!" Der sich durch diese Einwirkung manifestierende Geist muß aber nicht unbedingt der Böse sein. So erkennen die indischen Khonds am Niesen ihres Priesters, daß er nun von einem Geiste besessen, also in ersprießlicher Weise „inspiriert" sei. Auch wir haben diese Form des Volksglaubens erhalten, indem das Niesen nach einer Rede als Bestätigung der Wahrheit derselben gilt — ein Zeugnis der Inspiration.

Bei Geistesstörungen, Epilepsie, Hysterie und Veitstanz nehmen abergläubische Leute heute noch an, daß in diese Menschen durch Hexerei „etwas" gefahren sei.

Wenn eine jüngere Zeit die Sitte der Beglückwünschung beim Niesen erfand, so deutet das die Wahrscheinlichkeit an, daß unter jener Äußerung der böse Geist den Körper bereits wieder verlassen habe."[102])

4. Die Seele in Menschengestalt.

Alle diese Seelenformen überbot an Gemütswirkung und poetischer Triebkraft weitaus die Erscheinung der Seele in Menschengestalt. Der Wiedergängerglaube legt wie kaum ein anderer das innerste Wurzelwerk der ältesten menschlichen Seele bloß. Groß ist die Schar der germanischen Wiedergänger: Ermordete, Ertrunkene, Verhungerte, Liebende, Wöchnerinnen und diejenigen, die in der Sterbestunde nicht den Beistand ihrer Söhne oder nicht ein ehrliches Begräbnis gefunden haben; aber auch solche, denen noch im erkalteten Herzen der Gedanke an ihre Untat oder die auch die Sorge um Hab und Gut brennt, oder denen ein Gelübde oder auch die Lust am Saus und Braus der Jagd keine Ruhe läßt, oder Kinder, die hilflos oder, wie man später sagte, ungetauft dahingerafft sind. Nach diesen ihren verschiedenen wirklichen Schicksalen gestaltete sich das Nachschicksal, das Schein- und Trugleben des Wiedergängers, das ihn rächen, sühnen, trösten, befriedigen, schadlos halten soll, sehr verschieden. Und so bekommt jeder dieser so schroff abgerissenen Lebensläufe ein meist unheimliches, zuweilen aber unsäglich rührendes Nachspiel; der schrille Schlußakkord ihres Lebens klingt noch einmal dumpf wieder.[103])

Dem Wiedergängertum entsproßte der Geister- und Gespensterglaube, der gegenwärtig „üppiger als irgend welcher andere Heidenglaube fortwuchert". Beweis dafür sind die zahllosen Spukgeschichten und die nicht geringe Zahl von Spiritisten.

Bei den abendlichen Zusammenkünften der Nachbarn wurden früher Dutzende von Gespenstergeschichten erzählt, die mitunter so gruselig und

haarsträubend waren, daß die Zuhörer von der Furcht gepackt wurden und es kaum wagten, ihr Heim aufzusuchen. Bot sich nur halbwegs ein Vorwand, so zogen sie es vor, sich auf den harten Bänken in der Stube auszustrecken. Erzählungen vom Friedhofe, auf dessen Kreuzen oder Toren mutige Burschen Zettelchen anhefteten oder Kreidezeichen machten und wie es den Mutigen dabei erging, waren auch sehr gang und gäbe. Eine Aufschrift eines solchen Zettels lautete: „Ihr Gehangenen stehet auf!"

Fast in keinem Hause, bei keinem Kreuze war es früherer Zeit „ganz geheuer", überall „äffte"[104]) es oder „nejßte"[105]) es zu mindest.

Sage 267.

Zwei Georgentaler Nachbarn vereinbarten bei Lebzeiten, daß jener, der zuerst sterbe, wiederkommen und über das Jenseits berichten wolle. Als nun der eine aus dem Leben schied, harrte der Überlebende der Rückkehr seines Freundes. Dieser ließ aber lange auf sich warten; mehrere Wochen dauerte es, bis er endlich im Traume erschien. Mit dem sibyllinischen Spruche:

's ös nej wie ich douchte,
's ös nej wie du douchst,
's ös ganz anderſch dort!

verschwand er, ohne erst eine weitere Frage abzuwarten. Die Wiederkehr des Verblichenen erfolgte von nun an jede Nacht; er hüllte sich aber in tiefes Schweigen. Als der Besuchte seiner Frau von der täglichen Erscheinung Mitteilung machte, erschrak sie darüber so sehr, daß sie schwer erkrankte. Nach der Genesung zahlte der Mann eine Messe in der Morchensterner Kirche, die er gemeinsam mit seinem Weibe anhörte. Nun hatte er Ruhe von dem Geiste.

(Josef Pörner, Unter-Morchenstern, Nr. 666.)

Sage 268.

Dasselbe Gelöbnis hatten mehrere alte Jungfern aus dem Hause Nr. 27 in der „Töpperecke" in Ober-Tannwald getan, desgleichen trug eine Bäuerin ihrer sterbenden Schwester auf, nach dem Tode wiederzukommen und Bescheid zu geben, wie es im Jenseits sei. Die Verstorbenen hielten ihr Versprechen, erschienen und taten denselben bedeutsamen Spruch wie der Georgentaler Wiedergänger.

(Franziska Müller, Johannesberg, Helene Görner, Morchenstern.)

Sage 269.

Zwei Freundinnen hatten sich dasselbe Versprechen gegeben. Der Überlebenden träumte, sie solle in die „Orate" gehen und ihren Pelz mitnehmen. Den letzteren sollte sie nach Anhörung der Messe vor der Kirche ablegen. Als die Träumende erwachte, schien es ihr, als sei es höchste Zeit in die Kirche. Sie kleidete sich an, versah sich mit dem gewünschten Kleidungsstücke und ging in die Kirche. Diese war bereits hell erleuchtet und mit Andächtigen dicht gefüllt, die aber merkwürdiger Weise alle „kontrare" saßen. Nur eine Person erkannte sie, die Kameradin aus dem Jenseits. Diese kam auf sie zu, nahm sie bei der Hand und führte sie aus der Kirche hinaus und trug ihr auf, nur ganz bestimmt den Pelz auszuziehen und wegzuwerfen. Sie tat alles nach Geheiß und ging wieder nach Hause und da vernahm sie zu ihrem größten Schrecken, daß die Turmuhr erst die zwölfte Stunde schlug. Morgens wollte sie sehen, was mit dem Pelze geschehen sei; sie fand ihn in unzählige kleine Stücke zerrissen vor. (Frau Rösler, Georgental.)

Sage 270.

Eine „Nopprsfrou" in Grafendorf kam nach ihrem Tode des Abends in die Stube, half Flachs hecheln und „Pfückel"*) machen.

(Franziska Müller, Johannesberg.)

Sage 271.

Der „alte Bittner" in Marienberg stellte sich auch allabendlich in der großen Bauernstube ein, setzte sich hinter den Tisch in den Winkel, wo er zu Lebzeiten zu sitzen pflegte, rauchte sein Pfeifchen und entfernte sich dann wieder. Die Leute haben sich anfangs sehr „gefo(r)tt", gewöhnten sich aber dann an die Erscheinung.

(Franz Neumann, Georgental.)

Sage 272.

Die „Schölerbauern", auch „Kreuzbauern" genannt, fand, da sie ein sehr böses Weib gewesen war, im Grabe keine Ruhe und ging um. Sie erschien öfters als schwarzer Pudel. Im Walde des Kreuzbauern lag eine Schütte Stroh, darauf hatte die Ruhelose ihre „Bocht" und

*) Pfückel, Pfuke, grobes Garn. Siehe Anm. 8, Band X, S. 174.

selbst am Tage, geschweige in der Nacht, scheute man sich, den bei der Lagerstatt vorüberführenden Weg zu benützen.

(Franziska Müller, Johannesberg.)

Sage 273.

Der „alte S. . . . ." in Georgental kommt auch alle Abende wieder; er findet sich regelmäßig beim Friedhofskreuze ein, wo er ein Gebet verrichtet.

Sage 274.

Der alte „Michls-Andries", ein Glashändler aus Albrechtsdorf, reiste öfters zu den Messen nach Frankfurt. Nach seinem Tode kam er auch nicht sogleich zur Ruhe. Der Albrechtsdorfer Totengräber „Lohmheinrich", sah ihn bei einbrechender Dunkelheit auf dem Friedhofe vom großen Kreuze zu seinem Grabe wandern. Er erschien in derselben Kleidung, nämlich in der Veteranenuniform, in welcher man ihn bestattet hatte. (Agnes Finke, Albrechtsdorf.)

Sage 275.

Auf der „Tischerkoppe" beim Kreuze (Verbindungsweg Ober-Maxdorf—Grafendorf) trieb der „Ale Lange" sein Unwesen. Er war ein langer baumstarker Mann, der die zur Winterszeit hier einsam Vorübergehenden vom Wege ab und irre führte, wo sie dann erfroren aufgefunden wurden. (Franziska Müller, Johannesberg.)

Sage 276.

Im Karlsberger Mühlbusche, dem Walde unterhalb der Schölermühle, sahen manche in der Nacht bei einem „Gepontsche" einen weißen Sarg stehen. Gegenwärtig führt die neue Straße über diese Stelle, an der man Menschenknochen fand. Sofort wußte man die obige Erscheinung mit dem Funde in Zusammenhang zu bringen.

(Franziska Müller, Johannesberg.)

Sage 277.

Ofn grün'n Plone, dos ös ane Wiese an Grußposche (bei Lautschnei), dou ging'n frühr ei dr Nacht öm de Geistrstunde vier Mannr mit an

Sorge. Ejmoul wolle a Muſikante vun Muſikmachn nouch Harzdorf giehn, dou quom ſe ou grode. Dar wor ſu ſehr drſchrockn, doß a ane Zeit druf ſtarb. A gewiſſr Klamt aus dr Lautſchnei hout ſe drnou mit an Spruche drließt und kriechte vill Gald.
(K. R. Fiſcher, Gablonz; nacherzählt der Frau Anna Hübner, Reinowitz.)

Sage 278.

Einſt fand ein Wanderburſche keine Nachtherberge. Da ging er in eine Scheune und legte ſich auf das Stroh. Um Mitternacht kam ein Raſierer und fragte ihn, ob er ſich wolle raſieren laſſen. Der Wandersmann dachte: „Ich hab einen großen Bart und kann mich ſchon raſieren laſſen", und er ließ ſich geduldig einſeifen und den Bart abnehmen. Als der Barbier fertig war, ſagte er: „Du haſt mich erlöſt." Am nächſten Morgen fand der Handwerksburſche einen großen Schatz.
(K. R. Fiſcher, Gablonz; der Frau Anna Hübner, Reinowitz, nacherzählt.)

Sage 279.

Zum Räuber Schugall ſprach der Pater: „Auch Dir können die Sünden noch vergeben werden, wenn Du aufrichtig bereuſt. Haſt Du den Stecken noch, mit dem Du den erſten Menſchen erſchlagen haſt?" „Ja", ſprach Schugall, „den habe ich noch." „So ſtecke ihn in die Erde und trage mit Deinem Munde das Waſſer herzu und begieße den Stecken, und wenn er wieder grün wird, dann iſt Dir vergeben. Ich aber will in der heiligen Meſſe Deiner gedenken."

Nach vielen Jahren kam der Pater, der unterdes ſchon Biſchof geworden war, wieder in den Wald, diesmal aber gefahren. Da ſah er einen Apfelbaum über und über mit Früchten behangen. Er ſchickte den Kutſcher, er möge ihm Äpfel bringen. Als aber der Kutſcher die Früchte pflücken wollte, rief eine Stimme: „Laß ſtehen!" Der Kutſcher erſchrak und berichtete dies ſeinem Herrn. Der ging ſelbſt, und als er zu dem Baume kam, ſprach die Stimme: „Warum haſt Du Schugalls nicht gedacht, wie Du verſprochen? Siehe, der Stecken hat Früchte getrieben, nur die heilige Meſſe fehlt noch zu meiner Erlöſung." Da ließ der Biſchof den Wagen wenden und las im nächſten Orte die Meſſe, auf die er bisher immer vergeſſen hatte, und beim „ite missa est" flog eine weiße Taube durch die Kirche, verneigte ſich vor dem Biſchof und verſchwand. Das war Schugalls Seele, die durch die ernſte Buße gerettet worden war.

(Jahrbuch VI, 64—66. — Der Titel der obigen Geschichte heißt „Schugalls Bette". Der erste Teil der Erzählung handelt von einer Teufelsbeschwörung; oben ist nur der Schluß angeführt worden.)

Sage 280.

„Im Dalschn" (in Dalleschitz) beim „Glöcklpauer" hatte der blinde Heerführer „Tschischke" seine Kriegskasse eingelagert. Ein Wachtposten hatte bei dem Schatze Dienst. Nun ereignete es sich, daß dieser Posten erschlagen und die Kasse ausgeraubt wurde. Tschischke erschien nun selbst an Ort und Stelle, um die Räuber ausfindig zu machen. Da man keine Spur von dem Täter entdecken konnte, lenkte sich der Verdacht auf den Wirt des Hauses. Er wurde gefesselt und mitgenommen. Über sein Schicksal berichtet die Überlieferung nichts.

Nach diesem Ereignisse „nejste" es in dem Hause Jahr für Jahr. Alles mögliche wurde versucht, den Geist zu bannen. Man ließ einen Scharfrichter kommen, der jedoch nichts auszurichten vermochte. Da es im Stalle am meisten „schejchte", nahm man dort Grabungen vor und stieß dabei auf „Menschenknochen". Man mutmaßte, daß es die Gebeine des erschlagenen Soldaten seien. Man verschrieb sich noch zwei Scharfrichter, doch ihre Machtsprüche hatten dem Geiste auch nichts an. Nicht früher, weissagten die beiden, wird Ruhe in dem Hause werden, bis drei Wirte abgestorben und der letzte einen Jungen mit einem „weißen Kopfe" haben wird. Erst dieser Junge wird den Geist erlösen. Der weißhaarige Junge ist ausgeblieben und deshalb ist es nach der Volksmeinung heute noch nicht in dem Hause des „Glöcklpauers" recht sicher. (Franz Knirsch, Georgental.)

Sage 281.

Als Pfarrer Stollowsky durch den Wurzelsdorfer Wald zu einem Kranken ging, näherte sich ihm eine weiße Gestalt, die ehrfurchtsvoll niederkniete und dann verschwand. Der Kranke war kurz vor Ankunft des Geistlichen gestorben und sein Geist diesem im Walde begegnet. (Festschrift, 1892, S. 23.)

Sage 282.

Im Walde zwischen Grüntal und dem Glockenstein spukt eine weiße Gestalt. Eine Müllerstochter, die ihren Geliebten ermordete, soll auf diese Weise ihre Schuld büßen. (Festschrift, 1892, S. 23.)

Nachſtehend dieſelben zwei Sagen in dichteriſcher Form:

Wie Antonn ſtorb.

(Iſergebirgler Ortsſage.)

283.

Wie loues Woſſer zieht die Loft,
Kej Blatel, dos an Poſche rührt —
Offs Nachtgewitter olles hofft,
Dos ſachte aus 'n Schlummer ſtiert.

Ei jeden Strauch ſich's ſchwärzer töckt,*)
Wie Oſt und Zweig ſich dehnt und zieht!
Nu huſcht a Schiem**) — dou zockt's, derſchröckt —
A Junge mit ar Lotarne gieht.

Dar Junge gieht os wie an Troum
Und ſitt ne rajchts und ſitt ne links,
Hiert 's ne, wie's rührt ei Strauch und Boum —
Su wie a ſtâte Wimmern ging's.

Mi 'n Pforrn ſoll ha zu'n Kranken giehn,
Doch wor ha 'n Pforrn ſchunt weit zuvur';
An Pöſchel blieb dar müde ſtiehn
Und troigte ſich ſei weißes Hur.

„Wie dos ös, wejß der liebe Gout,
Nu breng ich bâle kej Bejn mieh fort,
Ich wejß dos ne, wos mit mir hout!"
Wie Winſeln hott as nu gehort.

Zahn Schriette kaum — und wieder ruh'n —
Wie Blei die Füße, müde und alt;
Ha ſtieht, wejß ne, wos ha ſoll tun —
Dou grafft's 'n o die Sterne kalt.

Ganz deutlich ane kâle Hand
Und ſitt doch niemand bei ſich ſtiehn:
Ock undern Füßen knörrſcht der Sand,
Wie ha will mühſom watter gieh'n.

*) buckt. — **) Schein.

Fönf Schriette, langſom — wieder grief
Die kale Hand o ſeine Stern.
Doß übern Röcken eiskalt lief —
Und ha befohl ſich Gout 'n Herrn.

Nu off 'm Wajge weiß und gruß
Kommt's zweſchen Bejmern off'n zu.
Feucht wie a Nabel, braucht kenn Fuß,
Mer hiert kenn Triet, mer hiert kenn Schuh.

Und off 'm Wajge kniet 's vör ihn,
Die Hände ringt's und ſtiert 'n ô
Und muß ſich immer welder müh'n
Und drängt ſich immer nähnder rô.

Die Hoſtie ei der linken Hand,
Die hebt der Pforr, macht's Kreuz derzu:
„Die Seele, die nicht zu Hauſe fand,
Herrgott, gib ihr die ew'ge Ruh'!"

Wie wenn a Huſch dorchs Strauchwark lief —
Die Loft gieht ſachte dorch die Nacht;
Der Pforr hullt Ouden ſchwer und tief
Und ſtieht, wie aus an Troum derwacht.

Ganz langſam gieht a wieder fort
Und batt*) vör ſich, kaum doß mer's hiert.
Der Junge, dar hindern Poſche wort,**)
Dar denkt: wos ös der Pforr verſtiert!

A klejnes Lichtel drüben blinkt,
Der Kranke dort, dar wart off ihn;
Kon ſein, doß dar mi 'n Tude ringt
Und ſeine Sihle kon ne ziehn.

Nu Junge louf! — dou ös ſchun 's Haus,
A Schiem vou drenne — 's gieht die Tür;
Die Froue kömmt zum Hauſe raus,
Die hält die Schörze d'n Ougen vür.

*) betet. — **) wartet.

Nu ſitt ſie 'n Pforrn — und flennt und ſchreit:
„Herr Jeſus, hilf ei manner Nut —
Herr Pforr — der Wajg — wor euch zu weit —
Mei Mön — der ös — der ös ſchun tut."

(Adolf Wildner.)

(„Rübezahl", X, 212—213.)

Die Sage vom Glockenſtein.

284.

Hoch ragt am Iſerkamme empor der Glockenſtein,
Und dunkelgrüne Wälder, die ſäumen rings ihn ein;
Die bleichen Wände ſtarren geheimnisvoll umher,
Wie wenn ſie künden wollten die ſchauervollſte Mär . . . .

Im tiefen Tal am Bache, wo ſanft die Lüfte weh'n,
Dort ſah vor alten Zeiten man eine Mühle ſteh'n.
Drinn' wohnte ſtill der Müller mit ſeinem Töchterlein,
Holdſeligkeit und Friede ſchloß alle Räume ein.

Kaum daß der Morgen graute, ging's friſch beherzt ans Werk,
Bis ſich im Weſten ſenkte die Sonne hinter'm Berg;
Dann kam der Heißgeliebte zur ſchönen Müllersmaid,
Die Abendſtunden ſchwanden in ſtiller Seligkeit! —

Das Leben ſchien den beiden ein einz'ger Liebesſchwur,
Doch ach, es war nur Täuſchung, ein ſchönes Traumbild nur.
Der Jüngling brach die Treue, erſchlug das junge Glück,
Kam nie mehr nach der Mühle zu ſeiner Maid zurück.

Stumm und in Schmerz zerfloſſen, ſchlich dieſe nun durchs Haus,
Kein Lied, kein frohes Lachen klang mehr ins Tal hinaus,
Die Zeit, die alles heilet, hier heilt ſie keine Qual,
Es fällt ins Herz des Mädchens kein einz'ger Sonnenſtrahl.

So, aufgelöſt in Jammer, ſchlich einſt bei Mondenſchein,
Die ſchöne Müllerstochter hinauf zum Glockenſtein,
Da ſieht ſie — welche Fügung, welch fürchterlich Geſcheh'n! —
Den, der ſie ſchnöd verlaſſen, bei einer andern ſteh'n.

Ihr Herz erfaßt ein Schauer, es ſtockt ihr heißes Blut,
Sie klimmt empor den Felſen, nicht wiſſend, was ſie tut,
Dann hebt ſie einen Steinblock und ſtürzt ihn jäh hinab —
Zwei Menſchen in der Tiefe, die fanden dort ihr Grab.

— — — — — — — — — — — — — —

Trauernd und in ſtummer Klage
Saß verlaſſen und allein
Unt' im Tal der arme Müller
Bei dem kranken Töchterlein.

Fieberglut umfing das Mädchen
Seit der ſchauervollen Nacht,
Wo es den einſt ſo Geliebten
Und die Buhlin umgebracht.

Oft ergriff ſie kaltes Grauſen,
Wenn der ſtille Abend kam,
Und ſie ſchrie im Fiebertraume
Nach dem toten Bräutigam.

Als der Frühling zog zu Lande,
Lag ſie auf der Totenbahr,
Sie, für die ſeit jener Stunde
Sterben die Erlöſung war.

Doch — ſo geht im Volk die Sage —
Irrt ſie nachts bei Mondenſchein,
Mit gepreßter Liebesklage
Scheu umher am Glockenſtein.

An des bleichen Steines Füßen
Schleicht ſie hin und ſchleicht ſie her,
Und ſo muß ſie ewig büßen,
Ruhelos und friedeleer . . . .

Hoch ragt am Iſerkamme empor der Glockenſtein,
Und dunkelgrüne Wälder, ſie ſäumen rings ihn ein;
Die kalten Wände ſtarren geheimnisvoll umher,
Wie wenn ſie künden wollten die ſchauervollſte Mär.

(Fridolin Trautheim.)

(„Rübezahl", 3. Jahrg., Nr. 4.)

Die Totenchristnacht.[106])

Sage 285.

Nach dem Volksglauben gibt es sogar regelmäßig wiederkehrende Tage oder vielmehr Nächte, an denen alle Personen, die im nächsten Jahre sterben werden, in feierlicher Versammlung oder gespensterhaftem Zuge zu sehen sind, oft in Gesellschaft längst Verstorbener. Eine solche Nacht soll die von Allerheiligen auf Allerseelen sein. In derselben ziehen die Schattengestalten der auf den Friedhöfen Ruhenden, in ihrer Mitte diejenigen Personen des Kirchspiels oder vielmehr deren Schatten, die im nächsten Jahre sterben werden, in feierlicher Weise um Mitternacht über die Friedhöfe bis zur nächsten Kirche, in der sie dann verschwinden. Der Glaube an dieses „Vorgesicht", welches schon von vielen abergläubischen Personen beobachtet worden sein soll, ist ein sehr verbreiteter. Nicht so verbreitet ist dagegen das, was man sich nach dieser Richtung vom „Heiligen Abend" erzählt. An diesem sollen nämlich noch vor der Christnacht, in der Zeit zwischen dem ersten und zweiten Läuten, die auf den Friedhöfen Ruhenden auferstehen und in den Kirchen ihre Christnacht abhalten, in deren Mitte sich ebenfalls die Schattengestalten derjenigen Personen befinden sollen, welchen im nächsten Jahre der Tod bestimmt ist. Eine solche Totenchristnacht will man auch in der Gablonzer Kirche beobachtet haben.

Zur Zeit des Vikär Ultsch lebte in Gablonz ein altes Weib, die „Neummariandl" genannt. Dieselbe war sehr fromm und besuchte sehr fleißig die Kirche, auch hatte sie die Kirchenwäsche zu besorgen, die in der Kirche aufgestellten Heiligenfiguren anzuziehen und aufzuputzen und bei der alljährlich zur Weihnachtszeit in der Kirche stattfindenden Aufstellung des „Krippels" behilflich zu sein. Eines Weihnachtsabends nun war die Neummariandl beschäftigt, die Kirchenwäsche zu ordnen, welche über die Feiertage gebraucht wurde. Da hörte sie das erste Mal in die Christnacht läuten. Eilig raffte sie ihr Wäschepaket auf und ging in die Kirche, um „einen guten Platz" zu bekommen. Da ihre Wohnung in der Nähe der Kirche lag, langte sie bald bei der letzteren an und ging durch die Sakristei, wo sie ihr Wäschepaket ablegte, in die Kirche. Wie staunte sie aber, als sie in die Kirche tretend dieselbe bereits erleuchtet sah. Alle Bänke waren dicht mit Andächtigen besetzt und vor dem Altare stand ein Geistlicher, Gottesdienst abhaltend. Bei näherem Hinschauen erkannte die Neummariandl denselben, es war der P. Feix, welcher schon vor mehreren Jahren gestorben war. Auch von den Betern erkannte sie viele, von denen sie wußte, daß sie längst tot waren. Außerdem sah sie noch mehrere

Personen, oder vielmehr deren Schatten, die damals noch unter den Lebenden weilten, unter dem versammelten Volke sitzen.

Da sträubten sich ihre Haare, es wurde ihr schwarz vor Augen, die Knie drohten ihr einzubrechen. Zitternd eilte sie aus der Kirche und lief so schnell, als es ihr die widerstrebenden Beine gestatteten, in die Pfarrei. Dort angekommen, sank sie mehr tot als lebendig auf einen Stuhl und erzählte dem Vikär ihr Erlebnis. Dieser fragte sie, ob sie unter den Betern in der Kirche nicht auch noch lebende Personen gesehen habe, die sie kenne, worauf sie ihm einige solche nannte. Hierauf verbot ihr der Vikär streng, von dem Gesehenen irgend jemanden etwas zu erzählen, zog sich an und ging in die Kirche. Nach einer Weile kam er zurück, ohne ein Wort zu sagen; es wurde das zweite Mal geläutet und von allen Seiten strömte das Volk zur Kirche. Der Vikär aber befahl den Kirchendienern, in Zukunft am Heiligen Abend die Kirche immer erst nach dem zweiten Läuten zu öffnen. Die Neummariandl wurde vor Schreck krank und starb bald.

(Benda, Geschichte der Stadt Gablonz, S. 541—543.)

Der weiße Reiter.[107])

Sage 286.

Über die Erbauung des bekannten Pfründerhauses in Gablonz hat sich unter dem Volke folgende Sage erhalten:

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges logierte sich in der alten Schenke ein Offizier ein. Bei seiner Abreise übergab er dem Wirte „Feix" eine große Summe Geldes zur Aufbewahrung. Gleichzeitig bemerkte der Offizier, wenn er das Geld nicht abholen sollte, so sei der Wirt verpflichtet, für den hinterlassenen Betrag ein Armenhaus zu bauen. Der Gastwirt erklärte sich damit einverstanden.

Jahre vergingen, der Offizier kam nicht wieder; aber der Gastwirt traf auch keine Anstalten zur Erbauung eines Spitales. Eines Abends nun bemerkte er einen weißen Reiter gegen die Schenke zusprengen. Dienstfertig eilte er hinaus, fand aber von dem Reiter keine Spur; da wurde ihm ganz eigentümlich zu Mute. In der folgenden Nacht klopfte es dreimal an das Tor. Die Magd, welche das Tor aufsperrte, kam zurück und meldete dem Wirte, daß ein weißer Reiter Einlaß begehre. Der Wirt eilte sofort hinaus, sah aber weder vor der Schenke noch im Hofe jemanden. Nun wurde ihm noch unheimlicher als tags zuvor; er dachte an den fremden Offizier und seine Stiftung und nahm sich vor, den Bau sofort in Angriff zu nehmen. Die Ausführung desselben wurde jedoch immer

wieder hinausgeschoben. Da krachte es in einer stürmischen Nacht dreimal ans Fenster, während unter seltsamem Leuchten ein weißer Reiter in rasendem Galopp um das Haus sprengte. Nun zögerte Feix nicht mehr länger mit der Erbauung des Armenhauses. Doch die Strafe für die so lange Verzögerung seines Versprechens blieb nicht aus. Mehrere Nachkommen der einst reichbegüterten Familie beschlossen ihr Dasein in Dürftigkeit im Armenhause. (Der politische Bezirk Gablonz, S. 367.)

Die Himmelssoldaten bei Gablonz.

Sage 287.

Wenn man in südöstlicher[108]) Richtung von Gablonz geht, kommt man in einen Wald, welcher an dem sogenannten Karlsberge liegt. Am Saume des Waldes steht ein Kreuz, welches ein Bürger aus Gablonz seinem Freunde, der als Soldat gefallen war, zum Andenken setzen ließ.

Bei diesem Kreuze sollen jedes Jahr am Allerseelentage die Himmelssoldaten erscheinen, daselbst ein Feuer anzünden und bei demselben Fleisch an einem Spieße braten. Wenn das Fleisch gebraten ist, setzen sich die Himmelssoldaten um das Feuer und verzehren das Fleisch. Dann zerstören sie das Feuer und verschwinden.

(Johann Weiß aus Gablonz. Sagen aus Böhmen. Von Dr. J. V. Grohmann. 1863. S. 2.)

Sage 288.

Das Schwedenlager in Grünwald ist ein eben gelegener Plan beim Wünschloche in der Nähe von Schlag. Hier soll der mündlichen Überlieferung nach einst ein Gefecht mit den Schweden stattgefunden haben. Auf dem Platze steht heute ein Muttergottesstandbild; man setzte es, weil es allda „scheuchte". (Der politische Bezirk Gablonz, S. 421.)

Sage 289.

In Unter-Morchenstern auf dem Kritschberge befindet sich der Schwedenkirchhof. Als hier einst die Kinder „wolperten",*) ließ sich plötzlich ein eigentümliches Geräusch vernehmen; es war, als ertönten Signalhörner und fielen Schüsse. Die Jugend ließ Feuer und Besen im

*) Die Feier des Walpurgistages (30. April) wird im Isergebirge begangen. Die Kinder gehen „wolpern".

Stiche und lief davon. Viele Jahre hindurch wurde dieser Platz nicht mehr zur Abhaltung des herkömmlichen Brauches benützt.

(Frau Friedrich, Unter-Morchenstern.)

Vom Raubschlosse auf dem Dornst.

Sage 290.

In längst vergangenen Zeiten stand auf dem Dornst ein festes, von einem schlimmen Raubritter bewohntes Schloß und mauerähnliche Felswände werden noch heute als Reste der früheren Umrisse desselben angesehen. Während die Abhänge gegen das Tal mit dichten Wäldern bedeckt waren, breiteten sich westlich üppige Wiesenflächen und Felder aus, wovon noch die Raine zu finden sein sollen. Der Schloßherr, durch ein wüstes Leben und sündhaftes Treiben ohnehin schon dem Bösen untertan, verschrieb diesem auch noch, als er nach langem Krankenlager dem Tode nahe war, seine Seele gegen die Begünstigung, noch einen Raubzug unternehmen und dann noch einmal jagend durch die Wälder schweifen zu können. Als er aber von diesem Raubzuge heimgekehrt war und die erbeuteten Haufen Goldes in seinem Schatzgewölbe wohl verwahrt hatte, wollte er den Teufel hintergehen und die Jagd auf Jahre hinausschieben, um nur noch ein recht langes Leben genießen zu können. Da geschah es aber, daß ein furchtbarer Blitzschlag das Schloß völlig zerstörte und der Ritter verdammt wurde, als böser Geist ruhelos in den Wäldern herum zu irren, wo er bald als Jäger oder Köhler, bald aber auch als wilder Wolf erschien und die den Wald betretenden Menschen zu schrecken und auf alle Weise zu schädigen suchte, so daß die Stelle, wo das Schloß gestanden hatte, bald als eine verrufene gemieden wurde. Das ehemalige Schloß bildete nunmehr noch einen Felsenhaufen, um den in der langen Reihe von Jahren mächtiges Dornengestrüpp emporgewuchert war.

(Der politische Bezirk Gablonz, S. 447.)

Poltergeister-Beschwörung.

Sage 291.

Beim „alten Wilhelm" war der Knecht gestorben und lag in der „Stubekammer" Leiche. Abends kamen die Lichtengänger und redeten das und jenes. Wie sie so bei einander saßen, ging in der Kammer ein Spektakel los, als ob das ganze Haus zusammenbrechen sollte. Wie sie aber in die Kammer rannten, heulte es im Schuppen; gingen sie dorthin, polterte es auf der „Bühne", oder es krachte in den Wänden, wie gehörige Steinschüsse. Als der Knecht begraben war, wurde es in dem Hause noch

schlimmer mit den „Anzeigen". „Nickl-Michls-Franz" ging einmal mit einem Schlittenholze dort vorbei, als im Schuppen eben der Lärm zu hören war. Er warf das Holz durch die Tür hinein und schrie: „Ich bringe Dir 'was, da kannst Du pochen!" Darauf hat es drin so grimmig zu heulen angefangen, daß der Bursche fortlief, was die Beine langen wollten, und das war sein Glück; denn am anderen Morgen lag das Schlittenholz am Hausraine, bis wohin es der Geist dem Störenfried nachgeschleudert hatte. Über die Raingrenze hinaus hatte aber der Geist keine Gewalt mehr. Als es in dem Hause soweit gekommen war, daß die Leute schon ans Ausziehen dachten, schickten sie noch um den „Michl-Andries", ob er den Geist nicht verweisen könne. Der Mann kam, nahm die Ochsen aus dem Stalle und führte sie dreimal um das Haus herum. Dann stallte er sie wieder ein und schloß die Türe hinter ihnen fest zu. Darauf hieß er die Leute in die Stube gehen, setzte sich unter sie und las aus einem Buche. Auf einmal brüllten die Ochsen draußen vor dem Hause. Michl-Andries führte sie wieder in den Stall zurück und zog hinter ihnen den Schlüssel ab. So geschah das noch dreimal, und wie der Mann zuletzt aus dem Stalle kam, ging im Schuppen ein „Georber"*) an, das man bis bei „Helms Heinrichen" in der Stube hören konnte. Nun ging der Mann in den Schuppen und die anderen mußten zurückbleiben. Das Getöse wurde immer schwächer und endlich hörte es ganz auf. Michl-Andries kam wieder in die Stube, wischte sich den Schweiß von der Stirn und sagte: „Was ich jetzt gemacht habe, das mache ich nicht mehr; Ihr aber werdet Ruhe haben." Und so war es; denn er hatte den Geist verwünscht, soweit ein Hase springt.

(Jahrbuch 10, S. 53—54.)

Sage 292.

In der alten Scheuer der Apolonia Schöler in Ober-Marxdorf nächtigten mitunter durchwandernde Handwerksburschen. Aber nur einmal machten sie von diesem Nachtlager Gebrauch, denn in der Scheuer war es nicht geheuer. Um die mitternächtliche Stunde erschienen die Geister, die ganze Scheuer wurde feurig und während dieser Erscheinung regnete es Erbsen, die beim Niederfallen auf die Tenne und auf das Gebälk ein unheimliches Geräusch verursachten. Als nun wieder zwei Burschen um eine Nachtherberge ansprachen, wies ihnen die Bäuerin die Scheuer als Schlafplatz an, machte sie aber auf die nächtliche Erscheinung aufmerksam. Wir fürchten uns nicht! versicherten sie. Als aber die Geisterstunde heran-

*) Lärm.

kam, stellte sich auch das Angesagte ein. Die Scheuer war voll Feuer und die Erbsen spritzten herum, daß sich die aufgeschreckten Schläfer unter das Stroh verkrochen, bis das „Orbern" aufhörte.

(Rudolf Schöler, Ober-Maxdorf.)

Das „Tutnhandl".

Sage 293.

Vom „Stadtl" nach Georgental herauf brach bei einem Begräbnisse von der Bahre eine Handhabe („Handl") ab und man mußte ein Fichtel losschneiden und den Schaden reparieren. Die Stelle, wo sich das ereignete, hieß früher auf dem „Ebtl", von nun an aber „Bohrwechsel", häufiger „beim Tutnhandl". Seit diesem Vorfalle war es ein gefürchteter Ort. Jeder, der zur Nachtzeit die Stelle passieren mußte, empfand Furcht und Schrecken. Als der Georgentaler Bauer Vinzenz Seibt mit einem Ochsengespann hier vorüber kam, blieb der Ochs stehen. Eine dreimalige Bekreuzung des Weges bannte den Spuk. (Georgental.)

Sage 294.

Der alte „Augustin-Naz", Besitzer der Dreßlerwirtschaft unweit der Piterecke, lebte mit seinem Nachbar, dem „Klenn Karls Seff" in ununterbrochener Fehde und brachte es auch dahin, daß sein „Nopper" die Wirtschaft verkaufte und sich weiter abseits ein anderes Bauerngut erwarb. Der Vertriebene sann auf Rache. Einen kupfernen Ofentopf wollte er auf das Dach aufsetzen und als Glocke benützen, wenn sein größter Feind, der erwähnte Augustin-Naz, von dieser Welt scheiden sollte. Seine Rachegedanken fanden auf andere Weise Befriedigung. Ein Schneesturm gab den Anlaß dazu. Es fiel viel linder Schnee und ein eigenartig treibender Wind formte ganz sonderbare Schneegebilde. In einem langen Streifen reihte sich Schneekaule an Schneekaule. Durch jede Kaule war merkwürdigerweise ein Loch. In derselben Nacht starb der Erbfeind Augustin-Naz und seine Seele hatte durch die Gebilde hindurch kriechen müssen und die Durchlöcherung hervorgerufen.

(Magdalena Fischer, Morchenstern, Wiesestraße.)

Sage 295.

In der Nähe des „Mahlersteines bei Reiditz soll vor Jahren ein Schloß gestanden haben. Der Ort heißt „auf der Raderze", was vielleicht

heißen soll „na hradiště“. Daselbst zeigte sich ein feuriger Hund mit einer zerbrochenen Kette; bei Annäherung nächtlicher Wanderer verschwand er unter schrecklichem Geheul in einer Felsenkluft. Man stellte hierauf in der Nähe ein Marienbild auf, seitdem wurde der Spuk nicht mehr wahrgenommen.

(Festschrift zur Eröffnung des Turmes auf der Stephanshöhe, 1892, S. 24.)

Sage 296.

Im Kälberloche (in der Nähe der Pappháuser in Stephansruh) wurden glühende Kälber gesehen. Sie sprangen dort herum und ließen ein lautes „Brüllen“ hören. (Stephan Friedrich aus Schwarzfluß.)

Das Loch, wo der Tod nicht hinein kann.

Sage 297.

Im 18. Jahrhundert lebte in Gablonz ein Mann, namens Christian Weiß (Glasers Christian genannt), der sehr vermögend war. Er ließ sich das Haus (jetzt Nr. 222) bauen. Als es seiner Vollendung nahe war, besichtigte er es in Gesellschaft des Baumeisters in allen seinen Teilen. „Es ist alles recht schön und gut“, sagte er, „aber etwas habt Ihr doch zuzumauern vergessen, Ihr Schlauberger!“

„Und das wäre?“

„Ihr habt vergessen“, sprach Weiß mit Pathos, „das Loch zuzumauern, durch das der Tod hinein kann.“

Ruhig lächelnd erwiderte der Baumeister hierauf: „Das können wir schon noch machen.“

In schauriger Mitternacht entledigte sich der Baumeister seines Versprechens, indem er, Hammer und Kelle in der Hand, das Haus dreimal umschritt. Und wirklich soll auch Weiß in seinem eigenen Hause nicht gestorben sein, denn als er eines Tages zum Nachbar „Schmiedegout'l“ ins Dorf ging, wurde er dort vom Schlage gerührt — weil der Tod nicht in sein Haus konnte.

(Benda, Geschichte der Stadt Gablonz, S. 547—548.)

Das Todverweisen.

Sage 298.

Einmal — es war unterm Lichteinzünden, erzählte „Jank-Posselt“ — sehe ich die alte Predigern an den Fenstern vorübergehen, als ob sie zu

uns hereinkommen wolle. Ich hörte sie auch gleich darauf im Vorhause reden, konnte aber nichts verstehen und wunderte mich nur, mit wem das Weib draußen so „dischkerieren" mochte, denn es war sonst niemand daheim, als ich. Das dauerte lange und ich wollte schon hinausgehen und fragen, was los sei, als sie ganz erhitzt in die Stube kam und meinte: „Ihr könnt von Glück reden, daß ich kam; draußen lehnte eben der Tod an der Treppe. Ich habe ihn aber verwiesen, daß er ein Haus weiter geht." Richtig ist auch noch „an sattn Oubte" bei „Lorenzn" der Junge gestorben. (Jahrbuch 10, S. 53.)

Das Totenglöcklein.

Sage 299.

Die alte „Predigern" war eine sehr geistreiche, geheimer Künste mächtige Frau. Sie hatte ein silbernes „Störbeglöckl", das im Wäschekasten in einem „Tejsl"*) lag und mit Baumwolle festgestopft war, so daß es sich nicht rühren konnte; trotzdem klingelte es manchmal ganz fein. Wenn das die Alte hörte, dann schlug sie gleich ein Kreuz und meinte: „Es wird wieder jemand den Löffel weglegen." Und es verging nachher gewöhnlich kein Tag, so war eine Leiche im Dorfe. Nach dem Tode der Frau ist das Sterbeglöcklein auf einmal verschwunden gewesen, und man hat es nie mehr finden können. (Jahrbuch 10, S. 53.)

Sage 300.

Eine Großmutter erzählte:

„Jo, die Leute glejbn jo heute o nischt mieh und wenn mr drzählt, wos ejs mit ejgn Ougn gesahn hout, dou wird mr ubndruf noch ausgelacht und jede klejne Lorve hout an Norrn dro. O enn Oubt dou war ich ober zeitslabens denkn, wie ich vu dr Seffn Honnes Huxbierounbte hejmkom. Ich ging übers Friedrichswaldr Köppl un wie ich übern Kirchhouf sah, dou stieg a Geist aus an Grobe, wure immer grüsser un länger und ging schnurstracks off Philipps Wilhelms Haus zu, wu 's klennste Madel krank log. Meine Hoore stiegen kerzegrode ei die Hüh un wie ich eigentlich sald hejmkumm'n bin, dos wejß ich heute noch ne! On andern Morgen horten mr, Philipps Wilhelms Rusel ös gestern öm 1/4 off ejs gestorbn. Öm zwölfe hotts a Özejchn gegahn un dreimoul fürchtrlich os Fenstr gekloppt."

(„Aus meiner Jugend." R. P. Rübezahl III, S. 8.)

*) Dose.

Sage 301.

Ein Beweggrund, welcher in früherer Zeit furchtsame Leute veranlaßte, an bestimmten Orten Heiligenbilder an die Bäume zu hängen, war, daß es dort „scheuchte", „nicht geheuer" war, oder „Irrlichter" den Verkehr in finsteren Nächten gefährdeten. Eine solche Veranlassung gab in einem höher gelegenen Orte des Gebirges eine tragikomische Geschichte, die sich vor etwa 40 Jahren zutrug.

Ein biederer Jägersmann, welcher gern seinen Schoppen in der Schenke des benachbarten, durch einen halbstündigen Wald von seinem Forsthause getrennten Dörfchens trank, hatte nach seinen eigenen Versicherungen das Unglück, wenn er zur Nachtzeit aus dem Wirtshause heimkehren wollte, etwa halbenwegs im Walde an einer bestimmten Stelle gebannt zu werden. Es war ihm nicht möglich, weiter zu kommen, der Weg schien durch eine Mauer gesperrt, rechts und links verhinderte Wasser und Sumpf das Ausweichen, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als wieder ins Wirtshaus zurückzugehen und dort das Tageslicht abzuwarten. Dieser Spuk war beängstigend, und als er sich mehrmals wiederholte und die Kunde davon auch ohne Zutun des Betroffenen in weitere Kreise gelangte, rieten einige in solchen Sachen erfahrene alte Weiber der wackeren Ehefrau des Forstmannes, sie möge in der Nähe der unheimlichen Stelle an einem Baume das Bild eines Schutzpatrones anbringen. Die Frau tat dies und verständigte ihren Mann davon, indem sie ihm gleichzeitig mitteilte, daß sie ihn diese Nacht an Ort und Stelle erwarten wolle, um die Wirkung des Mittels zu erfahren. Und siehe da! Von der Stunde an war von dem Spuk nichts mehr zu hören. Die alten Weiber triumphierten ihres erfolgreichen Rates; wenn aber im Forsthause einmal die Rede auf diese seltsame Geschichte kam, huschte immer ein wie um Stillschweigen bittender Blick des Forstmannes auf seine schlau lächelnde bessere Hälfte. Das Bild hängt noch heute an derselben Stelle.

(Jahrbuch VI, 39.)

Sage 302.

Es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die „Kamnitzer Fichte" (die am westlichen Rande des Reinowitzer „Kirchgründels" etwa 300 Schritte von der Kirche entfernt, nahe bei der alten Straße stand) deshalb mit einem Bilde versehen wurde, um den Spuk in dem verrufenen, unheimlichen Kirchgrunde zu beseitigen.

(Jahrbuch VI, 36—41: Die Kamnitzer Fichte. Von Leopold Riedel.)

Diese hatten ihre Quelle und Nahrung in den überreichen Grabausstattungen der Vorzeit. Die Seele wachte gewöhnlich in Tiergestalt hier bei ihrem Schatze. Das Verhältnis der Seele zu den Schätzen und gegenüber solchen, welche sie, einer förmlichen Zeitmanie folgend, heben wollen, ist das Element einer wahren Unzahl von Sagen, Märchen und Vorstellungen überhaupt. Es war Sache unheimlicher Künste, solche Schätze dem wachenden Geiste zu entreißen. Später trat noch die christliche Erlösungssehnsucht einer Seele, die — gewöhnlich außerhalb ihres Grabes — an einen Schatz gebunden ist, hinzu und es entstand eine neue Gruppe von Sagen. Die Seele kämpft nicht um ihren Schatz, im Gegenteil sie wünscht dessen Hebung um ihrer Erlösung willen, aber ihre Gestalt — in Wirklichkeit des Menschen Scheu- und Schaudergefühl — bleibt das Hindernis der Erfüllung. (Lippert, Chr., 495—96.)

An gewissen Tagen verkehren nach dem alten Seelenglauben alle Geister unter den Menschen, sie weilen unter ihnen, um mit ihnen zu feiern. „Die notwendige Folge dieser Anwesenheit aller Geister über der Erde ist konsequenter Weise, daß nun alle Schätze in der Erde unbewacht sind. Insbesondere gilt dafür der Moment, in welchem in der Kirche die Passion gelesen wird; denn auch in dieser wird ja von der Öffnung der Unterwelt berichtet: die Gräber öffneten sich, die Toten kamen hervor und besuchten die Ihrigen in ihren Häusern. Während dies dem Volke vorgeführt wird, stehen wieder alle Gräber leer; all die Drachen, Schlangen und sonstigen Schatzwächter haben sie verlassen und verkehren als Seelen unter den Menschen. Das ist der Schlüssel zur Komposition jener oft wiederkehrenden Sage: Da man in der Kirche die Passion las, öffnet sich ein Felsen, ein Kind geht hinein, sieht ungeheure Schätze, da es aber heraus will, schlägt der Felsen zu. Erst genau zur selben Zeit der nächsten Ostern öffnet er sich wieder und die Mutter holt ihr Kind. Nach anderer Ausführung „brennen" die Schätze zu dieser Zeit auf oder liegen offen zu Tage, und wieder einen Schritt weiter lehrt uns die Sage, das Silber leuchte dann mit weißem, das Gold mit rotem Flämmchen. Wieder gehört tiefstes Schweigen dazu, den Schatz zu heben, und hier ersehen wir leicht den Grund des immer wiederkehrenden Gebotes: ein Laut aus der Richtung des Schatzes würde den Geist zur Stelle locken. So eröffnet sich uns auch ein tieferer Einblick in den Vorgang des gewöhnlichen Geistbeschwörens beim Schatzgraben. Man muß geräuschlos nach dem Schatze fassen, denn jeder Laut lockt den Wächter herbei." (Lippert, Chr., 612.)

Der Tirns (Dornst).

Sage 303.

Wer das Pfarrdorf Johannesberg besucht hat, dem wird gewiß ein großer Felsen auf dem hohen Gebirgskamme gegenüber der Kirche aufgefallen sein, der auch in jüngster Zeit mit einem mächtigen Kreuze geschmückt und mit einem festen Schutzgeländer versehen wurde. Dieser Felsenkoloß, welcher wohl auch für ein verwunschenes Schloß gehalten wird, führt im Volksmunde den Namen „Tirns" und ist der Mittelpunkt von sagenhaften Erzählungen.

Vor vielen Jahren ging an einem Karfreitage[109]) eine Frau mit ihrem kleinen, kaum zweijährigen Kinde aus dem benachbarten Grenzendorf in die große Waldung, die sich um den Tirns ausdehnt, um Holz zu sammeln. Dabei geriet sie, ohne indes weiter darauf zu achten, immer tiefer in den Wald und kam endlich bis an den Tirns. Wenn sie auch schon früher öfters an dieser Stelle geweilt hatte, so erschien ihr doch am heutigen Tage alles ganz anders, wie von einer heiligen Weihe verklärt. Das geheimnisvolle Rauschen des Waldes und die aus der Ferne melodisch tönenden Glöcklein der Johannesberger Kirche mahnten sie zur Andacht.[110]) Sie ließ sich auf die Knie nieder und sandte ein heißes Gebet zum Himmel empor. Dann nahm sie ihr Kind auf den Arm und wollte den Heimweg antreten, um noch vor Mittag ihre ärmliche Behausung zu erreichen. Da erblickte sie plötzlich in dem Felsen eine geöffnete Tür, aus der ein heller Glanz herausstrahlte. Furchtsam und neugierig näherte sie sich der geheimnisvollen Pforte, die in eine weite Höhle führte, wo ganze Haufen Gold und Silber aufgespeichert lagen. Vor dem Eingange aber lag ein greulicher Wächter, dessen Leib aus mehreren Gliedern von verschiedenen Tieren zusammengesetzt war. Als bei seinem Anblicke die Frau erschreckt zurückwich, hub das Ungetüm an zu sprechen: „Tritt furchtlos näher und nimm von den Schätzen, soviel Du tragen kannst!" Zagend betrat die Frau die Höhle. Kaum aber hatte sie die reichen Schätze erblickt, so raffte sie verblendet Gold und Silber in ihre Schürze und eilte, nachdem dieselbe ganz angefüllt war, fast sinnlos nach Hause. Doch plötzlich fiel ihr das Kind ein, das sie in der Höhle niedergesetzt hatte, um die Schätze bequemer sammeln zu können. Dem Freudentaumel folgte ein jäher Schreck. Schnell kehrte sie um und suchte die Stelle auf, wo sie ihr Kind verlassen hatte. Dort aber war keine Spur von einer Höhle und von ihrem Kinde zu finden. Mit einem lauten Schmerzensschrei brach sie zusammen. — Ein ganz anderes Leben war seit jenem Tage in der einsamen Hütte eingezogen. Wo Freude und Glück geherrscht hatte, dort ertönten jetzt nur schmerzliche Seufzer und Scheltworte. Der Mann hatte

sich aus Kummer über den Verlust des einzigen Kindes, seines Augapfels, und verleitet durch die von seiner Frau heimgebrachten Reichtümer, dem Trunke und Spiele ergeben und so konnte es nicht fehlen, daß bald nicht nur der gleißende Mammon, sondern auch der kleine Besitzstand des Ehepaares vergeudet war. Die Zeit war nicht mehr fern, wo ein unerbittlicher Gläubiger die Hütte in Beschlag nehmen sollte. Weinend flehte daheim die Gattin vor dem Bilde des Gekreuzigten um Hilfe, während ihr Mann in Spiel und Trunk Betäubung suchte. Wieder war es Karfreitag. Von einem geheimnisvollen Drange getrieben, ging sie dem Orte zu, wo sie vor Jahresfrist ihr Kind und ihr Glück verloren hatte. Nicht gar lange hatte sie hier geweilt, als sie ein helles Kinderlachen vernahm, an dem sie ihr geliebtes Kind gleich erkannte. Jetzt sah sie auch schon die Höhle, das wachehaltende Ungetüm und ihr Kind, wie es mit diesem fröhlich spielte. „Mein Kind! mein Kind!" rief freudebebend die Mutter und ohne sich an das Ungeheuer und die Schätze zu kehren, erfaßte sie ihr teures Kleinod, das einen Apfel in der Hand hielt, und lief so schnell als möglich damit nach Hause. Nicht geringer war die Freude des Mannes, als er das verlorene Kind wiedersah; es war gesund und wohlerhalten; nur größer und stärker war es während der einjährigen Abwesenheit geworden. Freudig umhalste es der Vater und küßte es wohl hundertmal. Da fiel plötzlich der Apfel zu Boden, den das Kind aus der Höhle von seinem Spielgefährten mitgebracht hatte. Die Mutter hob ihn auf und siehe da — es war pures Gold! Nun war das Glück voll, denn der Erlös der goldenen Kugel warf eine hübsche Summe ab, die nicht nur ausreichte, alle Schulden zu tilgen, sondern auch noch einen stattlichen Notpfennig abgab. Seitdem aber das kleine Kind wieder die Hütte bewohnte, war auch der Trinker und Spieler umgewandelt. Er suchte als fleißiger Arbeiter und sittenreiner Mensch eifrig gut zu machen, was er durch sein lasterhaftes Leben verschuldet. So war wieder Ruhe und Glück in die einsame Waldhütte eingekehrt. (Johannesberg.)

(Robert Priebsch, Johannesberg, veröffentlichte vorstehende Sage in den Mitteilungen des „Nordböhmischen Exkursionsklubs" (Jahrgang 1884); ferner erschien dieselbe Sage auch in dem „Reichenberger Familienfreunde". Nachgedruckt wurde sie auch im „Politischen Bezirk Gablonz", S. 445—447.)

Sage 304.

Wie die Sage berichtet, soll sich einst beim sogenannten „Schafsteine"[111]) ein Handwerksbursche ermüdet niedergelegt haben. Kaum hatte ihn der Schlaf umfangen, so öffnete sich der Felsen, und in denselben

wurde eine gefesselte Jungfrau sichtbar. Diese bat den Fremdling, ihr den Helm zu putzen, weil sie dadurch aus der Gefangenschaft befreit werden könnte. Gern erwies ihr der Handwerksbursche den Gefallen, worauf die Jungfrau die Fesseln von sich warf und ihren Befreier reichlich beschenkte. (Der politische Bezirk Gablonz, S. 557.)

Sage 305.

Eine Viertelstunde westlich von der Theresienhöhe erhebt sich das Felsenmassiv des Muchow. Von diesem Felsen erzählt sich das Volk eine ähnliche Schatzsage wie vom Dornst bei Johannesberg, dem Buchberge bei Klein-Iser und anderen Bergen mehr. Die Schatzkammer des Muchow soll nur am Johannistage (24. Juni) in der Mittagszeit und am heiligen Abend zur Christmette offen stehen.[112]) Vor vielen Jahren hatte sich am heiligen Abende eine arme Mutter mit ihrem Säuglinge auf den Weg nach dem Muchow begeben. Als sie bei dem Felsen, in welchem sich die Schatzkammer befindet, ankam, stand derselbe gerade offen. Rasch trat sie ein, setzte das Kind weg und raffte sich nur recht viel Gold in die Schürze. Als sie dasselbe hinaustrug, schloß sich hinter ihr der Felsen. Alles Rufen und Bitten der Mutter war vergeblich; sie mußte ohne das Kind heimgehen. Im nächsten Jahre aber ging sie wieder hin, und da stand die Tür wieder offen. Das Kind saß noch auf dem Tische, auf den es die Mutter gesetzt hatte, und hatte einen schönen roten Apfel in den Händchen. Das Weib riß den Säugling an sich und eilte mit ihm ins Freie, ohne diesmal Gold mitzunehmen.

(Der politische Bezirk Gablonz, S. 557.)

---

[112]) Vergleiche dieselbe Sage in der Festschrift zum Heimatfeste Tannwald 1909, S. 55; sie weicht nur in einigen Nebensächlichkeiten von obiger Fassung ab.

Sage 306.

Bei dem „großen Steine" auf Maschke-Franzens Wirtschaft in Radel liegt auch ein Schatz vergraben. Dieser kann jedoch am Palmsonntage, während in der Kirche die Passion gelesen wird, von einer unschuldigen Person gesehen werden. — Alte Leute wollen ferner wissen, daß hie und da zuweilen „Geld aufbrennt"; es zeigt sich nämlich an dem Orte, wo es vergraben liegt, ein blaues Flämmchen. Wirft man einen geweihten Gegenstand in die Flamme, so bleibt etwas von dem Gelde an der Oberfläche liegen. (Der politische Bezirk Gablonz, S. 547.)

Das brennende Geld.

Sage 307.

Auf der Tischerkoppe im Kammitztale hat man in der Mitternachtsstunde das Geld brennen sehen. Einmal — im späten Herbst — ging die „Künich-Bejate" aus der Schleifmühle nach Hause. Da es sehr neblig war, blieb sie aber auf halbem Wege bei einer Freundin. Weil diese Person jedoch eine Bettnässerin war, so kamen die beiden mitten in der Nacht in Streit und die Beate lief aufgebracht davon. Unterwegs fiel es ihr ein, daß sie über die Tischerkoppe gehen müsse, und da die Geisterstunde nahe war, so grauste ihr beinahe. Wirklich sah sie an dem gefürchteten Orte ein blaues Feuer[113]) lodern, und sie wollte schon wieder umkehren, als ihr durch den Kopf ging, daß hier wohl mit leichter Mühe Reichtum zu gewinnen sei. Ihr Grauen bezwingend, schlich sie an die Flamme heran und wollte eben einen beherzten Griff in dieselbe tun, als daraus plötzlich ein Untier hervorsprang, während ein giftiger Dunst dem Boden entstieg, der sie betäubte. Am nächsten Morgen fanden die Leute sie noch bewußtlos an jener Stelle liegen. Sie kam wieder zu sich, aber war in der Folge wirblig im Kopfe und starb als bemitleidenswerte, närrische Bettlerin. (Jahrbuch II, S. 70.)

Sage 308.

Auf der Wirtschaft des Josef Wenzel Nr. 172 in Radl war auf der „Köppe", wo sich eine große Steinrücke befand, öfters ein feuriger Hahn zu sehen. Man grub an dieser Stelle nach und fand eine Kriegskasse. Dieselbe war aber so schwer, daß vier Paar Pferde kaum imstande waren, sie von der Stelle zu schaffen. Man stellte die Kasse in die Scheuer. Doch allabendlich hörte man Geisterspuk und Getöse an dem Orte und sah auch zuweilen den feurigen Hahn. Man mußte sich entschließen, den Schatz wieder zu entfernen. Jetzt vermochten zwei Kühe den Wagen mit der Kasse zu ziehen, trotzdem der Weg bergauf führte. Kaum war das Geld an seinem früheren Orte abgeladen, so versank es krachend in die Tiefe. (Der politische Bezirk Gablonz, S. 547.)

Sage 309.

Oberhalb Unter-Polaun liegen die Falkensteine. In diesen ist ein Burgfräulein verzaubert. Wer zur Erlösung berufen ist, wird in den Felsen ein Schwert finden und nach mannigfachem Kampfe unermeßliche Schätze gewinnen.[114]) Die Sage ist dadurch interessant, daß in den

Siebzigerjahren ein etwas beschränkter Mann in den Felsen einen alten Säbel fand und irrsinnig wurde, da er sich durchaus zur Entzauberung der holden Schönen berufen fühlte.
(Festschrift zur Eröffnung des Turmes auf der Stephanshöhe 1892, S. 23.)

Die Sage vom Buchberge.[123])

(Nach Professor Maschek.)

310.

Der 999 m hohe Buchberg ist der höchste Basaltkegel des deutschen Mittelgebirges. Es ist merkwürdig, daß das aus Granitit bestehende Isergebirge an seinem nördlichen Fuße von einer Gneisregion umsäumt ist, die sich auch in der sächsischen Lausitz, im Friedländischen und in Preußisch-Schlesien vorfindet. Der Gneis ist mannigfach vom Basalt und Phonolith durchbrochen; als ein solcher Durchbruch vulkanischer Massen mitten im Granitit erscheint der Buchberg. Auf dem abgeflachten Gipfel desselben befindet sich eine kesselförmige Vertiefung, in welcher man den Krater des einstigen feuerspeienden Berges erkennen will. Grauschwarzes Basaltgestein bedeckt jetzt den ganzen Kegel und tritt dort zutage, wo der im Laufe der Zeit auf ihm entstandene Humusboden entfernt wird. In der unmittelbaren Nähe des Gipfels erblickt man auch die aneinander gereihten Basaltsäulen, die an der Ostseite einen 3 m tiefen Absturz bilden. Sonst ist der ganze Berg mit Buchen und Nadelholz bedeckt.

Von altem Moose fast verdeckt, trifft man in der oben erwähnten Basaltwand auf die merkwürdige Bildung eines Rechteckes. Der Volksglaube sieht in dieser die Tür einer Schatzkammer, in die man aber nicht gelangen kann, weil man des Geheimnisses bisher nie inne geworden, wie diese Tür zu öffnen sei.

Weiter erzählt die Sage folgendes: Vor mehreren hundert Jahren stand auf der heutigen Stephanshöhe ein Schlößchen, in welchem ein alter Graf hauste, dem die ganze, mit dichtem Urwald bedeckte Gegend gehörte. Derselbe war Witwer und kannte kein anderes Vergnügen, als den Bären, Wölfen und anderm Raubgetier, sowie auch edlem Wilde nachzujagen. Er besaß auch eine Tochter, namens Iserine; sie war von seltener Anmut und großer Liebenswürdigkeit. Dieses holdselige Kind gedachte nun der Graf an einen seiner Jagdkumpane zu verheiraten; doch Iserine wollte von dem abgelebten Manne nichts wissen, sondern war einem armen, schönen, jungen Prinzen zugetan. Der alte Graf tobte wegen des starren Sinnes seiner Tochter und bestimmte einen Tag, an welchem die Hochzeit gefeiert werden sollte; doch als der Bräutigam nach

seiner Braut verlangte, war sie trotz eifrigsten Nachsuchens im Schlosse und in der nächsten Umgebung desselben nicht zu finden. Heimlich war sie in Begleitung eines alten getreuen Kammerdieners entflohen. Wieder tobte der Alte, doch bald besänftigte er sich und ging seinem gewohnten Jagdvergnügen nach. Er hielt sein Kind für verunglückt und fragte nicht mehr nach dem Verbleib desselben. Iserine hielt sich indessen auf dem Gipfel des Buchberges verborgen. Nach langem Umherirren war sie in Begleitung ihres Dieners an diesen Ort gekommen und der letztere hatte hier aus den rings umherliegenden Basaltsäulen, aus einigen Baumstämmen und Moos eine Wohnung für Iserine und sich zurecht gemacht. Ihr kostbares Geschmeide hielt sie in einem Winkel ihrer Hütte verborgen und nur, wenn es an Lebensmitteln mangelte, suchte sie dasselbe hervor, um dem Diener einen Ring oder eine Perlenschnur u. dgl. einzuhändigen, damit er das wertvolle Stück in der nächsten Stadt verkaufe und für das erhaltene Geld das zum Leben Nötige erstehe. Unter Hoffen und Harren, unter Sorge und kleinen Freuden war der Sommer vergangen und der Herbst eingezogen. Das war die Zeit des Jagens, und öfters schon hatte sie von weitem die Töne der Jagdhörner vernommen. Neuer Kummer ergriff ihr Herz. „Was wird aus mir?“ rief sie sich zu, „was fange ich an, wenn mich hier einer der Jagdgesellen oder gar der Vater entdeckt? Oder — wenn sie mir meinen getreuen Diener abfangen und ihn zwingen, meinen Aufenthaltsort zu verraten?“ Eben hielt sie wieder Ausschau. Ihr Getreuer hatte kurz vorher einen Gang nach der Stadt angetreten. Da hörte sie plötzlich die Töne eines Jagdhornes, sie klangen so hell, als kämen sie aus nächster Nähe. Aufs höchste erschreckt, floh Iserine in ihre Hütte, raffte dort ihr Geschmeide zusammen, verbarg dieses und zog sich selbst in eine tiefer gelegene Höhle zurück. Bange verharrte sie hier, ängstlich lauschend; alles blieb still. Endlich faßte sie doch ein Herz und trat vor die Hütte. Kaum aber hatte sie die Schwelle überschritten, als hinter ihr unter fürchterlichem Krachen die Höhle, die ihr bislang Schutz geboten, plötzlich zusammenstürzte. Iserine schrie entsetzt auf und eilte noch einige Schritte vorwärts, fürchtend, daß auch die Hütte dem gleichen Schicksale anheimfallen werde; doch diese blieb stehen. Vorsichtig wagte sich Iserine nach einiger Zeit in dieselbe; mittlerweile war es ihr klar geworden, was der Zusammensturz für sie zu bedeuten hatte: den Verlust des Vermögens, mit dem sie ihr Leben weiter zu fristen hoffte. Weinend warf sie sich nieder und flehte zu Gott, er möge sie doch zu sich nehmen aus diesem Jammer und aus dieser Not. Der getreue Diener war unterdessen in die Hände der Jagdgesellen seines einstigen Herrn gefallen. Diese schleppten den Alten vor den Grafen, der von ihm sofort zu wissen begehrte, wo Iserine weile. Aber der Greis verriet den Auf-

enthaltsort seines Schützlings nicht; selbst Drohungen und schließlich qualvolle Martern vermochten nicht, ein Geständnis zu erpressen.

Nur dem Geliebten Iserinens, der ihn bewachen sollte, vertraute er sein Geheimnis, und wie auf Windesflügeln eilte nun dieser in Begleitung des Alten nach der Höhle des Buchberges, woselbst er von Iserine mit Jubel empfangen wurde. Sofort berieten beide, was sie nun beginnen sollten, und bald waren sie einig. „Fort aus dem Gebiete des hartherzigen Vaters", rief es in ihnen, „um drüben im Schlesischen ein neues Leben zu beginnen!" Das taten sie denn auch, und den getreuen Diener nahmen sie auch mit. Ihre Flucht ging ohne Unfall vonstatten. Auf dem kleinen Gütchen, welches der Geliebte sein Eigen nannte, lebten sie fortan, zwar ärmlich, doch glücklich. Ihre kostbaren Kleinodien, welche sie mit einem Schlage reich gemacht hätten, vermochte Iserine nicht wieder zu erlangen. Man stellte wohl einigemale Versuche an, das Gestein wegzuräumen, doch vergeblich. Nur zweimal in jedem Jahre öffnet sich die basaltene Pforte und läßt den Schatz sterblichen Augen sehen; das ist erstens am Gründonnerstage, sobald von der nächstliegenden Kirche her das Sanktusglöcklein die heilige Wandlung verkündet und zweitens am Johannistage (24. Juni) vor Sonnenaufgang. Kommt nun zur glücklichen Stunde ein Sonntagskind auf die Höhe des Buchberges, so blitzt und funkelt es ihm aus der Tiefe entgegen, daß es seine Augen blendet, und greift es dann beherzt zu, so ist der Schatz Iserinens sein.

Vor vielen Jahren war ein junges Mädchen so vom Glück bedacht, einen Teil des Goldes und der Edelsteine der Höhle zu entnehmen und nach Hause bringen zu können. Sie erzählte, ihr Reichtum sei nur der kleinste Teil des großen Schatzes; droben auf dem Buchberge sei so viel Gold verborgen, daß sie es gar nicht aussagen könne, wie viel. Auch der Topf mit Hirsebrei stehe dabei, den habe sie aber nicht angerührt. Den habe die unglückliche Prinzessin einst, als sie das Unglück betraf, mit verloren. Bald darauf büßte das junge Mädchen ihren Reichtum wieder ein, und zwar durch seine eigene Schuld. Es wurde hoffärtig und prahlte sehr mit seinem Golde und Edelgestein; und eines schönes Tages lagen nur dürre Tannenzapfen in seiner Truhe an der Stelle, wo der kostbare Schatz gelegen hatte.

(Der politische Bezirk Gablonz, S. 631—632.)

Die Schatzgräber.

Sage 311.

Reichenau war nicht immer der bedeutende Industrieort, der er heute ist. Noch im 18. Jahrhunderte nährte sich die große Mehrheit der

Reichenauer Bevölkerung sehr kümmerlich. Außer einigen Steinschneidern, gab es damals dort nur Weber und Taglöhner. Letztere besonders wurden früher so schlecht bezahlt, daß sie nur ein sehr kümmerliches Leben führen konnten. Deshalb wird es auch niemand Wunder nehmen, wenn selbe die Verbesserung ihres Loses, die sie durch Arbeit nicht zu erzwingen vermochten, in anderer Weise anstrebten. Am öftesten mag das wohl auf dem damals „nicht mehr ungewöhnlichen Wege" des Schatzhebens versucht worden sein.

Einen Schatz zu heben hatte sich ein vor vielen Jahren in Reichenau lebender Taglöhner fest vorgenommen. Diese Idee war bei ihm zur „fixen Idee" geworden. Mochte er so oft enttäuscht werden als er wollte, er ließ sich nicht abschrecken, sondern versuchte sein Glück immer wieder. Lange Jahre vergingen ihm so in Hoffen und Harren, während welcher Zeit sein Hauswesen, da er sich nur immer auf den zu hebenden Schatz verließ, und infolgedessen in seiner Arbeit oft lässig war, immer mehr zurückging. Endlich aber wurde der arme Tropf doch von seinem Wahne geheilt.

Eines Tages nämlich, als er in Gablonz „auf Arbeit" war und auch daselbst übernachtete, kam er nach dem Feierabende in eine Gesellschaft von „Dorfgängern", welche sich mit dem Erzählen von allerhand Schauergeschichten unterhielten. Endlich kamen sie auch auf das Kapitel von vergrabenen Schätzen zu sprechen, und da erzählte ein altes vertrocknetes Männchen, daß noch in seiner Jugend die Ruinen einer alten Glashütte in Ober-Gablonz unweit dem Brettbusche bemerkbar gewesen seien. Der Glasmeister, welcher den Betrieb in der Hütte leitete, habe in einem nahe dabei stehenden Hause gewohnt und im 30jährigen Kriege aus Furcht vor Plünderung sein Geld im Keller vergraben. Als nun eines Tages der Feind anrückte, habe sich der Glasmeister geflüchtet, sei jedoch auf seiner Flucht wahrscheinlich verunglückt und nicht mehr zurückgekehrt, so daß das vergrabene Geld noch jetzt in dem verfallenen Keller jenes Hauses ruhe und des Kühnen harre, der es „heben" werde.

Die Erzählung machte auf die einfältigen Dorfgänger einen großen Eindruck, besonders der Reichenauer war davon ganz begeistert und dachte sich, jetzt oder nie muß es mir gelingen einen Schatz zu heben. Er besprach sich deshalb mit zwei gleichgesinnten Gablonzern, da er allein aus Furcht vor den „Geistern" nicht ans Werk gehen mochte, und faßte mit denselben den festen Entschluß, die Hebung des Schatzes zu versuchen. Vorerst mußten die drei Verbündeten jedoch noch einige Zeit warten, ehe sie an die Ausführung ihres Planes gehen konnten, da sie hiezu eine am Johannestage vor Sonnenaufgang von einem Haselstrauche[115]) geschnittene Gabel brauchten. Als dies Hindernis endlich beseitigt war, und sie sich

eine solche Gabel verschafft hatten, gingen sie in einer finsteren Nacht um die Mitternachtsstunde ans Werk. Ausgerüstet waren sie außer mit der genannten Gabel noch mit einer geweihten Kerze, dem Johannesevangelium und Hacke und Schaufel. In dem verfallenen Keller angelangt, zündeten die Schatzgräber ihre geweihte Kerze an und begannen unter tiefem Schweigen mit Hacke und Schaufel den Boden desselben zu durchwühlen. Als sie so eifrig gruben, fand einer einige Kupfermünzen und rief freudejauchzend: „Nun sind wir drauf!" Da jedoch beim Schatzgraben bekanntlich nicht gesprochen werden darf,[116]) war es für diesmal mit dem Schatze vorbei, ein starker Donnerschlag erscholl und eine feuerspeiende Katze fuhr durch das Kellerloch herein. Die auf den Tod erschrockenen Schatzgräber stürzten einer über den anderen mit Zurücklassung von Hacke und Schaufel, Kerze, Gabel und Evangelium zum Keller hinaus und eilten nach Hause. Der der Gegend unkundige Reichenauer aber geriet in einen Steinbruch, stürzte und brach sich einen Arm. Lange Zeit mußte er an dem gebrochenen Arme heilen, bevor er wieder seinem Berufe nachgehen konnte, vom Schatzgraben aber war er glücklicherweise zur großen Freude seiner verständigen Frau für immer geheilt.

(Benda, Geschichte der Stadt Gablonz, S. 563—564.)

Sage 312.

Wenn irgend wo ein Irrlicht flackerte, so glaubte man, es sei an der Stelle ein Schatz verborgen, den man mit Hilfe einer Wünschelrute heben könnte. Eine solche Wünschelrute war der Haselnußzweig, der sieben in einander verwachsene Ästchen besaß. Am Porschberge (sw. von Gablonz) wurde mit einer Wünschelrute ein Karfunkelstein gehoben, der so groß war wie ein Butterfaß. Beim Ausgraben kam ein Reiterzug, an dessen Ende ein Mann mit einem Schwanze auf einem dreibeinigen Bocke ritt. Derselbe fragte einen der Schatzgräber, wie weit seine Vordermänner schon seien, doch kaum hatte der Gefragte das erste Wort geantwortet, als der Schatz unter furchtbarem Getöse versank. (K. R. Fischer, Gablonz.)

Der herrschaftliche Brautschmuck.

Sage 313.

Im schwarzen Teichl des Dorfes Labau soll der Brautschmuck der Gutsherrin vergraben liegen. Zwei Männer wollten ihn einst herausholen. Sie machten sich an die Arbeit und hatten bald ein tiefes Loch gegraben. Als sie bereits bis zu dem Schatze gekommen waren, kam ein Reiter in

wildem Galopp dahergesprengt. Nach einer Weile kam ein Mann an einer Krücke dahergehumpelt und fragte die Männer dreimal, ob sie einen Reiter gesehen hätten. Als er keine Antwort auf seine Fragen erhielt, sprach er in treuherziger Weise: „Nun werde ich ihn wohl bei der Kapelle einholen.“ Der eine der Männer war aber ein Witzbold und sagte: „Den Teufel wirst Du einholen!“ Sogleich war der Schatz verschwunden.

(K. R. Fischer, Gablonz.)

Sage 314.

Vom „Höllebarge“ stürzt das sogenannte „Hölleflößl“ in die Desse hinab. Es nimmt seinen Weg zwischen mächtigen Felsblöcken, wovon die größten als „Hölleſtejne“ bezeichnet werden. Hier soll nach dem Volksglauben eine „Braupfanne voll Gold“ vergraben liegen. Ein großer schwarzer Hund hält bei dem Schatze Wache.

In einer Nacht versuchten vier Männer das Gold zu heben. Sie sahen den Schatz in der Tiefe blinken und der Wächterhund saß heute ganz friedlich dabei. Sie waren also zur richtigen Stunde gekommen. Als sich die Schatzgräber anschickten, mit Spaten und Schaufeln zu arbeiten, begann es zu blitzen und schrecklich zu donnern. Eine ganze Schar schwarzer Männer erschien hierauf. Die Goldsucher zitterten, wohl aus Furcht vor dem Getöse, ließen aber von der Arbeit nicht ab, denn schon winkte ihnen reiche Beute. Da brachten die schwarzen Gestalten ein Galgengerüst und stellten es auf. „Wan häng mr denn zuerscht?“ fragten sie einander und musterten die vier Arbeiter. „Dan ei dr rutn Weste“, schlug der eine vor. „Ja, ja“, riefen die anderen. „Nej, mich hängt dr nej!“ schrie der betroffene Schatzgräber und suchte dem drohenden Unheil durch die Flucht zu entrinnen. Kaum hatte er den Ruf getan, so versank der Schatz und die schwarzen Gesellen verschwanden.

(Theresia Elstner, Markelsdorf, Nr. 438.)

Der Alpglaube.

Der Alp ist einer der unheimlichsten Quälgeister. Er schleicht in der Nacht unsichtbar umher, schlüpft in die Schlafstuben, wirft sich auf die Schlafenden, würgt sie und preßt ihnen die Brust zusammen, sodaß sie nicht schreien können; man schützt sich gegen den unwillkommenen Gast dadurch, daß man eine Axt oder ein Beil unter das Bett legt.[132])

Gewöhnlich kommt der Alp durch das Schlüsselloch in den Schlafraum der Menschen und verwandelt sich hier in ein Tier oder in einen Gegenstand.

Der „Olb" quält Erwachsene und Kinder, auch Tiere. Kleine Kinder sucht er auch gegen Wechselbälge umzutauschen. „Verdreht" der Neugeborene die Augen oder „verzieht" er das Gesicht, so heißt's im Volksmunde: „dr Olb hout 'n ei dr Orbeit". Die besorgte Mutter bekreuzt bei dieser Wahrnehmung sofort den Kleinen. Um das Kind vor dem Alpe zu schützen, damit es dr „Olb nej nejst"*) und nicht etwa gegen einen Wechselbalg umtauscht, werden noch mancherlei andere Vorkehrungen getroffen. Man legt eine Axt unter die Wiege, gibt eine Mangelkeule neben das Kind oder ein „Olbkreuz" unter sein Kopfkissen. Eine Hose von einem „Mannsvolke" an die Wiege gehängt, soll die gleiche Wirkung haben. Solang der „Zutsch" (Zulp) des Kindes an der Stubendecke angenagelt bleibt, läßt es der Quälgeist ebenfalls unbehelligt. Als Abfindung legt man vor dem Schlafengehen eine Quarkschnitte auf den Tisch. Von Kindern, die den „Überwachs" haben oder sonst sehr kränklich sind, heißt es, daß sie in den ersten sechs Wochen nach ihrer Geburt ausgetauscht worden sind. Ein solches Kind nennt man dann einen „Wechselbalg". Um die Auswechselung zu verhüten, darf man ein neugeborenes Kind nicht allein lassen, und zur Vorsicht soll man, solange es ungetauft ist, einen Rosenkranz auf sein Bettchen legen. Bekommen die Kinder das „Fraisl", so empfiehlt es sich, ein „bischen Stohl" in die Wiege an die rechte Seite des Kindes zu geben.[133]) In der Mundart begegnen wir dem Worte Alp öfters. „Dar ös wull mit 'n Olbe behofft", heißt es von manchem. Auch das Zeitwort „alben" ist im Gebrauch: „Wu olbst de denn röm?" hört man fragen.[134])

Sage 315.

Der „Gabelak-Schuster" in Georgental wurde auch öfters vom Alp gedrückt. Um ihn loszubringen, versprach er ihm eine Gabe. „Komm ok morne, dou kriegste ane gruße Quorkschnitte", sagte er zu ihm. Morgens stellte sich ein Bettelmann ein, der vermeintliche Alp, und das Weib des Schusters erhielt von ihrem Manne den Auftrag, dem Bettler eine recht große Quarkschnitte zu verabreichen. „Gabelak" wurde seit dieser Zeit von dem nächtlichen Quälgeiste nicht mehr belästigt.

(Amalie Seibt, Georgental, Nr. 17.)

*) Vom nordböhmischen „neßen", bedeutet necken, aufziehen, äffen.

Sage 316.

Eine Frau, die auch vom Alpe gequält wurde, bat ihren Mann, auf den Alp zu lauern. Der Mann willfahrte ihrem Begehren. Als er nach der Schlummernden schaute, sah er einen Strohhalm auf ihr liegen. Er griff hastig nach ihm, packte ihn und zerhackte ihn in kleine Stückchen. Zu seinem Schrecken erfuhr er früh, daß die Nachbarsfrau zerhackt in ihrem Bette gefunden worden sei. Sie war also der „Alp" gewesen.

(Amalie Vater, Wiesental, Nr. 176.)

Sage 317.

Ein Morchensterner Bauer, der auf der „Bühne" zu schlafen pflegte, hatte auch unter dem Alpdrücken zu leiden. Er hörte, wie der Alp über die Holztreppe heraufgetrabt kam und sich dem Bette näherte; er fühlte den Brust beklemmenden Druck. Zu schreien vermochte der Gequälte nicht.

(Sylvester Fischer, Morchenstern. — Das macht das „döcke Geblütte", meinte der Erzähler.)

Sage 318.

In der „Pietrecke" in Morchenstern war bei einem Bauer ein Exekutionssoldat eingelegt. Dieser schlief auch auf der „Bühne". Kaum hatte er seine Schlafstätte aufgesucht, so ging ein fürchterliches Spektakel los. Der Soldat schlug mit seinen Waffen immer an die Kammerwände und an die Tür an, daß alle Hausbewohner von dem Lärme wach wurden. Befragt, was er doch jede Nacht treibe, erklärte er, daß er den Alp verjage. Zu dieser Abwehr nahm er sich den nächsten Abend eine Schere mit. (Sylvester Fischer, Morchenstern.)

Sage 319.

Einem Weibe erschien während des Schlafes ein Mädchen, das ein blaues mit weißen Punkten besetztes Kleid trug. Die Erschienene setzte sich an den Bettrand, schob die Zudecke etwas zur Seite und verblieb in dieser Stellung. Die Schlafende kam dann jedesmal „hinter den Atem", versuchte zu schreien, bis sie endlich erschrocken aufwachte. Um die Erscheinung zu bannen, nagelte die Frau an die Stubentür einen „Balg" an. Der „Balg" war eine aus Flecken zusammengebundene Puppe.

(Theresia Kleinwächter, Morchenstern Nr. 765.)

Sage 320.

Ein Bettler kam gegen Abend in ein Haus und bat um ein Nachtlager. Der Hauswirt wies ihn ab, doch der Bettler verkroch sich heimlich unter den Ofen. In der Stube schlief auch die Hausfrau mit ihrem kleinen Kinde. In der Nacht hörte der Bettelmann „die Tür gehen" und er sah, wie etwas Weißes sich der Wiege näherte. Gleich vermutete er in der Erscheinung den Alp und seine Annahme wurde in demselben Augenblicke von dem Kleinen in der Wiege „beniest". Rasch rief der Bettler den üblichen Ausdruck „Helf Gott!" Da gings „praz" und es war, als fiele ein harter Gegenstand auf den Fußboden. Da erwachte die Mutter des Kindes, machte Licht und sah zu ihrem größten Schrecken neben der Wiege ihres Lieblings ein Lehmkind liegen. Der Alp, der willens gewesen war, es gegen das Kind in der Wiege umzutauschen, hatte es beim Ausrufe des Bettlers fallen gelassen. Früh kam der Bettler zum Vorscheine und gab Aufklärung über den nächtlichen Vorfall, worauf er eine gute Belohnung empfing.[135]) (Elenore Rößler, Georgental Nr. 538.)

Anmerkungen.

[1]) Adolf Benda, Geschichte der Stadt Gablonz und ihrer Umgebung. 1877: VIII. Abschnitt: Aberglauben, Sitten und Gebräuche. IX. Abschnitt: Sagen und Geschichten.

Adolf Lilie, Der politische Bezirk Gablonz. 1895.

Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge: Volkssagen aus dem Isergebirge von Adalbert Pohl, Wurzelsdorf, III, 49—53; IV, 56—59. Die Sage von den Tappern, V, 47—48. Wie Sagen entstehen können: (Der verzauberte Hund, Das gespenstige Kalb) V, 48—49. — Sagenhaftes aus dem oberen Kamnitztale von Gustav-Leutelt, X, 50—54; XI, 67—71. — Der Brechschmied, ein Faust aus dem Handwerkerstande von Gustav Leutelt, XIII, 28—32. — VI, 60—70. Märchen und Geschichten aus dem Isergebirge. Nach mündlicher Überlieferung gesammelt von Adalbert Pohl, Wurzelsdorf.

Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursions-Klubs:

Volkssagen aus dem Isergebirge. XVI, 273; XVII, 29, 30, 58, 292; XXI, 378. — Der Kittel-Sagenkreis. III, 218, 219, 288; IV, 55, 66, 228 bis 232; V, 1—28, 78, 91, 97, 218—220; VI, 77, 87, 166; XI, 347; XIII,

272; XVI, 208; XVII, 383; XXIII, 109. — Tirns bei Johannesberg. VII. Sagen-Buch von Böhmen und Mähren, von Dr. Josef Virgil Grohmann. 1863: I. Teil, S. 2, 213, 224, 315.
Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde. Reichenberg:
Volkstümliche Gebräuche und Aberglauben im Isergebirge, von Ad. Bengler. III, 243—247; IV, 33—36; VI, 30—34, 81—85.
Die Könighäuser. Eine Erzählung aus dem Isergebirge von Gustav Leutelt. (In meisterhafter Weise zeigt der Verfasser, wie tief noch vor einem halben Jahrhundert alter Volksglaube in unseren Gebirgsbewohnern wurzelte.)
„Rübezahl." Blätter für Volkshumor, Mundart und Heimatkunde. Bd. I—X.
Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren. Von Dr. J. V. Grohmann. 1864.
Deutsche Arbeit, I, 973.

[2]) E. H. Meyer, Mythologie der Germanen. 1903, S. 126, 71.

[3]) Julius Lippert, Kulturgeschichte der Menschheit, I, 124.

[4]) E. H. Meyer, a. a. O., S. 126.

[5]) J. Lippert, Christentum, Volksglaube und Volksbrauch, S. 385.

[6]) Ebenda, S. 415, 388.

[7]) Man legt Kerzen (z. B. im Erzgebirge) dem Toten in den Sarg, und man brennt eine solche, so lange die Leiche über der Erde ist. Die Spende von Wachskerzen durch Freunde des Toten ist ein alter Kultrest. (Lippert, Chr., 400.) Vom 4. Jahrhundert an verbrannte man für die Toten auf den Gräbern Wachslichter. Die Sitte bei den Totenkulten Wachsfackeln anzuzünden, ist uraltertümlich. Lippert versucht zu erklären, daß sie eine Umbildung einstiger Honigspenden sei, wobei die Wachswabe als das äußerliche natürliche Gefäß nun zur Hauptsache geworden wäre. (Vgl. Lippert, Chr., 267, 400.) — „Das bei der Leiche brennende Totelichtele, ewige Licht, brennt vielerorts die ganze Zeit bis zur Beerdigung, ja man löscht es auch wohl nach dieser nicht aus, sondern läßt es ruhig ausbrennen." (E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde. 1898, S. 272.) — Feuer war das wirksamste Abwehrmittel. Den Gebrauch des Feuers kennt die Kirche. Die Flamme einer geweihten Kerze hält von dem Sterbenden den Teufel fern und schützt vor den bösen Geistern, die durch Gewitter und Hagel schaden. (Lippert, Christ., 468.)
Wöchnerinnen, die allerhand Anfechtungen ausgesetzt sind, dürfen in der ersten Woche nicht zum Brunnen gehen und sollen überallhin Licht mitnehmen, sobald es nur einigermaßen dunkelt. (Benda, 464.)

[8]) Die körperliche Auffassung der Seele geht sogar so weit, daß sie schon mancher will flattern gehört haben. (Heimatkunde des Hohenelber Bezirkes, S. 636.) — Vgl. Benda, 466; Meyer, M. d. G., 73.

[9]) Volksmund. — Dr. Langer, Deutsche Volkskunde a. d. östl. Böhmen, VI. Bd., S. 199, Nr. 216.

[10]) Benda, 466.

[11]) Frau Rößler, Georgental. — Meyer, M. d. G., 97. — Sicher ist dieser Brauch älter als die ästhetische Rücksicht und er ist auch in Kreisen festgehalten, in welche jene überhaupt noch wenig eingedrungen ist. Diejenigen, welche nach dem Tode ihre frische Farbe (das Blut) behalten und das linke Auge offen haben, sind gleichsam zum „Nachzehrer" prädestiniert. Das „linke Auge" wohl mit Rücksicht auf die Lage des Herzens als Seelensitz. (Lippert, Chr., 410, 412, 413.)

[12]) Frau Rößler, Georgental. — Eine Geldabfindung für den Toten. (Meyer, M. d. G., 97.)

[13]) Benda, 461.

[14]) Amalie Seibt, Georgental.

[15]) Fabian Steffen, Morchenstern u. a.

[16]) Das Glockengeläut bei Todesfall und Begräbnis ist ein bedeutsamer Rest der Sitte, die Geister durch Lärm und Getöse zu vertreiben. (Vgl. Lippert, Chr., 466, u. a. O., Derselbe, Kulturgesch. d. M., II. 244.)

[17]) Benda, 461. — Reichenberger Mitteilungen f. Heimatk., IV, 35.

[18]) „Rätsln" = Märchen, Schnurren. (Benda, 455.)

[19]) Soll sich in Dessendorf (im Hinterwinkel) ereignet haben. Amalie Verbach, Morchenstern.

[20]) Die geschiedene Seele forderte von den Überlebenden Ergötzung. Sie hat keinen Schlaf und will im lichten Raume unterhalten sein, sonst wird sie lästig. Frühzeitig eifern die Bischöfe gegen den Brauch der Totenwachen (und den Unfug dabei) und die dabei üblichen Gesänge als gegen ein Teufelswerk. Auch weltliche Verbote folgten. Der Kirche wollte es eben nicht gelingen, das Beten an die Stelle des Spielens und Zechens zu setzen. (Näheres bei Lippert, Chr., 406 f.) — In Tirol und im Schwarzwald beten die Wächter meistens, aber sie spielen und trinken auch dazwischen und erzählen sich lustige Geschichten. (Meyer, M. d. G., 104.)

[21]) Reichenb. Mitteil., IV, 35. — Benda, 461 (hier erst „sobald die Leiche aus dem Zimmer hinaus war").

[22]) Amalie Seibt, Georgental. — Vgl. Lippert, K. d. M., II, 238 f: Die Kultsitte des Feierns fordert auch, „den Geist durch keinerlei Geräusch zu provozieren. Der Mensch darf dem boshaft lauernden Geiste seine Gegenwart nicht verraten, keinen Laut von sich geben, solange die Gefahr droht, am wenigsten des Geistes Namen nennen". Aus demselben Grunde die Beobachtung bei eingetretenem Tode.

[23]) Agnes Finke, Albrechtsdorf, Frau Rößler, Georgental. — Im Riesengebirge wird dem Toten das Gewitter angesagt; unterläßt man es, wird er

schwarz oder schwillt an. Um das erstere hintanzuhalten, legt man während eines Gewitters ein Stück Stahl (Krausebanden) oder eine Hacke (Langenau) unter die Leiche und stellt Weihwasser neben sie. (Hohenelb. Heimatk., 636.) — Donnerkeil, Stahl sind Abwehrmittel. Donnersteine oder Äxte gab man den Leichen bei, sie so in Donars Schutz stellend. (Meyer, M. d. G., 154.)

[24]) Dieses Amtes waltete gewöhnlich eine bekannte Bettelperson des Dorfes. Die Einladung wurde stets in dieselbe Formel gekleidet und hatte hier folgenden Wortlaut:

„N. N. mit sen Weibe läßt sön, doß sei Suhn morne öm holbr Zahne werd begrob'n warn. Ihr söllt su gut sein und söllt mit zu Grobe giehn."

Einsegnung und Seelenmesse mit Angabe des Zeremoniells wurde oftmals mit eingeflochten, je nach dem Range des Verstorbenen. Obzwar die „Grabebitterin" von den Leidtragenden für die Arbeit entlohnt wurde, erhielt sie in den meisten Häusern, wo sie ihre Einladung vortrug, eine kleine Gabe. In Morchenstern war die letzte derartige Gestalt die „Votr-Seffe" (Josefa Vater), ein robustes und böses Weib. Manche zögerten, „ein solch Gewitter" ins Haus kommen zu lassen. Sie hatte drei Töchter, von denen ihr stets die eine oder die andere beim Einsargen behilflich war. — In Unter-Maxdorf ließ die „Grabebittern", sonst „Leierfrou" genannt, über den Zweck ihres Kommens keinen Zweifel. Hatte sie den „krummen Stecken", oblag sie ihrer traurigen Pflicht, erschien sie aber mit der geraden Stütze, so erbat sie sich ein Almosen. (Nach mehreren Mitteilungen.)

[25]) In Wiesental war die „âle Deinke" Totenabwäscherin. — In Ober-Maxdorf ging „Kernlfrdnand" „Grobebittn". Lagen Leute krank darnieder, so „ärgerte er sich mit", schlich sehr traurig von Haus zu Haus und hoffte so zu helfen. Sobald sie wieder gesund wurden, zeigte sich „Kernlfrdnand" wieder in voller Munterkeit.

[26]) Hiebei wählte man die Rainmauer, welche die Grenze gegen den Grund des Nachbarn bildet. — Die Grenzmarke war nach uralter Anschauung geheiligt. Von diesem Orte können die Hexen das Leichenwasser nicht holen, das sie zum Behexen des Viehes brauchen und nach dem sie so eifrig fahnden. (Hohenelb. Heimatk., S. 637.) — Es ist der Seele so sehr eigen, sich an alles zu hängen, was zu ihr in irgend welche Beziehung gebracht wurde. In Franken, Thüringen, der Oberpfalz, in Bayern und Waldeck hält man es für nötig, das Gefäß, aus dem man das Wasser gegossen hat, zu zerschlagen. (Lippert, Chr., 387.)

[27]) So wurde die letzte Verbindung zwischen dem Toten und seinem Hause verwehrt und zerstört. (Meyer, M. d. G., 105.) Das Gebot, das Lagerstroh des Toten zu verbrennen, ist weit verbreitet. In Böhmen und Bayern wird ausdrücklich die Ruhe des Toten von dieser Vernichtung abhängig gemacht.

(Lippert, Chr., 394.) Wie Stroh einst das wesentlichste am Lager war, so knüpft sich gerade an dieses noch der Brauch. (Ebenda.)

[28]) Bayern, Niederdeutschland. Entsprungen dem kindlichen Glauben, „daß man eine Seele wie einen Menschen über den Eingang zu einer Wohnung täuschen und durch allerlei Kunstgriffe überhaupt um die Orientierung bringen könne". (Lippert, Chr., 392, 393.)

[29]) Heute spricht man dreimal dazu: Jesus, in Gottesnamen! — In Böhmen macht man, „damit der Tote nicht wiederkomme", mit dem Sarge beim Herausstragen sich kreuzende Bewegungen. Ähnliches tut man in Franken, ehe der Sarg in die Bahre gelegt wird. (Lippert, Chr., 393.) Im Adlergebirge (Rokitnitz) macht man mit der Bewegung des Sarges ob der Haustürschwelle drei Kreuze. Anm. d. H.

[30]) Vgl. Meyer, M. d. G., 104.

[31]) Nach Mehreren. — Benda, 461. — „Bänke und Stühle, auf denen der Sarg gestanden, während des Begräbnisses umzustürzen und während derselben Zeit die Haustür fest verschlossen zu halten, ist in ganz Niederdeutschland, in Thüringen, Sachsen, Hessen, der Pfalz und in Österreich noch als Sitte anzutreffen." Die Seele sollte durch „Erschwerung des Weges oder der Zurechtfindung" abgehalten werden. (Lippert, Chr., 390.) Lippert bringt auch den Brauch, daß nach Aufhebung des „hochnotpeinlichen Halsgerichtes" auf der Gerichtsstätte die Stühle nebst dem Tische umgeworfen wurden, in Verbindung. Die Gerichtsstätte sollte vor Seelenspuk, vor der Rache der Deliquentengeister frei bleiben. (Ebenda, 39.) Beigefügt sei, daß das Reichenberger Gerichtsbuch (1585) in der Anweisung diese Sitte auch erwähnt ..... „der arme Sünder wurde abgeführt, die Richter erhoben sich und stießen die Bänke um" .... (Theodor Hutter, Das Schwarze Buch von Reichenberg, S. 12.) — Vgl. dazu auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde a. d. östl. Böhm., XI. Bd., S. 53, Nr. 365. — Das „Auskehren der Stube hinter dem Sarge her ist in Nord- und Mitteldeutschland zur Verhinderung des Wiederkommens sehr verbreitet". (Lippert, Chr., 386.)

[32]) Josef Rößler, Morchenstern (Talstraße). Ging man beim Hause eines Verwandten vorüber, so wurde der Sarg niedergesetzt und ein Lied gesungen. Manchmal wählte man einen Umweg, um auf ein solches Haus zuzukommen. Vgl. Reichenberger Mitteilungen, VI, 34.

[33]) oder „Der Weinende wurde nachgezogen". (Meyer, M. d. G., 105.) Die Tränen brennen den Toten wie Feuer (Bayern, Böhmen); so viel Tränen jemand um einen Verstorbenen vergießt, so viel Tropfen Öl gießt er ihm ins Fegefeuer (Böhmen). (Lippert, Chr., 409.) Lippert erklärt diesen, scheinbar unserem ganzen Bewußtsein widersprechenden Volksglauben im Zusammenhange mit den Totenwachen, wonach der Tote belustigt werden mußte; unter Trauerbezeugungen leidet er. (Chr., 409.)

[34]) Meyer, M. d. G., 115. Nach alten Vorstellungen klammert sich die Seele förmlich an alles, was ihr vertraut ist, ohne besondere Wahl des Gegenstandes und muß förmlich losgerissen werden. Besonders gilt das auch vom Besitze. Niemand wagte, denselben anzutreten, wenn die Person gestorben war. Dieser Begriffsstufe verdanken wir die reichen Grabausstattungen aus alter Zeit und die bis heute erhaltenen Nachwirkungen. (Lippert, Chr., 388—389.) Wollte man also die Wiederkehr hindern, mußte man für Ausstattung sorgen. Diese Vorstellungen erlitten im Christentume durch den ihnen neu eingeschobenen Inhalt eine Bedeutung. Die Ruhe der Seele oder das Gegenteil fiel nun damit zusammen, ob die Seele dem Bereiche des guten Engels oder des bösen, des Teufels, zugeteilt werde; so spiegelte sich in der Volksauffassung die kirchliche Lehre von dem individuellen Gerichte. (Ebenda, 402.) Die Grabesbeigaben müssen der neuen Richtung folgen und nehmen ein anderes Gewand an. Alles dient der Abwehr des Bösen, des Teufels. Man gibt dem Toten wie zum Kampfe ein Kreuz in die Hand, umwickelt die Hände mit dem geweihten Rosenkranze, bedeckt sie mit Bildern der Heiligen — alles zu demselben Zwecke. (403.) Von der Sitte des Beschenkens des Toten durch seine Freunde ist in der erhaltenen Übung, in das Trauerhaus Blumen- und Kranzspenden zu schicken, ein alter Rest geblieben. (Lippert, Chr., 400.)

[35]) Der Tote beanspruchte alles das, was ihm persönlich gehörte. Mannigfaltige Schatzobjekte, Ringe und Geschmeide, wurden auch schon in alter Zeit den Toten gegenüber in Geld reluiert und endlich bildete eine kleine Münze den rudimentären und schon mehr symbolischen Rest des Ganzen. Man gibt also dem Toten in diesem Münzsymbol seine Schätze mit; versäumt man solches, so kommt er wieder. Eine Münze dem Toten in die Hand zu geben oder in den Mund zu legen, ist noch weit und breit üblich (Preußen, Sachsen, Thüringen, Brandenburg, am Harz, in der Lausitz und Oberpfalz). (Lippert, Christ., 400—401.) Anderwärts legte man eine Münze in den Mund des Toten, damit dieser nicht ein Nachzehrer werde. (Lippert, Chr., 412.) Nach christlicher Anschauung: „Petrus läßt den Toten ohne diesen Pfennig nicht in das Jenseits."

Die Seele der Wöchnerin ist besonders geneigt, wiederzukommen. Bei ihrer Sargausstattung geht man mit größter Sorgfalt zu Werke. Ist das Kindlein gleichzeitig gestorben, so legt man es der Mutter in den Arm, gibt ihr Kamm, Waschfleck, Schere, Fingerhut, Zwirn und Nadel und ein Stück Leinwand, Bettchen, Häubchen und Windeln des Kindes, dem Kinde selbst Puppen und Spielzeug mit, damit die Mutter nur ja nichts zu holen habe. (Lippert, Chr., 369.) — Siehe auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, V, 150, Nr. 50.

[36]) Siehe Anmerkung 35. „Er fände sonst im Grabe keine Ruhe" ist noch die jetzige Begründung.

[37]) Bei Neustadt a. T. ist es ebenfalls üblich, dem Toten eine Zitrone in die

Hand zu geben. (Reichenb. Mitteilungen, III, 194.) — Nach Meyer (D. V., 271) gibt man „Protestanten an einzelnen Orten einen Rosmarin oder eine Zitrone in die Hand". Bei Westheim trugen die Frauen Zitronen und Rosmarin in der Hand. Den letzten wohl auch im Munde, und warfen dann beides ins Grab nach. (Ebenda, 273.)

[38]) Meyer, M. d. G., 114. — Die Kirche übernahm dafür die Besorgung des Seelenkults. Die Hinterlegung und Stiftung erfolgte, um das Heil der Seele damit zu erkaufen. Das bezeugen auf das klarste Tausende von Urkunden. Der „Glaube" diente dazu, das Feuer des Eifers zu erhalten, und Hunderttausende gaben, wie uns die Urkunden bestätigen, zum Heile ihrer Seele ihr Gut und die Freiheit ihrer Kinder der Kirche hin, und wenn sie sonst nichts besaßen, ihren eigenen Leib zu gemessenen Diensten; . . . . . überfromme Väter gaben selbst ihre Kinder zu gleichem Zwecke in ewige Dienstbarkeit. (Lippert, K. d. M., II, 621, 626, wo der Gegenstand noch ausführlich behandelt ist.) — Vgl. Lippert, Chr., 344, 425, 431, 452, 621. — Vgl. auch die mannigfaltigen Seelengeräte in den Regesten des Braunauer Stadtbuches vom Jahre 1403, recte 1407, bei Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, IV., insbesondere VI.—VIII. Bd.

[39]) Dem Prager Rechte nach fiel von dem Gute eines Bürgers, der ohne Erben starb, ein Drittel als Seelengerät ab. Der Schwabenspiegel verpflichtet, selbst ohne Verfügung des Erblassers, den vierten Teil des fahrendes Erbes als „der Seele Teil" auszuscheiden. Diese Art Frömmigkeit hat zu dem großen Stiftungsreichtum mittelalterlicher Kirchen zweifellos mehr beigetragen, als die humane Absicht, die Kirche oder Erziehungsanstalt durch Geschenke zu fördern; aus menschlichem Egoismus lernen wir menschliche Großmut begreifen. (Lippert, Chr., 425—429.)

[40]) Morchensterner Grundbuch II, 1, 2.

[41]) Morchensterner Grundbuch II, 155.

[42]) Georgentaler Grundbuch I.

[43]) Der politische Bezirk Gablonz, 664. Das Leichenmahl ist ein Schmaus, der dieser Seele zu Ehre gegeben wird, und an dem sie teilnimmt. Sie wünscht die Erheiterung. Die trauernde Gesellschaft soll deshalb lustig sein und viel genießen. Bei verstorbenen jungen Leuten war Tanz üblich. (Lippert, Chr., 405, 406.)

[44]) Die Zeit, welche der Seele auf Erden gegönnt wird, ist mitunter auch bei demselben Volke je nach der Würde des Toten verschieden. So feierten die Skythen ihren Königen das Totenfest erst nach Jahresfrist, während der Leichnam des gewöhnlichen Mannes nur vierzig Tage auf der Reise war. Beide Fristen haben bis heute eine sehr weite Verbreitung. In Syrien dürfte einst die vierzigtägige Frist üblich gewesen sein, denn diese ist es, welche auch im Leben Jesu hervortritt. An dieser Frist hat auch die christliche Kirche in den

meisten Gegenden festgehalten. Bei den Deutschen aber erhielt sich daneben noch die Frist des „Dreißigsten". An diesem Tage werden auch heute noch in vielen deutschen Gegenden die kirchlichen Exsequien wiederholt; dann sind die Pflichten gegen den Toten erfüllt; sie stellen uns ein christlich gewordenes Totenfest dar. Die runde Summe dreißig bezeichnet wohl nur den Zwischenraum zwischen zwei gleichen Mondphasen („Vierwochenmesse!"), und an die Monatsfrist hielten sich auch die alten Inder. (Lippert, K. d. M., II, 253.) — Fast überall kehrt die Seele drei Tage nach dem Tode noch einmal zu einem Abschiedsbesuche zurück. Trotz der streng kirchlichen Satzung von dem sofort nach dem Tode eintretenden Gerichte hat sich die urälteste Volksanschauung für die Seele bestimmte Urlaubstage erwirkt. (Näheres siehe Lippert, Chr., 413, 414.) — Zum „Dreißigsten" vgl. auch das Braunauer älteste Stadtbuch in Dr. Langers Deutscher Volkskunde a. a. O.

[45]) Lippert, K. d. M., II, 250.

[46]) Reichenbg. Mitteilungen IV, 35. — „Ihr liebes Vieh, der Herr ist gestorben", so verkündet man heute noch dem Viehe das Hinscheiden des Wirtes. (Amalie Seibt, Georgental.)

[47]) Bei „Franz Wanzln" in der Töpferecke in Ober-Tannwald ereignete es sich, daß durch die Unterlassung der Todesansage sämtliche „Bienenstöcke eingingen". (Frau Rößler, Morchenstern, Talstr.) — Die Seele hängt an all dem Ihren und sucht es mit sich zu reißen. Dem Vieh und den Bienen den Fall ansagen, sind Reste dieser Anschauung. (Lippert, Chr., 389.) S. auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, VI. Bd., S. 195, Nr. 187 und XI. Bd., S. 53, Nr. 365. Vgl. Meyer, D. V., 269.

[48]) Frau Rößler, Georgental. — Die Zeiten der Seelenwiederkehr sind u. a. die Quatembertage, dann die Neujahrs-, Weihnachts- und Osternacht, insbesondere aber der Allerseelentag. Daraus ergibt sich der Sinn, welchen eine Wiederholung der Leichenkultakte an diesen Tagen haben kann. (Lippert, Chr., 415.)

[49]) Reichenbg. Mitteil. IV, 35.

[50]) Reichenbg. Mitteil. IV, 35.

[51]) Reichenbg. Mitteil. IV, 35.

[52]) Benda, 461. Reichenberg. Mitteilungen VI, 34.

[53]) Frau Rößler, Georgental. Auch im Adlergebirge. — Geizhälse haben keine Ruhe im Sarge, ihr Grabhügel stürzt ein, sie erscheinen als Hunde oder Schweine — scharrende und wühlende Tiere — und müssen immer wieder zu ihrem Eigentum zurückkehren. (Lippert, Chr., 398.)

[54]) Benda, 461. — Amalie Seibt, Georgental, Amalie Vater, Wiesental. — „Anton, gib Dich!" rief die Abwäscherin dreimal die Leiche an und nach einer Weile wurde der Arm weich.

[55]) Benda, 461.

[56]) Gablonzer Bezirk, 284.

[57]) Benda, 466.

[58]) Benda, 466. — Über das „Nieſen" ſiehe Anmerkung Nr. 102, oder „eine arme Seele" (Bezirk Gablonz, 285).

[59]) Franziska Müller, Johannesberg.

[60]) Luiſe Vorbach, Morchenſtern.

[61]) Luiſe Vorbach, Morchenſtern.

[62]) Luiſe Vorbach, Morchenſtern.

[63]) Amalie Seibt, Georgental. — „Das Wühlen einer Schermûs, eines Maulwurfes im oder am Hauſe bedeutet nahen Tod" (Meyer, D. V., 267). — Vgl. Dr. Langer, Deutſche Volkskunde a. d. öſtl. Böhmen, VII, 173, Nr. 235, IX, 52, P. Z. 11. — Schermûs, Schermaus, eine Waſſermaus oder Waſſerratte. Meyer führt in ſeiner „Deutſchen Volkskunde", S. 392, Schermûs an, weshalb dieſer Ausdruck in dieſer Form zitiert wurde.

[64]) Amalie Seibt, Georgental, Amalie Vater, Wieſental. Als in einem Trauerhauſe der Kerzenrauch oberhalb der Tür in eine Spalte zog, ſo nahm der Wirt einen Span und ſchloß die Lucke. Nach längerer Zeit entfernte er den Span wieder und kurz darauf lag der Bauer „Leiche".

[65]) Dr. Langer, Deutſche Volksk., VII, 177, Nr. 273.

[66]) Nach mehreren Mitteilungen. — Vgl. Hohenelber Heimatk., 635. — „Wenn man ein Ackerſtück zu beſäen vergeſſen, eine Unterſaat gemacht hat, muß man bald ſterben." (Meyer, D. V., 267.)

[67]) Eine Georgentalerin war zu Lebzeiten auf die Gewittererſcheinungen ſehr erboſt; in ihrer Begräbnisſtunde zog plötzlich ein ſtarkes Gewitter auf, aber ſofort nach der Beerdigung hellte ſich das Wetter wieder zum „ſchönſten Tage" auf. — Eine andere Perſon konnte den Wind nicht leiden. Als man mit der Leiche derſelben aus dem Hauſe trat, erhob ſich ein „abſcheulicher Wind" und tobte bis nach vollzogener Beerdigung. (Amalie Seibt, Georgental.)

[68]) Amalie Seibt, Georgental. — „Dem Gerechten, dem ſüd- wie dem norddeutſchen, regnet es ins Grab." (Meyer, D. V, 274.)

[69]) Luiſe Vorbach, Morchenſtern.

[70]) Luiſe Vorbach, Morchenſtern.

[71]) Allgemein.

[72]) Selbſtverſtändlich iſt heute wie in Urzeiten das Grab und alles über dieſem dem Toten heilig und ſomit für die Menſchen unverletzlich. Die Verletzung aber ſtört den Toten und rächt ſich an dem Lebenden; wenn auch dabei an die ſinnliche Einwirkung der Seele nicht mehr gedacht wird, ſo iſt doch der Erfolg als Tatſache des Glaubens ſtehen geblieben und hat neue Erklärungen hervorgerufen. Die Blumen des Grabes ſoll man nicht pflücken; wo man ſie hinträgt, dort holt ſie der Tote des Nachts; wo man ſie hinwirft, dort geht er um; man ſieht, wie eine Vorſtellung die andere erklärt. Nicht einmal den Duft

soll man von den Blumen des Toten nehmen; man verliert den Geruch oder fühlt Schmerzen im Kopfe. Ja, nicht einmal betreten soll man das Grab. (Lippert, Chr., 432.)

[73]) Allgemein.

[74]) Morchenstern.

[75]) Morchenstern.

[76]) Vgl. Dr. Langer, Deutsche Volksk., IX., S. 26 u. ff., P. Z. 3, 4, 9, 10, 13, 18, 22.

[77]) Amalie Seibt, Georgental.

[78]) Benda, 466. — Abwehrmittel. In Schlesien und der Lausitz, auch in Böhmen üblich. (Lippert, Chr., 392.)

[79]) Nach Mitteilungen mehrerer. S. Anmerk. Nr. 80.

[80]) Lippert, Kulturgeschichte 11, 287. Es war Volksbrauch, welcher vom Mittelalter bis in die neueste Zeit hineinreichte, daß sich das Volk bei jeder Hinrichtung herandrängte, um das Blut in Tüchern aufzufangen oder irgend ein Stückchen vom Leibe des Hingerichteten zu erhaschen, welchen Reliquien man dann die verschiedensten Zauberkräfte beimaß. Man war aus irgend einer Urzeit gewöhnt, daß die Leiber gewisser Verbrecher — wozu man im betreffenden Falle auch heute noch ganz vorzugsweise die Zauberer zählt — der Gesamtheit zur Vernichtung preisgegeben wurden, und indem jeder sein Teilchen in sich aufnahm, glaubte er dadurch zugleich einen Zuwachs an Lebenskraft zu gewinnen. Die Vorstellung dieser Lebenskraft ist in dem Gedanken der Krankheitsheilung oder des Geschäftsaufschwunges nach vorherigem Gebrauche der Verbrecherrelique festgehalten und zugleich vererbt. — Theodor Hutter schreibt im „Schwarzen Buch von Reichenberg", S. 8, über die dortigen Richtstätten: Beide Stätten waren vom Volke gefürchtet und gemieden. Die abergläubische Menge glaubte unerschütterlich daran, daß am Galgen aus den Tränen der unschuldig Hingerichteten jene wunderbare Zauberwurzel hervorsprosse, welche man um Mitternacht bei Lebensgefahr haben könne, deren Besitz aber ungemessenen Reichtum zur Folge habe, ebenso waren die Splitter des Stäbchens, das über dem Haupte des Deliquenten gebrochen worden, der Strick des Gehenkten, der Daumen des Diebes und selbst das Blut des Geköpften, letzteres wegen seiner angeblichen Heilkraft, begehrenswerte Dinge. — Vgl. auch Lippert, Chr., 463—464, und Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, V, S. 150, Nr. 51.

[81]) Der Chemiker Leon Dumas veröffentlicht in der „Nature" das Ergebnis seiner chemischen Untersuchungen über die bläuliche Flamme des Irrlichtes. Zuerst glaubte er, es handle sich beim Irrlicht um gewöhnliches Sumpfgas, jedoch sieht die Flamme des Sumpfgases nicht bläulich aus und überdies ist nicht einzusehen, wie es sich im Sumpf entzünden sollte. Durch Untersuchung gelangte er zu der Behauptung, daß das Irrlicht nur an solchen Orten ent-

steht, wo Leichen im Sumpfe lagen und namentlich aus denjenigen Organen, die reich an Schwefel und Phosphor sind, wie Gehirn und Rückenmark. Die frei werdenden Gase füllen erst die Schädelkapsel an und entweichen dann, wenn ihr Druck zu groß wird, um sich an der Luft zu entzünden. (Kosmos, Jahrgang 1911, Seite 21.)

[82]) Reizbar ohrfeigt der Irrwisch den Wanderer, der ihn neckt, führt ihn irre, springt ihm auf den Rücken, zündet ihm das Haus an und bedroht sogar sein Leben. Seltener leuchtet er ihm dienstfertig heim. (Meyer, M. d. G., 76.)

[83]) Anton Posselt, Morchenstern. Franziska Müller, Johannesberg u. a. — Vgl. Meyer, M. d. G., 75, Lippert, Chr., 506.

[84]) Ringelnatter, „Hejdechsl" (Salamander), „Nottrjüngferle" (Eidechse).

[85]) Lippert, Chr., 460—461.

[86]) Bei Nr. 113 in Morchenstern war an der Scheune das ganze „Kirbel" voll. (Helene Dreßler, Morchenstern aus Nr. 113.) — Kirbel, Körbchen, oberster Teil des Giebels.

[87]) Lippert. Das Leben der Vorfahren, 76. — Derf., Chr., 493. Von der Schweiz bis Niederdeutschland ein sehr erwünschter Gast im Hause. Wo man die Hausotter schlecht behandelt, flieht aller Segen das Haus. Man darf auf der Türschwelle nicht Holz spalten.

[88]) Vergl. Anmerk. 87. — Auf denselben Vorwurf stoßen wir im Riesengebirge. (Volkssagen aus dem Riesen- und Isergebirge, ges. von Robert Cogho, S. 42.)

[89]) Statt des Ausdruckes „Millei" (Milch) wird auch „Schlippei" gebraucht. — Dasselbe wird auch von Georgental erzählt. Das Kind schlug die Schlange mit dem Löffel auf den Kopf. (Franz Prediger, Ober-Tannwald.) — Dieselbe Sage bei Meyer, M. d. G., 79. Das Kind schlug auch die Schlange, da siechte es schnell dahin. Seine eigene Seele war getroffen. — Im Riesengebirge. (Hohenelb. Heimatk. 787.) — Die „Semmelmilch" beweist aufs deutlichste, daß wir es hierbei mit einer Kultspende, aber nicht mit Schlangenfütterung, also mit Seelenkult, aber nicht mit Tierdienst zu tun haben. (Lippert, Chr., 493.)

[90]) Lippert, K. d. M., 407. — Derselbe, Chr., 495.

[91]) Das Kennzeichen der schatzhütenden Schlange war in Süddeutschland der Schlüsselbund an ihrem Halse. Ein ähnliches Symbol ist die Krone des „Otternkönigs", die in ganz Deutschland in Märchen wiederkehrt. Die Krone ist „die kurz nach der Häutung sehr auffällig hervortretende chromgelbe Zeichnung auf dem Kopfe der Ringelnatter". Gelingt es, der Schlange dieses Krönchen, wenn sie es selbst abgelegt, zu entwenden, so hat man entweder an diesem selbst einen unerschöpflichen Schatz, oder man zwingt damit den Schatzwächter zur Auslieferung eines solchen. (Lippert, Chr., 495—496.)

[92]) Derartige Sagen haben sich im Riesengebirge in ausgeprägterer Form erhalten. (Hohenelber Heimatk., 786—788, Cogho, Volkssagen aus dem Riesen-

und Isergebirge. S. 41—42. Vgl. auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, XI, S. 166, Nr. 404.)

[93]) Gablonzer Bezirk, 284. — Vgl. Lippert, Chr., 502—503, Meyer, M. d. G., 80—81.

[94]) Agnes Finke, Albrechtsdorf, Sylvester Fischer, Morchenstern. — Meyer, M. d. G., 80: „Bläst ein Wiesel den Menschen an, nachdem es die Springwurzel gefressen, so muß er nach Tiroler Glauben sterben." — Lippert, Chr., 570.

[95]) Benda, 464. — Gablonzer Bezirk, 284. — Im Aargau stirbt die schwarze Katze ihrem Herrn vor. (Meyer, M. d. G., 80.) — Mit der Katze ist es nicht „geheuer" oder „richtig". Katzen müssen gut gefüttert und dürfen nicht geschlagen werden. Dreifarbige Katzen schützen vor Feuer und anderem Unglück. Schwarze Katzen bewachen unterirdische Schätze und werden nach einer bestimmten Reihe von Jahren Hexen usw. (Lippert, Chr., 504—505, 570.) — Über Katzen vgl. auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, V, S. 38, und XI, S. 163, Nr. 393.

[96]) Benda, 464. Frißt er Gras, so kommt Regen, heißt es vom Hunde. — Gablonzer Bezirk, 284. — Reichenberger Mitteil., IV., 35. — Lippert, Chr., 505. — Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, VII, S. 173, Nr. 235.

[97]) Leutelt. Die Königshäuser, S. 112, 113. — „Germanische Seelen von Ermordeten und Selbstmördern fliegen als Raben und Krähen umher, diejenigen unschuldig Getöteter als weiße Tauben und Schwäne." (Meyer, M. d. G., 76.)

[98]) Gablonzer Bezirk, 284. — Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, XI, S. 165, Nr. 400.

[99]) Gablonzer Bezirk, 284. — Josef Rößler, Morchenstern, Talstraße. — „'s Glöcksmühlchn mählt, 's word Glöcke rei kumm!" (Reichenb. Mitteil., VI, 83.)

[100]) Heinrich Jenkner, Morchenstern. — Meyer, M. d. G., 76: „Auch in Motten, Bienen, Käfern und sonstigem fliegenden Getier stecken Seelen, auch in der Hausgrille."

[101]) Als „Himmelsziege" bezeichnet man den Ziegenmelker, der sich bei seinem Durchzuge vernehmlich machte. (Wilhelm Posselt, Morchenstern. — Reichbg. Mitteil., V, 162.)

[102]) Entlehnt. Lippert, K. d. M., I, 109, 110; II, 415. S. auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, X, S. 107, Sage Nr. 176, und XII, S. 9, Sage Nr. 217.

[103]) Meyer, M. d. G., 91, 92, 94, 95.

[104]) Äffen von Affe: zum besten halten. Lippert spricht von „äffenden Geistern" (Chr., 437).

[105]) Das nordböhmische „nêszen" bedeutet: necken, aufziehen (Grimms Wörterbuch). Im Isergebirge wird als eine abgeschwächte Form von äffen gebraucht. — Über das „äfftn giehn", „Schejchn" und „Spukn" siehe auch: Reichenberger Mitteilungen, VI, 82.

[106]) Der Glaube, daß die Seelen zu Allerseelen, in der Christnacht und Neujahrsnacht zu nächtlichen Messen zusammenkommen, gilt in Ostpreußen, wie in Tirol, Thüringen, im Voigtland und unter den Sachsen in Siebenbürgen. (Lippert, Chr., 68.) — Siehe hiezu Sage Nr. 20 bei Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, II, S. 123 (aus Braunau).

[107]) Diese Sage ist nach der gleichnamigen in Bendas Geschichte der Stadt Gablonz (S. 561—562) umgearbeitet worden. Benda merkt dazu noch an: In Wirklichkeit verhält es sich mit dieser Stiftung ganz anders als es die Sage erzählt. Das Pfründerhaus, zur Aufnahme von vier armen alten Leuten bestimmt, wurde 1784 aus dem hinterlassenen Vermögen des verstorbenen Joh. Jos. Clem. Feix nach dessen eigener Angabe errichtet, wie es der in Abschrift vorliegende Stiftungsbrief beweist.

[108]) „Südöstlicher" ist von einem Benutzer des Buches durchstrichen und mit nördlicher überschrieben worden.

[109]) Beweise, daß in der Osterzeit die Geister unter den Menschen sind, um mit ihnen zu feiern und durch sie erfreut zu werden, sind in hundertfältigen Vorstellungsrudimenten erhalten. (Siehe Ausführliches: Lippert, Chr., 611 u. f.)

[110]) Ob das am Karfreitage war, wo doch alle Glocken schweigen? — Vgl. zu dieser sowie der nächstfolgenden Schatzsage ähnliche Schatzsagen bei Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, I, S. 49, Nr. 1 (von der Heuscheuer bei Braunau), X, S. 107 u. ff., Nr. 177 und 178 (vom Bradelberge bei Oels-Döberney), wo sich die Handlung am Palmsonntage während der Passion abspielt, ferner ebenda, Nr. 179 (vom „wüsten Schloß" in der Suchei bei Rokitnitz), hier zu Beginn eines neuen Jahres.

[111]) Der Schafstein heißt gegenwärtig Theresienhöhe. Den jetzigen Namen erhielt der Felsen erst nach der Gattin des ehemaligen Fabriksbesitzers Mayer, die hier gern verweilte. Von der steinernen Brüstung der Höhe genießt man eine prächtige Aussicht auf die von drei bevölkerten Tälern durchschnittene, nahe Gebirgslandschaft.

[112]) St. Johannes ist im nördlichen Böhmen der Hauptgeistertag. Natürlich sind nun wieder Schätze zu heben. Alles was in der Tiefe der Erde verborgen liegt, wird offenbar. Die Schatzgrüfte öffnen sich und die Schätze, so tief sie liegen mögen, kommen herauf — aber mit dem bestimmten Glockenschlage schließen sich wieder Erde und Felsen. (Lippert, Chr., 648.) Weihnachten ist auch die Zeit der Seelenwiederkehr. Siehe Anmerkung [48]).

[113]) In Tirol und Brandenburg tanzen in der Johannisnacht „blaue Flämmchen" über den Schätzen. (Lippert, Chr., 649.)

[114]) Erinnert an die Heldensagen, an die Drachenkämpfe.

[115]) Wünschelruten müssen am Johannestage (s. Anmerk. Nr. [112]) oder in der Nacht zum Karfreitage geschnitten werden. (Lippert, Chr., 649, 479.) Dem Geiste in der Hasel ist der Grabschatz bekannt; die Hasel muß wissen, wo ihr Schatz, wo das Gut der Seele liegt. (Lippert, Chr., 479.)

[116]) Siehe Einleitung: Schatzsagen.

[117]) Bezirk Gablonz, 285.

[118]) „Rübezahl", VII, 63.

[119]) Ebenda.

[120]) Nach Mehreren. — Grohmann, A. u. G., S. 31.

[121]) Grohmann, A. u. G., 186.

[122]) In der Morchensterner Wiesemühle ist dieser Brauch üblich gewesen. — Vgl. Grohmann, A. u. G., Nr. 1338: Man läßt, während die Leiche hinausgetragen wird, die Mühle leer mahlen; dann vernachlässigen die Mühlknechte nie ihren Dienst. Vgl. auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, II, S. 8, Fußnote [7]).

[123]) Dieselbe Sage ist unter dem Titel „Iserine" im „Rübezahl" (III, 5) erschienen. — Vgl. auch die Sage „Die Dreibrüderebene" (ebenda, II, 23).

[124]) Frau M. Rößler, Georgental. — Der Wachholder durfte nicht umgehauen werden und man sprach davon, daß Elben und Geister in ihm hausten. Der Rauch seines Holzes vertreibt böse Geister, Seuchen, Schlangen, Raupen und Ungeziefer. (Lippert, Christ., 478.)

[125]) Karl R. Fischer, Gablonz.

[126]) Karl R. Fischer, Gablonz.

[127]) Stephan Friedrich aus Schwarzfluß (Polaun). Als ein Furchtsamer den Wirt aufbrachte, den abergläubischen Rat zu befolgen, fiel durch die Berührung das Bein des Toten von dem Leichenbrette herab, was selbstverständlich noch erhöhtere Furcht auslöste.

[128]) Reichenbg. Mitteilungen, VI, 34.

[129]) Reichenbg. Mitteilungen, VI, 34.

[130]) Ebenda.

[131]) Vgl. ebenda, Seite 82. Vgl. auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, IX. Bd., S. 51, Nr. 340.

[132]) Der politische Bezirk Gablonz, 2. Aufl., 284.

[133]) Nach Gewährsleuten. Ähnliche, bezw. andere Bannmittel siehe bei Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, IX, S. 53, Nr. 343 (aus Hilbetten), und X, S. 121, Nr. 358 (aus dem Bez. Weckelsdorf).

[134]) Nach Lippert, Chr., 447, heißt das Verbum „alben" in Deutschböhmen das nächtliche, geräuschvolle Geschäftigsein.

[135]) Eine ähnliche Alpsage enthält die „Heimatkunde des Hohenelber Bez.", S. 766.

(Fortsetzung folgt im nächsten Bande.)

Vom Büchertische.

Jungbauer, Gustav, Dr., **Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen.** Prag, J. G. Calvesche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung, 1913. 8°, XLVII und 576 S. Mit diesem Werke findet das von Professor Dr. Adolf Hauffen geleitete Sammelwerk „Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde" als XI. Band seine planmäßige Fortsetzung. Wie schon aus dem Titel ersichtlich, hat sich der Verfasser unter entsprechender Mitwirkung des Professors Hauffen der dankenswerten, aber auch recht schwierigen Aufgabe unterzogen, eine systematische Zusammenstellung aller bisher in Buchausgaben, Zeitschriften und anderen Veröffentlichungen zerstreuten Volkslieder Böhmens zu geben, die in der vorliegenden Ausgabe dem wissenschaftlichen Forscher schon jetzt eine großzügige Übersicht über das Volksliedmaterial bietet. Denn diese Bibliographie soll einerseits eine Grundlage für die kommende große Ausgabe deutschböhmischer Volkslieder des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht bilden, anderseits soll sie ein Hilfsbuch sein für die geplanten wissenschaftlichen Bearbeitungen des deutschböhmischen Volksliedes, die in den genannten „Beiträgen" erscheinen werden.

In der umfangreichen Einführung streift der Verfasser die „Geschichte der Volksliedforschung in Deutschböhmen", wobei er unter anderen auch die Verdienste unserer deutschen Volkskunde a. d. östl. Böhmen um Ausbeutung und wissenschaftliche Bearbeitung der im nachfolgenden textlichen Teile behandelten volkstümlichen Überlieferungen rühmlichst erwähnt, bespricht sohin das Unternehmen des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht, insbesondere die bisherige Tätigkeit des diesbezüglich für Böhmen eingesetzten Arbeitsausschusses, um hierauf auf die Anordnung seiner Bibliographie und deren Benützung sowie eine Erklärung der Abkürzungen zu übergehen. Der regestenartig mit fortlaufenden Nummern versehene textliche Teil führt nun zunächst unter I „Allgemeines" (Nr. 1—47c) Abhandlungen an, welche über das insbesondere in Böhmen verbreitete deutsche Volkslied in selbständigen Ausgaben oder als Aufsätze in sonstigen Werken erschienen sind, worauf die eigentlichen Lieder, wie auch sonstige Volksdichtungen, Spiele usw. nach Überschrift, Fundort, Literatur und sonstigen einschlägigen Bemerkungen

bibliographisch bearbeitet zur Aufzählung gelangen. Diese Lieder umfassen in Abteilung II (Nr. 48—161) „Erzählende Lieder", in Abteilung III (Nr. 162 bis 567) die „Liebe und Ehe" (A. Liebesleid, B. Liebesfreud, C. Ehe), in Abteilung IV (Nr. 568—1150) „Geistliche Lieder", sohin „Das Jahr im Lied, Spiel und Spruch" (A. Weihnacht, B. Neujahr, C. Dreikönig, D. Frühlingsbräuche. E. Ostern, F. Pfingsten, G. Kirchweih, H. Das übrige Jahr und Volksschauspiele), in Abteilung V (Nr. 1151—1442) „Standes- und geschichtliche Lieder", in Abteilung VI (Nr. 1443—1526) „Bodenständige Dichtungen", in Abteilung VII (Nr. 1527—1983) „Kunstlieder im Volksmunde", in Abteilung VIII (Nr. 1984 bis 2178b) „Lieder der Lebensluft", in Abteilung IX (Nr. 2179—2295) „Vierzeiler" (worunter auch Jodler, Juchezer, Schreie, Volksmusik) und im Anhang unter I (Nr. 2296—2449a) „Kinderdichtung", unter II (Nr. 2450—2711) „Sprüche" (Aberglaube und Volksheilkunde, Patenbriefe, Haus-, Grab- und Glockeninschriften, Wetterregeln, Sprichwörter und Redensarten, Rätsel usw.). Hieran schließt sich nebst einigen Nachträgen und Berichtigungen ein Verzeichnis der Verfasser der Aufsätze und Buchausgaben, ein Verzeichnis der Dichter und Tondichter, ein solches der Fundorte sowie ein Sachverzeichnis, schließlich das für jeden Forscher und Bearbeiter nahezu unentbehrliche Verzeichnis der Anfangszeilen aller angeführten Lieder und Dichtungen an, wodurch das Auffinden von Einzelheiten sehr erleichtert wird. Der Verfasser hat sich durch dieses hervorragende volkskundliche Werk sehr verdient gemacht, nicht minder auch die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, in deren Auftrage die genannten „Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde" zur Herausgabe gelangen.

Guda Obend! Glatzer Volkskalender für das Jahr 1913, herausgegeben von R. Karger, Mittelwalde, Verlag von A. Walzels Buchhandlung, 4°, 124 S., Preis 50 Pf. Was die vorgängigen, von uns im X. und XI. Bande gewürdigten zwei Jahrgänge dieses wahrhaftigen Volksbuches versprochen, hat auch der vorliegende 3. Jahrgang gehalten, indem darin wiederum eine reiche Auswahl gediegener Feiertags- und Feierabendlektüre dem Leser dieses Kalenders geboten wird. Sind es doch überwiegend Schilderungen aus dem heimatlichen Volksleben der Gegenwart und Vergangenheit, insbesondere in Bezug auf alte Sitte, Brauch und Sage, welche nebst neueren Schilderungen und poetischen Beiträgen zumeist in der heimischen Mundart zur Darstellung gelangen. Schon das Geleitwort, welches der Herausgeber dem unterhaltenden Teile des reich illustrierten Kalenders vorausschickt, knüpft an den Brauch der Anbringung von drei Kreuzen bei verschiedenen Anlässen an und eine größere Anzahl sonstiger volkstümlicher Aufsätze, worunter auch solcher, die Erinnerungen und Skizzen an die ruhmvolle Zeit der Befreiungskriege vor 100 Jahren behandeln, vervollständigen den sonstigen Inhalt des Kalenders. Wer daher Sinn für Schilderungen gedachter Art besitzt und die Erhaltung heimatlicher Überlieferungen anstrebt, wird in diesem Buche nicht nur

Erholung und Zerstreuung, sondern auch eine Fülle von Anregungen für seine weitere Schaffensfreudigkeit finden.

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde, herausgegeben von Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 11. Jahrgang 1912, Preis 12 Mk. Im Anschlusse an den im XI. Bde., S. 213 u. f., angeführten Inhalt des 10. Jahrganges folgt der wesentliche Inhalt des 11. Jahrganges, und zwar: 1. Heft: Aufruf zur Errichtung einer Deutschen Nationalbücherei in Gotha. — Alexander v. Peez †. — Eine Aufgabe der deutschen Nationalbücherei zu Gotha. — Deutsche Bäume. — Haus-Geographie von Mecklenburg. — Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn. II. Die Batschka. — Deutsche in Sibirien. — Zur Geschichte des Namens der Deutschen bei Slawen und Ungarn. — Förderung des Deutschtums in den Vereinigten Staaten. — Nachtrag zum Verzeichnis der „Deutschen Zeitungen und Zeitschriften in Belgien und Niederland".

2. Heft: Heinrich Emil Mannhardt †. — Grundsätzliche Bemerkungen zu neueren ethno-geographischen Karten des Deutschtums. — Deutsche Bäume. — Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Kroatien und Slawonien. — Statistik der Deutsch und Französisch Sprechenden in Elsaß-Lothringen. — Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn. — Die Tätigkeit der Kgl. Ansiedelungskommission in Westpreußen und Posen. — Elsässische Kulturfragen. — Die deutsche Sprache in den deutschen Kirchen Philadelphias. — Die deutsche Burg Persen in Südtirol. — Brunnenstöcke aus der deutschen Sprachinsel Obersaxen in Graubünden. — Zur Geschichte der Deutschen in Genf. — Das deutsche Schulwesen in Estland.

3. Heft: Josef Taschek (mit Bild). — Grundsätzliche Bemerkungen zu neueren ethno-geographischen Karten des Deutschtums. — Zur Entstehung der ländlichen Ortsformen im Königreich Sachsen. — Deutsche Ortsnamen in der Zips. — Zur Geschichte der deutschen und slawischen Dorfformen. — Die deutsch-russischen katholischen Ansiedlungen in Ellis County im Staate Kansas. — Muttersprache der Bevölkerung von Ofenpest. — Die Deutschen in Galizien nach der letzten Volkszählung. — Deutsche Zeitungen in der Batschka und Schwäbischen Türkei.

4. und 5. Heft: Karl v. Hahn (mit Bild). — Deutsche und Polen in Preußen nach der Volkszählung von 1910. — Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den deutschösterreichischen Alpenländern. — Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn. — Zur Statistik der Deutschen in Rumänien. — Die deutschen Kolonien im 5. und 6. Distrikt des Munizips Pelotas, Staat Rio Grande do Sul (Brasilien). — Gesamtfragebogen für deutschbaltische Volkskunde. — Kossinnas „Herkunft der Germanen". — Kulturbilder aus Alt-Mecklenburg. — Die Hansehäuser in Brügge und Antwerpen. — Deutsche Zeitungen und Zeitschriften im Banat (Ungarn).

6. und 7. Heft: Woldemar Schultz (mit Bild). — Deutsche Zeitungen und Zeitschriften im Banat (Ungarn). — Leonid Arbusow (mit Bild). — Deutsche

Seekabel. — Die Heimat der Weizackertracht. — Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den österreichischen Sudetenländern. — Zur Geschichte der deutschen Ansiedlung und des deutschen Rechts in Galizien und in der Bukowina. — Spelz- und Alemannengrenze. — Zur Kunde des deutschen Hauses und seiner Feuerstätte. — Wann haben die deutschen Ritter das siebenbürgisch-kumanische Ordensland verlassen? — Welchen Ursprungs sind die Bewohner des sog. Zimbernhochlandes in Oberitalien? — Deutsch-amerikanische Beziehungen. — Die Tagungen der Karpathendeutschen. — Die Hugenottendörfer Friedrichsdorf und Dornholzhausen im Taunus.

8. Heft: Gustav Kisch (mit Bild). — Zum Gedächtnis Ludwig Steubs. — Richtlinien zu einer wissenschaftlichen Volkstrachtenkunde von Deutschland. — Sprachenkämpfe in Lothringen vor 1870. — Zur Zimbernfrage. — Organisation der Wiener Slawen. — Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkrieg. — Der deutsche Buchhandel in Amerika 1861—1912. — Das Deutschtum in Tokio.

Dazu in jedem Hefte „Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde", bezw. „Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum", sowie sehr wertvolle und gediegene farbige Kartenbeilagen über Siedlungs- und Sprachgebiete der Deutschen in verschiedenen Ländern, darunter insbesondere in Ungarn, ferner prächtige Kunstblätter über Haus- und Ortsformen, deutsche Kulturstätten usw.

Pudor, Heinrich, Dr., **Gedenke, daß du ein Deutscher bist.** I. Teil: Deutsche Erziehung, II. Teil: Deutsche Gesinnung. München, Verlag von Melchior Kupferschmid, (1912), 8°, X und 89 S. (I), VIII und 98 S. (II), Ladenpreis jedes Bändchens 1 Mk. 40 Pf. Beide Hefte bilden den 3. und 8. Band der rühmlichst bekannten „Sammlung Kupferschmid" und können Bände derselben vom genannten Verlage auch einzeln bezogen werden. Im ersten aus 13 Aufsätzen bestehenden Teile macht der Verfasser die deutschen Volkskreise, insbesondere aber jene, welchen die Heranziehung eines starken, national und patriotisch fühlenden deutschen Geschlechtes obliegt, mit jenen Idealen und erzieherischen Aufgaben vertraut, die eine Besserung der in dieser Hinsicht bestehenden oft recht falschen Anschauungen und Methoden herbeizuführen geeignet sind. Schon bei der Erziehung der Jugend muß an diesen Grundsätzen festgehalten werden, zum mindesten muß aber der, der zum Nationalidealismus erziehen soll, selbst davon durchglüht sein. Mit dem konventionell Hergebrachten muß aufgeräumt werden, schon der Geist, der in der Schule herrscht, muß ein nationaler sein. Auf diese Weise wird auch die seelische Auftriebskraft, welche sich in neuerer Zeit mehr als nötig realistischen Sachen, bezw. schöngeistigen Problemen, zugewendet, daher nachgelassen hat, wieder aufgefrischt und eine Generation herangezogen, die für alle Gefahren gerüstet und gewappnet dasteht. — Der II. Teil ist vornehmlich der Betätigung der deutschen Gesinnung gewidmet und sucht der Verfasser in 20 Aufsätzen voll trefflichen Inhaltes der Lösung dieser Aufgabe näher zu kommen. Die vielfach eingetretene Verweichlichung des Gemütes und Körpers muß behoben, die

eingerissenen Übelstände müssen beseitigt, der Mensch aber darauf geführt werden, was er zu tun habe, um in seinem Wirken und Schaffen jederzeit deutsche Gesinnung zu zeigen. Mögen die Wege und Hinweise, die uns Pudor in seinem von nationalem Geiste durchwehten Werke vor Augen führt, überall die wünschenswerte Beherzigung finden, das Werk selbst aber jener allgemeinen Verbreitung, insbesondere in deutschen Volksbüchereien, sich erfreuen, auf welche es zufolge seines gediegenen, die deutsch-völkische Erziehung so vorteilhaft beeinflussenden Inhaltes zu erheben vollen Anspruch hat.

Stauff, Philipp, **Das deutsche Wehrbuch.** Wittenberg (Bez. Halle), Verlag A. Ziemsen, 1912, 8°, VIII und 216 S., mit 6 Abb., Orig.-Einbd. Das vorliegende Buch bietet hauptsächlich einen Überblick auf dem Gebiete der völkischen Wehrhaftigkeit, insbesondere des deutschen Reiches, wobei aber auch des Deutschtums im Auslande und jener deutschnationalen Schutzverbände gedacht wird, welche die gleichen oder ähnlichen Bestrebungen in Deutsch-Österreich zum Ziele haben und verfolgen. Anregung und Plan zu diesem Buche, das einmal systematisch den Aufbau völkischen Willens zur nationalen Wehrhaftigkeit darstellt und in XVIII Abschnitten alle wichtigeren Stätten derselben nebst ihrem Entwickelungsgange und Wirkungskreise verzeichnet, verdankt der Verfasser dem Herrn Dr. Scheffer in Berlin-Lichterfelde. Es muß daher diese Zusammenstellung, welche einen bisher bestehenden Mangel in gedachter Hinsicht zu beheben versucht, nur aufs wärmste begrüßt werden. Aber auch so mancher, der bisher nicht den geeigneten Platz gefunden, an dem er zur Erhöhung der völkischen Wehrhaftigkeit gern mitwirken möchte, wird einen entsprechenden Überblick über das ganze Gebiet der einschlägigen Bestrebungen gewinnen. Das Buch ist allen in völkischer Arbeit ums Deutschtum tätigen Verbänden und Vereinigungen gewidmet. Möge daher diesen an der weitesten Verbreitung dieses so nützlichen Werkes gelegen sein!

Frankl, Adolf, **Aus deutschem Herzen,** Gedichte. Graz, Deutsche Vereinsdruckerei, (1912), 8°, 140 S., Preis br. 2 K., geb. 3 K. Der schon aus früheren Schöpfungen bestbekannte Schriftsteller und Dichter hat anläßlich der Erreichung des 50. Lebensjahres seine nationalen Dichtungen und Lieder in der vorliegenden Gedichtsammlung vereinigt und dieselbe in den Dienst des deutschen Volkes gestellt. Es sind dies vorwiegend Volksdichtungen, welche von tiefem Empfinden und warmer Liebe zum angestammten deutschen Volke sprechen und auf das nationale Bewußtsein belebend und befruchtend einwirken, weswegen sie sich auch zu Vortragszwecken bei völkischen Zusammenkünften sehr gut eignen. Das Buch wird vom Verlage an alle völkischen Vereine zum ermäßigten Preise von 1 K. br. und 2 K. geb. abgegeben.

Derselbe, Weihnachtszauber. Ein dramatisches Weihnachtsspiel für die Jugend. Graz, Verlag der deutschen Vereinsdruckerei, 8°, 48 S., Preis 50 h. Dieses Weihnachtsspiel verdankt sein Entstehen dem Gedanken, aus dem Erträgnisse der Aufführung desselben eine Christbescherung den Kindern der Armen zu ermöglichen. Der vom steirischen Tondichter Josef Gauby bearbeitete musikalische

Teil besteht aus lieben alten Weisen, die im Vereine mit dem innigen textlichen Teile der Kinderseele den poetischen Zauber der Weihnacht so recht zum Ausdrucke bringen. Die ungekürzte Aufführung mit märchenschöner Ausstattung ist wohl nur in großen Orten und auf Bühnen möglich; doch kann das Weihnachtsspiel bei entsprechender Kürzung und Weglassung eines Teiles der statistischen Darsteller auch in kleineren Dörfern ganz gut aufgeführt werden. Das Aufführungsrecht für Schulen, Anstalten und Vereine wird durch den Ankauf von mindestens zehn Textbüchern (à 50 h.) und einer Partitur (1 K.) erworben. Wir können daher den Ankauf beider obiger Schriften den Schutzvereinen für Volksbüchereien usw. bestens empfehlen.

Säuglingspflegefibel. Von Schwester Antonie Zerwer, mit einem Vorworte von Prof. Dr. Leo Langstein. 2. unveränd. Auflage, Berlin, Verlag von Julius Springer, 1912. 8°, 72 S., Einzelpreis 90 Pf. Dieses aus dem Kaiserin Auguste Victoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche, Berlin-Charlottenburg, hervorgegangene Buch lehrt an der Hand einschlägiger Fragen und Antworten die Mütter, insbesondere aber die heranwachsenden Mädchen, wie man Säuglinge am zweckmäßigsten bettet, badet, kleidet, ernährt, sie vor Krankheit zu schützen versucht und wie man durch einfache Mittel zu ihrem Wohlbehagen beitragen kann. Dieser wichtige Zweig der Volksgesundheit soll schon im Schulalter den Mädchen gelehrt werden, damit sie bei Zeiten die Kenntnis von der Kinderpflege erwerben, darauf weiterbauen und während der Zeit der Mutterschaft die entsprechende Fürsorge den hilflosen Kleinen angedeihen lassen können. Das mit 42 Abbildungen versehene Buch sucht auf dem Wege über das Kind den Weg zum Herzen der Mutter, welche leicht faßliche Fragen und Antworten mit ihrem Kinde tauschend, die nötigen Kenntnisse von der Säuglingshygiene demselben beibringt. Mögen die in diesem verdienstvollen Werkchen vertretenen Bestrebungen das lebhafteste Interesse überall erwecken und das Buch in allen Volksschichten auch weiterhin die weiteste Verbreitung finden.

Werden. Ein Blatt für die deutsche Jugend aller Stände. Verlag der Schriftenvertriebsanstalt in Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 129, Bezugspreis 50 Pf. im Vierteljahr. Diese, auf gutem Papier gedruckte, in jeder Nummer 16 Quartseiten umfassende und vom 1. April 1913 an monatlich zweimal erscheinende illustrierte Zeitschrift bezweckt der deutschen Jugend zwischen 14 und 18 Jahren auf deutschvölkischer Grundlage den Zugang zur deutschen Bildung zu eröffnen und derselben die Möglichkeit zu geben, in lebendigen Zusammenhang mit dem Volkstum zu kommen und dauernd darin zu bleiben. Die bisher erschienenen Nummern versprechen, was Reichhaltigkeit der sich auch auf Sport, Natur und Technik beziehenden Abhandlungen anbelangt, diesen Grundsätzen gerecht zu werden, weswegen der Bezug der Zeitschrift auch unserer heimischen Jugend bestens empfohlen werden kann.

Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 9. Neue Folge (14). **Braunau, im Dezember 1912.**

X. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Diese fand am 8. Dezember 1912 im Saale der Fabriksrestauration in Braunau-Ölberg um 2½ Uhr nachmittags statt. Aus nah und fern hatten sich wackere deutsche Genossen aus dem Bundesgebiete eingefunden, so daß der zum Verhandlungslokale gewählte Saal samt dem anschließenden Restaurationsraume die Erschienenen kaum zu fassen vermochte.

55 Bundesgruppen, 8 Bundesleitungsmitglieder und 2 Rechnungsprüfer waren hiebei mit 230 wahlberechtigten Stimmen vertreten, woran sich eine große Zahl von Bundesmitgliedern als Zuhörer sowie zahlreiche Vertreter anderer Vereine als Gäste anschlossen.

Gegen 3 Uhr nachmittags eröffnete der Vorsitzende, Herr Bundesobmann Dr. Langer, die Versammlung mit nachstehender Ansprache:

„Sehr geehrte Anwesende!

Ich schreite zur Eröffnung der ordentlich kundgemachten X. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens. Die notwendigen Einladungen wurden satzungsgemäß sämtlichen Bundesgruppen zugesendet, die Kundmachung der Versammlung wurde in mehreren Zeitungen veröffentlicht. Sie ist daher ordnungsmäßig einberufen worden und nachdem 55 Bundesgruppen mit der erforderlichen Zahl von stimmberechtigten Bundesmitgliedern hier vertreten erscheinen, beschlußfähig. Ich erkläre die Hauptversammlung für eröffnet, begrüße die erschienenen Damen und Herren aufs herzlichste und heiße Sie alle freundlichst willkommen. Ich begrüße insbesondere jene Herren, welche den weiten Weg nicht gescheut haben und zu uns kamen, so aus dem Adlergebirge, Trautenau, Parschnitz und von

anderwärts. Gestatten Sie, daß ich, bevor ich zur Erledigung der Tagesordnung schreite, meiner Freude und Genugtuung darüber Ausdruck gebe, persönlich meine Bundesgenossen und alten Freunde begrüßen zu können. Ich tue es mit umso größerer Gemütsbewegung, als ich im Zeichen einer Lebenserscheinung stehe, welche allerdings nicht im allgemeinen als bedeutungsvoll zu verzeichnen ist, die ich aber für mich als besonders wichtig ansehe, indem ich nämlich in kürzester Zeit das 60. Lebensjahr erreichen werde. Gern möchte ich Ihnen einen Rückblick über meine Tätigkeit geben, leider reicht mir die Zeit hiezu nicht. So leidvoll es bei allen Erfolgen der Vergangenheit für mich ist, daß ich zufolge meiner langjährigen Krankheit aus dem politischen Leben ausgeschaltet wurde, so hoffnungsvoll denke ich mir die Zukunft, wenigstens insofern mir die Kräfte reichen, um die Arbeit für das deutsche Volk, insbesondere auch zum Wohle unseres Bundes fortsetzen zu können. Und dazu verhelfe mir ein gütiger Gott!"

Nach dieser mit inniger Teilnahme und lang anhaltendem Beifalle aufgenommenen Eröffnungsansprache des Bundesobmannes überging derselbe zur Erledigung der Tagesordnung und erteilte zum 1. Punkte derselben dem Geschäftsleiter und Schriftführer, Herrn Dr. Dimter, das Wort. Herr Dr. Dimter erstattete nun nachstehenden

Geschäfts- und Tätigkeitsbericht der Bundesleitung.

Nachdem nun wiederum ein Zeitabschnitt im Dienste unserer deutschvölkischen Arbeit abgelaufen ist, drängt es uns, Ihnen über die Arbeitsleistung unseres Bundes Rechenschaft zu geben. Aus diesem Grunde haben wir Sie abermals hieher geladen und es freut uns, daß Sie dieser Einladung so zahlreich nachgekommen sind. Es beweist dies, daß Sie regen Anteil an den Erfolgen dieser der Erhaltung und Kräftigung unseres deutschen Volkstums gewidmeten Arbeit nehmen und gern wollen wir mit Ihnen alle jene Fragen beraten, welche zur Erreichung dieses Zieles uns näher bringen.

Unser Rechenschaftsbericht erstreckt sich im Anschlusse an den bei der letzten Bundeshauptversammlung vom 28. November 1909 erstatteten auf den Zeitraum vom 1. Oktober 1909 bis 30. September l. J., daher auf die letzten 3 Bestandjahre.

Zunächst wollen wir Ihnen über die Bewegung innerhalb der Bundesgruppen berichten, um sohin auf die eigentliche Tätigkeit des Bundes zu übergehen.

Zu den letzthin ausgewiesenen 74 Bundesgruppen gelang es uns neue Gruppen in Tschihak (Bez. Senftenberg), Tschenkowitz (Bez. Landskron) und Hüttendorf (Bez. Nokitnitz) zu begründen, wogegen die zwar angemeldete, trotz vielfacher Bemühungen zur engeren Begründung jedoch nicht gelangte Gruppe in Gabersdorf, ferner die schon seit längster Zeit untätige Gruppe in Rochlitz in unserem Kataster gelöscht werden mußten, so daß der Stand der Bundesgruppen dermalen 75 beträgt.

Die Mitgliederzahl ist erfreulicherweise wiederum, und zwar von 4531 des letzten Berichtes auf 4670 von heute gestiegen. Als gründendes Mitglied trat dem Bunde Herr k. k. Kreisgerichtspräsident d. R. Josef Ritter von Höfler bei, so daß die Zahl derselben dermalen 22 beträgt.

Auch im abgelaufenen Zeitabschnitte haben wir verschiedene Anlässe benützt, um die Gründung neuer, beziehungsweise die Belebung einiger in Untätigkeit verharrender Gruppen anzuregen. Nebst dem oben verzeichneten Erfolge in erster Hinsicht, gelang es uns einige Gruppen letzterer Art zur Auflebung zu bringen und wäre nur zu wünschen, daß sich weitere Erfolge nach beiden Richtungen einstellen möchten, wofür wir uns die Mitwirkung aller einflußhabenden deutschen Stammesgenossen auch für weiterhin erbitten.

Wir übergehen nun zur Darstellung der eigentlichen Tätigkeit des Bundes, und zwar sowohl der Bundesleitung, wie auch jener einzelner Bundesgruppen, soweit uns eben über dieselbe seitens der letzteren berichtet wurde. Denn ich muß gleich hier vorausschicken, daß einzelne Gruppen die satzungsmäßige Pflicht zur regelmäßigen Berichterstattung vielfach außer acht lassen, so daß man von ihrem sonst anerkennenswerten Wirken und Schaffen erst aus den Zeitungsberichten Kenntnis erlangt.

Gegenüber der bisherigen Gepflogenheit, wonach die Bundestätigkeit absatzweise nach den Bestimmungen des § 2 der Bundessatzungen zur jeweiligen Darstellung gelangte, haben wir es diesmal vorgezogen, unseren Bericht in 5 Hauptabschnitte, und zwar nach der nationalen, wirtschaftlichen, schulfördernden, volksbildenden und die sonstige Wohlfahrtspflege beinhaltenden Richtung zu zergliedern, wobei wir aber nichtsdestoweniger auf die in dem angeführten § 2 enthaltenen Aufgaben des Bundes Bedacht genommen haben. Daran anschließend wird der Herr Bundeszahlmeister über die Einnahmen und Ausgaben des Bundes im besonderen berichten.

I. Nationale Tätigkeit.

Die ungeschmälerte Erhaltung unseres angestammten nationalen Besitzstandes, welche mit der Erhaltung der nationalen Selbständigkeit auf das Engste verknüpft ist, bildete auch weiterhin die stetige Fürsorge der Bundesleitung, um das nimmermüde Vordringen des tschechischen Gegners in unsere deutsche Gaue möglichst zu verhindern. Ich brauche wohl nicht erst im besonderen zu betonen, wie zähe und hartnäckig sich die Verteidigung unseres angestammten deutschen Bodens mitunter gestaltet und welche hohe Bedeutung unserer „Deutschen Wacht", namentlich an der Sprachgrenze, beizumessen ist, wo die nationalen Reibungsflächen am stärksten auftreten. Auch innerhalb unseres Bundesgebietes, das bekanntlich in seiner geographischen Lage namentlich am östlichen Rande eine bedeutende Zerklüftung und Unterbrechung aufweist, traten Erscheinungen dieser Art nur zu oft zu Tage.

Während im nördlichen, durch eine größere wirtschaftliche Entwicklung begünstigten Teile die Bevölkerung aus eigener Kraft zur Begegnung des Ansturmes die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen in der Lage ist, hatte der Bund Gelegenheit in seinem mittleren Gebietsteile, insbesondere dem wirtschaftlich viel schwächeren Adlergebirge, eine umfassendere Arbeitstätigkeit zur Wahrung nationaler Interessen zu entwickeln, welche sich bis auf den sprachlich bedrohten südlichen Gebietsteil, die Deutschbrod-Steckener Sprachinsel, erstreckte.

Mit der tschechischerseits anscheinend harmlosen Veranstaltung von Ausflügen in die deutschen Teile des Adlergebirges verbindet diese Seite unverkennbare Zersetzungs- und Ausdehnungsgelüste, wie sie durch Errichtung von tschechischen Schulen, Ankauf von deutschem Grund und Boden und eine zunehmende Besiedlung durch Konnationale sich äußern.

Wenn wir auch — dank unserer Maßnahmen — in der letzten Zeit weitere tschechische Schulerrichtungen im Adlergebirge nicht zu verzeichnen haben und auch die Gemeinde Pollom den diesbezüglich unternommenen Versuch auch weiterhin energisch abzuwehren verstand, so sind es namentlich die wiederholten, durch tschechische Geldinstitute reichlich unterstützten Bestrebungen nach Erwerbung deutschen Grund und Bodens, welche uns viel zu schaffen geben. Es gelang uns zwar durch rechtzeitiges Eingreifen, mitunter auch mit materieller Unterstützung, beziehungsweise Mithilfe anderer Schutzverbände, so des Bundes der Deutschen in Böhmen und des Deutschen Volksrates, den Übergang derartiger Liegenschaften in tschechische Hände, worunter in Oberdorf, Tschihak, Hohenörlitz, Pollom, Rehberg, zu verhindern. Bei der zunehmenden Zahl solcher Fälle, beziehungsweise Verkaufslust einzelner deutscher Besitzer, die oft unerschwingliche Summen zur Rettung ihrer Besitzstände verlangen, ist es aber dem Bunde, der hiefür keine besonderen Mittel besitzt, rein unmöglich gewesen, in allen ihm zur Anzeige gebrachten Fällen rettend oder helfend einzugreifen.

So wurden uns beispielsweise in neuerer Zeit wieder einige Realitäten in Nokitnitz Stadt und Land namhaft gemacht, die angeblich an Tschechen verkauft werden sollen, bezüglich welcher unsere Intervention angerufen wurde.

Im allgemeinen mußten wir aber an dem Grundsatze festhalten und solchen gefährdeten Stammesgenossen den dringenden Rat geben, daß auch die Gemeinden durch Ankauf und entsprechende Verwendung oder gelegentliche Veräußerung das ihrige zur Erhaltung derartiger Besitzstände beizutragen haben, wie dies unter anderen zufolge Anregung unserer Bundesgruppen in Altbuch-Döbernei, Liebtal, Deutsch-Gießhübel und Höfen der Fall war, oder daß die deutschen Stammesgenossen gewissermaßen genossenschaftlich sich zusammentun, um dadurch auf Grundlage einer größeren Gemeinschaft und mit allfälligen kleineren Beiträgen der Schutzverbände die Mittel zur Abwehr, beziehungsweise zur Verhinderung eines Ankaufes durch die Tschechen aufzubringen. Ein solcher Vorgang hat sich

auch im Landskroner Gebiete bewährt, wo eine solche Vereinigung in dringenden Fällen auch bei Realitätenverkäufen an der Sprachgrenze einschreitet.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir aber auch dem Wunsche Ausdruck geben, daß die zu nationalen Schutzzwecken in neuerer Zeit gegründeten Geldinstitute, wozu erst vor kurzem die deutsche Agrarbank für Österreich hinzugekommen ist, in Fragen, wo die national-wirtschaftliche Unterstützung oder die Rettung gefährdeter Objekte im Vordergrunde steht, durch ein größeres Entgegenkommen sich willfähriger zeigen möchten.

Zufolge eingetretener deutschfeindlicher Bestrebungen haben wir im Berichtszeitraume wiederum unseren Bundeswanderlehrer, Herrn Albin Dimter, ins Adlergebirge entsendet, der mit Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Anforge in Gießhübel und Kronstadt entsprechende Vorträge zur Kräftigung des nationalen Bewußtseins abhielt.

Mit Befriedigung können wir hervorheben, daß die in Rokitnitz mit Unterstützung des Bundes auferbaute deutsche Turnhalle den angestrebten nationalen Schutzzweck vollständig erfüllt, indem dieselbe einen Sammelpunkt der deutschfreiheitlichen Bevölkerung, insbesondere für deren mannigfaltige Veranstaltungen bildet. Wir haben auf die diesbezüglichen Baukosten einen weiteren Beitrag von 300 K erwirkt und dahin zugewendet, wie auch unser Bundesobmann zu diesem Zwecke einen größeren Geldbetrag gewidmet hat. Im Vereine mit unserer Wiener Adlergebirgs-Bundesgruppe wurde auch ein Piano für diese Halle, bezw. den Rokitnitzer deutschen Turnverein angeschafft.

Nicht weniger sind die nationalen Verhältnisse in dem gemischtsprachigen Bezirke Königinhof einer steten Gefahr ausgesetzt. Hier sind es unter anderen insbesondere die Gemeinden Schurz, Dubenetz, Altbuch-Döbernei samt Umgebung und Liebtal, gegen welche sich der tschechische Ansturm richtet, den jedoch die daselbst bestehenden und umsichtig geleiteten Gruppen unseres Bundes gemeinsam mit den anderen örtlichen Schutzorganisationen kräftigst abzuwehren bemüht waren. In Schurz mußte sogar rechtsfreundliche Hilfe in einem besonderen Falle in Anspruch genommen werden. Die von dieser Gemeinde gegen den Bauplan der tschechischen Privatschule bis an den Verwaltungsgerichtshof ergriffene Beschwerde ist abschlägig beschieden worden, wodurch der Gemeinde eine neue Belastung bevorsteht.

Im Landskroner Gebiete hat nebst der auch von anderer Seite betreuten gemischtsprachigen Gemeinde Riedersdorf, namentlich auch die Gemeinde Oberjohnsdorf um die Erhaltung des Deutschtums viel zu kämpfen. Doch ist es daselbst nach einer Reihe endloser, von der Gemeinde ergriffener Rekurse und abgehaltener Kommissionen gelungen, daß zufolge Entscheidung des Landesausschusses das neuerbaute tschechische Schulgebäude nicht eröffnet werden durfte, weil bei diesem Baue die behördlich festgesetzte Baulinie nicht eingehalten wurde.

Im südlichen Bundesgebietsteile sind es wiederum die gemischtsprachigen Bezirke Deutschbrod und Stecken, wo wir im deutschen Teile derselben nationale Verluste zu beklagen haben und wo die Behebung der mitunter unerquicklichen nationalen Zustände der ganzen Kraft der dieses Gebiet betreuenden Schutzverbände, somit auch unseres Bundes, bedarf. Hier steht als nachahmungswertes Beispiel für so manche andere die Gemeinde Schlappenz in lokaler Betätigung auf nationalem Gebiete an der Spitze der ganzen Sprachinsel. In Raunek bei Deutsch-Gießhübel ist es nach vierjährigem Kampfe gelungen, alle Mandate der Gemeinde in deutschen Händen zu vereinigen. In Deutsch-Gießhübel, wo wir ebenfalls eine national recht tätige Gruppe besitzen, ist man zwar der daselbst bestandenen Matice-Schule los geworden, welche nach Fußdorf in Mähren verlegt wurde, dagegen führt die deutsche Schulexpositur in Luckau nur ein kümmerliches Leben. Dieser ungünstige Umstand ist durch die nicht wegzuschaffende Tatsache herbeigeführt, daß dieser Ort trotz aller Gegenwehr im Laufe der Zeit allmählig der Tschechisierung anheimfiel.

Es ist uns bei der gebotenen Vorsicht nicht möglich, Ihnen alle jene Fälle aufzuzählen, wo die Bundesleitung zur Erhaltung des Deutschtums und zur Wahrung der nationalen Selbständigkeit einzelner Gemeinden einzuschreiten bemüssigt war, da durch das Eindringen in die weitere Öffentlichkeit zu befürchten ist, daß die damit zusammenhängenden völkischen Interessen preisgegeben werden könnten. Aus allem dürften Sie aber entnommen haben, daß wir Deutsche nicht der angreifende Teil sind, als welchen man uns von gegnerischer Seite so gern hinstellt, sondern daß alle unsere nationale Arbeitstätigkeit nur dem Schutze unserer deutschen Volkssache und der Abwehr der gegnerischen Agitationen gewidmet ist.

Zur Erreichung eines möglichst günstigen Ergebnisses der Volkszählung vom Jahre 1910 für uns Deutsche hat auch unser Bund mit anderen Faktoren mitgewirkt und ist allenthalben, wo dies erforderlich war, belehrend eingeschritten. Auch einzelne Bundesgruppen haben sich in ihrem Wirkungskreise nach der bezeichneten Richtung betätigt und haben, soweit es Deutsche betraf, auf die Richtigstellung der von tschechischen Zählorganen eigenmächtig vorgenommenen Eintragungen der tschechischen Umgangssprache hingewirkt. Unter anderen zahlreichen Fällen ereigneten sich solche Unzukömmlichkeiten auch an der östlichen Sprachgrenze des Rokitnitzer Bezirkes, insbesondere Rehberg, Wltschinetz und Nemanitz, wo über Veranlassung unserer Bundesgruppe Prorub-Rehberg die politische Behörde zum Einschreiten und zur Behebung derselben angerufen werden mußte.

Obzwar das offizielle, die genauen Volkszählungsergebnisse Böhmens beinhaltende Werk bisher nicht erschienen ist und nach den inzwischen veröffentlichten statistischen Ergebnissen bezüglich der Nationalitätenbewegung bei dieser Volkszählung die Deutschen in Böhmen um 0,5% zurückgegangen sein sollen, wurde schon dermalen mit Bestimmtheit sichergestellt, daß es wiederum das Adlergebirge ist, welches zufolge seiner nationalen Gefährdung, namentlich aber zufolge seiner

höchst ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse einen bedeutenden Rückgang der deutschen Bevölkerung aufweist. Dieser Rückgang beträgt nur allein im Rokitnitzer Bezirke seit 1890 bis 1910 nahezu um 2000 Seelen und führt zu einer allmähligen Entvölkerung dieses Gebirgsgebietes. Ich werde später noch Gelegenheit haben, die angedeuteten Ursachen dieser Erscheinung des näheren zu erörtern.

Der Aufwand, den die nationalen Schutzzwecke im Berichtszeitraume an den Bund gestellt haben, beläuft sich auf 970 K.

2. Wirtschaftliche Tätigkeit.

Ich übergehe nunmehr zur Darstellung der Tätigkeit auf wirtschaftlichem Gebiete, welche im abgelaufenen Zeitabschnitte sich vielseitig gestaltete und an Ausdehnung gewann.

Diese erstreckte sich zunächst auf die weitere Erforschung und Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse sowie die Förderung bestehender und Einführung und Pflege lohnender neuer Erwerbszweige.

Durch eine lebhafte Korrespondenz mit den Bundesgruppen und anderen Faktoren kamen wir in die Lage, die wirtschaftlichen Verhältnissen und Bedürfnisse des weiteren zu erheben und darnach das Geeignete zur Besserung derselben vorzukehren. Die diesbezüglichen Erhebungen wurden insbesondere in dem wirtschaftlich so schlecht gestellten Adlergebirge in eingehender Weise gepflogen. Unter anderem wurden an die daselbst bestehenden Bundesgruppen und Gemeinden umfangreiche Fragebögen gesendet, von denen nahezu alle in ausführlicher und sachlicher Weise beantwortet wurden.

Auch die Bezirksvertetungen von Rokitnitz und Grulich haben sich an diesen Erhebungen durch Zusendung eines umfassenden Materials in dankenswerter Weise beteiligt.

Dieses gesammelte Material wird in dem schon letzthin erwähnten, vom Herrn Bundesobmanne herausgegebenen Adlergebirgswerke zur besonderen Darstellung gelangen.

Im vorigen Jahre hat die Bundesleitung neuerdings eine Petition wegen der bestehenden sozialen Übelstände dieses Landstriches bei der k. k. Regierung eingebracht und darin unter Berufung auf die früheren Eingaben dieser Art um Einsetzung einer gemischten Kommission zur Erhebung der Erwerbs- und Lebensverhältnisse und um Durchführung der geeigneten durchgreifenden Vorkehrungen und Reformen zur dauernden Besserung derselben angesucht. Diese Petition wurde vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Anforge der k. k. Regierung unterbreitet.

Die Veranlassung hiezu gab der inzwischen auf den Höhepunkt gelangte wirtschaftliche Notstand, indem ein Großteil der Bevölkerung dieses Gebirgsgebietes, insbesondere aber die mit der Handweberei sich beschäftigenden und gegen 3000

zählenden Familien, zufolge der ungünstigen Konjunkturen in der Textilindustrie geradezu dem Hungern preisgegeben waren.

Durch Zeitungsberichte auf dieses unter den Webern herrschende Elend aufmerksam gemacht, sah sich unter anderen auch der Reichsverein für Kinderschutz in Wien veranlaßt, ein großzügiges Hilfswerk zur Steuerung der Notlage zu schaffen. Zu diesem Zwecke wandte er sich auch an unseren Herrn Bundesobmann als besonderen Kenner der daselbst herrschenden Verhältnisse, das geplante Werk durch Rat und Mitwirkung zu unterstützen, was auch vom Anbeginne und im weiteren Verlaufe desselben erfolgt ist.

Nach vorgängigen Beratungen mit den hiezu berufenen Vertretern, worunter unsere Wiener Adlergebirgs-Bundesgruppe, und dem Wiener Bezirksverbande des Bundes der Deutschen in Böhmen, hat sich nun ein besonderes Hilfskomitee zur Behebung des Webereelends im Adlergebirge mit dem Sitze in Wien gebildet, das sich entsprechend organisierte und eine eigene Geschäftsordnung aufstellte.

In das geschäftsführende Komitee wurden nebst den Vertretern der drei genannten Vereine später auch noch die Vertreter der Regierung (Arbeitsministerium), ferner Exzellenz Minister a. D. Herr Dr. Schreiner, die das Adlergebirge vertretenden Reichsrats- und Landtagsabgeordneten, Herren Anforge und Maixner, sowie Vertreter des deutschen Schulvereins und der Wiener Handels- und Gewerbekammer zugezogen.

Schon hier muß ich vorausschicken, daß es mir nicht möglich ist, all die vielseitige und vielgestaltige Arbeit, welche vom Anbeginne dieser Aktion bis auf den heutigen Tag erforderlich war, im einzelnen darzustellen. Ich würde dazu mehr Zeit benötigen, als nach den gewöhnlichen Begriffen die ganze Hauptversammlung zu beanspruchen pflegt. Ich kann daher nur die wichtigsten Daten der diesbezüglichen Tätigkeit im kurzen skizzieren.

Durch einen Vortragsabend des Schriftstellers Herrn Alfred Deutsch-German in der Wiener Urania sowie durch Aufrufe in der gesamten Presse hat man die Allgemeinheit und weitere Öffentlichkeit von dem Adlergebirgselend in Kenntnis gesetzt und die Tätigkeit damit begonnen, daß zunächst den Webern durch Erteilung von Aufträgen Arbeitsgelegenheit gegeben wurde, wozu eine Art Bestellungszentrale in Wien errichtet wurde, um die eingesammelten Bestellungen an die sich später gebildeten Lokalkomitees in Rokitnitz und Gießhübel bei Neustadt zu übermitteln. Zur belebenden wirtschaftlichen Sanierung wurden vom Wiener Hilfskomitee geeignete Veranstaltungen, Wohlfahrtsmarken, eine Lotterie und ähnl. in Aussicht genommen und der Durchführung zugeführt.

Die Bildung der soeben erwähnten Lokalkomitees in Rokitnitz und Gießhübel hat Herr Magister der Pharm. Franz Langer aus Wien, der zu diesem Zwecke das Adlergebirge bereiste, eingeleitet und in den zu diesem Zwecke in den beiden genannten Orten veranstalteten und seitens der Interessenten zahlreich be-

schickten Versammlungen über die Aufgaben und Ziele des Hilfswerkes eingehend berichtet.

Mit regem Eifer ging man auf diese Weise ans Werk, doch zeigte es sich nach einiger Zeit, daß die Verarbeitung des beigestellten Garnes zur Herstellung verkaufsfähiger Webwaren nicht allein genüge, sondern daß auch weitere Voraussetzungen hiefür sowie für die angestrebte dauernde Beschäftigung der Weber erforderlich sind, und zwar der in diesem Gebirgsgebiete bisher mangelnden Anstalten zur Bleiche, Appretur und sonstiger Herstellung der Waren. Immerhin müssen die Erfolge obiger Aktion als zufriedenstellende bezeichnet werden, indem es dem Wiener Hilfskomitee gelang für den Anfang bis nahezu an 10000 K Warenbestellungen einzusammeln und an die beiden Weberkomitees zu leiten.

Im weiteren Verlaufe dieser Hilfsaktion kam zufolge Anregung des Herrn Ministers Dr. Schreiner, der Gelegenheit hatte sich über die in Linderode in der Niederlausitz bestehende Handwebergenossenschaft zu informieren, wo vor Jahren dieselbe Notlage unter den Webern geherrscht hatte, in einer Sitzung des Wiener Hilfskomitees die allfällige Bildung solcher Genossenschaften als ein weiteres Mittel zur Besserung der Verhältnisse zur Besprechung. Es wurde beschlossen, zur Erhebung der Weberverhältnisse und zur Orientierung, wie sich die Bevölkerung zu diesem Projekte stellen würde, eine Bereisung des Adlergebirges vorzunehmen, welche auch tatsächlich Ende August v. Js. unter Heranziehung des Direktors der Linderoder Genossenschaft, Herrn Urban, und unter Beteiligung des Herrn Ministers Dr. Schreiner sowie der Herren Abgeordneten Anforge und Maixner, ferner der Zuteilung des Bundeskanzleibeamten stattfand. In den zu diesem Zwecke einberufenen Weberversammlungen in Gießhübel, Sattel, Deschnei, Kunzendorf und Rokitnitz, wo sich auch in Vertretung des Gewerbeförderungsamtes Herr Oberinspektor Zinburg einfand, erstattete Herr Direktor Urban ausführliche Referate über die Verhältnisse, wie er sie seinerzeit in seiner Heimat gefunden, über das Genossenschaftswesen im allgemeinen, sowie die zufolge der Genossenschaftsbildung eingetretenen günstigeren Erwerbs- und Lebensverhältnisse unter den Webern. Derselbe empfahl die Einführung gleichartiger Organisationen auch für das Adlergebirge, indem die Voraussetzungen hiefür daselbst gegeben erscheinen.

Wieweit die Sachen in Gießhübel sich seither entwickelt haben, ist uns mangels näherer Nachrichten unbekannt geblieben, obzwar sich daselbst eine Genossenschaft gebildet haben soll. Dagegen wurde für das untere Adlergebirge in Batzdorf bei Rokitnitz eine selbständige Genossenschaft bereits begründet, und hat sich auch das Arbeitsministerium zur geldlichen Unterstützung derselben bereit erklärt.

Wir können an die obigen Ausführungen nur den Wunsch anknüpfen, daß diese Genossenschaft durch Erteilung von Aufträgen von der weiteren Öffentlichkeit unterstützt werde, worum wir, wie es seinerzeit auch schon Herr Minister Dr. Schreiner getan, insbesondere auch die deutschen Städteverwaltungen und Bezirks-

vertretungen hinsichtlich der Deckung des Bedarfes für die ihnen unterstehenden Anstalten dringend bitten.

Mittlerweile befaßte man sich im Wiener Hilfskomitee auch mit der Erbauung einer elektrischen Zentrale, welche die Kraft zum Betriebe der hiefür einzurichtenden Webstühle in Rokitnitz und bis ins Gebirge hinauf beistellen sollte, sowie mit der Erbauung einer kleinen Weberei in Rokitnitz, wozu besondere Erhebungen im ganzen Gebirgsgebiete gepflogen, wie auch entsprechende Projektsentwürfe abgefaßt wurden und wofür man eine ausgiebige Staatsunterstützung beanspruchte. Diese Aktion scheiterte jedoch an der in Frage stehenden Gedeihlichkeit sowie der hohen Kosten der Durchführung dieser Unternehmung, so daß dadurch Verhandlungen wegen Ersatzes der aufgelaufenen Kosten des Projektentwurfes entstanden. Zu einem Abschlusse des gesamten Hilfswerkes ist es somit bisher noch nicht gekommen.

Auch unser Bund hat zur Zeit der höchsten Not im eigenen Wirkungskreise sich erboten, geldliche Hilfeleistungen zum Ankaufe des erforderlichen Garnes an einzelne sich zu bildende lokale Weberausschüsse beizustellen, doch tauchten da seitens der letzteren Bedenken anderer Art auf, so daß die Realisierung bis auf weiteres verschoben wurde.

Neben der Förderung der Weberverhältnisse hat das Wiener Hilfskomitee die Erschließung einer neuen Erwerbsquelle für Mädchen und Frauen des Adlergebirges, bestehend in der Einführung der irischen Spitzenhäckelei als Heimarbeit, ins Auge gefaßt und sich mit der Wiener Firma Gustav Prager, wie auch mit der staatlichen Anstalt für Frauenhausindustrie in Verbindung gesetzt. Nachdem die Verhandlungen mit der genannten Firma einen günstigeren Abschluß ergaben, hat dieselbe eine Lehrerin zur Erlernung dieser Arbeiten ins Adlergebirge entsendet, und hat diese Beschäftigung in einigen Orten bereits Eingang gefunden. Der Bund hat zur Unterstützung der mit der Erlernung dieser Heimarbeit beschäftigten Personen, beziehungsweise Schadloshaltung für den damit verbundenen anderweitigen Arbeitsentgang, an 6 Gemeinden Unterstützungen zu je 20 K gespendet.

Die schlechten Erwerbsverhältnisse in der Handweberei hatten auch den Umstand zur Folge, daß in Sattel, Tanndorf-Louisental, Plassnitz und Batzdorf Übergänge zu der etwas lohnenderen Spanschachtelerzeugung sich bemerkbar machten, und wurden wir in zwei Fällen um diesbezügliche Unterstützung angegangen. Während in dem einen Falle die abverlangten konkreten Angaben bezüglich des Umfanges dieser Versuche zwecks Beurteilung der zu gewährenden Unterstützung bisher nicht zur Vorlage gelangten, konnten wir nach Sattel einen Beitrag von 50 K zu diesem Zwecke widmen. Mit der gesteigerten Einführung der Holzspanschachtelerzeugung ist jedoch die gegenseitige Konkurrenz zu befürchten und die zunehmende Teuerung des Holzmaterials.

Die durch den Bund als Heimarbeit seinerzeit eingeführte Haarnetz-

industrie bildet noch immer in den bereits letzthin genannten Gemeinden des Adlergebirges eine Nebenerwerbsquelle der sich damit beschäftigenden Bevölkerung.

In Groß-Stiebnitz und Umgebung beschäftigen sich in neuerer Zeit einige Familien auch mit der Anheftung von Knöpfen auf Papierunterlagen, zu deren billigeren Beschaffung wir einige Firmen dahin namhaft gemacht haben.

Wir können uns nicht verhehlen, daß alle angeführten, zur Besserung der Erwerbs- und Lebensverhältnisse abzielenden Bestrebungen und getroffenen Vorkehrungen nicht imstande sind, einen dauernden Erfolg herbeizuführen, wenn nicht mit ganz anderen Maßnahmen und mit kräftiger Geldunterstützung des Staates eingegriffen wird. Der Verdienst bleibt bei allem doch nur zu gering, um bei der zunehmenden Teuerung die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu sichern, und zeitigt eine Landflucht, auf welche ich bereits vorhin hingewiesen habe.

Es rechtfertigt jedoch nicht die mehrfach vertretene und auch dem Bunde gegenüber geäußerte Anschauung, daß durch Heranziehung deutscher Arbeitskräfte aus dem Adlergebirge in andere Gebiete den Leuten eine bessere Arbeitsgelegenheit gegeben würde. Dies würde zu einer umso größeren Auswanderung, insbesondere der jüngeren Arbeitskräfte und weiteren Entvölkerung des Adlergebirges führen, so daß sich dagegen auch die autonomen Behörden ausgesprochen haben.

Unsere Bestrebungen, eine rationelle Pflege der Obstbaumzucht im Adlergebirge sowie im sonstigen Bundesgebiete als neue Einnahmsquelle einzuführen, haben erfreulicherweise an Umfang gewonnen.

Der in Herrnfeld zu diesem Zwecke auf Kosten des Bundes eingerichtete Mustergarten, um den auch weiterhin unsere Wiener Adlergebirgsgruppe fürsorglich tätig ist, wurde des weiteren entsprechend ausgestaltet, dem die gleichen Ziele verfolgenden Obst-, Gartenbau- und Bienenzuchtvereine in Batzdorf sowie nach Lichtenau wurden geldliche Unterstützungen von derselben Seite zugewendet. Auch zur inneren Ausgestaltung des Schulgartens in Bielei und zur Umzäunung desselben hat die Wiener Gruppe mit einer Geldunterstützung beigetragen.

Alle diese sowie sonstige für wirtschaftliche Zwecke im Adlergebirge seitens unserer in Aufbringung der Mittel so rührigen Wiener Gruppe gemachten Ausgaben erfolgen selbstverständlich im Einverständnisse der Bundesleitung und für Rechnung des Bundes.

Desgleichen haben wir der den Obstbau anstrebenden Bundesgruppe in Oberdorf aufgrund des noch einzubringenden Kostenvoranschlages die tunlichste Unterstützung zugesichert.

Die im Verlage des Bundes herausgegebene Anleitung zur Pflege der Obstbaumzucht wurde auch weiterhin im Bundesgebiete unentgeltlich versendet und kann von sonstigen Interessenten zum Preise von 70 h einschließlich der Postgebühr von der Bundesleitung bezogen werden.

In gewerblicher Hinsicht hat der Bund ferner zur Unterstützung der Schüler der Rokitnitzer Korbflechtschule im Berichtszeitraume weitere 225 K ver-

ausgabt und für denselben Zweck an der in Tschenkowitz (Bez. Landskron) von privater Seite entstandenen Unternehmung 50 K zur Auszahlung gebracht. In einem besonders berücksichtigungswerten Falle wurden zur Anschaffung von Werkzeug 50 K, ferner zur Ermöglichung der Niederlassung eines deutschen Schmiedes im Bundesgebiete ebenfalls 50 K bewilligt.

Zu den Erhaltungskosten der gewerblichen Fortbildungsschule in Rokitnitz hat der Bund im Berichtszeitraume 1000 K flüssig gemacht.

Auf dem Gebiete des gewerblichen Fachschulwesens haben wir uns gleich den Vorjahren durch Verleihung von Stipendien betätigt. So gelangten an der Grulicher Fachschule für Holzbearbeitung in den beiden letzten Schuljahren für 5 Schüler 273 K zur Auszahlung.

Ein weiteres Stipendium von 100 K wurde einem Schüler zum Besuche der k. k. Lehranstalt für Textilindustrie in Asch, ferner ein Beitrag von 30 K einem unterstützungsbedürftigen Kunstakademiker bewilligt.

Was nun die Förderung der landwirtschaftlichen Verhältnisse betrifft, so haben wir dem Landwirtschaftlichen Vereine in Tschihak, wo sich eine Bundesgruppe unseres Bundes begründet hat, zum Ankaufe von landwirtschaftlichen Betriebsmaschinen, deren Benützung den Mitgliedern gegen ein kleines Entgeld zusteht, ein unverzinsliches, langfristiges und in kleineren Jahresraten rückzahlbares Darlehen von 500 K gewährt. Desgleichen hat unsere Wiener Gruppe einen Betrag von 100 K zur Anschaffung eines landwirtschaftlichen Motors dahin gespendet.

Einem in Not geratenen Landwirte wurde zur Erhaltung, beziehungsweise zum Fortbetriebe seiner Wirtschaft und Ergänzung seines Viehstandes ebenfalls ein derartiges unverzinsliches Darlehen von 350 K aus der Bundeskassa bewilligt.

Der land- und forstwirtschaftliche Verein in Batzdorf plant den Bau eines Lagerschuppens für Dungmittel, gemeinschaftliche Geräte 2c., wozu von unserer Wiener Gruppe 50 K beigesteuert wurden.

Die Gruppe Neudorf bei Kronstadt erhielt einen Beitrag von 12 K zur Anschaffung einer Insektenvernichtungsspritze für Obstbäume. Sonstige Ansuchen um Beiträge zur Anschaffung landwirtschaftlicher Geräte sind im verflossenen Berichtszeitraume an uns nicht gestellt worden.

Auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Fachschulwesens haben wir uns gleichfalls durch Verleihung von Stipendien betätigt. So gelangten an der landwirtschaftlichen Winterschule in Großdorf und Gradlitz 12 Stipendien zu 50 K, daher im ganzen 600 K zur Auszahlung.

Für landwirtschaftliche Vorträge und Kurse war der Lehrkörper dieser beiden Anstalten im Bundesgebiete, insbesondere in den denselben zugewiesenen Vortrags- und Wanderbezirken, vielfach und erfolgreich tätig, so daß der Bund von der Beistellung besonderer fachlicher Wanderlehrer enthoben wurde.

Zufolge unzureichender Landesmittel kam das in Hohenörlitz und Umgebung von uns geförderte Meliorationsprojekt noch nicht zur Durchführung.

Der Gesamtaufwand auf dem Gebiete des gewerblichen, hausindustriellen und landwirtschaftlichen Unterstützungswesens beläuft sich innerhalb des Berichtszeitraumes auf 3849 K 10 h.

Im engsten Zusammenhange mit der wirtschaftlichen Tätigkeit steht auch die in unseren Satzungen vorgesehene Gründung von Geldinstituten, insbesondere von Spar- und Vorschußkassen. Nach der uns zugekommenen Mitteilung hat die Bundesgruppe Herrnfeld nebst der Gründung eines landwirtschaftlichen Vereins auch die Gründung eines Spar- und Darlehenskassenvereins daselbst ins Werk gesetzt. Sonst haben wir auch im abgelaufenen Berichtszeitraume keine Veranlassung zu irgendeiner Betätigung in dieser Hinsicht gefunden. Die erfreuliche Entwickelung, welche die in Liebtal zufolge Einwirkung unserer dortigen Gruppe seinerzeit gegründete Raiffeisenkassa nimmt, zeitigt neben den wirtschaftlichen auch in nationaler Beziehung für dieses bedrohte Sprachgebiet gute Erfolge.

Einen weiteren volkswirtschaftlichen Bundeszweck bildet das Verkehrswesen durch Förderung geeigneter Verbindungswege und Verkehrsmittel einerseits, sowie durch die Hebung des Fremdenverkehrs und Touristenwesens anderseits. In ersterer Hinsicht haben wir dem Ausbaue des Straßennetzes im Adlergebirge unsere weitere Fürsorge zugewendet, welche Angelegenheit auch vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Ansorge maßgebenden Ortes gefördert wird. Über die für dieses Gebiet aufgetauchten weiteren Bahnprojekte, bezüglich deren Führung und Ersprießlichkeit die Ansichten in der Bevölkerung vielfach geteilt sind, können wir eine Äußerung dermalen noch nicht abgeben, doch werden wir für die Förderung des einen oder anderen Projektes immer eintreten, sofern bestimmte Vorteile zur Besserung der in Betracht kommenden Verhältnisse in Aussicht stehen.

Wegen Erreichung einer günstigeren Postzustellung in den dem Postamte Deschnei zugeteilten Ortschaften Tanndorf, Louisental usw. hat der Bund durch den leider seither verstorbenen Obmann der Prager Gruppe, Herrn Hauptkassier Weiß, sowie durch Herrn Abgeordneten Ansorge an maßgebenden Stellen interveniert.

Als eine weitere Errungenschaft muß die Einschaltung neuer, mit der Postbeförderung verbundener Eisenbahnzüge auf der Strecke Mittelsteine—Chotzen mit günstigeren Anschlüssen gegen Prag und Wien vom 1. Juni l. Js. bezeichnet werden, wofür unter anderen auch unser Bundesleitungsmitglied, Herr Zentraldirektor Scholz, vielfach tätig war.

In dem ständigen ostböhmischen Verkehrsausschusse, dessen eifrigem Wirken schon so manche Besserung in Verkehrsangelegenheiten zu verdanken ist, ist der Bund durch das Bundesleitungsmitglied, Herrn Stadtrat Ferd. Gruner in Trautenau, vertreten, welcher diesem Ausschusse als Obmann vorsteht.

Betreffend die Hebung des Fremdenverkehrs und Touristenwesens betätigten wir uns in gleicher Weise wie in den Vorjahren, indem wir keine Gelegenheit verabsäumten, um den Zuzug von Fremden, sei es zu längerem Aufent-

halte oder zur Bereisung des an Naturschönheiten so reichen Adlergebirges, zu heben, was auch von guten Erfolgen begleitet war.

Der im Verlage des Bundes herausgegebene „Führer durch das Adlergebirge" wurde in mehreren Fällen von uns verlangt und kann derselbe auch weiterhin um den Preis von 40 h von der Bundesleitung bezogen werden.

Über Ersuchen des Deutschen Schulvereines, bei welchem viele Ansuchen um Zusammenstellung entsprechender Reisepläne mit Angabe der zu besuchenden Orte von reichsdeutscher Seite einlaufen, haben wir einen ausführlichen Reiseplan über unser deutsch-ostböhmisches Tätigkeitsgebiet mit Rücksichtnahme auf landschaftlich schöne, historisch bedeutsame, aber auch national gefährdete Orte zusammengestellt und dem genannten Vereine zum weiteren Gebrauche eingesendet.

Der Ski- und sonstige Wintersport wird in Batzdorf und dem benachbarten preußischen Ober-Mariental alljährlich fortgesetzt, wodurch auch der Fremdenverkehr an Steigerung gewinnt. Gleichartige Bestrebungen wurden auch in Tschihak aufgenommen. Zur diesbezüglichen Förderung, insbesondere aber zum Ankaufe von Schneeschuhen für Schulkinder, hat unsere Wiener Gruppe in den beiden letzten Jahren nach beiden Orten 90 K zugewendet.

Von der Beitragsleistung für die Weckelsdorfer Studentenherberge wurden wir enthoben, nachdem dieselbe vom Arbeitsministerium subventioniert wird.

In den in der Berichterstattung stehenden Abschnitt unserer Tätigkeit will ich auch noch als weiteren Bundeszweck die unentgeltliche Stellennachweisung für Lehrlinge, gewerbliche Hilfsarbeiter, sowie Errichtung von unentgeltlichen Herbergen einbeziehen, da diese Maßnahmen insbesondere auch mit der Förderung gewerblicher Interessen im engen Zusammenhange stehen.

In dieser Hinsicht haben wir, wie in den Vorjahren, die uns zugekommenen Stellenangebote oder Stellengesuche, namentlich von deutschen Lehrlingen, dem auch vom Bunde unterstützten Deutschen Herbergsvereine in Braunau zur Erledigung überwiesen, und wo es sich um Anstellung von Arbeitskräften anderer Berufe handelte, die betreffenden Gesuchsteller an die deutsche Zentralstellenvermittlung Österreichs in Wien gewiesen.

So wurden von dem Braunauer deutschen Herbergsvereine im Berichtszeitraume 36 Personen in Stellungen vermittelt und 25 Lehrlinge untergebracht.

Die durch Vermittlung des Herbergsvereins untergebrachten Lehrlinge erhalten im Bedarfsfalle entsprechende Unterstützungen an Reisegeld, Kleidung usw. und genießen durch das Wohlwollen der Firma Benedict Schrolls Sohn in Braunau unentgeltlichen Unterricht an der Josef Edler von Schrollschen gewerblichen Fortbildungsschule in Braunau.

Die Klagen über den Mangel deutscher Gehilfen und Lehrlinge sind leider immer noch zu hören, indem auf deutscher Seite die Lust zur Erlernung eines Gewerbebetriebes nicht jene Erweiterung gewinnt, wie eine solche zur Aufbringung und Erhaltung eines kräftigen deutschen Gewerbestandes wünschenswert erscheint.

Mit 1. Jänner 1911 hat auch die oben erwähnte Deutsche Zentralstellenvermittlung Österreichs ihre Tätigkeit begonnen, der auch unser Bund beigetreten ist. Nachdem wir aber nach Verlauf eines Jahres in dieser Zentralstellenvermittlung einen Erfolg für unseren Bund nicht erkennen konnten und die Bundeskassa mit der damit verbundenen Zahlungsverpflichtung von 220 K jährlich nicht weiter belasten wollten, so sind wir mit Ende 1911 aus dieser Stellenvermittlung wieder ausgetreten.

Unsere Herren-Bundesgruppe in Trautenau hat auch im abgelaufenen Zeitabschnitte arme deutsche Lehrlinge unterstützt, indem sie zur Weihnachtszeit der Jahre 1900 28, 1910 26 und 1911 30 Lehrlinge mit Kleidungsstücken beschenkte. Überdies wurde von der Frauen-Bundesgruppe in Trautenau alljährlich ein Weihnachtsbaum mit verschiedenen Gaben an Kleidungs- und Wäschestücken für diese Lehrlinge aufgestellt. Der beiderseitige Gesamtaufwand hiefür belief sich jährlich auf 500—520 K.

In dem von der Herren-Bundesgruppe Trautenau erhaltenen und von der dortigen Frauen-Bundesgruppe beaufsichtigten deutschen Bundesmägdeheim wurden im Jahre 1910 167, im Jahre 1911 126 und im Jahre 1912 bis zum 15. September 111 deutsche weibliche Dienstpersonen vermittelt und in Stellung untergebracht. Zu den diesbezüglichen Erhaltungskosten, zumeist aber zu der oben angeführten Unterstützung armer deutscher Lehrlinge, haben in dankenswerter Weise beigetragen: die Stadtgemeinde, die städtische Sparkasse, die Filiale der Böhmischen Sparkasse, sowie die Bürgerliche Brauerei, sämtlich in Trautenau.

5. Schulwesen.

Wir übergehen nun auf das Gebiet des Schulwesens, auf welchem der Bund in die Lage kam, abermals eine außerordentliche Tätigkeit zu entwickeln.

Die Bundesleitung hat alle Vorgänge und agitatorischen Vorstöße, welche tschechische Schulgründungen im deutschen Gebiete zum Zwecke hatten, wachsamen Auges beobachtet und verfolgt und war zugleich mit dem Deutschen Schulverein und anderen Schutzorganisationen bemüht, in dieser Hinsicht wirksam Wandel zu schaffen.

Ich habe bereits in unserem letzten Tätigkeitsberichte erwähnt, daß nach der zwischen den Schutzvereinen getroffenen Vereinbarung die Förderung der verschiedenen Schulangelegenheiten zunächst dem Deutschen Schulvereine zusteht, wodurch die wirtschaftlichen Schutzvereine gewissermaßen entlastet werden sollten, um ihre Mittel mehr wirtschaftlichen Zwecken zuwenden zu können. Die Gestaltung einzelner Fälle, wo namentlich auch nationale Interessen im Vordergrunde standen, sowie die Notwendigkeit, die bisher gewährten Unterstützungen, insbesondere für Sprachgrenzschulen, auch weiterhin bestehen zu lassen, ließen aber diese Vereinbarung, noch nicht im vollen Umfange zur praktischen Betätigung gelangen, so daß wohl

der mit den Schulunterstützungen verbundene größere materielle Aufwand uns wird zugebilligt werden müssen.

Im besonderen führen wir an:

Für Weihnachtsbescherungen wurden

in der Winterszeit 1909/10 für 32 Schulen, beziehungsweise Orte im Bundesgebiete	2086 K 72 h
durch unsere Bundesgruppe in Wien für 8 Adlergebirgsschulen	210 K — h
in der Winterszeit 1910/11 für 34 Schulen	2110 K — h
durch unsere Bundesgruppe Wien zum Ankaufe von als Weihnachtsgeschenk bestimmten Nähmaschinen für 11 Adlergebirgsschulen	770 K — h
in der Winterszeit 1911/12 für 35 Schulen	2285 K 50 h
durch unsere Bundesgruppe Wien für Kleider- und Schürzenstoffe	257 K 40 h
daher zusammen	7719 K 62 h

verausgabt.

Mit der Anschaffung und Beistellung der Nähmaschinen im Winter 1910/11 wurde nämlich der Zweck verfolgt, daß die Schulmädchen das Nähen an denselben erlernen, wodurch die im folgenden Winter an die betreffenden Schulen abgegebenen Kleiderstoffe zu fertigen Kleidern von denselben angefertigt und als Weihnachtsgeschenk unter die ärmsten Schulkinder verteilt werden konnten.

Außerdem wurden in den beiden erstgenannten Wintern 25, im letztgenannten Winter 27 Schulen mit Kleidungsstücken bedacht, wovon 21 Schulen Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern mit reichhaltigen Kleidungsstücken beschenkten, während an die übrigen 4, bezw. 6 Schulen, die anderweitigen dem Bunde zugekommenen Kleiderspenden zur Verteilung gelangten. Es bezifferte sich daher die Zahl der Weihnachtsbescherungen in den 3 Wintern auf 65, 70 und 74.

Was nun die Unterstützung der auf die Gesundheit der armen Schulkinder so wohltätig einwirkenden und den Schulbesuch fördernden Suppenanstalten im Adlergebirge betrifft, so wurden wir in dieser Hinsicht auch im abgelaufenen Berichtszeitraume einigermaßen entlastet, indem die Erhaltungskosten durch anderweitige Unterstützungen, so den Beitrag des Deutschen Schulvereines von 600, bezw. 800 K jährlich, die staatlichen Zuwendungen, insbesondere aber auch aus den Erträgnissen der für diesen Zweck von einzelnen Bundesgruppen veranstalteten Unterhaltungen usw. sowie in sonstiger Weise gedeckt wurden.

Unser diesbezüglicher Aufwand betrug einschließlich der durch die Wiener Gruppe gewidmeten Beträge

in der Winterszeit 1909/10	13 K 20 h
„ „ „ 1910/11	76 K 50 h
„ „ „ 1911/12	120 K — h
zusammen	209 K 70 h.

Die Adlergebirgsbundesgruppe Prag hat für diesen Zweck 50 K beigetragen.

Allen Wohltätern, welche durch Spenden und sonstige Zuwendungen den Bund in diesen beiden Aktionen in opferwilliger Weise unterstützt haben, sei hiemit nochmals unser herzlichste Dank ausgesprochen.

Zur Anschaffung von Lernmitteln, Schulbüchern und sonstigen Schulbedürfnissen verausgabte der Bund im abgelaufenen Zeitabschnitte für 4 Schulen 270 K und bestritt das Schulgeld für arme Kinder an einer Schule im Betrage von 33 K 28 h. An Stipendien für 2 Bürgerschüler, 3 Handelsschüler der Handelsschule in Trautenau und an einem bewilligten Erziehungsbeitrage gelangten 440 K aus der Bundeskassa zur Auszahlung. Von der Herrenbundesgruppe Trautenau wurde in den beiden letzten Schuljahren ein armer Lehramtszögling mit monatlich 10 K unterstützt.

Zur Errichtung der Wasserleitung bei einer Schule spendete der Bund 25 K, zu Schülerausflügen an 4 Schulen 65 K. Unsere Wiener Adlergebirgsbundesgruppe hat der Bürgerschule in Rokitnitz zur Erlernung der Schüler mit der Schreibmaschinenschrift eine Schreibmaschine im Anschaffungswerte von 284 K und Schreibmaterial um 10 K 20 h beigestellt.

Zu der oben erwähnten Beistellung der Nähmaschinen an Adlergebirgsschulen sind seither 2 weitere Schulen mit diesem, die Förderung des Handfertigkeitsunterrichtes bezweckenden Geräte durch die Wiener Gruppe bedacht worden, so daß die Zahl derselben dermalen 13 beträgt. Auch der Deutsche Schulverein in Wien hat sich dieser Aktion, welche noch auf die restlichen Schulen dieses Gebietes fortzusetzen beabsichtigt wird, fördernd angeschlossen, indem derselbe weitere 9 Schulen mit Nähmaschinen ausrüstete.

Was nun die nationalen Schulbauten anbelangt, so gelangte das in Sattel aufgeführte neue Schulgebäude am 2. Oktober 1910 zur Einweihung und Eröffnung. Wir haben für diesen Schulbau, der zur Zeit noch einen größeren unbedeckten Betrag aufweist und einer weiteren Unterstützung bedarf, weitere Spenden, und zwar von 500 Mark beim Landesverbande Sachsen und von 200 Mark beim Landesverbande Schlesien des Vereins für das Deutschtum im Ausland erwirkt, wofür wir nach beiden Seiten unseren herzlichsten Dank wiederholen. Die Wiener Adlergebirgsgruppe spendete hiefür aus eigenen Mitteln 40 K.

Dagegen ist der in Klein-Auerschim vorgesehene Schulbau trotz allen Nachdruckes aus den bereits in unserem letzten Berichte angegebenen Gründen noch zu keiner Entscheidung gekommen.

Die im weiteren an den Bund gestellten Ansuchen um Unterstützungen zu Schulbauten, beziehungsweise Schulgebäudeherstellungen, mußten wir wegen Unzulänglichkeit der Mittel unter Hinweis auf die oben erwähnte Vereinbarung an den Deutschen Schulverein verweisen.

Der Gesamtaufwand für allgemeine Schulzwecke beläuft sich innerhalb des Berichtszeitraumes auf 9323 K 66 h.

4. Tätigkeit in volksbildender Hinsicht.

Wir gelangen nun zur Darstellung der Tätigkeit in volksbildender Hinsicht. Eines der wichtigsten Mittel der Volksaufklärung und Volksbildung bilden bekanntlich die in unseren Satzungen vorgesehene **Herausgabe und Verbreitung von Druckschriften eigenen und fremden Verlages** sowie die **Gründung von Bibliotheken.**

Die Berichterstattung über diese Punkte wird auch diesmal unser Bundesbibliothekar, Herr **Fränzel**, übernehmen. Ich bitte denselben das Wort zu ergreifen.

Herr Bundesbibliothekar Josef **Fränzel**:

Sehr geehrte Hauptversammlung!

Ich brauche wohl nicht erst im besonderen auseinanderzusetzen, welch ein großer erzieherischer Wert der Verbreitung guter Druckschriften im Volke beizumessen ist und welchen gedeihlichen Einfluß auf Geist, Denkungs- und Handlungsweise des Menschen das Lesen guter Bücher ausübt.

Nun kann ich Sie versichern, daß auch im verflossenen Zeitabschnitte nach beiden Richtungen von unserem Bunde gesorgt und mit regem Eifer gearbeitet wurde.

Im besonderen führe ich an:

Zu den bisher auf Bundeskosten verbreiteten deutschen Tages- und Wochenblättern sind 4 weitere Zeitungen hinzugekommen. Bezüglich eines Ortes übernahm der Deutsch-politische Verein für den Bezirk Königinhof die Beistellung von 4 Wochenblättern. Hiezu müssen auch jene Blätter gezählt werden, welche aus zweiter Hand zur direkten Versendung gelangen, und die wir insbesondere dem Deutschen Kasino in Prag, der nationalen Schutzabteilung der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag sowie unserer Adlergebirgs-Bundesgruppe in Prag verdanken.

Von unseren Bundesmitteilungen ist die weitere Nr. 8 der neuen Folge erschienen und an sämtliche Bundesgruppen, einzelne Gemeinden sowie sonstige Freunde und Wohltäter des Bundes versendet worden. Der Aufforderung zur Leistung eines kleinen Beitrages auf die Druckkosten derselben wurde auch diesmal seitens der Bundesmitglieder vielfach entsprochen. Namentlich war es wiederum die Bundesgruppe Gablonz a. N., welche in gewohnter Weise einen größeren Beitrag, nämlich 67 K, für diese Mitteilungen in Abfuhr brachte, wofür das Verdienst dem Obmanne derselben, Herrn Bürgermeister **Posselt**, zukommt. Mit besonderer Befriedigung muß aber hervorgehoben werden, daß gerade aus den weniger bemittelten, ja ärmsten Kreisen der Bundesmitgliedschaft, so aus dem Adlergebirge, zu den Druckkosten das Tunlichste beigetragen wurde, was wir als nachahmenswertes Beispiel für so manchen anderen Ort hinstellen müssen. Im ganzen sind auf die Druckkosten 166 K 79 h eingegangen.

Auch von der von unserem Herrn Bundesobmanne herausgegebenen „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" gelangten die weiteren Lieferungen bis zum 1. und 2. Doppelhefte des XI. Bandes an die Bundesgruppen zur Versendung.

Von weiteren Druckschriften wurde der im Verlage des Deutschen Schulvereins als Sonderabdruck erschienene Aufsatz „Leben und Schutz unseren Säuglingen" von Dr. Anton Schubert sowie das in demselben Verlage erschienene „Deutsche Vortragsbuch" in mehreren Exemplaren von uns angekauft und im Bundesgebiete verbreitet. Von letzterem stehen noch einige Exemplare zur weiteren Hinausgabe zur Verfügung.

Im weiteren haben wir einige Exemplare der auf das Meliorationswesen bezughabenden Fachschriften, der Volkserzählungen Ernst, „Aus vergangenen Jahrhunderten", Schild, „Auf treuer deutscher Wacht", Steigl, „Ernstes und Heiteres", Schmid-Braunfels, „Bei der Mutter drhäm" sowie mehrere Bändchen von Pohls Volksbücherei erworben und zugleich mit dem in der Gartenlaube erschienenen und uns kostenlos beigestellten Aufsatze des Dr. Heinrich Friedjung, „Was die Deutschböhmen für die deutsche Nation bedeuten" und mit den uns vom Schriftsteller Ottokar Stauf von der March geschenkten Exemplaren seines Gedenkblattes „Marbod" anläßlich unserer Büchereizusendungen an die Bundesgruppen versendet.

An dieser Stelle sehen wir uns veranlaßt, allen Blättern, welche durch Gewährung eines Nachlasses der Bezugsgebühren oder durch Veröffentlichung der Bundesberichte, ferner allen Förderern, welche durch unentgeltliche Beistellung von Zeitungen oder Druckschriften uns wirksam unterstützt haben, unseren besten Dank hiemit zum Ausdrucke zu bringen.

Was nun das Büchereiwesen anbelangt, so haben wir nebst den oben angeführten sowie weiteren Neuanschaffungen auch die dem Bunde geschenkweise zugekommenen, zumeist ungebundenen Bücher und Schriften vor deren Versendung immer wieder binden lassen, da wir grundsätzlich nur gebundene Bücher an ihren Bestimmungsort hinausgeben.

Zu den bisher begründeten Volksbüchereien kamen im verflossenen Zeitabschnitte 7 Neugründungen hinzu, und zwar bei den Bundesgruppen Groß-Auerschim, Deutsch-Gießhübel, Rastdorf, Hüttendorf, Tschihak und Tschenkowitz, außerhalb der Bundesgruppen in Rotfloß. Erweiterungen der bereits bestehenden fanden statt bei den Bundesgruppen Pollom, Trtschkadorf, Schwarzwasser, Herrnfeld, Groß-Siebnitz, Groß-Auerschim, Altbuch-Döbernei, Birkigt und Hohenörlitz, somit in 9 Fällen. Darnach gelangten 623 Bände von Büchern und Schriften zur Verteilung.

Seit dem Bestande des Bundes wurden somit 58 Büchereien errichtet und diese einschließlich der bereits bestandenen anderweitigen Volksbüchereien in 84 Fällen erweitert, wozu 9231 Bände, Broschüren und Schriften verwendet

wurden. Darin sind jedoch die im einzelnen an die Bundesgruppen versendeten Bücher oder Druckschriften nicht einbegriffen.

An Bücherspenden, die allerdings nur recht selten einliefen, sind zu verzeichnen: Alljährlich je eine größere Bücherspende von der Frauenortsgruppe Kiel des Vereins für das Deutschtum im Ausland, eine umfangreiche Bücherspende von dem langjährigen Wohltäter und Gönner des Bundes, Herrn Dr. Karl Eppert in Prag, sowie eine größere Anzahl von Büchern von unsrem Bundesobmanne, Herrn Dr. Eduard Langer, wofür wir den Genannten unseren verbindlichsten Dank hiemit abstatten.

Von der Einführung der Wanderbüchereien haben wir bis auf weiteres abgesehen, da in allen um Büchereibegründung oder Erweiterung eingelaufenen Ansuchen der Wunsch nach einer selbständigen Büchereiverwaltung zum Ausdrucke kam.

Mit Genugtuung können wir auch diesmal hervorheben, daß die Benützung der Büchereien überall eine sehr rege ist und daß einzelne Bundesgruppen im eigenen Wirkungskreise auf die Vermehrung ihrer Bücherbestände bedacht und tätig sind, worunter insbesondere die Gruppen Altbuch-Döbernei, Groß-Auerschim, Marschendorf, Parschnitz, Wichstadtel u. a.

Schließlich will ich noch erwähnen, daß bei der zum Zwecke der Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur über Anregung der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg im Vorjahre in Wien tagenden und auch von den deutschen Schutzvereinen beschickten Versammlung unseren Bund Herr Magister der Pharmacie Franz Langer in Wien vertreten und den daselbst gefaßten Beschlüssen sich vollinhaltlich angeschlossen hatte.

Ich schließe nun meinen Bericht mit dem Wunsche, daß sich immer wieder neue opferwillige Hände mit Bücherspenden einfinden und auf diese Weise den Bund in seinen diesbezüglichen Bestrebungen unterstützen möchten.

Berichterstatter Herr Dr. Dimter:

Ich glaube der Zustimmung der geehrten Versammlung sicher zu sein, wenn ich namens des Bundes Herrn Bundesbibliothekar Fränzel sowie dessen Mitarbeitern für alle mit der Büchereiverwaltung verbundenen eifrigen Bemühungen und für seinen Bericht den gebührenden Dank ausspreche. (Geschieht.)

Mit der Volksaufklärung und Volksbildung steht auch die Veranstaltung von Vorträgen, Versammlungen, nationalen Festlichkeiten, Theatervorstellungen usw. im engsten Zusammenhange.

Auf diesem Gebiete haben einzelne Bundesgruppen recht rege gearbeitet, was mit aller Anerkennung hervorgehoben werden muß. In nationaler, wirtschaftlicher, belehrender und geselliger Hinsicht wurde da manches Gute angeregt und geleistet, in vielen Fällen aber auch darauf hingearbeitet, außerordentliche Ein-

nahmen zugunsten der Bundeskassa oder für verschiedene örtliche Bundeszwecke zu erzielen. Im allgemeinen boten die ordentlichen Vollversammlungen der Bundesgruppen geeignete Gelegenheit, durch entsprechende Ansprachen und Vorträge das nationale Bewußtsein der Volkskreise wach zu erhalten und zu festigen, wozu sich immer bereitwillige Redner fanden.

So veranstaltete die Bundesgruppe Deutsch-Gießhübel gemeinsam mit der dortigen Ortsgruppe des Jugendbundes allmonatliche Versammlungen im Vereinsgebiete, um die nationale Gesinnung rege zu erhalten. In Oberjohnsdorf sprach in einer zu diesem Zwecke einberufenen Versammlung sämtlicher Schutzortsgruppen der Wanderlehrer des deutschen Schulvereines, Herr Sonnenberg, über die Wahrung nationaler Interessen, in Altrognitz Herr Handelskammerrat und Landtagsabgeordneter Siegel über Zwecke und Ziele des Bundes und über die nationale Lage.

In Batzdorf kam anläßlich der alljährlichen Veranstaltung der Sonnwendfeier auch ein nationales Festspiel zur Aufführung. Die Veranstaltung von Sonnwendfeiern hat überhaupt im Bundesgebiete und ganz Deutschböhmen an Ausbreitung gewonnen, und pflegen sich alle freiheitlichen Vereine des betreffenden Ortes an diesem altgermanischen Volksbrauche zu beteiligen.

In Bielei hielt Herr Oberlehrer Dörner einen Vortrag über „Kinderschutz und Jugendfürsorge", in Groß-Stiebnitz wurde anläßlich der Abhaltung eines Tier- und Pflanzenschutztages, verbunden mit einem Kinderfeste, ein Vortrag über Tier- und Pflanzenschutz abgehalten, desgleichen in Neudorf bei Kronstadt über Obstbaumzucht.

Die Gruppe Hlaska verband mit ihrer Vollversammlung einen humoristischen Vortrag, betitelt: „Das Landhaus auf der Heeresstraße". Unterhaltungen, verbunden mit Aufführung kleinerer Theaterstücke, Vorträgen und passenden Humoristika, gelangten in Hohenörlitz, insbesondere zugunsten örtlicher Feuerwehrzwecke, zur Aufnahme, wofür wir eine Anzahl geeigneter Sachen an die dortige Bundesgruppe geleitet haben. Die Gruppe Gießhübel veranstaltete eine Wanderversammlung, verbunden mit musikalischen und Gesangaufführungen. In Altrognitz fand unter Witwirkung des Musik- und Gesangvereines „Harmonie" in Trautenau und des Musik- und Gesangvereines in Parschnitz ein größeres Konzert statt, dessen Reinertrag den deutschen Schutzvereinsgruppen des Ortes zugefallen ist. Ein derartiges Konzert wurde auch in Braunau von den örtlichen Schutzvereinen veranstaltet, das jedoch ein minder günstiges Ergebnis in finanzieller Hinsicht ergab. Die Bundesgruppe Parschnitz veranstaltete einen Unterhaltungsabend zugunsten der Volksbücherei und der Roseggerstiftung, ferner einen Theaterabend und ein Vereinskränzchen zugunsten der Bücherei. In der gleichen Weise betätigte sich auch die Bundesgruppe Marschendorf, welche gemeinschaftlich mit den dortigen Schutzvereinen eine Theatervorstellung und eine Sylvesterunterhaltung zugunsten der Volksbücherei veranstaltete.

Für örtliche Bundeszwecke, als zugunsten der Suppenanstalten, Weihnachtsbescherungen usw. veranstalteten Bälle oder Tanzkränzchen die Gruppen Groß-Stiebnitz, Trtschkadorf, Lichtenau, Bielei und gemeinsam mit der Schulvereinsortsgruppe die Gruppe Wichstadtel. In Altbuch-Döbernei fand ein Konzert statt und werden daselbst alljährlich Bälle zugunsten der Bundeskassa abgehalten. Die so rührige Bundesgruppe Birkigt betätigte sich alljährlich mit der Veranstaltung von Ausflügen, worunter nach Dittersbach, Hutberg und Bodisch. An den von anderen Schutzvereinsortsgruppen oder Vereinen getroffenen Veranstaltungen beteiligten sich in werktätiger Weise unsere Bundesgruppen in Deschnei, Parschnitz, Groß-Auerschim u. a.

In größerem Umfange war und bleibt auf dem besprochenen Gebiete unsere Adlergebirgsbundesgruppe in Wien tätig, welche insbesondere zur Winterszeit allmonatliche Vereinsabende eingeführt hat und zur gegebenen Zeit besondere Weihnachtsabende, verbunden mit einer Tombola oder Kostümkränzchen, im Sommer wiederum Ausflüge in die Umgebung Wiens veranstaltete. Ein besonders künstlerisches Programm wiesen die von der genannten Gruppe in den beiden letzten Jahren unter Mitwirkung hervorragender Kunstkräfte und unter dem Protektorate der Frau Johanna Langer gebor. von Schroll veranstalteten Damenabende in Form musikalisch-deklamatorischer Akademien auf, welche einen glänzenden Verlauf genommen und deren Reinertrag zum Ankaufe von Kleiderstoffen für Weihnachtsbescherungen verwendet wurde.

Allen Bundesgruppen möchten wir dringendst empfehlen, auf diesem Gebiete der Vereinstätigkeit eifrigst fortzufahren, weil die belebenden und belehrenden Wirkungen solcher Veranstaltungen vom größten Vorteile für die örtlichen nationalen und wirtschaftlichen Verhältnisse sind.

Was nun die in die Tätigkeit des Bundes einbezogene Pflege der Volks- und Heimatskunde anbelangt, so wurde dieselbe in der bisherigen Weise fortgesetzt, indem hauptsächlich die von unserem Herrn Bundesobmanne herausgegebene „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen", von welcher nunmehr XI Bände erschienen sind, an sämtliche tätigen Bundesgruppen zur Versendung kam und auch in sonstigen Kreisen Verbreitung fand. Die Wertschätzung, welcher sich diese Zeitschrift in- und außerhalb des Bundesgebietes bis weit über die Grenzen unseres engeren Vaterlandes erfreut, zeigt von dem hohen Werte derselben und sind wir daher unserem Bundesobmanne, der mit großen materiellen Opfern diese Schöpfung ins Werk gesetzt hat und fortsetzt, zum besonderen Danke verbunden.

Desgleichen wurde die im weiteren erschienene 4. Lieferung des ebenfalls von unserem Herrn Bundesobmanne herausgegebenen heimatkundlichen Adlergebirgswerkes „Die deutsche Sprachinsel Ostböhmens . . . " an sämtliche Bundesgruppen und die Adlergebirgsschulen versendet.

Von der im Verlage des Königinhofer deutschen Lehrervereines erschienenen Heimatkunde für diesen Bezirk sowie die angrenzenden deutschen Gemeinden des

Jaroměřer Bezirkes, welche zufolge ihres gediegenen Inhaltes einen weiteren wertvollen Beitrag zu Werken dieser Art bildet, wurden Exemplare derselben den Bundesgruppen Altbuch-Döbernei und Schurz auf Bundeskosten beigestellt.

Wir werden nicht ermangeln, alle derartigen zur Aneiferung der Heimatsliebe dienenden Bestrebungen im Bundesgebiete auch weiterhin wirksam zu fördern und zu unterstützen.

5. Sonstige Wohlfahrtspflege.

Ich komme nun zum letzten Abschnitte unseres Berichtes, in welchem die sonstige Wohlfahrtspflege des Bundes zur Darstellung gelangen soll.

Diese umfaßt hauptsächlich jene Unterstützungen mannigfacher Art, welche einzelnen Bundesmitgliedern oder anderen Vereinen aus Anlaß besonderer Fälle gewährt wurden, wo eben die angeführten nationalen, wirtschaftlichen oder sonstigen Gründe eine Berücksichtigung der Gesuchsteller befürwortet haben.

So gelangten zur Herstellung des Rokitnitzer Kaiser Josefsdenkmals 20 K, zur Anschaffung von Feuerwehrgeräten nach Tanndorf-Louisental und Plassnitz je 30 K, zur Unterstützung zweier Abbrändler in Tschernowier und Irschings je 50 K, zur Pianoanschaffung in der Rokitnitzer Turnhalle 190 K, überdies durch unsere Wiener Gruppe 320 K, zu demselben Zwecke nach Altbuch-Döbernei, Koken und Bärnwald 25, 20 und 50 K, zur Gründung eines nationalen Orchesters in Schlappenz 25 K, an einer Krankenunterstützung 20 K, an Witwenunterstützungen 30 K zur Auszahlung.

Der Landesstelle für deutschen Kinderschutz und Jugendfürsorge hat der Bund 300 K, dem Kinderschutzvereine in Rokitnitz die Wiener Bundesgruppe 13 K 40 h zugewendet.

Der mit diesen Unterstützungen verbundene Aufwand belief sich auf 1173 K 40 h.

Bundeskanzlei.

Die mit der geschilderten Tätigkeit zusammenhängende Erledigung des Einlaufes sowie die Geschäftsführung wird noch immer von unserem Herrn Bundesobmanne allein besorgt, welchen in zeitweiliger Abwesenheit der Geschäftsleiter und Schriftführer des Bundes, Herr Dr. Josef Dimter, in aufopfernder Weise vertrat, und dem wir für alle seine diesbezügliche Mühewaltung den gebührenden Dank hiemit abstatten.

Die Bundeskanzlei weist innerhalb des Berichtszeitraumes einen Einlauf von 2531 Geschäftsstücken auf, worauf 1917 Erledigungen erfolgten. Die Zahl der schriftlichen Ausfertigungen und Expeditionen an Briefen, Karten, Telegrammen, Postfrachten usw. beläuft sich auf 2686, die Zahl der mit Drucksachen einschließlich der Zusendung der Volkskunde an die Bundesgruppen verbundenen Expeditionen auf 1364.

Schließlich danken wir bestens allen Bundesmitgliedern, welche den Bund in den Sitzungen des Deutschen Volksrates in Böhmen, der Wiener Hauptstelle für deutsche Schutzarbeit oder bei sonstigen Anlässen vertraten.

Das Verhältnis und die Beziehungen unseres Bundes zu den andern Schutzverbänden sind die denkbar günstigsten und fanden wiederholt in Angelegenheiten gemeinsamer Art sowie bei sonstigen Anlässen entsprechenden Ausdruck.

Damit wäre ich nun mit unserem eigentlichen Tätigkeitsberichte zu Ende. Über die Geldgebahrung des Bundes wird Ihnen unser Bundeszahlmeister, Herr Zentraldirektor Scholz, im besonderen berichten, worum ich denselben ersuche.

Herr Bundeszahlmeister Josef Scholz erstattete nun nachstehenden

Kassabericht.

Sehr geehrte Hauptversammlung!

Was die Geldgebahrung des Bundes in dem der Berichterstattung unterliegendem Zeitraume anbelangt, so umfaßt unser Bericht aufgrund der satzungsmäßigen Bestimmung, wornach das Vereins- und Verwaltungsjahr mit dem 31. März eines jeden Jahres seinen Abschluß findet, nachstehende Zeitabschnitte:

1) Vom 1. Oktober 1909, als dem dem letzten Ausweise nächstfolgenden Tage, betrugen die Gesamteinnahmen des Bundes:
   An Saldo vom 30. September 1909 . . . . . 21022 K 25 h,
   An weiteren Einnahmen bis 31. März 1910, und zwar an Mitgliedsbeiträgen, verschiedenen Spenden, Reinerträgnissen von Unterhaltungen, Erlös für Bundesmitteilungen, Bundeskarten und Bundesabzeichen, Zinsen von Spareinlagen und sonstigen Zuwendungen . . . . . 4976 K 66 h,
   daher zusammen . . . . . 25998 K 91 h.
   Die Bundesausgaben stellten sich in demselben Zeitraume auf 4042 K 56 h,
   so daß an diesem Tage ein Gesamtkassastand von . . . 21956 K 35 h
   verblieb.
2) Vom 1. April 1910 bis 31. März 1911 betrugen die Gesamteinnahmen . . . . . 7838 K 82 h,
   zusammen mit obigem Saldo . . . . . 29795 K 17 h,
   die Ausgaben in demselben Zeitraume . . . . . 6973 K 04 h,
   sodaß an diesem Tage der Gesamtkassastand . . . 22822 K 13 h
   betrug.
3) Vom 1. April 1911 bis 31. März 1912 betrugen die Gesamteinnahmen . . . . . 6027 K 60 h,
   zusammen mit obigem Saldo . . . . . 28849 K 73 h,
   die Gesamtausgaben in demselben Zeitraume . . . . 5762 K 28 h,
   daher an diesem Tage ein Gesamtkassastand von . . . 23087 K 45 h
   verblieb.

4) Vom 1. April 1912 bis 30. September 1912, welcher Tag als Abschluß unseres Berichtszeitraumes zugrunde gelegt wurde, beliefen sich die Gesamteinnahmen auf . . . . 4353 K 05 h,
zusammen mit obigem Saldo . . . . . 27440 K 50 h,
die Gesamtausgaben in demselben Zeitraume auf . . . 4070 K 15 h,
sodaß an diesem Tage der Gesamtkassastand . . . . 23370 K 35 h
betrug.

In diesem Betrage sind jedoch teils gebundene, d. h. für genau bestimmte Bundeszwecke gewidmete, teils in vorübergehender Verwahrung des Bundes befindliche und von diesem verwaltete Beträge und zwar: die mit dem Nominalwerte eingesetzte Hofrat Hallwich'sche Stiftungsrente per . . . . . 2000 K — h,
Schulbaufonds und Depositen für bestimmte Schulbauten per . . . . . 5638 K 32 h,
Adlergebirgsfonds per . . . . . 4845 K 46 h,
ein zu nationalen Schutzzwecken gewährtes Darlehen per . . . . . 3000 K — h,
für wirtschaftliche Zwecke gewährte Darlehen per . . . . . 850 K — h,
schließlich ein Reserve-Depositum per . 2000 K — h,
daher zusammen . . . . . 18333 K 78 h
enthalten, so daß das für die laufenden Bundeszwecke verfügbare Bundesvermögen eigentlich nur . . . . . 5036 K 57 h
beträgt.

Der Gesamteinnahmspost für den ganzen Berichtszeitraum zusammen von . . . . . 23196 K 13 h
steht eine Gesamtausgabspost von . . . . . 20848 K 03 h
gegenüber, welche sich nachstehends verteilt:

Für verschiedene Drucksorten . . . . . 191 K 32 h,
Laut Büchereikontos für Bücherankäufe, Einbände und Bezugsgebühren von Zeitungen . . . . . 1008 K 62 h,
Laut Schulkontos für allerart Schulunterstützungen . . . . 9323 K 66 h,
Laut Gewerbe- und Erwerbszweigkontos für gewerbliche und hausindustrielle Wohlfahrtspflege . . . . . 3087 K 10 h,
Laut landwirtschaftlichen Kontos für landwirtschaftliche Wohlfahrtspflege . . . . . 762 K — h,
(nebst Gewährung zweier Darlehen zusammen von 850 K)
Laut Kontos für nationale Schutzzwecke einschließlich der allgemeinen Unterstützungen . . . . . 2143 K 40 h,

Laut Herbergskontos Jahresbeitrag an die deutsche Zentralstellenvermittlung Österreichs	220 K — h,
Laut Reise- und Vortragskontos	288 K 81 h,
Laut Inventarkontos für Anschaffung von Bundesabzeichen, Stampiglien für einzelne Gruppen und Ankauf von Losen der Wiener Effektenlotterie	377 K 24 h,
Laut Kanzlei- und Verwaltungskontos für Beiträge an andere Vereine, Gehalte, Stempel, Porti und sonstige Versendungsauslagen	3376 K 43 h,
An Manipulationsgebühr und Provision der Postsparkassa .	69 K 45 h,
macht zusammen obige	20848 K 03 h.

Aus dieser Darstellung wollen Sie entnehmen, daß die Bundesleitung und Kassaführung allezeit bestrebt war, die bescheidenen Mittel, die derselben zur Verfügung standen, für die satzungsmäßigen Aufgaben des Bundes zu verwenden und diese, soweit es eben möglich war, geldlich zu unterstützen.

Ich schließe meinen Kassabericht mit dem Wunsche, daß auch die Bundesgruppen diesem Umstande Rechnung tragen, indem sie sowohl die Verrechnung und Abfuhr der Bundesbeiträge alljährlich zur gegebenen Zeit bewirken, was leider noch vielfach seitens einzelner Grupppen nicht beachtet wird, nicht minder aber auch auf die Hereinbringung außerordentlicher Einnahmen bedacht sein mögen. Mögen sich ferner aber auch immer wieder neue opferwillige Hände finden, die dem Bunde in Aufbringung seiner Mittel hilfeleistend und hilfespendend zur Seite stehen!

Berichterstatter Dr. Dimter:

Ich erbitte mir von der geehrten Hauptversammlung die Ermächtigung, unserem Herrn Bundeszahlmeister für seinen ausführlichen Kassabericht und die hiemit gehabte Mühewaltung den herzlichsten Dank des Bundes aussprechen zu dürfen. (Geschieht.)

So werden Sie denn, geehrteste Herren, aus unserem Berichte über die gesamte Tätigkeit des Bundes entnommen haben, daß die Bundesleitung bestrebt war, alles das zu tun, was auf dem großen Felde unserer Schutzarbeit zum Wohle des vom Bunde betreuten Gebietes und der deutschen Bevölkerung desselben unter den gegebenen Verhältnissen überhaupt geschehen konnte. An Arbeit fehlte es wahrlich nicht! Galt es doch immer auf neue Mittel zu sinnen, um unsere nationalen Güter ungeschmälert zu erhalten, anderseits die wirtschaftlichen Verhältnisse wahrzunehmen und auszufüllen. Wenn auch noch so manche Frage des wirtschaftlichen Lebens ihrer Lösung harrt, so wollen Sie versichert sein, daß wir alles aufbieten werden, dieser Lösung näher zu kommen. Dazu erbitten wir uns aber Ihre weitere arbeitsfreudige und opferwillige Mitwirkung, die wir von Ihnen erhoffen und auf welche wir zuversichtlich rechnen. Gestützt auf diese, wollen wir gemeinsam dem hohen und schönen Ziele zustreben: der Wahrung und Rein-

erhaltung des deutschen Charakters unseres engeren deutschböhmischen Heimatsgebietes, der Kräftigung seiner volkswirtschaftlichen Interessen! Heil!

Und damit bitte ich Sie, unseren Rechenschaftsbericht genehmigend zur Kenntnis zu nehmen.

Dem Berichte, welchem an vielen Stellen von der Versammlung lebhaft zugestimmt wurde, folgte andauernder stürmischer Beifall.

Über Befragen des Vorsitzenden, Herrn Dr. Langer, ob jemand das Wort zu dem Berichte zu ergreifen wünsche, meldete sich der Vertreter der Trautenauer Bundesgruppe, Herr Fachlehrer Alois Hornik, zum Worte. Derselbe knüpfte an die im Rechenschaftsberichte zur Darstellung gelangte Fürsorge der beiden Trautenauer Bundesgruppen um das deutsche Lehrlingswesen und das Bundesmägdeheim an, hob die guten Erfolge, welche die eingeleiteten Maßnahmen nach beiden Richtungen in nationaler und wirtschaftlicher Hinsicht zeitigen, hervor und empfahl ein gleiches Vorgehen auch anderwärts zur Nachahmung. (Beifall.)

Nachdem über weiteres Befragen des Vorsitzenden sich niemand mehr zum Worte meldete, wurde der Rechenschaftsbericht von der Versammlung stimmeneinhellig genehmigt.

Hierauf begrüßte der Vorsitzende noch nachträglich die anwesenden Hochschüler und Vertreter der zur Hauptversammlung erschienenen Vereine, indem er alle herzlich willkommen hieß und für ihr Erscheinen bestens dankte. An Vertretungen hatten sich eingefunden: von den beiden Ortsgruppen des deutschen Schulvereins, der Ortsgruppe des Bundes der Deutschen in Böhmen und des Vereins der Staatsbeamten deutscher Nationalität in Böhmen, der Ferial-Studentenverbindung Libertas, des deutschen Turnvereins, des Gewerbevereins, des deutschen Herbergsvereins, des deutschvölkischen Arbeiterbundes, sämtliche von Braunau, der Ortsgruppe Halbstadt des Reichsbundes deutscher Eisenbahner sowie sonstige Gäste.

Zugleich verabschiedete sich Herr Bundesobmann von der Versammlung mit nachstehenden Worten:

„Zu unserem Berichte habe ich noch einige Worte hinzuzufügen. Ich muß ihn nämlich nach der Richtung ergänzen, daß ich zufolge der durch mein Nervenleiden bedingten öfteren Abwesenheit von Braunau nicht ununterbrochen und mit ganzer Kraft den Geschäften des Bundes nachgehen kann und daß mich in dieser Zeit Herr Dr. Dimter mit rastlosem Eifer vertritt. Es sei daher auch dieser für seine erfolgreiche Tätigkeit bestens bedankt, was ich hiemit tue. (Beifall.) Ich bitte Herrn Dr. Dimter dies auch weiterhin für mich zu tun.

Nachdem ich heimkehre, möchte ich Sie, liebe Freunde und Mitglieder, auch noch bitten, für unsere Bundessache überall zu wirken und zu werben, wohin Sie

hinkommen werden. Nehmen sie von der heutigen Versammlung die beste Erinnerung mit nach Hause und seien Sie versichert, daß Sie auch an uns immer die besten Freunde haben werden. Nur bitte ich Sie, wenn es nicht gleich geht und jede Sache nicht sofort erledigt wird, mit uns Nachsicht zu haben, da ja auch unsere Mittel beschränkt sind und wir große Schwierigkeiten zu überwinden haben. Noch will ich hinzufügen, daß bei der gegenwärtigen ernsten Lage sehr viel auf dem Spiele steht und zu wünschen ist, daß wir Deutsche dabei gut abschneiden. Und so seien Sie nochmals begrüßt und bestens bedankt für Ihr heutiges Erscheinen und leben Sie alle recht wohl!"

Hierauf ergriff Herr Dr. Dimter das Wort zur nachstehenden Erwiderung:

„Sehr geehrte Anwesende! Ich glaube, daß es heute keinen Schutzverein oder sonstige Organisation gibt, in welcher ein Obmann dasjenige für dieselbe leisten würde, wie unser Herr Obmann für unseren Bund. Er ist der Mittelpunkt der ganzen Organisation und wenn einige von uns schließlich selbst eingreifen, so ist dies nur auf eine verhältnismäßig kurze Zeit. Ihm gebührt daher das Verdienst an allen Erfolgen, welche der Bund bisher errungen hat. Es ist unsere Pflicht, daß wir ihm bei seinem Scheiden aus der heutigen Versammlung für seine persönliche unermüdliche und mit großen Opfern verbundene Tätigkeit den herzlichsten Dank aussprechen und ihn bitten, auch fernerhin seine bewährte Kraft uns zu leihen und in den Dienst des Bundes zu stellen. Zum Zeichen unseres Dankes bitte ich Sie mit mir einzustimmen in ein dreifaches Heil auf unseren verdienstvollen Obmann!" (Geschieht.)

Daraufhin dankte Herr Dr. Langer für die ihm zuteil gewordene Ehrung und brachte ein dreifaches Heil auf das deutsche Volk aus, für das er gewillt sei zu leben und zu sterben.

Rauschender Beifall folgte dieser Kundgebung des scheidenden Bundesobmannes und zahlreiche Heilrufe sowie herzliche Abschiedsworte begleiteten denselben beim Verlassen des Versammlungsraumes.

Nachdem nunmehr Herr Dr. Dimter den Vorsitz der Versammlung übernommen hatte, überging derselbe zum 2. Punkte der Tagesordnung, dem „Bericht der Rechnungsprüfer und Bestätigung der Rechnung". Namens der beiden Rechnungsprüfer, Herrn August Kracyk und Herrn Heinrich Riedel, erstattete der letztgenannte Bericht über die am 5. Dezember 1912 vorgenommene Überprüfung der Rechnungen, der Kassaführung und der Kassa des Bundes, wornach alles in vollster und bester Ordnung befunden worden war. Herr Kracyk brachte die hierüber nach § 28 der Bundessatzungen aufgenommene Verhandlungsschrift zur Verlesung und beantragte, der rechnungslegenden Bundesleitung, bezw. dem Bundeszahlmeister, die Entlastung zu erteilen.

Der Vorsitzende dankte den beiden Herren für ihre Mühewaltung und leitete hierauf die Abstimmung ein, zufolge welcher die Rechnung des Bundes stimmeneinhellig bestätigt und der Bundesleitung die Entlastung erteilt wurde.

Zum 3. Punkte der Tagesordnung wurden die erforderlichen Wahlen von a) 7 Mitgliedern der Bundesleitung, b) 2 Rechnungsprüfern vorgenommen. Der Vorsitzende gab zunächst bekannt, daß nach § 21 der Bundessatzungen nachstehende Herren der Bundesleitung zufolge Ablaufes ihrer Amtsdauer zur Ausscheidung gelangen, und zwar: Franz Josef Auer, k. k. Notar in Arnau, P. Benno Christoph, Pfarrer in Ruppersdorf, Dr. jur. Josef Dimter, Advokat in Braunau, P. Josef Machka, Pfarrer in Stecken, Rudolf Rößler, Spinnereidirektor in Halbstadt und Wenzel Steffan, Fabrikant in Trautenau, für welche nunmehr sowie für den verstorbenen Herrn Karl Selisko in Ober-Wölsdorf der erforderliche Ersatz durch Neuwahl zu schaffen ist. Daran anknüpfend, widmete Herr Dr. Dimter dem verstorbenen Bundesleitungsmitgliede, Herrn Karl Selisko, einen tiefempfundenen Nachruf, in welchem er hervorhob, daß der Genannte seit der Begründung des Bundes diesem als Mitglied der Bundesleitung ununterbrochen angehörte und sowohl die Interessen desselben wie auch in seiner Eigenschaft als Bezirksobmann jene des Königinhofer deutschen Gebietes in pflichttreuer Weise jederzeit eifrigst zu fördern bestrebt war, weshalb er die Versammlung um Zustimmung bitte, zum ehrenden Andenken an den Dahingeschiedenen sich von den Sitzen zu erheben. (Geschieht.)

Das Amt der Stimmeneinsammler und Wahluntersucher übernahmen die Herren August Kracyk und Heinrich Riedel.

Während des Wahlvorganges, für welche Zeitdauer die Sitzung unterbrochen wurde, gelangten die eingelaufenen Drahtgrüße und Begrüßungs-, bezw. Entschuldigungsschreiben, durch den Bundessekretär, Herrn Franz Lenz, zur Verlesung. Es langten ein:

Von Sr. Exzellenz, dem Herrn k. k. Minister a. D. Dr. Schreiner:

„Ich danke verbindlichst für Ihre frdl. Einladung zur Hauptversammlung am 8. d. So gerne ich einer solchen Versammlung beigewohnt hätte und so oft ich mir dies auch schon vorgenommen habe, so ist es mir doch leider auch diesesmal nicht möglich, weil ich nach einer nahezu 3wöchentlichen Abwesenheit von meinem Hause dringende und unaufschiebbare Angelegenheiten zu erledigen habe. Ich verfolge indessen Ihre Tätigkeit mit dem größten Interesse und freue mich stets, wenn Ihre Bemühungen von Erfolg begleitet sind. Sie wissen ja, daß ich Ihre Bemühungen stets nach besten Kräften fördere. Ich bitte also die verehrliche Bundesleitung und den sehr geehrten Herrn Obmann Dr. Langer stets über mich zu ver-

fügen und zeichne mit den herzlichsten Heilgrüßen für ein weiteres Gedeihen des Bundes und für die besten Erfolge auf dem Gebiete der Erhaltung unseres deutschen Sprachbodens

als Ihr stets ergebener
Dr. Schreiner."

Vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten k. k. Hofrat
Dr. Adolf Bachmann in Prag:

„Obwohl ich längst das Bedürfnis empfinde, wieder in Braunau zu sprechen und namentlich über die landtägigen Angelegenheiten zu berichten, so unterblieb es immer wieder, da bisher von einem irgendwie befriedigenden Abschluß der Ausgleichsverhandlungen keine Rede war und sich auch nicht einmal über das Detail der Besprechungen berichten ließ. Umsomehr drängt es mich, an der Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens am Sonntag teilzunehmen. Leider ist aber auch das unmöglich, da ich als Obmann der Kurortevertreter im Reichsrate bereits zugesagt habe, der den 8. Dezember in Wien stattfindenden Vollversammlung des Verbandes der österr. Kurorte beizuwohnen.

Indem ich daher bitte mein Fernbleiben gütigst zu entschuldigen und der löblichen Versammlung meine herzlichsten Grüße und besten Wünsche bekannt zu geben, habe ich die Ehre zu sein

Ihr in Hochachtung ergebener
A. Bachmann."

Vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten
Karl Hermann Wolf in Wien:

„Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Einladung zu der am 8. d. Mts. stattfindenden 10. Hauptversammlung des „Bundes der Deutschen Ostböhmens", bitte Sie aber mein Fernbleiben damit zu entschuldigen, daß mein Gesundheitszustand infolge des erlittenen Unfalles mich noch an weiteren Reisen hindert.

Ich gestatte mir aber auf diesem Wege Ihnen die herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln und der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß der „Bund der Deutschen Ostböhmens" seine segensreiche Tätigkeit mit derselben Energie verfolgen wird wie bisher.

Schließlich gebe ich Ihnen noch die Versicherung, daß ich mich Ihnen stets zur Verfügung halte und daß Sie in jeder Hinsicht auf meine Mitwirkung rechnen können. Indem ich Sie noch bitte, allen Anwesenden meinen besten Gruß zu übermitteln, zeichne ich mit treudeutschem Gruße als

Ihr ergebener
K. H. Wolf."

Vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten
August Anforge in Wien:

„Bedauere der Hauptversammlung fernbleiben zu müssen, bin durch Arbeit

im Wehrausschusse an der Reise in die Heimat verhindert. Ich wünsche besten Verlauf und guten Erfolg. Heilgruß!

Hochachtungsvoll

A. Anforge."

Vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten
Wilhelm Maixner in Wien:

„Für die freundliche Einladung zur Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens danke ich vielmals, doch ist es mir leider nicht möglich, am Sonntag nach Braunau zu kommen. Ich bitte deshalb mich zu entschuldigen und wünsche der Versammlung besten Verlauf.

Mit treudeutschem Gruße ergebener

Maixner."

Vom Landesverbande Sachsen
des Vereins für das Deutschtum im Ausland:

„Anläßlich der X. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens übersenden wir die herzlichsten Glückwünsche mit der Versicherung, daß wir die wertvolle völkische Arbeit der wackern Volksgenossen in Ostböhmen gern nach Kräften unterstützen werden.

Mit deutschem Gruß Landesverband Sachsen.

Dr. Faul, d. Z. Vorsitzender."

Vom Deutschen Schulvereine in Wien:

„Da es uns leider wahrscheinlich nicht möglich sein wird, einen Vertreter zu Ihrer Hauptversammlung zu entsenden, so begrüßen wir herzlichst Ihre in Braunau tagende Hauptversammlung und wünschen Ihren Beratungen für das so bedrohte Ostböhmen ersprießlichen Verlauf.

Mit Gruß und Handschlag für den Deutschen Schulverein:

Dr. Wotawa."

Vom Deutschen Böhmerwaldbunde in Budweis:

„Den wackeren Bruderverein beglückwünscht zu seiner erfolgreichen Arbeit und wünscht den Verhandlungen besten Verlauf.

Deutscher Böhmerwaldbund.

Josef Taschek, Obmann."

Vom Bunde der Deutschen Südmährens in Znaim.

„Im Besitze Ihrer w. Einladung zu der am 8. d. M. in Braunau stattfindenden X. Hauptversammlung danken wir Ihnen sehr, bedauern aber keinen Vertreter entsenden zu können, wünschen derselben den besten Verlauf und zeichnen mit treudeutschem Heilgruße

für die Bundesleitung:

Schriftführer: F. Hromatka. Bundesobmann: Johann Muck."

Vom Bunde der Deutſchen in Nieder-Öſterreich in Wien.

„Im Beſitze Ihrer werten Einladung zur X. Hauptverſammlung teilen wir Ihnen mit, daß wir leider nicht in der Lage ſind, einen Vertreter hiezu zu entſenden; wünſchen Ihren Beratungen guten Erfolg und im Intereſſe der gemeinſamen deutſchen Sache einen fortſchreitenden Aufſchwung Ihres Bundes im kommenden Vereinsjahre.

Indem wir noch für Ihr freundliches Schreiben beſtens danken, zeichnet mit treudeutſchen Heilgrüßen

f. d. Geſchäftsleitung:
Heinrich Ehart."

Von der Hauptleitung der Nordmark in Troppau:

„Die Hauptleitung der Nordmark in Troppau dankt für die freundliche Einladung zur X. Hauptverſammlung und wünſcht den Beratungen beſten Erfolg.

Mit treudeutſchem Gruße

für die Hauptleitung der Nordmark

Schriftführer: Rud. Beyer. Obmann: Kudlich."

Von der Südmark in Graz:

„Die Hauptleitung des Vereines Südmark entbietet ihrem Brudervereine in Oſtböhmen zu ſeiner diesjährigen Hauptverſammlung die herzlichſten Heilgrüße und wünſcht den Beratungen den beſten Erfolg.

Mit treudeutſchem Gruße

für die Hauptleitung des Vereines Südmark

Obmannſtellv.: Franz Kneſchaurek. Schriftführer: V. Theiß."

Vom Bunde der chriſtl. Deutſchen in Galizien in Lemberg:

„Für die freundliche Einladung zu Ihrer am 8. d. M. ſtattfindenden X. Hauptverſammlung ſprechen wir Ihnen hiemit den beſten Dank aus; gleichzeitig bedauern wir Ihnen mitteilen zu müſſen, daß infolge der zu weiten Entfernung wir keinen Vertreter zu derſelben entſenden können. Deshalb überſenden wir Ihnen auf dieſem Wege die beſten Heilgrüße zu Ihrer Hauptverſammlung, indem wir dieſer einen erhebenden Verlauf und erfreulichen Erfolg wünſchen.

Mit treudeutſchem Gruße

für den Bund der chriſtlichen Deutſchen in Galizien
Dr. Ludwig Schneider, Obmann."

Vom Reichsbunde deutſcher Eiſenbahner Öſterreichs in Wien:

„Wir danken Ihnen beſtens für die uns überſandte Einladung zu Ihrer X. Hauptverſammlung und übermitteln auf dieſem Wege unſere herzlichſte Begrüßung, da es uns leider nicht möglich iſt, von hier aus einen Vertreter zu entſenden. Wir haben unſere Ortsgruppe Halbſtadt beauftragt, in unſerem Namen

auch mündlich diese Grüße zu überbringen. Ihrer Tagung nochmals besten Verlauf wünschend, zeichnen wir

mit treudeutschem Gruß und Handschlag

Hauptleitung des Reichsbundes deutscher Eisenbahner Österreichs.

Wittmann."

Vom Gau I des Deutschen Schulvereines in Aussig:

„Für die freundliche Einladung zu Ihrer X. Hauptversammlung herzlichst dankend, beglückwünschen wir den verehrl. Bund auf das Herzlichste und Aufrichtigste zu seiner nunmehr 18jährigen erfolgreichen Schutzarbeit. Insbesondere gelten unsere Glückwünsche Ihrem hochverdienten, rastlos und selbstlos arbeitenden Obmann Herrn Dr. Langer. Für die Zukunft wünschen wir dem Bund der Deutschen Ostböhmens eine ungehemmte Entwicklung und Ausgestaltung zu Nutz und Frommen des hart bedrohten deutschen Gebietes in Ostböhmen.

Mit treudeutschem Gruß und Handschlag

Gau I Aussig des Deutschen Schulvereins.

R. Kral."

Vom Lese- und Redeverein der deutschen Hochschüler „Germania"

in Prag.

„Hiemit erlauben wir uns Ihnen für die frdl. Einladung zur Hauptversammlung unsren Dank auszusprechen. Verhindert, daran teilzunehmen, wünschen wir der Veranstaltung einen würdigen Verlauf, Ihrem gesch. Verbande ersprießliches Wirken im Interesse des Deutschtums in Ostböhmen auch in Ihrem weiteren Bestande.

M. d. G.

f. d. „Germania":

ing. Leopold Taßler, d. Z. Obmann. med. Jos. Puschmann."

Von den Bundesleitungsmitgliedern:

Herrn Anselm Heinzel in Dittersbach:

„Infolge einer Unpäßlichkeit kann ich an der morgigen Versammlung nicht teilnehmen und bitte mein Ausbleiben zu entschuldigen. Guten Erfolg wünschend, verbleibe mit deutschem Gruß

Anselm Heinzel."

Herrn P. Benno Christoph, Pfarrer in Ruppersdorf, im eigenen sowie im Namen der Bundesgruppe Dittersbach-Heinzendorf-Ruppersdorf:

„Da es dem ergebenst Gefertigten zu seinem großen Bedauern in Folge dringender Berufspflichten nicht möglich ist, der Bundesversammlung beizuwohnen und auch der geehrte Herr Heinzel durch Kränklichkeit abgehalten ist, . . . erlaube ich mir die Wahlvollmacht mit der ergebenen Bitte zu übersenden, unsere Gruppe durch einen anwesenden Herrn vertreten zu lassen. Ebenso muß ich auch meine

Nichtteilnahme an der sonntägigen Bundesleitungssitzung entschuldigen, auch da kann ich meiner seelsorgerlichen Pflichten wegen nicht teilnehmen.

Indem ich der geehrten Versammlung den besten Erfolg wünsche, zeichne ich mit treudeutschem Gruße

ergebenster
P. Christoph, Pfarrer."

Herrn Ferdinand Gruner, Stadtrat und Schriftsteller in Trautenau:

„Ich bedauere, an der Hauptversammlung nicht teilnehmen zu können, da ich nach Wien verreisen muß. Doch werden die hiesigen Bundesgruppen einen Vertreter entsenden. Ich wünsche den Verhandlungen den besten Erfolg. Die nächste Hauptversammlung könnte vielleicht wieder in Trautenau abgehalten werden. . . . Mit deutschem Gruß und Handschlag

Ihr ergebenster
Ferd. Gruner."

Von den Bundesgruppen:

Der Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien:

„Indem wir für Ihre freundliche Einladung zur X. Hauptversammlung bestens danken, betrauen wir unser Ausschußmitglied, Herrn J U C. Franz Fischer, mit unserer Vertretung. Wir wünschen den Beratungen besten Erfolg und zeichnen mit treudeutschem Gruße

für die Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien:

August Hofmann, d. Z. Schriftführer. — Ph. M. Franz X. Langer, d. Z. Obmannstellvertr."

Der Bundesgruppe Altbuch-Döbernei, Nemaus und Nieder-Emaus:

„. . . Da es der Bundesgruppe selbst nicht möglich ist, persönlich durch ihre Vertreter an der Hauptversammlung teilzunehmen, so wünschen wir den Beratungen den besten Verlauf und zeichnen mit Gruß und Handschlag

für die Bundesgruppe:

K. Faltis, Schriftführer. — Friedr. Kral, d. Z. Obmann."

Der Bundesgruppe Altrognitz-Rudersdorf:

„Der gefertigte Vorstand der Bundesgruppe Altrognitz erlaubt sich die Wahlvollmacht mit den Legitimationskarten zu übersenden. Wir können leider die Hauptversammlung nicht besuchen, da der Bahnanschluß für uns ungünstig ist.

Wir wünschen derselben besten Verlauf und rufen einen treudeutschen Gruß zu!

Für die Bundesgruppe:

Josef Kammel, Schriftführer. — Johann Flegel, Obmann."

Der Bundesgruppe Batzdorf:

„Da es uns nicht möglich ist, uns an der Hauptversammlung vom 8. Dezember zu beteiligen, übersenden wir die Vollmacht mit dem Ersuchen, unsere Bundesgruppe durch einen dortigen Herrn vertreten zu lassen, und wünschen der Hauptversammlung besten Erfolg und Verlauf.

Mit treudeutschem Gruß für die Bundesgruppe:
Amand Richling, Obmann."

Der Bundesgruppe Bielei:

„Wir sind leider genötigt, die Vertretungs- und Wahlvollmacht mit der freundlichen Bitte zu übermitteln, uns bei der am 8. Dezember l. J. stattfindenden Hauptversammlung vertreten zu wollen. Wir drücken im Geiste den einzelnen verdienten Mitgliedern der Bundesleitung, besonders unserem hochgeschätzten Landsmanne, Herrn Dr. Eduard Langer, dankerfüllt die Hand mit der Bitte, uns wie bisher unterstützen zu wollen. Gleichzeitig versprechen wir dem Bunde treu zu bleiben und an unserer hart bedrohten Sprachgrenze treue Wacht zu halten.

Heil dem Bunde! Heil dem verdienstvollen Obmanne!

Für die Bundesgruppe Bielei zeichnen
mit deutschem Gruß und Handschlag
Josef Zeipelt, Schriftführer. Heinrich Biedermann, Obmann."

Von der Frauen- und Mädchen-Bundesgruppe Deschnei:

„Leider verhindert teilzunehmen, entbieten wir treudeutsche Grüße und wünschen den Beratungen besten Erfolg.

Frauenbundesgruppe Deschnei."

Von der Bundesgruppe Friedrichswald:

„Ein Hoch auf die Hauptversammlung am 8. Dezember 1912! Der Bund der Deutschen Ostböhmens blühe und gedeihe zum Wohle der Deutschen in Böhmen!

Mit deutschem Gruß und Handschlag
für die Bundesgruppe Friedrichswald
der Obmann: Ferd. Schlagner."

Von der Bundesgruppe Herrnfeld:

„ . . . Ich erlaube mir mitzuteilen, daß die Bundesgruppe Herrnfeld bei der Hauptversammlung durch ihr Mitglied, Herrn stud. jur. Franz Fischer, vertreten sein wird . . . . Indem ich der X. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens einen recht würdigen Verlauf, den Verhandlungen selbst den besten Erfolg wünsche, bin ich mit treudeutschem Gruße und aufrichtigster Hochachtung Ihr ergebenster
Wend. Fischer, Obmann."

Von der Bundesgruppe Hohenörlitz:

„Indem wir verhindert sind, bei der am 8. Dezember stattfindenden Hauptversammlung zu erscheinen, beehren wir uns beigeschlossen die Vollmacht zu unserer Vertretung durch einen dortselbst anwesenden Herrn zu übermitteln. Ferner senden wir zur Hauptversammlung und den zu fassenden Beschlüssen die besten Wünsche unserer Bundesgruppe sowie wir auch das edelsinnige Wirken des Bundes, bezw. seiner Leitung, in anerkennungswerter Weise hervorheben müssen, namentlich was derselbe in so hervorragender Weise für das wirtschaftlich so darniederliegende Adlergebirge getan und noch fernerhin zu tun gedenkt. Darum tausendfachen herzlichen Dank und Anerkennung.

Mit treudeutschem Gruß Josef Hörnich, Obmann."

Von der Bundesgruppe Katscher:

„ . . . Wir übersenden die Wahlvollmacht mit dem Wunsche, die Versammlung möge einen guten Verlauf nehmen und besten Erfolg haben.

Der Schriftführer Franz Letzel. Der Obmann Franz Rolletschek."

Von der Bundesgruppe Linsdorf:

„Leider ist es uns nicht möglich, unsere Bundesgruppe bei der diesjährigen Hauptversammlung des Bundes vertreten zu können. Wir übersenden daher die Vertretungs- und Wahlvollmacht mit der höflichsten Bitte, unsere Bundesgruppe hiebei zu vertreten und wünschen der Versammlung einen schönen Verlauf und den besten Erfolg. Heil!

Mit treudeutschem Gruße

Franz Baier, Schriftführer. F. Wunder, Zahlmeister.

Wenzel Effenberger, Obmann."

Von der Bundesgruppe Neudorf bei Kronstadt:

„ . . . Wir geben dem innigen Wunsche Ausdruck, daß die Hauptversammlung zum kräftigen Gedeihen des Bundes tage und die Wahlen wiederum auf wahre Freunde des Deutschtums fallen. Indem wir der geehrten Versammlung treudeutschen Heilgruß übermitteln, zeichnen wir

für die Bundesgruppe:

Franz Scheitz, Schriftführer. Benedikt Scheitz, Obmann."

Von der Bundesgruppe Oberdorf:

„Im Namen der Bundesgruppe Oberdorf gestatte ich mir hiemit zur bevorstehenden Hauptversammlung die aufrichtigsten Glückwünsche zu übermitteln. Ferner gestatte ich mir dem verehrlichen, unermüdlich tätigen Herrn Bundesobmann Dr. Eduard Langer und seinen wackeren Mitarbeitern für die vielen der teuren armen Heimat und den mit Not und Sorge kämpfenden Volksgenossen zuliebe gebrachten Opfer den innigsten Dank auszusprechen. Möge Sie deshalb auch fernerhin der

Gedanke, den bedrängten Volksgenossen und der trauten, von so vielen Miß- und Notjahren heimgesuchten Heimat beizustehen, zur weiteren gemeinsamen und erfolgreichen Arbeit vereinen, und möge für alle Zeit der Bund der Deutschen Ostböhmens wachsen, blühen und segenbringend gedeihen. Das walte Gott!

Mit deutschem Treugruß

Josef Blümel, Obmann."

Von der Bundesgruppe Plaßnitz:

„ . . . Indem wir der Hauptversammlung einen recht günstigen Erfolg herzlichst wünschen, bitten wir das Fernbleiben unseres Vertreters mit den ungünstigen Verkehrsverhältnissen gütigst zu entschuldigen und zeichnen mit treudeutschem Gruß und Handschlag

für die Bundesgruppe Plaßnitz:
Wendelin Häusler, Obmann."

Von der Bundesgruppe Schedimy:

„Angeschlossen übersende ich die Vollmacht zu der am 8. Dezember 1912 stattfindenden 10. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens mit dem aufrichtigsten Wunsche, der Bund möge gedeihen und erstarken zum Wohle der bedrängten Deutschen in Böhmen.

Mit treudeutschem Gruße

Johann Effenberger, Obmann."

Von der Bundesgruppe Schwarzwasser:

„ . . . Als unseren Vertreter bestimmten wir Herrn Lehrer Franz Geisler in Braunau. Den Beratungen wünschen wir recht guten Verlauf und zeichnen mit treudeutschem Handschlag

Franz Langer, Schriftführer. Adolf Reichel, Obmann."

Von der Bundesgruppe Tannborf-Louisental:

„Die Bundesgruppe wünscht der heurigen Hauptversammlung viel Glück und Gedeihen. Es ist bei der fehlenden Arbeit und Abnahme der Einwohnerzahl ein hartes Streben, die Bundesgruppe in der Höhe des jetzigen Mitgliederstandes zu halten. Wir ersuchen um Ihre fernere Geneigtheit und drücken dem geehrten Obmanne, Herrn Dr. Langer, den innigsten Dank für seine Güte und Hilfsbereitschaft aus.

Mit deutschem Gruße

für die Bundesgruppe:
Josef Schmoranzer, Schriftführer."

Von der Bundesgruppe Trtschkadorf:

„Wir wünschen vom Herzen der X. Hauptversammlung einen glücklichen und befriedigenden Verlauf in den jetzigen bewegten Zeiten zu Nutz und Frommen des ganzen deutschen Volkes.

Bundesgruppe Trtschkadorf:

Johann Wenzel, Schriftführer. Franz Lutzke, Obmann."

Von der Bundesgruppe Wiesen:

„Da es mir heuer unmöglich ist, an der Versammlung teilzunehmen, so übermittle ich Ihnen hiemit die Vollmacht und wünsche der Hauptversammlung den besten Verlauf. Heil!

Rudolf Scheuer, Obmann."

Von der Bundesgruppe Zöllnei:

„Wir wünschen der X. Hauptversammlung einen erhebenden Verlauf, stetes Wachsen und Gedeihen in dieser national bedrängten Zeit dem verehrlichen Bunde der Deutschen Ostböhmens in Braunau.

Mit treudeutschem Gruß

für die Bundesgruppe Zöllnei:

Josef Fischer, Schriftführer. Johann Liebich, Obmann."

Weitere Begrüßungen, bezw. Entschuldigungen, mit Zusendung der Vertretungsvollmachten sind eingelangt von den Bundesgruppen Klein-Auerschim, Dessendorf, Dubenetz, Gablonz, Hlaska, Hüttendorf, Lichtenau, Nieder-Lichwe, Marschendorf, Michowie, Oberjohnsdorf, Pollom, Rastdorf-Scheithau, Himmlisch-Riebnei, Niedersdorf, Ritschka, Rokitnitz, Sattel, Stephansruh, Tanndorf, Tschenkowitz, Tschernowier und Wichstadtel, ferner von dem Bundesleitungsmitgliede Herrn k. k. Notar F. J. Auer in Arnau.

Sämtliche Begrüßungen wurden mit wiederkehrendem Beifalle von der Versammlung aufgenommen.

Hierauf nahm der Vorsitzende die Sitzung wieder auf und gab das Ergebnis der mittlerweile vollzogenen Wahlen bekannt, nach welchem mit je 224 abgegebenen Stimmen stimmeneinhellig gewählt erscheinen:

a. In die Bundesleitung:

1) Herr Franz Josef Auer, k. k. Notar in Arnau.
2) „ P. Benno Christoph, Pfarrer in Ruppersdorf.
3) „ Dr. Josef Dimter, Advokat in Braunau.
4) „ Alois Hornik, Fachlehrer in Trautenau.
5) „ P. Josef Machka, Pfarrer in Stecken.
6) „ Rudolf Rößler, Spinnereidirektor in Halbstadt.
7) „ Vincenz Tins, Oberlehrer in Liebtal.

b. Zu Rechnungsprüfern:

1) Herr August Kracyk, Lehrer in Braunau.
2) „ Heinrich Riedel, Kassier i. R. in Braunau.

Zum 4. Punkte der Tagesordnung „Freie Anträge" bemerkte der Vorsitzende, daß solche im Sinne des § 16 der Bundessatzungen zwar nicht vorliegen, doch bitte er diejenigen, welche etwas vorzubringen gesonnen wären, sich zum Worte zu melden.

Der hierauf zum Worte sich meldende Vertreter der Trautenauer Bundesgruppe, Herr Fachlehrer Alois Hornik, beantragt die Unterstützung des vom Obmanne der genannten Gruppe, Herrn Ferdinand Gruner, gegründeten und in den Dienst, bezw. das Eigentum der Bundesgruppe, gestellten Trautenauer Freilichttheaters. Redner führt an, daß das Wohlwollen, welches man dem Unternehmen entgegenbringt, die Hoffnung auf die weitere Ertragsfähigkeit desselben aufkommen lasse. Zur ständigen Einrichtung konnte das Theater aus dem Grunde nicht erhoben werden, weil die Mittel hiezu fehlten. Deshalb trete man an den Bund mit der Bitte heran, den Bestand des Freilichttheaters zu sichern, was vielleicht durch allmählige Gründung eines Fonds nach Maßgabe der bestehenden Mittel möglich wäre.

Ferner befürwortet der Antragsteller öftere Zureisen des Bundeswanderlehrers und der Bundesleitungsmitglieder ins Bundesgebiet zu den Bundesgruppen, um das Interesse für den Bund wach zu erhalten und neues Interesse zu wecken.

Der Vorsitzende, Herr Dr. Dimter, bemerkt, daß insbesondere der erstgestellte Antrag sehr beachtenswert sei und daß es zu begrüßen wäre, wenn die Institution des Freilichttheaters weiter ausgestaltet würde. Der zweite Antrag beinhalte eigentlich mehr einen Wunsch, welchem sicher Rechnung getragen werden wird. Nachdem jedoch beide Anträge Bundesangelegenheiten darstellen, welche der Hauptversammlung nicht ausdrücklich vorbehalten sind und in den Wirkungskreis der Bundesleitung fallen, so beantrage er, daß die gestellten Anträge der Bundesleitung zu unterbreiten wären, um die näheren Umstände zu erheben, in welcher Weise insbesondere der erstere zur Durchführung gelangen soll. Die Bundesleitung werde in einer der nächsten Sitzungen hierüber beraten.

Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung wurde die vom Vorsitzenden beantragte Vorlage und Beratung dieser Gegenstände durch die Bundesleitung stimmeneinhellig angenommen.

Der Vertreter des Reichsbundes deutscher Eisenbahner, Herr Fürchtegott, ersuchte um Unterstützung der von der Reichsorganisation eingeleiteten Sammlung für Wohlfahrtseinrichtungen, was ebenfalls der nächsten Sitzung der Bundesleitung zur weiteren Amtshandlung überwiesen wurde.

Herr Anton Rosenberg aus Birkigt richtete sohin einen Appell an die anwesende akademische Jugend, durch regeren Anschluß an den Bund, Bereisung der Ortsgruppen und Teilnahme an deren Versammlungen sowie durch Werbung neuer Mitglieder die nationale Kleinarbeit zu fördern, bezw. den Mitgliederstand der Bundesgruppen zu kräftigen.

Herr stud. med. Friedrich Kunz erwidert hierauf, daß sie sich bemühen werden, ihre nationale Pflicht nach wie vor zu erfüllen, worauf sämtliche anwesenden Herren ihren Beitritt zur Bundesgruppe Birkigt anmeldeten.

Bundesleitungsmitglied Herr Johann Hofmann regte sodann zur Pflege kameradschaftlichen Sinnes öftere gegenseitige Besuche der Bundesgruppen an, um dadurch auch immer wieder neue Mitglieder zu werben und auf diese Weise auch die Mittel zu stärken.

Da sich niemand mehr zum Worte meldete, erklärte der Vorsitzende die Reihe der freien Anträge für abgeschlossen, dankte dem Bundesbeamten, Herrn Franz Lenz für seine langjährige hingebungsvolle und pflichttreue Arbeit und teilte mit, daß derselbe in der heutigen Bundesleitungssitzung zum Bundessekretär ernannt wurde.

Hierauf schritt der Vorsitzende zur Schließung der Versammlung mit nachstehenden Worten:

„Ich gehe nun daran, unsere heutige Hauptversammlung zu schließen. Indem ich Ihnen für Ihr so zahlreiches Erscheinen nochmals herzlichst danke, bitte ich Sie, Ihre Sympathien auch für die Zukunft unserer Bundessache zu bewahren. Alle formalen Wünsche für die Erhaltung des deutschen Volkstums sind nicht hinreichend; um sie zu realisieren, muß man auch zur Tat schreiten. Das wird sich am besten dadurch zeigen, wenn wir Ausdauer besitzen und diese bei jeder Gelegenheit bezeugen. Die Hauptversammlungen bilden gewissermaßen einen Jungbrunnen zur Erreichung dieses Zweckes, indem sie, wenn man sich wieder versammelt, um sich gegenseitig den Mut zuzusprechen, auch den Eifer erhalten. Wir haben uns heute die ganze Tätigkeit des Bundes vor Augen geführt und man kann mit Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse sagen, daß etwas geleistet worden ist, ja daß recht anerkennenswerte Erfolge erzielt wurden. Man braucht daher den Mut nicht sinken zu lassen, wenn alles nicht gleich nach Wunsch geht, schon deswegen nicht, weil es keine Tätigkeit auf der Welt gibt, wenn nicht die nötige Ausdauer da ist. Deshalb bitte ich Sie, wenn wir auseinandergehen, den ernsten Vorsatz sich zu bewahren, trotz allem und jedem der guten Sache treu zu bleiben, damit unsere nationalen und wirtschaftlichen Bestrebungen jene Förderung erfahren, welche in den Satzungen geboten sind. Ich bitte Sie, allen Stammesgenossen, welche uns unterstützt haben, ein dreifaches Heil zu bringen. (Geschieht.)

Demnach schließe ich auch formell die heutige Hauptversammlung."

Reger Beifall folgte den Schlußworten des Vorsitzenden, der sohin die Anwesenden zum weiteren Verweilen an der anschließenden, von der Bundesgruppe Braunau veranstalteten gemütlichen Unterhaltung einlud, bei welcher ein Oktett der von derselben beigestellten Musikkapelle konzertierte und deren treffliche Darbietungen die Teilnehmer noch lange in festlicher Stimmung beisammen hielten.

Der würdige und erhabene Verlauf der Versammlung hat sämtliche Teilnehmer in vollstem Maße befriedigt.

Bei der unmittelbar nach der Hauptversammlung abgehaltenen Bundesleitungssitzung wurde die durch obige Neuwahlen erforderliche engere Begründung der Bundesleitnug vorgenommen, wobei die bisherigen Amtsverwalter des Bundes wiedergewählt wurden.

Weihnachtsbescherungen und Suppenanstalten.

Anknüpfend an den in der letzten Nummer unserer Bundesmitteilungen veröffentlichten Ausweis, ist es dem Bunde der Deutschen Ostböhmens auch während der Winterszeit der letzten drei Jahre 1910/11, 1911/12 und 1912/13 möglich gewesen, für die ärmsten Schulkinder des Bundesgebietes, vor allem für jene der national gefährdeten Sprachgrenzschulen sowie des denselben Verhältnissen ausgesetzten, überdies wirtschaftlich sehr bedrängten und in Notstand geratenen Adlergebirges, Weihnachtsbescherungen in größerem Umfange zu veranstalten. Dies haben wir abermals der opferfreudigen Teilnahme unserer Stammesgenossen von nah und fern wie auch, insbesondere hinsichtlich des Adlergebirges, der unterstützenden Mitwirkung unserer beiden Adlergebirgs-Bundesgruppen in Wien und Prag zu verdanken.

So wurden nämlich aus den für diesen Zweck eingelaufenen Spenden 34 Schulen, bezw. Orte mit Weihnachtsgaben-Zuwendungen von 10 bis 600, bezw. 800 K (Rokitnitz) zusammen im Betrage von 2110 K im Jahre 1910/11, 35 Schulen, bezw. Orte im Gesamtbetrage von 2285 K 50 h im Jahre 1911/12 und 30 Schulen, bezw. Orte im Gesamtbetrage von 2210 K im Jahre 1912/13 zur Anschaffung der notwendigsten Kleidungsstücke, Schuhwerks, Lernmittel usw. bedacht. Überdies bedachte im letztgenannten Winter im Einvernehmen mit der Bundesleitung die Adlergebirgs-Bundesgruppe Prag aus den hiezu aufgebrachten Mitteln nebst Kronstadt und Wichstadtel weitere 6 Schulen, bezw. Orte im Adlergebirge mit Geldzuwendungen im Gesamtbetrage von 160 K, so daß sich die Zahl derselben auf 36 und der Geldaufwand in diesem Jahre auf 2370 K beläuft. Mit Geldbeträgen wurden unterstützt: Rokitnitz, Groß-Auerschim, Klein-Auerschim, Batzdorf, Bielei, Herrnfeld, Kronstadt, Prorub-Rehberg, Ritschka, Groß-Stiebnitz, Tanndorf (Bez. Rokitnitz); Lichtenau, Linsdorf, Böhm.-Petersdorf, Wichstadtel, Zöllnei (Bez. Grulich); Tschihak (Bez. Senftenberg); Deschnei, Gießhübel, Plaßnitz, Pollom, Sattel, Schediwy (Bez. Neustadt a. M.); Michelsdorf, Oberjohnsdorf (Bez. Landskron);

Hilbetten, Nieder-Lichwe, Tschernowier (Bez. Wildenschwert); Altbuch-Döbernei, Nieder-Emaus, Dubenetz, Liebtal, Schurz (Bez. Königinhof); Dessendorf, Polaun, Reiditz, Stephansruh (Bez. Tannwald); Deutsch-Gießhübel, Höfen (Bez. Stecken); Friedenau, Pattersdorf (Bez. Deutschbrod); Parschnitz (Bez. Trautenau).

Wie alljährlich, versorgte außerdem auch in diesen 3 Jahren das „Braunauer Christkindel" (Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern Frau Elly Rößler, Frau Paula Hilgenreiner und Eduard Langer jun.) 21 Schulen mit fertigen Anzügen, Kleidungsstücken, Stoffen, Schuhwerk usw. als: Bärnwald, Batzdorf, Bielei, Friedrichswald, Hlaska, Hohenörlitz, Katscher, Oberdorf, Prorub-Rehberg, Rampusch, Rastdorf-Scheithau, Himmlisch-Riebnei, Ritschka, Schwarzwasser, Tanndorf, Louisental (Bez. Rokitnitz), Hinterwinkel, Schierlichhäuser, Trtschkadorf (Bez. Neustadt a. M.), Michowie (Bez. Opotschno) und Worlitschka (Bez. Landskron), während im erstgenannten Winter an weitere 4, im zweitgenannten an 6 und im letztgenannten einschließlich einer durch die Wiener Gruppe erfolgten Sendung von Schuhwerk an 8 Schulen, und zwar Hüttendorf, Neudorf, Rokitnitz, Saufloß (Bez. Rokitnitz), Tschihak (Bez. Senftenberg) und Neudorf, Riedersdorf, Tschenkowitz (Bez. Landskron) anderweitige dem Bundesobmanne zugekommene Kleiderspenden zur Verteilung und Versendung gelangten.

Überdies bedachte im Winter 1910/11 im Einvernehmen mit der Bundesleitung die Adlergebirgsbundesgruppe Wien aus den hiezu aufgebrachten Mitteln 11 Adlergebirgsschulen mit als Weihnachtsgeschenk bestimmten Nähmaschinen[1]) im Anschaffungswerte von 770 K und zwar zu dem Zwecke, damit die Schulmädchen das Nähen an denselben erlernen, worauf in den folgenden Wintern 1911/12 und 1912/13 Kleiderstoffe zur Anfertigung von Kleidern durch diese Schulmädchen im Anschaffungswerte von 257 K 40 h, bezw. 500 K an 12, bezw. 13 Schulen, abgegeben und als Weihnachtsgeschenk unter die ärmsten Schulkinder verteilt wurden. Es waren dies die Schulen: Bärnwald, Batzdorf, Bielei, Herrnfeld, Hohenörlitz, Hlaska, Kunzendorf, Neudorf, Prorub-Rehberg, Rampusch, Rokitnitz (Bez. Rokitnitz), Gießhübel und Sattel (Bez. Neustadt a. M.).

Darnach beziffert sich die Gesamtzahl der verabfolgten Weihnachtsbescherungen in den genannten 3 Jahren auf 70, 74 und 80, der gesamte Geldaufwand des Bundes auf 2880 K, 2542 K 90 h und 2870 K.

[1]) Seither sind 3 weitere Adlergebirgsschulen mit diesem Geräte beteilt worden, so daß die Zahl derselben dermalen 14 beträgt.

Bezüglich der Weihnachtsbescherungen sei auch diesmal bemerkt, daß nicht alle oben angeführten Orte zu allen drei Winterszeiten durchwegs gleichmäßig bedacht wurden und nach den jeweiligen Verhältnissen einige Orte auch nur eine ein- oder zweimalige Spende an Geld oder Kleidungsstücken erhielten; doch wurde im allgemeinen die überwiegend größere Zahl derselben in allen drei Wintern bedacht und den meisten Unterstützungsgesuchen nach Tunlichkeit Rechnung getragen.

Die vom Bunde einschließlich seiner beiden Adlergebirgsgruppen Wien und Prag für die Suppenanstalten im Adlergebirge geleisteten Beiträge bezifferten sich auf 76 K 50 h im Winter 1910/11, auf 120 K im Winter 1911/12 und bisher auf 105 K im Winter 1912/13, welcher Betrag jedoch wegen der dermalen noch nicht abgeschlossenen Tätigkeit, und weil Bittgesuche zur Deckung des diesbezüglichen Abganges sich noch später einzustellen pflegen, noch eine Erhöhung erfahren wird. Im allgemeinen wurde der Bund von der Unterstützung derselben einigermaßen entlastet, weil zufolge der staatlichen Zuwendungen, des Beitrages des Deutschen Schulvereines von 600 bezw. 800 K jährlich, ferner durch Zuführung der Reinerträgnisse aus den von einzelnen Bundesgruppen für diesen Zweck vorgesehenen Veranstaltungen die Erhaltungskosten gedeckt wurden. Unterstützt wurden die Suppenanstalten in Bielei, Hohenörlitz, Neudorf, Prorub-Rehberg, Rokitnitz, Schwarzwasser und Tanndorf, sämtliche im Bez. Rokitnitz.

Die Höhe der Staatssubventionen für diesen Zweck sowie zur Anschaffung von Schuhwerk für arme Schulkinder ist uns diesmal unbekannt geblieben. Doch haben insbesondere die k. k. Bezirksschulräte in Senftenberg und Landskron für unsere neuerlich bekundete Schulfreundlichkeit und Fürsorge wiederholt warme Worte der Anerkennung gefunden und dieselben schriftlich zum Ausdrucke gebracht.

Geldspenden[1]) sind eingegangen von:

Wilhelm Anders Gablonz a. N., F. J. Auer, k. k. Notar Arnau, Stadtgemeinde Aussig, Dr. Ad. Bachmann, k. k. Hofrat Prag, J. J. Bachrach & Harfner Wien, Johann Becher Karlsbad, Rudolf Becher Dresden-Blasewitz, Fritz Berndt Braunau-Ölberg, verstorb. Bruno Bischoff Smichow, Rudolf Bosch Wien, Ortsgruppe Braunau des Vereins der Staatsbeamten deutscher Nationalität in Böhmen, Gewerbeverein Braunau, Bürgerliche

[1]) Diese waren in den drei Berichtjahren nicht immer dieselben, und zwar weder nach der Höhe der Beiträge noch nach der Person der Spender, indem von letzteren einige sich nur einmal, andere zweimal einfanden. Die weitaus größere Mehrzahl hat jedoch in allen drei Berichtjahren ihr Scherflein zu obigen Zwecken beigetragen. Den im Laufe der Jahre verstorbenen Spendern wird der Bund stets ein dankbares Andenken bewahren.

Brauerei Braunau, Ritterschaft vom schwarzen Handschuh Braunau, Landesverband Schlesien, Männerortsgruppe und Frauenortsgruppe Breslau des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Hans Brunner Wien, Stadtgemeinde Brüx, Feodor Burgmann Bodenbach, Teplitzer Asphaltwerke Büsscher & Hoffmann Teplitz-Schönau, „C. A." Prag, P. Benno Christoph Ruppersdorf, Bruno Dauscha Braunau, Dr. Josef Dimter Braunau, Karl Dittrich Schönlinde, Landesverband Sachsen, Männerortsgruppe und Frauenortsgruppe Dresden des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Heinrich Ehrlich Friedland i. B., Frau Paula Eppinger Braunau, Dr. Karl Eppert Prag, Karl Faltis Wien, Heinrich Finger Prag, P. Raimund Fišer Braunau, Sigmund Flaschner, k. k. Landesgerichtsrat Leitmeritz, Hermann Frank Braunau, Josef Fränzel Braunau-Ölberg, Stammtischgesellschaft im Hotel „Weißes Roß" Friedland i. B. durch Herrn k. k. Notar Lenk, Gustav Fuß Brünn, Rudolf Gebhardt Karlsbad, Emil Goldschmid Prag, H. Gulichs Nachf. Prag, Dr. Hermann Hallwich, k. k. Hofrat Wien, Dr. Anton Häusler Grulich, Anselm Heinzel Dittersbach, Josef Hennlich Turn, Dr. Adolf Herrmann Kriegsdorf, Frau Elisabeth Hielle-Dittrich Schönlinde, Ortsgruppe Hirschberg des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Sigismund Hitschfeld Braunau, Hans Hladik Braunau-Ölberg, verstorb. Franz Hofmann Teplitz-Schönau, Josef Hofmann Ottendorf, Josef Jaich Wien, Josef Janowski & Sohn Prag, Frau Fanny Jonasch Leitmeritz, Otto Kahler Braunau, Stadtgemeinde Karlsbad, Alois Katzer, kaiserl. Rat Prag, Frauenortsgruppe Kiel des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Aktiengesellschaft für patent. Korkstein-Fabrikation und Korksteinbauten vorm. Kleiner & Bockmayer Wien, Franz Kluge Hermannseifen, Gebrüder Kob Prag, Frau Ida Korschelt Klotzsche-Königswald bei Dresden, L. Lamberts Holenbrunn, Dr. Eduard Langer und Frau Johanna Langer geb. von Schroll Braunau, Bezirksausschuß Landskron, R. u. O. Lindemann Dresden, Dr. Heinr. Löwner Arnau, Hubert Meier Braunau, Josef C. Meißner Reichenberg, P. Franz Michalitschke, Dechant Landskron, Prof. Karl Mikolaschek Prag, A. Monforts M. Gladbach, Gustav Müller Karlsbad, Männerortsgruppe München (50, 100 und 100 K) und Frauenortsgruppe München (59, 50 und 50 K) des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Alois Neumann, Herrenhausmitglied u. Präsident der Handelskammer Reichenberg, P. Ohnheimer Pilsen, M. Pam & Co. Landskron, Ignaz Peters Leitmeritz, Frau Adele Peusl Wien, J. Pfennigers Söhne Grünwald, Karl Plach Smichow, Univ.-Prof. Dr. Alois Pogatscher Graz, Hermann Pollacks Söhne Braunau, Damen der Donnerstagsgesellschaft im Staatsbahnhofe Prag, Adlergebirgs-Bundesgruppe Prag, Adlergebirgsstudentenschaft „Silesia" durch Herrn Ferd. Küssel Prag, Administration des „Prager Tageblattes" von verstorb. Frau Anna Tichy Prag, Administration der „Prager amtlichen Blätter von

„R. B." Prag, Deutscher Feuerwehr-Landesverband Prag, Prager Maschinenbau-Aktiengesellschaft Prag, Gebrüder Preißler Gablonz a. N., Karl Preißler Reichenau bei Gablonz, Anton Preußler Stephansruh, verstorb. Dr. Alfred Přibram, k. k. Hofrat Prag, Hermann Rauch, Bgster. Trautenau, „Reichsdeutsches Weihnachtsbäumchen" durch Herrn Julius Gierschick Leitmeritz, Frau Anna Reiff Leitmeritz, verstorb. A. L. Riedl Teplitz-Schönau, Bürgermeisteramt Röchlitz, Bezirksausschuß Rokitnitz, Landwirtschaftliche Bezirksvorschußkasse Rokitnitz, Anton Rosenberg Birkigt, Rudolf Rößler samt Frau Elly Rößler Halbstadt, Frau Anna Runge Kgl. Weinberge, Frau Louise Rustler Wien, F. u. K. Salzer Wien, E. Schmidt Wien, Frl. Helene von Schmitt Böhm. Aicha, Josef Scholz Zentraldirektor Braunau-Ölberg, Josef Scholz Ottendorf, Frau Fanny von Schosulan Eger, A. Schram Prag, Josef Schroll Starkstadt, Beamte, Meister und Arbeiter der Firma Benedict Schrolls Sohn Braunau-Ölberg (Sammlungsergebnis durch Herrn O. Mengemann), Konsumhalle der Firma Benedict Schrolls Sohn Halbstadt, Tarockpartie am Bahnhof Schweißing durch Herrn E. Arbes, Adolf Schwenk Gablonz a. N., Frau Fanny Seehorsch Mauer, verstorb. P. Meinrad Siegl, Abt, Ossegg, Alois Simáček Theresienstadt, Frau Johanna Sommer Braunau, Josef Sommer (Sammlungsergebnis) Tannwald, Gustav Steinberger Braunau-Ölberg, P. Stephan Stonjek Braunau, Johann Stüdl Prag, H. Swoboda Brünn, Frau Adrienne Szenes Wien, verstorb. Frau Marie Tachezi Prag, verstorb. Josef Thér Wien, verstorb. Leo Theumer, k. k. Notar Elbogen, Landesverband Thüringen des Vereins für das Deutschtum im Ausland Jena, Leopold Töpfer Leitmeritz, Gustav Törmer Leitmeritz, Bezirksausschuß Trautenau, Stadtgemeinde Trautenau, Bürgerliche Brauerei Trautenau, „Einige Freunde des Adlergebirges" durch Herrn Joh. Schön Trautenau, Frau Natalie Umrath Prag, „Ungenannt" Prag, Ungenannt sein wollende Dame Prag, „Ungenannt" Wien, C. Valero Zittau, Hans Vogel Prag, Dr. Josef Walzel Troppau, Bezirksausschuß Weckelsdorf, Herm. Max Weiß Gablonz a. N., Dr. Rudolf Weiß Braunau-Ölberg, Frl. Marie von Wersin Prag, Adlergebirgsbundesgruppe Wien, Deutsche Export-Akademiker Wien (1910), Verwaltung der „Ostdeutschen Rundschau" Wien von ungenannter Seite, Franz Wilde Braunau, Dr. Eduard Wilhelm Wien, Landesverband Württemberg des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Adolf Zasche Gablonz a. N., Zittauer Maschinenfabrik und Eisengießerei Aktiengesellschaft vorm. Albert Kiesler & Co. Zittau.

Kleidungsstücke und sonstige Spenden sandten:

Einige Freunde des Adlergebirges durch Herrn R. Danneburg Wien, Frau Elisabeth Frank Braunau, verstorb. Frau Anna von Haase Prag, Frau M. Heiner Wien, Frau Fanny Jonasch Leitmeritz, Dr. Eduard Langer und Frau Johanna Langer, geb. von Schroll, Braunau samt Kindern, Frau Elly

Rößler Halbstadt, Frau Paula Hilgenreiner Prag und Eduard Langer jun. Braunau, Frau Rosalie Müchel mit Frau Anna Fünfarek Leitmeritz, Herr Karl Plach Smichow vom Herrn Josef Hrabé Wien, Frau L. Schmiedt Kgl. Weinberge, Frau Johanna Sommer Braunau, Frl. Marie von Werfin Prag und Frau Genovefa Zwirschke Braunau.

Allen diesen Wohltätern sei der herzlichste Dank der beteilten Kinder, ihrer Eltern und der Schulleitungen gebracht. Besonders die großen Freuden, welche die Weihnachtsbescherungen überall in den Kreisen der armen und ärmsten Gebirgsschuljugend hervorgerufen haben, dürfen allen opferwilligen Gönnern eine reiche Genugtuung bieten. Und so schließen wir denn auch mit unserem innigsten Danke für die ermöglichten Bescherungen und mit der Bitte um weiteres werktätigen Wohlwollen für diesen so kinderfreundlichen Zweck.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

Inhalt des XII. Bandes.

Seite

Die Neu-Errichtung des Galgens und Prangers in Rokitnitz im Jahre 1753 (Mit Abbildung) 4

Sagen aus dem deutschen Osten 9—18, 22—36, 133—140, 142—173

217. Das Nieſen 9

218. Das Totenbrett 10

219. Sage vom Raubſchloſſe „Althaus" in Niederadersbach . . 10

220. Der Sargſtein 12

221. Die Sage vom Schof-Toft (Schaf-Tobias) 12

222. Die Sage vom Schoftoft in anderer Darſtellung 13

223. Von den Fleiſchbänken in Lauterbach 14

224. Eine andere Verſion 15

225. Sage von den Reitern ohne Kopf 16

226. 's Uham'l 16

Waſſermannsſagen (227—235):

227. Geſtalt des Waſſermannes 17

228. Vom Popelmonn 17

229—235. Sagen von Waſſergeiſtern . . . . . 22—26

Sagen von den Waldgeiſtern (236—241):

236—239. Sagen von den Buſchjägern und Buſchweibern . 26—28

240—241. Sagen von den Waldhündchen . . . . . 28—29

242. Ein Erlebnis auf dem Wege zwiſchen Brzeſowic und Schlaney 29

243—248. Hexenſagen . . . . . 31—36

249—256. Sagen von den Irrlichtern . . . . . 133—135

254. Gorn-Naz und das Irrlicht 134

257—266. Sagen von den Seelentieren . . . . . 136—140

266. Die Himmelsziege 140

267—302. Sagen von der Seele in Menſchengeſtalt . . 142—159

281 und 283. Wie Antoun ſtorb 146, 147

282 und 284. Die Sage vom Glockenſtein 146, 149

285. Die Totenchriſtnacht 151

Seite

286. Der weiße Reiter 152
287. Die Himmelssoldaten bei Gablonz 153
290. Vom Raubschlosse auf dem Dornste 154
291. Poltergeister-Beschwörung 154
293. Das „Tutnhandl" 155
297. Das Loch, wo der Tod nicht hinein kann 157
298. Das Todverweisen 157
299. Das Totenglöcklein 158
303—314. Schatzsagen . . . . . 160—170
303. Der Tirnst (Dornst) 161
307. Das brennende Gold 164
310. Die Sage vom Buchberge 165
311. Die Schatzgräber 167
313. Der herrschaftliche Brautschmuck 169
315—319. Alpsagen . . . . . 171—173
Hexengeschichten 36
X. Aus Brzesowie, Kudowa und Umgebung 36
(Bräuche.) Weihnachtsbräuche in Brzesowie (Nachtrag) 40
Allerlei aus dem Braunauer Ländchen. II. 56
Maifeste 65
Sommersonntag 67
Aus dem Braunauer Bauernhause: 68
Das Gesinde 68
Vom Dreschen 70
Sprüche an Haus und Gerät 74
Toten- und Trauerbräuche (im Isergebirge) 126
Volkstümliche Dichtung . . . 20, 29, 42, 45, 63, 64, 78—96, 147
Wös iwer Pschésowî 20
Ein Erlebnis auf dem Wege zwischen Brzesowie und Schlaney (Sage 242) 29
Âine Derschrecknus 42
Dos erschte Âtomobill um Pschésowî 45
„Seltsames Rezept" 63
Predigt 64
Glossen über die neuen Straßen im Bezirke Rokitnitz. (Von Hieronymus Brinke) 78
Die neuen Propheten. (Von Hieronymus Brinke) 82
Der mißlungene Gattenmord. (Von Hieronymus Brinke) . . . 84
Der Geisterspuk. (Von Hieronymus Brinke) 87
Pferde- und Weberhimmel 89
Der Wöllsdorfer Pferdehimmel 91

Seite

Dr Lichtenauer Wäberhimmel 93
Wie Antoun ſtorb (Sage 283) 147
Volkslieder 97
II. Allgemeine Lieder 97
3. Liebeslieder 97
3. 's Brautſtück'l 97
4. Das Lied vom Scheiden 98
4. Standes- und Berufslieder 99
6. Wildſchützlied 99
7. Der liſtige Wildſchütz 100
8. Des Wildſchützen Tod 101
9. Luſtiga Bauernknecht 103
5. Geſellſchaftslieder 104
15. Die Untreue 104
16. Graſerin und Jüngling 106
17. Am Brunnen 108
18. Schau ihr in d' Aug'n 109
19. Ich wollt', daß ich ein Jager wär' 110
6. Vermiſchte Lieder 111
26. Monatslied 111
27. Das geſcheite Knäblein 113
Weitere Vierzeiler 114
e) aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel 114
123. Tuſchlieder XCVII 114
124. Tuſchlied XCVIII 119
125. „ XCIX 120
126. „ C 120
127. „ CI 121
f) aus der Rokitnitzer Gegend 121
128. Tuſchlied CII 121
g) aus der Leitomiſchler Sprachinſel 122
129. Tuſchlieder CIII 122
Mundartliches und Abergläubiſches 130
XVI. Aus Morchenſtern und Umgegend 130
Scherz- und Spottverſe auf Namen. Neckreime, Nachahmungen u. dgl. 47
12. Aus preuß. Brzeſowic bei Nachod. Von Friedrich Graebiſch 47
13. Aus Morchenſtern und Umgebung. Von J. Meißner . . . 51
14. Aus der Steckener Gegend. Von Dr. A. Altrichter . . . 54
15. Aus dem Braunauer Ländchen. Von J. Meißner 56
Volkskundliches von der Glatzer Grenze. III. Von Friedrich Graebiſch in Kudowa 19

Seite

12. Ein treuer Sohn seiner Heimat 19
13. Wös iwer Pschésowî 20
14. Die Sprache von Brzesowie 22
15. Von den Wassergeistern. (Sagen 299—235) 22
16. Von den Waldgeistern. (Sagen 236—241) 26
17. Ein Erlebnis auf dem Wege zwischen Brzesowie und Schlaney. (Sage 242) 29
18. Hexenglauben. (Sagen 243—248 und Hexengeschichten) . . 31
19. Weihnachtsbräuche 40
20. Von den Johannisfeuern 41
21. Âine Derschrecknus 42
22. Die Höhlenbewohner bei Brzesowie 43
23. Dos erschte Âtomobill um Pschésowî 45
24. Scherz- und Spottverse auf Namen 47

Sage und Brauch aus dem Isergebirge. (Morchenstern und Gablonzer Gegend.) Von J. Meißner in Morchenstern 124

Der Seelenglaube 125
Toten und Trauerbräuche 126
Mundartliches und Abergläubisches 130
Seelenformen 132
1. Irrlichter (Sagen 249—256) 132
2. Seelentiere (Sagen 257—266) 135
3. Besessenheit, bezw. der quälende Geist 140
4. Die Seele in Menschengestalt (Sagen 267—302) 141
Schatzsagen (303—314) 160
Der Alpglaube (Sagen 315—319) 170
Anmerkungen 173

Vom Büchertische 193

Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens. Nr. 9. Neue Folge (14) 193

X. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens . . 193
Weihnachtsbescherungen und Suppenanstalten 233

Inhaltsverzeichnis 239

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereins für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Publikationen des Mährischen Landesarchivs** in Brünn.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereins. Von Hugo Gerbers, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine in Wien, unter der Leitung von Dr. Josef Pommer, Hans Fraungruber und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Hermannstadt, Verlag v. W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde des Jeschken-Iserganes,** Reichenberg i. B. Schriftleiter Anton Ressel.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat", Wien, Schriftleiter Dr. Eduard Stepan.
16. **Mitteilungen des „Vereines deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Drag. Boranič.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Vereine für Fortbildung des Handels- und Gewerbestandes in Mähr.-Trübau.
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übertragung der Quartalsschrift: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Ertesítöje). Verlag des ungarischen National-Museums, redigiert von Dr. Willibald Semayer, Budapest.
20. **Národopisný Věstnik Československý.** Herausgegeben vom čechoslavischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Polivka, Prag-Smichow.
21. **Za starou Prahu.** Věstník klubu za starou Prahu. Herausgegeben vom Klub für Alt-Prag in Prag I, redigiert von Paul Janák.
22. **Von der Heide.** Monatsschrift für Kultur und Leben. Herausgeg. von Viktor Orendi-Hommenau, Temesvar.

II. Im deutschen Reich.

23. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
24. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Unter Mitwirkung von Dr. Johannes Bolte herausgegeben von Fritz Boehm, Berlin.
25. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
26. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgegeben von F. Vogt, Breslau.
27. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgegeben im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
28. **Bayerischer Heimatschutz.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.

29. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Karl Helm, Gießen.
30. **Deutsche Gaue,** Zeitschrift für Heimatsforschung und Heimatskunde. Herausgeber C. Frank in Kaufbeuren, Bayern.
31. **Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Saratori in Dortmund, O. Schell in Elberfeld und K. Wehrhan in Frankfurt.
32. **Alemannia.** Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde, Kunst und Sprache. Herausgeg. von Friedrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.
33. **Zeitschrift für deutsche Mundarten.** Im Auftrage des Vorstandes des Allgem. Deutschen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz, Berlin.
34. **Schlesien.** Illustrierte Zeitschrift für die Pflege heimatlicher Kultur. Zeitschrift des Kunstgewerbe-Vereins für Breslau und die Provinz Schlesien, Breslau.
35. **Der Wanderer im Riesengebirge.** Zeitschrift des deutschen und österreichischen Riesengebirgsvereins. Schriftleiter Prorektor Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg in Schlesien.

III. In der Schweiz.

36. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.

IV. In Schweden.

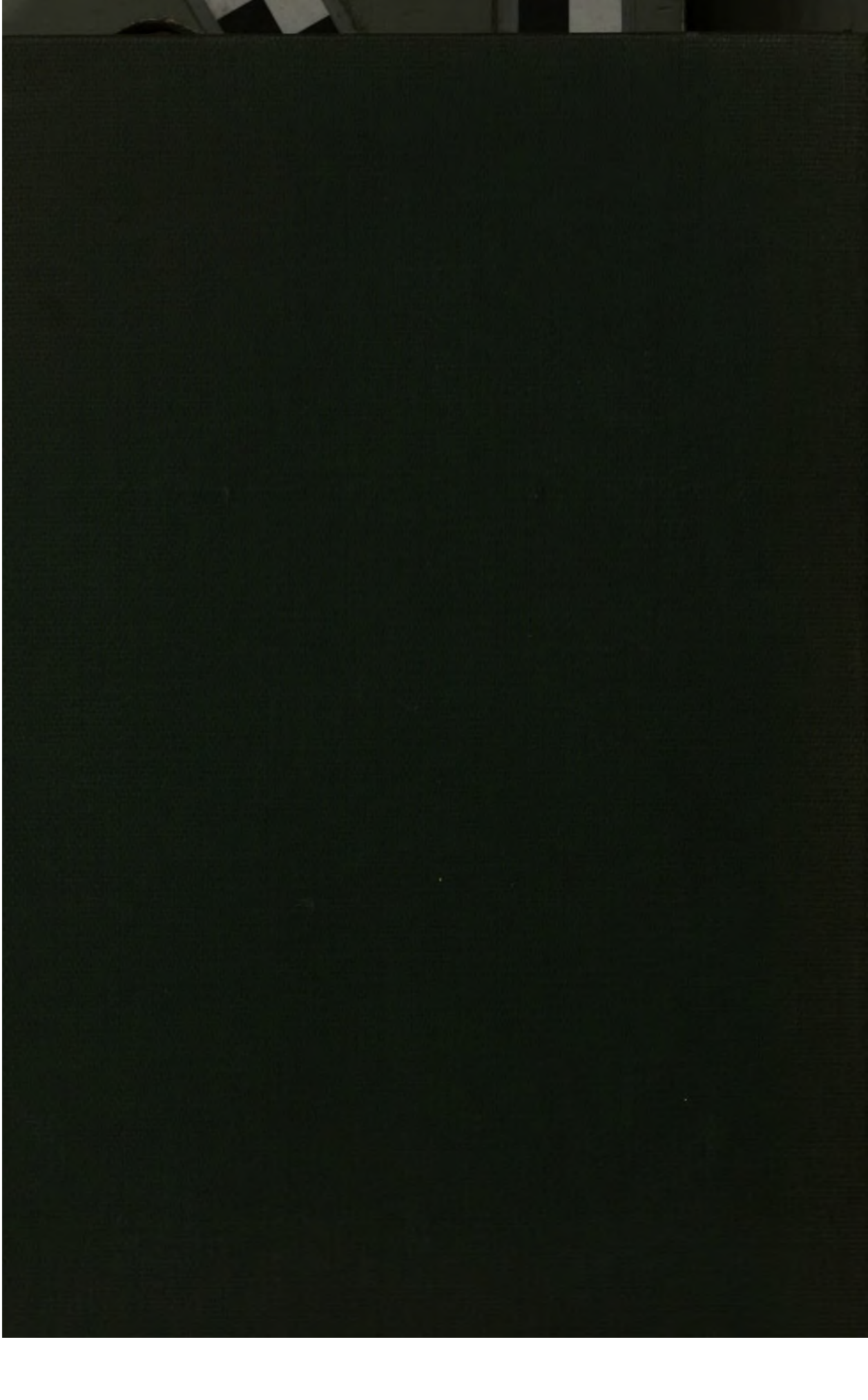
37. **Svenska landsmal ock svensk folklif.** Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsförening arna i Uppsala, Helsingfors ock Lund. Stockholm, herausgeg. von Prof. J. A. Lundell in Upsala.

V. In Norwegen.

38. **Aarsberetning des Norsk Folkemuseum.** Christiania.

VI. In Belgien.

39. **Biekorf.** Dat is een leer- en leesblad, voor alle verstandige Vlamingen. Von Prof. Dr. L. de Wolf, Oostende.

VII. In Bulgarien.

40. **Iwiestia na etnographiskia Museu w Sophia.** Redakteur A. Marinow, Sofia.